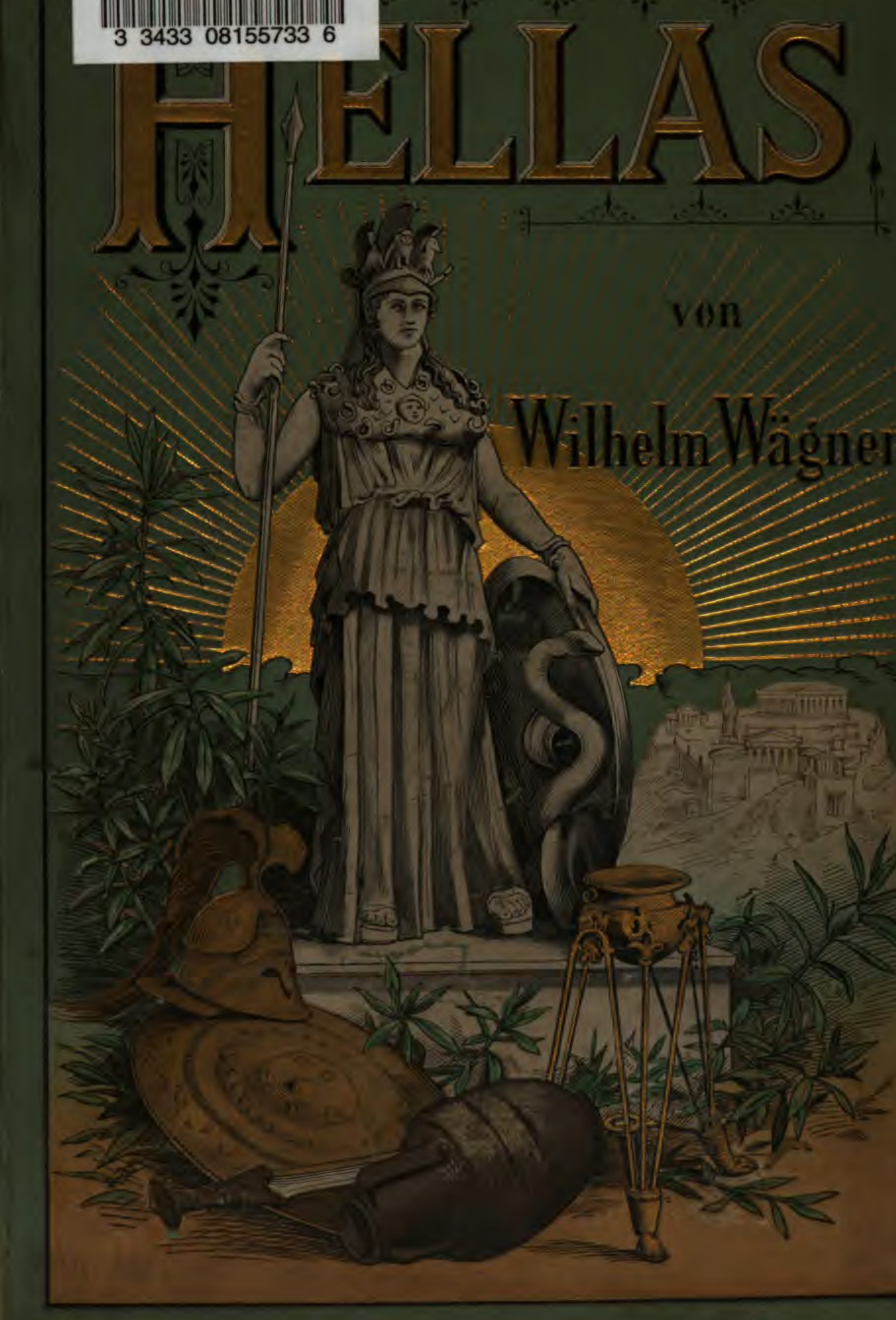
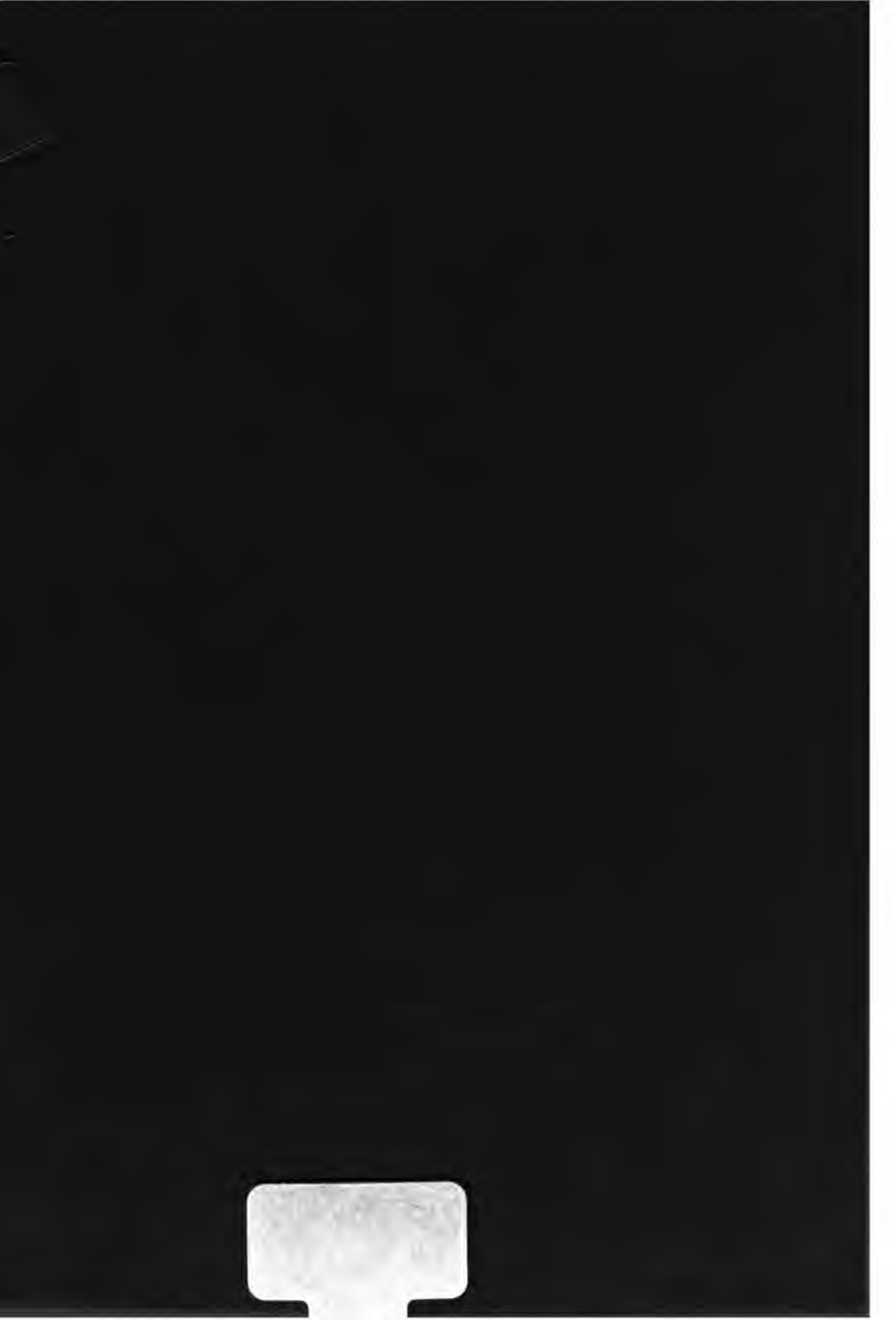



HELLAS
von
Wilhelm Wägner







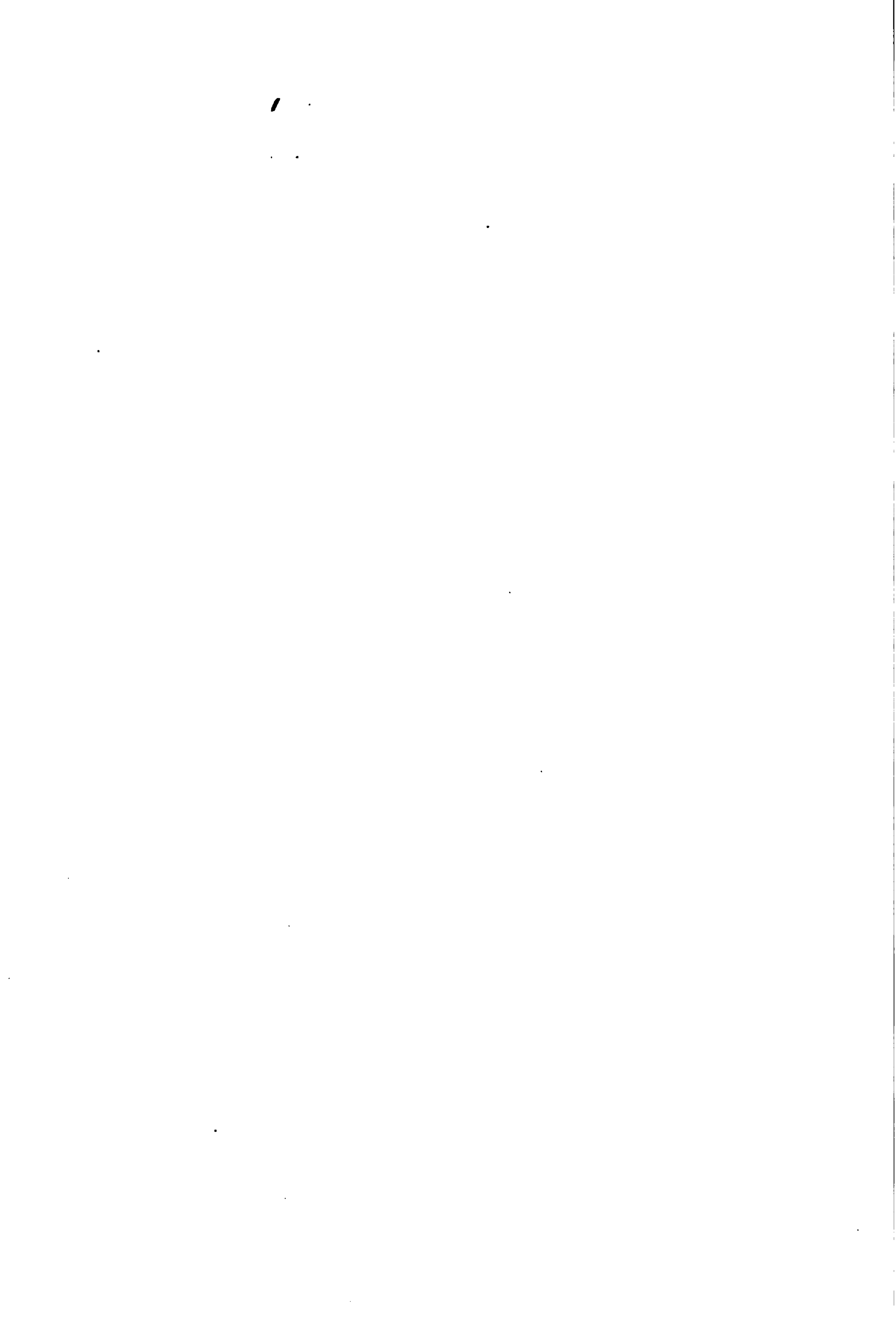
Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen

von

Dr. Wilhelm Wägner.

Siebente Auflage.



Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen.

Für Freunde des klassischen Altertums
besonders
für die deutsche Jugend

bearbeitet
von

Dr. Wilhelm Wägner,

weiland Großherzoglich hessischer Kirchenrat, Ritter des Ludwigsordens ꝛc.

Siebente vielfach verbesserte Auflage.

Mit über 300 Abbildungen.



Leipzig.
Verlag und Druck von Otto Spamer.
1895.



Vorwort zur siebenten Auflage.

Bald nach dem Erscheinen der letzten Auflage hat der Herr den verdienten Verfasser dieses Buches, Herrn Dr. Wilhelm Wägner, weiland großherzoglich hessischen Kirchenrat u. s. w., zu sich gerufen. Zur Bearbeitung der neuen Auflage seines Werkes hat die Verlagsbuchhandlung nun mich berufen, und ich habe diesen Auftrag um so lieber übernommen, als ich das Werk längst kenne und schätze.

Die vorliegende siebente Auflage ist nun sozusagen ein neues Werk — wenigstens seiner äußeren Erscheinung nach. Zwar der altbewährte Inhalt des Buches, das bereits vielfach in fremde Sprachen übersetzt worden, ist geblieben und nur, wo es den Fortschritten der Wissenschaft zufolge nötig schien, verbessert oder erweitert worden; aber die gesamte Illustration ist erneuert worden, dergestalt, daß nur wenige Abbildungen der früheren Auflagen in dieser wiederkehren. Bei dieser Neuillustration, bei der alle Hilfsmittel moderner Technik in Anwendung kamen, war der Grundsatz maßgebend, die geschilderte Zeit aus sich selbst zur Anschauung zu bringen. Bereits in früheren Auflagen ist man bestrebt gewesen, die denkwürdigen Stätten der Vergangenheit, die Stätten, die entweder in der Sage verherrlicht oder in der Geschichte berühmt geworden sind, dem Auge vorzuführen und so der Einbildungskraft des Lesers einen reellen Anhalt zu geben. Der Geist vergangener Zeiten spricht aber vor allem zu uns aus den Werken, die sie uns hinterlassen haben; aus deren Betrachtung allein vermögen wir jene in ihrem innersten Wesen zu erkennen und zu würdigen. Und gibt es ein Land, das reicher wäre an solchen Denkmälern, als gerade Hellas? Unerschöpflich ist der Schatz von Belehrung, den wir aus seinen Kunstwerken schöpfen, nicht bloß für die Geschichte der Kunst selbst, sondern für die Kenntnis der Religion und Sitten, der Wohnung, der Kleidung und der Bewaffnung, mit einem Wort, für unsre Kenntnis des gesamten antiken Lebens überhaupt. Diesen Schatz für größere Kreise nutzbar zu machen, ist unser Bestreben gewesen. Indem wir dem Leser in zahlreichen Abbildungen Werke der Kunst oder des Kunstgewerbes, die ein

glücklicher Zufall uns erhalten hat, vorführen, bemühen wir uns, ihre Bedeutung sowohl in Bezug auf die künstlerische Form als den dargestellten Gegenstand zu erläutern und klar zu machen. Nur durch eine solche im reichsten Maße vermittelte Anschauung kann — unsres Erachtens — die Lektüre der Klassiker und der Unterricht in der alten Geschichte fruchtbar gemacht, der Geist der klassischen Bildung in uns lebendig werden. —

Die Aufgabe, die wir uns gestellt, war keineswegs mühelos; Auswahl und Beschaffung passender Vorlagen oft schwierig genug. Indes ward das Werk mit Lust in Angriff genommen und mit Liebe gefördert; möge es uns auch gelungen sein, etwas Gutes zu schaffen. Das Buch soll nicht nur eine willkommene Gabe für höhere Schulen, für Lehrer, Erzieher und Eltern sein, es dürfte sich auch als Unterhaltungslektüre für Personen jedes Alters und Geschlechts eignen, die nicht nur in den nebelhaften Regionen der Phantasie, sondern auch auf dem festen Boden der Wirklichkeit den menschlichen Kämpfen, Freuden und Leiden ihr Interesse zuwenden.

Dr. **K. Müller.**

Inhaltsverzeichnis

von

W. Wägners „Hellas“.

Dritter Abschnitt.

Die Zeit der Staatenbildung.

Vierter Abschnitt.

Hellas in seinem Aufschwung.

Fünfter Abschnitt.

Hellas in seiner Blüte.

Sechster Abschnitt.

Die Zeit des Verfalls.

Siebenter Abschnitt.

Wechsel der Vorherrschaft einzelner Staaten.

Achter Abschnitt.

Die Zeit der makedonischen Herrschaft.

Gen Hellas! — gebt uns Kunde, ihr beeisten
Uralten Berge, zeigt den Weg uns an
Zum Lande der Hellenen! — Blaue Fluten
Des Ozeans, ihr saht die Helden bluten
Und siegen, tragt gen Hellas unsern Kahn!

Einleitung.

Nimm freundlich auf, was wir dir bringen, lieber Leser! Es ist die Geschichte der alten Hellenen, ihr häusliches und ihr öffentliches Leben, ihr Denken und ihr Thun, ihre Kämpfe, Siege und Leiden, ihr Aufblühen, ihr Verfall, desgleichen auch ihre Schöpfungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Das ist wohl viel und mancherlei, und wir verkannten die Schwierigkeiten nicht, solches in dem engen Rahmen zusammenzufassen, der uns gegeben war. Wir rechneten bei dem Versuche, unsre Aufgabe nach Raum und Mitteln zu lösen, auf deine Nachsicht und auf die vielfachen Beziehungen, in welchen unsre Nation zu dem alten Griechenvolke steht. Denn vor allen Nationen der Gegenwart ist die unsrige mit Erfolg in die Tiefen der hellenischen Gedankenwelt hinabgestiegen und hat im Besitze der Schätze klassischer Vorzeit die eigne Kultur und Gesittung gefördert.

Wir haben uns redlich bemüht, die Wahrheit zu ergründen und die gewonnenen Resultate in möglichst ansprechender Form zur Anschauung zu bringen. Zunächst suchten wir uns selbst in dem gepriesenen Hellas zurechtzufinden, indem wir kundigen Reisenden folgten, die das Land durchwandert haben. Wir betrachteten die zahlreichen Trümmer vergangener Größe und die versunkenen Gräber jener Menschen, die mit unverzagtem, freudigem Mute Preiswürdiges zu leisten strebten. Dann zogen wir die Jahrbücher der Geschichte zu Rate, und je tiefer wir uns in ihren Inhalt versenkten, desto mehr gewann Leben, was unbeseelt und erstorben schien, Leben nicht bloß im Nachruhm, sondern auch in fortdauerndem Einfluß auf die Gestaltung und Erhebung des Menschengeschlechts. Da traten hervor gefeierte Helden, die dem Vaterlande Gut und Blut zum Opfer brachten; Meister, die aus Erz und Marmor Bilder voll Wahrheit und Anmut schufen; Lehrer der Weisheit, sinnend, was gut, recht und edel ist, was Staaten baut und freie Bürger ziert; auch gekrönte Sänger, die zu den Klängen der Lyra sangen, was das menschliche Herz veredelt und erfreut. Auf der Höhe der Akropolis aber, zu deren Schmuck sich einst alle Künste vereinigten, erschien die Muse mit der Pergamentrolle und legte aus, wie und warum sich hier, auf diesem meerumgürteten Fleckchen Erde, so viel Schönes und Vortreffliches zusammengedrängt habe.

Du hast wohl, lieber Leser, von jener sonderbaren Fata Morgana gehört, die manchmal an der Meeresküste beobachtet wird und ein entferntes, dem Auge sonst unerreichbares Gestade plötzlich durch eine besondere Strahlenbrechung nahe

gerückt und erkennbar erscheinen läßt. Eine ähnliche Erscheinung geht dem Freunde der Geschichte auf, der sich lange mit einem ehrwürdigen, wenn auch untergegangenen Volke beschäftigt hat. Die alten Geschlechter steigen aus dem grauen Meere der Zeit herauf; der Raum, der sie von ihm trennt, verschwindet, sie scheinen gegenwärtig zu sein. Was ihm aber nahegerückt und gleichsam durch langen Umgang befreundet ist, das möchte er andern Menschen mitteilen, von denen er glaubt, daß sie die Gabe freundlich aufnehmen. Ein solches Anliegen haben auch wir, und darum wagen wir dir, liebes deutsches Volk, die Resultate unsrer Forschungen zu widmen, und zwar zunächst der für Wahrheit, Schönheit und Geistesgröße empfänglichen hoffnungsvollen Jugend, dann aber auch allen, die nach Kunde vom Volke der Hellenen begierig sind, die jedoch nicht Zeit noch Mittel zu einem umfangreichen Studium haben.

Um nun Land und Leute recht gründlich betrachten zu können, muß man sich entschließen, in Gedanken den Reisestab zu ergreifen und uns an Ort und Stelle zu begleiten. Eine solche Reise macht wenig Mühe, und die wird man wohl übernehmen, wenn man bedenkt, daß man unserm Herzen näher getretene Freunde, daß man die Vorkämpfer für Kultur und Sitte besucht, deren Wirken trotz der zeitlichen Trennung durch Jahrhunderte und Jahrtausende auch heute noch von größter historischer Bedeutung ist. Sie sind uns aber in der That befreundet und nahe angehörig durch ein gemeinsames geistiges Besitztum, das von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, und wozu jedes Geschlecht ein oder das andre wertvolle Kleinod fügt. Darum besteht oder sollte bestehen eine Verbindung der Zuneigung und Erkenntlichkeit zwischen jenen Menschen, die den Grund zu dem gemeinschaftlichen Schatze legten, und den Nachkommen, die den Schatz zu vermehren streben.

Denn es ist die Errungenschaft der strebsamen Vorfahren, das ihren Nachfolgern hinterlassene Erbteil, daß der Menschengeist ungeachtet der äußeren Beschränkung mit Freiheit nach Wahrheit strebt, die geheimnisvollen Kräfte der Natur erkennt und benutzt, die Sternenwelt in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, daß er endlich von einer Entdeckung und Erfindung zur andern fortschreitet. Mit diesem ererbten Schatze ausgestattet, macht sich der Mensch mehr und mehr die irdische Natur dienstbar und folgt sogar dem unsichtbaren, rastlos schaffenden Meister der Welt in seine verborgene Werkstätte, um zu begreifen, wie er seine Menschenkinder bald auf hellen, bald auf dunklen Bahnen ihrer Reife entgegenführt.

Das ist die Erbschaft geistigen Besitztums, die fortwährend reichlich Zinsen trägt und noch immer vermehrt wird, wozu auch das alte Volk der Griechen mit Kraft und Opferfreudigkeit beträchtliches und wertvolles Material geliefert hat. Zwar ging von ihm nicht das klare Himmelslicht der höchsten Wahrheit aus, das die Tiefen der Unermeßlichkeit und den Urheber des Werdens und Vergehens offenbart — das sollte von einem gering geachteteten Stamme Asiens in alle Welt ausstrahlen — aber die Idee des Schönen und Erhabenen hat das Volk von Hellas geweckt und zur sinnlichen Erscheinung gebracht, und dieses Verdienst wird ihm durch alle Zeiten bleiben. — Darum noch einmal, lieber Leser: folge uns willig in das Land, wo einst auf Höhen und in Thälern jener unvergänglichen Schönheit Altäre errichtet waren. Dort verdienen auch die Überreste der alten Herrlichkeit unsre Aufmerksamkeit, und die Geschichte hat

uns noch reichhaltigen Stoff aus der großen Vergangenheit erhalten. Sie zeigt uns wie in einem Spiegel die Bilder der ruhmvollen Menschen, die dort gewandelt haben, so daß man meint, ihnen ins Angesicht zu blicken und in ihren Seelen die Ideen zu lesen, für welche sie lebten. Sie lehrt, daß ein Gedanke das ganze Volk der Hellenen durchdrang, der Gedanke: für das Vaterland Ruhmwürdiges zu leisten, und daß alle Bürger, wie verschieden auch ihre Berufszweige waren, durch ihre Thätigkeit dem Vaterlande zu nützen suchten. Wenn man dann im Verfolge unsrer Darstellung wahrnimmt, wie aus diesem Gemeinsinn die allgemeine Wohlfahrt erwächst, wie aber in der Folgezeit durch Schwelgerei und Selbstsucht Volk und Land in Verfall geraten, so wird man sich aufgefordert fühlen, mit Einsicht und Fleiß im erwählten Berufe das zu fördern, was dem Gemeinwohle frommt. Es ist nicht notwendig, daß die Leistungen strebsamer Menschen öffentlich ausgezeichnet und in weiten Kreisen bekannt werden; denn haben sie nach bestem Vermögen Gutes und Gemeinnütziges vollbracht, so bleibt der Gewinn nicht aus.

Und nun, liebe Freunde, werft einen flüchtigen Blick auf die Stämme und Geschlechter, die nacheinander Hellas bewohnten. Sie mögen mit ihren Waffen und Abzeichen vorüberziehen.

Derbe, kräftige Gestalten eröffnen den Zug. Es sind die Helden aus der Jugendzeit der Nation, einige mit Löwenhaut und Keule, andre mit Schild und Speer gerüstet. Sie gehen darauf aus, Riesen und Ungeheuer zu bekämpfen und alles Unrecht mit starker Faust zu rächen. Sie haben keine andre Schule besucht, als die des rauhen Lebens; daher sind sie auch gewohnt, sich selbst zu helfen, wo es not thut. Im jugendlichen Übermute fahren sie oft genug auf Freunde und rechtliche Leute los und richten allerlei Unheil an. Dafür büßen sie dann in der Flamme irdischer Leiden, um geläutert zu den olympischen Höhen emporzusteigen.

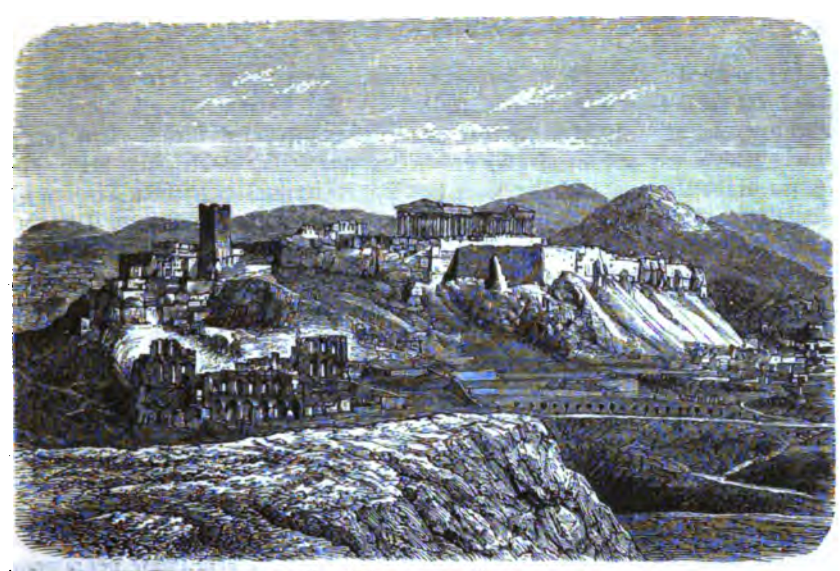
Vorüber, ihr losen Haufen; die Zeit der männlichen Reife des Volkes bricht an; Gesetz und Ordnung erhalten Geltung! Es folgen Gesetzgeber, die das Gemeinwesen ordnen; Heerführer und Krieger, deren Losung es war: „Sieg oder Tod fürs Vaterland.“ Im glänzenden Schmucke der Waffen stehen sie vor uns; sie ordnen die kriegerischen Scharen, Schild an Schild und Speer an Speer in festgeschlossenen Reihen. Oft und blutig kämpfen sie untereinander, Stämme gegen Stämme. Wie aber die Barbarenheere anrücken, um die freien Männer zu knechten, da erkennen sie, daß sie als Brüder zusammengehören, da schließen sich die Bürger der sonst entzweiten Staaten aneinander, da feiert Hellas und mit ihm der Genius der Freiheit seinen Sieg über Barbarentum und Knechtschaft. Mit und nach ihnen treten ehrwürdige Männer heran, die zu Rate sitzen in blühenden Städten und Staaten; freie Bürger, die das Recht üben, über ihre eignen Angelegenheiten zu entscheiden; Lehrer der Weisheit, umgeben von wißbegierigen Jünglingen; Dichter, bald ernste, schauerliche Weisen anschlagend, bald den frohen Lebensmut preisend; Künstler mit Richtmaß und Meißel, die den Göttern Wohnungen bauen und Göttergestalten von unvergänglicher Schönheit bilden. Weit ausgedehnt ist der Zug, aber allmählich löst sich die Ordnung auf. Nur vereinzelt ragt noch da und dort eine hohe Gestalt hervor. Sie verhüllt ihr Angesicht, als ob sie weine, daß die Zeit des müßigen Genusses und des Verfalles herangenaht sei.

Nun schwärmen Jünglinge und Männer und geputzte Frauen daher, die zum Gastmahl eilen; Bürger, die auf dem Marktplatze in Prozessen und Müßiggang ihre Zeit vergeuden; Söldner, die um Silberlinge ihre Haut zu Markte tragen. Hinter den leichtsinnig scherzenden, von Salben duftenden Schwelgern und den heimatlosen Soldknechten erscheinen zwei Männer mit königlichen Abzeichen, die wohl die Waffen des hellenischen Volkes mit Gold erkauft haben.

Der jüngere von ihnen blickte nach Asien hinüber; dort will er der griechischen Kultur eine neue Welt erobern. Um ihn her stehen seine Getreuen, kühne, stolze Männer in glänzendem Waffenschmuck, bereit, mit ihrem Könige bis zu dem Wunderlande vorzudringen, das der Indos bespült. Die Szene wechselt, wie der Wellenschlag des Meeres; sie zeigt die Leiche des Helden und die Zwietracht, die über ihr in zerstörenden Flammen auflodert. Die, welche sich seine Getreuen nannten, wüten gegeneinander und gegen das Herrscherhaus, bis das ganze königliche Geschlecht vertilgt ist und sie selbst einer nach dem andern ins Grab sinken. Da ist das Weltreich des großen Alexander zerfallen, und aus seinen Trümmern sind neue Reiche entstanden.

In Gold und Purpur sitzen Herrscher von hellenischem Gepräge auf ihren Thronen; orientalische Pracht umgibt sie, und die entwürdigte Kunst schmiegt sich im Knechtesdienste zu ihren Füßen. Aber der griechische Genius betritt unter ihrem Schutze ein andres Feld; er schreitet auf dem Gebiete der ernsten Wissenschaft zu Erfindungen und Entdeckungen fort, die das bürgerliche Leben verschönern und dem Geiste neue, ungeahnte Welten aufschließen. Voran den rastlosen Forschern steht ein ehrwürdiger Greis. Er hält Bücherrolle und Karte in seinen Händen, und wie sein hoher Geist Erde und Himmel umfaßt, so scheint er alles Wissen seiner Zeit in sich zu vereinigen und den Ruhm des Hellenenvolkes auf dem Gebiete der Wissenschaft vor andern Völkern zu erheben, während dessen politische Macht bereits völlig gebrochen ist. Dieser große Meister im Reiche der Wissenschaft steht aber nicht vereinzelt da. Er hat Nachfolger, deren Forschungen zu nicht weniger bewunderungswürdigen Ergebnissen führen. Sie bauen Werke, welche die Annehmlichkeiten des Lebens erhöhen und den Luxus fördern, Schiffe, Paläste, Leuchttürme, auch Kriegsmaschinen und andre künstliche Werkzeuge. Sie gelangen von einer Entdeckung im Reiche der Natur zu andern und sammeln wissenschaftliche Schätze, die man Jahrtausende hindurch nicht begriff, die aber endlich in ihrem Werte erkannt wurden und den neuesten Forschungen zur Grundlage dienten.

Das, lieber Leser, sind die Grundzüge von dem, was wir dir in Bild und Wort zur Anschauung zu bringen suchen. Mögest du dich veranlaßt sehen, unsern Bestrebungen deine Teilnahme zuzuwenden. Denn wir bringen dir nicht Märchen der leichten, müßigen Unterhaltung, sondern Wahrheit, welche die Geschichte lehrt, Wahrheit, die ebenso unter der Nebelhülle der Sagen- und Wunderzeit verborgen ist, wie sie uns in den geschichtlich beglaubigten Thatsachen klar und bestimmt entgegentritt.



1. Das Ruinenfeld des Parthenon.

Erster Abschnitt.

Wanderung nach und in Hellas.

Land der Hellenen.

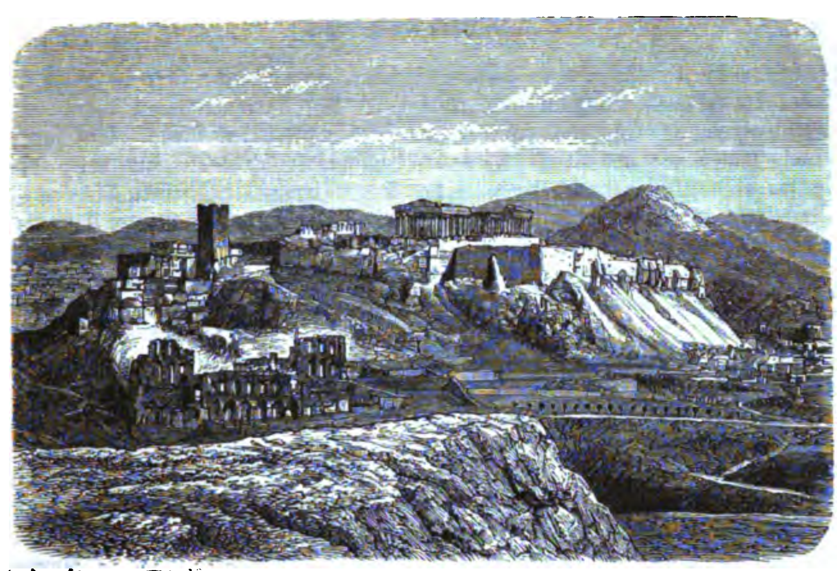
Südostwärts wende man den Blick und den Wanderstab, wenn man von unserm Vaterlande aus die Reise nach Griechenland antreten will. Wir wählen bei unsrer Wanderung ins klassische Land die Wasserstraße der Donau. Sie führt an der altberühmten Kaiserstadt Wien vorbei, wo der ehrwürdige Stephansturm wie zum Abschied von den grünen deutschen Bergen und wohlbestellten Fruchtfeldern auf die Vorbeifahrenden herunterblickt. Nach wenigen Stunden ist man im Lande der Magyaren. Die Donau ist kein langsamer, bedächtiger Strom, der sich Muße nimmt, die Ufer zu beschauen; sie eilt und drängt, denn sie hat einen gar weiten Weg zurückzulegen nach dem Schwarzen Meere, um dort von der Wanderung auszuruhen, wie der immer hoffende Mensch von einer Station des Lebens zur andern drängt, bis er das uferlose Meer der Ewigkeit erreicht. Bald sind die königliche Stadt Preßburg, die Schwesterstädte Buda-Pest im Rücken, und der Weg geht durch die ausgedehnten Ebenen des Ungarlandes. An seiner Grenze steigen wieder blaue Berge auf, und man sieht Belgrad, die Hauptstadt der Serben. Wenn man hier einen Haltepunkt annimmt und über den ferneren Weg die Karte zu Rate zieht, so ist ersichtlich, daß man sich süd-

Nun schwärmen Jünglinge und Männer und geputzte Frauen daher, die zum Gastmahl eilen; Bürger, die auf dem Marktplatze in Prozessen und Müßiggang ihre Zeit vergeuden; Söldner, die um Silberlinge ihre Haut zu Markte tragen. Hinter den leichtsinnig scherzenden, von Salben duftenden Schwelgern und den heimatlosen Soldknechten erscheinen zwei Männer mit königlichen Abzeichen, die wohl die Waffen des hellenischen Volkes mit Gold erkauft haben.

Der jüngere von ihnen blickte nach Asien hinüber; dort will er der griechischen Kultur eine neue Welt erobern. Um ihn her stehen seine Getreuen, kühne, stolze Männer in glänzendem Waffenschmuck, bereit, mit ihrem Könige bis zu dem Wunderlande vorzudringen, das der Indos bespült. Die Szene wechselt, wie der Wellenschlag des Meeres; sie zeigt die Leiche des Helden und die Zwietracht, die über ihr in zerstörenden Flammen auflodert. Die, welche sich seine Getreuen nannten, wüten gegeneinander und gegen das Herrscherhaus, bis das ganze königliche Geschlecht vertilgt ist und sie selbst einer nach dem andern ins Grab sinken. Da ist das Weltreich des großen Alexander zerfallen, und aus seinen Trümmern sind neue Reiche entstanden.

In Gold und Purpur sitzen Herrscher von hellenischem Gepräge auf ihren Thronen; orientalische Pracht umgibt sie, und die entwürdigte Kunst schmiegt sich im Knechtesdienste zu ihren Füßen. Aber der griechische Genius betritt unter ihrem Schutze ein andres Feld; er schreitet auf dem Gebiete der ernsten Wissenschaft zu Erfindungen und Entdeckungen fort, die das bürgerliche Leben verschönern und dem Geiste neue, ungeahnte Welten aufschließen. Voran den rastlosen Forschern steht ein ehrwürdiger Greis. Er hält Bücherrolle und Karte in seinen Händen, und wie sein hoher Geist Erde und Himmel umfaßt, so scheint er alles Wissen seiner Zeit in sich zu vereinigen und den Ruhm des Hellenenvolkes auf dem Gebiete der Wissenschaft vor andern Völkern zu erheben, während dessen politische Macht bereits völlig gebrochen ist. Dieser große Meister im Reiche der Wissenschaft steht aber nicht vereinzelt da. Er hat Nachfolger, deren Forschungen zu nicht weniger bewunderungswürdigen Ergebnissen führen. Sie bauen Werke, welche die Annehmlichkeiten des Lebens erhöhen und den Luxus fördern, Schiffe, Paläste, Leuchttürme, auch Kriegsmaschinen und andre künstliche Werkzeuge. Sie gelangen von einer Entdeckung im Reiche der Natur zu andern und sammeln wissenschaftliche Schätze, die man Jahrtausende hindurch nicht begriff, die aber endlich in ihrem Werte erkannt wurden und den neuesten Forschungen zur Grundlage dienten.

Das, lieber Leser, sind die Grundzüge von dem, was wir dir in Bild und Wort zur Anschauung zu bringen suchen. Mögest du dich veranlaßt sehen, unsern Bestrebungen deine Teilnahme zuzuwenden. Denn wir bringen dir nicht Märchen der leichten, müßigen Unterhaltung, sondern Wahrheit, welche die Geschichte lehrt, Wahrheit, die ebenso unter der Nebelhülle der Sagen- und Wunderzeit verborgen ist, wie sie uns in den geschichtlich beglaubigten Thatsachen klar und bestimmt entgegentritt.



1. Das Ruinenfeld des Parthenon.

Erster Abschnitt.

Wanderung nach und in Hellas.

Land der Hellenen.

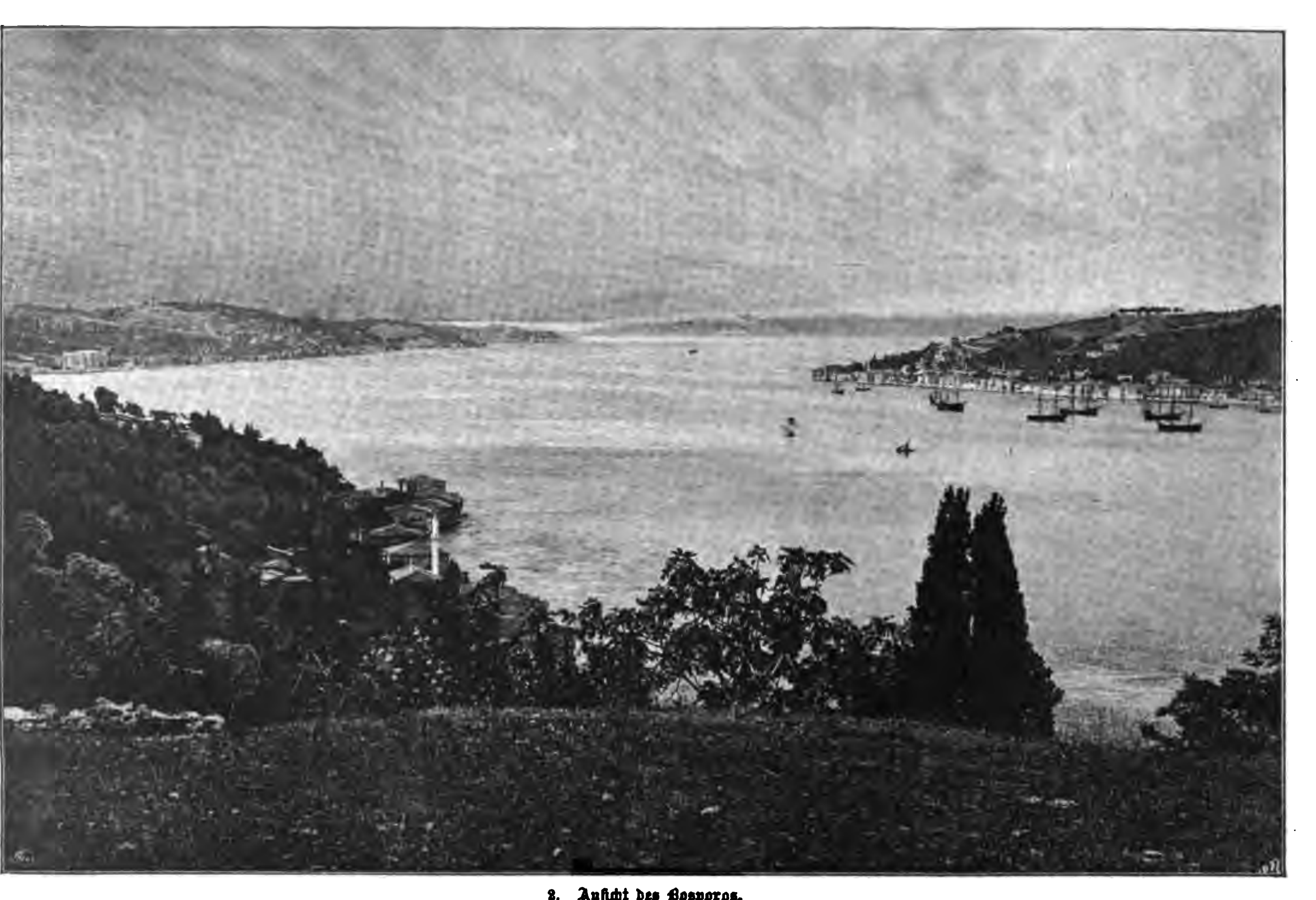
Südostwärts wende man den Blick und den Wanderstab, wenn man von unserm Vaterlande aus die Reise nach Griechenland antreten will. Wir wählen bei unsrer Wanderung ins klassische Land die Wasserstraße der Donau. Sie führt an der altberühmten Kaiserstadt Wien vorbei, wo der ehrwürdige Stephansturm wie zum Abschied von den grünen deutschen Bergen und wohlbestellten Fruchtfeldern auf die Vorbeifahrenden herunterblickt. Nach wenigen Stunden ist man im Lande der Magyaren. Die Donau ist kein langsamer, bedächtiger Strom, der sich Muße nimmt, die Ufer zu beschauen; sie eilt und drängt, denn sie hat einen gar weiten Weg zurückzulegen nach dem Schwarzen Meere, um dort von der Wanderung auszuruhen, wie der immer hoffende Mensch von einer Station des Lebens zur andern drängt, bis er das uferlose Meer der Ewigkeit erreicht. Bald sind die königliche Stadt Preßburg, die Schwesterstädte Buda-Pest im Rücken, und der Weg geht durch die ausgedehnten Ebenen des Ungarlandes. An seiner Grenze steigen wieder blaue Berge auf, und man sieht Belgrad, die Hauptstadt der Serben. Wenn man hier einen Haltepunkt annimmt und über den ferneren Weg die Karte zu Rate zieht, so ist ersichtlich, daß man sich süd-

wärts wenden müßte, um in gerader Richtung nach Griechenland zu gelangen; aber der Weg ist mühsam und gefährlich. Da starren überall unwirtbare Gebirge empor, Fortsetzungen der mit Schnee gekrönten Alpen. Ein Zweig strebt nach Osten, der alte Hämos, von dem wieder der Gebirgszug Rhodope gegen Südosten ausläuft, wo nach der Sage Orpheus mit seinen Liedern die Barbaren zähmte und selbst Steine bewegte. Eine andre, mächtigere Kette, der Skardos und Pindos, wendet sich gegen Süden und würde, wenn man die beeisten Gipfel als Wegweiser im Auge behielte, nach Hellas führen. Es ist aber schwierig, durch das verworrene Labyrinth von pfadlosen Bergen den rechten Weg einzuhalten, und barbarische Völker umlagern noch jetzt, wie im Altertume, die öden Höhen und Schluchten. Da streiften schon in grauer Vorzeit die kriegerischen Illyrier und tummelten sich südwärts mit den epeirotischen Stämmen, den Chaonen, Molottern und Thesproten, ostwärts mit den rauhen Thrakern, in Raubzügen und fortwährenden Fehden herum, und die Völker, welche heutigestags diese ausgedehnten ungastlichen Länderstriche bewohnen, stehen an Beute- und Fehdelust ihren Vorfahren nicht nach. Um den Gefahren unter den verwilderten Stämmen zu entgehen, hält sich der Reisende von den Bergen fern und folgt weiter dem Laufe der Donau bis zu ihrem Ausfluß.

Das Meer, welches sie aufnimmt, hieß bei den Alten der Pontos Euxeinos, das ist: das wirtliche Meer, eine beschönigende und gleichsam beschwichtigende Benennung, mit welcher es die Griechen nach einem eigentümlichen Sprachgebrauch (Euphemismus) eigentlich als das unwirtliche bezeichnen wollten; denn schon damals war es wegen seiner Stürme und seines heftigen Seeganges von dem Schiffer gefürchtet. Folgt man gegen Süden den Krümmungen seiner einst großenteils fruchtbaren und anmutigen Küsten, die freilich unter der Herrschaft der Osmanen viel von ihren Reizen verloren haben, so sieht man bald die Ausläufer des Hämos herüberragen, die dem Schiffer malerische Ansichten von mannigfaltiger Art darbieten. Besonders ist dies der Fall da, wo sich die Küste von Kleinasien vordrängt und den Pontos zu verschließen scheint. Hart stoßen hier die Ufer der beiden Erdteile zusammen und lassen zwischen sich eine oft nur 500 Schritt breite Meerenge, den Bosporos. Es ist eine schöne Fahrt auf dem blauen, ruhig dahinwogenden Meerarm, Europa zur Rechten, das palmenreiche Asien zur Linken, während schon aus weiter Ferne der goldene Halbmond und die seltsam geformten Kuppeln der Aja Sophia (Sophienmoschee) im Sonnenstrahl herüberglänzen.

Bald zeigen sich mehr und mehr Kuppeln, Minarets, Kioske und Paläste, malerisch mit schattigen Sykomoren- und Terebinthenhainen gruppiert. Es ist Istambul, gebräuchlicher Konstantinopel, der „Wangenglanz des Weltantlitzes", wie es der Morgenländer in seiner bilderreichen Sprache bezeichnet. Hier machen wir die erste Bekanntschaft mit den Hellenen. An dieser Stelle hatten sie eine ihrer ansehnlichsten Pflanzstädte angelegt, das volkreiche, durch Handel und Verkehr blühende Byzantion, das bis zu den fernen Kimmeriern an der Palus Mäotis (Meer von Asow) seine befrachteten Schiffe entsandte.

Die Meerenge erweitert sich nun so, daß sie auf der Karte wie ein Landsee anzusehen ist. Die Griechen nannten diese Gewässer Propontis, das jetzige Marmarameer, und hatten verschiedene Kolonien an den Küsten angelegt.



2. Ansicht des Bosporos.
Von Kandili aus. Nach einer Originalphotographie.

Die Reisenden eilen mit vollen Segeln dem Hellespont zu, wo die beiden Erdteile zum letztenmal in einer Länge von 12 Meilen (90 km) einander nahe rücken. Merkwürdige Städte und Städtchen lagen auf beiden Seiten der Meerenge, teils von Griechen gegründet, teils doch von ihrem Geiste durchdrungen, und im Verlauf der Geschichte von Wichtigkeit. Trümmer bezeichnen die Stellen, die sie einst einnahmen. Man fährt an Perinthos, dann an der Reede von Ägospotamoi (südlich von dem heutigen Gallipoli) vorbei und sieht drüben in Kleinasien das Dorf Lampsaki unweit des alten Lampsakos liegen; endlich bemerkt man rechts Sestos, links Abydos, beide Orte berühmter durch die treue Liebe Leanders und Heros, als durch den Brückenbau des Perserkönigs Xerxes. Der thrakische Chersones, der von der europäischen Seite her die Meerenge begrenzt, ist bald umsegelt; das ägäische Meer nimmt die Reisenden auf und trägt sie weiter gen Westen der Küste entlang. An der Mündung des Nestos lag das durch die Thorheit seiner Bewohner bekannte Abdera, und nicht weit davon erhebt sich die Insel Thasos, einst wegen ihrer reichen Goldminen ein begehrter und viel umstrittener Besitz. Ehe man das Vorgebirge Athos umschifft, kommt man an die Mündung des Strymon, wo landeinwärts Amphipolis unter dem Schutze Athens sich erhob. Nicht weniger bedeutend waren auf der südlichen Halbinsel Chalkidike die Städte Olynthos und Potidäa.

Günstige Winde führen in rascher Fahrt durch den thermäischen Meerbusen südwärts an eine von mächtigen Gebirgen überragte Küste. Nur ein einziges Thal senkt sich zum Meere hinab und führt ihm die von beiden Seiten niederrinnenden Gewässer zu; es ist das berühmte und viel besungene Thal Tempe, vom Peneios durchströmt, von Lorbeerbäumen, Oleandern und uralten Hainen umrauscht. Man befindet sich in Thessalien, dem nördlichsten der drei Hauptteile, welche das gefeierte Land der Hellenen bilden.

Das gesamte Griechenland ist von meist rauhen Gebirgen überlagert, auf drei Seiten vom Meere bespült, das in unzähligen Buchten und tief einschneidenden Busen bis in das Innere des Landes reicht, gleich als wolle es überall Verkehr und Betriebsamkeit bilden und fördern. Nordwärts von den Ufern des Flusses Peneios erheben sich in amphitheatralischen Stufen Berge, deren höchste Gipfel den größten Teil des Jahres hindurch von Wolken umgürtet und mit Schnee bedeckt sind. In ihren unzugänglichen, nebelhaften Regionen waren nach den lieblichen Mythen der griechischen Vorzeit die Wohnungen der seligen Götter. Da hielten die Unsterblichen Rat über die Geschicke der Erdbewohner; da feierten sie Feste bei Nektar und Ambrosia und lauschten den Gesängen der Musen und des Kitharöden Phöbos Apollon.

Vom thermäischen Meerbusen anfangend streicht die Kette des Olympos und der kambunischen Berge gegen Westen, bis sie mit dem Pindos fast im rechten Winkel zusammentrifft. Sie zieht dann jenseit des Knotenpunktes unter dem Namen Lynkos-Gebirge (Luchs-, jetzt Lingon-Gebirge) weiter und erreicht am akrokeraunischen Vorgebirge das ionische Meer. Alle diese Berge, sowie die der südwärts streichenden Pindos-Kette, welche Thessalien von dem westlichen Epeiros trennt, sind nur ihren Hauptzügen nach bekannt. Selten haben wißbegierige und mit Kenntnissen genügend ausgerüstete Wanderer sie besucht. Ihre Verzweigungen, der labyrinthische



8. Der Olymp. Von NNO. gesehen.
Im Vordergrunde die östliche Vorstadt von Saloniki, Kalamaria. Nach einem Aquarell von Dr. Cl. Franke.

Wechsel von Höhen und Thälern, romantischen Felsen und schauerlichen Schluchten sind zum größten Teil noch unerforscht. Die Romantik des Alpenlandes, die chaotisch übereinander gestürzten Felsen, die schauerlichen Abgründe, die brausenden Wasserfälle, die verborgenen Seen, die Wiesengründe mit ihrem von Veilchen und Anemonen durchwirkten Teppich, die Alpenrosen in der Schneeregion haben nur einsame Hirten und abenteuernde Palikaren erspäht, und sie haben hierüber der litterarischen Welt keinen Bericht erstattet.

Weiter nach Süden geht von der Pindos-Kette ein andrer Gebirgszug gegen Osten nach dem ägäischen Meere, der Othrys, der zugleich die südliche Grenze von Thessalien ist. Die Landschaft bildet eine ausgedehnte, rings



4. Der Parnassos.

von hohen Gebirgsrändern umgebene Thalebene mit einem weit verzweigten Stromsystem. Die Enge des Abflußthales des Hauptstromes Peneios im äußersten Nordosten zwischen den steilen Abhängen des Olympos und Ossa, die vielen stehenden Wassermassen in den tieferen Gegenden führten schon die Alten zu der Ansicht, daß Thessalien ursprünglich das Becken eines gewaltigen Binnensees war, und gaben zu der Mythe Anlaß, der Erderschütterer Poseidon habe jene enge Schlucht Tempe geschaffen und so das Land in eine fruchtbare Ebene umgewandelt. Noch füllt die Tiefe des Landes der See Böbëis, dessen Wasser keinen Weg nach dem Meere findet.

Was die Einwohner betrifft, so haben sie zwar in der hellenischen Geschichte niemals eine bedeutende Rolle gespielt; doch war ihre vorzügliche Reiterei wohlbekannt und gefürchtet, und als Bundesgenossen der einen oder der andern kriegführenden Macht trugen sie nicht wenig zur Entscheidung der

Kämpfe bei. Die trefflichen Weiden in den weit ausgedehnten Thälern und Ebenen begünstigten die Pferdezucht.

Daher verlegte die Sage hierher den Wohnsitz der Kentauren, die von der bildenden Kunst als Mischgestalten von Mann und Pferd dargestellt wurden. Eine ältere Mythe berichtet von gewaltigen Kindern der Erde, den Giganten, die den Ossa und Pelion aufeinander zu türmen suchten, um den Göttersitz zu erstürmen, bis sie der Blitz des Wolkensammlers Zeus niederschmetterte. In der historischen Zeit finden wir das Land unter verschiedene Volksstämme geteilt, die Magneten, Achäer von Phthiotis, die Malier, Doloper und andre, die jedoch alle mehr oder weniger von den Thessalern abhängig waren. Die letzteren sollen ursprünglich aus dem epeirotischen



5. Die Marmorbrüche des Pentelikon.

Thesprotien eingewandert sein, die alten pelasgischen Völkerschaften teils verdrängt, teils sich unterworfen und in den fruchtbaren Gefilden am Peneios, welche damals Äolis hießen, sich niedergelassen haben.

Von dem Knotenpunkte des Othrys aus nimmt der Pindos eine mehr südöstliche Richtung und sendet einen dritten Gebirgszug, den Öta, gegen Osten, dessen rauhe, zum Teil von aller Vegetation entblößte Massen durch den berühmten Engpaß von Thermopylä vom Meere getrennt werden. Der Fluß Spercheios führt hier die Gewässer dem malischen Busen zu. In den fruchtbaren Niederungen seines unteren Laufes bis zu den reichen, wohlangebauten südlichen Abhängen des Othrys wohnten die Malier und andre Volksstämme, alle von hellenischer Abkunft und Sitte, auch gewohnt in schwerer Kriegsrüstung zu fechten. Ihre westlichen Nachbarn, die wilden, streitbaren Ota-Bewohner, waren mit den Epeiroten und Ätolern stammverwandt.

Der ganze vom Spercheios durchströmte Landstrich wird im weiteren Sinne des Wortes zu Hellas gerechnet; eigentlich aber betritt man es erst nach Überschreitung des Öta. Da ist Hellas; da, besonders im östlichen Teile, ist die Wiege der Kultur dessen, was zu allen Zeiten als schön und vortrefflich gepriesen wird. — Wir müssen dabei länger verweilen.

Die gewaltige Bergkette des Pindos spaltet sich hier in zwei Äste, von denen der südwestliche, den rauhen Korax und Arakynthos umschließend, am Vorgebirge Antirrhion den korinthischen Meerbusen, der andre dagegen, durch den zweigipfeligen Parnassos, den Helikon, Kithäron und den Hymettos gebildet, am attischen Vorgebirge Sunion das ägäische Meer erreicht. Ein dritter, minder bedeutender Höhenzug streicht dem Meere entlang. Von seinen Gipfeln sind der Parnes und der an berühmtem Marmor reiche Pentelikon die bekanntesten.

Die westlichste Landschaft, die zu dem eigentlichen Hellas gezählt wurde, war Akarnanien. Sie begriff die Gegenden vom ambrakischen Busen bis zum ionischen Meer im Süden. Gebirge von geringer Höhe durchziehen dieselbe und lassen noch für ziemlich ausgedehnte Ebenen und Niederungen Raum. Die Akarnanen, nicht viel zivilisierter als ihre epeirotischen Nachbarn und ohne ein Band nationaler Vereinigung, gewannen niemals Bedeutung in der griechischen Geschichte. Die Grenze nach Osten wird gebildet durch den Fluß Acheloos, der, weit im Norden von Epeiros aus den Schluchten des Pindos quellend, der längste und wasserreichste Strom Griechenlands ist. Die östlich angrenzende Landschaft Ätolien ist von ziemlich gleicher Beschaffenheit wie die eben beschriebene, nur sind die Berge höher und wilder, und ihre gleichfalls in unbedeutende Stämme, Städtchen und Ortschaften zerstreuten Bewohner haben wenigstens zur Zeit der dorischen Wanderung und dann, als der Stern Griechenlands seinem Untergange sich zuneigte, eine nennenswerte Rolle gespielt. Sie behaupteten in ihren Bergen am längsten ihre Freiheit.

Anders verhielt es sich mit dem kleinen, nördlich vom Öta begrenzten Doris, dem Mutterlande des mächtigen dorischen Stammes, mit dem dreifach geteilten und getrennten Lokris und mit Phokis, das den Parnassos, die kastalische Quelle, Delphoi (Delphi) mit seinen Heiligtümern und die krissäischen Gefilde umschloß. Da war hellenisches Leben, hellenische Sitte und gesetzliche Einrichtung. Im übrigen gelangten auch diese Völkchen niemals zu einer solchen Machtstellung, daß dadurch die Geschicke des Gesamtlandes wären bestimmt worden.

Dagegen stand Böotien sowohl in sehr früher als in späterer Zeit in großem Ansehen, und seine Hauptstadt Theben nahm eine Zeitlang den Vorrang vor allen griechischen Staaten in Anspruch. Es reichte von dem euböischen Sunde (Euripos) bis zum Meerbusen von Korinth und war von dem südlich gelegenen Attika durch den Höhenzug des Kithäron und Parnes getrennt. Längs dieser Bergreihe fließt der Asopos und führt die Gewässer des südlichen Teiles Böotiens der euböischen Meerenge zu; die Gewässer der nördlichen Distrikte sammeln sich in dem ansehnlichen Landsee Kopaïs, weil ihnen die Ptoon-Berge den Weg zur Küste verschließen. Hier, wie an noch andern Orten Griechenlands, hat sich das Wasser einen unterirdischen Ausgang durch das Kalksteingebirge eröffnet, auch schuf Menschenhand unterirdische Abzugs-

kanäle; indessen reichen auch diese „Katabothren“ nicht hin, den See trocken zu legen. Das Land mit seinen üppigen Triften und Fruchtfeldern liegt kesselförmig zwischen mehr oder minder hohen Bergen, von denen Brüche und Flüsse nach der Niederung ziehen. Außer dem schon genannten Asopos ist der phokische Kephisos bemerkenswert, der durch den tiefen Sumpf dem nordöstlichen Winkel des Seethales zufließt, wo er in der bedeutendsten der Katabothren verschwindet, die sein Wasser der tief ins Land einschneidenden Bucht von Phokä zuführt. Im Süden steigt in sanften Formen der Helikon empor, welchen man als die heilige Geburtsstätte der neun Musen betrachtete, und wo heilsame Kräuter in Fülle gediehen. An der Grenze lagerte der felsige, rauhe Kithäron, dessen steile Pässe nach Attika sich öffnen. Zehn Städte bildeten im Altertum die wohlgegliederte, wenn auch oft lose böotische Verbindung. Theben stand an der Spitze, aber auch Orchomenos, Platää, Thespiä, Koroneia, Chäroneia und Leuktra sind durch ruhmvolle Thaten ihrer Bürger oder als Schauplatz denkwürdiger Begebenheiten berühmt geworden.

Die südöstliche Halbinsel von Hellas nimmt Attika ein, von Böotien und dem kleinen Megaris zu Lande, im übrigen vom euböischen, ägäischen und saronischen Meere umflossen. Verschiedene Höhen, die mit dem Kithäron zusammenhängen, durchziehen die Landschaft. Dahin gehört der felsige Parnes, der Pentelikon, der, wie bereits erwähnt, in seinem Schoße reiche Marmorbrüche birgt, das Lauriongebirge mit ansehnlichen Silberminen, und der Hymettos, dessen gewürzhafte Kräuter zahlreiche Bienenschwärme ernähren. Alle diese Höhenzüge sind nicht mächtig und wälderreich genug, um ansehnliche Bäche und Flüsse niederzusenden. Daher ist Attika ein bergiges, spärlich vom Kephisos und Ilissos bewässertes Land, das jedoch an Feigen, Öl und Honig Überfluß hat. Es standen aber alle Städte und Dörfer, von denen wir nur Eleusis im Westen und Marathon im Osten, nahe der euböischen Meerenge, nennen, in einem festen, freien Bürgerverbande mit der ruhmgekrönten Hauptstadt Athen, und dies gab allen Bürgern Vaterlandsliebe, Heldenmut und Freiheitssinn, wodurch sich der kleine Staat endlich zum Oberhaupt eines Bundes erhob, der nahen und fernen Völkern die Spitze bieten konnte und sich durch große Thaten wie durch Werke der edelsten Kunst einen unvergänglichen Namen in der Geschichte erwarb. Auch die Natur, obgleich sie der attischen Landschaft nur geringe Fruchtbarkeit verlieh, hat sie dafür mit vielen Annehmlichkeiten ausgestattet. Die Luft, die man hier atmet, ist heilsam und erquickend; der Himmel strahlt von Klarheit, während die felsigen Ufer in wunderbarem Farbenschmelz aus dem tiefblauen Meere emporsteigen, und die abgerundeten Höhen des Hymettos abends und morgens von dem rotblühenden Thymian, der sie bedeckt, wie mit Purpur übergossen erscheinen. In scharfem Kontrast damit stehen der dunkle, waldreiche Pentelikon und der rauhe, 1413 m hohe Parnes, wo die übereinander aufsteigenden Felsen in wilden Massen emporstarren.

So war und ist der Boden beschaffen, auf welchem einst Athen im Glanze seiner Marmortempel sich ausbreitete, und wo es noch jetzt durch seine Ruinen ehrwürdig, durch seine Neubauten interessant erscheint. Mit dieser Größe und Herrlichkeit konnte sich niemals der Nachbarstaat Megaris vergleichen. Dieses Ländchen umschloß die korinthische Landenge, reichte also vom korinthischen



6. Der Gebirgszug des Taygetos.
Vom Hafendamm zu Koron aus gesehen. Im Hintergrunde der Eliasberg, der höchste Gipfel des Taygetos (2409 m).

Meerbusen bis zum saronischen und begriff zugleich die nackten und steilen Berge von Geraneia und Oneia in sich.

Wir schreiten jetzt über die hochliegende Landenge von Korinth, welche nördlich die eben genannten felsigen Höhen von Geraneia, südlich die von Oneia überlagern, und befinden uns im Peloponnesos, dem südlichsten Hauptteil Griechenlands. Die Gebirge, auf dem Isthmos zusammengedrängt, verbreiten sich in mannigfaltigen Verzweigungen über die ganze Halbinsel. Eine Kette, Akrokorinthos, die Burg von Korinth umschließend, streicht nach Westen und scheidet Achaia von Arkadien. Von Akrokorinth, wie von den gewaltigen Gipfeln der Kylleneberge, reicht der Blick über Land und Meer bis zu dem noch höheren Parnassos. Das erymanthische Gebirge bildet einen Knotenpunkt, denn hier vereinigt sich eine von Norden gleichsam die Meerenge überspringende Kette mit der westlich ziehenden. Schon vor der Vereinigung erhebt sich der von Norden nach Süden strebende Zug im Panachaikon zu ansehnlicher Höhe, bildet in seiner Fortsetzung die Grenze zwischen Elis und Arkadien, heißt dann Lykäon, und in Lakonien, wo die rauhesten und höchsten Gipfel emporstarren, Taygetos. Er erreicht endlich im Vorgebirge Tänarum das Meer. Ein dritter Gebirgszweig geht vom Isthmos aus gerade nach Süden. Der bekannteste Teil desselben in Lakonien heißt Thornax, und seine Fortsetzung läuft in das den Schiffern gefährliche Vorgebirge Malea aus.

Was die verschiedenen Staaten und Städte des Peloponnesos betrifft, so nahm das durch Handel reiche Korinth mit seinem Gebiete den größeren Teil des Isthmos ein. Die Häfen Lechäon und Kenchreä förderten den Verkehr auf den zwei angrenzenden Meeren. Das westliche Sikyon beherrschte einen Teil der fruchtbaren Ebene, die sich fast bis nach Korinth hin ausbreitet.

Südlich und östlich lag der einst mächtige Staat von Argos. Die Stadt Argos selbst, unfern vom unbedeutenden Flüßchen Inachos gelegen, war zu Beginn der griechischen Geschichte das Oberhaupt des argivischen Bundesstaates, welchem Mykenä, Tiryns, Epidauros, Trözen und andre Städte angehörten. Sie beherrschte auch die teils fruchtbaren, teils sumpfigen Ebenen und Niederungen, welche sich längs der Krümmung des argivischen Meerbusens hinziehen. In ältester Heroenzeit war Tiryns, östlich von Argos auf einer felsigen Höhe gelegen, die vorherrschende Stadt. Die aus rohen und unbehauenen, 3—5$^{1}/_{2}$ m dicken Steinblöcken erbauten Ringmauern sind zum Teil noch vorhanden und starren wie rauhe Felswände empor. Zur Zeit des trojanischen Krieges hatte der Überlieferung nach Mykenä den ersten Rang auf der Halbinsel, da sein Beherrscher von allen versammelten Helden als Oberhaupt anerkannt wurde. Diesem Ansehen entsprachen der Glanz und Reichtum, welchen den König und seine Stadt umgaben. Eine dreifache Ringmauer, teils aus rohen Felsblöcken aufgerichtet, teils aus behauenen Quadern kunstreich erbaut, diente zur Schutzwehr. Der Königspalast und das Schatzhaus oder Grabmal waren im Innern mit blanken Metallplatten beschlagen. Das alles ruht jetzt im Dickicht tiefer Waldeinsamkeit, wo es den Wanderer an die Pracht und Herrlichkeit vergangener Zeiten erinnert.

An der schmalen Südgrenze von Argolis beginnt Lakonien, in voller Ausdehnung mit seiner in Städten, Dörfern und Gehöften zerstreuten Bevölkerung der mächtigen Hauptstadt Sparta unterthänig. Ohne Ringmauern,

eigentlich nur eine Ansammlung von fünf offenen Weilern, übte dennoch diese Stadt eine unbeschränkte Gewalt aus. Die ganze südöstliche Küste des Peloponnesos, die Thornaxkette bis zum Vorgebirge Malea, das reiche, in fruchtbare Ebenen ausmündende Thal des Eurotas, sowie die gewaltigen Höhen und wilden Schluchten des Taygetos brachten den kriegerischen und stolzen Spartanern ihren Tribut; ja, letztere hatten sogar ihre westlichen Nachbarn, die Messenier, überwältigt, ihre Städte Andania und Stenyklaros, ihre festen Burgen Ithome und Eira gebrochen und ihre Herrschaft bis an das ionische Meer erweitert.



7. Mauern von Tiryns.
Nach einer Originalphotographie.

Wir betrachten nun, gegen Norden fortschreitend, die Landstriche, welche zwischen dem erymanthischen und lykäischen Gebirgszuge und dem ionischen Meere liegen. Das Gebiet der Triphylier und die Landschaft Pisatis, in welche wir zuerst eintreten, waren in geschichtlicher Zeit mehr oder weniger von dem nördlichen Elis abhängig. Der aus Arkadien strömende Fluß Alpheios mündet in Pisatis und bewässert reiche, wohlangebaute Ebenen, namentlich die berühmte Ebene von Olympia. Nicht weniger fruchtbar sind die Gefilde, welche das eleïsche Flüßchen Peneios umgrenzen. Dagegen ist das nördlich an den korinthischen Meerbusen stoßende Achaia, dessen zwölf Städte untereinander in staatlicher Verbindung standen, von Gebirgen durchzogen und weniger von der Natur gesegnet.

Arkadien, die Landschaft, welche die Mitte des Peloponnesos begreift, ist durchaus ein rauhes Gebirgsland. Seine Gewässer strömen zum Teil im Alpheios und Eurotas dem Meere zu, teils bilden sie kleine Seen oder stürzen in Schluchten und Abgründe, wo sie sich unterirdischen Ausgang verschaffen. In der Nähe der Stadt Pheneos, im nördlichen Teile des Landes, schäumt der Bach Styx durch Felsen und Klippen. Die Gegend ist so schauerlich, daß man nach diesem Wasser den Fluß in der Unterwelt benannte, über welchen der mürrische Charon die wandernden Seelen führt. Auch die Sümpfe von Stymphalos waren im Altertum als traurige Einöden bekannt. Im westlichen Teile des Landes weideten Hirtenstämme ihre Herden; in den östlichen Gegenden dagegen bestanden städtische Einrichtungen, und Tegea und Mantineia entfalteten zuzeiten eine ansehnliche Macht.

Griechenland in der beschriebenen Ausdehnung erreicht etwa den Flächenraum des Königreichs Portugal; doch erstreckten sich sein Einfluß, seine Sprache, Sitte und Bevölkerung weit über die Grenzen des Mutterlandes. Seine Kolonien hatten Unteritalien und Sizilien bevölkert, seine Pflanzstädte blühten rings an der Küste von Kleinasien. Wir haben solche am Bosporus, an der Propontis, am Hellespont bereits kennen gelernt; sie breiteten sich aber auch am Pontos Euxeinos und bis an die Palus Mäotis (Meer von Asow) aus.

Besonders wurden zu Hellas gezählt und standen stets mit ihm in Verbindung die Inseln des ägäisches Meeres, die Kykladen, das heißt: die im Kreise liegenden. Unter ihnen waren durch Fruchtbarkeit, trefflichen Anbau oder Seehandel berühmt die blühenden Inseln Andros, Tenos und noch mehr das an Wein und Öl reiche Naxos, die Wiege des Dionysos. Hier nahm er sich der verlassenen Ariadne an und erhob sich mit ihr in den Olymp, nachdem er siegreich mit ihr die Erde durchzogen hatte.

Bedeutend durch Betriebsamkeit und Verkehr war die Insel Paros, deren blendend weißer Marmor zwar erst in der späteren Zeit benutzt wurde, die aber schon früh durch die Tapferkeit ihrer Einwohner und die starken Mauern ihrer Hauptstadt Bedeutung gewonnen hatte. Ihr gegenüber liegt ein wenig bebautes, unfruchtbares Eiland, das heutige Antiparos. Es umschließt eine merkwürdige Tropfsteinhöhle, die von keinem griechischen Schriftsteller erwähnt wird. Es scheint, daß die Schwierigkeit des Zuganges die Besucher abschreckte, in das Innere einzudringen. Indessen war sie doch wahrscheinlich zur Zeit der makedonischen Vorherrschaft näher untersucht worden, da verschiedene griechische Inschriften darauf hindeuten, und da eine alte, freilich ganz grundlose Sage berichtet, ein Teil dieser Grotte sei darum nach dem makedonischen Feldherrn Antipatros benannt worden, weil derselbe, des Königsmordes beschuldigt, sich hierher geflüchtet habe. Wer es wagt, auf Leitern und steilen Abhängen in die Tiefe hinabzusteigen, dem erschließt sich unten eine wunderbare Zauberwelt. Die Fackeln der Führer erleuchten einen Dom von 56 m Höhe. Das Geisterreich Dschinnistan, von dem die Morgenländer erzählen, scheint vor ihm aufgeschlossen; denn Wände, Säulen, Blumen, Pyramiden sind wie von Jaspis, Porphyr und Alabaster und strahlen tausendfach den Lichtschein zurück, den die Fackeln verbreiten. In der Mitte erhebt sich eine 7 m hohe Pyramide, gleichsam eine riesenhafte Steinpflanze, die der Altar genannt wird.

Die kykladischen Inseln sind um das kleine Delos gruppiert, das als Geburtsstätte des Apollon und der Artemis für heilig gehalten wurde. Daselbst war ein Tempel der beiden Gottheiten, und ihnen zu Ehren wurden auf dem sonst unbedeutenden Eiland Feste gefeiert, welche die ionischen Griechen enger miteinander verbanden. Einen natürlichen Abschluß dieser Inselwelt bildet das weit ausgedehnte Kreta, einst ein seemächtiges Reich bildend, dessen König Minos der Mythe zufolge nach seinem Tode einer von den drei Richtern der Unterwelt war. Auch die Sporaden, das heißt die zerstreuten Inseln, die der asiatischen Küste näher liegen, unterhielten mit dem gefeierten Mutterlande Verbindung und Verkehr, und Samos, die wichtigste Insel dieser Gruppe und an Sprache und Einrichtung ganz hellenisch, war einst eine bedeutende Seemacht. Noch weiter nach Süden, zwischen Kreta und der asiatischen Küste, suchen wir die Insel Rhodos auf. Jahrhunderte hindurch war sie ohne alle Bedeutung; als aber schon das übrige Hellas in Verfall geraten und fremder Gewalt unterworfen war, da erhob sich der kleine Staat zu hoher Machtstellung.

Alle die Länder, welche an das sizilische, ionische, ägäische Meer und die nördlicheren Gewässer grenzen, waren entweder von Griechen bevölkert, oder standen doch unter ihrem Einflusse. Wo sich Hellenen ansiedelten, entstanden blühende Städte und Staaten mit freien bürgerlichen Verfassungen, erhoben sich ehrwürdige Tempel, Marmorhallen und weithin sichtbare Burgen. Die Eingeborenen nahmen entweder griechisches Wesen an, oder sie blieben ohne Bedeutung, wenn ihnen die dem Griechenvolke eigentümlichen geistigen Elemente mangelten, die keinen Stillstand duldeten. Auch an der Südküste von Gallien, dann westwärts nach Hispanien und selbst zu den Gestaden des heißen Libyen steuerten kühne hellenische Schiffer, und Städte wie Massalia, Sagunt und Kyrene blühten Jahrhunderte hindurch unter heißen Kämpfen durch Kunst und Wissenschaft und bezeugten die Kraft und Ausdauer des hellenischen Wesens.



Das Volk der Hellenen.

> Sag', woher, preiswürdig Geschlecht von Hellas,
> Bist du, weit umirrend, herangezogen,
> Dir ein Denkmal herrlichen Ruhms zu gründen
> Unter den Völkern.

Es ist eine schwierige Aufgabe, den Ursprung eines alten Volkes aufzusuchen, das sich, wie das griechische, in der grauen Vorzeit bildete und ausbreitete, da noch keine Urkunden aufgezeichnet wurden. In mündlicher Überlieferung und in Liedern wurden wohl wichtige Ereignisse und Thaten einzelner Führer und Stämme von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt; aber die Erzähler und Sänger thaten davon und dazu, wie der Genius ihnen eingab, so daß man die Thatsachen nicht mehr ausscheiden kann. Doch scheint es gewiß, daß die ursprünglichen Bewohner der hellenischen Länder von Norden her einwanderten. Es gibt Zeiten, in denen eine gewisse Unruhe die Menschen ergreift und aus ihren Wohnsitzen und Zuständen herauslockt, wie die Pflanzenwelt im Frühling ihre Knospen und Hüllen verläßt, wie die Zugvögel im Herbst sich zusammenscharen und in die Ferne ziehen. Bei den Menschen ist es die Hoffnung, vielleicht auch nur ein instinktives Verlangen, ihren Zustand zu verbessern, was sie erregt und veranlaßt, irgend ein wirkliches oder erträumtes Glück auf mühsamer Wanderung aufzusuchen. Solche Völkerzüge erfolgten aus dem inneren Hochasien zu verschiedenen Zeiten. Da wohnte nämlich im Quellgebiete der großen Ströme Oxos und Jaxartes, in Baktriana und Sogdiana und bis in die Thäler des Paropamisos, eine zahlreiche Bevölkerung, die sich in verschiedene Stämme teilte. Alle nannten sich Arier, d. h. die Edlen, und waren in der That edler Art, mit körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet, und lebten von Viehzucht und Ackerbau. Es scheint, daß sich das Klima und die Bodenbeschaffenheit im Laufe der Zeit veränderten, daß die Glutwinde der Wüste den Boden austrockneten, und wiederum Schneestürme und Spätfrost häufigen Mißwachs verursachten. Daher konnte das Land die anwachsende Bevölkerung nicht mehr

ernähren, und seitdem erfolgten Wanderzüge nach West-Iran oder Medien und Persien, nach Indien und andre, die sich weit bis nach Europa ausdehnten. Die Wanderer waren nicht mehr im rohen Naturzustand; sie kannten Ackerbau und gesetzliche Ordnung und hatten religiöse Vorstellungen, die, aus dem unbestimmten Gefühl von der in, außer und über dem Menschen waltenden Gottheit herausgetreten, Form und Gestalt angenommen hatten. Mit diesen Bildungskeimen ausgestattet, zogen die Wandervölker in verschiedenen Richtungen auseinander. Ein ansehnlicher Teil derselben fand, wie gesagt, den Weg nach Europa und breitete sich daselbst zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Stämmen aus. Sie schieden sich in die keltischen Völker, die bis an das atlantische Weltmeer zogen und die westlichen Länder einnahmen, in die germanischen, die sich den Norden und die Mitte des Erdteils auswählten, und in die slawischen, die sich zunächst im nordöstlichen Teile niederließen. Eine große Volksmasse aber zog südwärts, und während ein Teil ihrer Stämme zur Rechten und zur Linken der Pindoskette gen Mittag wanderte und endlich in Griechenland eine Heimat fand, drang ein andrer über die Alpen und nahm in Italien Wohnsitz. Die unverkennbaren Spuren ursprünglicher Verwandtschaft zwischen den Sprachen der indischen Brahmanen, der Perser, der Kelten, der Germanen, der Slawen, wie der Italiker und Hellenen machen uns die gemeinsame Abstammung dieser Völker zur sicheren Überzeugung.

Fast in allen Gegenden, wo Hellenen wohnten, erzählte und sang man von dem erdgeborenen Volke der Pelasger. Die ältesten Sagen aber von ihrem Schaffen und Walten erklangen in den Bergen und weidereichen Thälern von Epeiros. Wo sich der mächtige Bergzug des Tomaros vom Pindos abzweigt und oberhalb des acherusischen Sumpfes (Pambotis, jetzt See von Janina) in wilden, gewaltigen Massen emporragt, da und in dem vorgelagerten Fruchtlande war Hellopia, da soll die ursprüngliche Heimat jenes sagenhaften Stammes gewesen sein. Noch erblickt man am See spärliche Überreste kyklopischen Mauerwerkes, das wahrscheinlich den Hain von Dodona, das pelasgische Heiligtum, umschloß. Das Priestergeschlecht der Hellen oder Sellen deutete hier aus dem Rauschen der Eichen, dem Murmeln der Quellen, oder aus dem Fluge der Tauben den Rat und Willen des höchsten Gottes. Und nach der Überlieferung der Griechen soll der gefeierte Name der Hellenen von jenem priesterlichen Stamme der Hellen oder Sellen abzuleiten sein, wie denn auch die Benennung Gräken oder Griechen sich zuerst bei den epeirotischen Völkerschaften vorfinde. Jenes Geschlecht mit zahlreichem Anhang breitete sich — so wird erzählt — den Gebirgskamm übersteigend, in Thessalien am Peneios aus, wo es Larissen oder Steinburgen erbaute und zu höherer Kultur gelangte. Gleicher Abkunft waren die Pierier, deren heiliger Sänger Orpheus nach der Sage den Dienst der Musen am Olympos einführte und die Herzen der wilden Menschen für edle Sitte empfänglich machte. Die Pelasger drangen noch weiter vor nach Iolkos und Pagasä, wo sie Schiffe bauten und als kühne Piraten die See befuhren. Solche Abenteurer waren die ritterlichen Minyer, deren Heimat das Meer war, die aber auch landeinwärts nach Böotien wanderten und in der reichen Stadt Orchomenos ihren Herrschersitz aufschlugen. Daselbst sollen sie viele kunstvolle Werke ausgeführt, auch einen unterirdischen Kanal zur Ableitung der Sumpfgewässer des Kopais angelegt

haben. Von ihnen soll endlich das Schatzhaus des Minyas herrühren, von dessen glänzend geschmückten Mauern noch einige Trümmer vorhanden sind. Nicht weniger als in den nördlichen Gegenden haben sich südwärts auf dem Peloponnesos, namentlich in Argos und in Arkadien, mancherlei Erinnerungen an sie erhalten. Da wußte man von Pelasgos zu erzählen, einem Sohne des Zeus, der stolze Burgen erbaute, und wieder von einem Könige gleiches Namens, der in der Nacht des Waldes dem dunklen Schoß der Erde entsproß. So begegnet man überall dem pelasgischen Urvolk, von dem die später genannten Stämme der Äoler, Achäer und Joner nur abgelöste Zweige gewesen sein sollen.

Was an diesen Sagen geschichtliche Wahrheit ist, ob ein solches Volk der „Pelasger" je existiert und welches seine Eigentümlichkeit gewesen, vermögen wir heute nicht mehr zu ergründen. In geschichtlicher Zeit finden wir nur ein Gesamtvolk der Hellenen das — mag auch der Ursprung seines Namens, mit dem es selbst sich bezeichnete (denn die Benennung „Griechen" für die Nation als solche stammt von den Römern her) durchaus zweifelhaft sein — sich eins fühlte, und eins war in Sprache, Religion und Sitte; und als Hauptstämme dieses Volkes die Joner, die Dorier und die Äoler, von denen aber wieder nur die ersten beiden scharf ausgeprägte Stammestypen waren, während man, wie es scheint, unter der Bezeichnung „Äoler" zusammenfaßte, was weder ionisch noch dorisch war, ein Gemisch von Stämmen und Völkern.

Selbst die Einwanderung der Hellenen zu Lande von Norden her kann nicht mit völliger Sicherheit behauptet werden, wenngleich sie mehr als wahrscheinlich ist. Man hat zu erweisen gesucht, daß die Einwanderung hauptsächlich zu Wasser stattgefunden habe, daß also zuerst Kleinasien, dann die Inseln im ägäischen Meer und zuletzt das Festland von hellenischen Männern bevölkert worden seien. Da jedoch nur an den Küsten von Kleinasien hellenische Niederlassungen bestanden, im Innern aber ganz andre Völker wohnten, so ist es wohl sicher, daß die kleinasiatischen Hellenenstädte durch Pflanzbürger gestiftet wurden, die von Westen aus dem eigentlichen Hellas kamen. Indessen gelangten allerdings einzelne Einwanderer aus andern Ländern zu Schiff nach dem schönen Lande, die auf die Entwickelung und Bildung des Hellenenvolkes Einfluß übten. Zunächst waren es die Phöniker, die, ihrem Handel und Erwerb nachgehend, nicht nur die Inseln, sondern auch das Festland besuchten und zumal mit den Minyern regen Verkehr unterhielten. An den Küsten fanden sie Purpurmuscheln, in den Bergen Metalle; sie schlugen ihre Werkstätten auf, bauten Heiligtümer und traten mit den Einwohnern in lebhaften Handelsverkehr. Daher findet man in Orchomenos, Korinth und auf vielen Inseln Spuren phönikischen Gottesdienstes. Denn man brachte daselbst dem Zeus Menschenopfer, wie die Phöniker ihrem Moloch; ebenso verehrte man nach der wüsten Weise jenes Handelsvolkes die Liebesgöttin Aphrodite (Astarte). Doch streifte der griechische Genius bald jene entehrenden Gebräuche ab und hob durch Kunst und Dichtung die edlen Momente des Gottesdienstes hervor. An die phönikischen Menschenopfer erinnerte in Korinth ein Gebrauch, der noch lange in der historischen Zeit fortbestand, und den man auf die zauberkundige Sonnentochter Medeia zurückführte. Man feierte nämlich im Tempel der Himmelskönigin Here jährlich ein Trauerfest. Für diesen Zweck wählten die Priester

vierzehn schöne, untadelhafte Knaben aus dem Schoße der edelsten Familien, die man aber nicht dem Opfermesser übergab, sondern gleichsam als stellvertretende Opfer in das Heiligtum einführte. Daselbst mußten sie mit abgeschorenem Haupthaar und in dunklen Gewändern unter Bußübungen und Klagegesängen ein Jahr zubringen, worauf sie zu den Ihrigen zurückkehrten. Auch der Dienst des Hephästos auf Lemnos und andern vulkanischen Inseln deutet auf phönikische Gebräuche hin, und selbst die zwerghafte Gestalt dieses Gottes scheint von den gnomenhaften Kobolden mit Hammer und Trinkhorn entlehnt, unter welchen sich jenes schmiedekundige Volk die Beschützer des Bergbaues und der Metallarbeit vorstellte.

Wie die Phöniker ihre Gewerbthätigkeit und ihre religiösen Vorstellungen nach Hellas übertrugen, so brachten auch Ansiedler aus Ägypten und Kleinasien Bildungskeime mit sich, die der hellenische Geist in sich aufnahm und mit der ihm innewohnenden veredelnden Kraft zu seinem Eigentum machte.

Es werden uns besonders vier Einwanderer genannt, die zu Schiffe ankamen und sich in Hellas niederließen. Die Berichte, welche uns von ihnen Kenntnis geben, bestehen nicht vor der historischen Kritik, allein die Griechen glaubten daran; wir dürfen sie daher nicht mit Stillschweigen übergehen. Als der erste jener fremden Kolonisten wird Kekrops bezeichnet. Er soll um 1550 v. Chr. aus Saïs in Unterägypten nach Attika gewandert sein und daselbst den Ölbaum gepflanzt, die Ehe eingeführt und die zerstreuten Einwohner um neu gegründete Tempel und Altäre gesammelt haben. Etwas später erschienen Danaos, gleichfalls aus Ägypten, in Argos, wo er sich der Herrschaft bemächtigte, und Kadmos aus Phönikien, der Theben, oder wenigstens die Burg Kadmeia in Theben gründete. Über hundert Jahre nachher landete Pelops mit reichen Schätzen aus Lydien oder Phrygien in Kleinasien an der Küste des Peloponnesos, dem er den Namen gab. Nach andern Berichten waren indessen die drei zuerst genannten Führer Eingeborene, die erst spätere Sagen als eingewanderte Heroen bezeichneten.

Wir treten aber hier in die Mythenzeit des Hellenenvolkes ein, und wir wollen die merkwürdigsten Sagen näher betrachten, unbekümmert darum, wie viel davon der Wirklichkeit oder der Dichtung angehört. Denn wenn selbst die ganze Sagengeschichte nur Dichtung wäre, so ist auch diese aus dem Geiste des Volkes geboren und offenbart uns in ihrem innersten Kern die Menschennatur, die noch nicht gebändigt, aber auch durch Kultur und Verfeinerung noch nicht geschwächt ist. In der Verworrenheit der sich häufenden Greuel, denen wir hier begegnen, ist das Streben nach dem Bessern unverkennbar; unter den erschreckenden Ausbrüchen zügelloser Leidenschaft ist der alte heilige Spruch zu lesen: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“



9. Ruinen des Athenatempels zu Ägina.
Nach einer Originalphotographie.

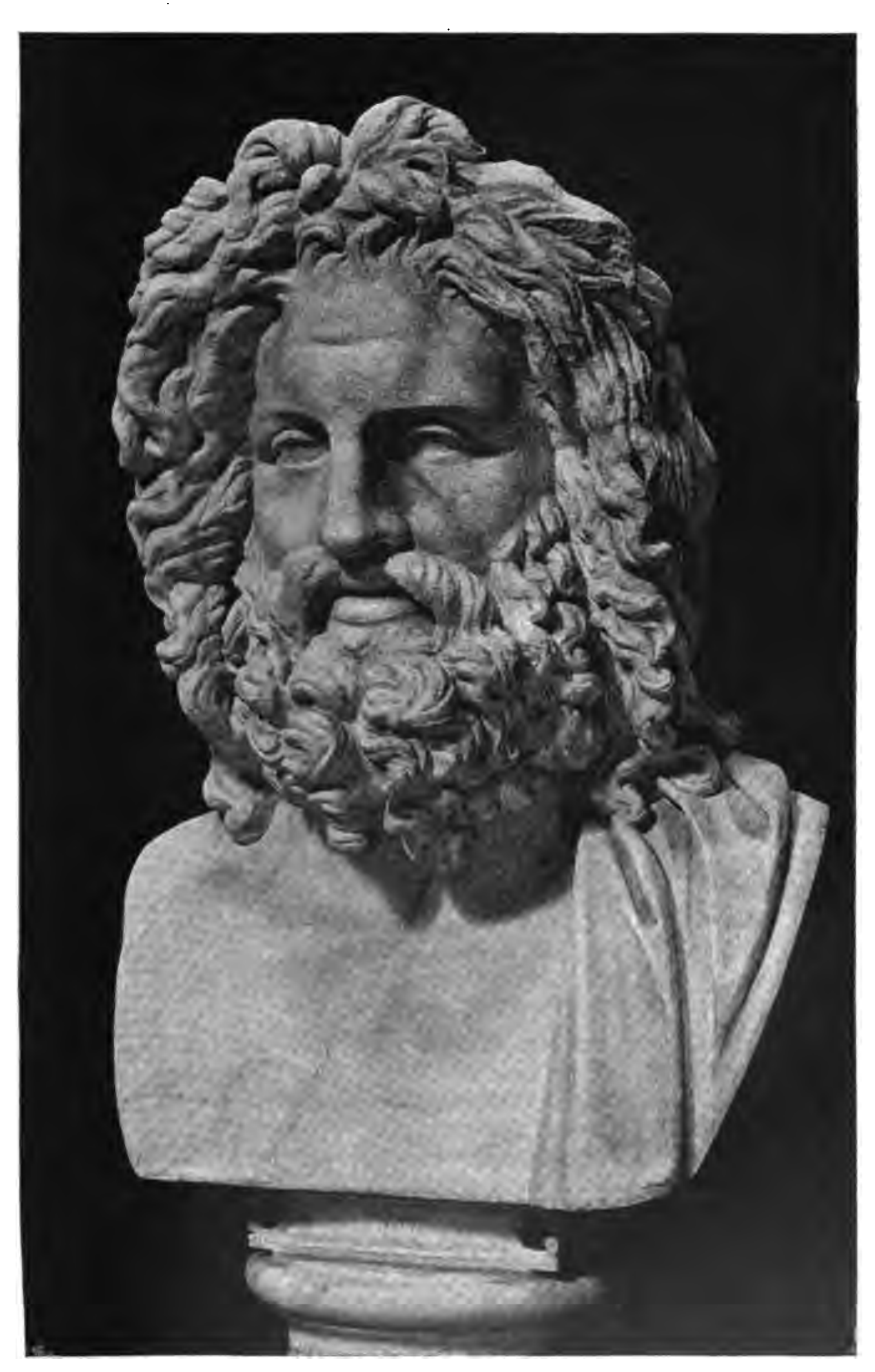
Der Glaube der Hellenen.

Sobald in uralter Zeit der Mensch aus dem Traume der Kindheit erwacht war und zum Bewußtsein seiner selbst und der umgebenden Natur gelangte, ward er sich auch bewußt, daß etwas Göttliches über ihm und außer ihm vorhanden sei. Dieses unfaßbare Etwas suchte er zur sinnlichen Anschauung zu bringen. Noch aber war er versunken und verstrickt in die Fülle der Natur; daher nahm er ihre unsichtbaren Gewalten oder auch sichtbaren Erscheinungen für das Göttliche selbst und weihte ihnen seine Verehrung. So zerspaltete sich in seinem Bewußtsein das Göttliche in eine Vielheit; doch ward er dadurch in den Stand gesetzt, seine Vorstellungen, wie unbestimmt sie auch sein mochten, in Bilder zu fassen: er machte sich sichtbare Götter. Man stellte sich hierbei die göttlichen Wesen in tierischen und andern sinnlichen Gestalten vor, welche an die den Göttern beigemessenen Naturphänomene erinnerten. So dachte man sich z. B. die Sonne als Rad, den Sturm als Adler, die regenspendenden Wolken als Kühe. Indessen erkannte

man bei fortschreitender Bildung, daß nur der Mensch bewußter Gedanken fähig sei, daß er allein Persönlichkeit habe. Nunmehr gab man den höheren Mächten menschliche Gestalt und behielt die älteren Bilder nur als Symbole oder Attribute derselben bei. Auf die Entwickelung der Gottesidee wie auf den Volkscharakter überhaupt hatten Beschaffenheit des Landes, Lebensweise und Schicksale der Völker entscheidenden Einfluß. Daher entstand bei den Ariern der nördlichen Abhänge des Hindukusch, die unter beständigen Kontrasten von Überfluß und Mangel, von glühender Hitze und erstarrender Kälte lebten, die Idee von zwei in stetem Kampf begriffenen Mächten, die aus dem unbestimmten göttlichen Etwas hervorgegangen seien, das Prinzip des Guten, Ahuramazda (Ormuzd, gnadenreicher Herr), und Agramainyus (Ahriman, der Böses Sinnende), das Prinzip des Bösen, die Finsternis. Die arischen Volksstämme verbanden damit die freudige Hoffnung, daß einst der Kampf ein Ende nehmen, die Finsternis im Licht, das Böse im Guten aufgehen und eine völlige Harmonie herrschen werde. Diese Grundidee ihres Glaubens nahmen die Wandervölker mit in ihre neue Heimat im Süden, Westen und Norden und bildeten sie, jedes in seiner Art, weiter aus. Die brahmanischen Stämme am Indos wußten viel von den Kämpfen der Lichtgötter mit den Dämonen der Finsternis zu erzählen. Erst als sie am Ganges in ruhigen Besitz gekommen waren, bildeten ihre Priester das System aus, daß Gott und die Natur eins und alles, die wechselnden Erscheinungen aber nur Sinnestäuschung seien. Auch die germanischen Völker wissen von dem Streite der Götter wider feindliche Mächte; aber im letzten Kampfe gehen die Asen und die Ungeheuer der Finsternis unter, und aus dem Weltbrand steigen ein reinerer Himmel und eine schönere Erde hervor, wo sündlose Götter und Menschen ewig wohnen.

Bei den Hellenen, dem edelsten Zweige des arischen Stammes, erscheint diese Auffassung schon überwunden; die regellosen Naturgewalten sind bezwungen, die Titanen und Giganten in den Tartaros gestürzt; die Götter des Lichts und der sittlichen Ordnung herrschen über die Welt und die sterblichen Menschen. Die Hellenen gingen aus von der Verkörperung der Naturerscheinungen und schritten fort zur Verkörperung göttlicher Ideen oder Eigenschaften, die zugleich ihren geläuterten Begriffen von Sittlichkeit entsprachen. Wie den Brahmanen und Hebräern die Offenbarung Gottes in der Idee und im Worte erschien, so glaubten die Hellenen in der idealen Schönheit, welche die Kunst schafft, eine Offenbarung zu besitzen. Daher hielten sie den Glauben an ihre Götter fest, solange die Begeisterung für das Schöne bestand. Als diese verflogen war, fand der nüchterne Verstand in den abgelebten Vorstellungen keine Befriedigung mehr. Da standen sie haltlos, ohne Stütze in der Öde der Gottverlassenheit, bis das Wort der Offenbarung vom Vater durch den Sohn zu ihnen gebracht wurde.

Als das älteste Heiligtum in Griechenland galt das zu Dodona, das dem Himmelsgotte Zeus, dem Spender befruchtenden Regens, geweiht war. Diese von altersher berühmte und vielbesuchte Orakelstätte lag in Epeiros (Epirus), welche Landschaft östlich durch das Pindosgebirge von Thessalien getrennt wird. Der Tomaros, ein Zweig dieses Hauptgebirges, zieht sich westlich herüber, und am Fuß desselben, nicht weit vom See Pambotis (bei dem heutigen Janina) erhob



10. Zeusbüste von Otricoli.
(Jetzt im Museum des Vatikan zu Rom.)

sich das dem Zeus und seiner Gattin Dione geweihte Heiligtum. Nach einer Sage flogen einst, als die Pelasger noch in dieser quellenreichen Gegend ihre Herden weideten, zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Theben fort, die eine nach Ammon in Libyen, die andre nach Dodona. Sie redeten in menschlicher Sprache und geboten, dem allwaltenden Zeus dort wie hier ein Heiligtum zu gründen, weil er daselbst seinen Willen verkünden und seinen Verehrern die Rätsel der Zukunft enthüllen wolle. Dies geschah im Schatten eines heiligen Eichenhaines. Es wurden dann Priester angestellt, die man Hellen oder Sellen nannte.



11. Ruinenfeld von Dodona.
Zeichnung von Albert Richter.

Dieselben weissagten aus dem Rauschen der Blätter, aus dem Klingen von Becken, die an den Zweigen einer mächtigen Eiche befestigt waren, auch aus dem Sprudeln und Murmeln einer nahen Quelle. Erst in späterer Zeit wurde hier ein würdiger Tempel erbaut.

Ebenso alt wie die Verehrung des Zeus war die des großen Naturgottes Hermes. Von dem Orakel und dem Prachtbau des Tempels zu Delphoi, wogegen Dodona an Bedeutung bald ganz zurücktrat, werden wir später ausführlich reden. Es genügt hier zu bemerken, daß diese Stätte dem Lichtbringer Apollon geweiht war, dem auch die alten Pelasger ebenso wie dem großen Naturgott Hermes und der Pallas, der Göttin des blauen Himmels, Opfer und Gebete darbrachten. An die Stelle der Dione trat frühzeitig die Himmelskönigin Here oder Hera, die der Erde wie dem menschlichen Ehestand Fruchtbarkeit

verleiht. Diese und andre Gottheiten waren, wie gesagt, der Erkenntnis von der überwältigenden Macht der Natur, der Ahnung des Göttlichen im menschlichen Gemüt entsprungen; sie ruhten noch gestaltlos im Bewußtsein und erhielten erst Form und Bedeutung durch die schöpferische Hand der Poesie, die das Göttliche dem Menschen näher zu bringen sucht. Wir müssen es übrigens der Mythologie überlassen, die griechischen Göttersagen ausführlich zu behandeln, weshalb wir hier nur eine Übersicht vorausschicken, um die erste Entwickelung der hellenischen Anschauung darzustellen und die folgenden Heldensagen einzuleiten.



12. Sog. Hera Farnese.

In diesem schönen Kopf, der früher im Palast Farnese zu Rom, jetzt in Neapel sich befindet, ist uns nach Brunn der Typus der Hera des Polyklet erhalten. Dieses für den Tempel der Göttin zu Argos, den altehrwürdigen Sitz ihrer Verehrung, geschaffene Kultbild war so berühmt, daß es oft als Seitenstück des Zeus des Phidias aufgeführt wird.

Im Anfang war das Chaos, der regellose Kampf der Elemente untereinander. Daraus stiegen die liebliche Gäa (Erde), der finstere Tartaros (Unterwelt) und der alles verbindende Eros (Liebe) hervor. Die Erde gebar den Uranos (Himmel) und durch seine Umarmung den Kronos (Zeit) und die gewaltigen Titanen, dann die Kyklopen und die hunderthändigen Riesen. Uranos stürzte aus Furcht, seine Herrschaft zu verlieren, die eignen Kinder in den Tartaros; aber Gäa berief den Kronos und hieß ihn mit diamantener Sichel seinen Vater entmannen. Aus den niederträufelnden Blutstropfen entstanden die schlangenfüßigen Giganten und die Erinyen, die Göttinnen der Rache und Strafe. Kronos herrschte nun mit den Titanen und verschlang seine eignen Kinder, was gewöhnlich auf die noch nicht gezählten Jahre

sich das dem Zeus und seiner Gattin Dione geweihte Heiligtum. Nach einer Sage flogen einst, als die Pelasger noch in dieser quellenreichen Gegend ihre Herden weideten, zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Theben fort, die eine nach Ammon in Libyen, die andre nach Dodona. Sie redeten in menschlicher Sprache und geboten, dem allwaltenden Zeus dort wie hier ein Heiligtum zu gründen, weil er daselbst seinen Willen verkünden und seinen Verehrern die Rätsel der Zukunft enthüllen wolle. Dies geschah im Schatten eines heiligen Eichenhaines. Es wurden dann Priester angestellt, die man Hellen oder Sellen nannte.



11. Ruinenfeld von Dodona.
Zeichnung von Albert Richter.

Dieselben weissagten aus dem Rauschen der Blätter, aus dem Klingen von Becken, die an den Zweigen einer mächtigen Eiche befestigt waren, auch aus dem Sprudeln und Murmeln einer nahen Quelle. Erst in späterer Zeit wurde hier ein würdiger Tempel erbaut.

Ebenso alt wie die Verehrung des Zeus war die des großen Naturgottes Hermes. Von dem Orakel und dem Prachtbau des Tempels zu Delphoi, wogegen Dodona an Bedeutung bald ganz zurücktrat, werden wir später ausführlich reden. Es genügt hier zu bemerken, daß diese Stätte dem Lichtbringer Apollon geweiht war, dem auch die alten Pelasger ebenso wie dem großen Naturgott Hermes und der Pallas, der Göttin des blauen Himmels, Opfer und Gebete darbrachten. An die Stelle der Dione trat frühzeitig die Himmelskönigin Here oder Hera, die der Erde wie dem menschlichen Ehestand Fruchtbarkeit

verleiht. Diese und andre Gottheiten waren, wie gesagt, der Erkenntnis von der überwältigenden Macht der Natur, der Ahnung des Göttlichen im menschlichen Gemüt entsprungen; sie ruhten noch gestaltlos im Bewußtsein und erhielten erst Form und Bedeutung durch die schöpferische Hand der Poesie, die das Göttliche dem Menschen näher zu bringen sucht. Wir müssen es übrigens der Mythologie überlassen, die griechischen Göttersagen ausführlich zu behandeln, weshalb wir hier nur eine Übersicht vorausschicken, um die erste Entwickelung der hellenischen Anschauung darzustellen und die folgenden Heldensagen einzuleiten.



12. Sog. Hera Farnese.

In diesem schönen Kopf, der früher im Palast Farnese zu Rom, jetzt in Neapel sich befindet, ist uns nach Brunn der Typus der Hera des Polyklet erhalten. Dieses für den Tempel der Göttin zu Argos, den altehrwürdigen Sitz ihrer Verehrung, geschaffene Kultbild war so berühmt, daß es oft als Seitenstück des Zeus des Phidias aufgeführt wird.

Im Anfang war das Chaos, der regellose Kampf der Elemente untereinander. Daraus stiegen die liebliche Gäa (Erde), der finstere Tartaros (Unterwelt) und der alles verbindende Eros (Liebe) hervor. Die Erde gebar den Uranos (Himmel) und durch seine Umarmung den Kronos (Zeit) und die gewaltigen Titanen, dann die Kyklopen und die hunderthändigen Riesen. Uranos stürzte aus Furcht, seine Herrschaft zu verlieren, die eignen Kinder in den Tartaros; aber Gäa berief den Kronos und hieß ihn mit diamantener Sichel seinen Vater entmannen. Aus den niederträufelnden Blutstropfen entstanden die schlangenfüßigen Giganten und die Erinyen, die Göttinnen der Rache und Strafe. Kronos herrschte nun mit den Titanen und verschlang seine eignen Kinder, was gewöhnlich auf die noch nicht gezählten Jahre

gedeutet wird, aber mit besserem Recht auf denjenigen Zustand der Seele zu beziehen ist, der im Bewußtsein noch keine klaren Vorstellungen hervortreten läßt. Von der Gattin des Kronos, der Rhea, die weiter nichts andres ist als die Erde, wurde Zeus, das jüngst geborene Kind, dem Vater entzogen. Mit Hilfe der Metis (Klugheit) zwang dieser seinen Erzeuger, die andern Geschwister wieder von sich zu geben, und begann mit ihnen den Kampf gegen die Titanen. Die Kyklopen schmiedeten ihm Blitze, die hunderthändigen Riesen traten auf seine Seite, ebenso der den Ausgang schauende Prometheus, einer der Titanen; da ward der Sieg gewonnen, der Sieg des zum klaren Bewußtsein erwachten Geistes, der Sieg der Ordnung und des göttlichen Gesetzes. Die Titanen sanken in den Tartaros, weil auf der Oberwelt die regellose Gewalt nicht länger herrschen konnte. Vergebens zürnt Gäa über das Schicksal ihrer Kinder und bietet die Giganten gegen die neuen Götter auf; vergebens gebiert sie den Typhon, ein Ungeheuer, das den Raum zwischen Himmel und Erde erfüllt. Obgleich anfangs erfolgreich, unterliegt auch er den Blitzen des Zeus und ruht seitdem in tiefem Abgrunde, über welchem der Ätna als Grabeshügel aufgetürmt ist. Die Götter der Ordnung herrschen hinfort im Himmel, auf und unter der Erde und im Schoße der Gewässer.

Zeus, der oberste Gott, wurde als Ordner der Welt gedacht, nicht als ihr Schöpfer. Er war die in leiblicher Gestalt erschienene Idee des geistigen Wesens das über dem Leben waltet, gleichsam die verkörperte Allmacht und Weisheit. Als Urgeist der Natur wurde er, wie oben angeführt, in den wilden Gebirgen Thesprotiens, zwischen dem Pindos und dem ionischen Meere verehrt. Da sangen die Pleiaden, weissagende Frauen: „Zeus war und ist und wird sein! O großer Zeus! Die Erde läßt unsre Früchte reifen; darum ehret sie als unsre Mutter!“ In diesen Worten spricht sich schon deutlich die große Verehrung aus, die man dem höchsten Gotte weihte. Denn er, so sprachen die frommen Väter, er, der im hohen Äther herrscht, der den Blitz und den verheerenden Sturm senden kann, ist auch der Stifter staatlicher Ordnungen, löblicher Gesetze und Rechte. Er schirmt den König, die Gemeinde und das Haus des Bürgers und gibt Gedeihen allem, was gut und edel ist.

Mit Hera oder Here, gleichfalls eine Tochter des Kronos und der Rhea, trat der olympische Zeus in Ehebund. Man glaubt, ihr Name bezeichne die obere Luft; vielleicht aber dürfte sie auf die Allmutter Erde zu beziehen sein. Sie wird mit dem Sterndiadem dargestellt, wie die Erde von dem Sternenhimmel umwölbt ist. — Als Vermittlerin zwischen den irdischen Mächten und der geistigen, himmlischen Gewalt erscheint Pallas Athene, die Göttin der Weisheit. Sie galt nach dem alten Glauben als dem Wasser oder dem Feuer entsprossen. Nachdem man die dem Naturdienst angehörigen Vorstellungen überwunden hatte, dachte man sich Pallas Athene als Helferin in Kämpfen des Lebens, als Lehrerin der nützlichen Künste und Geschäfte, als Göttin der Lebensweisheit im Frieden und im Kriege, die aus dem Haupte des Zeus in voller Waffenrüstung entsprungen sei.

Hermes, ein segenspendender Gott, der in der pelasgischen Urzeit vielleicht zuerst aus dem unbestimmten Gefühl von dem Göttlichen hervorging, war ursprünglich der die ganze Natur durchdringende Geist. Er ruft nach ältester Vorstellung das Leben hervor und versenkt wieder in die Nacht des



18. Pallas Athene.

Die sog. Pallas von Velletri, Marmorstatue gefunden 1797 in den Ruinen eines Landhauses bei Velletri, jetzt im Louvre zu Paris. Die Göttin hielt wohl in der Linken eine Nike, in der Rechten den Speer. Die schlanke Gestalt erhält durch die hohen kothurnähnlichen Sandalen, auf denen sie einherschreitet, und den spitz emporgetürmten Helm ein wahrhaft riesenmäßiges Aussehen, das durch die schmalen Verhältnisse der ganzen Körperlänge noch erhöht wird. Einer hochaufragenden Säule gleich steht die Göttin da. Über den lang herabwallenden, unter der Brust mit Schlangen gegürteten Chiton fällt von der linken Schulter der Peplos herab, den sie mantelartig umgeworfen und an der Seite befestigt hat. Die feierliche Ruhe, in der die Göttin verharrt, wird nur durch Vorschreiten des rechten Fußes unterbrochen, durch den die Faltenmassen des zurückgeschlagenen Mantelumwurfs nach dieser Seite gezogen werden.

Todes; er ordnet und fügt die Verhältnisse im menschlichen Leben und waltet im Wechsel der Dinge überhaupt. Seine Macht ist groß im Himmel und auf Erden, im Werden und Vergehen, im Wachstum und Welken. Deshalb verehrten ihn auch besonders die Hirtenvölker am Tomaros, in Thessalien und Arkadien. Sie opferten ihm und flehten um seinen Segen für ihre Triften wie für das Gedeihen ihrer Herden. Von dieser Höhe sank er im Volksglauben herab, als man die Mythen über die Götterwelt weiterbildete und ordnete. Da ward er ein Sohn des Zeus und der Maia, einer Tochter des Atlas, die ihn in finsterer Grotte am arkadischen Berge Kyllene gebar. Da streifte er, kaum geboren, die Windeln (Nebel) ab, die ihn verhüllten, und entwendete listig die Rinderherden, die Apollon in Pierien weidete. Er sollte sie nach Zeus' Ausspruch zurückgeben; aber er spielte so melodisch auf der von ihm erfundenen Lyra, einer besaiteten Schildkrötenschale, daß ihm Apollon für das Saitenspiel die Rinder überließ und ihn in der niederen Weissagung unterrichtete. Zeus selbst bewunderte die Gewandtheit und Klugheit des jungen Gottes, gab ihm Flügelschuhe, Flügelhelm und Heroldstab und erwählte ihn zum Herold der Götter. Er blieb aber auch der Förderer der Gewerbe und der Geschäfte, wie überhaupt des Handels und Verkehrs, und ward daher von Kaufleuten und Schiffern als Geber des Reichtums angerufen. Ferner stand er der Redekunst und Gymnastik vor, war Hüter der Grenzen und Straßen und endlich der Totenführer auf dem Wege in die Unterwelt, was aus der ursprünglichen Vorstellung von seinem Wesen hervorging. Er trat dadurch in Beziehung zu den geheimnisvollen Mächten, die in der Tiefe über Leben und Tod, Wachstum und Sterben walten, und denen man in Mysterien Verehrung weihte. Man errichtete ihm Denksteine oder Hermessäulen, kleine Pfeiler mit Hermeskopf, die man an Straßen, öffentlichen Plätzen und an den Thüren der Häuser aufstellte und später mit sinnreichen Denksprüchen verzierte.

Wie Pallas dem bürgerlichen Leben überhaupt vorstand, so verehrte man die freundliche, mütterlich sorgende Hestia als Vorsteherin des Familienlebens, die am Herdfeuer des Hauses waltete — den Hephästos dagegen, den hinkenden Gott des Feuers und der Schmiedekunst, als den Lehrer und den Vorstand in allen Gewerben, bei welchen Feuer gebraucht wird. Aber man erkannte seine Macht auch in den rauchenden und feuerspeienden Vulkanen und weihte ihm Tempel und Altäre, um ihn zu besänftigen und sich seines hilfreichen Beistandes zu versichern.

Aphrodite, die Göttin der Schönheit und Liebe, geboren aus dem Schaume des Meeres und mit dem Gürtel des herzgewinnenden Liebreizes geschmückt, ward dem rußigen Meister als Ehegenossin zu teil; denn um die Kunstwerke in schönen Formen zu bilden, muß dem Künstler die Schönheit zur Seite stehen. Aphrodite hatte in ihrem Gefolge die Chariten (Grazien) Aglaia, Thalia und Euphrosyne, die das Leben in Huld und Anmut verklären. Dagegen war sie ihrem von der Natur stiefmütterlich ausgestatteten Gemahle wenig zugethan; sie wandte vielmehr ihre Neigung dem stattlichen Kriegsgotte Ares zu, dessen Dienst aus Thrakien nach Hellas gekommen war. Er bezeichnete die ungebändigte Wildheit im Kriege, die an Kampf und Blutvergießen ihre Lust hat. Wie aber diese rohe Kampfslust der ruhigen Besonnenheit, der Kriegskunst unterliegt, so ward auch Ares durch Pallas Athene beim



14. Poseidon.

Kolossalstatue aus griechischem Marmor im Museum des Lateran zu Rom. — Poseidon wurde nie in thronender, selten in sitzender Stellung abgebildet, meist nach dem Vorbilde des Lysippos, wie hier mit aufgestütztem Fuße stehend. In den Gesichtszügen zeigt unser Bild den Ausdruck vollkommenster Ruhe; man beachte die Form des Haupthaares, die eine bedeutende und kompakte Masse bildet, welche wie von Meeresfeuchte durchzogen erscheint. In der Körperbildung tritt eine Neigung zum Wuchtvollen hervor; zumal Arme und Brustmuskeln, die bei Seeleuten durch Schwimmen und Rudern hauptsächlich ausgebildet sind, strotzen bei dem meerbeherrschenden Gotte von Kraftfülle.

Zusammentreffen überwunden. Aphrodite schenkte ihm den Eros, der als tändelnder Knabe umherschwärmend durch seine Geschosse die Pein und Lust der Liebe entzündet. Er ist daher ein andrer als der Eros der Urzeit, der die Welt umfaßt und Götter und Menschen heilsamem Rate geneigt macht.

Im fernen, wunderreichen Westen, am mächtigen Strome wohnt der altehrwürdige Okeanos mit seiner Gattin Tethys und hütet die Grenze der Welt. Der Strom umschlingt, im Kreislauf in sich selbst zurückfließend, alle Dinge und nimmt die rieselnden Bäche und die wilden Flüsse in sich auf, während er selbst sich ins Unermeßliche ausbreitet. So dachte man sich in pelasgischer Zeit die Grenze der Welt. Aber der alte Gott lebte nur noch im Gedächtnis des Volkes und in der Dichtung; Altäre und Tempel wurden ihm nicht mehr erbaut. Ein jüngerer Gott, Poseidon, der Bruder des Zeus, hatte ihn verdrängt. Ihm, dem gewaltigen, stürmischen Beherrscher des Meeres und aller Gewässer, rauchten an den Küsten, auf den Inseln und selbst im inneren Festland die Altäre von Opferblut. Die Insel Kalauria, das Vorgebirge Tänaron waren Stätten seines Kultus, in ganz Arkadien wurde der Gott verehrt, zu Ägä in Achaia und in Athen waren ihm Heiligtümer erbaut; das berühmteste aber stand im heiligen Fichtenhain auf dem Isthmos von Korinth, wo ihm zu Ehren alle drei Jahre Festspiele gefeiert wurden. Sein Attribut war der Dreizack; damit hatte er im Wettkampf mit Athene den Felsen geschlagen, aus dem das edle Roß entsprang, das er den Athenern schenkte, obgleich der Ölbaum der Göttin den Preis erhielt. Mit seiner Gattin Amphitrite zeugte er den Triton, der halb als Mensch, halb als Fisch dargestellt wurde. Er gründete die Mauern vieler Städte, aber er zerstörte auch andre, wenn er erzürnt wurde. Denn er war unversöhnlich im Zorn und überhaupt stürmisch, gewaltsam, wie die Fluten, die er beherrschte.

Wenn er mit dem Dreizack das Meer schlug, so raste der Sturm, es türmten sich die Wellen empor, verschlangen die Schiffe und überströmten die Länder. Er spaltete Felsen mit seiner Waffe und erschütterte die Erde, daß Burgen und Städte in Trümmer sanken. Daher heißt er der Erderschütterer. Dagegen wehrte er auch, wo man ihn ehrte, dem vernichtenden Einbruch der stürmischen Fluten, und wenn er im Wagen, von Rossen oder Delphinen gezogen, gleich einer lichten Wolke über das Meer fuhr, so ward es ganz still, und die Fläche erschien glatt und blank wie ein Spiegel. Auch gab er den Schiffern, die ihn anriefen, günstigen Fahrwind und begleitete wohl junge Helden auf ihren kühnen Zügen. So glaubten die Jonier, der Gott selbst habe sie, als sie aus dem Peloponnesos flohen, nach Kleinasien geleitet, und sie erbauten ihm auf dem Vorgebirge Mykale einen Tempel, wo die verschiedenen Pflanzstädte, wie sonst auf dem Isthmos, in jedem dritten Jahre ein allgemeines Fest feierten.

In den Kreis der hellenischen Anschauungen von einer sittlichen Ordnung, welche der Mensch im Leben aufzubauen habe, treten die Zwillingsgeschwister Phöbos Apollon und Artemis, beide auf der Insel Delos von Leto (Latona) dem Zeus geboren. Sie sind mit dem Bogen und den ferntreffenden Pfeilen bewaffnet, um den Frevler zu erreichen, aber auch bereit, die begangene That zu sühnen und den unschuldig Verfolgten zu beschützen. Phöbos, der Goldgelockte, verkündigt zugleich die Sprüche des im Ver-

borgenen waltenden Schicksals; daher ist ihm das Heiligtum zu Delphoi (Delphi) geweiht. Er ist es, der zum Gesang und zur herzgewinnenden Rede begeistert, und die Musen, die Vorsteherinnen der Künste, begleiten ihn. Sie bewahren die menschlichen Thaten, ihre Anfänge und Folgen im Gedächtnis. Zur Feier seiner Vermählung rief sie Zeus ins Dasein, damit sie zur Freude der Himmlischen die Wunder der Schöpfung priesen. Gewöhnlich nimmt man



15. Kopf des Apollon vom Belvedere.

Die bekannteste Statue des Apollon, Ende des 15. Jahrh. zu Antium, einem Lustorte der römischen Kaiser bei Rom, gefunden, jetzt im Belvedere des Vatikan. Der Gott, dessen Mienen Selbst- und Siegesbewußtsein zeigen, ist hier nicht als der zarte, weiche Gott des Gesanges, der Vorsteher der Musen dargestellt, sondern als der kriegerische, zürnende, der im Vorübergehen durch die (in der vorgestreckten Linken getragene) Aigis die Schlachtreihen der Feinde niederwirft. Etwa aus der Zeit nach Lysippos stammend.

neun Musen an, nämlich: Kleio (Muse der Geschichte) mit der Pergamentrolle, Euterpe (lyrische Dichtung) mit der Doppelflöte, Kalliope (die Schönredende, Muse der epischen Dichtung) mit Schreibtafel und Griffel, Thaleia (Lustspiel) mit der komischen Maske, Melpomene (Tragödie) mit der Heldenmaske, Erato (Liebeslied) mit einem Saiteninstrument, Terpsichore (Tanz), mit Lyra und Plektron, Polyhymnia (Beredsamkeit), dichter eingehüllt und verschleiert, mit ernst sinnendem Blicke, Urania (Himmelskunde) mit dem Himmelsglobus.

Artemis, gewöhnlich als Göttin der Jagd bezeichnet, weilte gern in der Dämmerung des Waldes, oder sie zog als Göttin des Mondes leuchtend am nächtlichen Firmamente daher. Im taurischen Chersones (Halbinsel Krim), bei den barbarischen Skythen, wurde sie als zornige, strenge Gottheit verehrt; daselbst brachte man ihr grausame Menschenopfer. Völlig verschieden war ihr Kultus in Kleinasien, wo bei Ephesos ihr im Altertume hochberühmter Tempel stand. Sie wurde daselbst als die allnährende große Mutter Natur vorgestellt, die das All mit ausgebreiteten Armen umfängt.

Wie diese Gottheiten dem Lichte zugewendet sind, das Leben des Geistes und die Entwickelung des Göttlichen in der Menschenbrust fördernd, so gehören andre der Erde an, dem Werden und Vergehen, dem Leben und dem Tode. Im Reiche des Todes herrscht Hades, auch Aidoneus oder Pluton genannt. Er sitzt auf finsterem Throne und trägt den Helm, der ihn den Augen der Götter und Menschen entzieht. Seiner Herrschaft sind die Erinyen (Furien), die Rächerinnen des Mordes, die Keren, weibliche Gottheiten von furchtbarer Erscheinung, Personifikationen des gewaltsamen Todes in der Schlacht, und die Moiren (Parzen), die das Leben spinnen und abschneiden, unterworfen. Auf schwarzen Rossen der Tiefe entsteigend, raubte er Persephone oder Kore auf den blühenden Fluren von Trinakria (Sizilien), damit sie die Herrschaft im Reiche der Schatten mit ihm teile. Demeter, die Mutter der geraubten Jungfrau, die unter den Menschen Ackerbau, Gesetz und Ehestand einführte, suchte ihr Kind auf dem ganzen Erdkreis. Sie fragte Hekate, die Tochter der Asteria, der Sternennacht, und ward von ihr an Helios, den Bringer des Tages, gewiesen. Von ihm erfuhr sie den Raub. Zürnend den Göttern und Menschen, ließ sie keine nährenden Früchte mehr reifen, bis Zeus entschied, Persephone solle einen Teil des Jahres in der Tiefe bei ihrem Gemahle zubringen, den andern auf der Oberwelt in seliger Gemeinschaft mit den Unsterblichen, die sich des goldenen Lichtes erfreuen. So wird die Saat dem dunklen Schoß der Erde übergeben und steigt frisch und grün wieder hervor, und so sinkt auch der Mensch in die Nacht des Grabes, um in ein neues Leben einzugehen. Diesen schönen Glauben umhüllten die Hellenen mit der angeführten lieblichen Mythe, und in dem geheimen Gottesdienst zu Eleusis wurde die Wanderung durch das Reich des Todes zu neuer Lebenslust symbolisch dargestellt. Damit stand in Vereinigung die Mythe von Dionysos oder Bakchos. Derselbe war der Verbindung des Zeus und der Semele entsprossen, die den Gott in seiner Herrlichkeit zu sehen begehrt hatte, aber den Schrecknissen der flammenden Blitze erlegen war, wie aus der Vermählung des Himmels mit der Allmutter Erde im fruchtbaren Gewitterregen des Frühlings die köstliche Frucht hervorkeimt. Zeus hatte den ungeborenen Dionysos in seine Hüfte aufgenommen und gerettet. Schnell reifte darauf das Götterkind heran; es war zart und weich, zu Freude und Wollust geneigt, aber durch den Vater mit Wunderkraft begabt. Begleitet war Dionysos von Thyiaden oder Mänaden, Weibern, die trunken seine Feste feierten, ferner von Silenen, Faunen und anderm Volk. So zog er als Sieger durch Asien, allenthalben den Weinstock pflanzend und die Wildheit der Völker bändigend. Mit ihm verwechselt oder gleichbedeutend erscheint Jakchos, ein zartes Knäblein, von Persephone dem Aidoneus geboren, von Demeter aufgesäugt, ein andres Bild des aus dem

Tode hervorgehenden Lebens. Ihn riefen die Geweihten zu Eleusis an, wenn sie aus den unterirdischen Räumen zum Licht emporstiegen.

Dies waren nach der Vorstellung der Hellenen die göttlichen Wesen, denen sie Altäre bauten und Opfer und Gebete darbrachten, um ihrer Gunst und Hilfe teilhaftig zu werden. Viele dieser Anschauungen hatten sie sich schon in der Urheimat vor der Wanderung als Gemeingut der arischen Stämme zu eigen gemacht, und es lassen sich davon noch Spuren in den religiösen Vorstellungen der Völker am Indus, in Iran, bei den Hellenen und bei den Germanen nachweisen, wie aus nachstehender Zusammenstellung erhellt. Die Arier am Indus verehrten den geheimnisvollen Gott Varuna, schon dem Namen nach identisch mit dem Uranos (Himmel) der Hellenen. Dieser stand auch wohl in ältester Zeit bei den Griechen in hohem Ansehen, trat aber in ihrem Bewußtsein allmählich zurück; er ward nach der Dichtung von Kronos überwunden und von seinem Herrschersitz gestürzt. Die Inder beharrten bei seiner Verehrung. Er war ihnen der Allumfasser, der das von ihm erschaffene All umschloß wie der Himmel die Erde. Als Weltschöpfer hat er auch die Gesetze gegeben, nach denen Sonne, Mond und Sterne ihre ewigen Bahnen wandeln, die Erde ihre Früchte bringt und das menschliche Leben, das Werden, Sein und Vergehen bestimmt wird. Er hat endlich die sittliche Ordnung aufgerichtet, die er dem denkenden Menschen in seiner Seele offenbart. Je nachdem derselbe dieser Ordnung nachkommt, wird er von Jama, dem Totenrichter, der in der Tiefe wohnt, belohnt oder bestraft. Der letztere fällt demnach mit dem Aidoneus (Pluton) der Griechen zusammen. Klarer jedoch und bestimmter tritt in den Veden, den ältesten heiligen Büchern der Arier am Indus, der Gott Indra hervor, der oberste unter den verehrten guten Geistern, die man Deva (verwandt mit dei) nannte. Er ist der Himmelsgott, der auf dem Berge Meru im lichten Äther hoch über den Nebeln der Erde wohnt und die feindlichen Dämonen der Finsternis, namentlich den Vritra, der nächtliches Gewölk ausbreitet, und Ahi, die giftige Schlange, mit seinem Speer, dem Blitz, bekämpft. So streitet auch Zeus wider die Titanen und Giganten und siegt durch die von den Kyklopen geschmiedeten Blitze.

Im heiteren Hellas, wo die Natur nicht solche Gegensätze von zerstörenden Naturkräften, von verheerenden Stürmen, von Dürre, Sonnenbrand und Überflutungen zeigt, trat der Kampf mit den finsteren Dämonen in die Vergangenheit: der Gott hat die feindlichen Mächte völlig überwunden, die Titanen sind besiegt und liegen gefesselt im Tartaros; am Indus ist er zwar siegreich, aber im fortwährenden Kampfe begriffen, wie bei den alten Germanen und den nordischen Völkern Thunar oder Thor, nach ältester Vorstellung der Stammvater der Götter, mit seinem Hammer Miölnir, dem Blitz, unablässig bis zur Götterdämmerung (Ragnarök) die Hrimthursen (Frostriesen) und die Ungeheuer bekämpft. Wenn Ragnarök anbricht, dann zerschmettert er der Midgardschlange den Kopf, stirbt aber selbst durch ihren giftigen Hauch, und ebenso kommen in diesem letzten Kampf alle Götter und Ungeheuer um, und Surtur (Feuer) verbrennt das Weltall. Aber es ersteht ein neuer, reinerer Himmel und eine schönere Erde, wo schuldlose Götter und Menschen forthin in ungetrübter Seligkeit leben. Diese Anschauung vom letzten Kampf, vom Weltuntergang und vom Entstehen einer neuen, besseren Welt zeigt die Verwandtschaft mit der Vorstellung der Iranier, daß der Kampf des guten Prinzips

mit dem bösen am jüngsten Tage ein Ende nehmen, daß Agramainyus alsdann, durch Feuer geläutert, mit Ahuramazda vereinigt werde. Die Arier am Indus hatten ähnliche Vorstellungen aus der Urheimat mitgebracht, und sie klingen noch durch in den philosophisch ausgebildeten Religionssystemen späterer Zeit, namentlich in der buddhistischen Annahme von der nach längerer oder kürzerer Seelenwanderung erfolgenden Auflösung in dem seligen Nirvana (Nichts). Von den Iraniern gingen die Ideen von einem bösen Prinzip und dem letzten Kampf oder dem jüngsten Gericht zu den semitischen Völkern, insbesondere zu den Hebräern über und wurden auch in die christliche Glaubenslehre aufgenommen; denn Satans Abfall von Gott, sein Kampf und Sturz vom Himmel, sein Einfluß auf die Menschen, die Auferstehung der Toten und das jüngste Gericht entsprechen iranischen Anschauungen.

Unter dem heiteren Himmel Griechenlands hatten diese und ähnliche Ideen nicht bestanden, und es finden sich nur wenige Spuren davon in den hellenischen Sagen. Dagegen erinnern die Lichtgottheiten Pallas und Apollon vielfach an Indra und seine Helfer, die wehenden Geister (das heißt die Gewitterstürme) Maruta, unter denen Vaju und Rudra besonders hervortreten. Pallas ist Vorkämpferin gegen die feindlichen Mächte; sie trägt die schreckliche Ägis (Ziegenfell, Bild der Wetterwolken) auf der Brust und schwingt den Speer (Blitz) gegen die Frevler. Apollon erlegt mit seinen Geschossen (gleichfalls Blitzstrahlen) den Python (Seuche), der aus dem Sumpf aufsteigt. So erzählt die indische Sage, feindselige Dämonen hätten die Kühe der Götter (regenspendende Wolken, auch Bäche und Flüsse) entführt und in finstere Höhlen verschlossen; da habe Indra die Hündin der Götter, Sarama, entsandt, sie aufzuspüren, und als dies geschehen, habe er mit seinem Speer (dem Blitz) die Felsen gespalten, die bösen Geister erlegt und die Herde befreit. Ähnlich, nur freundlicher, berichtet die hellenische Dichtung von dem Raube der Rinder Apollons durch Hermes, der den zürnenden Gott durch das Geschenk der Lyra versöhnte. Ein Sohn jener Sarama, dessen Name Sarameyas mit dem älteren Namen des Hermes, Hermeias, identisch ist, führt dem Totenrichter Jama die Seelen der Verstorbenen zu und bewacht sie, was an den Totenführer Hermes und an Kerberos, den Wächter der Unterwelt, erinnert. Noch bestimmter erscheint die Ähnlichkeit der zu Grunde liegenden Idee in dem Wesen und den Attributen des iranischen und indischen Sonnengottes Surja und des griechischen Helios oder Hyperion, welcher letztere vielleicht von Apollon nicht verschieden ist. Der eine wie der andre fährt im Wagen, von unermüdlichen Rossen gezogen; er erhebt sich morgens im Osten aus dem Meere und versinkt abends wieder darin im Westen. Ihm voraus treibt Ushas (Morgenröte) am Indus ihre roten Kühe, wie die rosenfingrige Eos bei Homer dem Hyperion vorangeht. Fast identisch ist das Zwillingspaar der indischen Aswinen (Açvinen) mit den Tyndariden oder Dioskuren der Hellenen. Sie brachten Sieg in der Schlacht und dem flehenden Schiffer Rettung im Sturm. Ferner sind mit ihnen die germanischen Götter Balder und Hödur zu vergleichen, der eine licht und gut wie der sonnenhelle Tag, der andre finster (blind) wie die umwölkte Nacht. Diese feindselige Stellung gegeneinander mag erst im rauhen Norden entstanden sein. Wir könnten noch viele andre Züge anführen, welche den gemeinschaftlichen Ursprung des Glaubens der

arischen Stämme bekunden; allein das Vorstehende dürfte unserm Zwecke genügen. Außer den genannten Göttern gab es noch viele untergeordnete göttliche Wesen, so daß der Landmann auf seiner Flur, der Hirt auf Triften und an sprudelnden Quellen, der Wanderer in Berg und Thal die Nähe der Gottheit fühlte und ein frohes Lied zu ihrem Preise darbrachte oder in glaubensvollem Gebet ihre Hilfe erflehte.

Wir haben übrigens den religiösen Glaubenskreis der Hellenen nur in den wichtigsten Momenten dargestellt, weil gleichzeitig mit unserm „Hellas“ eine ausführlichere Mythologie von H. Göll in demselben Verlage erschienen ist und sich an unser Buch anschließt. Da findet man anschaulich ausgeführt, wie sich die Mythen aus der Naturanschauung entwickelten, nach der Örtlichkeit, der Denkungsweise und den Schicksalen der Stämme in mannigfaltiger Weise aufgefaßt und endlich von der Poesie, besonders von den Dichtern Homer und Hesiod, geordnet und in ein System zusammengefügt wurden, so daß all die verschiedenen Götter und Gottheiten in ihrer Vereinigung gleichsam einen eignen Götterstaat bildeten. Ebenso ist in jenem Werke die sittliche Bedeutung der göttlichen Wesen hervorgehoben, namentlich auch ihr Einfluß auf Familie und Staatenbildung, während die poetische Auffassung oft durch Anführung der Worte der Dichter zur Anschauung gebracht wird.

Es war ein schöner, heiterer Glaube, der in alter Zeit in der Menschenbrust lebte, und man möchte mit unserm Dichter ausrufen:

„Wohl tiefere Bedeutung
Liegt in den Märchen unsrer Kinderjahre,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
Die heitre Welt der Wunder ist's allein,
Die ihre heitern Räume uns eröffnet,
Uns tausend Zweige reich entgegenstreckt,
Worauf der trunk'ne Geist sich selig wiegt.“



Zweiter Abschnitt.

Sagen der hellenischen Vorzeit.

> Mit ihren Wundern tritt voll Kraft und Grauen
> Hervor die alte Zeit;
> Deckt ihren Spiegel auf, daß wir beschauen
> Der Menschen Lust und Leid.

Griechische Helden.

Deukalion und seine Nachkommen.

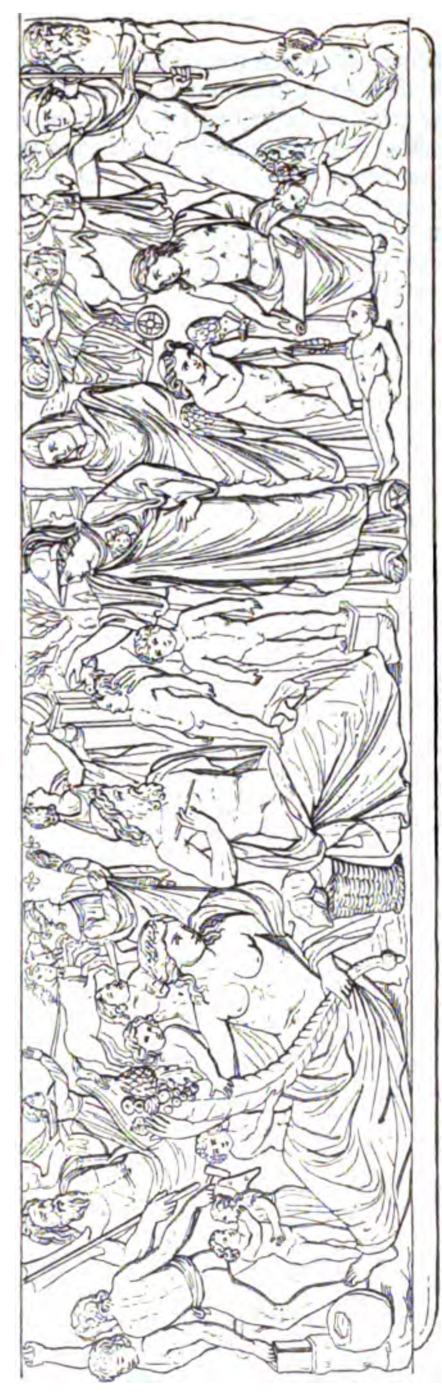
Nach uralten hellenischen Sagen waren die Menschen der Erde entsprossen. Sie entbehrten lange Zeit aller höheren Einsicht und Erkenntnis. Sie kannten namentlich nicht das Feuer, dessen Anwendung zu einer besseren Gestaltung des Lebens so unentbehrlich ist. Dies sah voll Erbarmen der Japetide Prometheus, einer der Titanen, der einst dem Untergange seines Geschlechts durch kluge Voraussicht entgangen war. Er entwandte einen Funken von dem himmlischen Licht und brachte ihn den Sterblichen, obgleich er wußte, daß ihn dafür der allwaltende Zeus mit unsäglicher Qual bestrafen werde. So ward er nach der griechischen Mythe der duldende Wohlthäter des Menschengeschlechtes.

Indessen wurden die Menschen durch die gewonnene Einsicht, durch die über Tiere und Natur erlangte Gewalt zu frevelhaftem Übermute gegen die Götter verleitet. Kein Recht war ihnen mehr heilig, keine Schranke unübersteiglich. Es war ein ehernes Geschlecht aufgewachsen, das sich nicht mehr von dem Vater der Götter und Menschen regieren ließ. Daher beschloß Zeus, die ruchlose Menge durch eine große Wasserflut zu vertilgen. Auf sein Geheiß thaten sich die Schleusen des Himmels auf, und der Regen strömte Tag und Nacht; auch die Erde eröffnete ihre Brunnen und spie unendliche Wasserströme

aus. Die Flut aber schwoll bald höher und höher, bis endlich auch die obersten Berggipfel bedeckt waren. Daher fanden Menschen und Tiere keine Zufluchtsstätte auf der Erde; sie versanken im Meere, das sich über Höhen und Tiefen ausbreitete.

Daß die Sage von einer allgemeinen Überschwemmung nur auf eine ungewöhnliche Flut in den Schluchten und Thälern von Dodona zu beziehen ist, scheint außer Zweifel. Es wird damit die Erzählung von **Deukalion**, einem Herrscher in Epeiros, in Verbindung gesetzt und diese nach Thessalien übertragen, um die Abstammung der Dorier, Jonier, Achäer und Äoler von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abzuleiten. Wir geben hier einfach die Überlieferung.

Lange Zeit vor der allgemeinen Überschwemmung wohnte Deukalion, ein Sohn des Prometheus, samt seinem Weibe **Pyrrha** nördlich von den Bergen des Othrys in dem anmutigen Gefilde Thessaliens, das man **Phthiotis** nannte. Er war mit einer Schar Kureten und Leleger aus dem lokrischen Lande gekommen, lebte schlecht und recht und ehrte in der allgemeinen Verderbnis



17. Prometheus als Menschenbildner.

Sarkophag auf dem Kapitol zu Rom. — In der Mitte der Darstellung ist **leicht Prometheus zu erkennen**, der, edel geformt und mit zeusartigem Antlitz, nur am Unterkörper von dem Mantel bedeckt dasitzt und den eben geformten Menschen mit der linken Hand auf seinem Schoße hält, während er mit dem Modellierstabe in der Rechten überlegt, was etwa noch zu bessern sei; ihm zur Seite steht ein Korb mit Thonklumpen. Schon ist Athene herangetreten und im Begriff, das vollendete Gebilde durch den darüber gehaltenen Schmetterling (das Symbol der Seele) zu beleben. Links von Prometheus lagert Gaia, die Erdgöttin, zu ihren Füßen sehen wir Eros und Psyche, darüber einen bärtigen Gott mit dem Ruder, den Okeanos, aus dessen Schoß der Sonnengott auf seinem mit vier Rossen bespannten Wagen emporsteigt; vor diesen zwei der Parzen. Die zweite, die rechte Seite des Reliefs einnehmende Szene findet ihren Mittelpunkt in dem ausgestreckt auf der Erde liegenden toten Menschenkinde, dem ein Eros als Todesgenius die umgestürzte und verlöschende Fackel auf die Brust setzt. Zu Häupten des Toten die dritte Parze, aus einer Rolle die Schicksale des Verstorbenen lesend. Die verhüllte Gestalt neben Athene ist wohl eine Personifikation des Todes; darüber die Mondgöttin Selene, auf ihrem Zweigespann eilig am Himmel hinaufsteigend. Den Beschluß bildet rechts Hermes als Totenführer, der im rechten Arm die zierlich schwebende Seele des Toten in den Hades hinabführt.

allein die Götter. Man pries ihn, einen Sprößling des großen Wohlthäters, wegen seiner Weisheit, achtete aber nicht auf seine Ratschläge. Er hatte von seinem Vater erfahren, daß Zeus die Wasserflut senden werde, und beschloß daher, wenigstens sich, sein Weib und seine Habe zu retten, da das übrige Volk seinen Worten keinen Glauben beimaß. So baute er denn eine große und feste Arche, eine Art Kasten oder Fahrzeug. Dieses bestieg er zur Zeit der Not und fand darin Rettung. Neun Tage trieber auf dem uferlosen Wasser umher; dann nahm die Flut allmählich ab, die Höhen traten wieder hervor, und die Arche blieb auf einem Gipfel des Parnassos sitzen. Deukalion und Pyrrha stiegen heraus, und ihr erstes Beginnen war, daß sie dankbar für ihre Rettung einen Altar errichteten und dem Kroniden Zeus Opfer und Gebete darbrachten. Dieser, von den Höhen des Olympos niederschauend, freute sich der frommen Spende und sandte Hermes, den Götterboten, zu ihnen, der die frohe Nachricht brachte, daß Zeus gewähren wolle, was sie auch für Wünsche aussprechen würden. Sie aber wünschten, es möchten wieder Menschen entstehen, daß sie nicht mehr allein seien in trauriger Einsamkeit. Da erhielten sie den Befehl, Steine hinter sich zu werfen. Sie thaten es, und siehe, als sie sich umwandten, waren aus den Steinen Deukalions Knaben, aus denen seiner Ehegenossin Mädchen entstanden. Die Kinder aber wuchsen in kurzer Zeit auf und bauten und bevölkerten wieder alles Land bis an das in seine natürlichen Grenzen zurückgetretene Meer.

Obgleich Deukalion schon bejahrt war, heißt es nun weiter, gebar ihm dennoch seine Lebensgefährtin zwei Söhne, Hellen und Amphiktyon, und eine Tochter, Protogeneia. Letztere hatte durch Verbindung mit Zeus einen Sohn, Aëthlios; Hellen aber ward Vater des Doros, Xuthos und Äolos, unter welche er das gesamte hellenische Land verteilte, so daß der erstere in Thessalien, der zweite im Peloponnesos, der dritte im eigentlichen Hellas, nördlich vom korinthischen Meerbusen, regierte. Xuthos verband sich mit Kreusa, der Tochter des erdgeborenen attischen Helden Erechtheus, und zeugte mit ihr den Achäos und Jon. Die Sprößlinge Deukalions waren es, welche nach der Mythe dem Gesamtvolk, den einzelnen Stämmen und den gefeiertsten Einrichtungen in Griechenland Entstehung und Namen gaben. Denn Hellen ist der Vater des hellenischen Volkes und Namens; von Doros leiten die später so mächtigen Dorier, von Achäos die Achäer, von Jon die Jonier, von Äolos die Äoler ihre Abkunft her. Amphiktyon wird als der Stifter des nachmals berühmten amphiktyonischen Bundes, Aëthlios als der Urheber der von allen Griechen gefeierten olympischen Spiele genannt.

Geschlecht des Äolos.

Ein Enkel des Aëthlios, Ätolos, aus dem Peloponnes vertrieben, eroberte das nach ihm genannte Ätolien und hatte zur Gattin eine Tochter des Doros, wodurch die Verbindung zwischen den Ätolern und Doriern erklärt wird. Das ursprüngliche Land der Äoler war dagegen Thessalien. Die Dorier waren nicht auf das kleine Doris am Fuße des Öta beschränkt, sondern wohnten und herrschten bis an den korinthischen Meerbusen; die Jonier und Achäer aber hatten den Peloponnes unter sich geteilt und standen mit den Einwohnern

von Attika in verwandtschaftlicher Beziehung. Doros war nach der mythischen Geschichte ein streitbarer Held, der eine Schar Krieger vom Olympos nach den Gefilden am Öta führte; Xuthos, aus Thessalien verdrängt, wanderte erst in den Peloponnes, dann, wie oben bemerkt, nach Attika, wo er sich durch tapfere Hilfe im Kriege die Hand der Königstochter erwarb und Stammvater der Jonier und Achäer wurde. So hatte die Mythe die Wanderungen der Stämme auf ihre sagenhaften Ahnherren übertragen.

Von den Nachkommen des Äolos wußte man viel zu erzählen. Sieben Söhne und fünf Töchter schmückten sein Alter und schwelgten in dem Überflusse, den das fruchtbare Thessalien darbot, und den sie nach dem Tode des ehrwürdigen Patriarchen erbten. Aber wenn sie auch seine Reichtümer und sein Ansehen überkamen, so blieb ihnen doch die Rechtschaffenheit und die Frömmigkeit ihres Ahnherrn Deukalion fremd. Wie das versunkene eherne Geschlecht waren sie vom Hochmut erfüllt und erhoben die trotzigen Häupter wider Götter und Menschen. Salmoneus, der eine von den Söhnen, herrschte zu Jolkos in den fruchtbaren Thälern südlich vom Pelion bis an das Meer. Er dünkte sich dem olympischen Zeus gleich. In einem mit ehernen Becken behängten Wagen fuhr er rasselnd daher und schleuderte Feuerbrände gegen den Himmel, um Donner und Blitz nachzuahmen. Er geriet daher in Zorn, als er erfuhr, daß seine Tochter Tyro sich mit dem meerbeherrschenden Poseidon verbunden und Zwillingssöhne, Pelias und Neleus, geboren habe. Er erlaubte seiner zweiten Frau Sidero, die unglückliche Tyro ihres lockigen Haares zu berauben, sie zu mißhandeln und in einem düsteren Kerker einzusperren. Seine beiden Enkel, die man ausgesetzt hatte, hielt er für tot; allein ein mitleidiger Schäfer hatte sich ihrer angenommen, sie gepflegt und groß gezogen. Als sie nun zu kräftigen Jünglingen herangewachsen waren, brachen sie unerwartet in das Königshaus ein, befreiten ihre Mutter und verfolgten deren grausame Stiefmutter. Vergebens flüchtete sich dieselbe in den heiligen Tempel der Götterkönigin Hera; sie wurde auf dem Altare von den Verfolgern getötet. Darum zürnten die Unsterblichen vom Olymp herab und verhängten eine schwere, wenn auch späte Strafe über die Mörder. Salmoneus selbst konnte die That nicht rächen. Er war in seinem Wagen, Fackeln und Feuerbrände schleudernd, weit umhergefahren, aber Zeus hatte ihn mit seinem Blitze endlich zerschmettert. Sein Stolz und Übermut war auch auf seine Enkel übergegangen und zeigte sich alsbald in ihrem Hader um das väterliche Erbe. Keiner wollte dem andern einen Anteil gönnen. Pelias, der den größten Anhang hatte, nötigte endlich seinen Bruder zur Flucht und blieb im alleinigen Besitz von Jolkos. Neleus verließ Thessalien, wanderte in den Peloponnes und gründete im südwestlichen Teile desselben eine Herrschaft in Pylos. Er hatte zwölf Söhne und eine Tochter. Viele böse, ruchlose Thaten werden von ihm berichtet; doch blieb die Bestrafung nicht aus. Es kam nämlich Herakles, von dem wir später ausführlich reden werden, als ein Bittender zu ihm. Neleus wies ihn mit harten Worten ab und befahl ihm, Stadt und Land zu verlassen. Da erwachte der leicht erregte Zorn des Fremdlings, und er erschlug den Neleus und alle seine Söhne mit Ausnahme des Nestor, der zufällig von dem königlichen Sitze abwesend war. Dieser erhob den erloschenen Glanz seines Hauses von neuem

und war im hohen Alter, da er nicht mehr die Waffen führen konnte, durch seine Weisheit berühmt unter den griechischen Helden vor Troja. Seine Nachkommen flohen zur Zeit der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier nach Athen, wo sie zu königlichen Ehren gelangten. Von diesen mythischen Helden leiteten in der Folge die vornehmsten Führer der ionischen Kolonisten ihre Abkunft her.

Ein andrer von den Söhnen des Äolos war Sisyphos, ein Erzschelm, dem an List und Verschlagenheit weder Götter noch Menschen gleichkamen. Er sammelte eine Schar rüstiger Jünglinge und zog südwärts, bis er auf der



18. Chimära.
Schöne griechische Bronze aus Arretium (Arezzo), jetzt im Archäol. Museum zu Florenz.

Landenge, welche Hellas und den Peloponnes verbindet, den passendsten Ort zu einer Niederlassung fand. Er gründete daselbst zwischen den zwei angrenzenden Meeren das für den Handel wohlgelegene Korinth, oder Ephyra, wie es in früherer Zeit hieß. Hier verübte er ungescheut Raub, Mord und Plünderung. Von den geraneiischen Klippen herab rollte er Felsen auf die harmlosen Wanderer und bereicherte sich mit ihrer Habe, wenn sie zerschmettert erlagen. Zwar entging er während seines irdisches Lebens der Strafe, dafür aber büßt er in der Unterwelt, indem er unaufhörlich einen schweren Felsen auf einen Berg wälzen muß.

Ein Enkel des Sisyphos war Bellerophon, der Sohn des Glaukos, Königs von Korinth. Dieser mußte wegen eines unabsichtlichen Mordes von

Korinth entweichen und fand gastliche Aufnahme zu Tiryns bei dem befreundeten König Prötos. Der junge, blühende Held zeichnete sich hier sowohl in ernsten Kämpfen als bei den kriegerischen Spielen durch Kraft und Mut vor allen aus, aber sein edelster Schmuck war ein keuscher, tugendhafter Sinn. Denn als die Königin Anteia in unziemlicher Leidenschaft für ihn entbrannte und ihm dies zu erkennen gab, wies er sie entrüstet zurück, indem er sich auf die ihm widerfahrene Gastfreundschaft berief, die er nicht durch ein Verbrechen verletzen dürfe. Die Liebe der Königin verwandelte sich jetzt in Haß, und sie beschloß, ihn zu verderben. Auf ihre verleumderischen Anschuldigungen schickte Prötos den Jüngling zu Jobates, dem Könige von Lykien in Kleinasien, der sein Schwiegervater war. Er gab ihm eine zusammengefaltete Tafel mit, welche in geheimen Zeichen den Auftrag enthielt, den Überbringer zu ermorden. Arglos langte der junge Held im lykischen Königshause an, wurde gastlich aufgenommen und nach damaliger Sitte nicht sogleich nach Herkunft und Zweck der Reise gefragt. Als er endlich die Tafel abgab, mochte der König das heilige Gastrecht nicht durch Mord verletzen. Er trug ihm aber verderbliche Unternehmungen auf, die seinen Untergang herbeiführen sollten. Zunächst wurde er in den Kampf gegen die fürchterliche Chimära ausgesandt, ein feuerschnaubendes Ungetüm, das vorn ein Löwe, in der Mitte eine wilde Bergziege und hinten eine Schlange war. Er machte sich auf den Weg, ein Weg des Todes für ihn, wenn nicht göttliche Hilfe ihn errettete. Da nahte ihm Pallas Athene, die Beschützerin mutiger Helden, und gab ihm das Flügelroß Pegasos. Dieses trug ihn im Fluge an den Ort, wo das Ungeheuer auf Beute lauerte. Vergebens spie dasselbe Feuerströme gegen ihn aus, vergebens suchte es ihn mit Zähnen und Krallen zu zerfleischen; es erlag den Angriffen des Jünglings, dessen Ruhm durch ganz Lykien verbreitet wurde. Mit gleichem Glück besiegte er die wilden, unbändigen Solymer in ihren Bergschluchten, über welche ihn das Flügelroß trug, und das kriegerische Frauenvolk der Amazonen. Seine Siege erwarben ihm endlich die Gunst des Königs, der ihm seine Tochter zur Ehe und zugleich einen ansehnlichen Teil des Reiches übergab. Seine Enkel Sarpedon und Glaukos stritten nachmals ruhmvoll unter den Mauern von Troja als Verbündete der Troer gegen die griechische Macht.

Athamas, ein dritter Sprößling des Äolos, war der Gründer von Orchomenos in Böotien, am See Kopais, nicht weit von der Einmündung des Kephisos in denselben. Wahrscheinlich führte er einen kriegerischen Stamm, Minyer genannt, über die Othrys- und Ötaberge. Wir haben dieser Minyer und des von ihnen errichteten Schatzhauses schon weiter oben erwähnt. Sie finden sich da und dort in einer weiten Ausdehnung von Jolkos in Thessalien bis nach Pylos in Messenien und scheinen ein seefahrendes Abenteurervolk gewesen zu sein, das weithin seine Fahrten ausdehnte und wahrscheinlich auch mit den Phönikern in Handelsverbindungen trat. In Orchomenos gelangten sie zu besonderem Wohlstand und Ansehen und sie waren es, die den Bau der kolossalen Katabothren durch das Ptoongebirge unternahmen, wodurch der Überfluß des Sees Kopais dem Meere zugeführt wurde. Die Überreste dieses alten großartigen Werkes von Menschenhand sind noch jetzt zu sehen und geben ein Zeugnis von der Beharrlichkeit und Kunstfertigkeit der Minyer.

Die Geschichte des Athamas ist in viele Mythen verflochten. Sein Weib Nephele (Wolke) war göttlichen Geschlechtes und schenkte ihm zwei Kinder, Phrixos und Helle. Seine zweite Frau Ino zeigte sich gegen diese Kinder als eine bösartige Stiefmutter. Besonders war ihr Phrixos verhaßt, der zum Jüngling erwachsen, ihren Mißhandlungen kecken Widerstand entgegensetzte. Ihre arglistigen Anschläge weihten ihn dem Tode; aber Nephele, die ihm unsichtbar genaht war, übergab ihm einen Widder mit goldenem Vliese, damit er sich desselben zur Flucht bediene. Sofort bestieg er mit seiner Schwester Helle das wunderliche Lasttier und trabte über Berg und Thal davon. Es war ein lustiger Ritt durch grüne Waldung und blühende Felder; als aber der Widder ans Meer kam, ohne Umstände hineinsprang und die Reise durch die brausenden Wellen pfeilschnell fortsetzte, da ward es der armen Helle bange. Noch hielt sie sich an dem Bruder fest auf der Fahrt durch die Gewässer des ägäischen Meeres, aber in der Meerenge, wo die Wellen heftig bewegt waren, fiel sie von dem Tiere herunter und ertrank, weshalb dieser Teil des Meeres von ihr den Namen Hellespont führt. Phrixos gelangte wohlbehalten an die Küsten von Kolchis, wo König Äetes über ein rauhes Barbarenland herrschte. Dieser gewährte dem müden Reisenden Schutz und hing das Vlies des geopferten Widders im Haine des Kriegsgottes auf.

Argos und seine Heroen.

Die Sage weiß noch manche Wunderdinge von den Nachkommen des Äolos zu erzählen; wir wenden uns aber jetzt der argivischen Halbinsel zu, wo sich die griechische Mythe nicht weniger reich entfaltet. Als der älteste König und Begründer von Argos wird Inachos, der Gott des Hauptflusses des Landes, genannt, ein Sohn des Okeanos und der Tethys. Er soll über 1900 Jahre vor unsrer Zeitrechnung gelebt haben. Von seiner Tochter Io, deren Abenteuer ein Lieblingsthema der alten Dichter waren, werden noch wunderbarere Reisen erzählt als von Phrixos. Sie war Priesterin der Hera in deren berühmten Tempel zwischen Mykenä und Argos. Daselbst trat Zeus mit ihr in Verbindung. Als Hera den Betrug ihres Gemahls entdeckte, verwandelte er, um ihren Vorwürfen zu entgehen, die Priesterin in eine weißschimmernde Kuh. Alsbald sandte Hera eine giftige Bremse, und die geängstigte Io floh vor ihr über Land und Meer und kam endlich nach Ägypten, wo ihr Zeus Ruhe vergönnte und ihr die natürliche, schöne Menschengestalt wiedergab. Nach andern Angaben ward die Priesterin von phönikischen Schiffern, die des Handels wegen an der argivischen Küste gelandet waren, geraubt und nach Ägypten verkauft.

Nachkommen von ihr sollen Ägyptos und Danaos gewesen sein. Jener hatte fünfzig Söhne, dieser ebenso viele Töchter, welche von den ersteren zur Ehe begehrt wurden. Danaos verabscheute diese Verbindung, befrachtete ein Schiff mit seinem Reichtum an Mädchen und Habe und entrann über das Meer nach Argos. Indessen folgte ihm auch dahin der beharrliche Ägyptos mit allen seinen Söhnen und setzte, unterstützt durch die stattlichen Jünglinge und ihre Waffen, die Bewerbung mit solchem Erfolge fort, daß er endlich

seinen Zweck erreichte. Am Abend des Hochzeitstages aber berief Danaos seine Töchter noch einmal zu sich und erfüllte ihre Herzen mit demselben Zorn gegen die erzwungene Verbindung, den er selbst fühlte. Er ließ sie zugleich geloben, daß eine jede von ihnen in der Nacht den aufgedrungenen Gatten ermorden wolle. Die blutige That ward von neunundvierzig der Neuvermählten vollbracht. Nur die liebende Hypermnestra hatte Lynkeus, ihren Gatten, verschont und ihm Mittel zur Flucht verschafft. Ihre mörderischen Schwestern starben früh und büßten in der Unterwelt für ihren Frevel. Ohne Rast und Ruhe mußten sie Wasser in ein durchlöchertes Faß tragen und also die ewige Pein vergeblicher, mühevoller Arbeit erdulden.



19. Danaë mit Perseus soll in die Lade gesperrt werden.

Nach einem Vasengemälde.

Edle, maßvolle Darstellung auf einem Gefäße aus Cäre im strengschönen Stile des 5. Jahrh. Danaë ist im Begriff in den Kasten zu steigen; sie hält in der Linken den kleinen Perseus, der ohne Ahnung der ihm drohenden Gefahr mit seinem Balle spielt, während sie die Rechte emporstreckt, das Gesicht vorwurfsvoll gegen den Vater gewandt, der mit ausgestrecktem Arm ihr nochmals das Urteil verkündet. Links der Zimmermann, der den Kasten gemacht hat und nun den Deckel schließen soll.

Ein Nachkomme jenes Lynkeus nun ist Perseus, dessen Geschichte uns völlig in die orientalische Märchenwelt versetzt. Die üppige, übersprudelnde Phantasie des Morgenlandes hat darin Gestalten und Begebenheiten erfunden, in denen sich der nüchterne Verstand schwer zurecht findet. Die Sage ist offenbar phönikischen Ursprungs; sie versinnlicht, wie es scheint, die Thaten des Sonnengottes, der die Mächte der Finsternis im fernen Westen bezwingt. Indessen leiteten die Griechen von Perseus das Geschlecht ihres Nationalhelden Herakles ab, dessen sich die spartanischen Könige als ihres Stammvaters rühmten. Wir begleiten daher die Mythe in die labyrinthischen Gänge ihrer Wunderwelt.

Zwei Brüder, Akrisios und Prötos, hatten sich in die Herrschaft der argivischen Halbinsel geteilt. Den letzteren, der Tiryns zum Wohnsitz

erwählte, haben wir schon in der Geschichte Bellerophons kennen gelernt; der erstere war in Argos ansässig. Diesen hatte der Ausspruch eines Orakels gelehrt, daß er durch die Hand seines Enkels sterben werde. Er verstieß daher seine einzige Tochter Danaë in ein unterirdisches Gemach, das er künstlich von Erz hatte erbauen lassen, und gedachte dadurch vor aller Nachkommenschaft sicher zu sein. Aber mit einem goldenen Schlüssel kann man selbst die festesten Schlösser öffnen, und dessen bediente sich der allwaltende Zeus. Nach der Mythe drang er in Gestalt eines Goldkörnerregens durch die Ritzen des Daches zu der einsamen Königstochter. Aus dieser Verbindung des unsterblichen Gottes mit der Sterblichen erblühte das liebliche Kind Perseus. Die Geburt des Enkels konnte dem lauernden Großvater nicht verborgen bleiben. Voll Sorge um sein eignes Leben beschloß er, die Tochter samt ihrem Knaben zu verderben. Er schloß sie beide in eine Lade und übergab sie dem stürmischen Meere in der Voraussicht, daß sie nun umkommen würden. Aber die Wellen waren barmherziger als der Vater und trugen die Lade hinüber nach der Insel Seriphos, wo Mutter und Kind bei Diktys, dem Bruder des dortigen Königs, freundliche Aufnahme fanden. Der liebreiche Beschützer erzog den schönen Knaben, als ob er ihm selbst angehöre, und seine Sorgfalt ward reich belohnt, denn Perseus wuchs zu einem starken, mutigen Jüngling heran, der unter den jungen Leuten, die König Polydektes umgaben, sich rühmlich auszeichnete. Er war aber dem letzteren im Wege, da sich derselbe gern um die Hand seiner Mutter Danaë beworben hätte. Einst begehrte nun der Herrscher von den Männern seines Gefolges eine Beisteuer zu seinem Brautschatz. Alle brachten ihre Gaben, nur der arme Perseus konnte nichts bieten. Da er nun deshalb getadelt wurde, sagte er: „König, ich habe nichts als ein mutiges Herz und einen starken Arm; ich bin bereit, dir damit zu dienen und dir alles zu verschaffen, wonach dein Herz gelüstet, und sollte es auch das Haupt der Medusa sein.“ Eine solche Gabe, meinte Polydektes, der nach einer Gelegenheit suchte, ihn zu entfernen, sei gar nicht zu verachten, und wer ihm diese darbringe, den werde er für seinen besten Freund und für den kühnsten unter allen Sterblichen halten.

Perseus kannte die Gefahren des Unternehmens; er wußte, daß die drei Schwestern, Gorgonen genannt, Töchter des Drachen Phorkys und des Ungeheuers Keto waren, und daß Medusa, eine derselben, schon durch ihren Anblick in Stein verwandle; er hatte jedoch das dreiste Wort gesprochen und mochte nicht als eitler Prahler erscheinen. Er trat daher seine Heldenfahrt an. Zuerst galt es, den Aufenthalt der Schwestern auszumitteln. In seiner Verlegenheit flehte der Jüngling zu Pallas Athene und fand Erhörung.

Der Götterbote Hermes erschien und zeigte ihm den Weg zu den unliebenswürdigen Graien, die gleichfalls von Phorkys abstammten. Von ihrer Geburt an waren sie schon eisgraue Mütterchen und hatten zusammen nur ein Auge und einen Zahn, deren sie sich abwechselnd bedienten. Dieses eine Auge war aber von merkwürdiger Beschaffenheit, denn die Schwestern, die es allein richtig zu gebrauchen verstanden, konnten damit durch alle Länder spähen und die verborgensten Dinge auskundschaften. Der Weg zu ihnen war freilich der weiteste, denn sie wohnten am Ende der Welt; doch langte Perseus mit Hilfe des Hermes wohlbehalten bei ihnen an. Er brachte sofort die kostbaren Kleinodien an sich, die gerade unbenutzt zur Seite lagen. Die Schwestern

waren von Natur neugierig und fast den ganzen Tag hungrig. Es dauerte daher nicht lange, so tasteten sie nach ihren Instrumenten und zankten und keiften miteinander, weil jede glaubte, die andern wollten sie ihr vorenthalten. Als sie aber den Raub gewahr wurden, da brach ihr Jammer in greulichen Wehklagen aus. Jetzt machte Perseus seine Anwesenheit bemerklich und zeigte sich bereit, die Werkzeuge zurückzugeben, wenn ihm der Aufenthalt der Gorgonen und der Weg dahin beschrieben werde. Die Graien belehrten ihn nun, daß er ihre Nachbarinnen, drei liebliche Nymphen, aufsuchen und von ihnen das nötige Rüstzeug erbitten solle, daß er dann weiter über den Okeanos



20. **Meduse Rondanini in der Glyptothek zu München.**

Das Bild der Gorgone Medusa ward in ältester Zeit als eine Schreckgestalt in grellster Form gebildet. Mit dem Fortschreiten der Kunst aber wurde diese absichtliche Häßlichkeit immer mehr gemildert, und schließlich trat an Stelle der verzerrten Fratze ein wirkliches Menschenantlitz, dessen Züge, tadellos und vollendet in der Form, den Ausdruck der Erstarrung zeigen: der Mund ist halb geöffnet zu den letzten Atemzügen; zu den Seiten des bleichen Antlitzes aber ringeln sich entweder Schlangen, die wie Haarlocken, oder Haarlocken, die wie Schlangen aussehen. Ein Schlangenknoten unter dem Kinn ersetzt den fehlenden Hals, und im Haar zu den Seiten der Stirn sind kleine Flügel befestigt. Als Höhepunkt dieser veredelten Darstellungsweise gilt mit Recht die hier abgebildete Rondaninische Marmormaske.

nach den Grenzen der Nacht wandern müsse; dort seien die Gorgonen zu finden. Für diese Nachricht händigte er den hungrigen Mütterchen Zahn und Auge wieder aus und zog weiter. Er fand die Nymphen, die den Jüngling mit Flügelsandalen, einem Beutel und dem unsichtbar machenden Helm des Aides versahen. Mit Hilfe des ersteren Geschenkes ging die Reise leicht und schnell von statten. Als er an die schauerliche, von Schlamm und Ungeziefer umlagerte Grotte kam, in welcher die drei Gorgonen gerade ihre Mittagsruhe hielten, näherte er sich rückwärts, indem er in seinen blanken Schild, den ihm Athene geschenkt, wie in einen Spiegel blickte. So sah er die entsetzlichen Schläferinnen, von Schlangen umgürtet, von Schlangenhaaren umwallt, und erkannte Medusa

unter ihnen. Mit einem rückwärts geführten Schwertstreich trennte er ihr Haupt vom Rumpfe und ließ es in den Beutel gleiten. Die andern Schwestern erwachten zwar alsbald, aber durch seinen Helm, der ihn ihren Augen entzog, entging er der tödlichen Umarmung, womit sie ihn umstricken wollten. Ehe er auf seinen beflügelten Sandalen die Rückreise antrat, fesselte ein neues Wunder seine Augen. Aus dem mütterlichen Schoße der Erde nämlich, der von dem Blute der enthaupteten Gorgo rauchte, erwuchs das Flügelpferd Pegasos. Das stattliche Tier breitete sogleich seine Schwingen aus, um in die blauen Lüfte zu entweichen; aber Perseus schwang sich schnell auf seinen Rücken und bändigte und lenkte es nach Willkür.

Zuerst brachte er den Nymphen Sandalen und Helm zurück; den wertlosen Beutel durfte er mit ihrer Zustimmung behalten. Dann schwebte er über den Graien hin, die ihn abwechselnd mit ihrem Auge beschauten; hierauf sah er an der heißen Küste von Äthiopien eine schöne Jungfrau an einem Felsen angekettet. Es war Andromeda, Tochter des Königs Kepheus, von ihrem unglücklichen Vater auf das Geheiß eines Orakels einem Seeungeheuer zum Fraße preisgegeben. Der tapfere Jüngling hieb mit seinem Schwerte auf das Ungetüm los, als es aus dem Wasser herausfuhr, um seine Beute zu verschlingen. Es war jedoch hieb- und stichfest und drohte durch die Wasserströme, die es aufregte, Roß und Reiter zu verderben. Da streckte ihm der Held in der äußersten Gefahr das Gorgonenhaupt entgegen und verwandelte es in Stein. Hierauf führte er die befreite Andromeda zu ihrem Vater und erhielt zum Lohne für seine tapfere That ihre Hand und reiche Schätze. Sein Weib und sein gewonnenes Gut hinter sich auf seinem Flügelpferde, ritt er gen Seriphos. Daselbst gab es neue Arbeit. Seine Mutter nämlich und seinen Pflegevater Diktys fand er als Flüchtlinge, den Altar der Pallas Athene umklammernd, wo sie vor den Nachstellungen des Königs Polydektes Schutz suchten. Auch in dieses Asyl verfolgte sie der gewaltthätige Mann mit seinen gewappneten Trabanten, aber zu seinem eignen Verderben. Denn Perseus, am Portale des Heiligtums Wache haltend, hatte die Gorgo enthüllt, und wie Marmorsäulen, die der Baumeister um einen Tempelbau reiht, standen plötzlich die versteinerten Verfolger umher.

Es war der letzte Gebrauch, den der Held von seiner Beute machte. Er übergab das Haupt und das Flügelroß seiner Beschützerin Pallas Athene. In ihrem Schilde prangte hinfort das erstere verhüllt, bis sie es in der männermordenden Feldschlacht zum Schrecken ihrer Feinde enthüllt.

Noch mußte der Orakelspruch in Erfüllung gehen, den einst Akrisios vor der Geburt seines Enkels empfangen hatte, denn dem unerbittlichen Schicksale sind Götter und Menschen unterworfen. Vergebens verließ Akrisios seine Stadt, um der Begegnung mit dem Enkel auszuweichen; in Thessalien bei der Feier festlicher Spiele schwang Perseus den Diskos und traf seinen in weiter Ferne zuschauenden Großvater so unglücklich, daß er tödlich verwundet zu Boden sank. Trauernd über den unabsichtlichen Mord ging der Held nicht nach Argos zurück, sondern übernahm die Herrschaft über Tiryns und gründete Mykenä, dessen kyklopische Mauern noch jetzt in ihrem zerstörten Zustande von der einst berühmten Stadt Kunde geben.



21. Herakles.

Vergoldete Bronzestatue, gefunden 1868 im Theater des Pompejus, jetzt im Vatikan zu Rom.

Diese 4 m hohe Statue zeigt den Typus des jugendlichen Herkules: die zusammengedrängte Energie offenbart sich in der gewaltigen Stärke der Nackenmuskeln, den dichten kurzen Locken des kleinen Hauptes, den verhältnismäßig kleinen Augen, der vorgedrängten mächtigen Unterstirn und der Form sämtlicher Gliedmaßen.

Herakles.

Ein Nachkomme des Perseus war Herakles, der Nationalheros des Gesamtvolkes der Griechen, insbesondere aber des dorischen Stammes, der sich der Abkunft von ihm rühmte. Er ist das Ideal der Heroenzeit, in welchem die Mythe die wundervollsten Thaten und Erlebnisse vieler Helden zu einem farbenreichen Ganzen zusammengetragen hat. Er ist aber auch überhaupt das Ideal einer kraftvollen, noch nicht durch Gesetz und Sitte gebändigten Menschennatur, die unter Mühen und Arbeit, im Wechsel großer und edler, aber auch wilder, blutiger Thaten dem Göttlichen zustrebt und es endlich durch die Sühne des Todes erreicht. Er muß auf seiner mühe- und thatenreichen Heldenbahn dem Feigling dienstbar sein, der die Herrschaft in Händen hält, bis er entsühnt zu den Höhen des Olympos emporsteigt. Ursprünglich war er mit Perseus gleichen Wesens, eine Verkörperung des Lichtgottes, ein Helfer und Erretter gegen die finsteren feindlichen Mächte, die er unablässig bekämpft und besiegt. Durch die von der Mythe auf ihn übertragenen Thaten ward er der menschlichen Natur näher gerückt und zum gefeierten Nationalheros der Hellenen umgestaltet.

Herakles, Sohn des Amphitryon und der Alkmene, zweier Enkelkinder des Perseus, nach einer andern Mythe Sohn des Zeus und der Alkmene, hatte das Mißgeschick, daß er um einige Tage später geboren ward als Eurystheus, ein andrer Abkömmling jenes Helden und Sohn des Sthenelos; er wäre sonst Beherrscher der argivischen Halbinsel geworden. Die Sage erzählt genau, wie Zeus voll Behaglichkeit beim Kreisen des Nektarbechers sich einst rühmte, daß in wenigen Tagen ein Sprößling von ihm werde geboren werden, der bestimmt sei, über weite Länder zu herrschen, und wie darauf die eifersüchtige Hera zur Erde hinabstieg und die Geburt des Eurystheus zu Tiryns beschleunigte. Diese Weiberlist nötigte den Göttervater, dem letzteren die Herrschaft zu bestätigen, da derselbe gleichfalls durch Perseus von ihm abstammte. Die Geburtsstadt des Herakles war übrigens Theben, wohin sich Amphitryon, wie erzählt wird, eines begangenen Mordes wegen geflüchtet hatte. Hierher sandte, das verhaßte Kind zu verderben, Hera zwei Schlangen; aber der Knabe richtete sich in der Wiege auf, faßte die Tiere wie Spielzeug um die Hälse und erwürgte sie, ungeachtet ihres Sträubens und Zischens. Frühzeitig entwickelte sich seine gewaltige Kraft, aber auch seine unbändige Natur, die, wie bei andern sterblichen Menschen, erst durch die rauhe Hand des Schicksals gezügelt werden mußte. Er erschlug den Sänger Linos, der ihn im Saitenspiel unterrichtete, als er einst von ihm gestraft wurde, weil seine Finger zu starr waren, um die Harmonie der Töne zu finden. Er mußte deshalb die Stadt verlassen und die Herden weiden. Aber er konnte dabei nicht rasten; er legte Sümpfe trocken, verfolgte und tötete Räuber und Raubtiere und schirmte überall den Ackerbauer, der unter seinem Schutze ungestört Saaten streuen und die Ernte einbringen konnte.

Zum Lohne für seine tapferen Thaten gab ihm der König Kreon von Theben seine Tochter zur Ehe, mit der er acht Kinder zeugte. Aber Hera, seine unversöhnliche Feindin, sah mit Neid auf sein blühendes Glück. Sie verwirrte seinen Sinn, und in einem Wutanfalle ermordete er sein Weib und

seine Kinder. Wieder zu sich selbst gekommen, wandte er sich zur Sühne dieser Frevelthat an das Orakel zu Delphoi. Die Pythia, die ihm, weil er seiner Todfeindin Hera seinen Ruhm verdanke, damals zuerst den Namen Herakles gegeben haben soll, erteilte ihm die Weisung, zwölf Jahre lang in den Dienst seines Vetters Eurystheus zu treten. Er unterwarf sich, von dem selbstverschuldeten Unglück gedemütigt, dem Götterausspruch und ward Knecht. Auf Eurystheus' Geheiß vollbrachte er jene zwölf gewaltigen Arbeiten, von denen uns die Sage berichtet. Zuerst erwürgte er in den Wildnissen des Nemeer-Waldes im argivischen Gebiete einen unverwundbaren Löwen mit den Händen und hing das Fell um seine gewaltigen Schultern. Darauf hieb er in den



22. Herakles' Kampf mit dem Stier von Kreta.
Nach einem älteren griechischen Vasenbilde.

Sümpfen von Lerna einer ungeheuren Schlange ihre neun Köpfe ab und ließ von seinem treuen Waffengefährten Jolaos die Wunden ausbrennen, wodurch allein verhütet werden konnte, daß neue Köpfe nachwuchsen. In das Gift des Ungeheuers tauchte er seine Pfeile, die seitdem todbringend wurden. Ferner fing er die Hindin der Artemis, deren Stirn mit goldenem Geweihe gekrönt war, und später in den fast unzugänglichen Schluchten des erymanthischen Gebirges in Arkadien einen Eber, dessen Anblick so schrecklich war, daß Eurystheus davor in ein Faß kroch. Herakles aber richtete eine Mahlzeit an und verzehrte mit seinen Gefährten den ungeheuren Wildbraten bis auf die Knochen. Eine weitere Aufgabe war die, dem reichen Augeias, König von Elis, der 3000 Rinder in nie gemisteter Stallung stehen hatte, diesen Behälter zu reinigen. Der Alkide — so wurde Herakles oft nach seinem Großvater Alkäos genannt — machte

Herakles.

Ein Nachkomme des Perseus war Herakles, der Nationalheros des Gesamtvolkes der Griechen, insbesondere aber des dorischen Stammes, der sich der Abkunft von ihm rühmte. Er ist das Ideal der Heroenzeit, in welchem die Mythe die wundervollsten Thaten und Erlebnisse vieler Helden zu einem farbenreichen Ganzen zusammengetragen hat. Er ist aber auch überhaupt das Ideal einer kraftvollen, noch nicht durch Gesetz und Sitte gebändigten Menschennatur, die unter Mühen und Arbeit, im Wechsel großer und edler, aber auch wilder, blutiger Thaten dem Göttlichen zustrebt und es endlich durch die Sühne des Todes erreicht. Er muß auf seiner mühe- und thatenreichen Heldenbahn dem Feigling dienstbar sein, der die Herrschaft in Händen hält, bis er entsühnt zu den Höhen des Olympos emporsteigt. Ursprünglich war er mit Perseus gleichen Wesens, eine Verkörperung des Lichtgottes, ein Helfer und Erretter gegen die finsteren feindlichen Mächte, die er unablässig bekämpft und besiegt. Durch die von der Mythe auf ihn übertragenen Thaten ward er der menschlichen Natur näher gerückt und zum gefeierten Nationalheros der Hellenen umgestaltet.

Herakles, Sohn des Amphitryon und der Alkmene, zweier Enkelkinder des Perseus, nach einer andern Mythe Sohn des Zeus und der Alkmene, hatte das Mißgeschick, daß er um einige Tage später geboren ward als Eurystheus, ein andrer Abkömmling jenes Helden und Sohn des Sthenelos; er wäre sonst Beherrscher der argivischen Halbinsel geworden. Die Sage erzählt genau, wie Zeus voll Behaglichkeit beim Kreisen des Nektarbechers sich einst rühmte, daß in wenigen Tagen ein Sprößling von ihm werde geboren werden, der bestimmt sei, über weite Länder zu herrschen, und wie darauf die eifersüchtige Hera zur Erde hinabstieg und die Geburt des Eurystheus zu Tiryns beschleunigte. Diese Weiberlist nötigte den Göttervater, dem letzteren die Herrschaft zu bestätigen, da derselbe gleichfalls durch Perseus von ihm abstammte. Die Geburtsstadt des Herakles war übrigens Theben, wohin sich Amphitryon, wie erzählt wird, eines begangenen Mordes wegen geflüchtet hatte. Hierher sandte, das verhaßte Kind zu verderben, Hera zwei Schlangen; aber der Knabe richtete sich in der Wiege auf, faßte die Tiere wie Spielzeug um die Hälse und erwürgte sie, ungeachtet ihres Sträubens und Zischens. Frühzeitig entwickelte sich seine gewaltige Kraft, aber auch seine unbändige Natur, die, wie bei andern sterblichen Menschen, erst durch die rauhe Hand des Schicksals gezügelt werden mußte. Er erschlug den Sänger Linos, der ihn im Saitenspiel unterrichtete, als er einst von ihm gestraft wurde, weil seine Finger zu starr waren, um die Harmonie der Töne zu finden. Er mußte deshalb die Stadt verlassen und die Herden weiden. Aber er konnte dabei nicht rasten; er legte Sümpfe trocken, verfolgte und tötete Räuber und Raubtiere und schirmte überall den Ackerbauer, der unter seinem Schutze ungestört Saaten streuen und die Ernte einbringen konnte.

Zum Lohne für seine tapferen Thaten gab ihm der König Kreon von Theben seine Tochter zur Ehe, mit der er acht Kinder zeugte. Aber Hera, seine unversöhnliche Feindin, sah mit Neid auf sein blühendes Glück. Sie verwirrte seinen Sinn, und in einem Wutanfalle ermordete er sein Weib und

seine Kinder. Wieder zu sich selbst gekommen, wandte er sich zur Sühne dieser Frevelthat an das Orakel zu Delphoi. Die Pythia, die ihm, weil er seiner Todfeindin Hera seinen Ruhm verdanke, damals zuerst den Namen Herakles gegeben haben soll, erteilte ihm die Weisung, zwölf Jahre lang in den Dienst seines Vetters Eurystheus zu treten. Er unterwarf sich, von dem selbstverschuldeten Unglück gedemütigt, dem Götterausspruch und ward Knecht. Auf Eurystheus' Geheiß vollbrachte er jene zwölf gewaltigen Arbeiten, von denen uns die Sage berichtet. Zuerst erwürgte er in den Wildnissen des Nemeer-Waldes im argivischen Gebiete einen unverwundbaren Löwen mit den Händen und hing das Fell um seine gewaltigen Schultern. Darauf hieb er in den



22. Herakles' Kampf mit dem Stier von Kreta.
Nach einem älteren griechischen Vasenbilde.

Sümpfen von Lerna einer ungeheuren Schlange ihre neun Köpfe ab und ließ von seinem treuen Waffengefährten Iolaos die Wunden ausbrennen, wodurch allein verhütet werden konnte, daß neue Köpfe nachwuchsen. In das Gift des Ungeheuers tauchte er seine Pfeile, die seitdem todbringend wurden. Ferner fing er die Hindin der Artemis, deren Stirn mit goldenem Geweihe gekrönt war, und später in den fast unzugänglichen Schluchten des erymanthischen Gebirges in Arkadien einen Eber, dessen Anblick so schrecklich war, daß Eurystheus davor in ein Faß kroch. Herakles aber richtete eine Mahlzeit an und verzehrte mit seinen Gefährten den ungeheuren Wildbraten bis auf die Knochen. Eine weitere Aufgabe war die, dem reichen Augeias, König von Elis, der 3000 Rinder in nie gemisteter Stallung stehen hatte, diesen Behälter zu reinigen. Der Alkide — so wurde Herakles oft nach seinem Großvater Alkäos genannt — machte

zur Bedingung, daß ihm nach vollbrachter Arbeit ein Teil der Herde zum Lohne gegeben werde. Als dies bewilligt war, schleppte er den Dung nicht auf seinen Schultern fort, sondern er leitete den Fluß Alpheios in den Stall, der bald reine Arbeit machte. Der reiche Herr meinte aber, diese Art Stallreinigung bringe mehr Schaden als Nutzen, und er gebe dafür nicht eine Klaue.



23. Herakles' Kampf mit dem kerynitischen Hirsch.
Bronzestatue im Museum zu Palermo.

Diese 80 cm hohe pompejanische Bronze, welche als Brunnenverzierung diente und das Wasser aus dem Maule des nach der Sage am Flusse Ladon ereilten Hirsches strömen ließ, ist das Abbild eines griechischen Bildwerkes, das schon im Altertum sich eines hohen Rufes erfreute.

Er fürchtete sich auch nicht, als Herakles feindlich in Elis einfiel; denn er hatte handfeste Streitgenossen, nämlich das Zwillingspaar der Molioniden, die sich rühmten, daß Poseidon ihr Erzeuger sei. Diese Kämpfer waren aber nicht nur groß und stark, sondern auch von ganz besonderer Leibesbeschaffenheit. Von den Hüften abwärts erschienen sie als ein einziger wohlgewachsener Mensch, oberhalb gingen die Leiber auseinander und bildeten zwei stattliche Männer.

Diese Zwillinge widersetzten sich mit andern Gefährten dem eindringenden Heros. Mit zwei Schilden fingen sie seine Geschosse und Keulenschläge auf und erwiderten sie mit zwei geschleuderten Speeren und zwei geschwungenen Schwertern so kräftig, daß er nach hartnäckigem Kampfe vor ihnen zurückweichen mußte. Als sie aber, stolz auf ihren Sieg über den Sohn des Zeus,



24. Herakles im Garten der Hesperiden.

Relief in der Villa Albani zu Rom. Nach Photographie

Dieses glattgearbeitete Marmorrelief, das wohl als Dekorationsgemälde in einem römischen Palaste diente, stellt Herakles als schönen Jüngling dar, fast nackt unter einem Baume sitzend; zu jeder Seite steht eine Hesperide, bereit ihm die Früchte darzubringen.

zu den isthmischen Spielen wanderten, überfiel er sie in den Schluchten bei Kleona in Argolis und erschlug sie. Nun kam das Verderben über Augeias und sein ganzes Haus.

Nach diesen Thaten kehrte Herakles in die Dienstbarkeit zurück und erhielt sogleich neue Beschäftigung. Die zahlreichen Raubvögel mit ehernen Krallen, die um die stymphalischen Sümpfe in Arkadien schwärmten und

Menschen und Tiere anfielen, vertilgte er mit seinen nie fehlenden Geschossen. Einen unbändigen Stier fing er auf der Insel Kreta und brachte ihn seinem Dienstherrn, der ihn zum Schrecken der Einwohner von Attika gen Marathon wieder frei ließ. Mit vielen Helden bekämpfte er in Thrakien glücklich den König Diomedes und entführte seine menschenfressenden Rosse, die, losgelassen von Eurystheus, in den lykäischen Bergen von wilden Tieren zerfleischt wurden. Ebenso siegreich raubte er den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte, die seinen Waffen unterlag, und die Rinder des Riesen Geryones im äußersten Westen.

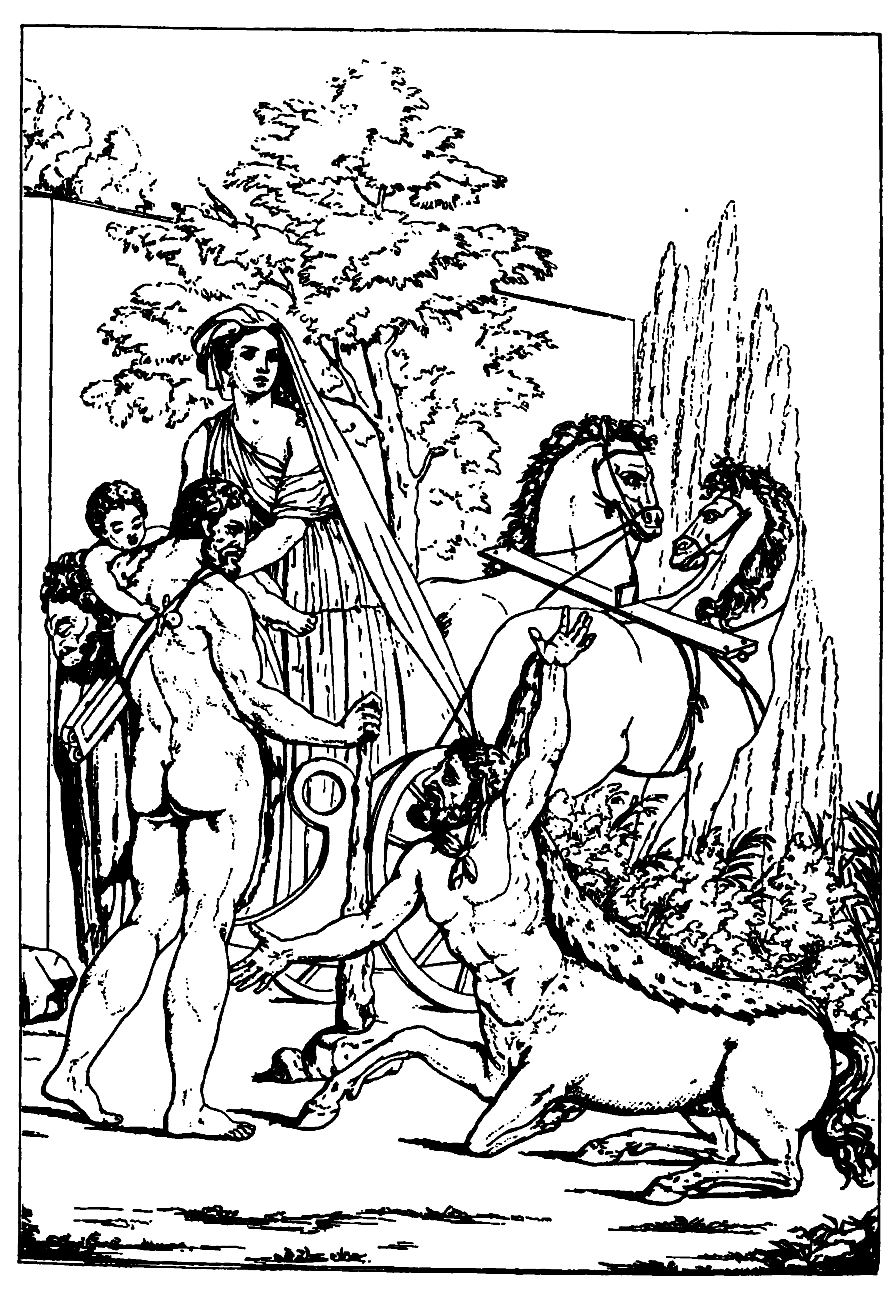
Schwieriger war die Aufgabe, die goldenen Äpfel aus den ewig blühenden Gärten der Hesperiden zu holen. Herakles wußte den Ort nicht, wo er sie finden sollte. Bei seinem rastlosen Umherstreifen fand er am Kaukasus den duldenden Prometheus, der dem Menschengeschlecht das Feuer und das Himmelslicht besserer Erkenntnis gebracht hatte. Den Adler, der alltäglich des Titanen Brust zerfleischte, erschoß er und sprengte dann mit seiner Heldenkraft die ehernen Bande, welche denselben an die Felsen kettete. Von dem befreiten Titanen erfuhr Herakles, daß gegen Abend, wo das Himmelsgewölbe auf den Schultern des Atlas ruhe, das schöne Land der Hesperiden zu finden sei. Er folgte der Weisung und gelangte an der libyschen Küste zu dem alten, steinharten Atlas, der gern bereit war, ihm selbst einige der wunderbaren Früchte zu holen, wenn er ihm dafür seine gewaltige Last einige Zeit abnehmen wolle. Herakles willigte ein, lud die Himmelskugel auf den starken Nacken, und jener holte die Äpfel. Als er zurückkehrte, meinte er jedoch, Herakles möge immerhin noch einige Zeit sein Stellvertreter sein, er wolle dafür zu Eurystheus wandern. Herakles schien damit zufrieden und bat ihn, nur für einige Augenblicke die Last wieder zu übernehmen, da er sich erst ein Polster für den Rücken machen müsse. Kaum jedoch hatte Atlas das Himmelsgewölbe ihm abgenommen, so raffte der Held Äpfel und Waffen vom Boden auf und eilte spottend von dannen. Darauf verfolgte er, beladen mit der hesperischen Goldfrucht, getrosten Mutes weiter den dornenvollen Lebensweg und kam so auch in jene Gegend, wo das mittelländische Meer von dem atlantischen vollständig abgesperrt war. Mit seiner Götterkraft eröffnete er einen Durchgang, indem er zwei Felsen herausriß, von denen er einen in Europa, den andern in Afrika als Wahrzeichen seiner Anwesenheit aufrichtete. So erklärte man sich jene schroffen Felsmassen, die noch jetzt am Eingange des Mittelmeeres bei Gibraltar und Ceuta emporragen. Doch scheint hier zugleich die Sage von dem phönikischen Sonnengott Melkart in Erinnerung gewesen zu sein.

Die zwölfte Arbeit bestand darin, daß der Held den Höllenhund Kerberos, der die Pforten der Unterwelt bewacht, heraufholen sollte. Der unerschrockene Heros drang durch alle Schrecknisse des Abgrunds bis zu den stygischen Pforten, bezwang den Höllenhund, schleppte ihn an das Tageslicht und warf ihn dem entsetzten Eurystheus vor die Füße. Das Untier aber versank, als es den Boden berührte, mit dumpfem Murren in die Tiefe.

Die Knechtschaft des Helden war nun zu Ende; aber er suchte noch auf eigne Faust Abenteuer, kämpfte gegen die Kentauren und stieg noch zweimal auf der ihm nun bekannten fürchterlichen Straße am tänarischen Vorgebirge im Süden des Peloponnes in die Unterwelt. Auf seinen Streifzügen kam er auch nach Libyen, wo der erdgeborene Riese Antäos hauste, der keinen Fremd-

ling unangetastet ließ. Derselbe griff ihn sogleich mit Faustschlägen an. Aber Herakles, wohlerfahren im Ringkampf, warf ihn so kräftig zu Boden, daß er meinte, der Unhold werde die zerschmetterten Glieder nicht wieder aufrichten. Zu seinem Erstaunen erhob sich aber der Riese unverletzt und erneuerte mit frischer Kraft die fürchterliche Umarmung. Dreimal warf Herakles den Räuber nieder, und immer mit keinem besseren Erfolg. Da erkannte er, daß der Unhold, so oft er seine Mutter Erde berührte, neue Kraft bekam. Daher hob er ihn endlich in die Höhe und erdrückte ihn zwischen Himmel und Erde mit seinen nervigen Armen. Nun streckte er sich müde auf den Rasen und schlief ein. In der Nähe aber wohnten die winzigen Pygmäen, die dem Antäos dienstbar waren und von ihm gegen ihre Feinde, die Kraniche, geschützt wurden. Diese Pygmäen kamen in Scharen herbei und klagten um ihren Schirmherrn. Dann entbrannte ihr Zorn gegen den schlafenden Mörder desselben. Einer ihrer tapfersten Helden meinte, er habe mit seinem Speer schon manchen hochbeinigen Kranich erlegt; er getraue sich, es allein mit dem Barbaren aufzunehmen. Die Ratsversammlung der Pygmäen war dagegen vorsichtiger und beschloß, dem Fremdling Mund und Nase zu verstopfen, damit er ersticke. Sofort wurde Material herbeigeschleppt und der Versuch gemacht, doch war alle Mühe und Arbeit verloren. Der Held schnarchte und schnaufte so gewaltig im Schlafe, daß die Männlein über- und untereinander kollerten, so oft sie sich der Nase zu nähern versuchten. Darauf häufte man Brennmaterial um den Schläfer und zündete es an. Schon ergriff das Feuer die Haare des Helden; da sprang er erschrocken auf und sah nun das winzige Völklein zu seinen Füßen wimmeln. Er setzte eines der Figürchen auf seine Hand, um es in der Nähe zu betrachten. Dieses aber war gerade der Pygmäenheros, der sich vermessen hatte, ihn allein im Zweikampf zu besiegen. „Wisse“, rief ihm der streitbare Pygmäe entgegen, „daß du mit mir auf Tod und Leben kämpfen oder dich für besiegt erklären mußt.“ Herakles bedachte, wie dieses Männlein ein Herz in der Brust trage, so mutig als nur immer das seinige, und wie das Heldentum nicht in der Größe und Kraft der Glieder, sondern in der innewohnenden Kühnheit der Seele bestehe. Daher erklärte er sich für besiegt und erhielt Frieden und Bundesgenossenschaft. Sodann leistete er Hilfe gegen die feindlichen Kraniche, die er zu Tausenden erschoß. Er ward dafür gastlich bewirtet. Die Pygmäen wurden nicht müde, auf Wagen Fleisch, Zukost und Wein herbeizuschaffen, um des Fremdlings gewaltigen Appetit zu befriedigen.

Unter solchen Thaten war Herakles älter geworden; er näherte sich der Mitte des menschlichen Lebens und stand in der Fülle der Kraft und des Ruhmes. Zwar hatte er schon eine zahlreiche Nachkommenschaft in verschiedenen Gegenden; aber er gedachte doch jetzt einen festen Wohnsitz und Hausstand zu begründen. Da hörte er zu Tiryns, wo er sich aufhielt, von der schönen Deianeira, des ätolischen Königs Oneus Tochter, viel Rühmliches. Sogleich machte er sich auf den Weg und kam in Kalydon, der Hauptstadt von Ätolien an. Er besiegte daselbst einen Mitbewerber, den Flußgott Acheloos, und erhielt die Hand des edlen Königskindes. Die Hochzeit ward fröhlich gefeiert, worauf der Held mit seinem Weibe den Rückweg antrat. Anfangs zog sich die Straße dem Flusse Euenos entlang; dann mußte man übersetzen. Der Kentaur Nessos führte dort um Lohn die Reisenden auf einer Fähre hinüber.



25. Herakles und Nessos. Pompejanisches Wandgemälde.

Die Situation ist offenbar folgende: Soeben ist Herakles erst mit den Seinen am Flußufer angelangt. Deianeira, die als junge Frau den Schleier aufs Haupt gelegt hat, steht noch auf dem Wagen und ist im Begriff, den kleinen Hyllos, der auf des Vaters Arme mit einem Apfel spielt, diesem abzunehmen, da wird der Kentaure Nessos, der bärtig, mit Satyrohren gezeichnet ist, von Begierde zu dem schönen Weibe ergriffen und bestürmt den Helden mit Bitten, er möge ihn Deianeira hinübertragen lassen. Herakles blickt Nessos ruhig, aber finster und mißtrauisch an.

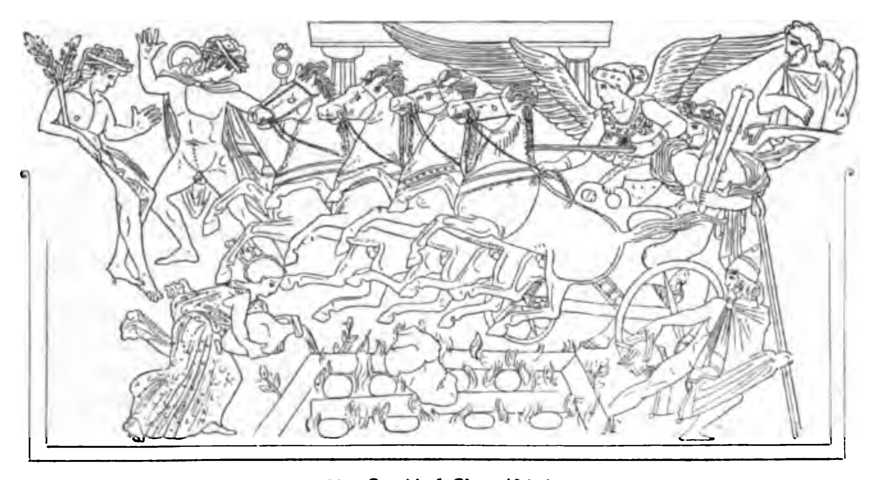
Die Gelegenheit, die Herakles für seine Person verschmähte, war ihm für die junge Frau erwünscht. Er zahlte den Lohn und beobachtete die Fahrt vom Ufer aus, um dann schwimmend nachzufolgen. Er bemerkte aber bald, wie sich schon nahe dem jenseitigen Ufer der ungeschlachte Barbar Gewaltthätigkeiten gegen Deianeira erlaubte. Da entbrannte sein Zorn; er spannte den Bogen und schoß ihm einen in das Gift der lernäischen Hydra getauchten Pfeil durch den Leib. Der Verwundete kannte die Wirkung des Giftes und gab sterbend der Deianeira den Rat, sein Blut in einem Gefäß aufzubewahren, weil es ein untrügliches Mittel sei, ihren Gatten mit unauflöslicher Liebe an sie zu fesseln. Im Glauben, der Sterbende könne nicht lügen, befolgte die Bethörte den bösen Rat. Herakles begab sich darauf mit ihr nach Trachis auf die Nordseite des Öta und führte daselbst eine Zeitlang ein friedliches Leben. Sein Waffengefährte Iphitos nahm ihn von dort mit nach dem benachbarten Öchalia, wo sein Vater Eurytos den Freiern seiner Tochter ein Bogenschützenfest gab. König Eurytos und seine Söhne waren die besten Bogenschützen weit und breit, und es ward als Bedingung festgesetzt, daß, wer sie in dieser Kunst übertreffe, die schöne Iole heimführen solle. Als Herakles diese erblickte, entbrannte er in wilder Leidenschaft. Er übertraf alle Teilnehmer am Feste und forderte den Preis, der ihm aber vorenthalten wurde. Darüber verfiel er in eine Art Wahnsinn, der ihn immer ergriff, wenn eine verzehrende Leidenschaft ihn beherrschte.

Er begab sich nach Tiryns; sein treuer Waffengefährte auf so manchem Heldenzuge, der obengenannte Iphitos, begleitete ihn und suchte ihn zu trösten. Er aber sah in ihm nur den Sohn des verhaßten Eurytos und tötete ihn, indem er ihn von der Stadtmauer stürzte. Kaum war die That geschehen, so ergriff ihn die Reue und bändigte den starken Mann. Er unterwarf sich demütig einem Orakelspruch, der ihn zu neuer Dienstbarkeit verurteilte. Er ward auf ein Jahr an die lydische Königin Omphale verkauft und saß auf ihr Geheiß nach weibischer Art an der Spindel, während sie sich mit seiner Keule und Löwenhaut brüstete. Auch zu dieser Sage, wie zu vielen andern, scheinen phönikische Mythen Veranlassung gegeben zu haben. Die Phöniker verehrten die waffengerüstete Astarte, und an diese Göttin erinnert die kriegerische Omphale.

Nach der schweren Buße glaubte der Heros alle Schuld gesühnt und ausgetilgt zu haben; er ahnte nicht, daß unsichtbar das Geschick durch das menschliche Leben geht und keine böse That ungestraft läßt, sondern eine durch die andre rächt, wenngleich des Sterblichen blödes Auge den Zusammenhang in dem Walten dieser verborgenen Macht nicht erkennt. Er zog mit Waffengewalt gegen Öchalia, erstürmte die starken Mauern der brennenden Burg, wo Eurytos und dessen Söhne unter seinen Keulenschlägen sanken, und erbeutete die reizende Iole. Er übersandte sie mit anderm Raube als Waffenbeute der Deianeira nach Trachis. Diese aber erriet die wahre Ursache und wandte jetzt das verderbliche Mittel an, das ihr der sterbende Fährmann hinterlassen hatte. Auf Euböa wollte Herakles zur Feier seines Sieges dem olympischen Zeus ein Opfer bringen. Er bedurfte dazu eines weißen Prachtgewandes. Deianeira hatte ein solches kunstreich gewebt und sandte es ihm, nachdem sie es auf der inneren Seite mit dem lange aufbewahrten Blute des Nessos bestrichen hatte.

Arglos bekleidet er sich damit; aber kaum ist es von der Körperwärme durchdrungen, so klebt es an ihm fest und brennt bis ins Mark, als sei es von den Fluten des Feuerstroms in der Unterwelt getränkt. In unsäglicher Qual reißt er es mit dem anhaftenden Fleisch vom Leibe; allein das Gift ist schon ins innere Leben gedrungen und wirkt unaufhaltsam fort.

Er läßt sich nach Trachis bringen, wo sich die verzweifelnde Deianeira beim Anblick seiner Schmerzen den Tod gibt, und dann weiter auf eine der wolkenumgürteten Kuppen des Öta. Dort türmt der Held mit letzter Kraft einen mächtigen Holzstoß empor und setzt sich, den Schmerz beherrschend, ruhig wie ein Unsterblicher darauf. Ringsum stehen seine bewährten Kampfgenossen,



26. Herakles' Himmelfahrt.

Griechisches Vasenbild. Nach Gerhard, „Ant. Bildw."

Ein dorisches Portal bezeichnet die Vorhalle des Olymp, wo Apollon, links sitzend und durch reichlichen Lorbeer kenntlich, seines Freundes Herakles harrt. Diesem bahnt Hermes, ebenfalls lorbeerbekränzt, den Weg. Auf dem Wagen sitzt gebietend Herakles; mit der Rechten hält er die Lehne des Wagens gefaßt, mit der Linken die Keule, die an den Kreis seiner irdischen Thaten mahnt. Die Stirn des verklärten Helden ist wiederum lorbeerbekränzt; seine göttlichen Glieder umspielt statt des Löwenfells ein leichtes Gewand. Unterwärts wird sein irdischer Leib, auf einen Scheiterhaufen gelegt, von der lodernden Flamme verzehrt, zu deren Löschung die Nymphe des Öta vergebens ein Wassergefäß ausschüttet, während anderseits ein bärtiger Mann mit einem geflügelten Gerät vor der Flamme zurücktritt, offenbar Philoktets Vater Poias, der Erbe des herakleischen Köchers, den er hastig ergreift.

unter ihnen sein Sohn Hyllos. Keiner will ihm den letzten Dienst erweisen und die Fackel anlegen, weil ihnen graut, daß der Held also von ihnen scheiden soll. Endlich thun es Philoktetes und dessen alter Vater; die Flamme lodert empor, und aus der Glut der Schmerzen und des Feuers erhebt sich der Heros, verklärt und geläutert von aller Schuld des irdischen Lebens, in einer Wolke zum Olymp, wo er in nie welkender Jugend bei seinem Vater thront. Mit der blühenden Hebe vermählt, nimmt er nun an den Nektar- und Ambrosiamahlen der unsterblichen Götter teil.

In der Mythe von Herakles sind gewissermaßen die Schicksale, Thaten und Unthaten, das Leben und Streben, ja der ganze Charakter des hellenischen Volkes ausgeprägt und zu einem Gesamtbild vereinigt. Die Griechen glaubten daher überall, wohin ihre Wanderungen sie führten, Spuren dieses nationalen

Helden zu finden. Mögen übrigens in der Mythe historische Momente verhüllt sein, oder mag sie allein der Dichtung angehören, so offenbart sie uns doch die sittliche Wahrheit, daß der kraftvolle, tüchtige Mensch, der nach einem hohen Ziele strebt, wenn er in ungebändigter Leidenschaft zu sträflichen Unthaten fortgerissen wird, büßen muß, büßen nach dem Willen der Gottheit durch äußere Schicksale und durch Qualen der Seele, bis er am Lebensziele Sühnung findet. Dieser Gedanke schwebte wohl dem Dichter vor, wenn er sagt:

„Ist es der Tod, der ihm die Sühnung reichte,
Der Allversöhner, der die Schuld auch schlichtet,
Wenn er gerichtet
Das Leben und die That, die schon solang'
Ums Haupt des Thäters Dornenkränze schlang?"

Theseus.

Wir wenden uns jetzt, der Mythe folgend, nach Attika. Dieses Ländchen, reich an Bergen mit trefflichem Marmor, an duftigen Bergkräutern, Honig, Öl und Lorbeeren, nicht so an Wasserfülle und Feldfrucht, aber in der Folgezeit durch die Weisheit und die Thaten seiner Bürger alle andern Staaten überstrahlend, rühmte sich auch einer großen Vorzeit; doch boten seine Heroen der Dichtung weniger Stoff dar als diejenigen von Böotien und Argolis.

Als erster König von Attika wird Kekrops genannt, nach attischen Sagen ein Sohn der Erde, halb Mann, halb Schlange, der Erbauer der Burg Kekropia. Auf ihn folgte Erechtheus (Erichthonios), den Pallas, die Schutzherrin Athens, in ihrem Tempel aufgezogen hatte. Er stellte ein hölzernes Bild der Göttin, das vom Himmel gefallen war, auf der hohen Burg auf und stiftete zur Weihe desselben das Erntefest der Panathenäen. Nachkomme des Erechtheus war Ägeus, der mit drei Brüdern das Land beherrschte. Einstmals reiste er zu einem alten Freunde, dem Pelopiden Pittheus, der im Argiverlande zu Trözen gebot. Er fand gastliche Aufnahme und verband sich heimlich mit Äthra, der Tochter des Gastfreundes. Als der Tag des Abschieds kam, führte er sie hinaus in die Stille eines Pinienhaines, legte seine mit edlem Metall geschmückten Sandalen und sein Königsschwert in eine Vertiefung, wälzte einen schweren Felsen mit kräftiger Hand darauf und sprach: „Wenn der Knabe, den dir die Götter schenken werden, einst zum starken Jüngling herangereift ist, daß er diesen Stein wegzuheben vermag, so gürte ihm die Füße mit den Sandalen und die Hüfte mit diesem Schwert und sende ihn gen Athen. Ich will ihn an diesen Wahrzeichen als meinen Sohn erkennen, und er soll mein Erbe sein."

Dieses prophetische Wort ging in Erfüllung. Der Knabe Theseus wuchs heran und ward schön und stark wie sein Vater. Ohne Mühe wälzte er den Stein hinweg, der die Kleinodien deckte, und glänzend im Waffenschmuck schied er von der Mutter, um sein väterliches Erbe zu empfangen. Da lauerten aber auf dem Wege von Trözen nach Athen grausame Räuber auf die harmlosen Wanderer, der Keulenschwinger Periphetes, der sie erschlug, der Fichtenbeuger Sinis, der sie an Fichtenstämme band und auseinander schnellen ließ, Skeiron, der dieselben ins Meer stürzte, Damastes

oder Prokrustes, der ihnen nach freundlicher Aufnahme seine Bettstellen anwies und die Langen verkürzte, die Kurzen aber ausstreckte. Theseus war auf seiner Hut; nicht mit dem Schwerte, sondern mit ihren eignen Waffen überwand und vertilgte er die ganze Brut und säuberte die Straße von den Unholden. Glücklich kam er in Athen an und wußte sich unerkannt bei dem alten Ägeus beliebt zu machen. Doch seine Stiefmutter, die berüchtigte Medeia, die nach vielen Greuelthaten bei dem bejahrten König Schutz und Ehebund gefunden hatte, verstand es, das Herz des Gatten umzustimmen, und bereitete



27. Theseus überwindet Kerkyon und stürzt Skeiron vom Felsen herab.

Darstellung auf einer athenischen Trinkschale aus der Zeit des Phidias, von einem der ausgezeichnetsten griechischen Vasenmaler, Duris, herrührend.

Theseus hat hier mit ungewöhnlichem Kunstgriff den Gegner über Kopf und Rücken her seitwärts von oben gepackt und seine Hände an Kerkyons Unterleibe vereinigt. Während Kerkyon jetzt in unbequemster Lage sich anstrengt, den Griff des Theseus nachzumachen, hat dieser ihn schon durch den Druck seiner Hände vom Boden erhoben, auf den er ihn im nächsten Augenblick hinschleudern wird. Ein Baum, an welchem Gewand und Schwert des Heldenjünglings, hier des Vorbildes der athenischen Paläst riten, aufgehängt sind, trennt diese Gruppe von ihrem derberen Seitenstück, der Vernichtung des wilden, an Bart und Haar kentaurenähnlich gebildeten Skeiron. An dem nach Maßgabe des verfügbaren Raumes nur angedeuteten Felsen kriecht unten eine Schildkröte, welche die Opfer jenes Frevlers zernagte. Theseus hat diesen beim rechten Beine gepackt und ist im Begriff, ihn in die Tiefe zu stürzen. Als Zuschauerin steht dabei Pallas Athene mit Ägis, Helm und Lanze, zu ermunterndem Glückwunsche für den Helden ihre Hand erhebend.

mit dessen Wissen dem Fremdling einen Gifttrank. Schon hielt ihn dieser in der Hand, um zu trinken, da erkannte Ägeus das Schwert an seiner Hüfte und fiel ihm, den Becher fortschleudernd, in die Arme. Auf ihrem Drachenwagen entfloh die Giftmischerin in ihr finsteres Heimatland Kolchis.

Zu dieser Zeit verwüstete die Gefilde von Marathon der unbezähmbare Stier, den einst Herakles auf Kreta eingefangen und zu seinem Dienstherrn gebracht hatte. Der königliche Jüngling zog mutig aus, das wilde Tier zu bekämpfen. Nach mühseligem Umherstreifen fand er die frische Spur des Stieres und legte starke, unzerreißbare Schlingen; dann ging er dem heiseren

Brüllen desselben nach und ward bald des Ungeheuers ansichtig. Teils durch kecke Angriffe, teils durch verstellte Flucht lockte er es in eine Schlinge und ward seiner Meister. Freudig empfingen ihn das Volk zu Athen und sein greiser Vater, vor deren Augen er das Tier dem Phöbos Apollon zum Opfer brachte.

Indessen nahte jetzt eine traurige Zeit für die Stadt, nämlich die der Panathenäen. Die Feier dieses Festes, das man sonst mit Opfern, Spielen und Chorreigen zu Ehren der Schirmherrin Pallas Athene in der Mitte des Sommers beging, hatte man seit mehr als achtzehn Jahren unterlassen. Denn damals war Androgeos, der Sohn des meerbeherrschenden Kreterkönigs Minos, Sieger in allen Kampfspielen, bei einem Angriff auf den marathonischen Stier umgekommen. Sein Vater, der den Tod des Jünglings für absichtlich veranlaßt hielt, war darauf mit Flotte und großer Kriegsmacht herangerückt und hatte Athen zu einem schrecklichen Tribut gezwungen. Sieben Jünglinge und ebenso viele Jungfrauen von edlem Blut und untadeliger Schönheit mußten in jedem neunten Jahre nach Knossos in Kreta entsandt werden, um dort im Labyrinth dem Minotauros, einem Ungeheuer, halb Mann halb Stier, zum Fraße zu dienen. Die Zeit des schmählichen Tributs war wieder herangenaht, und große Wehklage erfüllte die Stadt, während die Opfer ausgewählt wurden. Da drängte sich Theseus herzu und begehrte in ihre Zahl mit aufgenommen zu werden. Vergebens widersetzte sich der bekümmerte Ägeus; der junge Held bestieg mit den andern Unglücksgefährten das Schiff. Schwarz wehte die Flagge vom Mast, und schwarze Segel blähten sich im Hauche des günstigen Fahrwindes. „Kehren wir glücklich wieder", rief der Jüngling dem am Gestade verweilenden Vater zu, „so sollen dir weiße Segel schon von fern unsre Rettung verkündigen."

Nach einer günstigen Fahrt erreichte man Knossos. Hier dauerten die Vorbereitungen, die der Opferung vorausgingen, noch mehrere Tage, während welcher die Opfer viele Freiheiten genossen. Theseus hatte in dieser Zeit Gelegenheit, die trefflichen Einrichtungen und die staatliche Ordnung zu beobachten, die der mächtige Minos durch seine weise Gesetzgebung ins Leben gerufen hatte. Eines glücklichen Erfolges im voraus versichert, beschloß er, dereinst in seiner Vaterstadt Ähnliches einzuführen.

Solche Zuversicht und Sorglosigkeit entsprang übrigens aus seinem Vertrauen auf die verheißene Hilfe der Aphrodite, und dieses Vertrauen täuschte ihn nicht. Denn Ariadne, des Minos Tochter, hatte Mitleid mit dem edlen Jüngling, und dieses Mitleid verwandelte sich bald in herzliche Zuneigung. Sie reichte ihm, als er mit den andern Opfern festlich geschmückt in das Labyrinth eingeführt wurde, ein Schwert und ein Knäuel Garn, und er erriet sogleich den Zweck. Das Garn knüpfte er am Griffe der Pforte fest, befahl seinen Gefährten, ihm zu folgen, und schritt langsam, den Faden abrollend, durch die verworrenen Gewinde. So langte er in das Innere, wo der Minotauros lauerte. Er erlegte ihn mit dem Schwerte und trat darauf den Rückweg an, indem er sein Garn aufwickelte. Die Pforte öffnete sich, und die dem Tode Geweihten kamen wieder an das Licht des Tages und erlangten die Freiheit. Denn es war Bedingung des Vertrages zwischen Minos und Athen, daß der Tribut aufhöre, sobald einer der zum Opfertode bestimmten Jünglinge das Ungeheuer erlege und den Ausgang aus dem Labyrinth auffinde.

Fröhlich bestieg Theseus mit seinen Genossen das Schiff, und die liebende Ariadne folgte ihm. Kein Unwetter beunruhigte die Fahrt; man erreichte die blühende Insel Naxos. Hier wurde eine längere Rast gemacht; die jungen Leute durchstreiften die wohlbewässerten Thäler, die Haine von Orangen-,



28. Theseus erlegt den Minotaurus.

Antike Statue in der Villa Albani zu Rom. Nach Photographie.

Die Bezwingung dieses Ungeheuers war in älterer Zeit ein Lieblingsgegenstand der griechischen Kunst. Die hier wiedergegebene halblebensgroße Marmorgruppe ist möglicherweise eine Nachbildung des Bildwerkes, das auf der Burg von Athen stand.

Granat- und Feigenbäumen und schlürften den köstlichen Wein, den die freundlichen Einwohner willig darboten. Aber eines Tages, ehe die Morgenröte über die Höhen emporstieg, befahl Theseus den Aufbruch. Alle Genossen waren an Bord, als das Schiff gelöst wurde; nur Ariadne ruhte noch in den Armen des Schlafes. Als sie endlich erwachte und in weiter Ferne die fliehenden Segel erblickend unter lauten Klagen die Hände rang, da nahte ihr Dionysos,

bekränzt mit Weinlaub und Epheu, tröstete sie und erhob die von Menschen Verlassene zu seiner Götterhöhe, wo sie in unverwelklicher Jugend hinfort an seiner Seite thront. So tritt uns aus der Mythe die freundliche Wahrheit entgegen, daß sich die Gottheit gnädig der schuldlos Duldenden annimmt und ihnen hilfreich eine Zufluchtsstätte bereitet.

Theseus segelte indessen unbekümmert weiter nach Delos, dem heiligen Mittelpunkte der kykladischen Inseln, dem Geburtsorte des Phöbos Apollon und der Artemis. Hier brachte er dem ersteren ein feierliches Opfer dar und tanzte mit seinen Gefährten den Geranos, einen Tanz, der die labyrinthischen Irrgänge in seinen Verschlingungen darstellte.

Nach diesem letzten Aufenthalte steuerte man der Heimat zu. Da stand gerade der sorgenvolle Ägeus am Strande, wie er dies jeden Tag zu thun pflegte, und schaute über die blaue Flut nach dem Fahrzeug, das ihm den einzigen Sohn entführt hatte. Er erkennt es sogleich, wie es sich nähert; aber er erkennt auch die schwarzen Segel, welche man vergessen hatte mit weißen zu vertauschen. Da er nun alle seine Hoffnungen vereitelt sieht und sein kinderloses Alter erwägt, hat all sein Königsgut und das Leben selbst für ihn keinen Wert mehr. Von dem Felsvorsprunge, auf welchem er stand, stürzte er sich ins Meer hinab und ertrank. Theseus fand nur seine Leiche.

Er bestattete und betrauerte den Vater; aber der festliche Empfang, den ihm das Volk bereitete, der Jubel, ja die Vergötterung der Menge trösteten ihn. Im Besitze der königlichen Macht konnte er jetzt in Ausführung bringen, was er in Kreta beobachtet und nachzuahmen sich vorgenommen hatte. Er vereinigte die in zwölf Ortschaften lebenden Bewohner des Landes zu einem Volke und soll dieses in drei Ordnungen: Edle (Eupatriden), Ackerbauer (Geomoren) und Gewerbsleute (Demiurgen) geteilt haben, die alle gleichen Anteil an der Verwaltung des Ganzen hatten, doch so, daß den ersteren, die früher ziemlich unabhängige Gewalthaber gewesen waren, die richterlichen und priesterlichen Würden allein überlassen blieben. Daß solche Neuerungen auch Unzufriedenheit erregten, war natürlich; denn der einzelne, der verliert, sieht selten auf den Gewinn des Ganzen, sondern nur auf seinen Verlust und grollt dem, der ihn veranlaßt hat. Das Murren aber war um so gefährlicher, als Theseus bald darauf von neuem auf Abenteuer zog und Land und Volk sich selbst überließ.

Er hatte gehört, daß die schöne und mutige Königin Antiope im Lande der Amazonen an der Südküste des Pontos Euxeinos herrsche, und beschloß, dieselbe aus der Mitte ihrer kriegerischen Frauenscharen zu rauben. Das Unternehmen gelang vollkommen, und die königliche Frau scheint nicht unzufrieden darüber gewesen zu sein, denn sie ward und blieb das treue Eheweib des Helden bis an ihren Tod. Desto mehr erbitterte der Raub ihre kriegskundigen Unterthanen. Sie sammelten ihre ganze Macht, um Rache zu nehmen, erschienen vor Athen und drangen bis zur Pnyx, dem Versammlungsplatze der Einwohner, wo ihnen Theseus mit seinen tapfersten Streitern entgegentrat. Hier wogte die Schlacht hin und her; doch wurden endlich die Amazonen überwältigt und völlig besiegt. Antiope fand an der Seite ihres geliebten Gatten im tapferen Kampfe gegen ihre Schwestern den Tod, und der Held sah seinen Hausstand wieder vereinsamt. Da kam sein alter Freund

Peirithoos, der über die lapithischen Männer in Thessalien gebot, mit einem wohlgemeinten Vorschlag zu ihm. Er erzählte ihm nämlich, wie sein treues Weib Hippodameia, das er einst am Hochzeitstage selbst mit Hilfe vieler Helden den ungeschlachten Kentauren abgekämpft, gestorben sei, und wie er nun die Absicht habe, sich wieder zu verehelichen. Er meinte ferner, es sei am geratensten, wenn sie gemeinschaftlich aufs Freien auszögen und sich in allen Gefahren einander ehrlich Beistand leisteten. „Da ist", sagte er, „die schöne Helena an den Ufern des Eurotas aufgewachsen, wie ein Götterkind; zwar wachen über sie die Tyndariden Kastor und Polydeukes, ihre Brüder; aber ich verschaffe sie dir, wenn du mir nachher in gleicher Weise deine Hilfe leihen willst." Theseus stimmte sogleich bei, und beide machten sich auf den



29. Amazonenkampf.
Nach einem antiken Vasenbilde.

Weg nach Sparta. Sie erspähten daselbst die Gelegenheit, als das junge Mädchen mit Gespielen am Altar der Artemis feierliche Tänze aufführte, rissen sie aus der Mitte ihrer Gefährtinnen und entführten die Geraubte nach Athen.

Nach den Festlichkeiten, die man dort beging, forderte Peirithoos des Freundes Hilfe zu dem kühnen Wagestück, Persephone selbst, die Beherrscherin der Unterwelt, dem finsteren Hades zu entführen. Die verbrüderten Helden durchzogen abermals die peloponnesische Halbinsel und stiegen durch den Schlund am tänarischen Vorgebirge in das dunkle Reich hinab. Sie bekämpften alle Schrecknisse und bemächtigten sich ihrer Beute. Als sie jedoch einen Augenblick erschöpft ausruhten, fesselte sie Aidoneus, der unsichtbar genaht war, mit diamantenen Banden, und sie konnten sich nicht wieder aufrichten. Wie lange sie also in der traurigen Einsamkeit verweilen mußten, berichtet die Sage nicht; dagegen erzählt sie, daß Herakles auf seiner Fahrt in die Unterwelt den Theseus befreite, nicht aber den zu endloser Qual verurteilten Peirithoos.

Auf diese Weise kam der athenische Held zur Oberwelt zurück und wanderte nach seiner Heimat. Er fand daselbst vieles verändert. Die starken Tyndariden waren während seiner Gefangenschaft mit Heereskraft eingefallen

und hatten Stadt und Land in die äußerste Bedrängnis gebracht. Dann waren sie mit der befreiten Helena und großer Beute siegreich nach Sparta zurückgekehrt. Die wiederholten Verluste hatten das Volk zu Athen gegen seinen Helden noch mehr erbittert als die früheren Neuerungen in der Verfassung. Theseus fand bei seiner Heimkehr verschlossene Thore und feindselige Herzen und floh nach der östlich von Euböa gelegenen Insel Skyros. Er suchte daselbst bei dem Könige des Eilands Hilfe, fand aber den Tod, indem ihn der falsche Mann von einer Klippe ins Meer stürzte.

Theseus trägt das Gepräge des attischen Nationalcharakters. Er zeigt, was bei den andern Heroen selten hervortritt, Liebe für die gesetzliche Entwickelung seines Heimatlandes, sowie für das Gedeihen und den Ruhm desselben überhaupt. Er ist für große Thaten begeistert und jeder Aufopferung fähig. Dagegen erscheint er wankelmütig und unbekümmert um die Folgen seiner Handlungen, was seinem Vaterlande großen Nachteil und ihm selbst endlich den Untergang brachte. Es ist, als spiegelte sich die spätere Geschichte von Athen in diesem seinem Heros ab.

Übrigens läßt sich nicht verkennen, daß in der Sage von Theseus auch geschichtliche Thatsachen enthalten sind. Von Trözen, wo die Athener noch in späterer Zeit gewisse Rechte besaßen, war ein ionischer Stamm in Attika eingewandert. Die Erlebnisse und Thaten desselben faßt die Mythe in dem Leben des Helden zusammen. Er vertilgt die Räuber auf dem Isthmos, um den Verkehr mit dem Heimatlande sicher zu stellen. Die Phöniker herrschten damals noch überall auf dem ägäischen Meere; sie hatten auch im attischen Gebiete Niederlassungen, und die Insel Kreta war der Hauptsitz ihrer Macht; daher verlegt die Sage dahin die Residenz des Minos, der sein Volk durch weise Gesetze beglückt, aber auch dem Molochdienst durch Menschenopfer huldigt. Mit seinen Flotten machte er sich Inseln und Küstenländer dienstpflichtig, wie solches die Phöniker thaten. Auch Athen ist ihm unterthan; es kann sich dem schrecklichen Tribut nicht entziehen, bis der heldenmütige Ionierstamm von Trözen durch aufopfernde Thaten das Joch zerbricht. Dazu bietet Astarte, die Liebesgöttin der Phöniker, hilfreiche Hand, was man auf ein zartes Verhältnis zwischen Ariadne und Theseus bezieht, durch das der Bann des Molochdienstes gebrochen wurde. Ferner weist die Erzählung von der Überwindung der Amazonen gleichfalls auf phönikische Gebräuche. Die Griechen lernten den Dienst der Astarte in Kleinasien kennen. Sie sahen die Priesterinnen dieser Geburts- und Naturgöttin, welche in männlicher Rüstung mit kriegerischen Gebräuchen die große Göttermutter verehrten. So bildete sich der Begriff von Amazonen. Die Mythe von dem Siege des athenischen Heros über sie deutet darauf hin, daß der barbarische Dienst der Phöniker von dem edleren Kultus der Hellenen verdrängt wurde. Was schließlich die auf Theseus zurückgeführte Vereinigung des ganzen Volkes von Attika zu einem Gemeinwesen betrifft, so ist diese selbst zwar Thatsache — und wir finden sie schon bei Beginn unsrer Nachrichten über Athen vor — sie hat sich aber kaum so rasch und sicher nicht in der Weise vollzogen, wie es die Sage erzählt.

Äakos und seine Nachkommen.

Drei Männer wurden wegen ihrer Gerechtigkeit im Leben nach ihrem Tode zu Richtern in der Unterwelt bestimmt, Minos, Rhadamanthys und Äakos. Die beiden ersten, Söhne des Zeus und der Europa, waren mächtige Könige auf Kreta, wie dies zum Teil aus der Geschichte des Theseus erhellt; der letztere, gleichfalls ein Sohn des Götterkönigs, wohnte lange Zeit einsam auf der Insel Ägina, bis sein Vater die zahlreichen Ameisen daselbst in Menschen verwandelte, die daher den Namen Myrmidonen erhielten. Äakos war fromm und ehrte die Götter, aber seine Söhne ahmten ihm nicht nach. Peleus und Telamon, die älteren Brüder, töteten den jüngeren Phokos, weil er in allen Kampfspielen den Preis davontrug. Aber der alte Vater wollte lieber kinderlos sein, als die Missethat ungestraft lassen: er verbannte die Mörder aus seinem Lande. Diese bestanden manches Abenteuer, und endlich fand Telamon Wohnsitz und Herrschaft auf der Insel Salamis, Peleus aber mit einem Schwarme tapferer Myrmidonen im thessalischen Lande Phthia. Der letztere gewann eine weit gepriesene Frau, die Seegöttin Thetis, die silberfüßige, wie sie Homer nennt. Er überfiel sie nach dem Rate des weisen Cheiron am Gestade, wo sie der Ruhe pflegte, und hielt sie trotz aller zauberischen Verwandlungen fest. Sämtliche olympische Götter waren bei der Hochzeit gegenwärtig und spendeten beglückende Gaben; nur Eris, die Göttin der Zwietracht, die uneingeladen erschien, gab einen goldenen Apfel, der Hader und Krieg veranlaßte, wie dies später erzählt werden wird.

Fast nicht weniger berühmt als Achilleus, des Peleus Sohn, sind Telamons Söhne, der gewaltige Aias und der kühne Bogenschütze Teukros, von denen Homer ausführlich berichtet, wie sie vor Troja kämpften, wie der ältere Bruder den jüngeren mit seinem Schilde deckte, während dieser seine tödlichen Geschosse unter die troischen Krieger versandte, wie jener in äußerster Not, während die andern Helden durch Wunden gehemmt sind, als alleiniger Vorkämpfer die Schiffe verteidigt, bis Patroklos Hilfe bringt. Wir werden davon noch ausführlich reden.

Die Tyndariden (Dioskuren) in Lakonika.

Auch in den Thälern des Taygetos und an den Ufern des Eurotas lebt die Sage und gibt der Nachwelt Kunde aus der dunklen Vorzeit. Es ist die Mythe von zwei Brüdern, die im Leben und Sterben durch unwandelbare Liebe miteinander verbunden waren. Dort im lakonischen Lande waltete Lelex, ein Sohn der Erde, gerecht und weise. Sein Enkel Hyakinthos, schön wie Apollon, ward von diesem geliebt, aber im Diskosspiel durch einen bösen Zufall getötet. Zu seinem Andenken stiftete der trauernde Gott das Fest der Hyakinthien, das noch in später Zeit gefeiert wurde. Von Lelex stammten auch Tyndareos und Ikarios, die, anfangs vertrieben, später von Herakles wieder in ihre alten Rechte eingesetzt wurden. Die keusche Penelope, des Odysseus edle Gattin, wird als Tochter des Ikarios genannt, während Klytämnestra, dem älteren Bruder entsprossen, als Agamemnons Weib in die Greuel und das Wehe der Pelopiden verwickelt wird.

Tyndareos hatte aber noch andre Kinder, nämlich den Kastor und den Polydeukes (Pollux) und die durch ihre große Schönheit verderbliche Helena. Doch werden die zwei letzteren auch Kinder des Zeus genannt, weil derselbe in der Gestalt eines Schwanes im Hause ihrer Mutter Leda Einlaß fand. Die Brüder Kastor und Polydeukes waren schon als Knaben stets zusammen, und wie sie zu blühenden Jünglingen heranreiften, so nahm auch ihre gegenseitige Liebe zu. Der erstere erhielt stets im Wagenlenken und Rossebändigen den Preis, der andre war als Faustkämpfer gefürchtet. Gemeinschaftlich wohnten sie der kalydonischen Jagd und dem Argonautenzuge bei; ebenso zogen sie zusammen gegen Athen, wie dies in der Geschichte des Theseus erzählt worden ist. Nach manchen Abenteuern und Heldenthaten bewarben sie sich um zwei Schwestern und führten sie bald als Bräute heim.



80. Raub der Leukippiden.

Relief auf einem römischen Sarkophag in den Uffizien zu Florenz.

Jeder der beiden Dioskuren, welche durch das Lockenhaar, die Eihüte und die Chlamys unverkennbar charakterisiert sind, halten in völlig symmetrischer Stellung in ihren Armen schwebend die Mädchen, welche mit leidenschaftlicher Gebärde den Schrecken über die plötzliche Vergewaltigung kundgeben. Die zwischen beiden Gruppen eingeschobenen zwei Frauen im dorischen Chiton und mit schleierartigem, über dem Haupte flatterndem Gewande sind die erschreckten Gespielinnen. Weiter rechts eine entfliehende Frau mit dem flatternden Schleier wird Philodike genannt, die Mutter der Geraubten, welche sich dem ebenfalls davoneilenden Vater Leukippos zuwendet, der mit Helm, Schild und Schwert gerüstet ist, statt eines Angriffs auf die Räuber aber nur die rechte Hand zornig ballt.

Aber zwei messenische Freier, Idas und Lynkeus, lauerten ihnen auf. Im Faustkampf unterlag Kastor dem Idas, Lynkeus dem Polydeukes. Nun galt es von beiden Seiten, den erschlagenen Bruder zu rächen. Idas riß einen Pfeiler aus dem hochgetürmten Grabe seines Vaters, worauf er stand, und schmetterte den andringenden Gegner nieder, ohne ihn jedoch zu töten, weil er unsterblich war; ihn selbst aber traf in dem entscheidenden Augenblick ein Blitzstrahl, von Zeus entsandt, der seinen Kämpfen ein Ziel setzte. Dann erschien der Vater der Götter und Menschen selbst in der Wolkennacht, um den Sohn aufzuheben und zum Wohnsitze der Unsterblichen zu tragen; aber dieser, über den Leib des Bruders gebeugt, weigerte sich, allein im Olympos ein unsterbliches Leben zu führen. Er begehrte mit dem lieben Genossen zu sterben, wie er mit ihm gelebt hatte. Von solcher Liebe gerührt, entschied Zeus, daß beide Heroen abwechselnd einen Tag bei den Unsterblichen und einen im Reiche des Todes miteinander zubringen sollten. Sie glänzen nun als helle

Sterne am Firmament, und die Schiffer rufen im Sturme die Hilfe der Dioskuren (Söhne des Zeus) an, ihnen günstige Fahrt zu verleihen. Ihr Gut und ihre Herrschaft im lakonischen Lande gingen auf den Atriden Menelaos über, den Gatten ihrer Schwester Helena.

Die Tyndariden oder Dioskuren waren ursprünglich Lichtgottheiten, deren Dienst schon bei den Pelasgern bestand. Wahrscheinlich aber war der Glaube an das göttliche Brüderpaar noch älter und schon bei den arischen Stämmen verbreitet, ehe diese, wie oben berichtet, die Wanderung aus der Heimat antraten. Es lag ihm ein Naturmythus von Tag und Nacht, Licht und Finsternis zu Grunde. In dem heiteren Hellas verschwand der Gegensatz und verklärte sich in der schönen Idee von der Liebe der Brüder und ihrer unlöslichen Vereinigung. Bei den germanischen Stämmen, die nach dem Norden wanderten, entwickelte sich der Mythus in andrer Weise, doch nicht minder großartig. Mit Bezug auf den Niedergang der Sonne und die arktische Winternacht läßt die Sage den lichten Balder von dem blinden, finsteren Hödur getötet werden; aber bei der Wiedergeburt der Welt, wo alle Gegensätze gelöst sind, treten auch die Brüder wieder hervor und wohnen in ewigem Frieden bei einander.

In Hellas pflegten besonders die Dorier den überkommenen Kultus in den Festen der Tyndariden und gaben diesen eine höhere Weihe. Von dem wechselnden Leben der Brüder im Olymp und in der Unterwelt sang bereits Homer, allein die weitere Mythendichtung vom Tode Kastors und von dem Entschluß des Polydeukes, das Schicksal des Bruders zu teilen, sowie der vorhergehende Kampf mit den messenischen Helden, entstammt erst der dorischen Zeit und bezieht sich wohl auf die messenischen Kriege und den endlichen Sieg der Spartaner. Auch in Rom wurden die Dioskuren frühzeitig bekannt und verehrt. Sie sollen in der Schlacht am See Regillus den Römern den Sieg gewährt haben.

Pelops und sein Geschlecht.

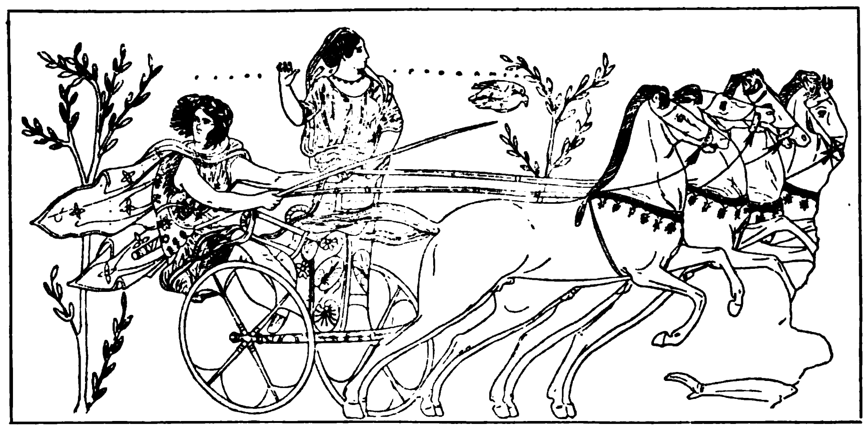
Wir wenden uns wieder nach der argivischen Halbinsel und treten an der Hand der Mythe in die königlichen Hallen von Mykenä wie in ein Labyrinth, das, mit Pracht und Reichtum ausgestattet, sich in schauerliche Irrgänge unerhörter Greuel vertieft, wo im hintersten Grunde der Minotauros die Opfer eines jammervollen Geschickes fordert, bis eine Götterhand ihn bezwingt. Was der Dichter sagt:

> Das eben ist der Fluch der bösen That,
> Daß sie fortzeugend Böses muß gebären,

das bewährt sich im Hause des Pelops. Wenn wir aber beim Anblick der Greuelthaten, von denen immer eine aus der andern hervorwächst, uns erschüttert fühlen, wenn das Verhängnis, das über dem Geschlechte waltet, uns niederbeugt, so erhebt uns wieder der Schluß, der wie eine Uroffenbarung des Menschengeistes uns verkündigt, daß eine endliche Sühne der Schuld nach langer Buße stattfindet. Vielleicht liegt der Sage wenig oder gar keine historische Thatsache zu Grunde; allein die vornehmsten Dichter haben das Schicksal des Pelopidischen Hauses besungen, und so ist das Ganze eine Schöpfung

geworden, die, hervorgegangen aus dem hellenischen Geiste, für alle Zeiten durch die darin enthaltene sittliche Wahrheit ihren Wert bewahrt.

Reisende, die sich in den Ländern der Erde weit umgesehen hatten, erzählten, wenn sie heimgekehrt waren, von dem Lande Lydien in Asien, wie es von den Göttern mit allen Gaben, die den Sterblichen erfreuen, gesegnet sei. Da weideten nach ihrer Angabe die fettesten Rinder, Schafe mit der feinsten Wolle, edle Rosse auf weit ausgedehnten Triften; da trug der Weizen hundertfältig seine nährenden Körner; da gediehen der Ölbaum und der Weinstock und spendeten die köstlichsten Früchte. Die Bewohner lebten in Glück und Überfluß. Unter ihnen aber ragte an Reichtum und Macht Tantalos hervor, ein Sohn des Zeus, dessen Glückseligkeit noch kein Unfall getrübt hatte. Die Götter selbst stiegen von ihren Höhen nieder, um an seinen Festen teilzunehmen,



81. Pelops und Hippodameia als Sieger.

Darstellung auf einer schönen Vase aus Arezzo.

Pelops, der den Sturmlauf der Rosse kaum zügeln kann, ist lorbeerbekränzt als Sieger und als Bräutigam, sein langes Haar flattert im Winde; er ist griechisch gekleidet in gesticktem Chiton und verzierter Chlamys. Vor ihm steht Hippodameia in kurzärmeligem Chiton und Obergewand mit wallendem Schleier, stolz ausschauend und nur leicht staunend über das Wunder der Meerfahrt, die Hand erhoben. Vor ihr zwei Tauben, Aphroditens Vögel.

und zur Vergeltung eröffneten sie ihm ihren Olymp, daß er sich mit ihnen bei Nektar und Ambrosia erfreue. Solche unwandelbare Glückseligkeit vermag aber der sterbliche Mensch nicht zu ertragen, denn Stolz und Hochmut sind die Begleiter des irdischen Glücks. Dies erfuhr auch Tantalos. Er dünkte sich bald den Unsterblichen gleich und beschloß, ihre Untrüglichkeit auf die Probe zu stellen. In seinem Palast am Berge Sipylos bereitete er ein großes Fest. Er lud alle Götter dazu ein und verhieß ihnen ein Gericht, das selbst ihre gewohnte ambrosische Kost übertreffen werde. Dies aber richtete er selbst in tiefer Verborgenheit her. Er tötete seinen eignen Sohn Pelops und bereitete aus den zarten Gliedern des Knaben das schreckliche Mahl. Die Götter erkannten sogleich die geschehene That; nur Demeter, versunken in Gram um ihre geraubte Tochter Persephone, verzehrte achtlos ein Stück von der Schulter. Da erhob sich Zeus mit allen seinen Schrecken; sein Blitzstrahl schleuderte den Übelthäter in die untersten Räume des Tartaros, wo

er ewig von Hunger und Durst gequält wird. Den geopferten Knaben aber stellte die Göttermacht wieder her und gab ihm statt der mangelnden Schulter eine künstliche von Elfenbein.

Als Pelops erwachsen war, erfüllte ihn die Erinnerung an die erlebten Schrecknisse mit Grauen; er mochte nicht mehr im Vaterlande bleiben, wo die Trümmer des vom Blitze zerstörten Palastes als schauerliche Wahrzeichen des Geschehenen noch emporragten. Er nahm daher alle seine Reichtümer zusammen und zog gen Hellas. An der Mündung des Alpheios landete er und war ein willkommener Gast bei Önomaos, der über die fruchtbaren Ufer des Flusses bis weithin zur Ebene von Olympia gebot. Pelops bewarb sich um dessen Tochter Hippodameia; da aber dem Önomaos geweissagt worden war, er werde sterben, wenn sich seine Tochter vermähle, so hatte er verkündet, er wolle sie nur dem zum Weibe geben, der ihn im Wagenrennen besiegte; überholte er aber den Freier, so durchbohrte er ihn von hinten mit der Lanze. Schon viele waren auf diese Weise ums Leben gekommen; allein Pelops, ein Liebling des Rossegottes Poseidon, überwand den König, indem er dessen Wagenlenker Myrtilos bestach, daß er die Nägel an den Wagenrädern nicht einsetzte, wodurch Önomaos stürzte und umkam. Dem Myrtilos hatte Pelops die Hälfte des Reichs, das er mit Hippodameiens Hand erhielt, versprochen; aber er stürzte ihn, um des Versprechens ledig zu sein, ins Meer, und Myrtilos fluchte ihm und seinem Geschlechte. Dieser Fluch und der Zorn des Hermes brachten viel Unheil über das Geschlecht des Pelops. Er selber zwar gewann noch Olympia, wo er die Spiele erneuerte, und wurde ein gewaltiger Herrscher im Peloponnes, der nach ihm benannt ward. In Olympia ward er als Heros und Kampfeshort mit Blutspenden an seinem Grabe geehrt. Aber der Fluch ruhte nicht. Thyestes und Atreus, zwei seiner Söhne von Hippodameia, haßten ihren Stiefbruder Chrysippos, weil er ihnen, wie sie meinten, vom Vater vorgezogen wurde, und auf Anstiften der Hippodameia erschlugen sie ihn. Sie wurden deshalb von Pelops aus dem Lande vertrieben und zogen nach Mykenä, wo sie das Volk wegen ihres großen Reichtums auf den Herrschersitz des Eurystheus erhob. Auch Hippodameia folgte ihnen dahin. So blieb denn Pelops einsam in seinem Hause zu Pisa am Alpheios.

Auch seine Schwester Niobe, die mit dem königlichen Sänger Amphion zu Theben in glücklicher Ehe lebte, entging dem über dem Hause des Tantalos schwebenden Schicksale nicht. Leto, die göttliche Mutter des Apollon und der Artemis, pflegte mit ihr traulichen Umgang. Sie aber, gleich ihrem Vater voll Übermuts, rühmte sich ihrer sieben Söhne und sieben Töchter und pries sich eine glücklichere Mutter als jene. Da klagte die Göttin ihren Kindern die erlittene Kränkung, und die Geschosse derselben rafften bald Niobes zahlreiche Nachkommenschaft hin, so daß sie trostlos durch die Länder irrte, bis sie auf den grauen Trümmern des väterlichen Palastes am Berge Sipylos in Stein verwandelt wurde. Noch jetzt soll ein Felsen daselbst in der Form Ähnlichkeit mit der Gestalt einer weinenden Frau haben, was vielleicht zu der Dichtung Veranlassung gegeben hat.

Inzwischen drängte sich die fortwuchernde Schuld auch in die Hallen zu Mykenä. Thyestes hatte das Weib seines Bruders zu schwerem Unrecht gegen ihren Gatten verlockt und mußte darum das Land verlassen. Er war aber

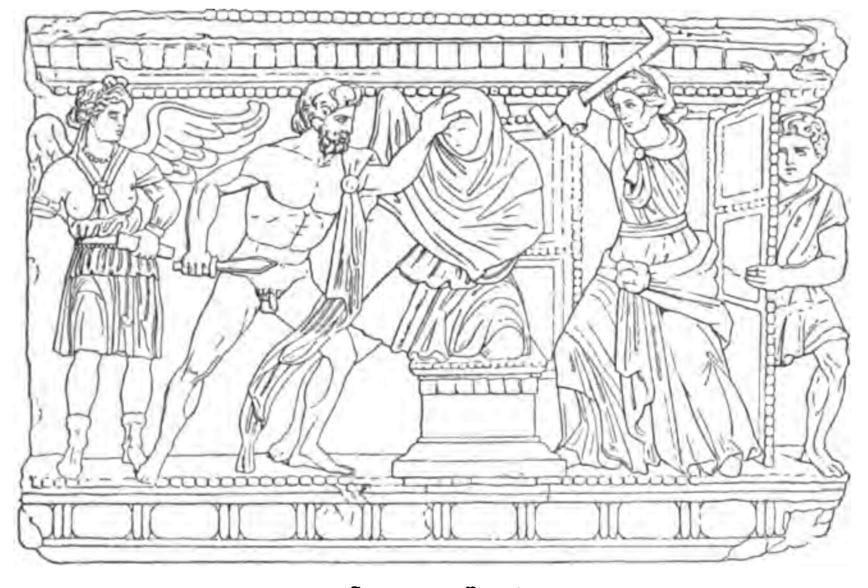
listig und barg unter seinem Mantel das Kind des Atreus, mit dem er in der unwirtlichen Fremde sein spärliches Mahl teilte. So reifte der Knabe heran in der Liebe zu ihm und in Haß gegen den ungekannten Vater. Als er darauf, von Thyestes belehrt, gen Mykenä kam, sah er voll Erbitterung die prächtige Königsburg schimmernd von Gold, Elfenbein und Elektron (Bernstein) wie eines Gottes Behausung, und das Schatzhaus von vieleckig behauenen Steinen zusammengefügt, mit Halbsäulen und glänzenden Platten verziert. Die Gastfreundschaft, die er wie jeder Fremdling hier genoß, konnte sein Herz nicht versöhnen. Er suchte den König zu ermorden, doch ward er ergriffen und zum Tode geführt. Zu spät erfuhr Atreus, daß der Jüngling sein Sohn war, und in seiner verfinsterten Seele reifte ein Plan unerhörter Rache.

Die Zeit, so schien es, hatte das vergossene Blut, das begangene und erlittene Unrecht allmählich ausgelöscht, das Alter den Zorn des Königs getilgt. Wanderer verkündigten dem verbannten Thyestes, daß sich sein Bruder sehne, ihn in seinen Hallen zu empfangen und die entzogene Habe ihm zu erstatten. Thyestes wünschte und hoffte selbst die Versöhnung und folgte endlich dem Boten, der ihn nach Mykenä einlud. Er brachte den einen seiner beider Knaben mit, welche ihm die Gattin in der Fremde geschenkt hatte. Ein festliches Mahl ward zur Feier seiner Ankunft bereitet; die Gäste schmausten fröhlichen Mutes, und Thyestes vornehmlich schmeckte das Ehrengericht, das auf des Königs Gebot die Schaffnerin ihm vorlegte. Als nun das Mahl beendigt war, stellte Atreus noch eine schön von Silber gefertigte Schüssel vor ihn hin und sprach: „Wahrlich, es ziemt mir, ein Gastgeschenk dem heimgekehrten Bruder zu bieten. So nimm dies Kunstwerk samt dem Überreste deines Mahles und trag es mit dir in deine Behausung.“ Erstaunt nahm Thyestes den Deckel hinweg und erblickte schaudernd das blutige Haupt seines Kindes. Er floh entsetzt aus dem Hause und von der Stätte der Greuel, und selbst Helios, der den sterblichen Menschen den Tag bringt, verhüllte sein glänzendes Angesicht, so daß plötzliche Nacht die erschrockene Erde umfing.

Ate, die Stifterin des Bösen, schlich dem Flüchtling auf Wegen und Stegen nach, wie böse Gedanken, welche die Seele erfüllen und unaufhaltsam zu schwarzen Thaten drängen. Den einzigen Sohn, der ihm noch übrig war, lehrte Thyestes nicht, wie man die Götter ehre, sondern wie man durch Gewalt und Arglist den Feind verderbe. Als der Knabe heranwuchs, reifte auch der Racheplan zur That. Er schlich sich unerkannt in die Königsburg zu Mykenä und erschlug bei Nacht den Ohm auf seinem weichen, purpurglänzenden Lager.

Die Söhne des Erschlagenen waren gleich dem Vater reich und mächtig. Der Völkerhirt Agamemnon gebot zu Mykenä, der bräunliche Held Menelaos zu Sparta. Sie zogen mit den Fürsten und Völkern des gesamten Griechenlands in den verderblichen Krieg gen Troja. Als nach zehn Jahren die Stadt ihren vereinigten Waffen unterlag, kehrten sie in die Heimat zurück. Agamemnon fand die Königsburg, die schimmernden Hallen und das Schatzhaus noch wohl bewahrt. Er freute sich, als er den Heimatboden wieder betrat. Auch kam ihm sein Weib Klytämnestra mit frohem Gruße entgegen. Aber als er beim lecker bereiteten Mahle saß, überfiel ihn Ägisthos, der Sohn des Thyestes, welchen die falsche Frau verborgen gehalten hatte, und

tötete ihn mit dem mordenden Erze, mit ihm zugleich seine trauten Genossen. Die lagen umher im Saale um den Mischkrug und um die mit leckerer Kost beladenen Tische wie das Schlachtvieh, das ein vielvermögender Mann zur Hochzeit oder zum Gelag abschlachtet. So erzählt Homer die grausige That; andre Dichter berichten, der Mörder habe den König im Bade mit der Axt erschlagen, als ihm sein Weib ein Gewand überwarf. Ägisthos freute sich jetzt des Besitzes der weithin reichenden Herrschaft und der Ehegenossin, die er sich durch Arglist und Mord erworben hatte.



82. Agamemnons Ermordung.

Relief auf einer etruskischen, jetzt in Paris befindlichen Aschenkiste.

In dem Saale, der durch eine zweiflügelige Prachtthür angedeutet ist, hat sich eine verhüllte Mannergestalt an den niederen Altar geflüchtet und diesen mit einem Knie bestiegen. Von links stürmt ein bartiger Held heran, dem die Chlamys von der Schulter gleitet, mit gezücktem Schwerte, indem er den Flüchtenden mit der Linken schon am Haupte packt. Von der andern Seite stürzt Klytamnestra herbei, in den erhobenen Handen ein Hausgerät, wie es scheint, einen Fußschemel, welchen sie dem Gatten auf das Haupt zu schmettern im Begriffe steht. Ein Sklave sucht sich hinter der geöffneten Saalthür dem schrecklichen Anblicke zu entziehen. Hinter Ägisthos aber erscheint die etruskische Erinys, es läßt sich nicht sagen, ob als Todesgöttin oder als rächende Furie. Das halbverhüllte Antlitz des ermordeten Agamemnon läßt sich wegen der Beschädigung der Züge nicht erkennen.

Doch wuchs ein Rächer heran in Orestes, dem letzten Sohne des Atriden, welchen die sorgende Schwester Elektra zu ihrem Ohm Strophios in Phokis geflüchtet hatte. Mit dem Sohne dieses Fürsten, seinem treuen Freunde Pylades, machte sich Orestes nach zehn Jahren auf, um Blutrache zu üben. Zweifelnden Sinnes fragte er zuerst Apollon zu Delphoi um Rat. Dieser antwortete:

„Ist kein andrer Rächer bestellt von unsterblichen Göttern,
Fordern des Vaters Manen die That von den Händen des Sohnes.“

Als Fremdlinge treten die Freunde in die goldenen Hallen von Mykenä. Sie überreichen Klytämnestra eine Urne mit dem Vorgeben, daß darin die Asche des mittlerweile gestorbenen Orestes enthalten sei. Die entartete Mutter, immer in Furcht vor der Rache des Sohnes, kann ihre Freude über die Nachricht von seinem Tode nicht verbergen. Noch zögert Orestes; aber Elektra, ihn erkennend, schürt die Glut seines Zornes, und Pylades erinnert an den Willen der Götter. So fällt Klytämnestra durch die Hand des Sohnes, und Ägisthos ist das zweite Opfer. Doch aus dem dunklen Hades steigen die Eumeniden (Rachegöttinnen) herauf, wie aus der Seele des Verbrechers die Selbstanklage und die Pein des Gewissens. Vor ihren Schlangengeißeln entflieht der Muttermörder und sucht Zuflucht bei Apollon zu Delphoi. Die schrecklichen Göttinnen folgen ihm wie Spürhunde, die den Blutgeruch wittern, bis in den Tempel. Da weichen sie, als sie der Gott mit der Silberschlange bedroht, die vom Bogen geschnellt wird. Und nun erhält der Unglückliche die Weisung, daß er nach Tauris zu den Barbaren wandern und das heilige Bild der Artemis von dort nach Hellas bringen soll. Begleitet von seinem Busenfreunde Pylades, eilt er nach der taurischen Küste. Doch kaum sind sie gelandet, so werden sie von den Barbaren ergriffen und vor Thoas, den König des Landes, gebracht. Uraltem Brauche gemäß befiehlt dieser, die beiden Fremdlinge der Artemis zu opfern. Vor den Altar geschleppt, erkennt Orestes in der Priesterin seine Schwester Iphigeneia, welche die Göttin einst hierher entrückt und vor den Greuelthaten ihres Hauses bewahrt hatte. Schon rüstet sich die Jungfrau, ihren Bruder dem Tode zu weihen, als sie ihn wiedererkennt. Schnell ist nun die Flucht geplant, und das rettende Schiff trägt sie und das geraubte Götterbild der geliebten Heimat zu. Heftig erzürnt über den Raub des heiligen Bildes will Thoas den Flüchtlingen nachsetzen, als ihm Athene erscheint und ihn mit besänftigenden Worten von der Verfolgung zurückhält. —

Wir können hier berichten, daß Agamemnon der Hochgesinnte, Ägisthos der Stürmische, Orestes der Bergbewohner bedeutet, daß Iphigeneia ein Beiname der Artemis ist, wir könnten das Ganze in Allegorien auflösen; aber, wie bemerkt, die Mythe in ihrem Zusammenhang und in ihrer inneren Bedeutung steht uns höher. Aus der nebelhaften Vorzeit dringt ihr Lied zu uns herüber, und wir fühlen uns durch die Wahrheit, die darin enthalten ist, erschüttert und durch die Lösung befriedigt. Denn es ist wahr: ob auch ein Orakel den Frevel angeraten hat, mächtiger sind die Erinyen, die nach vollbrachter That den Verbrecher unerbittlich verfolgen. Gebüßt muß werden, was der Mensch Sündhaftes vollbringt. Dann aber hat die Gottheit dem Dulder Sühne bereitet. Diese Wahrheit, wie sie die Sage versinnlicht, hat der größte Dichter des Altertums nach seiner Weise behandelt, wie wir am betreffenden Orte zeigen werden, und der größte Dichter unsrer Nation hat denselben Stoff in seiner „Iphigenie“ mit griechischem Geist und Schönheitssinn, aber mit deutschem Gemüt künstlerisch gestaltet.

Gemeinsame Unternehmungen.

Wohlauf, zu großen Thaten die Helden sind gesellt,
Zu thun, was sie beraten, weil Mut die Herzen schwellt.

Kalydonische Jagd.

Schon einmal sind wir dem Helden Herakles in die wohlangebauten, von Wäldern und Bergen umgebenen Ebenen von Kalydon im Ätolerlande gefolgt und haben gesehen, wie er daselbst die schöne Deianeira zum Weibe gewann; jetzt ruft uns das laute Hallo kühner Jäger dahin. Ein Keiler, groß und stark wie ein Stier, verwüstete weit und breit die Gefilde, weil Artemis dem König Öneus zürnte. Zwar hatte Althäa, die Königin, ihrem Gatten außer der Deianeira noch zwei Söhne geboren, den Meleagros und Tydeus, den Vater des Diomedes, und beide waren schon durch tapfere Thaten bekannt; aber alle ihre Mühe, das Wild zu erlegen, war bisher vergeblich gewesen. Deswegen beriefen sie die gefeiertsten Helden aus Hellas zu einer allgemeinen Jagd. Da stellten sich ein Kastor und Polydeukes, Theseus und Peirithoos, Nestor, Peleus, Telamon, Jason, Amphiaraos und andre, besonders auch die kriegerische Jugend der Ätoler und der ihnen benachbarten Kureten. Selbst aus den Bergen von Arkadien war die kühne Jägerin Atalanta gekommen, deren Bogenschützenkunst und Schnelligkeit im Wettlauf berühmt war.

Die Weidleute zogen mit Sang und Klang in den Wald. Sie spürten das Wild auf, folgten der Fährte und umstellten es. Oft aber durchbrach es die Reihen der Verfolger, und mancher fühlte seine Hauer. Schon waren Ankäos und mehrere Helden zum Tode verwundet; doch wurde der Angriff immer wieder erneuert, und endlich krönte der Erfolg die Ausdauer der kühnen Jäger. Atalanta, allen voranstrebend, traf zuerst den Eber, der aus einem Dickicht hervortobte, mit ihrem Geschoß. Diese Wunde sowie eine zweite machten ihn zwar noch wilder und gefährlicher, aber nun schleuderte ihm Meleagros einen starken Speer in den Rücken und fing ihn dann, als er gegen ihn anrannte, mit einer kurzen Lanze auf. Jetzt eilten die Weidleute, auch die verzagten, aus Büschen und Sträuchern herbei und halfen das stattliche Wild vollends überwältigen. Hierauf zogen sie durch den grünen Wald mit ihrer Jagdbeute nach Kalydon zurück und berieten, wem die Trophäen des Tages, die borstige Haut und der Kopf des Ebers mit den Hauern, zufallen sollten. Bald vereinigten sich alle Stimmen dahin, daß der mutige Meleagros durch Glück und Geschick sie verdient habe. Der junge Held dagegen übergab die seltene Jagdbeute der Atalanta, weil sie zuerst das Wild verwundet hatte. Am folgenden Tage, als die Jagdgenossen sich wieder zerstreuten und jeder in seine Heimat zurückzog, erfuhr Meleagros zu seinem großen Verdruß, daß die Brüder seiner Mutter der Jägerin die Beute wieder entrissen hätten, um sich selbst mit dem Raube zu schmücken. Er eilte zornig herbei, und da die Männer nicht gutwillig die Trophäen abtraten, entspann

sich ein Streit, in welchem sie erschlagen und ihr Gefolge zerstreut wurde. Die Flüchtlinge regten ihre Landsleute, die Kureten, auf, welche sofort gegen Kalydon mit Waffengewalt anrückten. Solange der streitbare Held Meleagros an der Spitze der Ätoler focht, waren diese siegreich; aber bald erlag er einem unentrinnbaren Verhängnis.

Die Mythe erzählt das Lebensende des Helden auf verschiedene Art; wir folgen der bekannteren, wenngleich späteren Dichtung. Seiner Mutter Althäa waren bei seiner Geburt die Moiren, die den Faden des menschlichen Lebens spinnen und abschneiden, erschienen. Klotho hatte verkündigt, der Knabe werde einst großmütig, Lachesis, er werde ein Held werden, Atropos, er werde nur so lange leben, als der lodernde Feuerbrand auf dem Herde dauere. Sofort hatte Althäa den Brand ausgelöscht und wohl aufbewahrt. Als sie aber jetzt den Tod ihrer Brüder erfuhr, warf sie in heftigem Zorn über den Sohn den Brand ins Feuer, und wie die Glut ihn verzehrte, schwanden auch die Kraft und das Leben des jungen Helden unrettbar dahin. Atalanta erreichte indessen mit der wiedererlangten Jagdbeute ihr Vaterland Arkadien, wo die von Würmern zernagte Haut und der Eberkopf mit den gewaltigen Hauern zu Tegea im Tempel der Athene noch viele hundert Jahre aufbewahrt und von den glaubhaftesten Augenzeugen gesehen wurden. Die Griechen verstanden es, durch solche Reliquien ihre Mythen zu begründen.

Von der Jägerin Atalanta gibt uns die Mythe noch weiteren Bericht. Sie verschmähte das eheliche Leben. Es dünkte ihr lustiger im hallenden Walde als im engen Frauengemach. Die Freier, die sie bedrängten, waren ihr verhaßt. Sie bot daher jeglichem einen Wettlauf an und setzte sich selbst als Preis aus. Der Läufer erhielt einen Vorsprung; aber sie folgte ihm mit geschwungenem Speere, und wenn sie ihn erreichte, so durchbohrte sie ihn. Mehrere fanden auf diese Art statt des Brautgemaches den Tod, was den fröhlichen Jünglingen endlich die Minne der Jungfrau verleidete. Nur der beharrliche Meilanion scheute den gefährlichen Wettlauf nicht. Er hatte durch Aphrodites Gunst drei goldene Hesperidenäpfel erhalten; diese warf er einen nach dem andern der Jägerin in den Weg, wenn sie beflügelten Laufes ihn beinahe erreicht hatte. Sie konnte der Begierde nach den köstlichen Früchten nicht widerstehen, raffte sie auf und verspätete sich dadurch, so daß der glückliche Freier das Ziel erreichte. Dem Vertrage gemäß mußte sie sich nun in das verhaßte Ehejoch fügen; doch verschweigt die Sage, ob sie es später vorzog, die eignen Kinder an die Brust zu drücken, oder den klingenden Bogen und die tödlichen Geschosse.

Einige Dichter wollten wissen, sie sei nach geschlossenem Ehebund in so unmäßiger Liebe zu dem Gemahl entbrannt, daß die große Göttermutter Kybele beide Gatten in ein Löwenpaar verwandelt habe. Wieder andre erzählen Preiswürdiges von ihrem ehelichen Leben, und wie Athene selbst sie die Geschäfte des Haushaltes, namentlich die Kunst des Webens, gelehrt habe. Denn diese Göttin war nicht allein die Herrscherin in der männerehrenden Feldschlacht, sondern auch die Lehrerin der friedlichen Künste. Darum war sie es auch, welche die kühnen Helden und Seefahrer, von denen unser nächster Abschnitt handelt, im kunstverständigen Bau ihrer Argo unterwies.



88. Meleager auf der Jagd gegen den kalydonischen Eber.

Relief auf einem Sarkophage.

Dem Eber, der aus seiner Höhle in dem durch Sumpfpflanzen und Baum angedeuteten Dickicht hervorbricht, tritt Meleager mit kunstrecht eingelegter Lanze entgegen, während noch vor ihm Atalante, kenntlich am Köcher und artemisähnlicher Bekleidung, auf ihn einen Pfeil abschießt. Der kühne Jäger wird unterstützt von einem kräftigen Molosserhunde; er ist begleitet von zwei durch ihre eirunden Hüte als Dioskuren bezeichneten Gefährten, deren einer ihn ängstlich am Arme zurückhalten will, während der andre freudig staunend die Hand hoch erhebt. Die Gewalt des Ebers vergegenwärtigt uns der zu Boden geworfene Jäger, den wir nach der Sage für den am Schenkel getroffenen Ankäos halten müssen. Ein Freund, der mutig vor ihn getreten ist, steht im Begriffe, den hoch erhobenen Speer gegen das Tier zu schleudern, während ein andrer Jagdgenosse flieht. Zwei Landleute entfernt im Hintergrunde erheben Stein und Speer. Die Figuren, welche die linke Seite des Reliefs füllen, scheinen andern bis zur Unkenntlichkeit verkürzten Vorgängen anzugehören. Auf Sarkophagen finden wir zumeist dürftige Auszüge älterer Bildwerke.



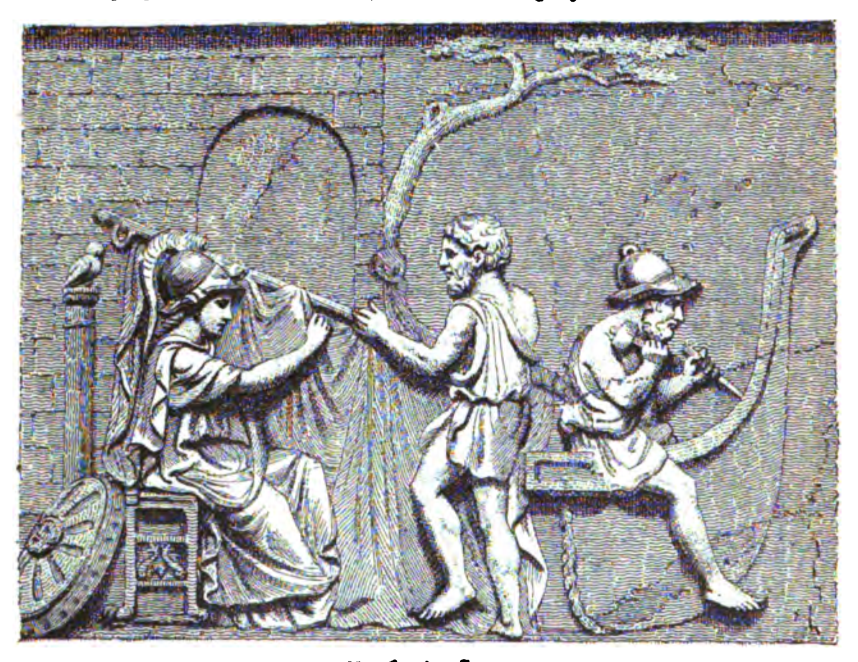
84. Meleagers Tod.

Relief auf einem Sarkophage im Louvre zu Paris.

Auch in diesem Sarkophagrelief finden wir Nachklänge der Schönheit älterer (griechischer) Bildnerke. Auf der rechten Seite ist die Rache Meleagers an seinen Oheimen, den Thestiaten, für die Beraubung der Atalante dargestellt. Der eine der Brüder ist schon tödlich verwundet niedergesunken, hält aber noch krampfhaft das Fell des Ebers mit der Hand gepackt, während Meleager daran zerrt, es ihm zu entreißen. Zugleich stürmt sein Bruder heran gegen den Mörder, der sich in wehrhafte Position gesetzt hat und auch sogleich ihn selber fällen wird. Auf der andern Seite sehen wir die Folgen der That; die über den Tod ihrer Brüder erzürnte Althäa hält das verhängnisvolle Holzscheit in die Flamme eines lorbeerbekränzten Opferaltars. Ihre jähe Hast wird durch den flatternden Mantelbausch lebhaft angedeutet; Schmerz und Abscheu vor ihrer eignen That durch das Abwenden des Hauptes und die Handbewegung. Eine Erinys mit Kopfflügeln ist die Fackel schwingend herangesprungen und hält die Unglückliche an der Schulter fest, um das Mitleid nicht siegen zu lassen. Daneben steht gelassen die Parze mit Diptychon und Schreibgriffel, auf den Schicksalsschluß hinweisend; dabei setzt sie den Fuß auf das Rad der Nemesis. Den Mittelraum nimmt das Sterbebett Meleagers ein, welches ganz in spätrömischem Geschmack ausgestattet ist. Der Sterbende ist umzingelt von Weibern mit aufgelösten Haaren, die auf den griechischen Originalen sicher als seine Gemahlin und Schwestern gemeint waren, hier fast das Ansehen gemieteter Klageweiber haben. Vorn am Bette steht der alte Pädagog, kenntlich am Knotenstock und griechischen Mantel; dahinter aber sitzt in trauernder Haltung Atalante, die Veranlassung des frühzeitigen Todes.

Der Argonautenzug.

Pelias, der Sohn Poseidons und der unglücklichen Tyro, hatte seinen Bruder Neleus verdrängt, wie dies früher berichtet wurde. Er gebot über die reichen Fluren von Jolkos, die nördlich vom Pelion und südlich von einem weit ins Land eindringenden Busen des ägäischen Meeres begrenzt werden. Wer viel hat, will mehr haben, und so beraubte Pelias seinen Halbbruder Äson seiner Besitzungen, so daß ihm nun das gesamte Volk der Minyer in Thessalien unterthan war. Mit seinem unmündigen Knaben Jason ging der bekümmerte Äson in die Berge zu den wilden Kentauren

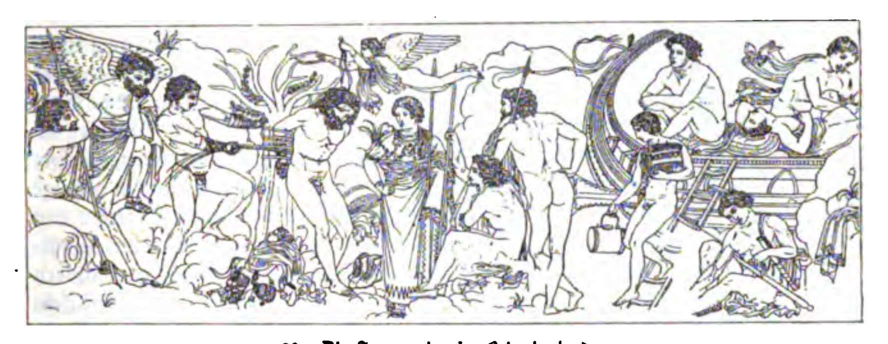


35. Bau der Argo.
Nach einer antiken Terrakotta.

und traf daselbst den weisen Cheiron, der sich des Kindes annahm und es trefflich erzog. Es ward unter seiner Leitung verständig und voll Kraft und Mut zu jedem Unternehmen. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet und mit reichem Gewand und Waffen versehen, beschloß der Jüngling in seinem zwanzigsten Jahre, sein väterliches Erbe von dem Oheim zurückzufordern.

Er kam unterwegs an einen Fluß, der durch Regengüsse angeschwollen war. Ein greises Mütterchen stand am Ufer und wünschte sehnlichst übergesetzt zu werden. Jason besann sich nicht lange, sondern hob die Alte auf seine starken Schultern und trug sie nicht ohne Mühe durch das Wasser. Er hatte zwar auf dem schlammigen Grunde die eine seiner Sandalen eingebüßt, aber das bekümmerte ihn wenig, da er in den rauhen Bergen oft genug

unbeschuht umhergewandert war. Ohne auf den Dank der alten Frau zu warten, wollte er weiter gehen; da sah er plötzlich, wie sie größer ward und, mit wunderbarer Schönheit und Herrlichkeit geschmückt, der Götterkönigin Hera glich, welche der weise Cheiron ihm oft beschrieben hatte. Froh über die Glück verheißende Erscheinung, setzte er die Reise fort und erreichte bald die ansehnliche Stadt Jolkos. Als er durch die Reihen der Hofleute bis zu dem Thronsessel des Beherrschers der Minyer vorschritt, erblaßte derselbe, noch ehe der Fremdling sein Anliegen vortrug; denn er gedachte eines Orakelspruches, der ihm gesagt, sich vor dem Manne mit einer Sandale zu hüten. Er hörte jedoch die Bitten seines Neffen mit anscheinender Ruhe an und vertröstete ihn auf bessere Zeiten. Inzwischen zog er ihn zur Tafel und behandelte ihn nach der Sitte des Gastrechts. Auf Jasons wiederholt gestellte Forderungen erteilte er endlich den Bescheid, der königliche Schatz verstatte



86. Die Argonauten im Bebrykerlande.

Darstellung des Faustkampfes des Polydeukes und Amykos auf der sog. ficoronischen Cista.

Die im Museum Kircherianum zu Rom befindliche sog. ficoronische Cista, ein Schmuckkasten aus Bronze, ist das schönste und edelste Werk altitalischer Kunst, das wir besitzen. Die hier teilweise wiedergegebene Hauptdarstellung, eine Umrißzeichnung von höchster Schönheit und Charakteristik, ist dort mit dem Grabstichel in die Metallplatte eingegraben. Der Gegenstand derselben ist im wesentlichen klar. Der besiegte Barbar wird von seinem Überwinder Polydeukes (links) an einen Lorbeerbaum festgeschnürt. Beide Kämpfer sind nackt und haben ihre Unterarme noch mit dem Schlagriemen umwunden. Neben Amykos liegt sein Gewand und die derben Schnürstiefel stehen am Boden; neben Polydeukes sitzt unter dem Baume der die Kleider und den palästrischen Apparat seines Herrn tragende Bursche, welcher anscheinend eingeschlafen ist. Zu dem Sieger schwebt die geflügelte Nike heran mit Kranz und Bändern, gesandt ohne Zweifel von der unter ihr stehenden Athene.

dermalen die Herausgabe der eingezogenen Güter nicht; wolle aber der junge Held das goldene Vlies des Widders, der den Phrixos aus der Minyerstadt Orchomenos getragen, aus dem barbarischen Kolchis abholen und es wohlerhalten abliefern, so werde man seine Ansprüche in nähere Erwägung ziehen. Jason überlegte sich den Vorschlag, befragte auch ein Orakel und erhielt die Auskunft, daß die Götter das Unternehmen begünstigen würden. Er ordnete darauf den Bau eines tüchtigen Schiffes an und zog dann auf Abenteuer und Anwerbung tauglicher Genossen weit umher. Beides fand er in reichlichem Maße, und nachdem das Schiff Argo segelfertig war, sammelten sich fünfzig Helden, um an dem Zuge teilzunehmen. Außer denen, die wir schon in den vorhergehenden Erzählungen genannt, waren besonders der thrakische Sänger Orpheus, ferner Zetes und Kalaïs, die beflügelten Söhne des Boreas, bemerkenswert. Zuerst ging die Fahrt durch bekannte Gewässer nach der Insel Lemnos. Daselbst hatten die Weiber alle Männer umgebracht. Sie

waren erfreut über den Besuch der Argonauten und bewirteten sie einige Monate. Im Hellespont begegnete ihnen nichts Merkwürdiges. Darauf fanden sie an der Küste der Propontis bei dem Könige der Dolionen gute Bewirtung. Ein Sturm trieb sie bei Nacht zum zweitenmal an dieses Land; sie wurden, weil man sie für Seeräuber hielt, angegriffen, bei welcher Gelegenheit Jason den freundlich gesinnten König erschlug. Es entstand großes Herzeleid, als man am Morgen auf beiden Seiten den Irrtum erkannte, und man feierte die Bestattung des Erschlagenen mit festlichen Opfern und Spielen. Am Abend floh der Schlaf das Lager der Trauernden; da ergriff Orpheus die Harfe und sang Lieder zum Preise der Götter und Helden, daß bald der Kummer und die schwer lastende Sorge dahinschwanden; und wie er leiser und lieblicher die Saiten rührte, da entschlummerten die Erde und das sonst nie rastende Meer, und auch auf die müden Helden sank der erquickende Schlaf mit freundlichen Träumen.

An der Küste von Mysien blieb Herakles zurück, um den Hylas, einen Jüngling seines Gefolges, zu suchen, den die Nymphen der Quelle, als er Wasser schöpfte, geraubt hatten. Bei einer nachfolgenden Landung tötete Polydeukes einen starken Faustkämpfer Amykos, den König der Bebryker an der Küste von Bithynen, der den Argonauten hatte verwehren wollen, Wasser zu schöpfen. Die herzlichste Aufnahme ward ihnen bei dem blinden Könige Phineus in Bithynien zu teil, der in ihnen die verheißenen Erretter von schweren Drangsalen erkannte. Der Unglückliche konnte nämlich seine Mahlzeit niemals in Ruhe verzehren. Große Raubvögel mit Menschengesichtern und ehernen Krallen, Harpyien genannt, flogen, so oft er sich zu Tische setzte, herbei und verzehrten und besudelten die Speisen, und wer ihnen wehren wollte, ward übel zugerichtet. Auch jetzt, als der König inmitten seiner Gäste bei dem herrlich bereiteten Mahl saß, schwärmte das Raubgesindel mit heiserem Geschrei herzu und fiel über die Speisen her. Aber Zetes und Kalaïs, ihre Geschosse ergreifend, begannen die Jagd. Sie verwundeten und verfolgten die Vögel, bis dieselben in die dunklen Höhlen zurückflohen, aus denen sie ein Zauberspruch gelockt hatte. Der dankbare Phineus versorgte nun die Reisenden nicht nur mit reichlichem Mundvorrat, sondern erteilte ihnen auch Belehrung, wie sie auf ihrer ferneren Reise die drohende Gefahr bei den Symplegaden vermeiden könnten. Dies waren bewegliche Felsen, die beständig blitzschnell zusammenfuhren und auseinander gingen. Nach erhaltener Unterweisung ließen die Argonauten im entscheidenden Augenblick eine Taube vorausfliegen, die mit Verlust einiger Federn glücklich hindurchkam; dann folgten sie mit Anstrengung aller Ruderer. Hera oder nach andern Erzählungen Pallas Athene hielt mit mächtigen Armen die Felsen einige Zeit auseinander, so daß sie beim Zusammenschmettern nur die äußersten Zieraten am Spiegel des Fahrzeuges zertümmerten.

Auf der ferneren Fahrt sahen die Reisenden, am Kaukasus entlang segelnd, die Adler, die den Prometheus quälten, und hörten das Stöhnen des Dulders, der noch nicht von Herakles erlöst war. Sie landeten endlich am Ausfluß des Phasis in Kolchis, wo König Äetes, der Inhaber des Vlieses, seine Wohnstätte hatte. Ihm trug Jason sein Anliegen vor und beteuerte, daß die Erfüllung desselben der Wille der Götter sei. Der rauhe Barbar wies ihn erst

mit barschen Worten ab; doch meinte er, wenn der dreiste Sprecher des Götterwillens so gewiß sei, so möge er dies durch einige Proben beweisen, dann könne vielleicht weiter Rats werden. Es seien da, fuhr er fort, zwei Stiere, ein Geschenk des Hephästos, die man nicht anjochen könne, weil sie Feuer schnaubten und mit den Hörnern Erz und Eisen zerstießen. Einem Manne wie Jason werde es wohl leicht sein, mit den Bestien ein Äckerchen umzupflügen, Drachenzähne in die Furchen zu säen und mit den daraus hervorwachsenden geharnischten Männern fertig zu werden. Auf Zureden mehrerer Gefährten ging der junge Held auf diese Vorschläge ein, und der folgende Tag ward zur Ausführung festgesetzt. Wie er nun nachdenkend am Ufer lustwandelte, trat Medeia, des Königs Tochter, vor ihn hin. Kundig geheimnisvoller Kräfte der Natur, übergab sie ihm eine Zaubersalbe, bereitet aus einer Pflanze, die am Kaukasus dem herabtropfenden Blute des Prometheus entsprossen war. Sie versicherte, daß durch Einreiben mit dieser der menschliche Leib gegen Feuer, Hieb und Stoß fest werde. Dann lehrte sie ihn weiter, wie die aus der Saat der Drachenzähne aufwachsenden Männer sogleich über den Sämann herfallen würden, wenn er nicht alsbald einen tüchtigen Stein unter sie werfe, der sie untereinander zu blutigem Streite entzweien und ihn, Jason, der Mühe und Gefahr überheben werde, sie zu bekämpfen.



87. **Medeia.**

Nach einem pompejanischen Wandgemälde, das wahrscheinlich nach dem Vorbilde eines von Timomachos von Byzanz, dem berühmtesten Maler der Diadochenzeit, herrührenden Gemäldes gemacht ist. Bei ihm besonders wird Ausdruck des Seelenkampfes gepriesen, der sich in unserm Bilde so ergreifend kundgibt. Medeia hält die Hände gefaltet und preßt die Spitzen der Daumen wie konvulsivisch zusammen.

Jason war nicht nur mutig, sondern auch klug und verständig, und er verschmähte die Hilfe nicht. Er salbte sich daher der erhaltenen Anweisung gemäß, wodurch es ihm gelang, das ungebärdige Vieh trotz Feueratem und derben Stößen anzujochen, die erforderlichen Furchen zu ziehen und die Saat zu streuen. Als die grimmigen Männer emporwuchsen, warf er den Stein des Anstoßes unter sie und konnte nun mit der übrigen Gesellschaft als unangefochtener

Zuschauer beobachten, wie die Leute sich erst gegenseitig beschuldigten und schmähten und dann mit ihren Waffen übereinander herfielen, bis sie als Leichen das Stück Feld bedeckten, dem sie entsprossen waren.

König Äetes war höchlich verwundert uber das Schauspiel. Er sah wohl, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen war, aber um so gefährlicher schien ihm Jason mit seinen Gefährten, und er beschloß, die unwillkommenen Gäste, wenn sie weinestrunken wären, kurzerhand aus dem Wege zu räumen. Ein königliches Mahl wurde veranstaltet und der Wein dabei nicht gespart. Äetes ging beim Leeren der Becher mit gutem Beispiel voran; aber er hatte es mit erprobten Leuten zu thun, die den Kopf noch ziemlich frei hatten, als der königliche Wirt schon dem Rausche erlegen war. Wie sie nun über ihre Abreise berieten, stand plötzlich die Zauberjungfrau Medeia unter ihnen und half mit Rat und That. Noch in der Nacht mußte die Fahrt angetreten, zuvor aber das erstrebte Vlies an Bord des Fahrzeuges gebracht werden. Sie geleitete daher ihren Liebling Jason in den finsteren Eichenhain, wo das kostbare Kleinod von einem Drachen gehütet wurde. Als beide eintraten, erhob sich das Ungeheuer zischend und mit den Schuppenringen rasselnd, und seine Feueraugen erleuchteten das Dunkel des Ortes. Medeia aber spritzte ihm einen zauberischen Saft entgegen und sang ein Schlummerlied der Hekate, der gespenstischen Göttin der Nacht, das den Drachen alsbald in einen tiefen Schlaf versenkte. Jetzt nahm sie das Vlies, übergab es ihrem Begleiter und folgte ihm an Bord, nachdem sie zuvor ihren kleinen Bruder Absyrtos als Geisel aus der königlichen Wohnung entführt hatte.

Spät am Morgen, als Äetes erwachte, ward er den dreifachen Raub und die Flucht seiner Gäste gewahr; aber er hatte in seiner Flotte treffliche Segler und gute Ruderknechte. Er machte sich daher sogleich zur Verfolgung auf, und ehe die Sonne sich dem Untergange zuneigte, hatte er schon die Segel des Schiffes Argo im Auge. Er wollte mit verdoppeltem Eifer die Jagd fortsetzen: allein er bemerkte gleichzeitig am Ufer auf einer Lanze aufgepflanzt das Haupt seines lieben Söhnchens Absyrtos und dessen Glieder zerstückt umhergestreut. Darüber ward er so traurig, daß er die Verfolgung aufgab und nur an die Bestattung der Überreste seines Kindes dachte. An seiner Statt übernahmen die Götter die Bestrafung der That, welche selbst Barbaren verabscheuten. Sie ließen die Argonauten erst nach einer langen und mühseligen Fahrt durch den Ister (Donau), den Eridanus (Po) und den westlichen Ozean wieder in das Mittelländische Meer und in die Heimat gelangen.

Noch manche Gefahren hatten die Argonauten auf dieser Fahrt zu bestehen. Sie kamen an den Sirenen vorbei, Meerjungfrauen, die mit unwiderstehlichem Gesange die Seefahrer anlockten und dann mit sich in die Tiefe zogen; es war den Helden, als höre jeglicher sein Weib oder Kind oder eine geliebte Braut klagen. Schon lenkten sie das Schiff nach dem verderblichen Orte, da griff Orpheus in die goldenen Saiten seiner Lyra und sang von dem schönen, gottgeliebten Hellas, wie daselbst alles Gute und Herrliche gepflegt werde, und erfüllte alle Herzen mit solcher Sehnsucht, daß der Steuermann wieder in die Bahnen nach der Heimat einlenkte und die Ruder rüstiger die schäumenden Wogen schlugen.

Nach diesen und ähnlichen Abenteuern fuhren die Argonauten endlich in

den pagasäischen Meerbusen und in die Bucht von Jolkos ein, mit Jubel die heimischen Gestade begrüßend. Aber unwillkommene, schlimme Nachrichten harrten der heimkehrenden Helden. Pelias hatte den Vater und die Mutter Jasons umbringen lassen und sich mit einer starken Streitmacht umgeben. Deswegen blieb die Mannschaft bei dem Schiffe versammelt, und nur Medeia, durch ihre Zauberkunst in ein altes Weib verwandelt, ging in den königlichen Palast zu den Töchtern des Pelias, bei denen sie, wie sie vorgab, Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Argonauten suchte. Sie wurde willig aufgenommen,



88. Die Verjüngung des Bocks.

Nach einem altgriechischen Vasenbilde.

In einen schlichten Dreifuß ist ein großer kunstreicher Kessel eingefügt, aus dem ein Widder sich zu erheben sucht. Der iolkische König sitzt auf einem Sessel daneben; in reichen Mantel gehüllt und am greisen Haar mit einem Stirnband geschmückt, stützt er den linken Arm auf seinen Stab und sieht erwartungsvoll dem Ausgange des Wunders zu. Neben ihm steht Medeia, deren hoher Kopfputz, dem Kalathos ähnlich, die asiatische Tiara (welche Medeia sonst oft trägt) ersetzt, vielleicht mit Bezug auf die oft ähnlich geschmückte Mondgöttin, in deren Dienste sie zauberte. Die Bewegung ihres linken Armes scheint dem Widder im Kessel Mut zu machen, daß er sich heraus mühen möge; mit ähnlich erhobenen Armen stehen zwei reich geschmückte Jungfrauen ihr gegenüber: ohne Zweifel Antinoe und Asteropeia, die Töchter des Pelias, welche das Wunder in grausamer Täuschung frohlockend begrüßen.

und nun plauderte sie redselig nach Art der Alten, wie sie auch nützlich sein, wie sie namentlich Greisen die Jugend wiedergeben könne, und wie das dem ehrwürdigen Pelias in seiner von übermütigen Waghälsen bedrohten Lage großen Vorteil bringen würde. Die Königstöchter fanden den Vorschlag annehmbar. Als sie jedoch die Mißlichkeit des Experimentes, wobei vom Zerschneiden des menschlichen Leibes und vom Kochen in einem Kessel die Rede war, in reifere Erwägung zogen, meinten sie, man könne dies doch nicht ohne vorangegangene Probe in Anwendung bringen. Auch dazu verstand sich die Alte. Sie kochte einen abgelebten Schafbock mit Zauberkräutern und zog ihn

unter allerlei magischen Formeln als einen jungen Widder wieder aus dem Kessel heraus. Jetzt war kein Zweifel mehr. Des Nachts, als der alte König schlief, ward er ebenso wie der Schafbock behandelt, nur daß die Zauberin mehr Zauberkraut in den Kessel drückte, mehr Sprüche sprach und endlich auf den Söller stieg, um Hekates mächtigen Beistand anzurufen. Hier aber ließ sie ein Feuersignal durch die Nacht lodern, worauf vom Strande her die Helden in die Stadt und in den Palast einbrachen und nach kurzem Widerstande der überraschten, führerlosen Bürger völlig Meister wurden. Indessen fürchteten sie den mit streitbaren Scharen heranziehenden Akastos, den Sohn des Pelias. Sie brachten daher ihre gesamte Beute wieder aufs Schiff und segelten nach Korinth, wo Jason mit Medeia blieb, während sich die andern Teilnehmer zerstreuten.

Zehn Jahre lang lebten die beiden Ehegenossen in ihrem neuen Wohnsitz in Eintracht und im Genusse der mitgebrachten Reichtümer; dann erwachte von neuem der Ehrgeiz des gepriesenen Helden. Er gewann die Freundschaft des bejahrten Königs Kreon von Korinth, der ihm gern die Hand seiner einzigen Tochter Glauke oder Krĕusa gegeben und damit die Nachfolge in der Herrschaft zugesichert hätte, wenn er nicht schon beweibt gewesen wäre. Nach einigen Verhandlungen ward zur Beseitigung des Hindernisses die Scheidung von Medeia beschlossen. Die Kolcherin nahm die Nachricht gelassener auf, als man erwartet hatte; sie sandte sogar der Braut ein Diadem und ein prachtvolles Brautkleid. Aber in den Schmuck hatte die Geberin ihre verborgene Wut und die Flammen des Tartaros verwoben, welche entbunden wurden, sobald sie den menschlichen Leib berührten. Kreon eilte herbei, das brennende Gewand von der Tochter abzustreifen; da ergriff die Glut ihn selbst wie die Königsburg und verwandelte alles in Schutt und Asche. Während die Urheberin auf ihrem Drachenwagen entfloh, ergriffen die Korinther ihre Kinder, die am Altar der Hera Schutz suchten, und töteten sie.

Nach einer späteren Dichtung ermordete Medeia selbst ihre Kinder, die Pfänder Jasons, und fuhr dann auf ihrem Wagen auf und davon. Jason selbst wurde, als er einst im Schatten der aufs Land gezogenen Argo schlief, von einem herabfallenden Trümmerstück derselben erschlagen. Die Zauberin Medeia dagegen jagte nach neuen Freuden und häufte, von ihren wilden Begierden entbrannt, ungewöhnliche Greuel.

Wie sie nachmals in Athen bei dem Könige Ägeus Schutz fand, einen neuen Ehebund schloß und den Theseus zu verderben suchte, ward bereits erzählt; es läßt sich freilich diese Dichtung mit der Reihenfolge der Begebenheiten nicht in Zusammenhang bringen, da der athenische Heros als Teilnehmer an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzuge genannt wird. Solche Widersprüche zu lösen, ist aber nicht unsre Aufgabe, noch die der Sage, die keine Jahreszahlen, sondern Thaten der Götter und Heroen zu berichten hat. Sie setzt ihre Erzählung von den Abenteuern der Zauberin fort, wie sie gleich einem feurigen Meteor über Städte und Länder dahinfuhr, berühmte Helden besuchte und stets Gift, Dolch und verderbliche Zauberkunst zur Verfügung hatte. Aber die Unheilstifterin blieb in dem heiteren, gottgeliebten Hellas eine fremde, unheimliche Erscheinung. Überall gehaßt und ausgetrieben, entwich sie endlich in ihr Heimatland Kolchis. Daselbst war ihr Vater Äetes durch

seinen Bruder Perses vom Königssitze verdrängt worden und irrte mit wenigen Begleitern in den Einöden umher. Sie suchte ihn auf und ermutigte ihn zu einem entschlossenen Angriff auf die Thronräuber. Als er mit seinem Häuflein von Getreuen gegen das feindliche Heer anrückte, sang sie Zauberlieder, daß aus dem Boden Schreckbilder emporstiegen, die voraufzogen in die Schlacht und die feindlichen Krieger zerstreuten. Äetes kehrte darauf in seine Herrschaft zurück, wo ihn die zauberkräftige Tochter schützte.

Der Ausgang Jasons, die Ermordung seiner Kinder durch der Mutter Schuld oder gar durch ihre eigne Hand, das flammende Brautkleid der Kreusa geben der Sage einen unerwartet tragischen Schluß. Wir finden überhaupt in den älteren poetischen Schöpfungen der Griechen eine Hinneigung zur Tragik. Da strebt der Held mit tapferem Sinn nach seinem Ziele, doch das unentrinnbare Schicksal waltet über dem Ausgang. Es flicht unberechenbare Vorfälle zusammen, Fäden, die kein Auge sieht, fügt dazu des Menschen eigne Schuld und führt endlich durch den tragischen Abschluß zu der dem griechischen Geiste eigentümlichen Idee, daß der Held kämpfen, siegen, aber auch für bewußte oder unbewußte Schuld dulden müsse.

Die Grundlage der Argonautensage sind die Seefahrten der Minyer, eines ausgebreiteten Stammes mutiger Abenteurer und Seehelden. Sie fuhren nach dem fernen Sonnenlande Äa, dessen auch Homer als im äußersten Westen liegend erwähnt. Als aber das Schwarze Meer der Schiffahrt und dem Handel erschlossen wurde, verlegte man das Sonnenland an die östlichen Gestade nach Kolchis, wo der Fluß Phasis aus den Gebirgen Gold herabspült. Daselbst legten die Einwohner Schafvliese in die strömende Flut und zogen sie nach einiger Zeit mit Goldstaub bedeckt wieder heraus. Die kühnen Seeleute holten diese köstlichen Handelsartikel; in der Heimat aber erzählten sie von ihren erlebten Abenteuern und Gefahren und fügten noch Wunderdinge hinzu, und die Jugend wie das Alter lauschten begierig auf die seltsamen Mären. Alle diese Elemente vereinigte die Poesie zu einem abgerundeten Ganzen, das die Dichter in allen Landen der Hellenen zum Saitenspiele sangen.

Schon die Sage von Phrixos und Helle läßt sich auf Naturmythen und die abenteuerlichen Seefahrten der Minyer zurückführen. Athamas, der Sprößling des Gottes der Winde, verbindet sich mit Nephele, der Wolke, die ihm zwei Kinder gebiert, den Phrixos (bewegte Flut, hier auch Regen) und Helle (Sonnenwärme?). Später vermählt er sich mit Ino, der Tochter des Kadmos, also einer Phönikerin, die wegen andauernder Dürre ihren Stiefsohn nach phönikischer Sitte dem Zeus Laphystos opfern will. Da sendet Nephele den goldvliesigen Widder, den befruchtenden Regen, der die goldene Halmfrucht zur Reife bringt. Helle, der heitere Sonnenstrahl, versinkt in die Meerestiefe; aber Phrixos gelangt in das Sonnenland Äa, wo statt der phönikischen Menschenopfer nunmehr Widder geschlachtet und den Göttern dargebracht werden. Dagegen lastete der Fluch der Menschenopfer noch auf Ioltos und dem Hause des Athamas, bis Jason, der Heilende und Versöhnende, erschien und den Handelsweg nach dem goldreichen Sonnenlande eröffnete.

Die Kadmeia und ihre Helden.

Von Korinthos, wo Jason nicht ohne Schuld sein thatenreiches Leben unglücklich beschloß, geht unser Weg nordwärts über den Isthmos in das Land Böotien. Wir erblicken das von starken Mauern umgebene Theben und darinnen die Königsburg Kadmeia. Sie eröffnet uns ihre reichgeschmückten Räume; doch schwebt das Schicksal, wie über Mykenä, gleich einer dunklen Wolke auch über dieser Stätte, und das Verhängnis ist um so schrecklicher, als es die handelnden Personen zum Teil ohne ihr wissentliches Verschulden ergreift; Schuldige und Unschuldige werden dem unvermeidlichen Untergange geweiht. Aber hier begegnen wir der mehr modernen, wir möchten sagen christlichen Idee, daß der Verbrecher ohne wahre Größe unbedauert untergeht, der schuldlose Dulder aber, wenn er unfreiwillige Fehler büßt, auch im tiefsten Leid groß und beklagenswert erscheint und im Tode zu seinem Frieden gelangt.

Von Kadmos haben wir bereits geredet, doch geben wir die Mythe hier im Zusammenhang. Der ägyptische Agenor war nach Phönikien übergesiedelt. Zeus, damals — in seinen jungen Jahren — ein Schalk, hatte in der Gestalt eines Stiers dessen Tochter Europa über das Meer nach Kreta entführt. Agenor befahl daher seinen Söhnen, namentlich dem Kadmos, die Schwester aufzusuchen. Nach vergeblichem Umherstreifen kam letzterer nach Delphoi, folgte auf Geheiß des Gottes einer Kuh und gründete da, wo sie ihr Lager nahm, die Stadt Theben und die Kadmeia. Von seinen Töchtern war Semele besonders bekannt als die Mutter des Dionysos. Unter seinen späteren Nachkommen sind Zethos und Amphion, der sangesreiche Gemahl der Niobe, zu bemerken. Sie befreiten ihre mißhandelte Mutter und bestraften deren Verfolgerin Dirke, indem sie dieselbe an die Hörner eines wilden Stieres banden, was ein beliebter Gegenstand der bildenden Kunst wurde.

Nach ihrem Tode gelangte der von ihnen verdrängte Laios zur Herrschaft. Ihm und seiner Gattin Jokaste war der Orakelspruch geworden, ihr Sohn werde einst der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter werden. Sobald daher als Frucht ihrer Verbindung ein Knabe erschien, ward er in den Waldungen des Berges Kithäron den wilden Tieren preisgegeben. Hirten des korinthischen Königs Polybos fanden das wimmernde Kind und brachten es ihrem Herrn, dessen kinderlose Gattin Merope, über seine Schönheit erfreut, es bei sich behielt und mit mütterlicher Zärtlichkeit erzog. Ödipus (Schwellfuß), so nannte sie den Knaben wegen seiner geschwollenen Füße, wußte auch in reiferer Jugend nicht anders, als daß Merope seine Mutter, Polybos sein Vater sei. Bei Streitigkeiten mit seinen Altersgenossen schmähten ihn diese wegen seines zweifelhaften Herkommens. Er befragte deshalb seine Pflegeeltern und erfuhr, was sie von der Sache wußten. Um weitere Auskunft zu erhalten, ging er nach Delphoi und erhielt die Weisung, er solle Vater und Mutter fliehen, sonst werde er jenen erschlagen und mit dieser in blutschänderischen Verkehr treten.

Erschreckt durch diesen Ausspruch, beschloß er, das korinthische Land niemals wiederzusehen. Er wanderte, bis er an den Ort kam, wo sich die Straßen von Phokis und Böotien durchkreuzen. Hier begegnete er dem Laios. Ein Begleiter des Königs stieß den unscheinbaren Fremdling ohne Umstände aus

dem Wege, der dafür ihn und den zu Hilfe eilenden Laios im Handgemenge zu Boden schlug. So war der erste Teil des Orakelspruches erfüllt. Ödipus freilich ahnte davon nichts. Solche Schlägereien waren damals an der Tagesordnung, und der starke Jüngling meinte im Kampfe gegen zwei Männer seine Heldenkraft bewährt zu haben.

Er wanderte noch einige Zeit im Lande umher und erfuhr, daß das Volk von einer schweren Plage heimgesucht sei. Man erzählte ihm, die Sphinx, ein bösartiges Wesen, das oben ganz wie ein Weib aussehe, aber unten Löwentatzen und überhaupt einen Löwenleib habe, mache das Land bis an die Thore von Theben unsicher. Jeden Tag halte es bald da, bald dort Leute an, gebe ihnen ein unlösbares Rätsel zu raten auf



89. Ödipus vor der Sphinx.

Nach einem griechischen Vasenbilde.

Ödipus steht mit zurückgeworfenem Reisehut, in großer Chlamys, aus welcher die Spitze seiner Schwertscheide hervorsieht, die Füße mit Riemenkothurnen bekleidet, die rechte Hand auf den Speer stützend, ruhig vor der auf dem Felsen hockenden, ernst und edel dargestellten Sphinx.

und verschlinge sie dann mit Haut und Haaren. Deshalb — lautete der weitere Bericht — seien dem, der die Unholdin beseitige, die erledigte Herrschaft in Theben und die Hand der verwitweten Königin zugesichert. Der heimatlose Jüngling sah sich auf einmal die Aussicht eröffnet, Vaterland, Gattin und Herrschaft zu erlangen, und er zögerte nicht, das Leben dafür einzusetzen. Er suchte die von allen gefürchtete Sphinx auf und fand sie auf dem Berge Phikion, einer Höhe, welche nordwärts die Seen Kopais und Hylike, südwärts die Hügel und fruchtreichen Thäler bis nach Theben überragt. „Was ist das für ein Geschöpf“, fragte sie den Helden, „das am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei und abends auf drei Beinen einhergeht?“ Ödipus besann sich nicht lange; er antwortete: „Es ist der Mensch; denn dieser geht am Lebensmorgen der Kindheit auf Händen und Füßen, am Mittag des Lebens aber auf seinen zwei Beinen und wankt am Abend des Greisens-

alters mit Hilfe des Stockes dem Grabe zu.“ Kaum hatte er diese Lösung ausgesprochen, so stürzte sich die Sphinx den steilen Abhang hinunter in einen tiefen Abgrund und verschwand. Er aber wanderte fröhlich der Stadt Theben zu, um den verheißenen Lohn zu empfangen. Nachdem er den erforderlichen Beweis geführt hatte, wurde ihm daselbst die Herrschaft zuerkannt und seine Vermählung mit der Königin Jokaste gefeiert. Aber die Götter, die sonst bei den Festen der Heroen nicht fehlten, blieben mit ihren Gaben fern, und nur Menschen, die des dunkel waltenden Schicksals unkundig sind, waren bei der Hochzeit fröhlich, wie sich Kinder beim Auflodern des Feuers freuen, das ihr Vaterhaus in einen Aschenhügel verwandelt.

Lange Zeit blieben die geschehenen Greuel verborgen; das Volk liebte und ehrte seinen Retter aus schweren Drangsalen, und seinem Ehebunde entsprossen vier hoffnungsvolle Kinder, Eteokles, Polyneikes, Antigone und Ismene. Da brach eine verderbliche Seuche aus, die weder Alter noch Geschlecht verschonte. Das befragte Orakel gebot, Theben solle den aus seinen Mauern entfernen, der durch unsühnbare Schuld den Fluch der Götter über das Land gebracht habe. Das ratlose Volk wendet sich vertrauensvoll an seinen König, damit dieser den geheimnisvollen Spruch auslege. Ödipus bescheidet den Seher Teiresias, der alle Dinge kennt, zu sich und befragt ihn; aber dieser schweigt auf alle Fragen, bis ihn jener durch die stärksten Drohungen zum Reden zwingt. Nun erfahren er, Jokaste und das ganze Volk das unselige Geheimnis. Die unglückliche Königin nimmt sich selbst das Leben; er aber will das Licht des Tages nicht mehr sehen und sticht sich die Augen aus. Der auch von seinen Söhnen verstoßene blinde Greis verläßt die Stadt, gestützt und geleitet von seiner liebevollen Tochter Antigone. So gelangt er in den attischen Flecken Kolonos, wo die schrecklichen Erinyen in einem ihnen geweihten Haine verehrt werden.

Hier darf er ruhen; die Rachegöttinnen sind durch seine Leiden und seine Reue versöhnt, und Theseus nimmt ihn gegen seine menschlichen Bedränger in Schutz. Der letztere begleitet ihn auch zu der Stätte, wo ein sanfter Tod den lebensmüden Greis erwartet. Auf diese Weise erzählt und erklärt die edelste dramatische Dichtung das Ende des unglücklichen Mannes.

Der Fluch des Geschickes lastete indessen auf dem Hause des Laios. Die Söhne des Ödipus, Eteokles und Polyneikes, entbrannten in wütendem Bruderhaß gegeneinander. Nach der älteren Mythe entstand der Zwiespalt bei der Leichenfeier des Vaters, nach der späteren war die von beiden erstrebte Herrschaft die Veranlassung. Polyneikes mußte die Kadmeia und das Land verlassen und fand bei Adrastos in Argos Schutz. Er war in später Abenddämmerung mit dem aus Ätolien vertriebenen Tydeus daselbst zusammengetroffen und hatte gegen den unerkannten Eindringling das Schwert gezogen. Zur rechten Zeit hatte jedoch Adrastos die streitenden Männer getrennt und in sein gastliches Haus geführt. Er erkannte in ihnen die für seine beiden Töchter bestimmten Ehegenossen, denn der eine führte auf seinem Schilde das Bild eines Löwen, der andre das eines Ebers, und an einen Löwen und einen Eber sollte er nach empfangenem Orakel seine Töchter verheiraten.

Er versammelte darauf die Fürsten des Argiverlandes und stellte ihnen mit seiner die Herzen gewinnenden Beredsamkeit vor, wie Recht und Ehre sie

aufforderten, seinen Eidam mit Waffengewalt in die Königsburg Kadmeia zurückzuführen, und alle mit Ausnahme des tapferen Amphiaraos stimmten ihm bei. Dieser, dem Geschlecht des Sehers Melampos entsprossen, zog den Schleier von der verhüllten Zukunft und verkündigte den Untergang der meisten Helden, wenn sie es wagen würden, dem Polyneikes die Waffen zur Zerstörung seiner eignen Vaterstadt zu leihen. Die argivischen Fürsten waren stolz auf ihre Macht und Heldenkraft; doch wagten sie es nicht, ohne Amphiaraos den Zug zu unternehmen. Da trat Polyneikes zu Eriphyle, dem Weibe des prophetischen Helden, und bot ihr den prachtvollen Halsschmuck an, den einst die Götter der Braut des Kadmos zu ihrer Vermählungsfeier gespendet, wenn sie den Gatten zur Teilnahme an dem Zuge bewege. Sie konnte dem Glanze des Goldes und der Edelsteine nicht widerstehen und lag dem Gemahl mit List und schmeichelnder Rede an, bis er endlich seine Zustimmung gab.

Sieben Fürsten mit ihren Dienstmannen versammelten sich nunmehr zum Heereszug gegen das siebenthorige Theben. Der gütige Adrastos, seine Schwiegersöhne Polyneikes und der starke Tydeus, der weise Amphiaraos, der unerschrockene Kapaneus, desgleichen Hippomedon und Parthenopäos waren durch ihre Thaten schon in ganz Hellas bekannt. In den Gefilden, die der Asopos bewässert, wurde Halt gemacht. Während man hier Opfer darbrachte und Feste feierte, ging Tydeus als Herold in die feindliche Stadt. Er war ein Mann von unansehnlicher Gestalt und wenig Worten, aber mit großer Kraft begabt. Da er nun die kadmeiischen Fürsten alle in der Königsburg um Eteokles beim Schmause versammelt fand, brachte er seinen Antrag kurz und bündig vor: Einsetzung des Polyneikes durch friedlichen Vertrag oder durch das Schwert der Sieben. „Freund“, sagte einer der Fürsten lachend, „es wäre wohlgethan, wenn du mit unsern Schweinen zur Mastung gingest, bevor du mit Schwert und Speer unsre Mauern bedrohst.“ Ein allgemeines Hohngelächter begleitete die spöttische Rede. Darauf meinte der Verhöhnte, er sei noch Manns genug, sie alle im Faust- oder Ringkampf unter die Schweine zu werfen, wenn sie es wagten, ihn zu bestehen. Die Männer verweigerten den Kampf nicht, sondern traten, die Lenden gegürtet, einer nach dem andern gegen ihn an; aber er besiegte sie alle. Erbittert bestellten sie eine Schar von Kriegern, ihn auf dem Rückwege zu überfallen. Indessen blieb er auch in diesem Kampfe Sieger und erreichte mit feindlichem Blute bedeckt das Lager, worauf das Heer sogleich gegen die Stadt aufbrach.

Die Einwohner rückten der streitbaren Schar entgegen, mußten jedoch bald hinter ihren Mauern Schutz suchen. Wie nun die Fürsten bestürzt beratschlagten, was zu thun sei, trat der Seher Teiresias unter sie und verkündigte: wenn sich Menökeus, der Sohn des königlichen Kreon, dem Ares zum Opfer darbringe, so werde die bedrängte Kadmeia Siegerin über alle ihre Feinde werden. Der hochherzige Jüngling unterzog sich sogleich dem Gebot, und dies dem Vaterlande dargebrachte Opfer erhob aller Herzen so sehr, daß sie zu siegen oder zu sterben begehrten. Die Argiver rückten indessen heran und bestürmten die Stadt von allen Seiten. Der gewaltige Kapaneus erstieg die Mauern und drohte auch gegen den Willen der Götter die Kadmeia zu verderben. Zeus vernahm die vermessene Rede und schleuderte mit seinem Blitzstrahl den furchtbaren Krieger von der erklommenen Zinne. Vor der Götter-

macht wich Adrastos mit dem Heere zurück; allein die Thebaner fielen aus allen Thoren heraus und setzten den Kampf fort. Eteokles traf im Getümmel auf Polyneikes. Sie durchbohrten sich gegenseitig, noch im Sterben dem Bruderhasse nicht entsagend. Im fortgesetzten Kampfe fielen Tydeus und Hippomedon. Noch stand Amphiaraos wie ein Fels, von den Feinden umdrängt; doch ward er endlich in die allgemeine Flucht mit fortgerissen und fand seinen Untergang, indem sich die Erde unter ihm öffnete. Nur Adrastos entrann dem Verderben durch die Schnelligkeit seiner schwarzmähnigen Stute Areion. Mit kummervollem Herzen kam er nach Argos zurück.



40. Der Bruderkampf des Eteokles und Polyneikes.
Relief auf einer etruskischen Urne. Nach einer Originalphotographie.
Beide Brüder, tödlich verwundet hingesunken, werden von ihren Gefährten gehalten; zwischen ihnen auf einer Felserhöhung sitzt die geflügelte Todesgöttin mit dem Schwerte.

In Theben waltete mittlerweile der alte Kreon, Jokastens Bruder, mit Herrschermacht. Er erließ das Gebot, daß die erschlagenen Feinde, besonders aber der Leib des Polyneikes, unbeerdigt bleiben und eine Beute der Geier und Hunde sein sollten. Die sanfte, liebende Antigone, die einst des blinden Vaters Schritte geleitet, vernahm den Befehl mit Schaudern. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß der Bruder der Ruhe des Grabes entbehren solle, und beschloß dem grausamen Gesetz Trotz zu bieten. Vergebens riet ihr die schüchterne Schwester Ismene, von ihrem Vorhaben abzustehen; ohne allen Beistand durchirrte sie die Walstatt, bis sie den Bruder fand. Mit ihren schwachen Händen grub sie das Grab und senkte den teuren Leib hinein. Allein das Auge des Verräters schlief nicht. Sie ward vor Kreon geführt, der dem

Gesetze zufolge sie verurteilte, lebendig begraben zu werden. Der Seher Teiresias drohte zwar mit der Strafe der Götter, der König aber erklärte, nur durch die strenge Aufrechterhaltung der Gesetze erblühe des Vaterlandes Wohlfahrt, und befahl das Urteil zu vollziehen. Hochherzig, im Gefühle gethan zu haben, was die Schwester schuldig war, unterwirft sich Antigone und steigt in die schauerliche Gruft hinab. Aber ihr Bräutigam Hämon, der Sohn des Königs, gibt sich auf ihrem Grabe selbst den Tod.

In einem Zeitraum von zehn Jahren erwuchs in Argos eine frische kriegerische Jugend. Die Söhne der Erschlagenen reiften zu starken Jünglingen heran. Sie, die Epigonen, das heißt Nachkommen der Helden, berief der alte König Adrastos zum Rachezug gegen die Kadmeia. Wohlgerüstet und von streitbaren Männern umgeben, versammeln sich Ägialeus, des Königs Adrastos Sohn, Thersandros, der des Polyneikes, Alkmäon und Amphilochos, des Amphiaraos tapfere Nachkommen, ferner Diomedes, welcher von Tydeus, sein Freund Sthenelos, der von Kapaneus, Promachos, der von Parthenopäos abstammte, und andre. Ungehindert kamen die Epigonen bis an die Stadt Glisas in Böotien. Daselbst begegneten ihnen die kadmeiischen Scharen. Laodamas, Sohn des Eteokles, der an der Spitze der letzteren stritt, erschlug den königlichen Jüngling Ägialeus, und schon wichen die Argiver vor seinem Speer; aber Alkmäon, weise und mutig wie sein Vater, warf sich ihm entgegen und zwang ihn und seine Krieger unter großem Blutvergießen zur Flucht. Hoffnungslos, den zürnenden Göttern nicht mehr vertrauend, verließen die geschlagenen Kadmeier ihr Vaterland, um sich in den Wildnissen von Illyrien eine neue Heimat zu suchen; in Theben aber ward von den siegreichen Epigonen Thersandros in seine väterliche Herrschaft eingesetzt. Unter den fröhlichen und triumphierenden Siegern war Adrastos allein in Trauer um seinen gefallenen Sohn versenkt und folgte bald, von Gram verzehrt, seinem Liebling in das Grab nach.

Die Mythe von der Sphinx, welche ägyptische Färbung trägt, weist auf die Abschaffung fremden Gottesdienstes hin und hat offenbar Bezug auf die Verdrängung der Phöniker aus Böotien, wo sie solange mit unbestrittener Herrschermacht gewaltet hatten. Auch der freiwillige Opfertod des edelherzigen Menökeus verrät den phönikischen Ursprung, doch hat ihn der griechische Genius zu einer freundlicheren Darstellung verklärt. Andre Elemente hat die Dichtung eingeflochten. Ob und wie weit darin auch historische Thatsachen enthalten sind, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr ermitteln.

Zug nach Troja.

Südlich vom Hellespont an der asiatischen Küste erhebt sich das Gebirge Ida in mannigfaltigen Kuppen und Abdachungen. Zwei Flüßchen, Skamandros und Simoeis, entströmen seinen Thälern und bewässern die Ebene, welche sich von seinem Fuße nach dem ägäischen Meere erstreckt. Einzelne Hügelketten ziehen, die Einförmigkeit anmutig unterbrechend, vom Hochgebirge her-

unter; ein üppiger Pflanzenwuchs bedeckt das fruchtbare Land und wird unter dem glücklichen Himmel Kleinasiens niemals vom winterlichen Eis und Schnee unterbrochen. In dieser Ebene lag vor Zeiten das alte berühmte Ilion, gewöhnlich Troja genannt. Götter hatten seine stattlichen Mauern aufgetürmt, und diese waren ungebrochen geblieben, bis Herakles mit stürmender Hand eindrang, um an König Laomedon Rache für erlittenes Unrecht zu nehmen.

Reicher und mächtiger breitete Priamos, der Nachfolger Laomedons, seine Herrschaft aus. Schätze von Gold, Silber, Erz und Kunstwerken waren in seinem Palaste aufgehäuft; eine zahlreiche Nachkommenschaft tapferer Söhne und blühender Töchter und Enkel umgab und stützte sein Alter, und viele umwohnende Völker waren ihm dienstbar und verbündet. Unter seinen fünfzig Söhnen waren besonders der starke Hektor, Deiphobos, Polites, Troilos, der schöne Paris, und unter seinen Töchtern Kreusa, Polyxena und die Seherin Kassandra berühmt. Als einstmals Paris, die väterlichen Herden am Fuße des Ida weidend, unter einem Baume der Ruhe pflegte, erregte eine lichte Wolke, die sich mit großer Schnelligkeit näherte, seine Aufmerksamkeit. Er unterschied bald in dem durchsichtigen Nebel einen von Gold funkelnden Wagen und ein Gespann beflügelter Rosse. Jetzt ließ sich das wunderbare Gefährt bei ihm nieder, und heraus stiegen Gestalten, die er wohl kannte, weil er ihnen oftmals in ihren Tempeln Opfer dargebracht hatte. Vor ihm standen mit dem Diadem der Herrschaft geschmückt Hera, die Himmelskönigin, Pallas Athene behelmten Hauptes, vom Glanze göttlicher Weisheit und kriegerischen Mutes umstrahlt, und Aphrodite in der Fülle des Liebreizes, welcher Götter und Menschen bezwingt. Ihnen voran schritt Hermes, der Götterbote, und eröffnete dem erstaunten Hirten, was die Göttererscheinung zu ihm führe. Mit beredter Zunge berichtete er ihm, es sei jenseit des Meeres in dem thessalischen Lande Phthia eine große Hochzeit gefeiert worden, indem daselbst Peleus, der Beherrscher der Myrmidonen, sich mit der Meergöttin Thetis ehelich verbunden habe. Alle Götter seien eingeladen und gegenwärtig gewesen, nur Eris, die Unheil stiftende Zwietracht, habe man ausgeschlossen. Sie habe deswegen unter die Versammelten einen goldenen Apfel rollen lassen mit der Inschrift: „der Schönsten". Sofort hätten die drei obersten Göttinnen Anspruch auf die Goldfrucht erhoben und Zeus zur Entscheidung aufgerufen; der aber habe sie an den königlichen Hirten am Ida verwiesen, weil derselbe ein besonderer Kenner der Schönheit sei. Paris war über diesen Antrag höchst erfreut. Er hatte dadurch Gelegenheit, das Herrlichste, was im Himmel und auf Erden war, mit Kenneraugen zu schauen. Das Mißliche der Sache, die weibliche Eitelkeit, von der auch Göttinnen nicht frei sind, zog der unerfahrene Jüngling nicht in Betracht. Inzwischen umstanden ihn die hohen Ankömmlinge und drängten ihn zur Entscheidung. Hera verhieß ihm Reichtum und Herrschaft über Asien, Pallas Weisheit und Kriegsruhm vor allen Helden der Erde, Aphrodite aber eine Frau, die unter allen Sterblichen an Liebreiz ihr selbst am nächsten komme. Der königliche Hirt, der bei seinem müßigen Hüteramte schon oft ans Freien gedacht hatte, fand das letztere Anerbieten seinen heimlich genährten Wünschen sehr entsprechend. Er überreichte daher, nicht ahnend das dadurch hervorgerufene Verhängnis, der Göttin der Liebe und Schönheit die Goldfrucht. Hierauf bestiegen die Unsterblichen ihren luftigen Wagen und fuhren, die

Besiegten niedergeschlagen, die Siegerin frohlockend, nach den Höhen des Olympos zurück.

Jahre verflossen, ehe die Verheißung in Erfüllung ging. Einst aber ruhte Paris wieder unter dem schattigen Baume am Abhange des Ida; da erschien ihm abermals die Göttin der Liebe und forderte ihn auf, nach Hellas zu ziehen: dort in dem Königshause des Atriden Menelaos zu Sparta werde



41. **Helena zur Entführung überredet.**

Aus guter griechischer Zeit stammendes Relief im Museum zu Neapel. Nach einer Originalphotographie.

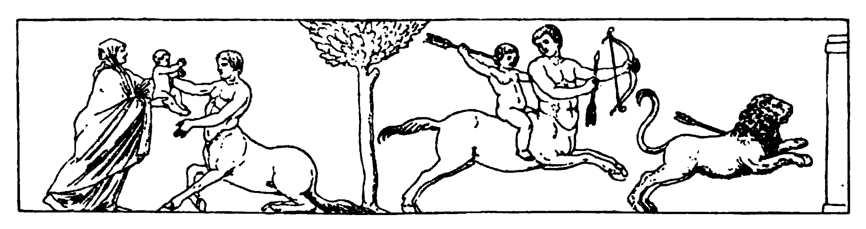
Hier ist bei der verlegen und verwirrt dasitzenden Helena nicht die erwachende Leidenschaft, sondern, wie Brunn bemerkt, die Liebesbegegnung als der Ausfluß des höheren göttlichen Willens dargestellt. Paris ist hier im vertraulichen Gespräche mit Eros hingestellt, dessen jünglingshafte Gestalt mit mächtigen Schwingen schon nicht auf tändelndes Kinderspiel hinweist.

er finden, was er suche. Den Worten der Göttin folgsam trat er die Reise an. Luft und Meer waren günstig; man landete bald an der lakonischen Küste. Der Jüngling begab sich, von einem stattlichen Gefolge umgeben, mit reichen Gastgeschenken nach Sparta und hielt an den Pforten der Königsburg, bis ein Diener ihn erblickt und die Botschaft dem König hinterbracht hatte. Sogleich wurde er in das Innere des reichen Palastes eingeführt.

Während die Männer nach beendigter Mahlzeit miteinander redeten und Paris von Ilion und seinen Schätzen erzählte, wandelte aus dem hohen,

prächtigen Gemache des Königs Gattin Helena mit ihrer glänzenden Spindel daher, um an den Gesprächen teilzunehmen. Sie, die Tochter des Tyndareos, oder des Zeus und der Leda, wie früher bemerkt, schien an Schönheit eine der Unsterblichen. Der troische Jüngling erkannte in ihr das Bild, das er sich von seiner künftigen Gattin gemacht hatte; denn sie war nicht unähnlich der Aphrodite selbst, wie sie ihm einst erschienen war. Deswegen blieb er auch einen Tag um den andern im gastfreien Hause zu Sparta. Der treuherzige Held Menelaos, selbst ohne Falsch, dachte so wenig an List und Trug, daß er sich vielmehr über die verlängerte Anwesenheit seines Gastes freute. Ein festliches Opfer berief ihn um diese Zeit nach Kreta. Während seiner Abwesenheit gewann Paris mit Aphrodites Hilfe die Zuneigung der Helena und entwich mit ihr und vielen Schätzen auf sein an der Küste liegendes Schiff, das die Flüchtlinge wohlbehalten nach Ilion führte.

Aber noch zürnte dem Paris die stolze Hera und sandte ihre Botin Iris zu Menelaos, um ihm den geschehenen Frevel zu verkünden. Der beraubte Held kehrte in die verödeten Hallen des Palastes zurück und sann auf schwere, blutige Rache. Der mächtige Agamemnon zu Mykenä war sein



42. Szenen aus Achills Jugend.
Nach einer antiken Marmortafel im kapitolinischen Museum zu Rom.

Bruder, der greise, vielerfahrene Nestor zu Pylos sein Freund. Mit beiden ging er wegen der Sache zu Rate, und man beschloß, alle Völker des Hellenenstammes zum gemeinschaftlichen Rachekrieg aufzufordern. Nestor ging mit dem klugen Palamedes von Stadt zu Stadt, überall mit beredten Worten das erlittene Unrecht vorstellend. Hera selbst entflammte die Herzen, indem sie rastlos dahin und dorthin eilte. Nicht überall folgten die Helden willig der Einladung, denn der Zug war weit, die Macht von Ilion groß; doch siegten die Klugheit und Überredungskunst der Abgesandten über alle Hindernisse. Besonders notwendig war die Teilnahme des starken Achilleus an dem Unternehmen. Er war der Ehe des Peleus und der Thetis entsprossen. Seine göttliche Mutter kannte das Orakel, welches ihm entweder ein thatenreiches und kurzes, oder ein thatenloses und langes Leben verheißen hatte. Deswegen machte ihr seine Begierde nach Ruhm viele Sorge, und sie führte ihn auf die Insel Skyros zu Lykomedes, wo er sich in weiblicher Kleidung unter den Töchtern des Königs verbergen mußte. Die Boten konnten den schönen Jüngling unter den Frauen nicht herausfinden. Der verschlagene Odysseus breitete daher Frauenschmuck und köstliche Gewänder aus und fügte auch glänzende Waffenrüstung hinzu. Dann ließ er kriegerische Instrumente schmettern, wie wenn Feinde eingedrungen wären. Die Mädchen

wendeten sich sogleich zur Flucht; Achilleus aber warf die schleppenden Gewänder ab, legte Helm und Harnisch an und ergriff die ragende Lanze. So ward er entdeckt, und nun wählte er ein ruhmvolles, wenn auch kurzes Leben und folgte den Boten.

Fürsten und Helden mit ihren Scharen versammelten sich nun aus allen Teilen Griechenlands in der Bucht von Aulis, einer böotischen Seestadt, der Insel Euböa gegenüber. Da war durch Macht und Reichtum allen voranstehend Agamemnon, der in hundert Schiffen seine wehrhafte Mannschaft aus Mykenä und in fünfzig andern die arkadische Jugend herführte. Menelaos brachte sechzig Schiffe, der alte Nestor neunzig, Idomeneus von Kreta und



48. Opferung der Iphigeneia.

Marmorrelief auf dem sog. Altar des Kleomenes zu Florenz.

Dargestellt ist der Augenblick, wo der Priester Kalchas zu der Jungfrau tritt und ihr eine Haarlocke von der Stirn abschneidet, um dieselbe, wie dies bei jedem Opfertiere geschah, ins Feuer zu werfen. Iphigeneia, im langen Doppelgewande und verschleiert, erscheint völlig gefaßt und ergeben, sie hat die rechte Hand ans Kinn gelegt, wie in tiefes Nachsinnen über ihr Schicksal versunken. Hinter ihr steht ein edler Achäer, der sie dem Kalchas zugeführt hat und jetzt ihren Arm unterstützt und den Schleier hebt. Hinter Kalchas steht ein ebenfalls bekränzter junger Opferdiener, der eine Schale (mit Früchten?) hält und in ruhiger Erwartung den Fuß auf den Opferstein gesetzt hat. Die Örtlichkeit wird hinter ihm durch die berühmte Platane von Aulis deutlich bezeichnet; neben ihr steht ganz verhüllt Agamemnon.

der tapfere Diomedes von Argos jeder achtzig. Odysseus hatte nur zwölf Schiffe bemannt, und ebenso viele der Telamoniade Aias; aber jener brachte seinen klugen Rat, dieser seinen starken Arm. Die leichtbewaffneten Lokrer erschienen unter der Anführung des Aias, Sohnes des Oileus, die Athener aber unter Menestheus. Fünfzig Fahrzeuge trugen den unüberwindlichen Achilleus und seine tapferen Myrmidonen. Man zählte überhaupt an 1200 Schiffe und mehr als 100000 streitbare Männer.

Widrige Winde, von der beleidigten Artemis gesandt, hemmten die Flotte, denn Agamemnon hatte eine heilige Hindin auf der Jagd erlegt. Darum verkündigte der Oberpriester Kalchas, daß die zürnende Göttin eine reine Jungfrau, die Iphigeneia, Tochter Agamemnons, als Opfer begehre. Der Vater willigte ein, und die Jungfrau ward von Mykenä aus den Armen

ihrer Mutter Klytämnestra weggeführt. Als schon auf dem Altare das Opfermesser über ihr gezückt war, ließ sich eine Wolke nieder. Artemis selbst hatte Barmherzigkeit, entzog sie dem Tode und trug sie nach Tauris, wo sie als Priesterin im Heiligtume der Göttin waltete, um einst dem Bruder und dem Vaterhause Entsühnung zu gewähren. Bald schwellte nun ein günstiger Wind die Segel und führte die Flotte nach der Insel Tenedos, dem troischen Strande gegenüber. Odysseus und Menelaos wurden abgeordnet, Rückgabe der Helena und der geraubten Schätze zu fordern; aber sie kehrten unverrichteter Sache zurück, und die Flotte steuerte nun dem Lande zu, voran das Fahrzeug des Menelaos, wie es auf einem Gemälde Polygnots in der Lesche (Gesellschaftshalle) zu Delphoi (Delphi) dargestellt war.

Die Belagerung von Troja soll eine lange Zeit, nach der Dichtung zehn Jahre, gedauert haben. Man konnte die Stadt wegen ihrer mächtigen Mauern weder mit stürmender Hand einnehmen, noch wegen ihrer Weitläufigkeit sie einschließen und durch Hunger bezwingen. Im Gegenteil hatten Hilfsvölker und Zufuhr von Lebensmitteln freien Zugang. Die Hellenen hatten ihre Schiffe aufs Land gezogen und ein Lager um sie her am Strande errichtet. Auf dem Felde zwischen Stadt und Lager war der Tummelplatz der beiderseitigen Scharen. Da war aber von keiner Schlachtordnung die Rede. In ungeordneten Haufen standen die Streiter einander gegenüber; die Führer, durch starke Rüstungen und Waffenübung den gemeinen Kriegern überlegen, jagten auf Wagen daher oder sprangen herab und kämpften zu Fuß. Die Hauptwaffe war der Speer, der selten zum Stoß, gewöhnlich zum Wurf verwendet wurde; dann griff man zu Feldsteinen und endlich zum zweischneidigen ehernen Schwert. Das Haupt des Kriegers deckte der Helm mit wallendem Roßhaarbusch, den linken Arm der Schild, die Brust der Panzer; alle diese Waffenstücke waren von Rindsleder, oft mit Erz beschlagen. Jeder Krieger bewegte sich unabhängig von den andern, focht gewöhnlich im Einzelkampf, den oft Rede und Gegenrede unterbrachen, und offenbarte die Leidenschaft, welche ihn erfüllte, und die Kraft, die ihm innewohnte. So anziehend dies in der Erzählung hervortritt, so wenig kann es mit der Massenwirkung der griechischen Heere in der späteren historischen Zeit verglichen werden, da die Krieger in geschlossenen Reihen, Schild an Schild und Speer an Speer gedrängt, von einer Willenskraft in Bewegung gesetzt, von einem und demselben Gedanken durchdrungen und geleitet, die unzähligen Haufen der Barbaren zu Boden warfen.

Natürlich war auch bei dem Belagerungsheer keine regelmäßige Zufuhr von Lebensmitteln eingerichtet. Die Scharen zerstreuten sich plündernd in der Nachbarschaft, zogen auch wohl in weitere Entfernung auf Raub und Beute aus. Besonders wird von Achilleus berichtet, wie er zwölf Städte an der Küste und elf im Innern des Landes erstürmte und stets mit reicher Beute zurückkehrte. In den Kämpfen vor der Stadt tötete er mehrere Söhne des Priamos, und seine Kraft war bald so gefürchtet, daß sich die troischen Scharen gar nicht mehr ins offene Feld wagten, wenn er im Lager war.

Es entstand aber Zwiespalt zwischen ihm und dem Völkergebieter Agamemnon. Dieser hatte Chryseïs, die Tochter eines Priesters des Apollon, als Beute in das Lager geführt. Darüber zürnte der Gott, und der Priester

Kalchas verlangte ihre Rückgabe. Agamemnon mußte Folge leisten; allein er ließ dafür die schöne Brisëis, eine Beute des Achilleus, von diesem fordern. Heftig zürnte der Held über diese Ungerechtigkeit und beschloß, sich der Teilnahme an den Kämpfen zu enthalten. Er wollte fortan nur ein müßiger Zuschauer des Kampfes sein und flehte zu seiner göttlichen Mutter, daß sie den Achäern Demütigung schaffe. Thetis vernahm die Bitte des Sohnes. Sie stieg empor zu den Höhen des Olympos. Da umfaßte sie die Kniee des Donnerers Zeus, damit er das Flehen des Sohnes erfülle.

Und Erhörung winkte mit dunklen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos.

Die Troer aber waren wieder zur offenen Feldschlacht ausgerückt; denn Zeus, von der flehenden Thetis bewegt, hatte ihnen gute Botschaft gesendet, und aus Paphlagonien, Thrakien, Mysien waren frische Kriegsvölker angekommen. Besonders trugen die streitbaren Lykier unter Sarpedon und Glaukos Verlangen, mit den Feinden zusammenzutreffen.

Anders war die Stimmung im Heere der Belagerer. Agamemnon berief eine Versammlung und schlug, um den Mut der Helden zu prüfen, die Heimkehr vor. Kaum aber hat er das Wort gesprochen, so strömen alle Krieger nach den Schiffen. Nestor und Odysseus haben viele Mühe, sie zur Versammlung zurückzuführen, und Thersites, der alle Welt tadelt und auch den Völkerhirten nicht verschont, erhält dabei gelegentlich einen gewichtigen Hieb von der nervigen Hand des Odysseus. Durch solche fühlbare Zurechtweisung und die Macht der Rede wird der sinkende Mut des Heeres wieder erhoben; es rückt zur Feldschlacht aus.

Da schreitet Paris oder, wie Homer ihn nennt, Alexandros im Vordertreffen der Troer daher. Ein Pardelfell flattert von seinem Nacken herab, der Bogen hängt an der Schulter, das Schwert an der Hüfte; vom stattlichen Helme wallt der Roßschweif, und zwei Speere schwingt er in den Händen. Ihn erblickt Menelaos, der bräunliche Held, und wie der Löwe auf den Raub, so stürzt er auf den Urheber des unseligen Krieges. Aber der Jüngling erschrickt vor dem schwer gekränkten Helden und birgt sich eilends im Gewühl der anrückenden Troer. Hektor, zürnend über solche Schmach, schilt ihn mit eifernder, schwer treffender Rede. „Weichling", ruft er, „du mit dem schönen Antlitz, wärst du doch lieber gestorben, bevor du Frauen verführt! Es wäre heilsamer, als daß du jetzt den Troern zur Schmach, den Griechen zum Lachen wie ein furchtsames Knäblein vor der Rute davonläufst." „Bruder", versetzte Paris, „ich weiß nicht, wie mir geschah, als ich diesen Mann erblickte. Die andern alle hätte ich mutig bestanden, nur ihn nicht, welchem ich das Leid zugefügt. Aber nun will ich auch ihm entgegentreten im offenen Kampfe, vor allem Volk." Freudig vernahm Hektor diese Rede. Er eilte sogleich in die Vorderreihen, wo schon die Lanzen schwirrten, und störte die blutige Arbeit. „Hört mich, ihr Achäer!" rief der Held mit weithin schallender Stimme; „Alexandros, welcher den Krieg veranlaßt, will ihn durch offenen Kampf mit Menelaos endigen. Wer dem andern obsiegt, soll Helena und die geraubten Schätze als Preis des Sieges

hinnehmen, und Bund und Gastfreundschaft soll dann die streitenden Völker versöhnen."

Dies Wort ward von beiden Seiten mit Beifall aufgenommen. Die Heere lagerten sich, das Opfer und den Kampf zu schauen. Agamemnon schlachtete die Opfertiere, dann erhob er betend die Stimme: „Vater Zeus, du Herrscher über Götter und Menschen, und du Helios, der du alle Dinge siehst; Mutter Erde, und ihr, unterirdische Götter, die ihr die Seelen der toten Menschen richtet, seid Zeugen unsres Bundes. Siegt Alexandros, so behalte er seinen Raub, und wir kehren auf den Schiffen in die Heimat zurück. Gewinnt Menelaos ruhmvollen Sieg, so geben die Troer ihm den Raub und uns die gerechte Buße." Alle Fürsten schwuren ihm nach und gossen dann aus dargereichten Bechern den Göttern zu Ehren einige Tropfen Weines auf die Erde.

Nachdem Hektor und Odysseus den Kampfplatz bezeichnet und durch Verlosung dem Paris den ersten Lanzenwurf zuerkannt hatten, traten die Streiter hervor: Alexandros strahlend in Schönheit und glänzenden Waffen, Menelaos bräunlich und in unscheinbarer, eherner Rüstung. Jener schleuderte den Speer mit Macht auf den Gegner, aber er traf nur den ehernen Schildrand, von dem die Waffe machtlos abprallte.

„Hilf mir, Kronion, Rächer der Frevelthaten", rief Menelaos, „daß ich den Knaben strafe, der das Gastrecht mit frechem Vergehen verletzt hat." Mit diesen Worten schwang er die Lanze so gewaltig auf den Feind, daß sie dessen Schild durchbrach. Nur durch eine rasche Wendung entging Paris dem Tode und blickte erschrocken auf das durchbohrte Waffenstück. Aber schon stürmte Menelaos zu neuem Angriff heran. Er traf ihn mit schmetterndem Schwertstreich auf das behelmte Haupt; doch die spröde Klinge zersprang, ohne zu verletzen. Jetzt ergriff er den Gegner am Roßhaarbusch mit gewaltiger Faust, und er hätte ihn schmählich fortgeschleift zu den Achäern, wäre nicht das Helmband zerrissen. Paris entfloh nun abermals eilenden Fußes vor dem erzürnten Helden, der, den leeren Helm in den Händen, Zeus anklagte, daß er ihm die Züchtigung des frevelhaften Jünglings versagt habe.

Jauchzend begrüßten die Hellenen ihren Helden als Sieger, die Troer aber standen schweigend umher. Einer von ihnen, der ruhmvolle Bogenschütze **Pandaros**, konnte dem Unmut über die Niederlage nicht widerstehen; er griff zu seinem Geschoß und traf den frohlockenden Menelaos, daß ein Blutstrom alsbald dessen Rüstung rötete. Jedoch war die Wunde nicht tödlich. Agamemnon, der besorgt zu dem Bruder geeilt war, schwur, nicht zu rasten, bis das ganze treulose Geschlecht durch das Schwert, die Stadt aber durch Feuer von der Erde vertilgt sei. Darauf folgten ihm die gleichfalls sehr erbitterten Fürsten mit ihren Kriegern in die Schlacht.

Allen voran stritt des Tydeus Sohn, **Diomedes**. Auf seinem Wagen, den sein Waffenbruder **Sthenelos**, des Kapaneus Sohn, lenkte, rollte er kühn durch die Haufen der Troer und sandte mit gewaltigem Speere den Tod in ihre Reihen. Pandaros aber, der nie fehlende Bogenschütze, erspähte und traf ihn mit herbem Geschoß derart durch die Rüstung, daß die Spitze tief in der Schulter haftete. Eilend entwich der Held dem grausen Verhängnis und ließ sich von Sthenelos den schmerzenden Pfeil aus der Wunde



44. Idealköpfe der Helden von Troja. Nach verschiedenen antiken Darstellungen.

Menelaos. Paris. Diomedes. Odysseus. Nestor. Achilleus. Agamemnon.

ziehen. Dann aber nahte ihm hilfreich Pallas Athene, Blut und Schmerzen stillend und sein Herz mit unbezwinglichem Mute erfüllend. „Vor keinem Sterblichen weiche zurück“, sagte sie zu ihm, „auch nicht vor Aphrodite, wenn sie sich in das Getümmel wagt. Nur den andern Göttern fürchte zu begegnen.“ Sofort stürzte der Held von neuem in das dichteste Gewühl. Wie er aber durch die Reihen der troischen Krieger stürmte, wie er die tapfersten Streiter niederwarf und Waffengeschmeide und edle Gespanne raubte, da trat Äneias, der ruhmvolle Sohn des Anchises und der strahlenden Aphrodite, zu Pandaros. „Wo hast du deinen nie fehlenden Bogen“, sprach er, auf den Tydiden deutend, „daß du ihn nicht auf den Mann spannst, der so entsetzlich die Troer dahinrafft?“

Ihm erwiderte Pandaros: „Jenen kenne ich wohl; es ist Diomedes, Tydeus' Sohn. Aber ihm zur Seite streitet ein unsterblicher Gott; denn schon einmal traf ihn mein Geschoß, daß das Blut niederrann, und siehe, sein Speer mordet schrecklicher als zuvor. Ich möchte lieber gleich nach Hause zurückkehren und die gepriesenen Waffen ins Feuer werfen; denn sie treffen immer, ohne zu töten, und reizen den Feind nur zu größerer Wut.“

„Nicht also“, rief Äneias; „erst versuche dein Geschoß nochmals gegen den entsetzlichen Mann, ob du Ruhm gewinnest. Steige zu mir auf den Wagen; du wirst Freude haben an dem trefflichen Gespann, dem kein andres auf dem Felde zu vergleichen ist.“

Pandaros, statt des Bogens die eschene Lanze ergreifend, stieg zu ihm ein, und Äneias lenkte sofort die schnaubenden Rosse auf den Feind. Als Sthenelos die Männer heranjagen sah, rief er: „Sieh, Diomedes, da stürmen zwei rüstige Streiter auf uns los. Ich werde umlenken, denn sie sind stattlich und mutig, du aber bist von der langen Blutarbeit und vom Schmerze der Wunde erschöpft.“ „Nimmermehr“, versetzte Diomedes; „es ist nicht meine Art, vor dem Feinde zu fliehen. Ich springe vom Wagen und greife sie an. Ich denke, beide sollen mir nicht entrinnen.“

Er that nach seinen Worten; aber alsbald traf des Pandaros Speer mitten in seinen Schild, durchbrach ihn und schmetterte gegen den Panzer, daß der starke Held einen Augenblick bestürzt zurückwich.

„Ha“, rief Pandaros, „das ist doch wohl in die Weiche gedrungen. Ich hoffe, du wirst der Schmerzen bald ledig sein.“ Diomedes dagegen schüttelte das Geschoß von seinem Schilde und schleuderte, während Äneias erschrocken umkehrte, jenem den Speer hinten in den Kopf, daß die Spitze aus dem Munde hervorstarrte. Frohlockend stürzte er auf den Niedersinkenden, um sich der Rüstung zu bemächtigen. Schon war Äneias herabgesprungen, denn er wollte den Leib des Waffenfreundes vor Mißhandlungen bewahren. Da warf ihm der schreckliche Tydide einen aufgerafften Feldstein an die Hüfte; er sank in die Kniee, und seine Augen umfing dunkle Nacht. Auch er war verloren, wenn nicht Aphrodite, die über den Sohn wachte, ihn aufgehoben hätte. Diomedes stutzte bei dem Anblicke der Göttin. Doch erinnerte er sich der Worte seiner Beschützerin; deshalb fuhr er kühn mit dem Speer auf jene los und verwundete sie an der Hand, daß klarer Ichor (Götterblut) herausfloß. Im Schmerze der brennenden Wunde verließ Aphrodite den Sohn und stieg eilends wieder zu den Höhen des Olympos empor. Dagegen schirmte Phöbos

Apollon den troischen Helden. „Weiche zurück, Sohn des Tydeus!“ rief er dem wild andringenden Diomedes zu, indem er mit dem Schilde dessen Streiche auffing; „wage nicht mit unsterblichen Göttern den Kampf, daß dich nicht das Verderben erfasse!“ Jetzt erst erkannte der Tydide den Pythier und ließ vom Kampfe ab, um ein andres Feld für seine Thaten aufzusuchen.

Auch Agamemnon, Odysseus, Aias, der Telamoniade, und Aias, Sohn des Oileus, streckten tapfere Männer nieder. Endlich drang Hektor auf Seiten der Troer in die Vorderreihen, ermutigte die weichenden Krieger und wütete mit mordendem Speere unter den Griechen. Ares selbst, der Kriegsgott, stand ihm zur Seite, der erbittert über die Verwundung der Aphrodite vom Olympos herabgestiegen war. Aber auch Hera und Pallas Athene sahen den Umschlag des Kriegsglückes. Schnell ließen sie die beschwingten Rosse anschirren und fuhren zur Walstatt. Athene fand ihren Liebling Diomedes, wie er außerhalb des Getümmels das geronnene Blut aus der Wunde drückte. Sie tadelte ihn, daß er so müßig stehe, während das Heer seines starken Armes bedürfe. — Er erkannte freudig die Göttin. „Pallas Athene, du Spenderin unsterblichen Ruhmes“, rief er, „siehe, dort mordet Ares, dem mächtigen Hektor gesellt. Vor dem unsterblichen Gotte wich ich allein zurück, wie du selbst mir geboten.“

„Wohlan denn, auch ihm sollst du getrosten Mutes begegnen“, versetzte die Göttin, indem sie seinen Wagen bestieg und die Rosse dem wilden Ares entgegenlenkte. Dieser sah den Helden heranstürmen, aber seine Beschützerin gewahrte er nicht, weil der Helm des Aides sie dem Auge der Menschen und Götter entzog. Er bog sich herüber, den Tydiden zu durchbohren, doch lenkte Athene den Stoß ab, und nun fuhr ihm der Speer des kühnen Diomedes in die Hüfte, daß er, aufschreiend wie zehntausend Männer, entfloh und in einer dunklen Wetterwolke zum Olympos aufstieg. Auch Athene verließ das Schlachtfeld; aber Diomedes wütete fort mit dem männermordenden Speere und dem funkelnden Schwert unter den troischen Scharen. Da begegnete ihm ein junger Krieger, schön wie einer der Unsterblichen, in glänzender Rüstung. Es war Glaukos, Fürst der Lykier, der mit dem herrlichen Sarpedon den Troern zu Hilfe geeilt war. Er fragte ihn, ob er einer der Götter sei, daß er so kühn ihm entgegentrete. „Was forschest du nach meinem Geschlecht?“ erwidert der junge Held; „der Menschen Geschlechter sind wie die Blätter im Walde. Der Wind weht sie herab, und wenn der Frühling neues Leben bringt, so treiben sie wieder im knospenden Walde hervor; so auch wächst ein Geschlecht, das andre schwindet. Ich aber“, fährt er fort, „stamme aus dem Rosse nährenden Lande Argos, woher mein Ahnherr Bellerophontes in das Land der Lykier wanderte. Ich bin ein Sprößling seines Sohnes Hippolochos, sowie mein Wehrgenosse Sarpedon von seiner Tochter und dem allwaltenden Kronion abstammt. Darum, Sohn des Tydeus, strebe ich in der Schlacht voran und scheue nicht den Kampf der Entscheidung mit dir.“ Aber Diomedes senkt den mörderischen Speer, indem er mit freundlicher Rede entgegnet: „Wahrlich, so bist du mein Gast von der Väter Zeiten her, denn mein Ahnherr bewirtete einst den herrlichen Bellerophontes. Daher ziemt es sich nicht, daß wir uns feindlich begegnen, sondern der Väter Freundschaft unter uns zu erhalten und auf die späteren Enkel zu vererben, das dünkt

mir löblich vor Göttern und Menschen. Auf denn, Trautester, laß uns gleich die Rüstungen tauschen, daß die Völker erkennen, wie wir der Ahnherren Gastgenossenschaft ehren." Freudig schlug Glaukos in die dargebotene Rechte, und er gab hin die goldstrahlende Rüstung, hundert Rinder an Wert, und empfing des Tydiden eherne, die man nur neun Rindern gleich achtete.

Der blutige Tag neigte sich zu Ende, da eilte Hektor in die Stadt, um den Göttern ein Opfer zu bringen, daß sie die wütenden Dränger von Ilions ragender Feste abhalten möchten. Auf dem Rückwege nach dem Schlachtfelde begegnete ihm seine treue Gattin Andromache, der die Wärterin mit seinem Söhnlein Astyanax nachfolgte. Freudig erblickte der Held sein Weib und sein Kind; sie aber trat mit Thränen zu ihm heran und umschloß seine Hand, indem sie sagte: „Seltsamer Mann, dich tötet dein Mut, und nicht erbarmst du dich meiner, des unglücklichen Weibes, noch des unmündigen Kindes, die bald verlassen und verwaist sein werden. O möchte die Erde mich dann hinabschlingen, denn wenn dich das Verhängnis dahinrafft, bin ich des Trostes beraubt. Den Vater und sieben Brüder erschlug mir der göttliche Achilleus; die Mutter raffte der Artemis Geschoß im heimischen Palast dahin. Du, Hektor, bist mir Vater und Mutter und Bruder, du, mein blühender Gatte. So erbarme dich meiner, daß nicht ich selbst als Witwe, das Knäblein als Waise dir nachweinen."

Erschüttert durch ihre Worte versetzt Hektor:

„Mich auch härmt das alles, o Trauteste, aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und saumnachschleppende Weiber,
Wenn als ein Feiger ich schnöd' entwich aus der ehrenden Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernte biederen Mutes
Immer zu sein und zu streiten in Vorderreihen der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters Ruhm und den meinen."

Darauf wollte er das Kind auf den Arm nehmen, aber das schmiegte sich vor dem wallenden Helmbusch erschreckend, an die Brust der Wärterin. Nun nahm er den Helm ab, und das Söhnchen, des Vaters Antlitz erkennend, ließ sich willig von ihm auf den Armen wiegen und lächelte ihm entgegen, wie er es küßte. Voll herzlicher Vaterfreude sagte er:

„Zeus und ihr andern Götter, o laß doch dieses mein Söhnchen
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt und Ilion mächtig beherrschend;
Und man sage dereinst: Der ragt noch weit vor dem Vater,
Wenn er vom Streit heimkehrt, mit blutiger Beute beladen
Eines erschlagenen Feindes. Dann freue sich seiner die Mutter."

Mit diesen Worten gab er das Kind der Mutter zurück, die unter Thränen lächelnd ihm an die Brust sank. Scheidend strich er ihr mit der Hand über die blühende Wange und sagte:

„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr im Herzen mir trauern.
Nie zum Hades sendet ein Mann mich gegen des Schicksals
Spruch; doch niemand entrann jemals dem grausen Verhängnis.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel zugleich und Webstuhl, den dienenden Weibern gebietend
Fleißig am Werke zu sein. Den Männern gebühret des Krieges
Sorge und mir zumeist in Ilions ragender Feste."

Darauf eilte der Held fort in das Kampfgetümmel, das der Dichter in seiner Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit zur Anschauung bringt. Die Darstellung ist so einfach und doch so farbenreich und gewaltig, wie die Natur selbst, und manchmal blickt durch die wilden Leidenschaften der Männer, durch das Toben des Streites das warme, weiche Gefühl der besseren Menschennatur hindurch, daß man sich der Rührung nicht erwehren kann. Einen solchen Eindruck macht der Abschied Hektors von Andromache.

Der Held aber hat nicht Muße, sich den zarten Gefühlen hinzugeben; er will den Schimpf austilgen, welchen die Feigheit des Bruders über die Troer gebracht hat. Er fordert deshalb selbst die griechischen Führer zum Kampfe auf. Die Fürsten vernehmen das Wort und zaudern; denn gar stark und gewaltig erscheint ihnen Hektor. Darüber zürnt der greise Nestor und rühmt die Thaten seiner Jugend, wie er niemals einen Gegner gescheut habe, und nun erhebt sich zuerst der bräunliche Held Menelaos, der zwar die Überlegenheit des Gegners erkennt, doch die Schmach nicht dulden will. Mit herbem Verweis ruft er den zaudernden Fürsten zu: „Wehe mir ob solcher Schmach, daß kein Danaer mehr dem Hektor zu begegnen wagt! Mögt ihr denn herzlos und ruhmlos dasitzen; ich selber gürte mich zum Kampf. Oben im Himmel hängt des Streites Ausgang in der Hand der unsterblichen Götter." Also hüllt er sich in den Waffenschmuck und hätte alsbald von dem gewaltigen Hektor das Ziel seines Lebens erreicht; aber die Fürsten hielten ihn zurück, den stärkeren Mann zu bekämpfen. Neun der tapfersten Helden, unter ihnen Diomedes, Aias, der Telamoniade, Odysseus und Agamemnon selbst, der Völkerhirt, sie alle drängten sich zu dem gefahrvollen Streite und warfen das Los, um den Willen der Götter zu erkennen; es entschied für den siegbegierigen Aias, an Mut und Macht der Glieder dem Troer wohl vergleichbar.

„Siehst du", ruft er stolz und freudig dem Gegner zu, „daß im Heere der Griechen noch kriegerische Männer dir zu begegnen wagen? Auf denn, greif' an, wie du vermagst!" „Meinst du mit trotzigem Worte mich zu schrecken?" versetzte Hektor; „ich habe gelernt in der Feldschlacht zu streiten, und mein Thun bürgt für meine Rede. Darum schirme Haupt und Brust, denn nicht mit heimlicher List, sondern mit offenem Angriff gedenke ich dich zu fällen?" Mit diesen Worten schleuderte er die Lanze, die des Telamoniers Schild in die Mitte traf, doch nicht durch den siebenfachen Beschlag von Leder und Erz drang. Dagegen durchbrach des Aias Speer Hektors Schild, und dieser vermied nur durch eine geschickte Wendung das grause Verhängnis. Auch den Wurf der mächtigen Feldsteine wehrten die Schilde ab.

Die Helden griffen nun zum Schwerte, um die Entscheidung herbeizuführen; aber jetzt nahten Herolde und ermahnten, vom ferneren Kampfe abzulassen, weil die Nacht hereinbreche und man ihr gehorchen müsse. Aias folgte noch mit aufmerksamem Auge jeder Bewegung des Gegners. „Fordert von jenem die Waffenruhe", rief er den Herolden zu; „willigt er ein, so bin ich damit wohl zufrieden." Hektor erwiderte darauf: „Du hast tapferen Mut bewährt, und ein Gott hat dich mit Kraft und klugem Sinne ausgerüstet. So mögen die Waffen denn heute ruhen, weil die Nacht es gebietet. Morgen oder an einem andern Tage werde der Kampf zu Ende geführt. Doch bevor wir

scheiden, wollen wir gegenseitig uns ehrend rühmliche Gaben einander darreichen, daß man von uns sage:

„Seht, sie kämpften den Kampf der blutigen Zwietracht wie Männer,
Und dann schieden versöhnt die Streiter nach Sitte der Freunde.“

Darauf reichte er dem Aias sein treffliches Schwert und empfing dagegen einen mit köstlichem Purpur gefärbten Leibgurt.

Am Abend versammelte Agamemnon die Helden in seinem Gezelt zum festlichen Mahle und legte selbst dem tapferen Telamoniaden das leckere Rückenstück vor, ihn für seine Thaten zu ehren. Als der Becher kreiste, nahm der greise Nestor das Wort. Er riet, die nächsten Tage zu ruhen und nach geschlossenem Waffenstillstande die Toten zu bestatten, zugleich aber auch eine starke Mauer um Lager und Schiffe zu bauen.



45. Waffentausch des Aias und Hektor.

Bild auf einer rotfigurigen attischen Amphora aus Vulci.

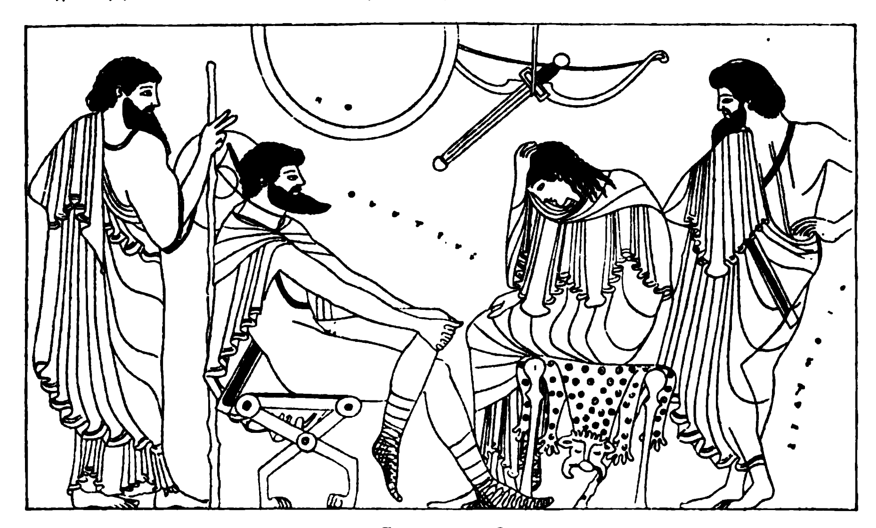
Zwei gerüstete Kämpfer werden von zwei durch ihre Stäbe als Herolde charakterisierten langbekleideten Greisen an der Hand gefaßt und auseinandergeführt. Hektor, dessen Name beigeschrieben ist, hält in der Hand einen Gürtel, sein Gegner ein Schwert mit dem Tragbande, ganz nach Homer.

Ähnlichen Rat hielten die Troer, um Priamos versammelt. Sie ermahnte der ehrwürdige Antenor vergeblich, Helena und die geraubten Schätze zurückzugeben. Nur letztere wollte Alexandros missen, nicht die schönste der Frauen. Das Anerbieten verwarfen die erzumschienten Achäer; die Waffenruhe aber ward von beiden Seiten angenommen. Als die Toten bestattet und Mauer und Graben um das Lager vollendet waren, begann wieder der Kampf.

Zeus hatte bisher von den Höhen des Ida herab den Kämpfen zugesehen. War er auch so mächtig, daß vom Winken seiner Brauen der Olympos erbebte, so stritten doch die Achäer mit Hilfe der schützenden Gottheiten glücklich, und sein der Thetis gegebenes Versprechen blieb unerfüllt. Er kündigte daher der Götterversammlung an, daß er jetzt allein die Schlacht lenken wolle, und verbot jede andre Einmischung.

Das Gefecht war an diesem Tage hartnäckig. Diomedes hatte den Wagenlenker Hektors gefällt; da zogen Wetterwolken herauf; der Donner rollte

krachend über den Heeren, ein flammender Blitzstrahl erschreckte die Rosse des Tydiden, und der greise Nestor, dessen Pferd von einem Pfeil getroffen war, lenkte, den zürnenden Zeus scheuend, nach dem Lager. Dreimal wollte der Held umkehren und dem höhnenden Hektor die Spitze bieten, und dreimal trieben ihn Blitz und Donner zu erneuter Flucht. Nur die Mauer, welche um das Lager und die aufs Land gezogenen Schiffe getürmt war, hemmte die siegenden Troer. Es war auch vergebens, daß die Griechen von Agamemnon ermuntert nochmals hervordrangen. Nachdem Hektor den tapferen Teukros, dessen Pfeile viele Troer niederstreckten, mit einem Feldstein schwer verwundet



46. Der zürnende Achill.

Bild auf einem Gefäß aus Caere.

Vermutlich die Kopie eines berühmten Originals, wenigstens in Betreff der Mittelgruppe. Achill, an dem das zarte, fast mädchenhafte Gesicht und die langen Locken auffallen, sitzt eng in seinen Mantel eingehüllt, barfuß auf einem mit einem Pantherfell belegten Klappsessel von Metall, die rechte Hand an die Stirn gelegt, im höchsten Schmerze; an der Zeltwand sind seine Waffen aufgehängt. Dicht vor ihm Odysseus, mit übereinandergeschlagenen Knieen und mit den gefalteten Händen sein linkes Bein wiegend, um seine Unruhe zu bemeistern und die Unablässigkeit seines Zuredens auszudrücken. Die beiden andern Figuren sind zweifelhaft. Nach der gewöhnlichen Überlieferung war Odysseus von Aias begleitet, während hinter Achill dessen alter Erzieher Phoinix steht.

hatte, scheuchte er die Gegner mit mordendem Speer und grauenvollem Schlachtruf in ihr Lager. Er aber samt dem Heere blieb die Nacht über bei lodernden Feuer im offenen Felde.

Am Abend erkannten die Griechen, daß sie der Hilfe des Achilleus nicht ferner entraten könnten. Die Rückgabe der schönwangigen Briseis und reiche Geschenke wurden ihm angetragen; aber es war nicht etwa der Verlust des Gutes, was ihn so schwer kränkte, sondern der Übermut des Völkerhirten Agamemnon. Er verweigerte beharrlich jede Teilnahme am Kampfe. Mit diesem Bescheid entließ er die Boten Diomedes und Odysseus, nachdem er sie gastlich geehrt hatte.

Die Fürsten suchten ihr Lager auf, um von den Mühen des Tages zu rasten; aber Agamemnon fand keine Ruhe, denn seine Seele war bekümmert um die Völker, die er selbst in Bedrängnis gebracht hatte. Er verließ sein

Zelt und irrte durch die finstere Nacht. Da begegnete er seinem Bruder Menelaos, der gleich ihm den erquickenden Schlaf nicht fand. Beide suchten den reisigen Nestor, den Beherrscher von Pylos, auf und beriefen nach dem Rate des Greises die Fürsten abermals zur Versammlung. Hier erboten sich Diomedes und Odysseus, zu den gelagerten Troern zu schleichen, um wo möglich Kunde von ihren ferneren Absichten zu bringen. — Sie begegneten einem Boten Hektors, der Mauer und Schiffe erspähen sollte. Nachdem sie denselben erlegt, trafen sie auf thrakische Krieger unter dem Befehle des Rhesos, die abwärts von den troischen Wachen und Feuern im Schlafe ruhten. Diese töteten sie mit der Schärfe des Schwertes und entrannen auf den schnell zusammengekoppelten Rossen den Verfolgern.

Die nächtliche That der beiden Helden erhob den Mut des Heeres. Es rückte am frühen Morgen zur Schlacht aus. Allen voran zog der Völkergebieter Agamemnon. Seinem tödlichen Speer erlagen die edelsten Troer, bis an das skäische Thor trieb er die flüchtigen Scharen zurück. Auch hier, wo sich die Massen sammelten, drang er unwiderstehlich vor, bis ihm der tapfere Sohn Antenors mit der Lanze den Arm durchbohrte. Blutend verließ er die Walstatt, und Hektor führte die ermutigten Haufen der Troer wieder vorwärts. Doch hemmte ihn Diomedes, indem er ihn mit gewaltigem Schwunge auf den Helm traf, daß er zurücktaumelte. Nun würgte der starke Tydide unter der Menge. Aber Paris, im Hinterhalte lauernd, schnellte ihm den herben Pfeil in den Fuß, und die eherne Spitze drang hindurch bis in den Boden. Den Verwundeten schirmte mit ragendem Schild der erfindungsreiche Odysseus, blieb aber allein im Gewühl zurück, als man den Freund nach den Schiffen führte. Vergebens bestürmten ihn die Troer in dichten Scharen; er brach bald da, bald dort, edle Krieger niederwerfend, durch die feindlichen Reihen. Doch endlich stieß ihm ein starker Kämpfer den Speer durch Schild und Harnisch in die Seite. Auf seinen Hilferuf erschienen Aias und Menelaos zu seinem Schutze und wehrten die Troer ab. Hektor indessen ordnete und ermunterte seine Scharen. Er führte sie, indem selbst Aias zurückwich, in unwiderstehlichem Andrang nach der Mauer des Lagers, hinter welcher die Achäer Schutz suchten.

Umsonst mahnte der Seher Helenos den Bruder, hier vom Kampfe zu ruhen, weil ein ungünstiges Wahrzeichen erschienen war. Hektor rief ihm entgegen: „Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten!“ und befahl den Sturm. Hin und her wogte der Streit; da riß der starke Sarpedon die Brustwehr herab und widerstand, an die Mauer geklammert, dem Angriff der achäischen Heldenbrüder Aias und Teukros, der Söhne des Telamon. Hektor sah freudig den Erfolg. Er ergriff einen der herabgerissenen Steine, dergleichen mehrere Männer einer späteren Zeit kaum mit Hebeln auf einen Wagen wälzen würden, trug diesen so leicht, wie ein Schäfer etwa ein Bündel Wolle trägt, und schmetterte ihn mit voller Wucht gegen das Lagerthor, daß es krachend auseinander brach. Jauchzend stürzte er, von seinen Scharen gefolgt, in den inneren Raum, und kaum hätte ihn ein Gott in seinem stürmischen Andrange gehemmt. Erst an den Schiffen ordnete der noch unbezwungene Telamonier die geschlagenen Scharen der Griechen, daß sie, fest zusammengeschlossen, beharrlichen Widerstand leisteten.



47. Der Kampf bei den Schiffen.

Nach einem griechischen Vasenbilde in München.

Der Augenblick ist etwa der Homers Ilias Buch XV, 718 ausgedrückte, wo der siegreich vordringende Hektor den Seinen zuruft, daß sie Feuer bringen und Sturm laufen sollen, oder derjenige, wo (Buch XVI, 125 ff.) Aias endlich weicht und Hektor mit den Seinigen Protesilaos' Schiff wirklich anzündet. Der Schnabel und Vorderteil des Schiffes ist links sichtbar, der letzte Verteidiger weicht heftigen Schrittes, Hektor dringt unwiderstehlich heran, kämpfend mit dem Speer, während ein Genosse jenem Zuruf gemäß ihm die Fackel zuträgt, die er in das Schiff schleudern will. Verschiedene andre jetzt folgende Kämpfer können wir mit dem Namen Aineias, Sarpedon, Deiphobos u. s. w. belegen, ohne natürlich jeden einzelnen bezeichnen zu wollen; nur Paris können wir in dem Bogenschützen erkennen.

In dieser Gefahr beschlossen Hera, Pallas Athene und der meerbeherrschende Poseidon, den Bedrohten auf eigne Hand Hilfe zu bringen. Die Himmelskönigin entlieh schmeichelnd von Aphrodite den Gürtel der Anmut. Schön geschmückt trat sie zu Zeus auf den Ida. Dieser, sonst gewohnt, seine Ehegenossin im Widerspruch mit sich zu finden, war von ihrer Anmut und Liebenswürdigkeit berauscht. Unter ihren Liebkosungen entschlief er sanft. Jetzt eilte Athene zu den durch die Erfolge der Feinde entmutigten Griechen, und aus der Tiefe des Meeres erhob sich Poseidon und rief in Gestalt eines alten Kriegers mit weitschallender Stimme die Scharen zur Schlacht. Die Troer wurden nun über die Mauer zurückgedrängt; Hektor, von einem Feldstein auf die Brust getroffen, mußte vom Kampfplatz getragen werden; näher und näher wälzte sich das Getümmel den Thoren der Stadt zu.

Zeus, vielleicht durch das Geschrei der Männer aufgeweckt, sah mit Erstaunen den Umschlag des Kriegsglückes. Fast hätte er im Zorn die schmeichelnde Hera in die Tiefe gestürzt. Auf sein Geheiß mußte Iris dem Erderschütterer Botschaft bringen, daß er sogleich in sein feuchtes Reich zurückkehre. Darauf stärkte Phöbos Apollon den tapferen Hektor, der noch immer ächzend in den Armen seiner Getreuen lag. Derselbe erhob sich in seiner Kraft und scheuchte die Achäer vor sich her, wie der Wolf die furchtsamen Lämmer erschreckt. Auf dem vordersten Schiffe stand als feste Schutzwehr Aias, Telamons Sohn. Gleich einem Turm ragte er unter den Kriegern hervor. Die Geschosse rasselten in Schauern auf Helm und Schild; der Aufruhr des Streites rauschte um ihn wie der Ansturm der Meereswogen; er keuchte von der unendlichen Mühe; doch schleuderte er Speer auf Speer unter die Troer, welche die Reihen der Achäer zu durchbrechen suchten und schon Feuerbrände herantrugen, um die Schiffe zu verbrennen. Aber Hektor, grauenvoll anzusehen, mit flammenden Augen und schäumenden Lippen, öffnete sich eine blutige Bahn. Er ergriff vorstürzend das Steuerruder des Fahrzeugs, und als Aias gegen ihn andrang, hieb er ihm die Spitze von der Lanze und zwang ihn zurückzuweichen. Von Siegesglück vor den Völkern strahlend, drängte er unaufhaltsam dem Weichenden nach. Er warf Feuer in das Fahrzeug, und himmelan loderten die Flammen auf, weithin den Untergang der Achäer verkündend.

Während dieser Vorgänge stand Achilleus mit seinem Waffenbruder Patroklos auf einem seiner weit abwärts aufgestellten Schiffe. Er bemerkte, wie Nestor einen verwundeten Krieger sorgsam vom Schlachtfelde wegführte, und glaubte in dem letzteren Machaon, den trefflichen Arzt des Heeres, zu erkennen. Er sandte seinen Freund ab, daß er ihm gewisse Nachrichten brächte. Patroklos eilte zu Nestor und erfuhr den Verlauf der Begebenheiten und den drohenden Untergang der ganzen griechischen Macht. Die wachsende Not läßt ihn nicht rasten; er eilt zu Achilleus; er stellt ihm beweglich die verzweifelte Lage, ihre eigne Gefahr vor. Dies endlich stimmt den trotzigen Helden zu einiger Nachgiebigkeit. Er waffnet den trauten Genossen mit seiner eignen Rüstung und verstattet, daß er an der Spitze der Myrmidonen die Troer von den Schiffen zurücktreibe, schärft ihm aber ein, die Verfolgung nicht fortzusetzen, sondern alsdann zurückzukehren.

Patroklos verspricht alles und zieht mit den kampfbegierigen, ausgeruhten Kriegern fort. Dem unerwarteten Angriff und besonders dem Mut und dem



48. Menelaos mit der Leiche des Patroklos.

Marmorgruppe im Hofe des Palazzo Pitti zu Florenz.

Zweifellos die Nachbildung eines hochbewunderten älteren Werkes. Die Deutung ist strittig. Früher bezog man sie auf Aias mit dem Leichnam des Achill; aber die Art der Wunden an der Leiche weist auf P a t r o k l o s. Menelaos ist nackt dargestellt, weil der Künstler die Gestalt nicht durch eine schwerfällige Rüstung aller plastischen Schönheit und alles Formenreizes entkleiden wollte. Vielleicht hatte er aber am linken Arm einen Schild mit oder ohne Speer hängen.

tapferen Arme des Helden sind die siegestrunkenen Feinde nicht gewachsen; sie weichen unter großem Verluste zurück. Aber Patroklos vergißt sein Versprechen, wie er von Sieg zu Sieg fortstürmt. Selbst der tapfere Sarpedon erliegt seinem Speer. Doch im Getümmel wird er zweimal verwundet und endlich von Hektor gefällt, der sich sogleich in seine treffliche Rüstung hüllt.

Um den toten Leib des Helden entbrennt der hitzigste Kampf; die Griechen werden abermals zum Rückzug gezwungen. Schon ist die Abenddämmerung angebrochen, schon können sie den Leichnam nicht mehr verteidigen, da erscheint Achilleus, zwar waffenlos, doch immer furchtbar. Er schreckt durch seine weitschallende Stimme die Feinde von fernerer Verfolgung zurück. Aber sein



49. In der Schmiede des Hephästos. Griechisches Vasenbild.

Hephästos, dessen edelgebildeter Kopf an Zeus erinnert, sitzt, mit dem Handwerkerkleide (der Exomis) bekleidet, auf einem mit Löwenfüßen verzierten Sessel und ist im Begriff, eine Handhabe an einen großen Schild zu befestigen, welchen ein vor ihm stehender bärtiger Satyr mit beiden Händen festhält. Hinter dem Gott auf einem Untersatz ein fertiger Panzer; davor sitzt ein jugendlicher Satyr am Boden, welcher mit einem Werkzeug eine Beinschiene poliert. Links der Ofen; vor demselben hockt ein zwergartiger mit Exomis und Pileus bekleideter Alter (vermutlich Kedalion, der gnomengestaltige Lehrmeister des Hephästos) auf einem Bock und prüft mit der Linken die Politur eines auf einem Untersatz vor ihm stehenden Helmes, während er den Polierstahl in der Rechten hält. Ein hinter dem Ofen sich vorbeugender jugendlicher Satyr neckt den Alten, indem er ihm die Mütze vom Kopfe zieht. Neben dem Ofen sieht man ein zottiges Fell, wohl den Blasebalg; was die dahinter zum Vorschein kommenden Spitzen bedeuten, ist unklar (Eisenbarren?).

Schmerz um den lieben Freund ist unermeßlich, und seine lauten Wehklagen rufen seine göttliche Mutter, die Okeanide Thetis, aus der kristallenen Tiefe des Meeres in das Zeltgemach, das von Jammer erfüllt ist. Sie versucht ihn vergebens von den Gedanken grimmiger Rache abzulenken, indem sie verkündigt, daß auch ihn, wenn Hektor gefallen sei, alsbald des Todes Geschick ergreifen werde. Er begehrt nur Rache, dann will er gern in das finstere Schattenreich niedersteigen. Nun erhebt sich Thetis zu dem Olympos und läßt von dem hinkenden Hephästos eine schimmernde Rüstung anfertigen, den lastenden Helm mit goldglänzendem Haarbusch, den Panzer, die Schienen und den Schild von fünf Schichten Silber mit Bildwerk, welches die Gestirne des Himmels und das Schaffen der Menschen in Krieg und Frieden darstellt. Dies alles war kunstvoll in der Nacht vollendet, und ehe Eos, die Morgenröte, mit rosigen Fingern aufstieg, brachte es die Göttin dem harrenden Sohne. Bald ist er gerüstet;

er tritt in die Versammlung der Fürsten, um zum schnellen Aufbruch zu mahnen, und bietet dem Heerkönig Agamemnon die Hand der Versöhnung, denn aller Zorn um die erfahrene Kränkung ist erloschen. Der Völkerhirt aber bekennt offenherzig sein Unrecht und läßt sogleich die Geschenke bringen, die er dem Peliden zur Sühne gelobt hat: sieben Kessel, Dreifüße und erzblinkende Becken, dann die edle Briseïs mit sieben Sklavinnen, dazu noch zehn Talente reinen Goldes. So hat die schwere Hand des Unglücks endlich allen Groll getilgt und die hadernden Helden versöhnt. Nach eingenommenem Frühmahl rücken sie zur Schlacht aus.

Allen voran schreitet Achilleus strahlend in der Rüstung, gleich einem unsterblichen Gott. Aber auch vor den Troern stürmt mutigen Herzens voran der edle Fürst Äneias, begierig Ruhm zu erlangen. Mit mächtigem Schwunge schleudert er auf jenen die Lanze, und nur die von Hephästos geschmiedete Wehr hemmt das grause Verhängnis. Der eschene Speer des Achilleus durchbricht krachend des Gegners Schildrand und wühlt sich, über seine Schulter hinfliegend, in den Boden. Schnell hat Äneias einen Feldstein ergriffen, während der Pelide mit gezücktem Schwert auf ihn anstürmt. Nun wäre einer der Helden gegen des Schicksals Spruch gefallen, aber Poseidon entrückt den hochherzigen Äneias der Gefahr und führt ihn nach einer andern Seite des Schlachtfeldes. Achilleus dagegen wütet mit unnahbaren Händen in den Scharen der Troer, unersättlich im Mord und doch vergeblich den strahlenden Hektor suchend. Als er im schrecklichen Gewühl auch den jugendlichen Polydoros, den jüngsten Sohn des Priamos, durchbohrte, da konnte sich der troische Held nicht länger zurückhalten. Er stürmte kühn gegen den Peliden heran, voll Begierde den Jüngling zu rächen. Die Lanzen der beiden Kämpfer verfehlten ihr Ziel, weil die Götter mit ihrem Hauche sie abwehrten, und Phöbos Apollon breitete dichten Nebel um Hektor, den er dem Verderben entzog. Dafür erlagen andre Krieger in Menge dem entsetzlichen Würger. Er trieb Haufen von Flüchtlingen in den Fluß Skamandros; er sprang ihnen nach in die Strömung und hieb sie mit dem Schwerte nieder, daß das Wasser von dem strömenden Blute rot wurde. Asteropäos, ein mutiger Jüngling, mit beiden Armen in Waffen geübt, schwang zwei Lanzen zugleich auf ihn. Die eine prallte vom Schilde zurück, die andre streifte dem Peliden den Arm, daß dunkles Blut hervorquoll; doch entging der junge Held nicht dem Tode. Darauf erhebt sich zürnend der von Leichen gehemmte Skamandros und verfolgt den Helden, bis an die Schulter ihm schwellend, durch das Blachfeld. Vergebens strengt der Pelide seine gewaltige Kraft an; die schwellenden Fluten des Gottes umrauschen ihn in wilden Strudeln. Aber Hephästos kommt ihm zu Hilfe. Mit seinen Gluten trocknet er die übergetretenen Gewässer und verbrennt Sträuche und Bäume des Ufers.

Indessen fliehen die Troer nach den offenen Thoren der Feste, und nun wäre Achilleus mit den flüchtigen Scharen eingedrungen, hätte sich ihm nicht der tapfere Agenor entgegengestellt, der das Thor nicht mehr erreichen konnte. Er traf den Peliden auf die Schiene, welche das Bein umschloß, und entfloh dann eiligen Laufes und unerreicht von dem Verfolger.

Hektors Fall. Die weitschattende Lanze auf der Schulter stürmt Achilleus durch das leere Feld nach dem Thore der Stadt, in welche das geschlagene

Heer eingezogen ist. Nur Hektor steht noch am Thore, den schrecklichen Mann erwartend, den er bisher vermieden hat. Mit lautem Frohlocken erblickt ihn dieser, stürzt auf ihn zu und verfolgt ihn, den die Ahnung des Todes ergreift, dreimal um die Mauer. Endlich hemmt der troische Held seinen Lauf. Er ist zum verzweifelten Kampf entschlossen. „Wie auch die Unsterblichen den Ausgang unsres Streites bestimmt haben“, ruft er dem Verfolger entgegen, „ein Bund bestehe zwischen mir und dir, daß der Leib des Gefallenen nicht geschändet werde.“



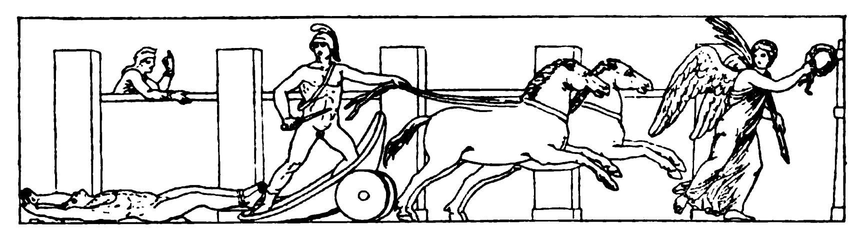
50. Kampf zwischen Achill und Hektor.

Rotfiguriges attisches Vasenbild (auf einer Amphora aus Caere).

Das Bild ist ein Beispiel für die verhältnismäßige Selbständigkeit der bildenden Kunst gegenüber der Dichtung, ihrer stofflichen Quelle. Vor allem sind die beiden Kämpfer ohne Panzer (vgl. oben zu Fig. 48). Hektor sinkt, im Schenkel verwundet, vor dem mit der Lanze heranstürmenden Achilleus eben nieder. Seine Lanze hat er kraftlos sinken lassen; sie berührt mit der Spitze den Boden.

„Kein Bund ist zwischen uns“, erwidert der wilde Krieger, „niemals schließt der Wolf mit dem Lamme Vertrag.“ Damit schleudert er die entsetzliche Lanze auf den Gegner, die jedoch nur den oberen Schildrand durchbricht und weithin in den Boden fährt.

„Gefehlt“, ruft Hektor freudig; „nun wahre dich selbst, thörichter Schwätzer!“ und krachend trifft sein Speer des Achilleus Schild, der aber,



51. Achill schleift den Leichnam Hektors.

Nach einer Marmortafel im kapitolinischen Museum.

Nike (die Siegesgöttin) mit Palmzweig und Kranz eilt ihm voran; ein Troer an der Mauerbrüstung erhebt klagend die Hand.

von Hephästos selbst geschmiedet, für menschliche Waffen undurchdringlich ist. Jetzt zückt er das zweischneidige Schwert, um den Kampf in der Nähe zu versuchen. Dagegen hat Achilleus die vom Schilde abgeprallte Lanze ergriffen und durchbohrt ihm die Kehle. Vergebens ist des Sterbenden Bitte um Schonung seines Leichnams; der mitleidlose Sieger schleift ihn an seinem Wagen vor den Augen des jammernden Priamos, der unglücklichen Andromache und der übrigen Troer nach dem Lager, wo er den Hunden zum Fraße dienen soll.

Am folgenden Tage ist die Leichenfeier des Patroklos. Auf einem großen Holzstoße wird die Leiche verbrannt, zwölf gefangene troische Jünglinge werden dabei geopfert. Darauf wird die Asche in eine goldene Urne gesammelt und in einem hoch aufgerichteten Grabhügel beigesetzt. Zum Schluß werden festliche Spiele angeordnet, wobei die hellenischen Fürsten um ausgesetzte Preise werben.

Dies alles konnte jedoch den Schmerz des Helden nicht lindern. In dem Gemache, das er sonst mit dem Freunde geteilt, saß er allein die lange Nacht hindurch. Das Haupt auf den Arm gestützt, hing er der maßlosen Trauer nach und zürnte den Göttern, die so Schweres über ihn gebracht hatten. In solche Gedanken versunken, hört er nicht, wie ein Wagen heranrasselt, noch sieht er, wie ein Greis von ehrwürdigem Ansehen hereintritt, bis derselbe



52. **Priamos bei Achill.**

Darstellung auf einem Prachtgefäße aus der Nekropole von Cervetri.

Wir sehen Achill in seinem Zelte — der Ort ist durch die aufgehängten Waffen und Kleidungsstücke angedeutet — auf einem schönverzierten Speisesofa mit Doppelpolster nach Weise späterer Zeiten gelagert. Er hat abgespeist, wie bei Homer, aber das Messer noch in der Hand und vor sich den Speisetisch mit zwei Schalen, dazwischen Speisen und herabhängende Binden. Unter dem Lager liegt ausgestreckt, an den Händen noch gefesselt, mit Wunden auf der Brust bedeckt der Leichnam Hektors, als grausig redendes Zeugnis für die Bedeutung des Vorgangs. Priamos, der bei Homer des jungen Helden Kniee umfaßt, steht hier in würdiger Haltung, den Stab aufstützend, vor ihm; anscheinend hat er seine Anrede schon zu Ende gebracht; denn Achill wendet sich zu dem seitwärts stehenden, ebenso wie er selbst bekränzten Schenkknaben, um dem Gaste den Begrüßungstrank bringen zu lassen. Hinter Priamos stehen zwei Diener und zwei Dienerinnen, welche große Amphoren, Laden, Dreifüße und Silberschalen als Lösegeld tragen.

unter Thränen seine Kniee und Hände umfaßt. „Höre mich, du göttergleicher Sohn des Peleus“, spricht der alte Mann; „höre mich um deines Vaters willen. Vielleicht umdrängen auch ihn in seinem Alter feindliche Scharen, und er sehnt sich innig nach dem starken Sohne, der ihn schütze. Aber er weiß doch, daß du lebst, und hofft auf deine Heimkehr, die alle Bedrängnis verscheuchen wird. Des freut sich der König und wiederholt sich in seiner Verlassenheit das hoffnungsreiche Wort: „Er kehrt bald zurück!“ Ich war auch einst ein glücklicher Vater, hatte fünfzig blühende Söhne, Stützen meines Alters; viele von ihnen sind gefallen, den trefflichsten erschlugst du selbst, und ich kann nicht mehr für sein Leben dich anflehen; ach, gib uns nur den Toten zurück! Gib ihn zurück, ich beschwöre dich bei den Göttern, bei dem Haupte deines alten Vaters, der niemals also vor einem jüngeren Manne knieen möge. Zu Hause jammern des Erschlagenen Weib, Mutter und Geschwister, und ich selbst umschließe die Hand, die mir den Sohn dahingerafft hat.“

Solcher Bitte widersteht das Herz des Helden nicht. Auch er weint um den fernen Vater und um den erschlagenen Freund, und seine Thränen vermischen sich mit denen des vor ihm knieenden Greises. Er richtet ihn auf, sprechend: „Ich kenne dich wohl, alter Mann; du bist Priamos, der gleich mir schweres Leid trägt. Aber sei getrost; die Götter verleihen den armen Sterblichen bald Traurigkeit, bald auch Freude, und das muß man hinnehmen, wie sie es fügen. Nun hat dich ein gütiger Gott durch die Wächter des Lagers hierher geleitet; da soll deine Bitte nicht unerhört bleiben." Er will ihn zu seinem eignen Sessel führen, aber der Greis fleht ihn an, zuvor die Geschenke, die er mitgebracht, anzunehmen und die Leiche seines Sohnes an ihrer Statt auf den Wagen zu legen. Sogleich verläßt Achilleus das Gemach, befiehlt den Dienern den toten Leib zu waschen, mit wohlriechendem Öle zu salben und in ein reines Gewand zu hüllen. Er selbst hebt ihn dann auf den Wagen, indem er düster vor sich hin spricht: „Zürne mir nicht, Patroklos, wenn du im Hades vernimmst, daß ich Hektors Leichnam seinem Vater übergeben habe. Reichte er mir doch große Geschenke, von denen ich dir einen Anteil weihen werde." Als er wieder zu Priamos eintritt, spricht er: „Dein Sohn ist gelöst, o Greis, wie du begehrt; er ruht auf dem Lager des Wagens. Nun aber gedenke des Mahles; denn selbst Niobe nahm Speise, als der Götter Geschosse alle ihre Kinder dahingerafft hatten."

Ein fettes Schaf ward geschlachtet, zubereitet und vorgelegt, auch Brot dazu verteilt. Während des Mahles betrachten sich beide Männer. Priamos staunt über die gewaltige Gliederfülle und den feurigen Blick des Helden; dieser bewundert das ehrwürdige Antlitz und die edle Haltung seines Gastes und vernimmt mit Wohlgefallen seine verständige Rede. Als sie gespeist und des lieblichen Weines gekostet haben, bereitet Achilleus dem müden Greise ein Lager, und dieser schlummert unter dem Dache des furchtbaren Mannes so friedlich und sicher wie sonst im heimischen Palaste. Ehe der Morgen graut, scheidet der königliche Greis gen Ilion; beim Scheiden bewilligt ihm der Pelide noch eine elftägige Waffenruhe, um die Leichenfeier würdig zu begehen.

Wir haben die Begebenheit, so weit es der Raum verstattet, möglichst vollständig dem Dichter nacherzählt. Mag sie der Geschichte oder ganz und gar der Dichtung angehören, sie offenbart den Adel des menschlichen Gemütes, welcher durch alle Verwilderung der Zeit und des Krieges sich kund thut. Eine Dämmerung jener Liebe und Barmherzigkeit, deren Klarheit von Golgatha in alle Welt, unter alle Völker ausging, verbreitet darüber ihren milden Schein, und gewiß ist diese Stelle der von ganz Hellas verehrten Dichtung eine Quelle vieler vortrefflicher Gedanken und hochherziger Thaten gewesen, von denen die Geschichte uns berichtet.

Mit der Leichenfeier Hektors schließt Homers „Ilias". Andre, meist spätere Dichter haben die Erzählung in einzelnen Zügen weiter ausgeführt und fortgesetzt. Auf dem Kriegsschauplatz erscheint den bedrängten Troern zu Hilfe die streitbare Königin Penthesileia mit ihren Amazonen. Im heißen Kampfe treibt sie die Achäer in ihr Lager zurück, erliegt aber den Waffen des stürmisch hervorbrechenden Achilleus. Als der Sieger ihr die strahlende Rüstung entzieht, wird er von unstillbarer Liebesglut erfüllt. Seiner Klagen um die erschlagene Heldin spottet der schmähsüchtige Thersites,

den schon, wie wir berichtet, Odysseus wegen seiner unziemlichen Reden gezüchtigt hatte. Der Pelide erschlägt den Schwätzer; aber nun ruht Blutschuld auf ihm, die er durch Opfer auf Lesbos sühnen muß. Unterdessen langt der Held Memnon mit zahllosen Scharen wehrhafter Äthioper an. Der gewaltige Kämpfer scheucht die Achäer vor sich her wie furchtsames Wild, denn er ist stark wie ein Löwe, und seine Mutter, die rosenfingerige Eos, wandelt ihm schützend zur Seite. Selbst Achilleus sucht ihn zu vermeiden, weil nach dem Schicksalsspruche, wenn Memnon fällt, auch sein Lebensziel nahe ist. Als aber Antilochos, Nestors herrlicher Sohn, unter den Händen des furchtbaren Kriegers verblutet, da stürzt der Pelide hervor in den Kampf der grausen Entscheidung. Er siegt und fällt den Gegner, er



58. Kampf um die Leiche des Achill.

Mittelgruppe des Westgiebels des Athenatempels zu Ägina.

Nach der jetzigen (unrichtigen) Aufstellung in der Glyptothek zu München: Links Aias, am Boden Achill, der im Original gerade in der Mitte zu Füßen der Athena lag, rechts Aneias als Vorkämpfer der Troer. Dort war auch noch rechts und links von der Leiche (zwischen dem Vorkämpfer und der Göttin) je ein Zugreifender.

verfolgt die Troer bis an die Thore der Stadt, und hier, wie er eindringen, die ragende Feste und das verhaßte Geschlecht vertilgen will, ergreift ihn das Verhängnis. Ein Pfeil von Paris, ihm in die allein verwundbare Ferse gesandt, bringt ihm den Tod.

Doch steht Troja noch immer unerschüttert. Die Griechen schwächen sich selbst durch verderblichen Hader um die Waffen des gefallenen Helden. Der Telamonier Aias und der listenreiche Odysseus erheben Anspruch auf die göttliche Rüstung. Sie wird dem letzteren zuerkannt, weil gefangene Troer versichern, er habe die Stadt am schwersten durch tapfere That und klugen Rat geschädigt. Aias kann die Schmach der Zurücksetzung nicht ertragen; er stürzt sich, von Wahnsinn ergriffen, selbst in sein Schwert.

Die Starken sind zum Teil dahingeschieden; aber andre treten an ihre Stelle. Der troische Seher Helenos, der gefangen worden war, verkündigte,

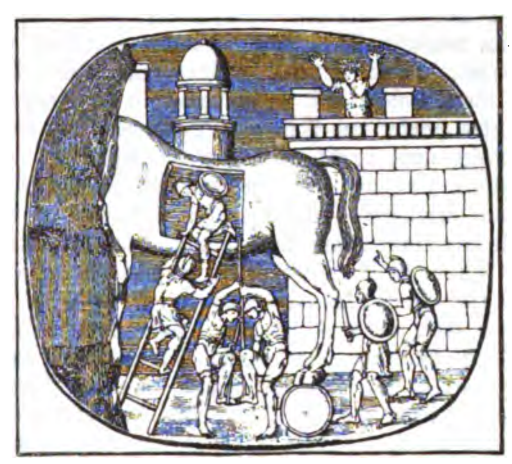
ohne die Geschosse des Herakles könne die Stadt nicht erobert werden. Diese Waffen führte der treffliche Philoktetes, der, an unheilbarer, stets eiternder Wunde leidend, auf einer öden Insel ausgesetzt worden war. Der unglückliche Held zürnte daher dem Heere der Griechen. Ihn zur Rückkehr zu bewegen, gingen Diomedes und Odysseus nach dem Eilande. Als er ihren Bitten unzugänglich in seinem Hasse beharrte, wußte der listenreiche Laertiade die Geschosse endlich heimlich in seine Gewalt zu bekommen. Dennoch weigerte sich der von immerwährenden Schmerzen gequälte Mann, den Sendlingen zu folgen. Er wollte lieber wehrlos in Hunger und Elend untergehen, als der Gewalt und Arglist sich beugen. Dieser Mut des Dulders rührte den geraden und edlen Diomedes. Er gab ihm die Geschosse zurück und ließ ihm freie Wahl, in seiner Einsamkeit zu beharren oder in die Kampfreihen der Hellenen einzutreten. Nun folgte Philoktetes freiwillig den alten Genossen. Im Lager heilte ihn der kundige Arzt Machaon; er aber entsandte seine tödlichen Geschosse in der tobenden Feldschlacht und raffte viele tapfere Krieger hinweg, unter ihnen den Paris, den Urheber des unseligen Krieges. Auch den Neoptolemos, den blühenden Sohn des Achilleus, holte der Laertiade von der Insel Skyros. Derselbe war gleich seinem Vater von gewaltiger Kraft und erlegte den Eurypylos, der aus Mysien den Troern zu Hilfe gekommen war und gleich Hektor die Achäer bedrängt hatte.

Ilion stand indessen unbesiegbar, so lautete der Schicksalsspruch, solange das Palladion, ein von dem Göttervater geschenktes Bild, in der Burg bewahrt wurde. Darum wagte es Odysseus, entstellt, als ein von den Hellenen mißhandelter Bettler, sich in die Stadt zu schleichen und die Burg spähend zu durchwandeln. Niemand als Helena erkannte ihn, die, von Sehnsucht nach der Heimat ergriffen, das Geheimnis verschwieg. So glückte das kühne Wagnis, und nachdem Odysseus die günstige Gelegenheit erspäht hatte, entführte er mit dem Waffengefährten Diomedes das heilige Bild aus der Burg und brachte es ungefährdet in das Lager der Griechen.

Der Priester Laokoon. Die Fürsten und die Völker waren von der langen Kriegsarbeit erschöpft; sie sahen kein Ende der Mühsale; sie erkannten, daß ihre Macht nicht ausreiche, die ragenden Mauern in den Staub zu stürzen. Selbst Agamemnon riet, auf den dunklen Meerschiffen nach der lang entbehrten Heimat zurückzusteuern. Gegen ihn erhob sich zürnend der kühne Diomedes, und Odysseus erklärte, was der offenen Gewalt nicht gelinge, werde oftmals durch Verstand und Klugheit erreicht. Dann legte er weiter aus, was er in tiefer Seele ersonnen, und die versammelten Könige gaben ihm einmütig Beifall. Er ließ sogleich am folgenden Tage von dem kundigen Werkmeister Epeios ein riesiges Pferd aus Holz zimmern, in dessen Leib er sich selbst mit den tapfersten Helden barg. Die griechische Macht segelte scheinbar fort, blieb aber abwartend hinter der Insel Tenedos liegen. Als die Troer fröhlich aus der Stadt eilten, fanden sie einen mißhandelten Griechen, der ihnen hinterbrachte, daß einem Orakel zufolge ihre Stadt für alle Zeiten unüberwindlich sein werde, wenn sie das gezimmerte Kunstwerk in ihre Mauern zögen. Man beriet hin und her. Da kam Laokoon, der Priester Apollons, herzu. „Unglückselige Männer“, rief er aus, „wollt ihr Geschenke der Danaer annehmen? Glaubt ihr, daß von ihren Händen irgend

ein Gut euch zugewendet werde? Könnte ich sie nur alle niederwerfen, wie dieses Werk ihrer verderblichen Kunst!“ Mit diesen Worten stieß er seinen Speer mit Macht in den Bauch des Rosses, und es klirrten im Innern die Waffen der darin verborgenen Männer. In diesem Augenblick schossen zwei ungeheure Schlangen, die dem Meere entstiegen, auf die beiden Söhne Laokoons hin, umschlangen sie, und als der Vater zu Hilfe eilte, ward auch er in die tödlichen Ringe verstrickt, wie dies später von der Bildhauerkunst in Marmor dargestellt wurde.

Der Tod des Priesters und seiner beiden Söhne schien den Troern ein Wink der Götter, daß das hölzerne Pferd unter ihrem besonderen Schutze stehe. Sie zogen es in die Stadt, indem sie einen Teil der Mauer niederrissen, da die Thore zu eng waren, um es hindurchzuführen. In der folgenden



54. **Die Helden entsteigen dem hölzernen Pferde.**

Nach einer Gemme.

Ein Turm und die Mauern der Akropolis im Hintergrunde; auf den Zinnen der letzteren eine Figur, welche mit ausgebreiteten Armen ihren Schrecken ausdrückt, etwa Kassandra. Im Vordergrunde das riesenhafte hölzerne Pferd, mit den Füßen auf Rollen stehend. Durch eine Klappe in der Seite steigen teils auf angelehnter Leiter, teils an einem Stricke sich herablassend, sechs griechische Helden aus, deren zwei schon den Boden erreicht haben.

Nacht, während das Volk das Fest der Befreiung feierte, ließ Sinon, jener vermeintliche Überläufer, ein Feuersignal auflodern und öffnete dann die an der Seite des Pferdes verborgen angebrachte Thür.

Der Fall von Troja. Die Helden stiegen heraus und begannen die Blutarbeit; zugleich brach das zurückgekehrte Heer von außen her in die überraschte Feste. Es war Mitternacht, und der Mond leuchtete über der unglücklichen Stadt, wo noch hin und wieder bei fröhlichem Schmause Jubelgesänge ertönten, während in andern Teilen der Schlaf seinen Frieden ausgebreitet hatte. Bald wälzen sich Raub und Mord durch die Straßen und weiter nach der Burg. Hier aber leisten streitbare Scharen den Achäern beharrlichen Widerstand. Von dem Söller herab werden Steine und Geschosse geschleudert, und mancher Achäer findet hier statt der gehofften Beute Wunden und Tod. Neoptolemos steht unter dem Sturme der Geschosse unerschütterlich an der

Pforte, die er mit der ergriffenen Axt zu spalten sucht. Endlich bricht sie unter seinen zermalmenden Schlägen, und er dringt unter gräßlichem Morden hinein und hinauf in die Königshalle. Der greise Priamos hat die zitternden Glieder in die schwere Rüstung gehüllt; er schleudert noch eine ohnmächtige Lanze auf die eingedrungenen Feinde, dann fällt er von der Hand des Neoptolemos, der, unbarmherziger als sein Vater, des schwachen Greises nicht schont.

Ein andrer Schwarm, geführt von Menelaos und Odysseus, bricht in das Haus des Deiphobos ein, dem sich nach dem Tode des Paris die schöne Helena vermählt hatte. Hier sind viele tapfere Männer zur Abwehr bereit. Der Kampf wogt hin und her; mit Mühe und nur durch die Hilfe der schirmenden Athene entgeht der Laertiade den geschwungenen Lanzen. Zuletzt siegt die Übermacht. Deiphobos wird erschlagen; Menelaos schwingt das mordende Schwert über dem treulosen Weibe, die Schmach zu rächen; aber wie er ihr ins Angesicht schaut, das in unvergänglicher Jugend und Schönheit blüht, erwacht die alte Liebe, und er faßt sie schirmend in die Arme.

Indessen sinken Häuser und Paläste in Trümmer; was das Schwert nicht vertilgt, die Habgier nicht raubt, verzehren die Flammen, welche himmelan lodernd den Völkern ringsum den Untergang der herrlichen Stadt und die Rache der Hellenen verkünden. Selbst in den Tempeln, an den Altären der Götter finden die Bewohner keinen Schutz; auch nicht Kassandra, welche das Bild der Pallas Athene in ihrem Heiligtum umfaßt hält. Sie hatte einst dem Phöbos Apollon ihre Gunst verheißen, wenn er ihr die Gabe der Weissagung verliehe. Als der Gott ihr dies gewährte, hatte sie ihre Zusage gebrochen. Dafür war das Geschenk mit dem Fluche belastet, daß man ihr niemals Glauben schenken werde. Sie hatte den ganzen unseligen Jammer geweissagt, aber niemand hatte darauf geachtet. Jetzt hoffte sie Sicherheit bei der Göttin, der Beschützerin der Unschuld; allein Aias, Oileus' Sohn, riß sie mit wildem Ungestüm von der Bildsäule weg und führte sie unter schmählichen Mißhandlungen als Gefangene fort, obgleich die Söhne des Atreus den Frevler abmahnten.

Noch immer versuchen die Troer mit verzweifeltem Mute Widerstand, während, von den Griechen verschont, der greise Antenor mit seiner Habe und seinen Kindern sich rettet, Äneias aber, seinen Vater Anchises tragend, glücklich durch gezückte Schwerter und lodernde Flammen hindurch nach dem Ida entweicht. Der fürchterliche Neoptolemos rastet indessen nicht vom Mord; er bringt dem Schatten seines Vaters fürchterliche Totenopfer. Zwei troische Krieger, Elasos und Astynoos, stellen sich ihm entgegen, in der Hoffnung, sich durch seinen Tod freie Bahn zu öffnen; aber beide erliegen unter seinen Streichen. So stürmt er fort durch die Nacht, bis der Morgen anbricht, und die aufgehende Sonne die gebrochene Stadt bescheint. Unter seinen Gefangenen ist auch Andromache, Hektors Witwe, die er mit sich in das Lager schleppt, nachdem er ihr Söhnchen Astyanax von der Mauer geschleudert hat.

Indessen entgeht den siegesfrohen Helden der wertvollste Teil der Beute, nämlich der Schatz des Priamos; die treuen Hüter desselben hatten ihn bei Erstürmung der Burg zu bergen gesucht und ihn glücklich vor der Raubgier der Plünderer gerettet. Aber in den Flammen und unter den einstürzenden



55. Tod des Priamos. Nach dem Gemälde von Benvenuti.

Im Hofe steht ein Altar, daneben unter einem Lorbeerbaum das Bild des Jupiter, des Apollon und der Aphrodite. **Priamos** hatte sich zur Gegenwehr gewaffnet, aber auf die Bitten der Seinigen an die heilige Stätte begeben. Da kam von **Neoptolemos'** mörderischem Spieße durchbohrt sein Sohn **Polites** bluttriefend durch den Haufen der Feinde die weite Halle dahergerannt; Neoptolemos verfolgte ihn, bis der Knabe zu Priamos' Füßen an den Stufen des Altars tot auf seinen Mantel niedersank. Priamos, ergrimmt über die an dem Kinde verübte Unthat des Grausamen, wollte den Speer gegen Neoptolemos schleudern, aber von schwacher Hand geworfen, drang dieser kaum in die Spitze des kraftvoll entgegengehaltenen Schildes. „Geh und sag' dem Achill, wie seines Sohnes Thaten ihn schänden!“ ruft er dem Feinde entgegen. Doch jener packt den Greis am silbergrauen Haare, reißt ihn nieder an dem Altar, von dem entsetzt der bekränzte Priester entflieht, und zückt mit der Rechten das Schwert gegen den Wehrlosen. Umsonst bitten die alten Troer für sein Leben, umsonst flehen die Töchter zu den Göttern, umsonst hängen sie sich an die Mutter, welche laut aufschreiend und händeringend zu dem toten Sohne heranstürzt, erbarmungslos zertritt Neoptolemos die Leiche des Jünglings, und mit grimmigem Blick auf die unglückliche Hekuba eilt er, seines Vaters Tod an dem Vater des Paris zu rächen.

Gebäuden fanden sie dabei wahrscheinlich den Tod oder sie ließen endlich, auf eigne Rettung bedacht, die schwere Bürde im Stich und entflohen. So blieb der kostbare Schatz unter Schutt und Trümmern begraben, während die plündernden Sieger weiterstürmten.

Rückkehr der hellenischen Helden. Wenden wir uns nun den heimkehrenden hellenischen Helden zu. Mehrere von ihnen fanden ihren Untergang teils auf dem Meere, teils an fremden Küsten, teils auch, wie der mächtige Agamemnon, in der Heimat. Aias, Oileus' Sohn, der fußschnelle Held der Lokrer, welcher Kassandra vom heiligen Altar der Athene gewaltsam fortgeschleppt hatte, litt durch den Zorn der Götter Schiffbruch und ward von Poseidon auf einen Felsen gerettet. Da er sich aber rühmte, er sei der göttlichen Hilfe nicht bedürftig gewesen, so zertrümmerte der Meerbeherrscher den Felsen, so daß der Frevler versank.

Die Griechen zweifelten nicht im mindestens an der historischen Existenz jener Helden, welche Troja zerstörten. Viele Städte verehrten sie als ihre Gründer, Fürsten und Könige zählten sie unter ihre Ahnherren.

Neoptolemos, des Achilleus Sohn, den Homer mit seinen Myrmidonen wohlbehalten heimkehren läßt, wanderte späteren Dichtungen zufolge nach Epeiros, wo er Stammvater der epeirotischen Könige wurde. Andre Überlieferungen lassen den Diomedes nach Apulien segeln und daselbst Städte gründen; den Opferpriester Kalchas versetzen sie nach Kolophon, wo man ihn als Heros verehrte. Ein eigner Sagenkreis hat sich um den troischen Fürsten Äneias gebildet, der bei der Zerstörung der Stadt dem Verderben entrann. Von seiner Mutter Aphrodite beschirmt, landet er an der Küste von Latium. Er findet Aufnahme bei dem Könige Latinus, der ihn durch die Hand seiner Tochter Lavinia mit seinem Hause verbindet. Von ihm stammen die Könige von Alba Longa und daher auch Romulus und Remus, die mythischen Gründer von Rom.

Die Schliemannschen Ausgrabungen. Jahrtausende gingen hin, eine Stadt nach der andern ward über dem Grabe Ilions erbaut. Endlich entdeckte ein deutscher Altertumsforscher, Heinrich Schliemann, den so lange unter den Trümmern der zerstörten Feste vergrabenen Schatz des troischen Königs. Drei Jahre lang hat er die Stätte der von Homer besungenen Thaten untersucht. Er veranstaltete unter Aufwendung großer Kosten und unter persönlichen Gefahren ausgedehnte Ausgrabungen und fand, wie er wenigstens glaubte, daß das alte Troja auf der Höhe, die jetzt Hissarlik heißt, gelegen habe, und daß die kleinen Flüsse Skamandros und Simoeis, welche zu Homers Zeit bei dem Vorgebirge Sigeion am Eingange des Hellespontos das Meer erreichten, jetzt in einem veränderten Bette nördlicher ausmünden.

Infolge seiner Untersuchungen erkannte er weiter, daß an der von ihm bezeichneten Stelle vier oder eigentlich fünf Städte nacheinander von verschiedenen Ansiedlern gegründet und wieder zerstört wurden, so daß eine Ansiedelung über den Ruinen und dem darauf gehäuften Schutt der andern entstand. In den vier Schichten, die Schliemann durchforschte, fand er Töpfe, kugel- und halbkugelförmige Gefäße, Vasen, Becher mit eingegrabenen Ornamenten, allerlei Gerätschaften, auch solche zum Spinnen und Weben, ferner eine große Menge von Idolen, namentlich das Sonnenrad mit Strahlenkranz,

alles von gebranntem Thon (Terrakotta), doch auch kupferne Kannen, Trinkschalen und Waffen.

Noch reicher war die Ausbeute an steinernen Geräten und Waffen in den vier Niederlassungen, darunter zierliche Lanzen- und Pfeilspitzen, sorgfältig geschliffene Streitbeile, zweischneidige Dolchmesser u. a. Unter den Idolen von Terrakotta fanden sich häufig weibliche Figuren, die Schliemann für Bilder der troischen Schutzgöttin Pallas Athene hielt. Die in den unteren Schichten aufgefundenen Gegenstände waren zierlicher als die zuerst erschlossenen, was auf einen Rückgang in der Zivilisation in der späteren Zeit schließen läßt;



56. **Der sogenannte Schatz des Priamos.** Ausgegraben von H. Schliemann.

1. Goldenes Stirnband. 2. Silberne Vase. 3. Zweischneidiger Dolch von Kupfer. 4. Schöne Vase von Terrakotta. 5. Vase mit dem Bild der ilischen Minerva. 6. Goldener Ohrring. 7. Silberner Becher. 8. Große silberne Vase. 9. Zwei Bernsteinbecher. 10. Goldene Trinkschale. 11. Goldene Knöpfe. 12. Goldener Ohrring.

doch fanden sich auch in den oberen Anlagen Kunstwerke von Wert, z. B. Bruchstücke einer Athene von Elfenbein. Sie waren vielleich durch den Handel dahin gebracht worden.

Die unterste Stadt hatte den größten Umfang und war wohl, wie Schliemann vermutet, jenes Troja, auf welches die Sage von der Zerstörung durch Herakles hindeutet. In der zweiten Schicht glaubte der Archäolog das homerische Troja (Ilion) entdeckt zu haben. Er fand sogar das skäische Thor, den Turm, auf dem Priamos stand, wenn er den Kämpfen zusah, auch den königlichen Palast unfern von der Ringmauer und andre große Gebäude, alle von unbehauenen Steinblöcken erbaut, deren glatte Seiten nach außen gekehrt, eine ziemlich ebene Fläche bildeten. Über dem Schutt der zerstörten Stadt

siedelte sich wieder eine Bevölkerung an, und nachdem auch diese durch Krieg zerstreut und die Stadt verfallen war, entstanden darüber Holzbauten, die ebenso wie Troja durch Feuer untergingen. Unter der Herrschaft der Lyder, etwa um 700 v. Chr., erhob sich endlich das nachmals bedeutende Ilium, das Lysimachos, ein Nachfolger des großen Alexander, erweiterte und verschönerte, so daß es wohl 100 000 Einwohner zählen mochte. Der Kaiser Konstantin der Große wollte später seine neue Welthauptstadt dahin verlegen, entschied sich aber schließlich für Byzanz. Die Einwohner von Ilium zogen darauf allmählich nach Konstantinopel, wodurch die Stadt wiederum in Verfall geriet.

In dem vermeintlichen homerischen Troja fand Schliemann nicht weit von dem angeblichen Hause des Priamos dessen Schatz, eine Menge wertvoller Gegenstände, die in einem Viereck gehäuft, wahrscheinlich eine längst vermoderte Kiste füllten. Der gefundene kupferne Schlüssel macht diese Vermutung wahrscheinlich.

Der Schatz bestand aus kupfernen, silbernen und goldenen Geräten und Schmucksachen. Von Kupfer waren ein kleiner Schild, der kaum den Vorderarm deckte, ein Kessel mit Henkeln, eine Vase, eine Platte mit aufgeschmiedeter Vase von Silber, mehrere Äxte, Lanzenspitzen und Dolchmesser. An Silbergerät fand man sechs Klingen, 17—21 cm lang, fünf Vasen, einen Becher, mehrere Schalen und einen schönen, aus einem Stück Elektron (Bernstein) gearbeiteten Becher. Am zahlreichsten waren die Stücke aus lauterem Golde. Man fand eine kugelförmige Flasche mit ornamentiertem Hals von 400 g Gewicht, einen 226 g schweren Becher, einen andern mit Henkeln und Ausgußröhren von 600 g Gewicht, außerdem noch mehrere Gefäße, ferner in einer silbernen Schale zwei Diademe, ein Stirnband, vier Ohrgehänge, sechs Armbänder und über fünfzig Ohrringe. Der glückliche Finder zählte endlich noch über 8000 kleinere Schmucksachen, als Ringe, Würfel, Blättchen, Knöpfe u. dgl.

Da drängt sich uns nun die Frage auf: Hat der Entdecker den wunderbaren Schatz auch mit Recht dem mythischen König Priamos oder überhaupt einem trojanischen Könige zugeschrieben? Schliemann sagt, nach der Schilderung Homers habe er das alte, von einheimischen und auswärtigen Kriegern verteidigte Troja für eine Stadt von 500 000 Einwohnern gehalten und sei erstaunt gewesen zu finden, daß der von den Ringmauern auf Hissarlik umschlossene Raum nur für eine Bevölkerung von einigen Tausenden ausgereicht haben könne. Er halte deshalb jetzt die Angabe von einem weit größeren Umfange für poetische Übertreibung. Nun sehen freilich namhafte Gelehrte in dem ganzen trojanischen Krieg überhaupt nur anmutige poetische Erfindung; allein es liegt kein Grund vor, die Thatsache einer gemeinsamen Heerfahrt der Griechen gegen eine mächtige Stadt in Zweifel zu ziehen.

Die Hellenen waren damals ein weit über die Grenzen ihres engen Vaterlandes hinausstrebendes Volk und kamen dabei in vielfache oft auch feindliche Berührung mit den Phönikern, welche sie von den Küsten und Inseln des ägäischen Meeres zu verdrängen suchten. Der ritterliche Adel, der durch Kriegstüchtigkeit und Grundbesitz das Volk in Abhängigkeit erhielt, begehrte Abenteuer, um von den Sängern gepriesen zu werden. Er tummelte sich daher in Fehden umher; er unternahm kühne Züge zu Wasser und zu Lande. Da mochte wohl eine freche Verletzung des Gastrechts die ruhmvollen Helden zu

einem gemeinsamen Unternehmen gegen einen König veranlassen, welcher den Frevler in Schutz nahm. Die einzelnen Kämpfe, vielleicht auch die Namen der meisten Krieger, gehören in das Gebiet der Dichtung, und selbst den Knotenpunkt derselben, den Zorn des unbeugsamen Achilleus, muß man dahin rechnen. Die einzelnen Gesänge pflanzten sich von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht unter fortwährenden Veränderungen fort, bis ein Dichter ersten Ranges, mag er Homer oder anders heißen, dieselben etwa gegen Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. mit genialer Meisterschaft zu einem abgerundeten poetischen Gesamtbild vereinigte, das mit Recht als ein unübertroffenes Werk bewundert wird, die Erzählung selbst, gleichsam die Fabel des Gedichtes, und die Ausführung der Einzelheiten mögen lediglich dem oder den Verfassern angehören. Aber ebenso scheint es eine unleugbare Wahrheit zu sein, daß dem großartigen Werk eine durch Tradition fortgepflanzte Unternehmung, ein Zug der hervorragendsten hellenischen Helden gegen einen mächtigen König zu Grunde liegt. Vielleicht hat der Sänger diese Begebenheit nach dem ihm bekannten Hissarlik verlegt; allein das Ilion, welches er schildert, hatte in dem von Schliemann entdeckten Ruinen nicht Raum, und der merkwürdige Schatz steht wohl kaum in Beziehung zum mythischen Priamos. Vielmehr stand dort wahrscheinlich eine weitläufige Tempelanlage nebst Priesterwohnungen und Schatzhäusern für Weihegeschenke, was auch namhafte Archäologen annehmen. Der Ort wurde von Freibeutern wiederholt geplündert und zerstört; jedoch aber der Tempelschatz entging ihrer Habsucht und ward dem deutschen Forscher zu teil als Lohn für seine der Wissenschaft geweihten mühevollen Bestrebungen. Die Kriegs- und Lebensweise aber, die Sitten und Gebräuche, die in der Dichtung so anschaulich, so lebendig geschildert werden, sind offenbar nicht die der Zeit, von der die Erzählung handelt, sondern derjenigen, in welcher die Dichtung entstand, also etwa des 9. Jahrhunderts v. Chr. Auch so ist sie uns ein überaus wertvolles kulturhistorisches Denkmal.

Später hat Schliemann in hochherziger, echt patriotischer Gesinnung seine überaus reiche, für die Wissenschaft unendlich wertvolle Sammlung trojanischer Altertümer dem deutschen Volke zum ewigen Besitztum vermacht. In der Reichshauptstadt aufgestellt, wird sie auch späteren Geschlechtern ein laut redendes Zeugnis sein von der unermüdlichen und opferfreudigen Energie ihres Entdeckers und seiner begeisterten Hingabe an Wissenschaft und Vaterland.

Wir verlassen nun das Gebiet, wo diese seltsam ineinander verschlungenen Mythen entstanden, um uns der Dichtung von dem duldenden Helden Odysseus nnd der edlen Penelope zuzuwenden.

Irrfahrten des Odysseus.

Singe vom Manne, dem vielumsichtigen, Tochter Kronions,
Der vielfach umirrt', als Ilions Burg er zerstöret,
Länder und Städte durchspäh'nd und Fremdlingssitten erkundend,
Auch Mühsal auf dem Meere und Drangsal duldend erfahren.

Mit vorstehenden Worten beginnt die Dichtung, welche die Irrfahrten des Odysseus oder Ulixes schildert. Sie wird ebenso wie die Iliade dem alten blinden Sänger Homer zugeschrieben, obgleich sie sich nach der Anlage und Ausführung von der Iliade merklich unterscheidet. Mag sie auch wie diese aus den Vorträgen verschiedener Sänger entstanden sein, so hat sie doch eine Meisterhand überarbeitet und ihr die Einheit, die Bewegung um einen Mittelpunkt gegeben, welche jener an verschiedenen Stellen mangelt. Die Odyssee dürfte etwa um 780 v. Chr. zum Abschluß gekommen sein. Wir überlassen jedoch tiefere wissenschaftliche Erörterungen über die Entstehung des Gedichtes den Gelehrten und wenden uns der Erzählung seines Inhaltes zu.

Viele Jahre war Odysseus von Ithaka, seiner heimatlichen Insel, abwesend. Er hatte daselbst, ehe er mit in den Krieg gegen Troja zog, mild und gerecht nach der Weise seines Vaters Laertes über dem Volke gewaltet. Da er aber auch nach der Zerstörung Ilions nicht zurückkehrte, hatte die gesetzliche Ordnung im Lande sich aufgelöst und gewaltthätige Unterdrückung überhand genommen. Der greise Laertes ging nicht mehr in die Stadt; er lebte auf seinem Landgute, pflanzte edle Fruchtbäume und beschnitt seine Reben; aber seine Seele härmte sich um den fernen Sohn. Noch tieferes Weh fühlte die edle Penelope, die Gattin des Helden, denn sie war nicht nur von Trauer um den Gemahl erfüllt, sondern zugleich bedrängt von hundert Freiern, den Söhnen der Machthaber von Ithaka und den umliegenden Inseln, welche verlangten, daß sie einem von ihnen als Ehegemahl in sein Haus folge. Da sie dessen sich weigerte, so kamen diese täglich in den Palast und zehrten in wüsten Schwelgereien die reiche Habe des Königs auf.

Wohl war Telemachos, den einst Odysseus als kleines Knäblein zurückgelassen, zum kraftvollen Jüngling herangereift; jedoch unvermögend, allein der ruchlosen Menge zu steuern, mußte er zusehen, wie die treuen Hirten gezwungen wurden, das beste Vieh zum täglichen Schmause der Schlemmer zu liefern. Er berief eine Volksversammlung und sprach unverzagt von dem schreienden Unrecht, das vor aller Augen an dem edelsten Geschlechte verübt werde. Aber wenngleich viele das böse Treiben der Freier im Hause des angestammten Herrschers ebenfalls verurteilten und von Herzen die Heimkehr des Odysseus herbeisehnten, damit er diesem Treiben ein Ende mache, so mochte sich doch keiner recht entschließen, gegen die gewaltthätigen, aber reichen und vornehmen Männer die Hand zu erheben. Dagegen traten die Freier um so trotziger auf. „Deine Mutter ist schuld, daß wir dein Gut verzehren“, sprach der stolze Antinoos zu Telemachos; „sie soll einen von uns zum Gatten erwählen, da Odysseus doch niemals heimkehren wird; aber sie hält uns von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr mit Listen hin. Sie verhieß vor vier Jahren, eine Wahl zu treffen,

sobald sie das Leichentuch für den greisen Helden Laertes fertig habe. Sie arbeitete emsig daran, aber es rückte nicht vor. Endlich verriet uns eine Dienerin, daß sie des Nachts auftrenne, was sie am Tage gewoben. Wohl zwangen wir sie zur Fertigstellung des Tuches; aber sie beharrte auf ihrer



57. Penelope.

Statue im Vatikan.

Ein schönes Werk griechischer Kunst, vermütlich einem älteren Relief nachgebildet. Besonders zart und ausdrucksvoll ist das Gesicht. Es hat eine länglich schmale Form, die so passend ist zum Ausdruck von Bekummernis oder Sehnsucht; die Lippen sind wie von Unmut leise aufgeworfen, und die gelöst herabhängenden Locken charakterisieren eine betrübte, gegen außere Zierde gleichgultige Stimmung. Das Aufstützen der linken Hand deutet auf Ermattung von Sorge und Schmerz. An der Verschleierung erkennen wir die tugendsame, an dem Wollkorbe die arbeitsame Hausfrau.

Weigerung. Willst du nun, daß wir dein Haus verlassen, so sende deine Mutter zu Ikarios, ihrem Vater, der sie dann einem von uns zur Gattin geben wird; behältst du sie aber bei dir, so werden auch wir nicht aufhören, in deinem Hause von deinem Gut zu schmausen."

In der Versammlung hatte Mentor, ein alter Freund des Odysseus, für die gerechte Sache geredet. Dieser oder, wie der Dichter sagt, Pallas

Athene in seiner Gestalt, nahte dem Jüngling, wie er bekümmert am Meere stand, und forderte ihn auf, nicht müßig zu bleiben, sondern gleich dem Vater auf Abhilfe bedacht zu sein. Er solle, riet der mahnende Freund, nach Pylos zu dem greisen Nestor und nach Lakedämon zu Menelaos gehen und bei ihnen forschen, ob sie nicht von dem fernen Vater Kunde hätten. Als Telemachos beistimmte, beschaffte Mentor ein Fahrzeug und rüstige Ruderer, die er zu dem Dienste beredete. Für Mundvorrat und herzstärkenden Wein sorgte die alte treue Schaffnerin Eurykleia, der man das Vorhaben anvertraute. Als die Nacht angebrochen war, glitt das Schiff mit günstigem Fahrwind durch die rollenden Wogen und erreichte am folgenden Tage die sandige Pylos. Hier waren gerade die pylischen Männer am Strande des Meeres versammelt, um dem Poseidon ein festliches Opfer zu bringen, und mitten unter ihnen gewahrte man den greisen, reisigen Nestor mit einem seiner Söhne. Er empfing gastlich die Fremdlinge, wie sie aus dem Schiffe stiegen, und nötigte sie zur Teilnahme an dem Festmahl. Als man gespeist und am funkelnden Wein sich gelabt hatte, forschte Nestor, wer und woher die Gäste seien, ob sie vielleicht ein Gewerbe trieben, oder ob sie auf einem Kriegszuge begriffen seien, um, das eigne Leben wagend, ein Volk im Auslande zu befehden. Sofort offenbarte sich ihm Telemachos und bat ihn flehentlich, ihm Nachricht von seinem ruhmvollen Vater zu geben, wenn er irgend etwas vernommen habe, sei es von seinem Leben oder von seinem Tode.

Darauf berichtete der Greis, wie sich die Achäer nach dem Falle von Ilion in Hader getrennt hätten, wie er selbst mit den Seinen ohne Verzug die heimische Pylos erreicht und darum von Odysseus, dem treuen Genossen, nichts erfahren habe. Er riet aber seinem Gaste, nach Lakedämon zu Menelaos zu wandern, der viele Jahre in fremden Ländern umhergeirrt sei. Nachdem er ihn darauf gastlich bewirtet, entsandte er ihn auf glänzendem Wagen gen Sparta und gab ihm den eignen Sohn als Führer mit.

Als die Jünglinge an der hohen Königsburg hielten, wo Menelaos die Hochzeit zweier Kinder feierte, sagte ein Diener dem thronenden Könige die Ankunft fremder Wanderer an und fragte, ob man sie in einem andern Hause bewirten solle. Der Herrscher aber schalt ihn, daß er rede gleich einem thörichten Kinde, da er doch wisse, wie man sie selbst in der Fremde empfangen habe. Also wurden jene hereingeführt und staunten über die Pracht von Erz, Silber, Gold und Elektron, wovon die Wände ringsum glänzten. Als Telemachos verwundert meinte, die Wohnung des Königs strahle gleich dem Vorhofe des olympischen Zeus, erwiderte der König, mit den unsterblichen Göttern vermöge kein Sohn der Erde zu wetteifern. Er habe diese Schätze nach unendlichen Leiden in die Heimat gebracht; aber er wolle mit wenigem zufrieden sein, wenn er dadurch dem trautesten und geliebtesten seiner Waffenbrüder, dem ruhmvollen Odysseus, die Heimkehr bereiten könne. Als der König diese Worte gesprochen, verhüllte der Jüngling sein Angesicht in die Falten des Purpurmantels, um seine Thränen zu verbergen.

Während Menelaos, der wohl den Jüngling erkannte, bei sich erwog, ob er ihn weiter befragen solle, wandelte Helena herein, blühend und schön wie in früher Jugend. Dienerinnen trugen ihr die goldene Spindel und die purpurne Wolle in kunstreichen Körbchen von Silber. „Weißt du schon, Menelaos“,

fragte sie, „wer die Gäste sind? Gleicht doch jener an Wuchs und Zügen dem göttlichen Helden Odysseus, wie kein andrer Sterblicher.“ — „Wohl ist er ein Sohn des hohen Mannes“, versetzte der Nestoride; „doch er achtet es nicht für wohl geziemend, gleich anfangs von sich zu reden. Mich aber sandte Nestor, mein Erzeuger, mit ihm her, daß du heilsamen Rat ihm erteilest.“ Darauf berichtete er dem Menelaos weiter, welcher Freventhaten sich die Freier in Ithaka erkühnten, und wie Telemachos von ihm Auskunft über des Vaters Schicksal zu erhalten hoffe.

„Wahrlich“, rief der erhabene Herrscher, „jene ruhen im Lager des gewaltigen Mannes. Aber wenn er wiederkehrt, zerreißt er sie, wie der Löwe die Jungen der Hindin, welche sie in sein Lager gebettet hat.“ Menelaos erzählte sodann von seinen Irrfahrten. Er war nach Äthiopien, Libyen und Ägypten verschlagen worden. Auf der Insel Pharos hielten ihn lange Sturm und Wetter zurück. Dort hatte er den Meergott Proteus befragt und erfahren, daß er an den Strom Ägyptos zurückkehren müsse, weil er den Göttern nicht die schuldigen Opfer gebracht habe. Weiter hatte ihm der schicksalskundige Meergreis viel Trauriges von den Gefährten verkündigt. „Den Aias, Oileus' Sohn“, sagte er, „der an den Göttern frevelte, stürzte Poseidon mit dem zerschmetterten Felsen in die Tiefe. Der Völkerhirt Agamemnon fand ein blutiges Ende durch die Hand seines falschen Weibes Klytämnestra und des ruchlosen Ägisthos; aber den Laertiaden, den göttlichen Helden Odysseus, hält die Nymphe Kalypso auf der meerumfluteten Insel Ogygia zurück. Dort muß er weilen und vermag nicht, wie sehr er es wünscht, das Vaterland zu erreichen, denn es gebricht ihm an Schiffen und ruderkundigen Männern. Ob er einstmals zurückkehren wird oder nicht, das schaffen die Götter in ihrem ewigen Rat, der den Sterblichen verhüllt ist.“

Das war die Kunde, welche Menelaos über das Schicksal des Odysseus von dem Meergott erhalten hatte. Aber seitdem waren zwei Jahre verflossen, und es blieb ungewiß, ob der vieles duldende Held noch lebte. Telemachos wollte nunmehr nach erhaltener Auskunft schleunigst in die Heimat zurückkehren, allein Menelaos hielt ihn noch zurück, daß er das gastliche Mahl einnahm und reiche Geschenke aus seiner Hand empfing; dann trat er mit Nestors Sohn die Rückreise an und säumte nicht länger in Pylos, sondern bestieg alsbald das dunkle Meerschiff.

Die Freier beschlossen indessen, dem kühnen Jüngling aufzulauern und ihn zu ermorden. Antinoos bestieg mit zwanzig bewaffneten Männern ein wohlgerüstetes Schiff, und am Felseneiland Asteris erwartete er in sicherem Versteck den arglos heimkehrenden Jüngling. Das mörderische Vorhaben verriet jedoch der treue Herold Medon der Königin.

Die unglückliche Mutter hatte keinen Freund, der ihr Hilfe gebracht hätte. Sie stieg empor zu dem Söller und nahm ihre Zuflucht zu den unsterblichen Göttern, die allein den bedrohten Sohn erretten konnten. Sie brachte unter heißem Gebet der Pallas Athene, der Schirmherrin ihres Hauses, ein Opfer. „Höre mich“, sprach sie betend, „unbezwungene Tochter des Zeus; hat dir jemals mein trauter Gemahl Odysseus fette Schenkel von Rindern oder Schafen verbrannt, so errette dessen gedenkend meinen lieben Sohn Telemachos und verscheuche die Freier, die voll arger Tücke auf sein Verderben sinnen.“ Also

flehte sie laut, und die Göttin erhörte ihr Gebet; sie sandte ihr erquickenden Schlummer und ein Traumbild, das sie über den Sohn beruhigte; dann trug sie Sorge für den blühenden Jüngling.

Irrfahrten des Odysseus. Der herrliche Dulder Odysseus weilte unterdessen unter unsäglichen Gefahren in weit entlegenen Ländern. Nach der Zerstörung Ilions segelte er mit den Genossen, welche der Krieg verschont hatte, der lieben Heimat zu. Er verschmähte es jedoch nicht, noch unterwegs in den Ländern der Barbaren Raub zu treiben. Unter anderm zerstörte er die Stadt der Kikonen an der Küste; da aber seine Gefährten trotz seiner Mahnung zu eiliger Abfahrt erst mit einem Schmause das Siegesfest feierten, wurden sie von den zahlreichen Scharen der Landbewohner überfallen und unter schwerem Verlust auf die Schiffe getrieben.

Von Stürmen verschlagen, kamen sie zu den Lotophagen, die sie gastlich aufnahmen und ihnen die Lotosspeise reichten, die so süß und lieblich war, daß die Krieger sogar des Vaterlandes vergaßen und endlich nur mit Gewalt zur Besteigung der Fahrzeuge genötigt werden konnten.

Sie ergriffen weinend die Ruder und schlugen die graue Salzflut, die sie aus dem Lande glückseligen Friedens in die bewegte Welt zurückführte. Bald erreichten sie das Land der ungastlichen, wilden Kyklopen und landeten an einem vorliegenden Eilande, wo zahlreiche wilde Ziegen reichliche Jagdbeute darboten. Odysseus selbst fuhr auf dem eignen Schiffe nach dem festen Lande. Es war wild und bergig; nirgends zeigte sich eine Spur, daß Menschenhand das nährende Ährengold oder den Weinstock erzog. Mit zwölf entschlossenen Gefährten durchstreifte Odysseus die unwirtbare Küste und fand endlich eine geräumige Höhle, welche viel junges Vieh und große Vorräte von Milch, Butter und Käse enthielt. Er beschloß die Rückkehr der Hirten abzuwarten und schmauste indes mit den Gefährten von den vorgefundenen und mitgebrachten Lebensmitteln. Am Abend wandelte auch eine Herde stattlichen Wollenviehes in die gewohnte Stallung, und zuletzt kam der Hirte Polyphemos. Er war aber nicht wie andre Menschen, sondern ein ungeschlachter Riese mit nur einem Auge auf der breiten Stirn. Er stellte einen ungeheuren Felsblock als schließendes Thor vor den Eingang, melkte das Vieh, aß und trank auch reichlich Milch. Als er darauf Feuer angezündet, erblickte er die Gäste und fuhr sie mit rauhem Gebrülle an. Vergebens bat ihn der Held um freundliche Gastlichkeit und beschwor ihn bei Kronion, dem Beschützer mühebeladener Fremdlinge. Ohne Erbarmen ergriff der Riese zwei der Gefährten des Odysseus, zerschmetterte sie auf dem Boden und verzehrte sie mit Haut und Knochen zur Nachkost. Während er sich darauf dem Schlaf überließ, erwog der Held, ob er ihm das Schwert in die Eingeweide bohren solle oder nicht; aber des Felsenthores gedenkend bezwang er den Unmut, der ihm am Herzen nagte.

Am Morgen verspeiste der Kyklope abermals zwei Fremdlinge und trieb dann die Herde zur Weide, nachdem er zuvor die Höhle wieder mit dem Felsblock verschlossen hatte. Den Tag über ersann der listenreiche Odysseus einen Anschlag, sich und seine Gefährten zu rächen und zu retten. Er hieb ein Stück von der zurückgelassenen Keule des Kyklopen und schnitt daraus einen glatten spitzigen Pfahl. Als nun der übelgesinnte Wirt am Abend heimgekehrt war

und seine Nachkost verzehrt hatte, trat er mit einem Schlauche köstlichen Weines zu ihm heran, indem er sagte:

„Nimm, o Kyklop, und trink; auf Menschenfleisch ist der Wein gut.“

Dreimal begehrte der Barbar von dem funkelnden Tranke, dann rief er trunkenen Mutes:

„Dich verzehrt Polyphemos zuletzt nach deinen Genossen,
Alle die andern zuvor; das soll dein gastlich Geschenk sein.“

Darauf streckte er sich auf dem Boden zum Schlafe aus. Indessen brannten die Gäste den zubereiteten Pfahl im Feuer an und bohrten ihm denselben in sein einziges Auge, daß Wimpern und Brauen zugleich versengt wurden. — Vergebens suchte sie der geblendete Kyklop, der fürchterlich aufheulte, hin- und hertastend zu ergreifen; am Morgen entschlüpften sie mit der Herde, indem sie sich unten an der Wolle der stattlichen Widder festklammerten. Nachdem sie das schönvliesige Wollenvieh auf ihr Schiff gebracht hatten, höhnte der kühne Führer noch den geblendeten Polyphemos, der dagegen mit geschleuderten Felsblöcken das Fahrzeug zweimal beinahe zertrümmerte.



58. Odysseus unter dem Widder.
Marmorgruppe in der Villa Albani.

Trauernd um die lieben Gefährten, doch froh der Errettung steuerten die Schiffer, welche nun wieder vereinigt waren, durch die von Fischen wimmelnde Flut. Sie gelangten an die äolische Insel, wo Äolos, der Gebieter der Winde, mit sechs Söhnen und ebensovielen Töchtern im prächtigen Saale, von Flötenspiel erheitert, in ungestörter Freude lebte. Der göttliche Herrscher gab den Wanderern des Meeres freundliche Herberge, und als sie nach des Mondes Umrollung, gestärkt und mit köstlichem Vorrat beladen, von ihm schieden, überlieferte er dem Helden die feindseligen Winde in einem fest verbundenen Schlauch und sandte ihm den lieblichen Zephyr nach, welcher das Fahrzeug sanft nach der Heimat trieb. Schon sahen die Männer Ithakas ragende Berge, schon den aufsteigenden Rauch, da lösten sie habgierig, während Odysseus schlummerte, das Band des Schlauches, in welchem sie Schätze verborgen glaubten. Sogleich stürmten die Winde heraus und führten das Schiff nach der äolischen Insel zurück. Als aber Äolos den Helden erblickte, sprach er: „Fort mit dir, Ruchloser, den die Rache der Götter verfolgt; es ziemt sich nicht, daß ich dich ferner beherberge oder entsende.“ Also schifften die Pilger ohne Hilfe und Trost weiter.

Bei Kirke. Sechs Tage und Nächte ruderten die Genossen durch die Wüste des Meeres, bis sie an die Küste der Lästrygonen gelangten. Aber

es war kein gastliches Land. Die riesigen Barbaren begrüßten sie mit geschleuderten Felsen, die Männer und Schiffe zermalmten. Kaum konnte Odysseus ein einziges Fahrzeug samt der Mannschaft den verfolgenden Riesen entreißen und die hohe See gewinnen. Er steuerte weiter durch die unendliche Salzflut, bis er die Insel Ääa erreichte, wo Kirke, die zauberkundige Göttin wohnte. Die Freunde, die er nach der in weiter Ferne erblickten Wohnung hinsandte, fanden dort viele seltsame Dinge. Reißende Tiere, Wölfe und Löwen, wandelten unschädlich umher und blickten sie traurig an, als wollten sie von der Einkehr abmahnen. Sie aber treten arglos in das glänzende Gemach der schönen Zauberin und flehen um Gastfreundschaft. Sie empfangen schmackhaftes Weinmus; kaum aber haben sie die Speise genossen, so berührt sie Kirke mit ihrem Zauberstabe und verwandelt sie dadurch in Schweine. Nur einer der Männer war vorsichtig im Versteck zurückgeblieben, und dieser eilt nun nach dem Schiffe und berichtet das Geschehene. Sofort macht sich Odysseus selbst auf den Weg, die Freunde zu befreien. Ihm begegnet der Goldstabschwinger Hermes und übergibt ihm ein Kraut, das jeden Zauber unwirksam macht. Damit gerüstet, tritt der Held in die Wohnung der Göttin und speist von der berückenden Kost. Als sie darauf auch ihn verwandeln und in den Schweinestall sperren will, dringt er mit dem Schwerte auf sie ein. Flehend umfaßt sie seine Kniee. Sie erhält Verzeihung und löst den Zauber. Nun ist alles Mißtrauen, aller Groll vergessen; auch die andern Freunde werden vom Schiffe zur Tafel berufen, und Kirke spendet als freundliche Wirtin Fleisch, Zukost und des lieblichen Weines die Fülle, daß die Gäste den nagenden Kummer und alle Mühsale vergessen. Sie blieben lange auf der Insel. Es rollten die wechselnden Monde hin, und das Jahr vollendete seinen Kreislauf. Endlich aber tauchte die Erinnerung an die liebe Heimat wieder auf und die Sehnsucht nach dem Hause und den Fluren der Väter.

„Kirke, jetzt vollende das Wort mir, das du gelobtest, uns heimwärts zu entsenden; mein Herz wallet schon vor Sehnsucht“, so sprach Odysseus, und die Göttin widerstrebte nicht.

Odysseus in Hades' Reich. Zuvor aber sollte der Held nach den äußersten Grenzen des Okeanos schiffen, um des Aides Reich, die Behausung der Toten, aufzusuchen. Denn dort würde er den thebanischen Seher Teiresias finden, der ihm den Weg und die Fahrt zur lieben Heimat verkünden werde. Wohl zagte der Held vor dem kühnen Unternehmen, in das Reich der Toten einzudringen, aber er unterwarf sich dem unentrinnbaren Geschick.

An dem Morgen, da Odysseus diese Fahrt antreten wollte, begrüßte ihn Kirke in silberdurchwirktem Gewand, um das Fahrzeug mit den nötigen Vorräten zu befrachten und den lieben Freund vor der gefährlichen Reise noch einmal in die Arme zu schließen. Es fehlte aber einer von den Fahrgenossen, der immer heitere Elpenor; man fand nur seine Leiche, da er am Abend trunkenen Mutes der Kühlung wegen auf dem flachen Dache sein Lager aufgeschlagen hatte und des Morgens beim raschen Aufbruch halb schlafend herabgestürzt war. Traurig über den Verlust des Genossen nahm Odysseus von Kirke Abschied und empfing von ihr günstigen Fahrwind, der den Lauf des Schiffes beflügelte.

Also ging die Fahrt nach dem Totenreich unaufhaltsam weiter, so daß

die kühnen Schiffer in kurzer Zeit an den Strom Okeanos gelangten, welcher die Erde umflutet. Da fand der Held auch die gähnende Pforte in des Aides finsteres Reich, den Aufenthalt der Gestorbenen.

Hier grub er nach Kirkes Anweisung eine Vertiefung in die dunkle Erde, schlachtete zwei schwarze Schafe und ließ das Blut in die Grube rinnen, denn nur schwarze Opfer durften die Unterirdischen empfangen. Da tauchten auf aus der Tiefe Jünglinge und Mädchen, Männer, Frauen und Greise, auch viele Krieger in blutgeröteten Rüstungen, die alle des Lebens Lust und Leid überstanden hatten. Wesenlos wie Wolken drängten sich alle nach der Grube, um von dem Blute zu schlürfen. Odysseus aber wehrte sie mit gezücktem Schwerte ab, bis der Seher Teiresias erschien, der ihm, wie Kirke gelehrt, über seine fernere Fahrt und über die Heimkehr Kunde geben sollte. Vor ihm barg er das Schwert in die Scheide, und der Seher begann, als er von dem Blute geschlürft, seine Weissagung: „Wisse, o Laertiade, du wirst noch weit und lange umherirren unter Leiden und Gefahren, weil dir der Meerbeherrscher Poseidon zürnt, dem du den Sohn Polyphemos geblendet hast; doch wirst du, wenn auch spät und ohne Gefährten deine heimatliche Insel wieder erreichen. Dort findest du des Jammers viel; denn hundert gewaltige Freier bedrängen dein treues Weib, sie zu neuem Ehebunde zu zwingen. Sie schmausen täglich von deiner Habe, und dein blühender Sohn ist allein nicht mächtig, ihnen zu wehren. Wage du aber getrost den Kampf; denn Zeus' Tochter Pallas Athene ist mit dir, und wenn die Freier erlegen sind, wirst du mit Penelope in Ehren und Frieden leben." Froh der Verkündigung, grüßte Odysseus den scheidenden Seher; aber nun sah er auch den trauten Genossen Elpenor nahen und ließ auch ihn von dem Trank in der Grube kosten. „Edler Odysseus", flüsterte sofort der tote Genosse, „wisse, ich muß hier ruhelos umherirren, weil mein irdischer Leib noch nicht der Flamme und der Erde übergeben ist. Kehrst du zurück, so erzeige mir die letzte Pflicht und errichte mir ein Denkmal." Kaum war der Schatten entschwebt, so trat die Gestalt der Mutter des Helden heran. Gern hätte er sie in die Arme geschlossen; aber sie war gleich einem Wolkenbild, und er griff in die leere Luft. Als sie aber von dem Blute getrunken, sprach sie: „Geliebter Sohn, irrst du noch immer durch Länder und Meere, oder hast du endlich die liebe Heimat wieder erreicht? Wisse, mich hat nicht Krankheit dahingerafft, sondern herznagender Gram um dich. Dein alter Vater auch härmt sich und lebt voll Gram unter den Knechten, sich ihnen gleich und geringer noch achtend, weil sein kraftvoller Sohn in der Ferne weilt und den gewaltthätigen Männern nicht steuern kann, die seine Habe antasten." Traurig schied sie von ihm in die Ferne.

Unter den Schatten, die das Opferblut in der Grube heranzulocken schien, wandelten auch Männer, die Odysseus wohl erkannte. Es waren Genossen im Heere der Griechen vor den Mauern von Troja. Ihnen gewährte er willig von dem ersehnten Blute zu schlürfen. Voran schritt Agamemnon, das Antlitz von herznagendem Gram entstellt. „Wie bist du, großer König, so frühe in das Reich der Toten eingetreten?" fragte Odysseus, „haben die sturmbewegten Wellen dich fortgerissen, oder haben dich Raubscharen auf dem Lande gefällt?" — „Wisse, edler Laertiade", versetzte der König, „nicht die schäumende Salzflut, noch Räuberhände haben mir den Tod bereitet; mein

eignes Weib warf mir, als ich dem Bad entstieg, ein verstrickendes Gewand über das Haupt, und dann erschlug mich ihr Genosse Ägisthos, wie einen Stier am Opferherd, mit der Mordaxt. Edler Laertiade, wie bist du glücklich zu preisen, denn deiner harrt die züchtige Penelope mit Sehnsucht und mit ihr dein blühender Sohn Telemachos, den du einst als zartes Knäblein verließest." Nach diesen Worten wandelte der Schatten in Unmut hinweg. An seine Stelle trat der Geist des Helden, der vor Troja alle Krieger überstrahlt hatte. Auch er schien voll Unmuts und sprach, als Odysseus ihn glücklich pries, weil er im Leben ein ruhmvoller Held gewesen und jetzt ein König im Reiche der Toten sei: „Wisse, Odysseus, ich möchte lieber unter den lebenden Menschen als Tagarbeiter um ärmlichen Lohn mein Brot mir erwerben, als hier in des Hades Reich ein König über wesenlose Schatten sein."

Der Held sah noch manche andre Gefährten aus früherer Zeit und vernahm ihre Klagen; aber er blickte auch durch die Pforte in des Hades düsteres Reich. Da saßen auf Thronen die Totenrichter Minos, Äakos und Rhadamanthys, welche die Thaten der Menschen richteten, wenn sie vom Leib geschieden im Hades anlangten. Odysseus vernahm auch aus der Tiefe, wo der Abgrund des Tartaros gähnt, das Wimmern und Stöhnen der Verdammten in ihrer Pein. Da rollt das zermalmende Rad, auf welches Ixion geflochten ist, weil er nach Heras Umarmung getrachtet; da liegt auf Felsen geschmiedet Tityos, der frevelhaft die göttliche Leto mit ruchloser Liebe bedrängt hat, und gierige Geier zerfleischen ihm die täglich wieder nachwachsende Leber. Auch Sisyphos, der Erzschelm, welcher Götter und Menschen betrogen, weilt dort unten und wälzt mühsam strebend zur Höhe den Felsblock; aber mit Donnergepolter entrollt ihm der tückische Stein, sobald er dem Gipfel nahe ist, und stets von neuem beginnt die mühselige Arbeit. Nicht minder duldet hier endlose Qualen jener Tantalos, der einst, die Untrüglichkeit der Götter frevelhaft auf die Probe stellend, den eignen Sohn Pelops schlachtete und den zerstückelten Leib, wie schon an andrer Stelle erzählt, den Olympiern zum Mahle vorsetzte. Aber der allsehende Zeus erkannte den Betrug und schleuderte mit schmetterndem Blitzstrahl den Frevler in die Tiefe des Tartaros. Hier steht er nun, von Hunger und Durst gequält, fest an die Stelle gebannt. Das ihn umgebende Wasser weicht zurück, wenn er zu schlürfen begehrt, und die über ihm hängenden Zweige mit köstlichen Früchten führt der Wind hoch empor, so oft er sie zu erfassen trachtet.

Das alles erblickte der kühne Odysseus in der Tiefe des Tartaros. Als aber jetzt immer neue, zahllose Scharen von Schatten aus den stygischen Pforten hervordrängten, da erfaßte ihn bleiches Entsetzen. Er eilte nach dem Fahrzeuge zu den Gefährten und fuhr mit Ruderschlag und günstigem Winde von dem Orte des Grauens an das Licht des Tages, wo das frische Leben sich bewegt und Sonnenglanz Land und Meer bestrahlt. —

Homer, der nach dem Glauben der Hellenen sowohl die Iliade wie die Odyssee gedichtet haben soll, was mit Recht bestritten wird, hat uns hier ein trostloses Bild von dem Leben nach dem Tode gegeben. Es ist aber nicht wohl möglich, daß dies die allgemein verbreitete Vorstellung der Hellenen auch in ältester Zeit gewesen ist; wie hätten sie sonst in den zahllosen Kämpfen so mutig dem Tode ins Angesicht schauen können! Auch der — freilich

spätere — Leonidas erwartet mit seiner Heldenschar nach dem letzten Kampf ein besseres Leben. Weit heiterer waren die Vorstellungen der alten heidnischen Germanen und Skandinavier. Von den letzteren wissen wir, daß sie mit Zuversicht hofften, in Walhalla bei den Göttern ein seliges Leben zu führen, und daß der Glaube bestand, Treuliebende, Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib, würden sich nach ihrem Scheiden von der Erde im Fensalir, dem glänzenden Saale der Freya, wieder zusammenfinden. —



59. **Ixion auf dem Rade.**

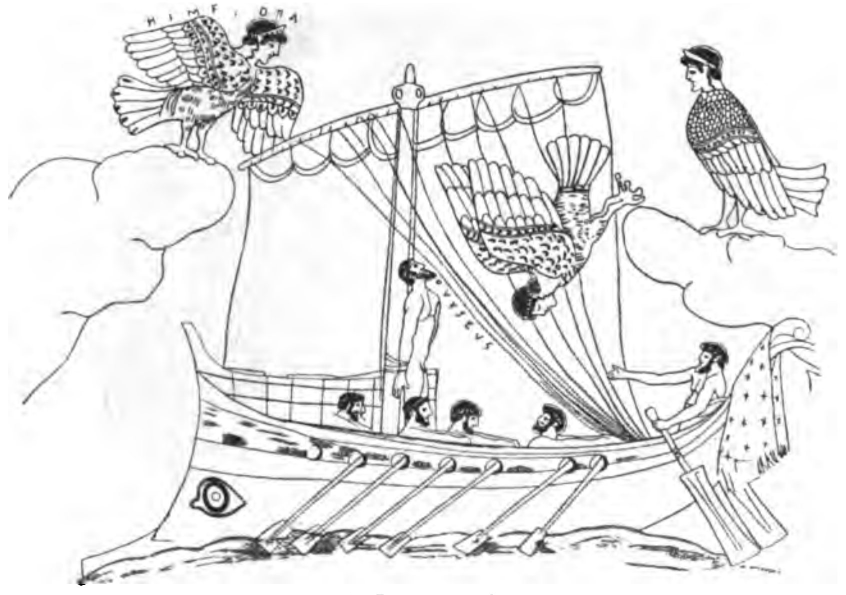
Darstellung auf einer Vase aus Kumä, jetzt in Berlin.

Ixion ist nackt an ein doppeltes Flammenrad gefesselt, und zwar vermittelst vier Schlangen, welche seine Hände und Füße umwinden, während zwei größere von den Schultern herab um Leib und Beine sich schlingen. Wildstruppiges Haar an Haupt und Bart (letzterer weiß), sowie finsterer Gesichtsausdruck charakterisieren den böswilligen Frevler.

Wir kehren zu Odysseus zurück, der mit den Gefährten wieder nach der Insel steuert, wo ihn Kirke erwartet. Die Fahrt geht schnell wie im Fluge, und ohne weitere Gefahr erreichen sie die ersehnte Küste. Es ist Nacht, als sie landen, und nach spärlichem Imbiß entschlummern sie auf dem weichen Grase, das den Boden bekleidet.

Am Morgen entsandte der Held treue Männer nach Kirkes Palast, die seine Ankunft meldeten und um Übergabe der Leiche Elpenors baten. Willig gewährte die zauberische Jungfrau die Bitte. Als der Laertiade den Leib

des toten Genossen verbrannt, die Asche im Hügel geborgen und das Ruder darauf gepflanzt hatte, gedachte er der Abfahrt. Da kam Kirke mit Dienerinnen, die Speisevorräte brachten, während sie selbst den Helden belehrte, welche Gefahren seiner noch warteten, und wie er ihnen begegnen könne. Also vorbereitet nahmen Odysseus und seine Gesellen Abschied von der Zauberin, und kräftig schlugen die Ruder die schäumende Salzflut. Bald erblickte man am fernen Horizonte das Eiland der Sirenen. Da verklebte der Held nach Kirkes Rat die Ohren der Gefährten mit Wachs und ließ sich selbst an den Mastbaum fest anbinden; denn er wußte, daß kein Sterblicher



60. Odysseus und die Sirenen.

Darstellung auf einer Wasserurne aus Vulci.

An den Mast seines Schiffes, dessen Segel gerefft ist, gebunden, fährt Odysseus an den Sirenen vorüber, welche als Vögel mit Frauenköpfen erscheinen. Der Held windet sich in seinen Banden, die Genossen aber, vom Steuermann mit dem Winke der Hand zu unermüdlicher Arbeit angehalten, rudern mit angestrengter Kraft, um bald aus der Gefahr zu entfliehen. Eine der Sirenen stürzt sich, verdrießlich über den mißlungenen Versuch, Odysseus zu fesseln, in die Fluten. Das Auge am Vorderteil des Schiffes geht auf die Abwehr des bösen Blickes; hinter dem Steuermann hängt eine Art bunter Fahne.

dem verlockenden Gesange der Jungfrauen widerstehen konnte. Er hatte von Kirke vernommen, wie die Sirenen einst im dreisten Wettstreite mit den Musen besiegt und auf das Eiland verbannt worden waren, wo sie die Seefahrer berücken, daß dieselben nach dem Ufer steuern, wo dann ihr Fahrzeug strandet und sie selbst den Untergang finden. Deshalb hatte der Held jene Vorkehrungen getroffen, und als er, von dem Gesange bethört, Lösung von den Banden und Landung verlangte, schlangen die Freunde die Stricke noch fester, bis das Fahrzeug glücklich vorüber war.

Skylla und Charybdis. Freudig und voll Hoffnung, bald zur lieben Heimat zu gelangen, griffen die Männer kräftig in die Ruder, als sie in die

Meerenge einfuhren, die Sizilien von dem Festlande Italien scheidet. Nur Odysseus wußte, daß ihnen hier von zwei entsetzlichen Meerungetümen Verderben drohe; denn auf der einen Seite schlürft Charybdis die Salzflut mit Menschen, Schiffen und Fischen ein und stößt dann ausatmend alles zerknickt wieder heraus, auf der andern Seite lauert Skylla mit sechs Köpfen auf Fraß. Nach dieser Richtung ließ der unverzagte Held steuern, und er stand selbst auf dem Verdeck mit zwei erzblinkenden Lanzen, das Scheusal zu bekämpfen. Vergebens! — aus verborgener Felsschlucht schossen die sechs Köpfe hervor und raubten ebenso viele Männer, die sie schmatzend und die Knochen zermalmend hinunterschlangen.

Die Nacht zwang die Schiffer, an dem Eilande Trinakia zu landen, wo die Rinder des Helios weideten, die keiner ungestraft antastete. Viele Tage und Wochen mußten sie daselbst rasten, weil gewaltiger Sturm das Meer aufregte; als aber die Vorräte aufgezehrt waren, begnügten sich die Männer nicht mit den spärlich gefangenen Fischen und Vögeln, sondern schlachteten Rinder, während Odysseus andre Speise aufsuchte. Zu spät kehrte dieser zurück. Der Frevel war geschehen, der den Zorn und die Strafe des Gottes nach sich zog.

Eine trügerische Windstille lockte zur Abfahrt; der wiedererwachte Sturm aber und Zeus' Blitzstrahl zertrümmerten das Schiff. Der Held rang schwimmend auf zusammengebundenem Kiel und Mast mit dem grausen Verhängnis. Er geriet in den Strom, den die Charybdis einschlürfte; aber er ergriff den vom nahen Ufer überhängenden Ast eines Feigenbaumes und hing schwebend über dem aufklaffenden Schlund, bis im zurückkehrenden Strudel mit den eingeschluckten Wassern unter Schaum und Dampf auch das Gebälk wieder daherschwamm. Er erfaßte es im Sprunge und gelangte nach neuntägigem Umhertreiben an die Insel Ogygia, wo die Nymphe Kalypso in hallender Grotte wohnte.

Bei der Nymphe Kalypso. Auf dieser Insel war die Natur so lieblich und blickte den Dulder Odysseus mit ihrem Liebreiz so freundlich an, daß er wohl seine Bedrängnis vergessen konnte.

> Ringsum wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
> Erle zugleich und Pappel und balsamreiche Cypresse.
> Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
> Habichte und Baumeulen zusamt breitzüngiger Krähen
> Wassergeschlecht, das, kundig der Meergeschäfte, sich nähret.
> Hier auch breitete sich um das Felsengewölbe ein Rebstock,
> Rankend im üppigen Wuchs mit niederhangenden Trauben;
> Auch vier sprudelnde Quellen ergossen blinkendes Wasser
> Nachbarlich nebeneinander, sich schlängelnd hierhin und dorthin,
> Wo rings schwellende Wiesen hinab und Veilchen und Eppich
> Grüneten.

Schön und freundlich, wie das Eiland selbst, empfing den Helden die Nymphe und gab ihm schmackhafte Speise und perlenden Weines die Fülle und jegliche Labung, die das Herz des Menschen erfreut. Sie verhieß ihm auch Unsterblichkeit, wenn er bei ihr bliebe. Aber das alles konnte seine Sehnsucht nach dem Vaterlande und der treuen Gattin nicht bezwingen. Tagelang saß er auf dem Felsengestade und blickte über das endlose Meer,

begehrend nur den Rauch des väterlichen Hauses aufsteigen zu sehen und dann zu sterben. Seiner erbarmten sich endlich die Götter und sandten Hermes nach dem Eilande, welcher der Nymphe den Ratschluß des Zeus hinterbrachte, daß dem Dulder die Heimkehr verordnet sei. Nach ihrer Anleitung baute Odysseus ein Floß, empfing Speise und Trank und günstigen Fahrwind und steuerte der Heimat zu. Doch Poseidon, der ihm wegen der Blendung seines Sohnes Polyphemos noch immer zürnte, zertrümmerte im erregten Sturme das Fahrzeug. Eine berghohe Welle riß den Helden in die Tiefe. Mit Aufwendung aller Kräfte erreichte er das Wrack und klammerte sich daran fest. Da tauchte die strahlende Meergöttin Leukothea aus den Fluten empor und übergab dem verzweifelnden Laertiaden einen Schleier zur Rettung. Als die letzten Trümmer des Schiffes zerschellten, band Odysseus diesen wie einen Schwimmgürtel um, stürzte sich in die Wogen und rettete sich schwimmend mit unsäglicher Mühe an das Land der Phäaken, wo er sich unter dichtem Gezweig der Ölbäume in das dürre Laub einwühlte und in einen tiefen, erquickenden Schlaf versank.

Bei König Alkinoos. Folgenden Tages kam des Königs Tochter Nausikaa, die Wäsche der Gürtel und Gewänder zu besorgen, mit den Genossinnen an den Strom, dessen Mündung der Held am Abend zuvor erreicht hatte. Das Gelächter der Mädchen, die sich nach gethaner Arbeit mit Ballspiel vergnügten, weckte den Schläfer. Wie er nun aber, mit abgebrochenem Zweige die Blöße deckend und entstellt vom Meerschlamm, aus dem Dickicht auftauchte, erschien er den Jungfrauen wie ein Ungetüm des Meeres, das der Tiefe entstiegen sei, und sie entflohen hierhin und dorthin. Nur Nausikaa hörte seine verständige Rede an und ließ ihm, nachdem er gebadet, Labung und Gewand reichen. Nun war er ein andrer, einem der Unsterblichen vergleichbar. Er folgte sodann der Königstochter in die Stadt der segelberühmten Phäaken.

Als er die Königsburg betrat, staunte er über die Pracht und die Kunst, womit die Wohnung des Königs Alkinoos geschmückt war. Die Schwelle und die Wände blinkten von Erz, die Pforte von Gold; silberne Pfosten und darüber ein Kranz von gleichem Metall faßten die Thür ein, während künstlich geformte Hunde von Gold und Silber auf beiden Seiten aufgestellt waren. Ein Hof und ein trefflich bestellter Garten umgaben den Palast; im inneren Saale aber waren goldene Jünglingsgestalten als Fackelhalter und rings an den Wänden schöne Sessel auf köstlich gewirkten Teppichen angebracht. Da saßen die Fürsten der Phäaken Tag für Tag um den hohen Alkinoos und seine gepriesene Gattin Arete versammelt, des Rates und der Pflege des Volkes gedenkend, zugleich auch der Speise und des würzigen Weines sich erfreuend. Eilends schritt Odysseus durch den Saal zu der Königin, deren Kniee er umfaßte. Er flehte die Götter an um Heil und Segen für das königliche Haus und die Gäste und bat dann für sich um gastliche Aufnahme und Rücksendung in die lange entbehrte Heimat. Sofort hieß Alkinoos seinen Sohn vom silbergebuckelten Sessel aufstehen und dem Fremdling den Sitz einräumen. Dann ward dem Gaste Brot und Zukost gereicht und auch des labenden Trankes nicht vergessen.

Manchen Tag verbrachte der Dulder bei dem fröhlichen Volke der

Phäaken, freute sich des Mahles und lauschte dem Sänger, welcher die frohen Gäste mit Harfenspiel und Gesang ergötzte. Bald hob dieser ein Lied an, wie Hephästos den starken Ares und die goldgelockte Aphrodite mit ehernen Banden umstrickte; bald begann er ernste Weisen von dem unseligen Kriege vor Troja. Als er jedoch von dem gezimmerten Rosse und den Thaten des Odysseus im erstürmten Ilion berichtete, da konnte der Gast die hervorbrechenden Thränen nicht mehr verbergen. Er nannte seinen Namen, empfing reiche Gastgeschenke und ward in geräumigem Schiffe nach Ithaka entsendet.

Rückkehr nach Ithaka. Es war Nacht, als der Held schlafend an der Küste der heimatlichen Insel ausgesetzt wurde; daher glaubte er anfangs, als er beim Morgengrauen erwachte, die Schiffer hätten ihn in ein fremdes Land geführt. Beim Scheine der aufsteigenden Sonne fand er sich aber bald in den starrenden Felsen seines heißersehnten Vaterlandes zurecht, verbarg sorgsam sein mitgebrachtes Gut im Geklüft und suchte, in Lumpen gehüllt, einen schmutzigen Bettlerranzen auf dem Rücken, den wackeren Eumäos auf, der als erster unter den Hirten die zahlreichen Schweineherden des Königs unter seiner Obhut hatte. Der gastliche Hüter nahm den unscheinbaren Fremdling bereitwillig auf und erzählte ihm mit Unwillen von den Freiern, die täglich von der Habe seines abwesenden Herrn schmausten.

Während beide noch miteinander redeten, kehrte Telemachos in der Wohnung des trefflichen Sauhirten ein. Mit Hilfe der Athene war er auf nächtlicher Fahrt den lauernden Freiern entronnen und hier auf der andern Seite der Insel gelandet. Eumäos weinte vor Freude, als er den schönen Jüngling erblickte, um den er in Sorgen gewesen war. Er küßte ihm Angesicht und Hände und wünschte den Vater her, daß er den blühenden Sohn umarme. Odysseus aber, sein pochendes Herz bezwingend, stand vor dem vornehmen Ankömmling auf, um ihm seinen Platz einzuräumen. Telemachos erwiderte abwehrend: „Bleib sitzen, fremder Vater; der Mann hier wird mir schon einen Sitz bereiten.“ Und so geschah es. Eumäos machte aus Strauchwerk mit darüber gebreiteter Borstenhaut einen Sitz für den königlichen Jüngling zurecht. Als sich darauf der Sauhüter entfernt hatte, um der sorgenvollen Penelope die Heimkehr des jungen Helden zu berichten, entdeckte sich Odysseus dem Sohne. Beide hielten sich lange umarmt und weinten vor Freude des Wiedersehens und zugleich vor Schmerz über die Schmach, welche die übermütigen Freier ihrem Hause fortwährend anthaten.

Odysseus verkündigte nun dem Sohne, daß er den Tod des ganzen Schwarmes beschlossen habe. Dieser gab ihm ausführlich Bericht über die große Zahl der Freier, ihre kräftige Jugend und ihren Anhang und bat den kühnen Mann, zuvor auf andre Helfer zu sinnen. Doch sprach der Held mit fester Zuversicht:

> „Denke du selbst, ob uns beiden Athene und Vater Kronion
> G'nügen, oder ob andrer Verteidiger noch wir bedürfen!“

Am folgenden Tage ging Odysseus mit dem treuen Sauhirten in die Stadt. Unterwegs begegnete ihnen der Ziegenhirt Melanthios, der ein Freund der Freier war. Er schalt den Eumäos, daß er einen lästigen Bettler in die edle Versammlung bringe, und trat voll Bosheit und Tücke den ver-

achteten Mann an die Hüfte, der aber geduldig die unverdiente Mißhandlung ertrug. Wohl flehte der Sauhirt zu den Göttern, sie möchten den herrlichen König zurückführen, daß er die Freier samt dem argen Frevler Melanthios verderbe; aber der Geißhirt erwiderte höhnend, der Freier Gewalt würde wohl bald auch den Telemachos vertilgen, wie die Götter schon längst dessen Vater in das Reich der Schatten entsandt hätten. Damit eilte der falsche Hirt fort in den Königspalast, wo er, ein willkommener Freund, unter den schmausenden Freiern seinen Sitz einnahm.

Gemächlich folgten die beiden Wanderer auf demselben Wege. Sie traten in den Vorhof des Palastes. Da lag ein alter, aus Mangel an Pflege ganz verkommener Hund auf dem Düngerhaufen. Er war dem Verenden nahe; doch bewegte er den Schweif und die Ohren und blickte so flehend auf den Bettler, als wolle er sagen: „Kennst du mich nicht mehr, lieber Herr? Ich kenne dich wohl auch in den Bettlerlumpen und freue mich deines Anblicks, bevor ich sterbe.“ Und Odysseus erkannte ebenfalls seinen treuen Argos, den er einst selbst großgezogen hatte; er verstand auch seine stumme Sprache und mußte die hervorbrechende Thräne verbergen, als er sah, wie der Hund verendete; war es ihm doch, als sei ihm ein lieber Freund gestorben.

Die Reisenden traten in den Saal, wo lauter Jubel scholl, daß man schier den Harfenklang und die Stimme des göttlichen Sängers Phemios nicht hörte. Der Bettler setzte sich, wie es dem Bittenden geziemt, auf die Schwelle, aber Telemachos befahl, daß man nach gastlicher Sitte dem Fremdling Fleisch und Weizenbrot reiche, und hieß ihn auch bei den Gästen milde Gaben sammeln. Alle Freier spendeten dem Armen reichliche Bissen von ihrer Kost, nur Antinoos, der angesehenste unter den schmausenden Männern, meinte, dem Taugenichts, der arbeitsscheu vom Bettel sich nähre, gebühre Züchtigung, nicht leckere Kost. Als ihm aber der erhabene Dulder erwiderte, wie er dem Fremdling eine milde Gabe von fremdem Gut verweigern könne, das er doch selbst verzehre, warf ihm der unholde Mann mit solcher Gewalt einen Schemel an die Schulter, daß ein andrer zu Boden gestürzt wäre; aber Odysseus stand fest gleich einem Felsen. Die ganze Versammlung mißbilligte die schnöde Verletzung des Gastrechts, und Telemachos griff nach dem erzblinkenden Speere, den Frevel blutig zu ahnden; aber ein Wink des Vaters zwang ihn, dem Zorn zu gebieten, der ihm selbst Verderben gebracht hätte. Auch Eumäos und der Rinderhirt Philötios hatten zum Schutze die Waffen erfaßt und senkten sie wieder. Bald herrschte von neuem beim Klange der Becher Freude im Saale und heitere Wechselrede.

Ehe der Abend dämmerte, war noch eine andre Lust den Freiern beschieden; denn an der Pforte erschien ein zweiter Bettler, Iros, allen wohlbekannt und befreundet, der Botschaft trug von einer Behausung zur andern, aber unlustig beschwerlicher Arbeit, obschon er noch jung war und von stattlichem Wuchse. „Bettelsack“, rief er voll Zorn dem Fremdling zu, „schere dich fort von der Schwelle, wo mir allein das Recht zusteht, sonst schleppe ich dich an den Beinen hinaus an die Pforte, oder zerschelle dir die mürben Knochen wie thönerne Scherben.“ — „Seltsamer Mann“, sprach der Alte, „habe ich dich doch niemals mit Wort oder That gekränkt, und ist doch hier Raum für uns beide; aber wenn der Mut dich treibt, so will ich versuchen, ob ich im



61. Odysseus wird von Eurykleia bei der Fußwaschung erkannt. Griechisches Relief.

Kampf dich bestehe.“ Lachend umstanden die Freier die eifernden Bettler und hetzten zum Streit, dem Sieger die köstlichsten Bissen verheißend. Also gürteten sich die Kämpfer; aber wie staunten die Freier umher, als sie die nervigen, mächtigen Glieder des Fremdlings erblickten! Nun erwog Odysseus, ob er mit einem Schlag den Gegner tot zu Boden strecke, oder mit linderem Streich ihn nur betäube. Dieses dünkte ihm der klügere Rat, damit er nicht Aufsehen errege. Der Kampf währte nicht lange. Der Held wehrte leicht die Streiche des Gegners ab; dann aber traf er ihm den Hals, daß er zappelnd zur Erde sank und ein Blutstrom ihm aus dem Munde quoll. Sofort schleppte er ihn an den Beinen unter dem Gelächter der Menge hinaus vor die Pforte des Hofes und gab ihm seinen Stab in die Hände. Als er zurückkehrte, empfing er von Antinoos selbst den verheißenen Bissen.

Erst am späten Abend verließen die gewaltthätigen Gäste den Saal. In dem weiten Raum sah sich Odysseus mit dem Sohne allein. Er deutete auf die Lanzen und Rüstungen rings an den Wänden, und wohl verstand ihn der Jüngling und half ihm das Rüstzeug nach dem Söller bringen. Nachdem auch er die Ruhe gesucht hatte, verharrte Odysseus allein in der Halle und gedachte der schrecklichen Rache. Da trat Penelope herein mit ihren Mägden, während diese den Tisch räumten, setzte die Herrin sich im Lehnstuhl an das Feuer und rief den Bettler zu sich. Wer und woher er sei, fragte sie ihn, und ob er nicht von Odysseus, ihrem edlen Gemahl, ihr Kunde geben könnte. Eine wohl ausgesonnene Mär erzählte ihr der Listenreiche, ihre wahre Gesinnung zu prüfen; sie aber gebot zum Danke der treuen Schaffnerin Eurykleia, ihm als einem lieben Gast die Füße zu waschen; diese hatte den Odysseus von kleinauf gepflegt und gewartet, kaum hatte sie daher die Narbe gefühlt, die einst ein Eber ihm geschlagen, da erkannte sie ihn und begrüßte voll Freude den Herrn; der aber gebot ihr schleunigst zu schweigen; und sie versprach ihm, streng das Geheimnis zu wahren. —

Als die Morgenröte heraufstieg, wurden schon wieder Zurüstungen zum Schmause getroffen. Bald strömten die Freier in Haufen herein, daß kaum die eherne Pforte geräumig genug war, ihnen allen Einlaß zu gewähren; sie erhoben die Hände zum Mahle, und in der Halle ertönten wieder spottende Rede und weitschallendes Gelächter. Aber die edle Penelope, welches es in den oberen Gemächern vernahm, überlegte, wie sie als Mutter schuldig sei, dem Sohne sein Gut zu erhalten. Sie nahm den starken Bogen und die Pfeile aus der Kammer, wo viele erzblinkende Waffen des trauten Gemahls aufbewahrt waren, und ging damit, nachdem sie viel geweint und geklagt, in die Versammlung der Freier. „Weil ihr so gar unbändig den Sohn und mich selber bedrängt“, sprach sie, „so versucht einen Wettkampf. Wer von euch das Geschoß meines entfernten Gemahls spannt und den Pfeil durch die Öhre von zwölf hintereinander gereihten Äxten schnellt, wie er selbst einst pflegte, dem will ich als sein Eheweib in die Behausung folgen.“ Wohl weinten die treuen Hirten, als sie diese Worte vernahmen, wohl auch zürnte der Sohn der trefflichen Mutter; aber der stolze Antinoos schalt jene und wähnte sich schon im Geiste als Sieger. Indessen wurden die Beile mit den Ohren aufgestellt, und die Freier traten zum Wettkampfe heran. Wie sehr sie sich aber auch bemühten, keiner vermochte den starken Bogen zu spannen. „Gebt mir doch auch das

Geschoß", bat jetzt der unscheinbare Bettler; „ich war sonst in solchem Werke wohl erfahren und möchte versuchen, ob mir die Jugendkraft unter den erlittenen Drangsalen nicht ganz verschwunden ist." Heftig tobten die Freier gegen den übermütigen Fremdling; aber Telemachos befahl unverzagt dem Sauhirten, jenem den Bogen darzureichen und der Schreier nicht zu achten. Willig gehorchte der treue Mann, denn ihm und dem Rinderhirten Philötios hatte sich Odysseus vorher zu erkennen gegeben. Während nun der Bettler die Waffe kunstverständig handhabte, entfernte sich Penelope auf Bitten ihres Sohnes in die oberen Frauengemächer; jener aber spannte den Bogen ohne Mühe und schoß den Pfeil klirrend durch die Öhre.

„Dieser Wettkampf wäre vollendet", rief der Held, indem er die Lumpen von sich abwarf und auf die eherne Thürschwelle sprang; „ein andres Ziel erwähl' ich mir jetzt, das noch kein Schütze getroffen hat", und gerade in die Kehle schnellte er dem trinkenden Antinoos den herben Pfeil.

„Rasender", tobten die Freier, die sich vergeblich nach Waffen umschauten, „zu deinem Unheil schnellst du Geschosse auf Männer; dich werden bald die Geier als einen willkommenen Fraß umflattern." — „Ha, ihr Hunde", erwiderte Odysseus, „ihr wähntet, ich kehrte niemals zurück; darum achtetet ihr weder menschliches noch göttliches Recht; aber jetzt seht zu, wie ihr das Verderben von euch abwehrt." Nun bot Eurymachos reichen Ersatz für das geraubte Gut. — „Und wenn ihr mir euer sämtliches Erbgut darbrächtet", rief ihm der Held entgegen, „so sollten doch meine Hände von dem Mord nicht ruhen." — „Wohlan denn", ermunterte jener, „gedenket, ihr Freier, der Streitlust. Mit gezücktem Schwerte laßt uns einmütig auf den Mann einstürmen." Ehe er aber den Helden erreichte, traf auch ihn das tödliche Geschoß. Nie fehlend versandte Odysseus Pfeil auf Pfeil, und Telemachos holte inzwischen ihm und den treuen Hirten Lanzen und Rüstung. Hart war der Kampf, als der Köcher geleert war; denn zwölf Schilde, Speere und Helme trug der listige Melanthios auch den Freiern zu, und die Geschosse flogen hinüber und herüber. Doch gelang die Niedermetzelung der Freier vollständig; nur der Herold Medon und der Sänger Phemios wurden von Odysseus verschont.

Das schreckliche Werk war vollbracht, und die Schaffnerin Eurykleia wurde gerufen, daß sie die den Freiern ergebenen Mägde zur Reinigung des Saales herbeihole. Sie jubelte laut über das strömende Blut und die Haufen von Leichen. Aber Odysseus sagte zu ihr verweisend: „Mutter, sei froh im Geiste; doch enthalte dich des Jubels, denn das ist Sünde. Diese bezwang der Götter Gericht und die eigne Bosheit."

Nachdem der Saal gereinigt und mit der Glut des Schwefels durchräuchert war, wurde Penelope gerufen. Sie aber erkannte den Gemahl nicht, wie er mit Staub und Blut besudelt am Feuer saß, und blieb stumm von fern stehen. Wohl tadelte sie Telemachos:

„Mutter, wie bist du so gefühllos! Du trägst fürwahr in der Brust ein Herz, das härter als Stein ist"; aber er bewegte sie nicht. Auch als der Held gebadet hatte und mit glänzendem Gewande umhüllt zu ihr trat, an Wuchs und Gestalt einem Unsterblichen vergleichbar, verharrte sie ungerührt. Sie gebot das von ihm selbst gezimmerte Bett herauszustellen und ihm das Lager zu bereiten. Odysseus hatte dieses Bett einst in der Höhlung eines

Ölbaumes ausgearbeitet; es hing mit dem Stamme selbst zusammen, und niemand kannte das verborgene Gemach, als er und Penelope. Daher fragte er unmutig, wer das Bett entdeckt und abgehauen habe. An diesem Zeichen erkannte ihn die treue Gattin, schlang die Arme um ihn und küßte sein teures Haupt.

Sie, des Ikarios Tochter, wie dachte sie des Gemahles
Ihrer Jugend! Darum entschwind' auch nimmer der Nachruhm
Ihrer Tugend, denn Götter verewigten unter den Menschen
Einst durch holden Gesang die züchtige Penelopeia.

Andre Dichter erzählen noch von späteren Schicksalen des Odysseus, sowie von Wanderungen des Diomedes nach Hesperien. Ebenso soll der greise Antenor, der stets zur Rückgabe der geraubten Helena geraten und einst die Helden Menelaos und Odysseus gastlich bewirtet hatte, aus dem Brande von Troja sich gerettet haben, wie schon oben berichtet. Auf einem Gemälde in der Lesche zu Delphoi war seine Flucht aus dem Hause seiner Ahnen dargestellt.

Bürgerliche Einrichtungen, Sitten und Kultur.

Sagt, wie wohnten, wie lebten die alten Geschlechter von Hellas
Untereinander? Was schafften sie künstlich mit emsigen Händen?

Bürgerliche Einrichtungen. Einfach, wie das Leben überhaupt, waren auch die bürgerlichen Einrichtungen in der alten Zeit, welche die Homerischen Gedichte schildern. Jede Stadt samt der dazugehörigen Landschaft hatte ein Oberhaupt, einen König, der aus gottentsprossenem Geschlechte sein Amt als ein von den Göttern verliehenes Vorrecht ausübte. Im allgemeinen war die königliche Würde erblich in der Familie des Herrschers, doch mußte sich der Erbe zugleich durch eigne persönliche Tüchtigkeit im Ansehen zu erhalten wissen. Vermochte er das nicht, so fand er überall Widerspruch; denn es standen ihm keine andern Mittel zu Gebote, sich Gehorsam zu verschaffen, als solche, welche ihm Reichtum an Ländereien und sonstigen Gütern, besonders aber vorwiegende Einsicht und kriegerisches Geschick gewährten. Solche Vorzüge versammelten ein stattliches Gefolge um ihn, welches ihm bei allen Unternehmungen zur Seite stand. Er war der Oberanführer im Kriege, der Schirmherr der öffentlichen Sicherheit und der oberste Richter in Streitigkeiten. Mit ihm saßen zu Rate die Edlen des Landes, die nicht selten ihn selbst zu tadeln wagten, gewöhnlich aber seinem Ansehen ihre Meinung unterordneten. Bei wichtigen Angelegenheiten wurde eine Versammlung des ganzen Volkes berufen; doch führten auch da nur die Fürsten das Wort; die große Menge, welche der öffentlichen Rede wenig mächtig war, schwieg und unterwarf sich dem Beschlusse der Führer, und wenn einmal ein geringer Mann seine abweichende Meinung äußerte, so konnte er Scheltworte und Hohngelächter, ja sogar Schläge davontragen, wie es in jener Heeresversammlung vor Troja dem Thersites erging.

Oft gab die Versammlung Beifall oder Mißfallen durch Geschrei zu erkennen, wurde jedoch von den Herolden zurechtgewiesen und zum Schweigen gebracht. Indessen wurde gleichwohl die öffentliche Meinung, die sich in der Versammlung aussprach, keineswegs verachtet, sondern möglichst berücksichtigt.

Wie übel es sich mit der öffentlichen Sicherheit und mit der Handhabung des **Rechts** verhielt, zeigen schon die vorhergehenden Erzählungen, besonders die Schamlosigkeit der Freier im Hause des Odysseus. Da fand sich niemand, der ihnen wehrte und die bedrängte Penelope schützte. Die beste Schutzwehr waren eine starke Faust und zuverlässige Verwandte und Freunde. In frühester Zeit waren es die letzteren allein, die den Mord eines ihrer Angehörigen rächten; später dachte man sich die Götter als Rächer und suchte sie durch Opfer zu versöhnen: man zahlte auch wohl den Angehörigen Buße. Daß die Gesellschaft als solche durch begangene Frevel gekränkt werde, und daß sie darum den Übelthäter zur Strafe ziehen müsse, fand damals in dem Rechtsgefühl des Volkes noch keinen Raum. Es gab allerdings ein Gefühl für Recht, Ehre und allgemeine Wohlfahrt, doch war es noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen, und es bedurfte starker Reizmittel, um es zur That aufzurufen, wie dies das Aufgebot gegen Ilion beweist, welches durch den Raub einer gefeierten Frau und schnöde Verletzung des Gastrechts veranlaßt wurde.

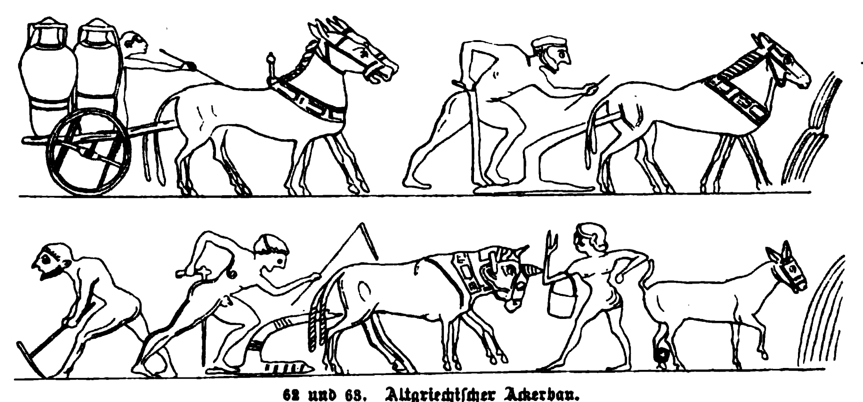
Die königliche Macht war nicht sowohl durch den Rat der Edlen (βουλή) und die Volksversammlung (ἀγορά) beschränkt, als vielmehr durch den Mangel an Machtmitteln den freien Landeigentümern gegenüber. Erst in späterer Zeit, als Verfassung und Rechtsverhältnisse sich klarer entwickelten, erhoben sich diese volkstümlichen Institutionen zu wirklicher Bedeutung und überflügelten und verdrängten zuletzt das Ansehen der Könige. Während des Heroenzeitalters besteht noch zwischen dem Beherrscher und dem Volke ein patriarchalisches Verhältnis; jener verwaltet die Angelegenheiten seiner zwar mündigen, doch noch immer mehr oder weniger abhängigen Kinder.

Ganz ähnlich verhielt es sich im Hause, im Schoße der **Familie**. Die Frau war keineswegs die willenlose Sklavin des Mannes, wie dies im Morgenlande der Fall war, sondern sie stand dem Manne als Genossin, Ratgeberin und Mitverwalterin des Gutes zur Seite. Sie war ihm untergeordnet, wie die Edlen dem Könige, in der Verwaltung des Ganzen; aber in der Herrschaft über das weibliche Gesinde, in der Förderung und Anordnung weiblicher Arbeiten war sie ziemlich unabhängig; oft saß sie mit im Rate der Männer und sprach ihre Meinung aus, und man hörte gern ihre verständige Rede und befolgte ihren Rat, wenn er zweckdienlich schien. Wie aber das Weib mit dem Gatten nicht bloß durch ein gemeinsames Interesse, sondern vor allem durch herzliche Zuneigung verbunden war, so verhielt es sich auch mit den erwachsenen Kindern.

Die Söhne stützten und erhoben die Ehre des Vaters und des Hauses, die Töchter waren durch ihre Tugenden der schönste Schmuck der Familie, und wenn sie von der löblichen Sitte abwichen, unterlagen sie harten Strafen. Das Band der Verwandtenliebe, welche später in der Liebe zum Staate nur allzu sehr aufging, umschlang alle Glieder einer Familie. Es ist erfreulich, wie dieses Verhältnis, das die Natur mit mütterlicher Hand zur Lust der

Menschen geschaffen hat, in jener gewaltthätigen Zeit gerade bei den Hellenen so zart und lieblich hervortritt, während es bei den asiatischen Völkern, die der Polygamie huldigten, wenig beachtet, sogar häufig durch Greuelthaten aufgelöst und mit Füßen getreten wird. Belege zu dieser Vergleichung bietet uns sowohl die Geschichte der Babylonier, Meder und Perser, als auch die des Volkes Israel.

Zu dem Haushalte wurden auch die Diener gezählt, welche gleichfalls an dem Wohl und Wehe der Familie Anteil nahmen. Sie waren freilich erbeutete oder erkaufte Sklaven, aber im allgemeinen wurden sie mild behandelt. Bewährte, treue Sklaven waren in der That fast Familiengliedern gleichgeachtet. Der Sauhirt Eumäos hatte viele Knechte unter seinem Befehle und küßte den geliebten Sohn seines Herrn unter Freudenthränen, als derselbe von seiner gefährlichen Reise zurückkehrte.



62 und 63. Altgriechischer Ackerbau.

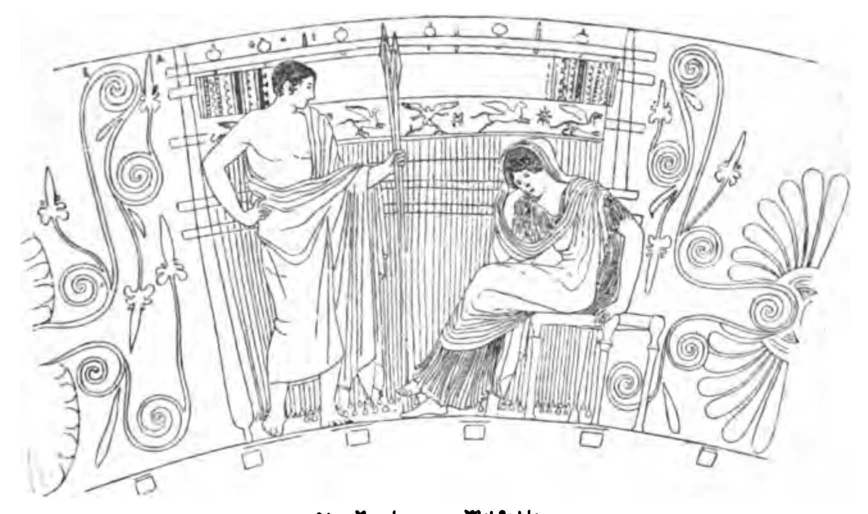
Nach der Darstellung auf einer Schale im Louvre.

Oben rechts ein mit Maultieren bespannter Pflug, dessen Sterze ein Mann mit der rechten Hand leitet, während er mit dem linken Fuß auf den Pflug tritt, um ihn tiefer in den Erdboden eingreifen zu lassen; mit der Gerte in der Linken treibt er die Tiere an. Links ein ebenfalls mit Maultieren bespannter zweirädriger Karren, auf dem zwei verschlossene, Amphoren ähnliche Gefäße stehen; daneben geht der Treiber mit seinem Stabe. Unten zunächst rechts ein nicht angeschirrtes Maultier; dahinter ein Mann mit dem Saatkorb im Arme. Darauf folgt links ein mit zwei Rindern bespannter Pflug, an welchem der Pflüger in entsprechender Stellung wie der erste thätig ist. Hinter diesem ein mit der Hacke die aufgelockerten Erdschollen zerschlagender Mann. Offenbar handelt es sich hier um die schwere Arbeit des Aufreißens, wofür man vorzugsweise die kräftigeren Rinder verwandte, während man für die leichtere des Nachpflügens die rascheren Maultiere vorzog.

Solche Diener in reichen Häusern hatten es weit besser als geringe Leute, die sich zur Landarbeit an Gutseigentümer für Brot und Kleidung verdingten. Das Los dieser freien Tagelöhner, die kein eignes Ackerland besaßen, wird an vielen Stellen als höchst traurig geschildert. Sie entbehrten einen festen Wohnsitz und sogar die Heimat, konnten willkürlich entlassen werden und mußten dann Hunger und Kummer leiden, wenn sie nicht bald wieder Beschäftigung fanden. Ihnen nützte ihre Freiheit wenig, denn sie waren beständig die Sklaven des Mangels.

Die Hauptbeschäftigung der Hellenen, der freien wie der hörigen, war Viehzucht und Ackerbau. Odysseus rühmte sich seiner Geschicklichkeit in der Führung des Pfluges. Herakles und der trojanische Königssohn Paris trieben die Herden zur Weide. Viehzucht und Feldbau gewährten jenen einfachen

Menschen alles, was ihnen zum Unterhalte und zur Annehmlichkeit des Lebens nötig war. Auf ihren noch unerschöpften Feldern gedieh das Getreide reichlich; dort wuchsen die Ölbäume und spendeten ihre Früchte, die teils gegessen wurden, teils das zur Zubereitung andrer Speisen und zum Salben des Körpers unentbehrliche Öl lieferten; dort rankte in üppiger Fülle der Weinstock und erquickte mit dem lieblichen Safte seiner Trauben Könige und Sklaven. Der gütige Himmel, das liebliche Klima ließen selten Mißwachs und Not entstehen. Rindvieh, Ziegen und Schafe lieferten Milch, Fleisch und Kleidung; auch die Zucht der borstigen Schweine wurde eifrig betrieben, und man ließ sich das gebratene Fleisch derselben auch bei festlichen Gelegenheiten trefflich



64. Penelope am Webstuhle.

Nach einer antiken Darstellung.

Dieser Webstuhl, dessen Größe zu beachten ist, ist, wie wohl die meisten des Altertums oder alle, ein aufrechter, bei welchem stehend am senkrecht herabhängenden Aufzug gearbeitet wird. Rechts und links sehen wir zwei mächtige Balken, welche oben durch einen Querbalken verbunden sind; die Fäden des Aufzuges (der Kette) sind jedoch an einem etwas tiefer angebrachten Querholz befestigt, um welches man bereits ein großes Stück des fertigen, mit allerlei Mustern versehenen Gewebes aufgerollt sieht. Sie sind straff gespannt durch kleine unten an denselben angeknüpfte Gewichte. Die Sondierung der Kettenfäden je nach dem Bedürfnis des Musters erfolgte vermutlich bloß mit der Hand. Ob der Einschlag mittels eines Schiffchens oder einer Nadel erfolgte, ist ebenfalls aus der Abbildung nicht ersichtlich.

schmecken. Die Tierhäute wurden zu Kleidung und Waffen verwendet; der zottige Mantel, Helm, Schild und Panzer von Stierhaut, letztere oft mit Metall beschlagen, waren im Frieden wie im Kriege notwendig. Die Verarbeitung der Schafwolle besorgten die Frauen. Sie spannen mit der Spindel das Garn und webten am Webstuhl den Stoff zu Leibrock und Decke, besonders auch zu kunstreichen Teppichen. Leinwand, Baumwolle und Seide waren wenig oder gar nicht bekannt.

Was nun die **Kleidung** betrifft, so war die ursprünglichste Art der Bekleidung der Griechen wie aller Indogermanen wohl die mit Tierhäuten, die sich in abgelegenen Gegenden, zumal im Gebirge, bei der ärmeren Bevölkerung sogar bis in die spätesten Zeiten erhalten hat. Daneben war —

entsprechend der hohen Blüte der Viehzucht — frühzeitig die Verwendung von Wolle aufgekommen. Man trug aus Wolle gewebte Gewänder, und zwar lose umgethan, meist auf der Schulter durch Nadeln oder Heftel zusammengehalten; und zwar war die Chlaina der Männer dem Peplos der Frauen im wesentlichen gleichartig; die Männer trugen außerdem noch einen Lendengürtel zur Verhüllung der Scham.



65. Altgriechische Frauentracht.
Nach einem griechischen Vasenbilde ältesten Stils.
Man bemerkt, daß die Frauen unterhalb einen faltenlosen, eng den Körper umschließenden Rock (Chiton) tragen, welcher um die Hüften gegürtet ist und oberhalb eine ebenfalls faltenlose, aber weitere, lose um die Brust hängende Jacke, welche meist so kurz ist, daß sie nicht völlig bis zur Taille hinabreicht. Darunter kommt vielfach noch das den Oberkörper selbst bedeckende Untergewand (die obere Hälfte des Chiton) zum Vorschein.

Durch die Berührung mit dem Orient, besonders mit Ägypten, wurde ein gewaltiger Umschwung der Tracht hervorgerufen. Von dorther fand die Leinenindustrie Eingang, und begann man anstatt des lose umgelegten und nur durch Heftel und dergl. gehaltenen Wollenzeuges ein richtiges Kleidungsstück zu tragen, den zugeschnittenen und zusammengenähten Chiton (eine Art Hemd), der enganliegend den ganzen Körper bedeckte und nur die Arme freiließ (vergl. Abb. 65). Seit der dorischen Wanderung trat die altgriechische Wolltracht wieder mehr und mehr auf, doch wurde der Chiton beibehalten. Die Männer trugen ihn als Untergewand und darüber beim Ausgehen als Obergewand die meist purpurn gefärbte und oft mit kunstreichen Figuren verzierte wollene Chlaina. Das war die Tracht des 9. und 8. Jahrhunderts, wie sie in Homers Gedichten uns geschildert ist. Im Frieden und für festliche Gelegenheiten gebrauchte man einen langen Chiton, zur Arbeit und im Kriege einen kurzen. — Die Frauen trugen in dieser Zeit nach altgriechischer Sitte

ein einziges weißwollenes Gewand, den Peplos, der auf der Schulter mit Nadeln oder Hefteln befestigt und in der Mitte durch einen Gürtel zusammengehalten wurde, Spangen schlossen die offene Seite. Vorn wurde der Peplos kürzer gehalten, während er hinten lang nachschleppte.

Die Gliederung der Gewerbe war durchaus unbekannt. Kleider, Waffen, Gerätschaften und Hausrat verfertigte sich jedermann selbst, so gut oder schlecht er konnte. Indessen gab es auch Künstler, welche in Metall und Holz treffliche Waffen, Geräte und Zieraten arbeiteten. Als solche werden Smilis und Dädalos, der Erbauer des Labyrinths auf Kreta, genannt, wiewohl diese und andre Namen auch vielleicht nur die Arbeiten bezeichnen können, indem Smile Schnitzmesser und Bildhauer, Daidalon das Schnitzwerk bedeutet. Die ersten als wirklich historisch anzusehenden Künstler dürften sein Glaukos von Chios, der um 690 v. Chr. das Löten des Eisens erfand, Dipönos und Skyllis aus Kreta, die ersten Marmorbildner, nebst ihren Schülern, den lakedämonischen Künstlern Hegylos und Theokles, ferner Rhökos und Theodoros von Samos, die Erfinder des Erzgusses um 700 v. Chr.

Von den in der Iliade und Odyssee beschriebenen reich verzierten Schilden, den mit Silber und Gold ausgelegten Sesseln und dem wertvollen Bildwerk, deren Glanz ohnehin zum Teil nur poetischer Schmuck sein wird, ist natürlich nichts mehr vorhanden; wohl aber haben sich noch hier und da ruinenhafte Reste von Burgen, Stadtmauern und andern Bauwerken erhalten und geben uns einen Begriff von der damaligen Architektur.

Älteste Bauwerke. Die ältesten Mauerwerke bestanden aus aufeinander geschichteten, sehr großen Steinblöcken, meist unbehauene, unregelmäßige Vielecke, die man ohne Mörtelverbindung möglichst genau ineinander paßte, so daß sie durch ihr Gewicht festlagen und eine solide, wenngleich unebene Wand bildeten. Die Zwischenräume wurden mit Steingeröll ausgefüllt. Man nennt diese Mauern kyklopische, weil man glaubte, das riesenhafte Geschlecht der Kyklopen habe diese zwar rohen, doch gewaltigen Werke aufgeführt. Man findet Überreste davon besonders unter den Trümmern, die das alte Tirüns und das berühmte Mykenä auf der argivischen Halbinsel bezeichnen, dann auch in andern Teilen von Hellas, und sogar da und dort in den Bergen und Thälern des Pindos und Olympos, auch in Epeiros und Makedonien zerstreut, wie schon früher erwähnt wurde.

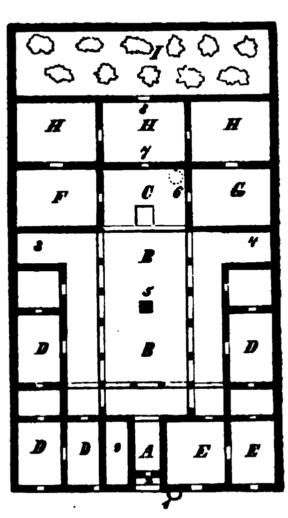
Aus dieser ersten, unförmlichen Bauart entstand die mit sorgfältig behauenen, vieleckigen Steinblöcken, deren Fugen genau aufeinander paßten, weshalb sie auch keiner Mörtelverbindung bedurften. Von dieser Art finden sich noch Grabmäler mit kreisförmigem steinernen Unterbau, kegelförmigem Erdhügel und abschließendem Deckstein. Weit merkwürdiger und bedeutender sind die Herrenhäuser und die sogenannten Schatzhäuser (in Wahrheit Grabbauten). An den Überresten des Herrenhauses zu Mykenä ist besonders das Löwenthor noch wohl erhalten, ein Hauptdenkmal ältester griechischer Kunst. Es ist pyramidalisch erbaut, über den Seitenpfosten befindet sich eine Oberschwelle, die einem Entlastungsdreieck mit einer dünnen dreieckigen Steinplatte aus gelblichem Kalkstein zur Unterlage dient. Auf diesem Schlußstein sind in Relief zwei Löwen angebracht, die sich gegen eine in geschwungenen Linien

66. Ansicht der Burg von Mykenä. Nach einer Originalphotographie.

Im Vordergrunde die sogenannte Agora (Beratungsplatz) Schliemanns, in dessen westlichem Teile die Gräber mit ihrem reichen Inhalt an Gegenständen der verschiedensten Art gefunden wurden.

gegliederte Säule aufrichten. Die inneren Räume, besonders die mit Säulen gezierten Hallen der Königspaläste, waren mit Zieraten von Metall, Elfenbein und Bernstein reich geschmückt.

Den Palast des Odysseus dürfte man sich nach den Angaben Homers etwa als ein in der Länge sehr ausgedehntes Viereck vorstellen, nicht so regelmäßig, wie es auf verschiedenen Plänen erscheint, aber umschlossen von einer mit Zinnen versehenen Mauer. An der schmalen Frontseite sind Bänke rechts und links vom Eingange aufgestellt. Man tritt zuerst in den Wirtschaftshof, wo rechts eine Hundehütte, weiter an der Seitenwand Stallungen angebracht sind. An der vorliegenden eigentlichen Fassade öffnen sich zwei Hallen für Schlachtvieh, weiter links die Küche mit kegelförmiger Decke. Zwischen den Hallen ist der Eingang mit doppelter Pforte. Man gelangt in den Vor- oder Mittelhof, den wiederum eine Säulenhalle umschließt, wo die Fremden Lagerstätte finden. Auf beiden Seiten sind Wirtschaftsräume, deren letzter links das Zimmer des Telemachos bildet. Nun folgt die Hausflur, die rechts das Badezimmer, links eine Vorratskammer begrenzt, dann der Hauptraum, der Männersaal mit Säulen zu beiden Seiten für Gastmähler, wo die Freier schmausten und endlich ihrem Geschick erlagen. Er hat eine Thür links nach dem Seitenhof, aus welchem eine Treppe in das obere Geschoß führt. Seitwärts hinter dem Männersaal liegt der Arbeitssaal der Königin mit Säulen und einem Herd, auf beiden Seiten Vorratskammern, links eine Thür zur Treppe in die oberen Frauengemächer, rechts das Schlafgemach, welches nach dem Ölbaum mit dem von Odysseus gefertigten Bette hinausgebaut ist. Daran grenzt der Hinterhof, wo die weibliche Dienerschaft ihre Geschäfte besorgt.



67. Plan eines griechischen Wohnhauses aus späterer Zeit.

Der „Palast“ des Odysseus stellt sich also im ganzen höchst einfach, etwa wie der mit Wirtschaftsgebäuden versehene Hof eines Gutsbesitzers dar.

Das griechische Haus im allgemeinen war in seinen Hauptteilen dem beschriebenen Herrenhause ähnlich. Es kann nur nach Angaben der alten Schriftsteller dargestellt werden, da keine Überreste vorhanden sind. Übrigens findet sich ziemlich die gleiche Anordnung der Räumlichkeiten auch im römischen Hause, das dem griechischen Bau nachgebildet war. Vor dem Hause stand gewöhnlich ein Altar des Hermes, rechts daneben ein Altar des Apollon Agyieus oder eine Spitzsäule, die den Gott vorstellte. Zu dem Portal führten einige Stufen. Durch die Thür trat man in den Vorplatz A, einen Gang zwischen Stallungen auf der einen Seite E und Räumen für die Thürhüter 9 und andre Sklaven D. Hierauf gelangte man in den Hof oder großen Saal B, den auf zwei, oft auch auf allen vier Seiten Säulengänge umschlossen. Rechts und links von diesen Gängen oder Stoen waren äußere Räume für Gastmähler und kleinere Besuchszimmer, auch wohl Vorratskammern D. Auf der

dem Eingange gegenüberliegenden Seite war eine offene Erweiterung, Empfangszimmer C, Prostas genannt, welches zwei Schlafgemächer F und G umgaben. Hier schloß die Männerwohnung, Andronitis, und begann die Frauenwohnung, Gynaikonitis H. Hinter derselben befand sich der Hausgarten I. Diese Einrichtung hatten kleinere Häuser. In den Palästen folgte nach der Männerwohnung ein Korridor, dann ein Säulensaal, wie der erste, von Wohn- und Arbeitszimmern der Frauen umgeben, wo auch die gewöhnlichen Mahlzeiten gehalten wurden. Wahrscheinlich aber befanden sich die Räumlichkeiten der Frauen in vielen Häusern im oberen Geschoß. In Nischen oder Alkoven des Hofes, Alae (3 und 4), standen die Bilder der Hausgötter, in dem Haupthofe bei 5 der Altar des Zeus Herkeios, in der Prostas bei 6 der Altar der Hestia.

Die Kunst verschönt das Leben. Sobald daher der Mensch aus dem rohen Naturzustande, aus dem mühevollen Kampfe um die unentbehrlichsten Bedürfnisse hervortritt und zu behaglicherem Genusse gelangt, sucht er das Schöne zu schaffen und sich zu erwerben. Seine Wohnung, seine Umgebung, seine Gerätschaften sind die ersten Gegenstände, welche er künstlerisch zu gestalten strebt; dann wagt er sich an bildliche Darstellung dessen, was er als göttlich verehrt.

Durch solche Bemühungen entstanden allmählich die ersten Anfänge der Baukunst, Skulptur und Malerei. Nun aber fordert die Behandlung des Steins, des Metalls und der Farbe eine lange Vorübung, ehe sie sich zur Darstellung des Ebenmaßes, der Schönheit, ehe sie sich überhaupt zur Kunst erheben kann. Ganz anders verhält es sich mit der Darstellung durch das Mittel der Sprache. Diese ist nicht bloß das Mittel der gegenseitigen Mitteilung einfacher Thatsachen, sondern sie ist zugleich der Ausdruck alles dessen, was das Menschenherz bewegt, und oft die Erzeugerin der Entschließungen, die Führerin zu Thaten. Fast unbewußt lernt der Mensch ihre Macht kennen und handhabt sie mit Geschick, seinem Zwecke gemäß.

Die Dichtkunst. Schon in der mythischen Zeit sang man Hymnen zum Preise der Götter, oder man sagte ihnen Dank für ihre Wohlthaten, man richtete Bitten an sie und besang ihre Macht und Herrlichkeit, oder man sprach in ernsten, oft düsteren Weisen zu den Unterirdischen und klagte über das rasch hinwelkende Leben der Natur und des Menschen. Nach und nach bildeten sich feststehende rhythmische Formen für jede gottesdienstliche Feier, und es entstanden Sängerschulen, in welchen diese Formen geübt und weiter ausgebildet wurden.

Als hervorragende Dichter in diesen Kreisen nennt uns die Sage den Eumolpos und Musäos, welche die heiligen Hymnen nach Attika verpflanzten, den Olenos, Erfinder des Chorgesangs, den Thamyris, der den Wettkampf mit den Musen gewagt haben soll, und andre. Aus Pierien, einer thrakischen Landschaft nördlich vom Olympos, sollen die Musen und in ihrem Gefolge die ersten Sänger nach Griechenland gekommen sein. Vielleicht rührt diese Sage daher, daß von dem rauhen, einem geheimnisvollen Naturdienst huldigenden Volke der Thraker Priester mit rätselhaften, dunklen Dichtungen nach Hellas wanderten und daselbst den Dienst ihrer Götter einführten.

Als ältester Sänger wird der früher schon genannte **Orpheus** bezeichnet, dessen Vaterland gleichfalls jenes Pierien gewesen sein soll. Die

Tiere des Waldes, Felsen und Haine wurden von seinem Liede erregt, wie vielmehr die Herzen der Menschen, denen er in seinen Gesängen Anleitung zu Gottesdienst und gesetzlicher Ordnung gab! So war nach dieser anmutigen Sage die Dichtkunst das, was sie noch sein sollte, die Urheberin löblicher, frommer Sitte. Als seine Gattin Eurydike durch einen Schlangenbiß starb, drang Orpheus in die Unterwelt. Seine Töne erweichten blutlose Schatten und die unerbittlichen Eumeniden, ja sogar den finsteren Hades, daß er verhieß, Eurydike solle dem Gatten zur Oberwelt folgen, wenn er unterwegs



68. **Orpheus die Leier spielend.**

Nach einem griechischen Vasenbilde.

Der Sänger sitzt in phrygisch-thrakischer Tracht auf einem Felsen und schlägt die Zither, deren süßer Wohllaut durch das aufmerksam zuhorchende Reh zu seinen Füßen angedeutet ist. Ihm gegenüber stehen zwei thrakische Jünglinge, deren Handbewegungen ganz deutlich die Aufforderung enthalten, an ihren Belustigungen teilzunehmen; der eine führt zwei Jagdspieße und trägt Gamaschen, der andre hält in der Linken eine große Muschel, von der es zweifelhaft ist, ob sie als Blasinstrument oder als Trinkhorn aufzufassen ist. Aber der trauernde Orpheus bleibt kalt nicht nur gegen diese Lockungen, sondern auch gegen die der Liebe, wie aus den Gebärden der zwei Frauen zu schließen ist, die hinter seinem Sitze erscheinen. Die eine näherstehende schmachtet offenbar in Liebe zu dem Sänger; die andre sucht ihr Trost zuzusprechen.

nicht nach ihr zurückblicke. Er aber, schon nahe dem himmlischen Lichte, konnte der Sehnsucht nicht widerstehen, sah sich um und war nun auf immer von dem geliebten Weibe getrennt. In stummem Schmerz saß er sieben Tage am strömenden Hebros und irrte dann klagend durch das Hämosgebirge, wo ihn rasende Mänaden zerrissen. Um den Grabhügel auf der Insel Lesbos, unter dem sein Haupt ruhte, nisteten Nachtigallen und sangen dort schöner als an andern Orten.

Die Dichtungen über Götterzeugung, welche dem Orpheus zugeschrieben werden, sind viel späteren Ursprungs, doch umschließen sie vielleicht hier und da noch uralte Überlieferungen, welche die Priester in den Hainen zu Dodona

und unter den Pinien des Parnassos bei den Opfern murmelten. Daß solche Überlieferungen noch vorhanden waren, beweist die sogenannte orphische Brüderschaft, eine Verbindung von Personen, welche nach alten Geheimlehren ihre Götterverehrung und ihre Lebensweise regelten und sich namentlich nach Weise der indischen Brahmanen aller Fleischspeise enthielten.

Eine ähnliche, doch einfachere Theogonie oder Götterzeugungslehre wird dem **Hesiodos** zugeschrieben, einem Dichter aus Askra in Böotien nahe dem Helikon, auf dem er seine Dichterweihe empfangen zu haben behauptete. Zum Dank dafür weihte er den Musen den schön gehenkelten Dreifuß, den er in Chalkis bei den Festspielen des Königs Amphidamas im musischen Agon (Wettkampf) als Preis davontrug. Die heilige Grotte im kretischen Gebirge, wo einst der neugeborene Zeus vor seinem Vater Kronos verborgen gehalten wurde, sowie den Stein zu Delphoi, welchen der letztere anstatt des Sohnes verschlang, hatte der Dichter selbst gesehen und also jedenfalls die Gesänge der Priester über diese Wunderdinge gehört. Übrigens beweist die Form wie der Inhalt seines Gedichts, daß er nicht vor dem Jahre 800 v. Chr. gelebt haben kann. Dasselbe geht auch aus einem andern ihm zugeschriebenen didaktischen Epos hervor: „Werke und Tage“, einer Sammlung von Sittensprüchen und Lebensregeln, welche die physische und sittliche Besserung der Menschen bezwecken und den Geist einer Zeit charakterisieren, in welcher der Glanz des Heldentums schon verblichen war vor den praktischen Lebensinteressen. Der Inhalt besteht aus Lehren und Regeln über Landbau, Schiffahrt, bürgerliches und häusliches Leben, kurz einer Menge ökonomischer Anweisungen. Wir fügen einige Verse bei:

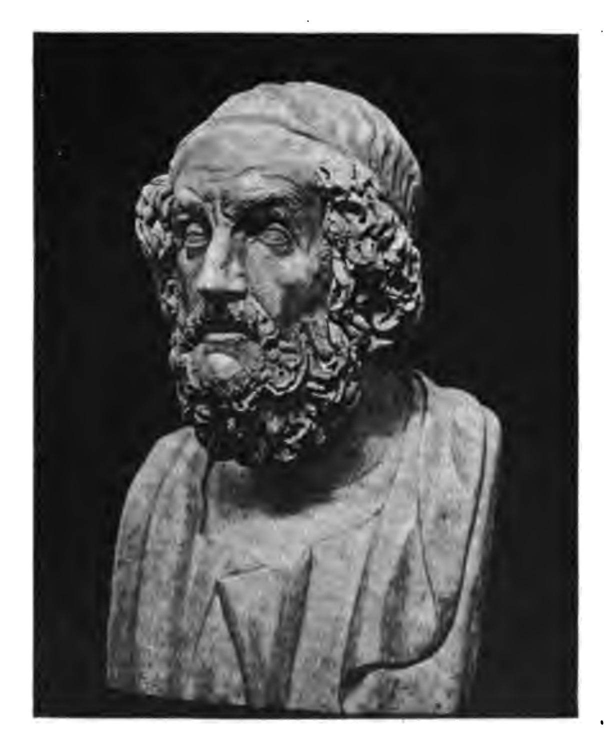
Gastlich lade den Freund zum Mahl, doch nimmer den Gegner.
Den erquicke vor allen, der mit dir nachbarlich wohnet;
Eilig im häuslichen Leid erscheinet mit Hilfe der Nachbar
Ungegürtet, dieweil zuvor sich gürtet der Blutsfreund.
Wie dich der falsche beschädigt, so nützet dir ehrlich der wack're
Nachbar; glücklich zu preisen ist der, dem ein solcher zu teil ward.
Wie mit richtigem Maße er dir mißt, also vergilt' ihm;
Ja, wenn du kannst, so miß ihm wieder mit reicherem Maße,
Daß, wenn sein du bedarfst, du willig ihn findest in Mühsal.
Ziehe dem Freund nicht vor den angeborenen Bruder;
Denn das würd' ihn tief im inneren Herzen verwunden;
Täusche mit gleißender Zung' ihn nie; doch sollte zuerst er
Zwist erregen durch feindliche Reden oder durch Thaten,
Zwiefach räche dich dann. Kehrt einst er wieder zur Freundschaft,
Will zu gerechter Wiedererstattung er willig sich finden,
Nimm ihn auf, daß nicht sich anderem Freund' er ergebe.
Nie durch Wort' und Miene gedenke vergangenen Unrechts.
Niemals werde zum Vorwurf die herzzernagende Armut
Einem Manne; denn wisse, sie auch ist die Gabe der Götter.

Reicher, lebensvoller und aus reinerer Quelle strömte die epische Poesie, die Darstellung der Thaten von Göttern und Menschen, ausgezeichnet durch ihre unbefangene Hingebung und durch Schärfe der sinnlichen Auffassung, wie durch klare Anschaulichkeit der Darstellung, Wohlklang der Sprache und lebendigen Fluß des Rhythmus. Sie entwickelte sich unter den Kämpfen und Wanderungen, die etwa im 12. Jahrhundert v. Chr. ganz Griechenland erschütterten und äolische, ionische und dorische Stämme zur Übersiedelung nach

Kleinasien trieben. Dorthin nahmen sie schon die episch behandelten und gesungenen Sagen von den Thaten der Helden vor Troja mit, und wie sie nun mit den alten Einwohnern der erstrebten Länder, den Karern, Mysern, Teukrern, in heißen, aber siegreichen Kämpfen rangen, mußten die Gesänge von dem Kriege der Hellenen zur Rache für Frevelthat das Interesse der Nation in Anspruch nehmen, und dies um so mehr, als die Führer der Wanderstämme ihre Abkunft von den gefeierten Helden der Nationaldichtung herleiteten. So entstanden diese poetischen Schöpfungen Ilias und Odyssee, die wir weiter oben, soweit das in dem engen Rahmen dieser Darstellung möglich war, nach Form und Inhalt zur Anschauung zu bringen versucht haben. Die dichterische Auffassungsweise, die Klarheit und Besonnenheit des hellenischen Geistes spiegeln sich darin ab. Der Dichter selbst bleibt verborgen hinter seinem Werke; seine Gefühle und Reflexionen treten nirgends hervor. Er entrollt seine Gemälde von erlebten oder in Erfahrung gebrachten Begebenheiten, die er nach seiner Anschauungsweise entworfen und durch den Zauber der Phantasie verklärt hat, nur in der Absicht, die Herzen durch die innere Wahrheit und Schönheit zu erfreuen und zu erheben, und vergißt gleichsam sich selbst, seine eignen Empfindungen. So dichteten die alten Rhapsodensänger und trugen ihre Gesänge in den Palästen der Könige, auch wohl in Volksversammlungen vor. Diese Dichtungen wurden nicht aufgeschrieben; denn man kannte damals die Schrift in Griechenland noch nicht; das lebendige Wort pflanzte sich von Mund zu Mund, von einer Generation zur andern fort, vermittelt durch die weit verbreiteten Sängerschulen, deren Aufgabe in der Pflege des epischen Gesanges, in dem Vortrage und der Überlieferung der alten Heldenlieder bestand. Manches ging verloren, manches ward erweitert und durch spätere Zuthaten ergänzt, wie es Zeit und Umstände, wie es besonders die dichterische Empfänglichkeit des Volkes mit sich brachte. So wurden wohl die meisten Begebenheiten der mythischen Zeit besungen; aber diese Dichtungen haben sich nicht erhalten, sondern nur prosaische Berichte davon aus viel späterer Zeit. Nur die Gesänge, welche das große Nationalunternehmen der Hellenen, die Eroberung von Troja, zum Gegenstand hatten, wurden zum Teil vor dem Untergange bewahrt. Wahrscheinlich waren sie auch das Vorzüglichste, was die alte epische Poesie hervorgebracht hatte, und was daher durch Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht als ein von den Vätern ererbter Schatz aufbewahrt und gesungen wurde. Ohne Zweifel fanden bei diesen mündlichen Überlieferungen Veränderungen an Form und Inhalt statt. In betreff der Iliade läßt es sich nachweisen, daß in ihr eine Achilleïs und Gesänge zum Preise andrer Helden zusammengestellt sind. Die Odyssee unterscheidet sich von ihr in der Darstellung der Götter und göttlichen Wesen, durch ihre viel spärlicheren Gleichnisse, ferner durch die kunstreicher verschlungene Komposition und die schärfere Gruppierung der reichen Fülle von Einzelheiten um einen Mittelpunkt; sie gehört einem jüngeren, vorgeschritteneren Zeitalter an.

Als den Verfasser beider Epopöen nennt die Überlieferung den alten, blinden Sänger **Homer**. Wenn eine solche Persönlichkeit jemals thatsächlich gelebt hat, war es vielleicht derjenige unter den umherziehenden Rhapsodensängern, der einen großen Teil jener Dichtungen in sich aufgenommen hatte

und nach seiner Auffassungsweise zu einem wunderbaren Nationalwerk verarbeitet im Zusammenhange vortrug, während andre Dichter nur einzelne Gesänge jener großen Heldensage wiedergaben. Nach gewöhnlicher Annahme lebte Homer etwa hundert Jahre nach dem trojanischen Kriege. Setzt man diesen um das Jahr 1200 v. Chr., so müßte er also um 1100 v. Chr. gelebt



69. Idealbild des Homer.

Marmorbüste im Museum zu Neapel.

Welcher Künstler den Idealtypus des Homer geschaffen hat, ist unbekannt; aber die Erfindung zeugt von tiefem Geiste und hoher Meisterschaft. Der Sänger erscheint hochbetagt, doch verhältnismäßig noch reich belockt. Als hervorstechendes Kennzeichen ist die Blindheit in den breiten, hochgezogenen Brauen bei zurückgebeugtem Oberkopfe und doch nur mäßiger Öffnung der tiefliegenden Augen angedeutet. Die Unterstirn ist wild durchfurcht; Begeisterung und tiefes Sinnen sind mit milder Weisheit in diesen Zügen vereinigt. Die gewickelte Haarbinde trägt Homer regelmäßig als besonderes Abzeichen, wie sonst nur Priester und Könige.

haben. Die beiden Dichtungen sind aber nachweislich etwa im 9. Jahrhundert entstanden, und zwar in Jonien. Die hellenischen Kolonien in Asien waren in dieser Zeit im blühendsten Zustande, die Lust am behaglichen Genusse der Kunst waltete damals daher in den kleinasiatischen Pflanzstädten weit mehr vor als im Mutterlande, wo eine Zeit der Gärung und staatlichen Entwickelung eingetreten war, welche die ruhige, besonnene epische Poesie weniger begünstigte. Die vorherrschende Mundart in Homers Werken ist denn auch die ionische.

Die Sage von Homer schließt auf freundlich ansprechende Weise das Zeitalter der Heroen. Sie zeigt, wie man damals würdige Dichter liebte und ehrte. Der Sänger erfreut mit Lied und Saitenspiel die Edlen und findet dagegen, wohin er sich wendet, gastliche Aufnahme. Er ist erblindet; die farbenreiche Gegenwart ist ihm verschlossen, aber er lebt in der großen, farben- und thatenreichen Vorzeit, deren Kunde er mit begeistertem Munde dem lebenden Geschlechte vorträgt. Sein Ruf verbreitet sich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land bis in entlegene Erdstriche.

Übrigens entstand und entfaltete sich die Poesie bei den Hellenen in gleicher Weise wie bei andern begabten Völkern. Auch die arischen Stämme am Indus sangen zuerst Hymnen zum Preise ihrer Naturgötter. Als sie nach schweren Kämpfen am Ganges zu ruhigem Besitz kamen, und die göttlichen Wesen im Volksbewußtsein Gestalt und Persönlichkeit erhielten, entstanden die Heldengesänge Mahâbhârata und Râmâjana, worin Götter und Heroen zwar minder klar und bestimmt als die homerischen, aber ebenso großartig im Kampfe mit dem Geschick und im Dulden hervortreten. Die Schilderungen gehen oft ins Ungeheuere und Formlose über; oft aber entrollen sie vor dem Leser Bilder von wunderbarer Zartheit und Anmut, und der Heldengreis Fishma ist nicht unwürdig, einem Achilleus an die Seite gesetzt zu werden. Wandernde Handelsleute, Abenteurer oder sonst in Geschäften reisende Hellenen trugen zur Verbreitung der Dichtungen bei, und es geschah dies wahrscheinlich in einem viel weiteren Umfange, als man es sich gewöhnlich vorstellt. Denn unter den griechischen Stämmen herrschte viel Wanderlust.

Teils wagten es einzelne Abenteurer, den Mantel um die Schulter, den Speer in der Hand, sich im Drange der Not neue Wohnplätze zu suchen, teils thaten dies, wie wir im Verlaufe unsrer Erzählung gesehen haben, ganze Völkerschwärme zu Land und zu Wasser. Sie alle wußten von dem blinden Sänger zu berichten, der mit dem Wohllaut seines Saitenspiels und seinen wunderreichen Dichtungen die Herzen der Menschen bewegte. So ward Homer der Repräsentant aller Rhapsodensänger, wie Herakles das Urbild der hellenischen Heroen.



71. Ansicht des Taygetos mit den Ruinen des Theaters von Sparta. Nach Doussault.

Dritter Abschnitt.

Die Zeit der Staatenbildung.

Denkend bildet der Bürger Gesetze, daß sicher er wohne,
Hält sie mit starker Hand; also erblühet der Staat.

Wanderungen.

Die Begebenheiten, welche nunmehr unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, haben zum größeren Teil eine festere historische Grundlage, wenngleich die Sage noch immer in die Darstellung verwebt ist. Die epische Dichtung ist zwar erschöpft, aber im Munde der einzelnen Volksstämme leben die hauptsächlichsten Thatsachen fort, wie sie der Vater dem Sohne, der Sohn dem Enkel erzählt, wobei natürlich vieles nur spärlich überliefert, vieles vergessen wird. Wir halten uns mehr an das, was in seinen Folgen in die eigentlich geschichtliche Zeit reicht und berühren das Sagenhafte in dieser Periode nur kurz, weil es weder durch liebliche Dichtung anziehend ist, noch auch Einsicht in das Leben und Streben des Volkes gewährt.

Die Gefährten und Nachkommen des Herakles waren von Eurystheus, dem ehemaligen Dienstherrn desselben, vertrieben worden; sie kehrten jedoch nach seinem Tode zurück, um ihre Ansprüche auf den ganzen Peloponnesos geltend zu machen. Hyllos aber, ein Sohn und Erbe des Helden und ihr Oberhaupt, ward von Echemos von Tegea im Zweikampf erschlagen, und

nun mußten sie einem beschworenen Vertrage gemäß hundert Jahre lang ihrem vermeintlichen Rechte und jedem Angriff entsagen. Sie fanden Schutz und Wohnsitze bei den nördlich wohnenden Doriern und verschmolzen allmählich mit diesem kräftigen Gebirgsvolke.

Gegen das Jahr 1100 oder 1000, so berichtet die Überlieferung weiter, rückten sie nach wiederholten vergeblichen Versuchen des Sohnes und des Enkels des Hyllos in Verbindung mit den neuen Bundesgenossen und verstärkt durch Ätoler und Lokrer abermals zum Angriffe vor. Drei Brüder, Temenos, Kresphontes und Aristodemos, Urenkel des Hyllos, standen an ihrer Spitze. Nach einem Orakelspruche sollte der Einfall zur See geschehen und ein Mann mit drei Augen Führer sein. Daher wurden zu Naupaktos am korinthischen Meerbusen Schiffe gebaut, auch fand sich ein wegkundiger Führer, der Ätoler Oxylos, der ein Auge verloren hatte, aber, mit seinem Pferde wie zusammengewachsen, dessen Augen, als wären es seine eignen, benutzen konnte. Unterwegs auf dem Zuge wurde Aristodemos vom Blitz erschlagen; an seine Stelle traten seine Zwillingssöhne Eurysthenes und Prokles, so daß die Unternehmung keinen Aufschub erlitt. Sie hatte den günstigsten Erfolg. Eine siegreiche Schlacht machte die Herakliden mit ihren dorischen und ätolischen Genossen zu Herren über den größten Teil des Peloponnesos. Das Land ward sofort durch das Los verteilt, wobei Oxylos das fruchtbare Elis an der Westküste, Temenos die argivische Halbinsel, die Söhne des Aristodemos aber Sparta und Kresphontes Messenien erhielten.

So erzählt die Sage. Nach beglaubigten Berichten ging der Stoß, welcher die Völker in Bewegung brachte, von Thesprotien in Epeiros, dem alten Vaterlande der Hellenen, aus. Die Thessaler, welche daselbst lange in Frieden gesessen hatten, erhoben sich, vielleicht durch illyrische Barbaren gedrängt, und überstiegen den Kamm des Pindos. Sie breiteten sich in dem fruchtbaren Thessalien aus, welches von ihnen den Namen erhielt. Die alten Stämme wurden teils tributpflichtig, teils zu Knechten gemacht; manche suchten Schutz in Attika oder auf den Inseln; die streitbaren Arnäer aber erkämpften sich mit dem Schwerte in der Hand neue Wohnsitze. Sie zogen südwärts, überwältigten die Minyer von Orchomenos und die Kadmeier von Theben und beherrschten die fruchtbaren Gefilde am kopaïschen See. Gleich ihnen wanderten auch die tapferen Dorier vom südlichen Abhang des Olympos mittagwärts und gründeten im Hochlande zwischen dem Öta und dem hohen Pindos den kleinen Staat Doris. Das Ländchen aber genügte der Menge nicht, da sich bald viel stammverwandte Wanderer zudrängten. Die Mehrzahl zog daher weiter nach Ätolien, wo sich andre kampflustige Schwärme anschlossen, und erreichte endlich den korinthischen Meerbusen. An dem Vorgebirge Rhion sammelten sie Fahrzeuge, die sie nach dem Peloponnesos führten. Zahlreiche Scharen bezwangen nunmehr die Epeier (in Elis), Pylier und andre Völkerschaften der Westküste, andre wieder durchzogen, dem Alpheios aufwärts folgend, das arkadische Hochland und rückten teils in Messenien ein, wo sie Stenyklaros besetzten, teils in Lakonien, wo sie sich am Eurotas in Sparta niederließen. Beide Städte sind vom Meere aus schwer zugänglich, und es ist geschichtliche Thatsache, daß das untere Thal des Eurotas sowie die Seeküste erst viel später und nur nach und nach der wachsenden Macht Spartas

unterlagen. Ähnlich war es in Messenien; die Achäer, welche in diesen Gegenden ansässig waren und sich den rauhen Eroberern nicht unterwerfen wollten, ergriffen den Wanderstab und gründeten sich an der Nordküste des Peloponnesos, dem korinthischen Meerbusen entlang, eine neue Heimat, das nach ihnen genannte Achaia. Sie verdrängten daraus die Jonier, ihre Stammgenossen, welche nun weiterziehend in Athen eine Zufluchtsstätte fanden.

Nach Argolis kamen die kriegerischen Wanderer wahrscheinlich zur See. Ihren Waffen erlag das stolze Mykenä; in Argos aber erhob sich ihre Königsburg, der nach und nach die ganze Ostküste unterthänig wurde.



71. Die Akropolis von Korinth.
Nach einer photographischen Naturaufnahme.

Noch dauerte die Bewegung unter den Doriern fort; das Glück lockte zu neuen Zügen, und eine Abteilung unternehmender Krieger drang gegen Korinthos vor. Auf einem nahe gelegenen Hügel schlugen sie ihr Lager auf und bedrängten die reiche Stadt so lange, bis diese ihnen die Thore öffnete. Sobald sie aber hier festen Fuß gefaßt hatten, rückten sie weiter über den Isthmos gegen Megara. Sie gewannen auch diese Stadt und die zugehörige Landschaft, stießen jedoch, als sie sich zu neuen Eroberungen östlich wendeten, auf die Macht von Athen, die ihren Siegen eine Grenze setzte. Dagegen gingen sie ungehindert auf die Insel Ägina über, wo sie ein nachmals durch Kultur und Seehandel blühendes Staatswesen gründeten.

Besiedelung der Inseln. Nicht alle Achäer, die das Schwert der Dorier aus Lakonien vertrieb, fanden Wohnsitze in Achaïa am korinthischen Meerbusen; zahlreiche Haufen überschritten den Isthmos, drangen durch Böotien, wo noch viele Flüchtlinge zu ihnen stießen, und gelangten bei Aulis ans Meer. Daselbst verschafften sie sich durch Güte oder Gewalt Fahrzeuge, welche sie nach der Felseninsel Lesbos führten. Sie faßten zunächst auf einem kleinen Eilande festen Fuß; als aber immer mehr Scharen nachfolgten, brachten sie die ganze Insel unter ihre Botmäßigkeit und gründeten die Stadt Mytilene. Noch andre Scharen aus Argolis und Lakonien erreichten das feste Land von



72. Der Berg Ida auf Kreta.

Kleinasien südlich von Lesbos. Sie gründeten an der Küste von Mysien die ansehnliche Stadt Kyme. Von diesen Punkten aus verbreiteten sich die Stämme, die man Äoler nannte, nach der Insel Tenedos und nach Troas; sie gründeten die Städte Eläa, Myrina und am südlichsten Smyrna jenseit des Sipylos.

Bedeutender noch war die ionische Auswanderung, die bald nachher zur Ausführung kam. In Athen hatten sich Ionier und andre Flüchtlinge in großer Zahl angesammelt, so daß bei aller Gastlichkeit der Einwohner ihr Unterhalt schwer zu beschaffen war. Da drang Kunde über das Meer herüber von blühenden Inseln und den schönen Küsten Kleinasiens, wo der Ölbaum, der Weinstock und das nährende Getreide ohne große Mühe den Menschen

reichlichen Ertrag lieferten. Sofort war der Entschluß gefaßt, sich in jenen Gegenden ein neues Vaterland zu gründen. Schiffe waren bereit, und in Menge strömten die Scharen herbei, Jonier und Achäer, Kadmeier, Minyer und Äoler, alle nach Beute und Besitz begierig. Der Zug war vom Glücke begünstigt; die kykladischen Inseln, das an allen Erzeugnissen reiche Chios sowie das wohlgelegene Samos wurden besetzt. Neue Züge folgten nach und setzten die Auswanderer in den Stand, einen großen Teil der asiatischen Küste südlich von den äolischen Kolonien zu bevölkern. Phokäa, Ephesos, Miletos, Kolophon und andre, im ganzen zwölf Städte, erreichten hier eine ungewöhnliche Blüte und bildeten den bald so berühmten ionischen Bund.

Auch die dorischen Eroberer waren noch nicht zur Ruhe gekommen. Zur See hatten sie ihren Eroberungszug begonnen, zur See zogen diejenigen weiter, die im Peloponnesos keine Unterkunft gefunden hatten. Sie siedelten sich auf den Inseln Melos, Kreta und Rhodos an und beherrschten bald auch den südwestlichen Winkel der kleinasiatischen Küste, wo besonders Halikarnassos als vornehmste Stadt reich und mächtig wurde. Ebenso erwarben sie auf Kreta Besitztum, halfen die Phöniker verdrängen und gründeten Gortyn, Knossos und Lyktos. Noch blühender entfalteten sich ihre Niederlassungen in Sizilien, und Syrakus erlangte daselbst ein Ansehen, wie wenige Städte im eigentlichen Hellas.

Vielleicht noch früher zogen dorische Volkshaufen mit flüchtigen Minyern vom Taygetos hinab nach dem Strande und weiter auf eilig gezimmerten Fahrzeugen über das Meer nach der Insel Kalliste (Schönland), die sie zu Ehren ihres angeblichen Führers nach seinem Namen Thera nannten. Sie fanden gute Aufnahme bei den kunstgeübten Sidoniern, den alten Bewohnern des Eilands, lernten von ihnen gesetzliche Einrichtungen und einträgliche Gewerbe kennen und halfen ihnen dagegen mit starkem Arm in ihren Fehden. Als die Zahl der vereinigten Bevölkerung schnell zunahm, so daß sie auf dem beschränkten Raume nicht mehr Nahrung fand, fragte Battos (Stammler), einer ihrer Edlen, in Delphoi an, wo er Lösung seiner schweren Zunge finden könne. Der Gott wies ihn in das heiße Libyen. Nach einigen Wunderzeichen folgte er dem Orakel. Er besetzte anfangs mit seinem Wanderzug eine kleine Insel an der Küste. Als hierauf andre Schwärme zu ihm stießen, wagte er es, ins innere Land vorzudringen. Dort auf hochliegendem, quellenreichem Boden gründete er die Stadt Kyrene, welche in kurzer Zeit die bedeutendste Stadt für den Binnenhandel und eine Nebenbuhlerin Karthagos wurde.

In dieser Oase an der Grenze der Wüste, umgeben von Barbaren, blühten bald frisch und fröhlich griechische Sitten, Kunst und Wissenschaft; hier standen Tempel, Gymnasien, Theater und verkündigten den dunkelfarbigen Eingeborenen, daß ein edleres Volk seine Wohnung unter ihnen genommen habe. Die Libyer aber fanden in Kyrene einen Markt für ihre Produkte; sie brachten Pferde, Rinder, Kamele, Papageien, auch Goldstaub und Negersklaven, und tauschten dafür schöne Gerätschaften, Waffen, Feldfrucht u. a. ein.

Noch war der Wandertrieb der Hellenen nicht erloschen. Rührig und kühn verdrängten sie die Phöniker bald gänzlich aus dem ägäischen Meere und fuhren dann weiter den Küsten entlang, Städte gründend und neue Handelswege eröffnend. Die Jonier aus der Stadt Chalkis auf Euböa gründeten

blühende Kolonien auf einer Halbinsel an der thrakischen Küste, die von ihnen den Namen Chalkidike erhielt; die Megarer erbauten am Bosporos Chalkedon und gegenüber das wichtige Byzantion. Noch verwegener schifften die Milesier bis in das Schwarze Meer, wo sie Sinope, dann auf dem Wege nach dem kolchischen Gestade Trapezus anlegten, allmählich einen großen Teil der Küste für hellenische Kultur gewannen und ihren Handel bis in das innere Asien ausdehnten.

Nicht weniger eifrig fuhren Seeleute von Korinthos, Megara und Chalkis zu derselben Zeit (im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr.) auf Entdeckungen und Erwerbungen in die westlichen Meere. Erstere gründeten Korkyra auf der Insel gleiches Namens (Korfu) und das schon genannte Syrakusä auf Sizilien. Bald fuhren immer neue Scharen wanderlustiger Hellenen auf stattlichen Flotten nach der letzteren Insel und nach Italien, bauten sich feste Städte, wie Akragas (Agrigent) an der Südküste, Catana am Fuße des Ätna, ferner in Unteritalien Tarent, Sybaris, Kroton und andre Städte, und machten Eroberungen im inneren Lande, so daß ganz Unteritalien den Namen Großgriechenland erhielt.

Schiffer von der ionischen Stadt Phokäa wagten die Fahrt an die gallische Küste, wo sie Massalia (Marseille) nahe der Rhonemündung anlegten; Korsaren und Handelsleute von Samos drangen bis zu den Balearen und an die hispanische Küste vor; ein kühner Seeheld von Samos wurde vom Sturm durch die Meerenge der Heraklessäulen in den atlantischen Ozean getrieben. Er gelangte in das silberreiche Tartessos in Spanien und brachte eine kostbare Ladung zurück. Ganz Spanien war überhaupt damals und noch mehr in der späteren Römerzeit wegen seines Silberreichtums bekannt und wurde deswegen nicht bloß von Seefahrern häufig besucht, sondern auch nachmals von keltischen Horden durch Plünderungszüge geschädigt.

Die Fahrt nach dem sagenhaften Tartessos im Mündungslande des Bätis (Guadalquivir) blieb ohne weitere Folge. Phokäische Seefahrer sollen erst hundert Jahre später wieder dorthin gelangt sein und Verbindungen mit dem freilich mythischen König Arganthonios angeknüpft haben, der nach der Sage ein fabelhaftes Alter erreichte. Indessen sind diese Nachrichten unsicher, und es scheint nicht, daß die Griechen jenseit der Meerenge Niederlassungen gründeten. Dagegen erhoben sich hellenische Burgen, Städte, Tempel und Heiligtümer an allen Küsten des Mittelländischen Meeres und verbreiteten hellenisches Wesen unter Barbaren und zivilisierten Völkern; griechische Fahrzeuge aber trugen Waren und Erzeugnisse des Kunstfleißes zu nahen und entfernten Nationen und brachten reichen Gewinn in die Heimat zurück.

Die Entwickelung von Argos und Sparta.

Unter den neu entstandenen dorischen Staaten des Peloponnesos erhob sich zuerst der im Argiverlande. Nicht in den königlichen Hallen zu Mykenä, sondern in der Stadt Argos hatten die neuen Herrscher den Sitz ihrer Macht aufgeschlagen. Dies that der Heraklide Temenos, während die Helden seines Gefolges mit fürstlichem Ansehen in den andern Städten der argivischen Halbinsel geboten, doch ihrerseits wiederum in Abhängigkeit von Argos blieben.

In demselben Verhältnis stand die ganze Ostküste bis an das malische Vorgebirge, nachdem sie den dorischen Eroberern unterthan geworden war.

Der bekannteste unter den argivischen Königen ist **Pheidon**, der zehnte in der Reihe der Temeniden. Er nahm nicht nur die zum Teil in Vergessenheit geratenen königlichen Vorrechte wiederum voll in Anspruch, sondern auch die Vorherrschaft im ganzen Peloponnesos, und er verstand es, durch List und Gewalt jeden Widerstand des Adels des eignen Landes und der benachbarten Könige zu überwältigen. Er war ein kräftiger, kühn vorwärts strebender



78. Die Akropolis von Argos.
Nach einer Originalphotographie.

Charakter, der freilich, nach den Berichten späterer Schriftsteller, bei der Wahl der Mittel für seine Zwecke nicht ängstlich fragte, ob sie sich in den Schranken des Rechtes hielten. Doch war eine ausgebreitete Herrschaft nicht sein einziges Ziel; auch auf die Geschäfte des Friedens, auf Handel und Verkehr war seine Thätigkeit gerichtet. Namentlich führte er außerdem ein Maß- und Gewichtssystem ein, das durch sein Ansehen allgemeine Geltung im Peloponnes erhielt. Man nannte das von ihm angenommene System das äginetische. Wahrscheinlich war es durch die seekundigen Einwohner der Insel Ägina, vielleicht noch früher durch den Verkehr mit den Phönikern dem in Asien gültigen babylonischen entlehnt; denn es beruht auf denselben Grundsätzen wie dieses.

Demnach bestand schon in jener grauen Vorzeit eine lebhafte Verbindung unter den Völkern, ein Austausch von Gedanken, Einrichtungen und Erfindungen. Aus weit entlegener Ferne eignete man sich das Heilsame an und brachte es dahin, wo sich das Bedürfnis danach geltend gemacht hatte.

Pheidon bemächtigte sich infolge seiner Ansprüche auf die Vorherrschaft in der „Pelopsinsel“ auch der Leitung der feierlichen Opfer und Festspiele, die in der Ebene von Olympia alle vier Jahre gefeiert wurden. Sie hatten damals noch nicht das Ansehen in ganz Hellas erlangt, wie in der Folgezeit; aber immerhin waren die Spiele, die ursprünglich nur ein Mittel der Verbindung zwischen den Eleern, Messeniern und Spartanern waren, bereits zu großer Bedeutung für den Peloponnes herangewachsen; daher das Bestreben Pheidons, die Leitung derselben an sich zu reißen. Aber er konnte sich gegen die verbündete Macht der Eleer und der Spartaner nicht halten und mußte sich nach Argos zurückziehen. In einem Kampfe gegen Korinth soll der unternehmende Fürst im Handgemenge mit der Gegenpartei gefallen sein (etwa 740). Die Macht seines Staates fiel ebenso schnell, als sie entstanden war. Nach seinem Tode löste sich das Band, welches die Städte der argivischen Dorier zusammenhielt, und seine Nachfolger wurden in Argos selbst durch volkstümliche Regierungsformen so eingeschränkt, daß sie ihre Machtstellung nach außen nur selten zu höherer Geltung zu bringen vermochten.

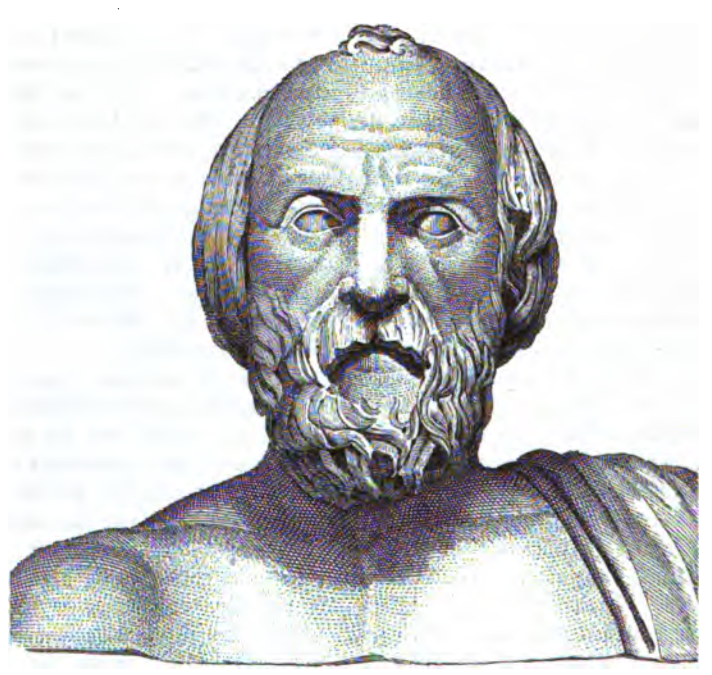
Ein andrer Stamm war bestimmt, an ihre Stelle zu treten, ebenfalls ein dorischer, der im Anfange nur Sparta und das umliegende Gebiet beherrschte. Die Zwillingsbrüder, Eurysthenes und Prokles, hatten, wie die von uns schon angeführte Sage berichtet, einen Schwarm Dorier an den Eurotas geführt und daselbst die Herrschaft der Nachfolger des Menelaos gestürzt. Die königliche Würde vererbte sich auf ihre Nachkommen Agis und Eurypon, und zwar so, daß immer zwei Könige an der Spitze des kleinen Staates standen. Diese Machtteilung führte zu innerem Zwiespalt und zur Schwächung des Staatsverbandes. Dadurch gerieten zugleich die einfache dorische Sitte und das politische Ansehen nach außen in Verfall. Wohl mögen einzelne Führer noch Eroberungen in Lakonien gemacht haben, aber diese Erwerbungen blieben vereinzelt und hielten sich auch unabhängig von der Hauptstadt, die nicht einmal das nahe Amyklä, die starke Feste der Achäer, unterwerfen konnte.

Gesetzlosigkeit und Verwilderung nahmen in Sparta von Jahr zu Jahr mehr überhand. Die Stadt wäre damals eine leichte Beute auswärtiger Eroberer geworden, wenn sich solche gefunden hätten. Allein kein Nachbarvolk hatte eine so feste Verfassung, daß es, in sich geeinigt, zu weitaussehenden Unternehmungen kräftig gewesen wäre. Politische Größe mußte dem Staate zu teil werden, in welchem zuerst gesetzliche Ordnung und Einigung eingeführt wurden, und diese Güter, sowie durch sie erhöhtes Nationalgefühl, gewann Sparta durch seinen Lykurgos.

Lykurgos. Über zwei Jahrhunderte dauerten die Schwäche des kleinen Staates und wegen der beständigen Raubkriege mit den alten Einwohnern die Entartung und Verwilderung seiner Bürger. Endlich, wahrscheinlich in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts, trat ein Mann in Sparta auf, der daselbst einen Umschwung der Dinge hervorrief. Dies war der berühmte Gesetzgeber Lykurgos. So abweichend auch die Nachrichten über ihn selbst

und seine Gesetze sind, darin stimmen sie doch überein, daß er durch geistige Befähigung, durch Willenskraft und uneigennützige Hingebung für das Gemeinwohl die Erhebung seines Vaterlandes unternahm und glücklich durchführte. Wir geben hier die Darstellung seines Lebens und seiner gesetzlichen Einrichtung so, wie sie nach Vergleichung der oft sich widersprechenden vorhandenen Nachrichten die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Ältere Urkunden erzählen wenig von der Persönlichkeit und dem Leben



74. Idealbild des Lykurg.
Nach der Statue im Museum des Vatikan. Nach Visconti.

Lykurgs; wir müssen daher späteren Schriftstellern folgen, mögen sie auch viel Sagenhaftes berichten, was der Begründung ermangelt. — König Eunomos aus der Familie der Eurypontiden ward im Gewühle innerer Unruhen erschlagen. Sein ältester Sohn Polydektes folgte ihm daher nach dem Herkommen in der Landesverwaltung. Da jedoch auch dieser früh starb, so sollte der jüngere Bruder des Polydektes, Lykurgos, die Herrschaft übernehmen. Die Witwe seines Vorgängers bot ihm auch zu diesem Zwecke ihre Hand an. Da sie jedoch bald nachher eines Sohnes genas, so trat Lykurgos mit dem Kinde in die Volksversammlung, hielt es auf seinen Armen hoch empor als den rechtmäßigen König von Sparta und gab ihm den bedeutungsvollen Namen Charilaos (Freude des Volks).

Dennoch entging er der Verleumdung nicht. Die Witwe und ihre Verwandten streuten das Gerücht aus, er trachte als ein ungetreuer Vormund

dem Kinde nach dem Leben, um es zu beerben. Den ungerechten Vorwürfen zu entgehen, verließ Lykurgos sein Vaterland. Zuerst ging er nach Kreta, dann nach Jonien in Kleinasien, von wo er, wie man sagt, die Gesänge Homers zuerst nach Griechenland brachte; endlich soll er sogar Ägypten und das entlegene Indien besucht haben. Überall lernte er die bürgerlichen Verfassungen kennen und holte sich Rats bei den Weisen und Lehrern dieser Länder. Besonders ward er mit Thaletas aus Kreta bekannt, der in lieblichen Dichtungen seine Ansichten vom Leben und von bürgerlicher Ordnung vortrug. Er bewog ihn, nach Sparta zu gehen, damit sein Volk für Gesetz und Verfassung empfänglich gemacht werde. Dies gelang über Erwartung. Die Bürger wurden der täglichen Reibungen und Kämpfe müde und sehnten sich, den Mann wieder in ihrer Mitte zu haben, dessen Weisheit ihnen Abhilfe von den sie bedrängenden Übeln zu bringen versprach. Sobald Lykurgos dies erfuhr, begab er sich nach Delphoi, wo ihn die Priesterin als den von den Göttern geliebten Weisen bezeichnete, dem Zeus selbst seine Ratschlüsse mitgeteilt habe. Das Gerücht von diesem Ausspruche des allverehrten Orakels ging ihm nach Sparta voraus. Bald erschien er selbst mit dem Ansehen eines göttlichen Gesandten bekleidet. Dreißig der edelsten Spartaner umstanden ihn in voller Rüstung, als er vor das versammelte Volk trat, um seine Gesetze zu verkünden.

Der junge König Charilaos war im Anfange betroffen über die entscheidenden Schritte seines Oheims; bald aber traten sowohl er als auch der andre König Archelaos auf die Seite Lykurgs, und die Menge vernahm nun die Verkündigung der Gesetze in ehrfurchtsvoller Stille. Erst später bei der Einführung der neuen Ordnung der Dinge soll ein Auflauf entstanden sein. — Ein junger leidenschaftlicher Spartaner, Namens Alkandros, schlug den ehrwürdigen Mann ins Auge, wurde aber von dem Volke ergriffen und ihm zur Bestrafung überliefert. Der Weise behielt ihn in seinem Hause, ohne auch nur einen Tadel auszusprechen, ließ ihn Zeuge seiner Güte und strengen Rechtschaffenheit sein und gewann dadurch in ihm den ergebensten Freund und treuesten Anhänger.

Übrigens entlehnte Lykurgos nicht aus fernen, fremden Gegenden die Gesetze, welche sein Volk wieder aus dem Verfall erheben sollten, sondern er entnahm sie der Lebens- und staatlichen Ordnung, die bereits vorhanden war, die man zum Teil während der kriegerischen Wanderung gebildet, aber später wieder beiseite gelegt hatte. Ihr Andenken jedoch lebte im Volke; sie hatten dem Scheine nach noch immer Geltung und gewannen leicht durch den Einfluß des Gesetzgebers, welcher sie erweiterte und dem Bedürfnis des dorischen Stammes anpaßte, wieder volle Gesetzeskraft. Viele dieser in kurzen Sprüchen bestehenden Satzungen, welche man Rhetren (Aussprüche) nannte, sind erst später entstanden, als Zeit und Umstände sie nötig machten; allein sie wurden doch alle dem gefeierten Manne zugeschrieben, und ihre Keime kamen auch schon in der von ihm begründeten Verfassung vor. Wir geben sie daher hier im Zusammenhange.

Die Könige und die Geronten. Die Gesetze stellten zunächst die Form der Staatsregierung und die Aufrechterhaltung des öffentlichen und Privatrechts fest. Die oberste Würde bekleideten die erblichen Könige. Sie hatten den

Vorsitz im Rate und den Oberbefehl im Kriege, ihnen lag die Vollziehung der Staatsopfer ob und zugleich die Unterhaltung des Verkehrs mit dem Orakel von Delphoi. Ausgedehnter Landbesitz, verschiedene Geschenke, die bei manchen Gelegenheiten ihnen zukamen, und andre Vergünstigungen gaben ihnen Mittel in die Hände, ihre Würde äußerlich zu behaupten. Wie sehr auch in der Folge ihr Ansehen beschränkt, ihre Vorrechte herabgesetzt wurden, es blieb ihnen immer noch ein großer Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates, wenn sie Talent und Kraft besaßen, ihn geltend zu machen.

Die Könige hatten den Vorsitz im Rate, der in Sparta „Gerusia“, das ist der Rat der Greise (Geronten) hieß. In dieser ehrwürdigen Versammlung von Männern, die alle das sechzigste Lebensjahr überschritten haben mußten, wurden alle äußeren und inneren Angelegenheiten des Staates beraten. Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Verbindungen und Verträge mit andern Völkern, desgleichen Verwaltungsmaßregeln, Landverteilung, Verhältnisse der Bürger der Stadt und der abhängigen Landbewohner, die hohe Gerichtsbarkeit über Vergehungen, die mit dem Tode oder mit Landesverweisung bestraft wurden, unterlagen den Beratschlagungen und den Beschlüssen der Gerusia. Auch die Könige hatten dabei ihre Stimme abzugeben, so daß die Versammlung eigentlich aus 30 Mitgliedern bestand. Die 28 Geronten nebst den Königen waren ursprünglich offenbar die Vertreter der verschiedenen Geschlechter. Denn das dorische Volk zerfiel in drei Stämme, die Hylleer, Dymanen und Pamphylen, von welcher jeder zehn Geschlechtsverbände oder Oben umschloß. Schon Homer erzählt, wie die Könige die Edlen zu Rate versammelten und sie um ihre Meinung fragten. Diese Sitte bestand auch bei den Doriern. Aber Lykurgos bildete aus der Adelsgemeinde eine Ratsversammlung, welche anfangs von den Geschlechtern, später von der Bürgerschaft durch Zuruf gewählt wurde. Ihre Beschlüsse mußte der Herrscher zur Ausführung bringen. Die Geronten hatten zugleich die polizeiliche Aufsicht über die Oben, vielleicht standen ihnen auch gerichtliche Befugnisse zu.

Die Volksversammlung. Der dritte Bestandteil der Landesverwaltung war die Volksversammlung, das heißt die Versammlung der Gesamtheit der dorischen Adelsgeschlechter, welche am Eurotas zwischen dem Bache Knakion und der Brücke Babyka allmonatlich zur Zeit des Vollmondes abgehalten wurde. Alle Beschlüsse der Gerusia, welche das Gemeinwohl betrafen, wurden vor dieselbe gebracht und hier entweder angenommen oder verworfen. Es wird erzählt, jede Besprechung sei hier untersagt gewesen; allein eine solche Bestimmung fand sich schwerlich in den alten Rhetren, dem Gesetzbuche Lykurgs. Glaubhafte Geschichtschreiber berichten vielmehr, wie auswärtige Gesandte in der spartanischen Volksversammlung lange Reden hielten, die aber gerade wegen ihrer zu großen Länge ihren Zweck verfehlten.

Die wortkargen, aber thatkräftigen Spartaner verschmähten überhaupt lange Reden: sie hielten sich einfach an die Sache selbst und schlugen mit wenigen Worten das Zweckdienliche vor. Die schlichten Bürger, welche nicht im Rate saßen, waren gewiß am wenigsten der öffentlichen Rede mächtig; daher wäre es wohl überflüssig gewesen, etwas zu verbieten, was von selbst wegfiel.

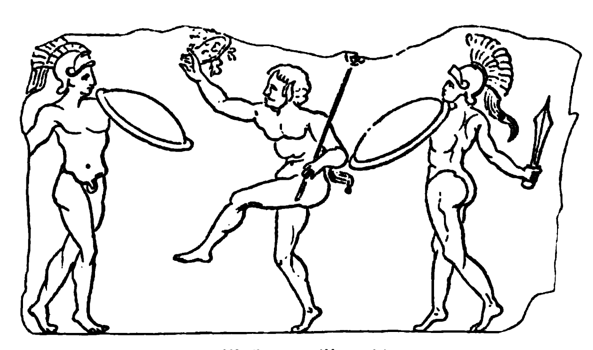
Vergleichen wir diese Anordnung der Gesetze Lykurgs mit der herkömmlichen Verfassung in der Heroenzeit, so finden wir eine auffallende Übereinstimmung in beiden. Oberhaupt, Rat der Fürsten und Volksversammlung leiten in Ilion wie im Lande der Phäaken die Angelegenheiten des Gemeinwohls. Auf der Insel Ithaka finden wir dieselbe Verfassung, nur daß das Oberhaupt abwesend ist, was zu Gewaltthaten und Unordnung Veranlassung gibt. Lykurgos hat darum, wie bereits angedeutet wurde, nicht etwas Neues, Ungewohntes geschaffen, was ein schlechtes Zeugnis seiner Weisheit gewesen wäre, sondern er hat den durch Gewohnheit geheiligten Rechtsbestand, der in Verfall geraten war, wieder aufgerichtet, ihm gesetzliche Geltung verschafft und auch die sonst unbestimmten Grenzen der einzelnen Staatsgewalten genau geregelt. Dies war sein großes, unleugbares Verdienst. Die königliche Gewalt war durch diese Anordnungen wesentlich geschmälert, aber sie war noch immer groß genug, um unter besonderen Umständen selbst einen Umsturz der Verfassung und die Aufrichtung einer Willkürherrschaft möglich zu machen.

Jene allgemeine Bewegung, welche etwa 200 Jahre nach Lykurgos fast in allen hellenischen Staaten die unterdrückte Bürgerschaft gegen den so sehr bevorzugten Adel sich erheben, und zum Teil unter der Leitung ehrgeiziger und befähigter Führer aus dem Adel selbst, die Bewältigung des Herrenstandes mit mehr oder weniger Erfolg anstreben ließ, konnte auch auf die staatlichen Verhältnisse in Lakonien nicht ohne Rückwirkung bleiben. Die Masse der geknechteten Bevölkerung war hier größer als in den andern Staaten; die rechtlosen Heloten waren stets zum Aufruhr geneigt, und die zahlreichen Periöken, welche durch Gewerbe und Handel Vermögen erworben hatten, konnten leicht durch einen unternehmenden Führer, etwa durch den König selbst, zur Ergreifung der Waffen gebracht werden. Dann wurde der kleine dorische Stamm, welcher den Adel bildete, ohne Schwierigkeit aus seiner erkämpften hohen Stellung verdrängt.

Diesem drohenden Sturze vorzubeugen, fand sich damals (600 v. Chr.) ein Mann in Sparta, dessen Weisheit fast nicht minder in Ansehen stand als diejenige des Lykurgos. Es war Cheilon, einer der sieben Weisen Griechenlands, die es für ihre Lebensaufgabe hielten, die Gottheit, die Natur und den Menschen selbst sowie seine äußeren und inneren Zustände zu erforschen. Er war 580 v. Chr. in die Gerusia gewählt worden. Da konnte er nun seine durchgreifenden Maßregeln zur Ausführung bringen, welche auf die Erhaltung der Abgeschlossenheit des Staates gegen fremdes Wesen, auf die Bewahrung der straffen Zucht und soldatischen Abhärtung der Bürger hinzielten und zugleich die Verfassung bedeutend veränderten.

Die Ephoren. Cheilon schlug zunächst Bildung einer Behörde mit den ausgedehntesten Befugnissen vor. In Sparta bestanden vielleicht schon seit der ersten Ansiedelung, jedenfalls aber seit den messenischen Kriegen fünf Marktvorsteher oder Ephoren nach den fünf Dörfern, welche zusammen die Hauptstadt bildeten. Sie wurden anfangs von den Königen ernannt, später von den Oben oder Stämmen, und zwar immer nur auf ein Jahr. Um ihrer neuen Stellung als oberste Aufsichtsbehörde Geltung und Heiligkeit zu verschaffen, berief Cheilon einen Priester des Zeus, den für heilig geachteten Epimenides von Kreta. Dieser weihte das neue Amt und verordnete, daß

die Ephoren von Zeit zu Zeit in einem Tempel außerhalb der Stadt schlafen, auch alle neun Jahre schweigend in mondloser Nacht den Himmel beobachten sollten; da würde ihnen der Wille der Götter geoffenbart und durch Sternschnuppen angezeigt, ob sich die Häupter des Staates versündigt hätten. In letzterem Falle konnten sie die Könige ihrer Amtsgewalt entheben, bis ihr Vergehen nach Einholung eines Orakelspruchs von Delphoi gesühnt war. So wurden die Ephoren über die königliche Macht erhöht, und damit ihnen auch die Gewalt nicht fehle, ihren Befehlen Nachdruck zu geben, wurde die bisherige Leibwache der Könige, die 300 Ritter, ihrem Befehle untergeordnet. So erlangten sie nach und nach eine an Unbeschränktheit grenzende Gewalt, die aber wegen der kurzen Dauer ihrer Amtszeit der Verfassung nicht gefährlich werden konnte. Der Adel beugte sich unter das ungewohnte Joch; denn jeder Dorier konnte nach dem dreißigsten Lebensjahre in diese Körperschaft gewählt werden. Die Ephoren handelten als Vertreter des Volkes, waren also mit dessen Ansehen bekleidet und nur ihm verantwortlich. Ursprünglich hatten sie darüber



75. Waffentanz (Pyrrhiche).
Griechisches Relief. Nach Panofka.

zu wachen, daß keine der drei bestehenden Staatsgewalten durch Überschreitung ihrer Befugnisse die Verfassung verletze; dann lag ihnen die Aufsicht über die Sittlichkeit der Beamten wie sämtlicher Bürger ob, und endlich die niedere Gerichtsbarkeit. Da sie aber die Vollmacht hatten, als Aufsichtsbehörde der Staatsgewalten und zugleich als polizeiliche Behörde um Geld oder durch Gefängnis Könige wie geringe Bürger zu strafen, so erweiterten sie den Kreis ihrer amtlichen Befugnisse immer mehr. Sie verhafteten und straften nach Gutdünken jeden, der ihnen verdächtig schien; sie ließen nicht selten über wichtige Gegenstände den Rat und die Bürgerversammlung abstimmen, was besonders bei Fragen über Krieg und Frieden geschah. Auch die bewaffnete Macht, welche zum Auszuge gegen den Feind bestimmt war, versammelten sie und schrieben öfter sogar dem zur Führung bestimmten Könige vor, wie er den Feldzug einzurichten habe. Oft werden sie die Väter der Könige genannt, in der That aber waren sie die Aufseher derselben und somit ihre Meister.

Ein Übel, an welchem der Staat zur Zeit des Lykurgos krankte, war die Ungleichheit des Vermögens. Der weise Gesetzgeber konnte und wollte den Besitzstand nicht umstürzen oder eine Gleichheit einführen, die nicht aufrecht

zu erhalten war. Er fand einen andern Weg, dem Schaden abzuhelfen; er machte den Besitz großer Güter möglichst wertlos. Zu diesem Ende führte er gemeinschaftliche, einfache Mahlzeiten ein, wozu jeder freie Bürger leicht zu beschaffende Beiträge an Gerstenmehl, Feigen, Käse und Wein, desgleichen eine geringe Summe Geldes lieferte. Bei diesen Mahlzeiten fehlte niemals die sogenannte schwarze Suppe, die aus Fleischbrühe, Blut, Essig und Salz bestand. Daß ferner Fleisch, besonders Schweinefleisch und Wildbret, dabei gereicht wurde, läßt sich nicht bezweifeln. An diesen Mahlzeiten, Syssitien genannt, mußten alle Männer vom zwanzigsten Jahre an ohne Unterschied des Standes teilnehmen, und zwar nach Zeltgenossenschaften von je 15 Mann, wie solche zur Zeit der kriegerischen Wanderung schon bestanden hatten. Es erhellt daraus, daß auch diese Einrichtung nur die Erneuerung einer früheren Sitte war. Nur wer die monatlichen Beiträge nicht mehr liefern konnte, ward ausgeschlossen, verlor aber auch damit einen Teil seiner Bürgerrechte, vor allem das Recht der Teilnahme an der Verwaltung des Staates. Wie die Gäste an den einzelnen Tafeln in Genossenschaften nach freier Wahl geschart waren, so nahmen sie ihre gymnastischen und kriegerischen Übungen vor und rückten endlich zur Zeit des Krieges in gleichen Abteilungen gegen den Feind.



76. **Wettläuferin.** Statue im Vatikan.

Zu Olympia fand bei einem Feste der Hera im Parthenon ein Wettlauf von Jungfrauen statt. Die hier abgebildete Statue zeigt, welches die dabei übliche Tracht war: ein kurzer Chiton, der noch oberhalb der Kniee aufhört, mit breitem, ziemlich hochsitzendem Gurt und entblößter rechter Brust. So etwa dürfte auch das Kostüm der spartanischen Mädchen bei gymnastischen Übungen beschaffen gewesen sein.

Ein andres Mittel, den Reichtum tot und blind zu machen, wie sich ein alter Schriftsteller ausdrückt, war die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder. Sie wurden nach ihrer Geburt von besonders damit beauftragten Männern besichtigt, nach deren Ausspruch man die verkrüppelten im Taygetos aussetzte, d. h. Periöken zur Erziehung übertrug, die wohlgestalteten

den Eltern zurückgab. Nach zurückgelegtem siebenten Jahre kamen die Knaben unter die Aufsicht des Staates, wurden in Klassen und Ordnungen eingeteilt, ohne Unterschied verpflegt und von Aufsehern (Eirenen) und Erziehern (Pädanomen) überwacht und erzogen. Die ganze Bildung war darauf berechnet, abgehärtete, kriegerische und dem Gesetze gehorsame Bürger zu erziehen. Deswegen wurden die Knaben Tag für Tag in unausgesetzten körperlichen Übungen, in Märschen und Bewegungen beschäftigt, wie sie bei den schwerbewaffneten Kriegern üblich waren. Auch erhielten sie Anleitung zu Tänzen, die bei festlichen Opfern aufgeführt wurden, damit sie Kraft mit Anmut und Gewandtheit verbinden lernten. Unter solchen täglichen gymnastischen Übungen blieb für geistige Bildung wenig Zeit übrig, doch war dieselbe keineswegs völlig ausgeschlossen. Man ehrte und pflegte die Dichtkunst, man berief die gefeierten Sänger Thaletas von Kreta, Terpandros von Lesbos, Tyrtäos aus Attika, man



77. Gymnastische Übungen.
Nach einem griechischen Vasenbild.

Fig. 78 zeigt uns in der Mitte die Gruppe zweier Faustkämpfer, welche, da es sich um keinen ernsten Kampf handelt, nur die (schützende) linke Hand mit Schlagriemen umwunden, die (schlagende) rechte aber unbewehrt haben. Zu diesem Paar tritt mit einer großen Gerte der mit dem Himation bekleidete Aufseher (Gymnasiarch oder dergleichen), offenbar in der Absicht, die beiden Kämpfer zu trennen, vielleicht weil einer der beiden sich etwas Regelwidriges hat zu schulden kommen lassen; denn auch der von rechts mit Hanteln in der linken Hand herankommende Jüngling erhebt wie erstaunt die Rechte. Links ein Jüngling mit der Meßkette, einer langen Schnur, deren man sich bediente, um die Weite eines Sprunges oder eines Diskuswurfes damit auszumessen.

gab dem Sklaven Alkman das Bürgerrecht, um durch ihre Hymnen zum Preise der Götter, durch ihre männlichen Gesänge zum Lobe der Tapferkeit und Todesverachtung die Herzen der Jugend und der Männer zu begeistern. Knaben und Jünglinge lernten diese Lieder und sangen sie wetteifernd in Chören bei den Festen vor der versammelten Bürgerschaft. Ebenso achtete man streng darauf, daß die jungen Spartaner bei der Mahlzeit oder in Stunden der Ruhe ihren Erziehern oder würdigen Greisen zuhörten, wenn dieselben über den Staat und die Pflichten der Bürger sprachen. Wie sie von ihren Oberen nur kurze, treffende Aussprüche, keine langen Reden hörten, so befleißigten sie sich derselben schlagenden und witzigen Ausdrucksweise, die daher sprichwörtlich die lakonische genannt worde. So antwortete ein Spartaner einem fremden Redner, der zum Preise des Herakles eine lange Rede halten wollte: „Wer tadelt ihn denn?“ Eine Spartanerin rief ihrem

in den Krieg ziehenden Sohne nach: „Entweder mit oder auf dem Schilde kehre zurück!“

Die Erziehung schloß nicht mit der Kinderzeit, sondern die Jünglinge und Männer waren zu gleichen, ja noch schwereren unausgesetzten Übungen verpflichtet. Denn das Kind wie der herangereifte Bürger gehörte nach der Ansicht des Gesetzgebers nicht nur dem elterlichen, noch auch später dem eignen Hause, sondern vor allem dem Vaterlande, der Gesamtheit. Gelockert, zum Teil völlig gelöst wurden daher die zarten Bande der Verwandtenliebe, um alle Herzen dem Staate, dem gemeinschaftlichen Vater, ausschließlich zuzuwenden. Von ganz ähnlichen Gefühlen waren die **Frauen** erfüllt, da die Erziehung und Bildungsweise der weiblichen Jugend gleichfalls darauf berechnet war, alle



78. Gymnastische Übungen.
Nach einem griechischen Vasenbild.

Fig. 79 stellt die andre Seite derselben Schale dar. Zunächst links ein Ringerpaar. Beide hatten offenbar versucht, den Gegner zu „unterlaufen“; aber der eine war flinker als sein Gefährte und hat in dem Augenblick, da dieser ihn fassen wollte, dessen Hände fest gepackt; vergebens sucht sich nun jener zu befreien. Auch hier steht ein Aufseher dabei und schaut, den Stock in der Rechten und die Gerte in der Linken, ruhig dem Kampfe zu. Rechts steht ein mit einem Schurz um die Lenden bekleideter Jüngling, welcher mit einer großen Hacke den Erdboden auflockert, was namentlich beim Springen notwendig war. Neben ihm wiederum ein Jüngling mit einer Meßschnur. Bis auf den vorletzten sind alle Jünglinge unbekleidet, da Nacktheit Brauch bei gymnastischen Übungen war; haben sie doch daher auch ihren Namen (gymnos = nackt).

ihre Gedanken und Neigungen auf das einzige höchste Gut, das Vaterland, zu lenken. Nur von Starken werden Starke geboren, war ein Grundsatz des Gesetzgebers. Daher lernten die Mädchen nichts von Spinnen und Weben und kunstreichem Putz, was den Sklavinnen überlassen blieb, sondern sie zogen wie die Knaben in leichten, kurzen Gewändern hinaus auf die Übungsplätze zum Wettlauf und Ringen, zu Ballspiel und Tanz. Knaben, Jünglinge und ernste Männer waren Zuschauer und sprachen ihren Beifall oder Tadel aus. Dasselbe geschah von Mädchen und Frauen bei den Übungen der männlichen Jugend.

Überhaupt war der Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern wenig beschränkt; aber dadurch wurde die Sittlichkeit nicht gefährdet, sondern die Spartanerinnen waren, wie durch äußere schöne Form, so durch keuschen Sinn und züchtigen Lebenswandel in ganz Hellas rühmlich bekannt. Der in Sparta herrschende sittliche Ernst, die vorwiegende, ja ausschließliche Richtung

alles Thuns und Denkens auf die Bewahrung und Erhebung des Vaterlandes, die Empfänglichkeit für Lob und Tadel waren Wächter löblicher Sitte. Daß namentlich in späterer Zeit Ausnahmen vorkamen, läßt sich wohl begreifen.

Im allgemeinen hatte man für unlautere Gedanken und Begierden keinen Raum, freilich auch nicht viel für die zarten, edlen Gefühle der Eltern-, Gatten- und Kindesliebe. Denn selbst das Weib liebte in dem Gatten und Sohne vor allem die Verteidiger des Vaterlandes, die bestimmt seien, für dasselbe zu siegen oder zu sterben.

Die Besitzverteilung. Durch solche und ähnliche Anordnungen suchte, wie bemerkt, der Gesetzgeber dem Reichtum und dem Streben danach seinen Reiz zu entziehen, nicht aber durch gänzlichen Umsturz des Besitzstandes alle Unterschiede in dieser Hinsicht aufzuheben. Dies wird auch erst von späteren Schriftstellern berichtet. Nach ihrer Angabe soll Lykurgos das ganze Stadtgebiet in 9000 gleiche Lose nach der Zahl der waffenfähigen Bürger, das Landgebiet aber in 30000 Lose nach der Zahl der freien Landbewohner eingeteilt haben. Frühere Schriftsteller wissen davon nichts, und die Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten in Sparta und in ganz Lakonien Vermögen und Grundbesitz durchaus ungleich waren, ja zu Lykurgos' Zeit beherrschten die dorischen Eroberer in Sparta erst den kleinsten Teil des lakonischen Landes. Aber der Staat besaß ansehnliche Ländereien, und diese wurden wohl unter die Bürger verteilt. Die Zahl derselben vermehrte sich in den ersten Jahrhunderten, und es fanden neue Verteilungen statt, wozu man die ansehnlichen Erwerbungen durch den Krieg verwendete.

In der späteren Zeit verringerte sich die Zahl der vollberechtigten Bürger (Homoien), da viele ihre Beiträge zu den Syssitien nicht leisten konnten und gleichwohl den vermögenden freien Landbewohnern der Eintritt in die volle bürgerliche Berechtigung ungemein erschwert wurde. Diese Abnahme der Vollbürger war später ein großer Übelstand, der nicht wenig zur Entkräftung des Staates beitrug. Ganz anders verfuhr Rom, das eine gleich kriegerische Verfassung hatte; es nahm die angesehensten Bürger der besiegten Völker in seine Mauern auf und erhielt sich dadurch auf Jahrhunderte einen stets sich mehrenden Zuwachs an innerer Kraft und Tüchtigkeit.

So unstatthaft die Annahme einer gleichen Ländereiverteilung ist, ebenso wenig läßt sich ein angebliches Gesetz in den Rhetren nachweisen, durch welches der Gebrauch von gemünztem Gold und Silber oder überhaupt der Besitz von edlen Metallen verboten gewesen wäre. Edle Metalle waren damals nur äußerst spärlich vorhanden. Man konnte in ganz Griechenland nicht so viel Gold auftreiben, um den Kopf des Apollon von Amyklä zu vergolden. Die Prägung von Münzen aber wurde erst etwa um 700, also hundert Jahre nach Lykurgos' Zeit, in Griechenland eingeführt.

Wie sehr man in der Folge auch in Sparta den Geldbesitz schätzen lernte und danach strebte, lehrt die Geschichte. Als spartanische Feldherren und Statthalter (Harmosten) in den Städten abhängiger Bundesgenossen geboten, umgaben sie sich zugleich mit äußerem Glanz und schwelgten in Genüssen, die ihnen in der Heimat untersagt waren. Dem Beispiele der Oberen folgten bald die Untergebenen. Die Genüsse aber, an welche man sich in der Fremde gewöhnt, wollte man zu Hause nicht gänzlich entbehren, daher suchte und fand

man Mittel, die strengen Vorschriften des Gesetzes zu umgehen. Auch der Staat bedurfte zu seinen weit ausgedehnten Kriegen und Unternehmungen des Geldes, da die Bürger und die waffenfähige Mannschaft des Landes für diese Zwecke nicht ausreichten und daher Flotten und Hilfsvölker unterhalten werden mußten, um die angemaßte Herrschaft zu stützen. Die Gesetze hatten sich überlebt, sie waren wie veraltete Rüststücke, die den Körper in der freien Bewegung nur hemmen konnten, statt ihn zu beschützen. In früher Zeit und Jahrhunderte hindurch hatten sie freilich Großes geleistet. Der kleine dorische Stamm der ersten Eroberer, rings umgeben von feindseligen Nachbarn, war durch jene Gesetze in eine kriegerische Verbrüderung verschmolzen und zu einer solchen Kraftentfaltung gelangt, daß er allen Feinden siegreich die Spitze bot und sie nach und nach sämtlich in ein mehr oder weniger abhängiges Verhältnis brachte. Als dieser Zweck erreicht war, hätten die Gesetze den neuen Verhältnissen durch allmähliche Abänderung angepaßt werden sollen; aber dazu war weder irgend eine Behörde ermächtigt, noch war die aus ihnen hervorgegangene Denkweise des spartanischen Bürgers dazu befähigt. So hinderten sie denn jeden freieren, besonders jeden geistigen Aufschwung, da sie überhaupt zu geistiger, wissenschaftlicher Bildung keine Aufmunterung, ja nicht einmal Gelegenheit und Muße boten. Die spartanischen Dorier hatten allein Anteil an der Staatsverwaltung; sie betrieben kein andres Geschäft als das der Waffen und ließen ihre Ländereien von Leibeignen (**Heloten**, d. h. Kriegsgefangenen) bestellen.

Die Periöken waren die Bewohner der Städte des Landes, die ihre persönliche Freiheit und gegen einen Zins den freien Besitz ihrer Grundstücke behauptet hatten, aber von den politischen Vorrechten der Dorier ausgeschlossen waren. Sie strebten in Waffenübung den kriegerischen Bürgern der Hauptstadt nach, beschäftigten sich jedoch mehr mit Ackerbau, Gewerbe und Handel. Wohl mögen sie von der Staatsgewalt oft hart behandelt worden sein; die Ephoren sollen sogar das Recht gehabt haben, verdächtige Periöken ohne alle gerichtliche Form hinrichten zu lassen; doch lastete auf ihnen keineswegs ein unerträgliches Joch, welches ihnen eine Veränderung ihrer Lage um jeden Preis wünschenswert gemacht hätte.

Der Heloten Los war dagegen ein sehr trauriges. Die alte ackerbauende Bevölkerung war zur Zeit der dorischen Eroberung ihres Besitzes und ihrer Freiheit beraubt und zu wirklicher Hörigkeit und Leibeigenschaft herabgedrückt worden, und in dieser wurden auch ihre Nachkommen, die Heloten, erhalten. Sie erzielten zwar ihren Unterhalt von den Ländereien, aber diese, sowie sie selbst gehörten dem Staate, der davon nach Gutdünken Nutzen ziehen konnte. Daher mußten sie zugleich die Äcker, Gärten und Weinberge der Spartiaten bauen, die Geschäfte in den Wohnungen derselben besorgen, als Diener und Leichtbewaffnete mit in den Krieg ziehen und ernteten dafür wenig Dank. Manchmal wurden freilich Heloten, die sich durch tapfere Thaten ausgezeichnet hatten, in die Bürgerschaft aufgenommen; sie legten dann Lederkappe und Schafpelz, die Zeichen ihres Standes, ab und hießen **Neodamoden**. Auch kam es vor, daß uneheliche Kinder dorischer Gutsherren und Helotinnen, die sogenannten **Mothaken**, nachdem sie die militärische Erziehung der spartanischen Jugend genossen, durch eine Art Adoption das Bürgerrecht erlangten. Es liegt aber auch ein Fall vor, wo man die kühnsten helotischen Jünglinge an-

geblich zu einem gefährlichen Unternehmen mit dem Versprechen der Freiheit berief, sie bekränzt in einen Tempel eintreten ließ und dort beiseite schaffte, ohne daß man jemals wieder von ihnen hörte.

Zur Überwachung des Landes oder zur kriegerischen Übung zog auch bisweilen ein Teil der bewaffneten spartiatischen Jugend aus und durchstreifte Berge und Thäler möglichst heimlich, weshalb man diese Züge Krypteien (verborgene) nannte. Bei dieser Gelegenheit wurde wohl aus Argwohn oder Übermut dann und wann ein verachteter Helot erschlagen; indessen möchte man nicht völlig im Rechte sein, wenn man das Stattfinden förmlicher Jagden auf die armen Leibeignen annehmen wollte, wie solches behauptet wird. Man war gegen sie mit Schwert und Schild beständig auf der Hut, wie sie selbst ihrerseits bei jeder Gelegenheit das harte Joch abzuschütteln suchten; auch wurde die Vermehrung der arbeitenden Klasse, die in einem wohlorganisierten Staate einen Zuwachs an Macht bedingt, hier mit Mißtrauen betrachtet; doch läßt sich eine periodisch wiederkehrende Menschenschlächterei wenigstens nicht beweisen.

Lykurgos' Tod. Von dem Lebensende des großen Mannes, der den merkwürdigen Kriegerstaat gründete, sind nur unzuverlässige Nachrichten vorhanden. Er ließ, so erzählt man, die Könige, die Geronten und die ganze Gemeinde einen feierlichen Eid schwören, daß seine Gesetze befolgt werden sollten, bis er wiederkehre. Darauf ging er nach Delphoi und erhielt den Ausspruch, Sparta werde durch Beobachtung seiner Verfassung stark und mächtig werden. Da erkannte er freudig, daß das Ziel seines Lebens und Strebens erreicht sei. Er sandte den Spruch nach Sparta und ging dann in ferne Länder oder gab sich selbst den Tod, damit sein Volk niemals von dem Eid entbunden werde. Darf man der Sage Glauben beimessen, so ist dieser Abschluß ganz im Geiste des Altertums, und der Weise tritt wie eine antike Heldengestalt vor unsre Seele. Eine andre Sage berichtet, er habe sich nach Kirrha (Krissa), der Hafenstadt von Delphoi, begeben und vor seinem Tode angeordnet, daß sein Leib verbrannt und die Asche ins Meer gestreut werde, damit kein Teil von ihm nach Sparta gelange und so die Spartaner für immer an ihr Gelübde gebunden seien. Er kehrte in der That nie nach Sparta zurück, und man erbaute ihm dort einen Tempel und verordnete jährliche Opfer, wie dies zu Ehren der Heroen geschah. Seine Gesetze aber behielten Geltung, und solange Spartas Macht bestand, blieb auch sein Andenken in aller Gedächtnis. Hätte er freilich gewußt, wieviel Kampf und Blutvergießen durch die von ihm gestiftete kriegerische Verfassung entstehen werde, so würde er vielleicht seiner Gesetzgebung eine andre Fassung gegeben haben.

Lykurgos soll auch mit Iphitos, dem Beherrscher von Elis, auf Befehl des delphischen Orakels einen Vertrag abgeschlossen haben, nach welchem beide Völker, die Eleier und die dorischen Spartaner, alle vier Jahre gemeinsame Opferfeier und gymnastische Spiele veranstalten und ein allgemeiner Gottesfriede zwischen beiden Stämmen herrschen sollte. Man nannte diesen Zeitraum von vier Jahren eine Olympiade und berechnete danach die Zeit. Sollte dies richtig sein, so fiele das Lebensende des großen Mannes ungefähr auf das Jahr 776 v. Chr.

Messenische Kriege.

Durch Einführung der Gesetze des Lykurgos erstarkte allmählich der kleine Staat von Sparta, richtete bald mit wachsendem Erfolge seine Waffen nach außen und erweiterte die engen Grenzen seines Gebietes nach Norden und Süden. Nachdem die Spartaner sich in den Besitz des ganzen Eurotasthales gesetzt hatten, blickten sie, ermutigt durch die bisherigen Eroberungen, verlangend nach Westen, nach der fruchtbarsten aller peloponnesischen Landschaften, nach Messenien. Die Messenier, ein ihnen verwandter dorischer Stamm, hatten die Berge, Ebenen und Küsten westlich von Lakonien besetzt und sich, wie



79. Messenische Landschaft mit Ruinen des Tempels der Artemis Laphria. Zeichnung von Alb. Richter.

es scheint, mit den alten Einwohnern, die nicht ausgewandert waren, zu einem Volke vermischt. Bei der Üppigkeit der Wiesen, dem Reichtum der Fruchtgelände und Weinberge hatten sie sich dem Ackerbau zugewendet und so einen guten Teil des altdorischen kriegerischen Sinnes eingebüßt. Auch entbehrten sie eines eigentlichen Mittelpunktes ihrer Macht; denn Stenyklaros, das als Hauptstadt angegeben wird, hatte niemals großes Ansehen.

Lange Zeit hatten die Messenier mit ihren östlichen Stammesgenossen in Freundschaft und Bundesgenossenschaft gelebt. Nun aber, da Sparta mächtig sein Haupt erhob und die Nachbarn dies fühlen ließ, erwachte ihr dorischer Nationalstolz. Zum Ausbruch kam die gegenseitige Eifersucht bei einem Feste,

das beide Volksstämme in einem Tempel der Artemis Limnatis von alten Zeiten her gemeinschaftlich feierten. Hoch im Gebirge, nicht fern von den höchsten Gipfeln des Taygetos, lag der Tempel. Dorthin zogen Jünglinge und Jungfrauen von beiden Volksstämmen, um der Göttin ihre Gaben darzubringen. Mutwillige Messenier erlaubten sich Gewaltthätigkeiten gegen lakedämonische Jungfrauen, und als König Teleklos zu ihrem Schutze herbeieilte, wurde er erschlagen. Nach andrer Angabe hatte Teleklos mit jungen Männern in Frauentracht den Streit veranlaßt. Es geschah dies nach der altherkömmlichen Chronologie im Jahre 743. Nach langen vergeblichen Verhandlungen über die zu gewährende Genugthuung entbrannte der erste messenische Krieg.

Zerstörung von Ithome. Die Spartaner oder Spartiaten, wie wir sie nach griechischer Schreibart bisweilen nennen werden, machten um das Jahr 740 einen verheerenden Einfall. Sie eroberten und zerstörten unter ihrem Könige Alkamenes die Bergfeste Ampheia, den Schlüsselpunkt des Landes, und andre Städte, die nach dorischer Weise offene Flecken auf schwer zugänglichen Höhen waren. Darauf sammelte der messenische König Euphaes die Mannschaft des Landes und leistete hartnäckigen Widerstand. Im fünften Jahre des Krieges kam es zu einer blutigen Schlacht in der Ebene von Stenyklaros, in deren Folge sich die geschlagenen Messenier auf den Berg Ithome zurückzogen und dort befestigten. Sie befragten das Orakel zu Delphoi um ihre Zukunft und erhielten die Weisung, eine edle Jungfrau aus dem Geschlechte des Äpytos durch das Los zu erwählen und den Göttern zu opfern; dadurch werde Ithome gerettet werden. Das Los wurde gezogen und fiel auf die Tochter des Lykiskos, der aber sein Kind durch eilige Flucht dem grausen Schicksal entzog. Als die Messenier verzagend keinen Rat wußten, bot Aristodemos, ebenfalls ein Nachkomme des Äpytos, seine Tochter zum Opfer dar und tötete sie mit eigner Hand, als ihr Verlobter sie zu retten suchte. Die entsetzliche That war geschehen, und fast schien es dem Lande zum Heil, denn fünf Jahre lang wagten die Feinde keine entscheidende Schlacht, bis ihr tapferer König Theopompos sie von neuem zum Angriff führte. Sie siegten im Kampfe, und Euphaes erlag bald darauf seinen Wunden. Das Volk der Messenier aber ernannte den thatkräftigen Aristodemos zum König, ungeachtet der Blutschuld, die auf ihm ruhte. Er ergriff die Zügel der Regierung mit fester Hand und brachte den Spartanern, als sie im fünften Jahre seiner Herrschaft abermals das Kriegsglück versuchten, eine empfindliche Niederlage bei. So waren allmählich zwanzig Jahre unter wechselnden Kämpfen vergangen, und noch war kein Ende abzusehen. Abermals befragten die Messenier das Orakel, und der Spruch verkündete, dem Volke sei Sieg beschieden, das zuerst hundert Dreifüße auf dem Altar des Zeus zu Ithome aufstelle. Ein verschlagener Spartaner, Oibalos, genügte zuerst dem Ausspruch, indem er auf die Burg schlich und kleine Dreifüße aus Thon aufstellte. Diese Erfüllung des Orakels und unheilvolle Vorzeichen erschreckten die Bürgerschaft, und selbst Aristodemos fühlte seinen Mut wanken. Im Traum erschien ihm die gemordete Tochter, auf ihre Wunden deutend. Sie winkte mit bleicher Hand und reichte ihm den Totenkranz: es war der Ruf zum Tode. Verzweifelnd am Geschicke des Vaterlandes, im qualvollen

Bewußtsein des unnütz geopferten Blutes, stürzte sich Aristodemos auf dem Grabe der Ermordeten in sein Schwert.

Der Verlust ihres Führers und der zunehmende Mangel an Lebensmitteln entmutigten die Messenier völlig; sie räumten daher im zwanzigsten Jahre des Krieges die Burg und die teure Heimat, um in Arkadien und Elis eine Zufluchtsstätte zu finden.

Eine andre Schar von Flüchtlingen verließ den hellenischen Boden und suchte zu Schiffe jenseit des Meeres eine neue Heimat. Die Bürger von Rhegion an der Südwestspitze Italiens nahmen die tapferen Männer gastlich auf, da ein solcher Zuwachs ihre Macht verstärkte. Die siegreichen Spartaner aber zerstörten Ithome und unterwarfen die ganze Landschaft.



80. Der Berg Ithome und die Ruinen des Stadions von Messene.

Während der schweren Kriegsjahre gab es in der spartanischen Gemeinde große innere Unruhen. Viele dorische Bürger waren verarmt und dadurch in Ausübung ihres Vollbürgerrechts zurückgesetzt worden. Dagegen hatte man, um die im Heere entstandenen zahlreichen Lücken zu füllen, Periöken in die dorische Gemeinschaft aufgenommen, ohne ihnen jedoch volle Rechtsgleichheit zu gewähren. Die Unzufriedenen machten den verwegenen Anschlag, an einem Feste mit gewaffneter Hand die Verfassung umzustürzen, vielleicht um eine allgemeine Gleichberechtigung einzuführen. Nach andern Nachrichten waren es illegitime Söhne, die während des Krieges geboren worden waren. Der Plan wurde zwar entdeckt und vereitelt; allein man wagte nicht, die Schuldigen vor Gericht zu ziehen. Phalanthos, ihr erwählter Führer, bestieg darauf mit den zahlreichen Haufen Schiffe und fand zu Taras oder Tarent in Unteritalien einen neuen Wohnsitz.

Aristomenes. Unter den Leistungen, zu welchen die überwundenen Messenier verpflichtet wurden, war die drückendste die jährliche Abgabe ihrer halben Ernte, die niederbeugendste aber die Teilnahme an den zehntägigen Trauerfeierlichkeiten bei dem Tode eines spartanischen Königs. In diesem Falle mußten nämlich Abgeordnete aus jeder Dorfschaft in Trauerkleidern in der Hauptstadt erscheinen, wie dies aus allen Städten und Dörfern Lakoniens geschah.

In dumpfer Erstarrung ertrug das messenische Volk eine Zeitlang das aufgebürdete Joch. Als aber eine frische Jugend heranwuchs, welcher die Schrecken des ersten Krieges unbekannt waren, schwoll der alte dorische Mut, und es reifte in den jugendlichen Herzen der Entschluß, für das teuerste Gut, für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, das Leben zu wagen. Besonders war dies der Fall in dem Flecken Andania im nordöstlichen gebirgigen Teile des Landes. Dieser Distrikt scheint von der allgemeinen Unterjochung weniger berührt worden zu sein.

Hier zeichnete sich nun vor allen durch geistige und körperliche Kraft ein junger Krieger, Aristomenes, ein Heldenjüngling aus dem alten messenischen Königsgeschlecht der Äpytiden, aus. Er hatte im Kampfe mit Räubern und wilden Tieren schon oft Proben von Kühnheit und Tüchtigkeit gegeben und eine Schar entschlossener Jünglinge um sich versammelt. Mit diesen erhob er plötzlich, als der rechte Zeitpunkt gekommen schien, die Fahne der Freiheit, durchzog das Land und rief das Volk zu den Waffen. So begann der zweite messenische Krieg. Die Spartaner säumten nicht, mit Heeresmacht heranzuziehen; doch blieb die erste Schlacht bei Derä ohne Entscheidung. Der junge Held, der dies mit Recht für einen Gewinn ansah, wagte es, um gleich anfangs die Feinde durch eine tollkühne That in Schrecken zu setzen, auf abgelegenen Pfaden bis nach Sparta zu schleichen und daselbst einen Schild mit der Aufschrift „Aristomenes weiht dies Zeichen des Sieges über die Spartiaten der Göttin“ im Tempel der Athene aufzuhängen. Mit der Kühnheit kam das Glück, und dieses lockte Bundesgenossen herbei. Die Arkadier und Argiver schickten Hilfsvölker, denn auch sie waren von dem mächtigen Sparta bedroht.

Dagegen kam um diese Zeit ein Mann nach Lakonien, der ganz geeignet war, den kriegerischen Sinn der Bürger zu großen Thaten zu begeistern. Es war der Dichter Tyrtäos aus Aphidnä in Attika, der sich wahrscheinlich einer von Delphoi zurückkehrenden lakedämonischen Gesandtschaft anschloß. Nach einer sehr unverbürgten Angabe soll er auf besonderes Ersuchen spartanischer Staatsboten von Athen gesendet worden sein. Andre Überlieferungen berichten, er sei lahm und ein Kinderlehrer gewesen.

Wie dem nun sei, er erhob durch seine Gesänge den Mut und die Standhaftigkeit der Krieger und beruhigte die Unzufriedenheit in der Stadt, als die Bürger über den endlosen Krieg und die großen Verwüstungen der Felder murrten. Er begleitete das wohlgeordnete und gerüstete Heer, welches bis ins Herz des messenischen Landes, bis in die Ebene der verwüsteten Stadt Stenyklaros vordrang. Einzelne Hügel ragten aus dieser Ebene empor, von denen der eine das Denkmal des Ebers hieß. Daselbst stand das messenische Heer um seinen Helden geschart, der mit 80 auserlesenen Jünglingen den Mittelpunkt bildete.

Die spartanische Macht entfaltete schon damals eine Kriegskunst und Waffenübung, welche an die der gegenwärtigen Zeit erinnert. Die Krieger marschierten in langen Linien auf oder brachen dieselben rottenweise. Sie hatten größere Heeresteile, Moren, von 400—900 Mann, und verschiedene Unterabteilungen, von denen die kleinste, Enomotie genannt, etwa 24 bis 35 Mann umschloß. Jeder einzelne hatte seinen bestimmten Platz, den er auch in der größten Verwirrung wieder auffinden konnte. In solcher Ordnung erwarteten sie ruhig und besonnen, dem Befehle ihres Königs Anaxandros gehorsam, den feindlichen Angriff. Sie nahmen sich stattlich aus in ihren blutroten Kriegsgewändern und mit der ziemlich gleichförmigen Bewaffnung. Durchdringende, schneidende Töne der neu eingeführten Flöten und kriegerische Gesänge forderten zur Schlacht auf. Lange und hartnäckig wurde gestritten.

Die Begeisterung und der verzweifelte Mut der Messenier rang mit der überlegenen Taktik und besonnenen Tapferkeit ihrer Gegner. Da sie jedoch, von Aristomenes geführt, sich in immer größerer Anzahl auf die feindliche Hauptmacht stürzten, so wurde diese zurückgedrängt, worauf zuerst die Heloten, bald auch die Periöken sich zur Flucht wendeten. In der Gefahr, völlig eingeschlossen zu werden, traten nunmehr die Spartaner unter fortdauernden Gefechten ihren Rückzug an.

Das ganze Land geriet in Aufregung; von allen Seiten strömten messenische Streiter herbei, um an dem Siege teilzunehmen; dennoch konnten die Reihen der spartanischen Bürger nicht gebrochen werden, und Aristomenes, der sich in das dichteste Gewühl von Speeren und Schwertern wagte, verlor sogar seinen Schild. Indessen war der Gewinn des erfolgreichen Kampfes groß, denn das messenische Land war wieder frei geworden, und das Gefühl des Sieges begeisterte das Volk zu neuen Thaten. Als Aristomenes in seine heimatliche Stadt Andania einzog, kamen ihm Frauen und Jungfrauen entgegen und sangen:

„Aristomenes scheuchte vom blutigen Feld Stenyklaros
Nach des Taygetos Höh'n stürmend die spartische Macht."

Doch durch des Tyrtäos begeisternde Kriegslieder ermutigt, boten die Spartaner im folgenden Jahre ihre gesamte Heereskraft auf. Der messenische Held zögerte nicht, an der Spitze seiner Getreuen und durch Argiver und Arkadier verstärkt, ihnen entgegenzurücken. So kam es zur dritten Schlacht am „großen Graben". Der arkadische König Aristokrates, ein Feigling oder Verräter, entfloh mit seinen ungeordneten Haufen gleich beim ersten Anprall, wodurch auf Aristomenes und seine Tapferen die ganze Gewalt des Streites fiel. Da erlagen die angesehensten Männer; die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht.

Auch der heldenmütige Führer wurde mit fortgerissen; doch sammelte er einen entschlossenen Haufen von Streitern, der allmählich anschwoll und bald von neuem zum Widerstande kräftig war. Fast bis zu der vom ionischen Meere bespülten Westküste mußte er entweichen; aber dort schlug er auf dem schwer zu ersteigenden Bergrücken Eira ein Lager auf, das geräumig genug war, die herzuströmenden Flüchtlinge aufzunehmen.

Von dieser sicheren Bergfeste aus unternahm Aristomenes kühne Streifzüge nicht nur durch das messenische Gebiet, sondern bis nach Lakonien, und kehrte oft mit reicher Beute zurück. Er überfiel sogar das nicht fern von Sparta gelegene Amyklä und brachte den gewonnenen Raub in Sicherheit, ehe der anrückende Feind ihn erreichen konnte.

Von seiner Kühnheit und seinem Glück erzählte man sich die wunderbarsten Dinge. Auf einem andern Streifzuge wurde er mit 50 tapferen Begleitern gefangen. Nach der in Sparta herrschenden grausamen Sitte wurden die Unglücklichen in die wilden Schluchten des Taygetos geschleppt und daselbst mit Wehr und Waffen in einen Abgrund gestürzt. Nur Aristomenes blieb wunderbarerweise am Leben. Er brachte drei Tage unter den Leibern seiner zerschmetterten Freunde in dumpfer Betäubung zu. Als er wieder zum Bewußtsein kam, hörte er ein eigentümliches Knirschen und Nagen, wie wenn ein Raubtier seine Atzung verzehrte, und erblickte bei dem Dämmerlichte, das von oben in den entsetzlichen Schlund fiel, einen Fuchs, welcher an den Leichnamen nagte. Er folgte ihm sogleich nach und fand endlich Felsenspalten und Höhlungen, durch welche er ins Freie gelangte. Nach mühseliger Wanderung erreichte er Eira, wo ihn sein Volk jauchzend begrüßte. Schon am folgenden Tage überfiel er korinthische Krieger, die von Sparta zur Eroberung der Feste aufgeboten waren. Wiederum leuchtete sein Schild, worauf ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet war, zum Siege voran; fast die ganze feindliche Schar wurde aufgerieben. So stand der Held, furchtbarer als vorher, im erneuten Kampfe den Spartanern gegenüber.

Unter solchen Thaten und Ereignissen war das siebzehnte Jahr des Krieges herbeigekommen und mit ihm die Stunde des Unterganges für das tapfere Volk. Scheint es beklagenswert, wenn ein mutiger Mensch nach langem Kampfe mit einem eisernen Schicksale endlich erliegt, ohne einen großen Zweck erreicht zu haben, so ist es erschütternd, wenn ein ganzes Volk nicht durch Entartung, Laster und Schwäche, sondern durch eine Verknüpfung äußerer unglücklicher Umstände gebrochen und zertrümmert wird. Dies war das Geschick des heldenmütigen Überrestes des messenischen Stammes, der sich auf der Berghöhe von Eira bisher unbezwungen und ungebeugt erhalten hatte. Ein übergelaufener Lakedämonier lebte in heimlicher Verbindung mit einer Messenierin. In einer dunklen Gewitternacht besuchte er sie, erfuhr aber, daß ihr Gatte zurückgekehrt sei, weil derselbe wie sämtliche ausgestellte Wachen bei dem Unwetter keines Überfalls gewärtig sei. Der Fremdling — er soll ein Helote gewesen sein — eilt alsbald ins Lager zurück und verkündigt, was er in Erfahrung gebracht hat. Sogleich wird das Heer unter die Waffen gerufen und beginnt unter Anführung des Kundschafters die steilen Abhänge zu ersteigen. Weder Sturm noch Regen, noch der rollende Donner und die aufleuchtenden Blitze können die abgehärteten Krieger irre machen. Sie brechen ins feindliche Lager ein, wo zuerst das Geheul der Hunde sie verrät. Die Messenier, wie sie sich dem Schlafe entraffen, stürzen ihnen entgegen. In den engen Gassen gelingt es dem Aristomenes, dem Eindringen der Feinde Einhalt zu thun. Nur Blitze erleuchten den nächtlichen Kampf; die Fackeln verlöscht der strömende Regen. Mit dem anbrechenden Tage endigt das Gefecht nicht; die Messenier haben sich sorgfältiger bewaffnet

81. Die Mauern des alten Messene zwischen den Bergen Ithome und Evan. Nach Bory de St. Vincent.

1 Der Berg Ithome mit dem Kloster von Bourcano, im Altertum Tempel des Zeus von Ithome. 2 Der Eliasberg des Taygetos. 3 Berg Evan.

und geordnet und verteidigen Schritt für Schritt die letzte Burg ihrer Freiheit.

Drei Tage währt der Kampf fast ohne Unterbrechung, indem wegen des engen Raumes, in welchem die erbitterten Gegner kämpfen, nur immer ein Teil der Krieger von beiden Seiten im Gefecht ist, der von Zeit zu Zeit durch ausgeruhte Scharen abgelöst wird. Am dritten Tage sah sich Aristomenes aber auf die äußerste Höhe der Bergfeste gedrängt; daher ordnete er, im Notfalle zum Äußersten entschlossen, seinen Schlachthaufen so, daß Greise, Weiber und Kinder von den streitbaren Männern umschlossen wurden, und gab dann durch Neigen des Kopfes und Senken des Speeres den feindlichen Feldherren seine Bitte um freien Abzug zu erkennen. Da jene es für bedenklich hielten, die verzweifelten Feinde bis zur äußersten Wut zu treiben, so öffneten sie ihre Reihen und ließen sie unangefochten ziehen. So gelangte Aristomenes mit den Trümmern seines unglücklichen Volkes in das Nachbarland Arkadien.

Er fand dort gastliche Aufnahme. Sein Heer, verstärkt durch nachkommende Flüchtlinge, schiffte sich später nach Sizilien ein, wo es die Stadt Zankle gewann, erweiterte und Messana (das jetzige Messina) nannte. Er selbst begab sich nach Rhodos, dessen Beherrscher Demagetos sich mit seiner Tochter vermählte.

Aristomenes ging nun mit dem Plane um, in Asien Hilfe zur Befreiung seines Vaterlandes zu suchen, aber der Tod machte seinen Entwürfen und Thaten ein Ende. Sein Gedächtnis bewahrten die unterdrückten Messenier in ihren Herzen und in ihren Liedern, die noch nach Jahrhunderten gesungen wurden, als ein auswärtiger Kriegsheld das Volk zur Wiederaufrichtung seines Vaterlandes aus seiner Erstarrung erweckte.

Vorherrschaft Spartas. Während des messenischen Krieges und besonders nach dem siegreichen Ausgange desselben vergrößerten die Spartaner ihr Gebiet auch nach andern Seiten, namentlich auf Kosten der arkadischen Stadt Tegea und der stammverwandten Argiver. Im langwierigen Kriege gegen letztere wurde ein Kampf von 300 gegen 300 festgesetzt, in welchem die Krieger mit solcher Erbitterung fochten, daß alle den Tod fanden, bis auf einen schwer verwundeten Spartaner, der die Walstatt behauptete, und zwei Gegner, welche nach Argos enteilten. Der unternehmende König Kleomenes führte endlich die Entscheidung herbei (519), indem er, von glücklichen Umständen begünstigt, das argivische Heer zum Rückzug in einen Wald zwang und diesen anzünden ließ.

Durch solche Kriegsthaten erlangte Sparta die unbestrittene Vorherrschaft im Peloponnes, und es gelang ihm, die gesamte Halbinsel, mit Ausnahme von Argos, zu einer Kampfgenossenschaft, deren Führung naturgemäß ihm zufiel, zusammenzuschließen.

Diese Hegemonie Spartas blieb lange Zeit in den Schranken weiser und gerechter Mäßigung. Es begnügte sich mit der Führerschaft im Kriege und dem Vorsitz im Bundesrat, der bei wichtigen Veranlassungen nach der Stadt am Eurotas berufen wurde. Da hielt man über Krieg und Frieden, über die Zahl des zu stellenden Kriegsvolks, über die Streitigkeiten unter den bundesverwandten Staaten Beratungen und faßte Beschlüsse, zuweilen wurden auch gegen Alleinherrscher (Tyrannen), die sich erhoben hatten, Maßregeln getroffen, damit das dorische Wesen erhalten bleibe. Im übrigen enthielt

man sich aller Eingriffe in staatliche Ordnungen und Gebräuche, so daß Sparta im wesentlichen nur das Oberhaupt einer freien Bundesgenossenschaft war. Der Oberbefehl über eine so ansehnliche Macht, wie der peloponnesische Bund sie stellte, sicherte ihm aber nicht nur die Vorherrschaft in ganz Hellas, er verschaffte ihm auch hohes Ansehen weit über dessen Grenzen hinaus, so daß selbst auswärtige Könige um seine Gunst und Unterstützung warben.

Im übrigen beharrten seine Bürger bei ihrer rauhen Lebensweise; nur Gesang, Musik und Tanz wurden von ihnen geübt und geehrt. Tyrtäos und sogar ein lakedämonischer Sklave, Alkman, erhielten wegen ihrer kriegerischen und festlichen Lieder die seltene Auszeichnung des Bürgerrechts, und der lesbische Sänger Terpandros, der einst zur Schlichtung entstandener Unruhen in die Stadt gerufen wurde, rührte durch seine Lieder die zornigen Männer, daß sie alles Haders vergaßen und sich unter Thränen umarmten.

Athen und die isthmischen Staaten.

Von den rauhen und streitbaren Bürgern Lakoniens wenden wir uns jetzt nach **Athen**, dem Mittelpunkte der Wissenschaft und der Kunst, der Kultur und sittlichen Bildung der Hellenen. Es lag, an derselben Stelle wie das heutige Athen, dreiviertel Meilen vom Meere entfernt, und nur Handelsschiffe und Fischerbarken ankerten damals in seinen Häfen, welche die lange Mauer noch nicht mit der Stadt verband, keine Kriegsflotten wie in späterer Zeit. Erst nach den Perserkriegen erreichte die Stadt ihren größten Umfang, als sie, von Siegesruhm umstrahlt, sich vor allen hellenischen Städten erhob; jetzt war sie noch im Anfang ihrer Blüte, und es läßt sich über ihre damalige Ausdehnung nichts Genaues sagen.

Hoch über niedere Hütten und Wohnungen, mit welchen sich die athenischen Bürger sechs Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung noch begnügten, ragten östlich die **Akropolis**, die Burg der Stadt, und westlich der Hügel **Pnyx** empor, jene nur mit kyklopischen Mauern, einem einfachen Tempel und dem hölzernen Bilde der Athene versehen, dieser noch ohne Felsensitze für die Volksversammlung, welche erst in viel späterer Zeit hier über zahlreiche Bundesgenossen und Unterthanen Gericht hielt.

Schon in der sagenhaften Heldenzeit war der Überlieferung nach die Stadt **Athen** mit dem gesamten Lande Attika durch eine gemeinsame Verfassung verbunden. Alle Einwohner waren landschaftlich in vier Stämme oder Phylen, die der Krieger, Hirten, Handwerker und Ackerbauer, geteilt. Jeder Stamm bestand aus drei Brüderschaften, jede Brüderschaft aus dreißig Geschlechtern, jedes Geschlecht aus dreißig Familien. Wenn diese Einteilung ursprünglich eine Art von ägyptischer Kasteneinrichtung war, so hatte sich solches im Laufe der Zeit längst verloren; denn in Athen konnte ein Zwang, welcher den Sohn an das Geschäft des Vaters band, nicht Bestand haben. Ferner war die Gesamtbevölkerung in drei Stände gegliedert, in **Eupatriden**, Adlige, in deren alleinigem Besitze die obrigkeitlichen Ämter waren, in **Geomoren**, Landbauer, und **Demiurgen**, Gewerbtreibende; die beiden letzteren Klassen ohne Anteil an den Staatsgeschäften.

Die **Verfassung** war dem Wesen nach dieselbe wie während der

Heroenzeit in allen griechischen Staaten. Ein König stand an der Spitze; ein Kollegium angesehener bejahrter Männer, Areiopagos genannt, verwaltete die Staatsangelegenheiten und war zugleich die oberste richterliche Behörde. Der Areiopagos versammelte sich auf dem Hügel des Ares und hatte auch von diesem Orte den Namen. Die wichtigsten Angelegenheiten und Anordnungen wurden der Volksversammlung vorgetragen, ohne daß diese jedoch entscheidenden Einfluß auf die Annahme oder Verwerfung gehabt hätte.

Auch in Attika vollzog sich, wie in allen griechischen Staaten, der Übergang vom Königtum zur Adelsherrschaft. Nach der späteren Überlieferung, die freilich nichts weiter als eine hübsche Sage ist, wäre die Aufhebung der königlichen Würde eine Folge des Todes des Königs Kodros gewesen.

Tod des Königs Kodros. Als nämlich die dorischen Eroberer des Peloponnesos ihre siegreichen Waffen auch gegen Athen wendeten, so wurde erzählt, rückte ihnen Kodros entgegen. Ein Orakelspruch verhieß den Athenern den Sieg, wenn ihr König im Kampfe falle. Kodros war sogleich bereit, für sein Vaterland zu sterben. Er drang in Bauerntracht ins feindliche Lager und ward nach kräftigem Widerstand erschlagen (1068). So war die Bedingung jenes Orakels zu gunsten der Athener erfüllt, und die Dorier gaben deshalb den ferneren Kampf auf und traten den Rückzug an. Seitdem, berichtet die Sage weiter, schien niemand würdig, Nachfolger des Helden zu sein, und sein Sohn Medon verwaltete als Vertreter seines Geschlechtsverbandes unter Aufsicht und Mitwirkung eines Ausschusses der Eupatriden den Staat als Prytane. Dieses fürstliche Amt blieb zunächst in der Familie des Kodros erblich. Zwölf Nachfolger desselben waren lebenslängliche Staatsoberhäupter. Von 752 v. Chr. an ward die Dauer der höchsten Staatswürde auf zehn Jahre beschränkt. So war die Monarchie in eine Aristokratie, eine Herrschaft der Angesehensten, oder vielmehr in eine Oligarchie, eine Herrschaft weniger, verwandelt.

Nach dem unlängst aufgefundenen Berichte des Aristoteles hat sich der Übergang vom Königtum zu dem in geschichtlicher Zeit bestehenden Archontat durchaus allmählich und in der natürlichen Entwickelung der Dinge ergeben. Auch er bestätigt, daß das Königtum die älteste Verfassung war. Der König war vor allem auch der Anführer im Kriege. Nun kam es aber vor, daß der eine oder andre König kriegsuntüchtig war, und so setzte man unter oder neben ihn einen Kriegsobersten (den späteren Archon Polemarchos). Weit später gelangte man dazu, auch die oberste Verwaltung einem Beamten zu übertragen (schlechthin Archon genannt), und dem König blieben schließlich nur der Name (Basileus) und die Befugnisse meist religiöser Natur, die der spätere Archon Basileus hatte; die Würde dieses Priesterkönigs war auch nicht mehr in der Familie der Kodriden erblich oder auf diese beschränkt, sondern der Träger derselben wurde wie die beiden andern Beamten einfach aus der Zahl der herrschenden Geschlechter, der Eupatriden, entnommen. Die Befugnis dieser drei Männer wurde dann — die Überlieferung gibt als Zeitpunkt dafür wie gesagt das Jahr 752 v. Chr. an — auf zehn Jahre beschränkt, dann trat an Stelle der zehnjährigen Amtsdauer die einjährige, und schließlich setzte man den drei bisherigen Beamten noch sechs Amtsgenossen zur Seite, die „Gesetzgeber“ (Thesmotheten), die mit jenen das Kollegium der Archonten — dieser Name kam jetzt allen zu — bildeten.

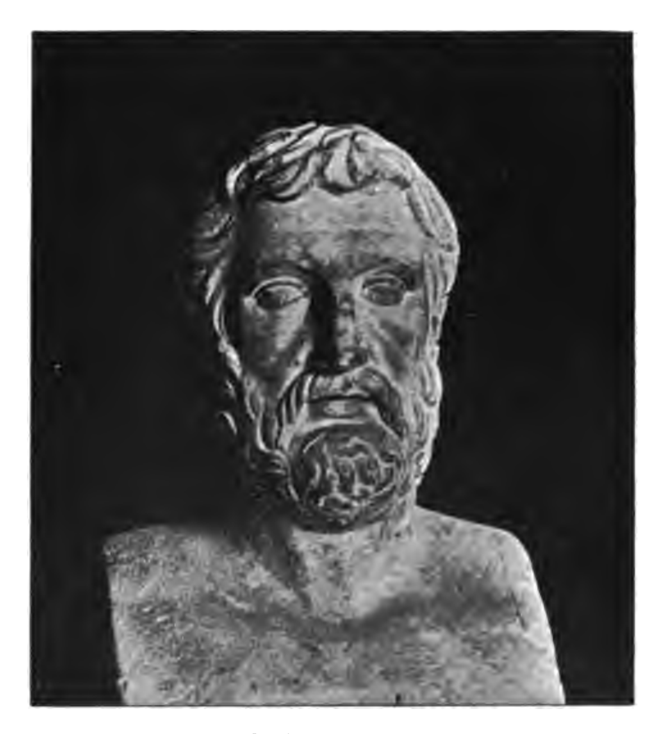


82. Athen: Die Akropolis (von Osten gesehen) und der Hügel der Pnyx. Nach einer Originalphotographie.

Ähnlich wie hier entwickelten sich die staatlichen Verhältnisse in den meisten andern Landschaften. In den von den Doriern besetzten Gebieten bildeten die Eroberer den adligen Herrenstand, den Stand der allein berechtigten Bürger; in Attika, auf der Insel Euböa, welche von der Wanderung unberührt geblieben war, hatten die Grundherren, die Besitzer der besten Ländereien, die Regierungsgewalt, die Gerichtsbarkeit und die Verwaltung der Heiligtümer in Händen. Der Adel oder die Vollbürgerschaft, durch Grundbesitz, Rüstung und Waffenübung hervorragend, wußte die königliche Gewalt zu beseitigen und mit ihren Rechten und Ehren sich selbst zu schmücken. Die zerstreuten Bauern, in Abhängigkeit von den Gutsbesitzern und ihnen verschuldet, sanken in den traurigen Zustand der Leibeigenschaft herab. Ein gleiches Joch suchten die vornehmen Geschlechter auch der städtischen Bevölkerung aufzubürden; allein diese sträubte sich dagegen, und besonders in den Seestädten mit Erfolg, da sie sich leicht zusammenscharen konnte und durch Gewerbe, Schiffahrt und Handel Vermögen und bürgerliches Selbstgefühl erlangt hatte. So gab es innere Unruhen, oft genug blutige Fehden, welche sich ein kühner, vermögender Mann zu nutze machen konnte. Von einem solchen geleitet, erkämpfte sich das Volk sein gutes Recht und sah es dann nicht ungern, wenn sein Schirmherr sich das Diadem um die Schläfe wand. Die Regierung dieser Alleinherrscher oder Tyrannen war fast überall für das Volk von heilsamen Folgen; denn sie förderten das Wohl der Gesamtbürgerschaft, auf welche sie ihre Macht stützten, und riefen im Staate einen blühenden Wohlstand hervor. Sie bauten Flotten, welche den Handel beschirmend die Meere beherrschten. Auf ihren Wink erhoben sich von Künstlerhänden errichtet Tempel und Paläste. An ihren Höfen fanden die Weisen der Nation ein glänzendes Asyl, dort klangen die Harfen der Sänger zum Preise des Schönen und Guten. In dieser Weise herrschten Kleisthenes zu Sikyon, Theagenes zu Megara, Kypselos und dessen Sohn, der berühmte Weise Periandros, in der reichen Handelsstadt Korinthos.

Kypselos. In letzterer Stadt war die patriarchalische Königswürde abgeschafft worden, und der übermütige, schwelgerische Adel herrschte mit rücksichtsloser Gewalt über das unterdrückte Volk. Da hatte nun Amphion, ein Abkömmling der alten Könige, eine lahme Tochter, welche kein Mann seines Stammes heimführen wollte. Dazu war jedoch ein reicher Bürger geringeren Geschlechts bereit, und er fand sich im Besitze der edlen Gattin sehr glücklich; denn sie gebar ihm einen lieblichen Knaben, dem das Orakel eine glänzende Zukunft weissagte. Die Adelspartei fürchtete, so berichtet die Sage, von ihm Gefahr für ihre Herrschaft und sandte zehn Männer ab, das Kind zu töten. Die Mutter zeigte es ihnen ohne Argwohn. Wie aber die Mörder dem Knaben in das lächelnde Antlitz blickten, vermochte keiner, wie es ihr Vorsatz war, denselben an den Boden zu schmettern. Als sie indes nach kurzer Beratung vor dem Thore umkehrten, um die That auszuführen, hatte ihn die besorgte Mutter in einer geheimen Lade verborgen. Der Vater nannte ihn daher Kypselos, d. h. Kastenmann, und ließ ihn auswärts erziehen. Er kam als starker, blühender Jüngling in seine Vaterstadt zurück, bewies sich daselbst leutselig und gütig gegen die geringen Leute, bezahlte ihre Schulden und Bußen und vertrieb, an ihre Spitze tretend, die Gegenpartei, worauf ihn die Menge als König begrüßte (655). Er herrschte 30 Jahre lang mit Gerechtigkeit und als Wohlthäter des Volkes.

Periandros. Noch glänzender war die Regierung seines Sohnes Periandros, eines reichgebildeten Staatsmannes voll Energie und weitblickenden Geistes, der den Handel und die Seemacht Korinths hoher Blüte entgegenführte. Die reiche Insel Korkyra im westlichen ionischen Meer, eine Kolonie von Korinth, wie bereits früher erwähnt, hatte sich von der Mutterstadt losgerissen. Der König ließ eine mächtige Flotte bauen, und zwar nicht, wie früher üblich, Fünfzigruderer, d. h. offene Fahrzeuge mit einer Ruderreihe auf beiden Seiten,



88. Idealbild des Periandros.
Herme, in der Villa des Cassius bei Tivoli 1780 aufgefunden, jetzt im Museum des Kapitols zu Rom.

sondern nach einer korinthischen Erfindung Trieren, Langschiffe mit drei Ruderbänken übereinander. Damit bezwang er nicht nur die abtrünnige Pflanzstadt, sondern er legte auch ost- und westwärts neue Niederlassungen an und breitete seine Herrschaft bis an entlegene Gestade aus. Als Freund und Gönner der Künste ließ er außer vielen andern Werken der bildenden Kunst zum Andenken an die Rettung seines Vaters den weithin berühmten Kasten des Kypselos verfertigen, eine kolossale Lade von Zedernholz, worauf in fünf Reihen übereinander Götter und Heroen und besonders die Helden des trojanischen Krieges erhaben teils in Holz, teils in eingelegtem Gold und Elfenbein gearbeitet waren. Noch wichtiger als dieses und manches andre Kunstwerk, welches Periandros' Kunstliebe hervorrief, ist die Stiftung eines großen Opfers, welches seitdem im heiligen

Fichtenhain auf dem Isthmos alle zwei, richtiger alle drittehalb Jahre dargebracht wurde. Es schlossen sich daran eine großartige Messe und die neugegründeten isthmischen Spiele (586). — Gegen Ende seines Lebens soll der König, durch selbstverschuldetes Unheil verbittert, immer despotischer und grausamer geworden sein; seine Nachkommen waren unfähig, die Herrschaft zu behaupten, und die Adelspartei trat wieder in ihre alten Rechte, bemühte sich aber nunmehr, mit den Bürgern im Einvernehmen zu bleiben.

Auch in Attika hatte sich immer schärfer der Gegensatz zwischen Adel und Bürgerstand herausgebildet. Auch hier walteten und richteten die alten Grundherren nach alten herkömmlichen Rechten, die, nur ihnen bekannt, oft genug



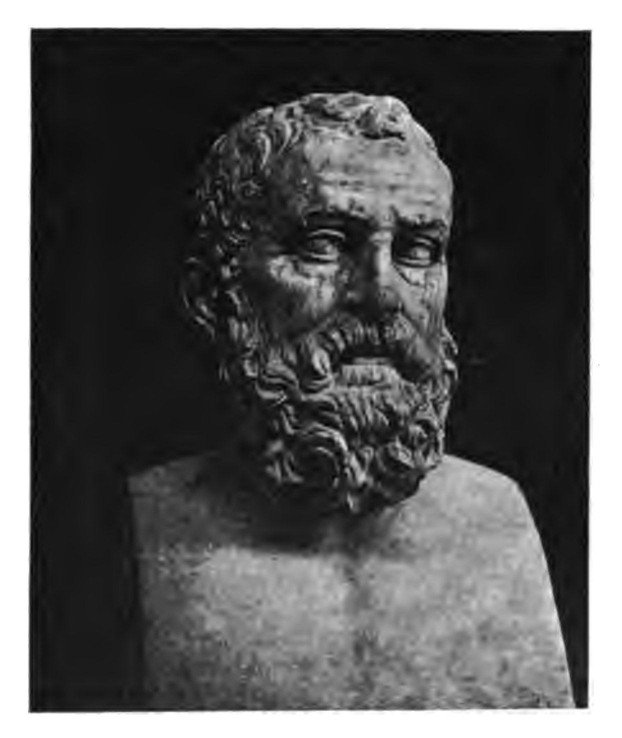
84. Poseidon und die isthmischen Spiele.

Cameo von vorzüglicher Arbeit, jetzt in Wien.

Eine nach Art der Alten andeutende Darstellung der isthmischen Spiele und ihres Ursprungs in der Sage. In der Mitte Poseidon selbst, zu beiden Seiten Rennpferde. Oben in der Mitte auf einem Altar der Flügelknabe Eros, welchem ein hingelagerter Meergott (Nereus?) das Knäblein Melikertes überreicht, einen poseidonischen Dämon, zu dessen Ehren die Spiele eingesetzt waren. Gegenüber halbbekleidet gelagert Thalassa, die Personifikation des Meeres.

von ihnen zu ihrem eignen Vorteil ausgelegt wurden. Zumal die Abgaben waren drückend und die Schuldgesetze hart. So ist es denn begreiflich, daß ein unternehmender Mann den Versuch machte, sich der Tyrannis zu bemächtigen. Im Jahre 624 v. Chr. wagte Kylon, der Schwiegersohn des Theagenes von Megara, ein durch Entschlossenheit, Reichtum und Verbindungen hervorragender Mann, mit seinem zahlreichen Anhang und megarischen Söldnern die Akropolis zu besetzen. Der Archon Megakles, das Oberhaupt der mächtigen Familie der Alkmäoniden, rief aber das Landvolk zu den Waffen und belagerte ihn sofort mit zahlreicher Mannschaft. Von Hunger und Durst bedrängt, konnten die Kyloneier sich nicht halten; er selbst entwich heimlich, seine Anhänger aber, die an den Altar der Eumeniden geflohen waren, wurden im Heiligtume selbst getötet. Dieses Ereignis veranlaßte

langwierige Unruhen. Ein Fluch, glaubte man, ruhe seitdem auf den Alkmäoniden und durch sie auf dem Volke. Die Götter selbst schienen diesen Glauben zu bestätigen, denn Seuchen brachen aus, und der infolge der Vertreibung Kylons ausgebrochene unglückliche Krieg mit Megara vergrößerte den Notstand. Ein Versuch des Adels, durch die Gesetzgebung des Drakon die wachsende Unzufriedenheit zu steuern, schlug fehl; denn sie befriedigte niemand, und als schließlich Theagenes, der Alleinherrscher des kleinen Nachbarstaates, sogar die wichtige Insel Salamis eroberte und von diesem Eiland aus die attische Küste verheerte, erreichte das Elend der geringen Leute den höchsten Grad.



85. Idealbild Solons.
Büste im Museum zu Neapel.

Da fand sich ein Retter in **Solon**. Solon war von edler Geburt, von dem Geschlechte des Neleus und dem Stamme des Kodros. Sein Vater hatte einen großen Teil seines Vermögens verschwendet; daher beschäftigte er sich eine Zeitlang mit dem Handel und besuchte die merkwürdigsten Gegenden Griechenlands und Asiens, wodurch er seine Kenntnisse vielfach erweiterte. Die gewonnenen Erfahrungen und Ansichten von Leben und Staat schrieb er in poetischer Form nieder, nicht in Prosa, die damals noch wenig üblich war. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt machte er bald von seiner dichterischen Befähigung Gebrauch. Die Männer von hochadligem Geblüt, welche

damals am Steuer des Staates saßen, bekümmerten sich wenig um den Notstand des Volkes. Durch mehrere Niederlagen gedemütigt, hatten sie ein Gesetz erlassen, wodurch jeder, der einen Versuch zur Wiedereroberung der Insel Salamis vorschlug, mit der Todesstrafe bedroht wurde. Solon wußte die Verordnung zu umgehen. Er stellte sich, als habe er den Verstand verloren, trieb allerlei närrische Dinge und erschien einst, einen Reisehut auf dem Kopfe, als sei er eben aus der Ferne gekommen, vor der Menge, die sich um ihn sammelte. Da sprach er, wie begeistert, er komme als Herold von Salamis, wo man mit Hohn der Athener gedenke, weil sie das gepriesene Eiland den Feinden nicht zu entreißen wagten. Er schloß mit den Worten:

„Auf, zum Kampf, Athenäer, für Salamis' herrliche Fluren,
Auszutilgen die Schmach! Tapfere schmücket der Kranz!"

Diese Mahnung wirkte so mächtig auf die Menge, daß sich die Bürger, das grausame Gesetz nicht achtend, um ihn scharten und den Angriff auf das Eiland verlangten. Die regierenden Herren konnten dem allgemeinen Andrange nicht widerstehen. Sie genehmigten die Forderung und überließen dem unbequemen Urheber des Anschlags einen Heerhaufen von 500 Schwerbewaffneten. Mit dieser geringen Macht überraschte Solon erst eine Triere der Megarer und eroberte darauf Stadt und Insel.

Verderblicher als der auswärtige Krieg war die innere Zwietracht unter den Bürgern des kleinen Staates. Die Pediäer, Bewohner der Ebene, die reichen, adligen Grundherren in Athen, Eleusis und der Umgegend, waren in fortwährendem Streite mit den Diakriern, den freien Kleinbauern des Berglandes, denen sich die große Menge von Besitzlosen anschloß. Die hart bedrückte Bauernschaft, welche die Ländereien der großen Gutsbesitzer bestellte, hatte ein traurigeres Los als die Sklaven; sie waren den Reichen verschuldet, hatten nicht nur ihre Güter, sondern oft auch sich selbst und Weib und Kind verpfändet. Sie wurden in Sklaverei verkauft, wenn sie nicht bezahlen konnten. Die ganze Bevölkerung der wenig Begüterten war in Gefahr, zu Sklaven oder doch zu leibeignen Hintersassen der Adelsgeschlechter herabzusinken. Unter solchen Verhältnissen wuchs die Erbitterung, und fast täglich kam es zu Gewaltthätigkeiten. Um den Bürgerkrieg zu vermeiden, legte man die Entscheidung in die Hände Solons und übertrug ihm als erstem Archon des Jahres 594 und „Friedensstifter zwischen Adel und Volk" die Abfassung allgemein verbindlicher Gesetze. Eine dritte, mittlere Partei, die weniger unter der Härte der bestehenden Verhältnisse litt, waren die Paraler, die Bewohner der Westküste, und der gewerbthätige, Handel und Schiffahrt treibende Mittelstand der Stadt; auf ihre Hilfe konnte Solon rechnen.

Solons Gesetzgebung. Zunächst galt es, den reichen Grundbesitzern ihre Rechte zu wahren und zugleich die schwierige Lage der Armen zu mildern. Des Gesetzgebers erste Maßregel war die berühmte Seisachtheia, das heißt Verringerung des Schuldendruckes. Durch diese Verordnung wurden alle Kontrakte, wodurch die Schuldner sich selbst und ihre Familien verpfändet hatten, für ungültig erklärt und diejenigen, welche wegen Schulden außer Landes verkauft waren, auf Staatskosten losgekauft und in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt. Sodann wurden, um die Abtragung der Schulden

zu erleichtern, die Münzen verändert, so daß 100 neue Drachmen (1 Drachme gleich 78 Reichspfennige) an Wert 73 alte Drachmen betrugen, wodurch freilich die Gläubiger bei der Rückzahlung 27 Prozent verloren. Zugleich erklärte die Verordnung für getilgt, was an übermäßigen Zinsen und Zinseszinsen aufgelaufen war.

Wie der weise Gesetzgeber bei diesen Maßregeln von uneigennütziger, reiner Vaterlandsliebe geleitet wurde, spricht er in einer Dichtung aus, von der ein Abschnitt auf uns gekommen ist. Nachstehende Übersetzung haben wir nach Inhalt und Form dem merkwürdigen Original möglichst angepaßt.

Gib Zeugnis mir, o dunkle Mutter Erde, du,
Vor allen Himmelsmächten groß und lieberfüllt,
Von der die Mäler schnöder Knechtschaft ich entnahm,
Die allerwärts errichteten, daß frei du sei'st,
Die vormals dienstbar; Zeugnis gib, daß ich Athens
Geliebter Kinder viele wieder heimgeführt,
Die Schweres litten, durch der Wuch'rer Geiz verkauft
Nach Recht und widerrechtlich, daß ich sie, die schon
Der Heimatsprach' in ferner Knechtschaft abgewandt,
Und andre, hier in Banden, vor dem Geißelschlag
Erzitternd, frei dir wiedergab, o Vaterland.

Was die Staatsverfassung betrifft, so ließ Solon möglichst die gewohnten Formen bestehen, wenn er gleich das Wesen derselben abänderte. Er behielt die vier Stämme oder Phylen, in welche die Bürgerschaft eingeteilt war, bei, ordnete sie aber nach dem damaligen Vermögensstande. Zur ersten Klasse wurden solche Bürger gezählt, die 500 Medimnen und mehr an Frucht ernteten oder deren Wert einnahmen; zur zweiten, die ein jährliches Einkommen von mehr als 300 Medimnen, zur dritten, die ein solches von über 150 Medimnen aufwiesen. Die vierte Klasse begriff die geringer Begüterten und die Besitzlosen. Nach dieser Einteilung wurde die Besteuerung und die Leistung der Kriegsdienste geregelt. Die Bürger der ersten Phyle zahlten die meisten Steuern und mußten die Schiffe während eines Krieges bemannen und unterhalten; die Hippeis oder Reiter, welche die zweite, und die Zeugiten oder Schwerbewaffneten, welche die dritte Phyle bildeten, dienten ihrer Benennung entsprechend im Kriege, und jene mußten ihr Pferd, diese ihre volle Waffenrüstung als Hopliten stets bereit halten. Die vierte Klasse, die der Theten, zahlte keine direkten Abgaben und wurde nur im Falle eines feindlichen Einfalls als leichtbewaffnetes Fußvolk verwendet. Um sich von dieser Einteilung und dem damaligen Vermögensstande überhaupt einen Begriff machen zu können, ist zu bemerken, daß ein Medimnos (Scheffel) Getreide an Wert einer Drachme (= 78 Pf. Reichsgeld) gleich geschätzt wurde, und daß man annahm, ein solches Maß Frucht reiche für einen Mann auf 46 bis 48 Tage hin, während derselbe überhaupt mit drei Obolen (= 42 Reichspfennige) täglich und eine ganze Familie mit 5 Minen jährlich (= 500 Drachmen, etwa 130 Thaler oder 390 Reichsmark) sehr anständig leben könne. Man sieht, es waren damals sehr wohlfeile Zeiten, oder richtiger, das Geld hatte einen viel (sechs- bis achtfach) höheren Wert als gegenwärtig.

Wie die Bürger nach ihrem Vermögen zum Staatshaushalte mehr oder weniger beitrugen, so genossen sie auch entsprechende Vorteile. Die höchsten

Ehrenstellen, namentlich die Würde der Archonten, standen nur den Bürgern der ersten Klasse offen. Der erste Archon, der noch immer einen Teil des königlichen Ansehens in sich vereinigte, galt als Vorsteher des Staates. Alle Verordnungen wurden in seinem Namen erlassen, alle Familienstreitigkeiten und Erbschaftssachen gehörten vor sein Gericht. Da nach ihm das Jahr benannt wurde, hieß er Archon eponymos. Der zweite Archon, genannt Basileus, d. i. König, stand dem Religionswesen und der Strafrechtspflege vor; der dritte, Polemarchos, d. h. Kriegsherr, war über das Kriegswesen gesetzt; die andern sechs Archonten, Thesmotheten genannt, hatten verschiedene hohe Gerichtshöfe zu leiten. Geringere Ämter waren für die zweite und dritte Steuerklasse zugänglich. Die vierte hatte keinen Anspruch dieser Art, aber doch einen großen Vorzug vor den zahlreichen Metöken, den Einwanderern und Fremdlingen, welche nicht in Brüderschaften und Geschlechter eingeschrieben waren, denn diese durften mit den andern Stämmen zusammen nicht wählen. Die Archonten hatten sich fortan nicht mehr vor dem Areiopagos, sondern vor der Volksversammlung am Schlusse ihrer Verwaltung über alle ihre amtlichen Handlungen zu verantworten.

Der Rat der Vierhundert und die Volksversammlung. Damit aber die Verantwortung wegen des großen Einflusses der Beamten nicht bloß eine scheinbare sei, bildete der Gesetzgeber eine ganz neue Behörde, die Bule, den Rat der Vierhundert, der die Gegenstände, über welche das Volk entscheiden sollte, zuvor beriet, die Volksversammlung oder Ekklesia überwachte, die Besprechung leitete und endlich ihre Beschlüsse zur Ausführung brachte. Die Bule trat an die Stelle der Geschlechtshäupter, welche früher den König umgaben, und der Vorsteher der Adelsgenossenschaften, welche dem Archonten beigeordnet waren; es lag ihr aber auch die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Staates ob, und ebenso die Gerichtsbarkeit in polizeilichen Angelegenheiten. Da die große Zahl nicht immer versammelt sein konnte, so wurde ein Ausschuß von hundert Mitgliedern abwechselnd nach den Stämmen, und zwar immer für drei Monate, bestellt, um die laufenden Geschäfte zu erledigen. Die Mitglieder dieses Ausschusses, die man Prytanen nannte, speisten während ihrer Amtsdauer auf Staatskosten. Der gesamte Rat wurde von den vier Stämmen erwählt, und zwar so, daß jeder der drei ersten aus seiner Mitte hundert Mitglieder, der vierte aber hundert aus jenen erwählte.

Der große Rat der Vierhundert diente der Volksgemeinde zur Stütze in Verwaltungssachen. Eine andre Behörde sollte dem Volke in gerichtlichen Angelegenheiten, wo es sich um Leib und Leben, um Freiheit und Vermögen handelte, Sicherheit gewähren; es war der Gerichtshof der Heliäa, bei welchem diejenigen Bürger Berufung einlegen konnten, die sich von irgend einem Gericht zu Unrecht verurteilt glaubten. Zu diesem Ende wurden aus jedem der vier Stämme 1000 Männer durch das Los bestellt, welche einen feierlichen Richtereid ablegten. Diese 4000 Geschworenen bildeten nicht nur einen Berufungshof, sondern sie hatten auch die Beamten vor Antritt ihres Amtes zu prüfen und unwürdige oder bürgerfeindliche zurückzuweisen. Ebenso waren sie beauftragt, bei Änderung der Gesetze zu untersuchen, ob die vorgeschlagenen Neuerungen zulässig seien.

Noch eine Behörde, die ehrwürdigste von alter Zeit her bestehende, war der Areiopagos, der auf dem Hügel des Ares oberhalb des Altars der

Erinyen tagte und das Blutgericht über vorsätzlichen Mord verwaltete. Diesem für heilig gehaltenen Gerichte übertrug Solon die oberste Aufsicht über Religiosität, Sittlichkeit, Erziehung, Leben und Beschäftigung aller Bürger sowie die Ausübung des Blutrechts. Vor ihm erhob der Kläger auf einem Steine stehend seine Anklage, der Beschuldigte führte in gleicher Weise seine Verteidigung, und der Gerichtshof entschied nach den Gesetzen, die auf einer hohen Säule eingegraben waren. Der Areiopagos hatte das Recht, jeden Athener zur Verantwortung zu ziehen und im Falle der Schuld schwere



86. Hügel des Ares mit Areiopagos.
Nach einer photographischen Naturaufnahme.

Bußen über ihn zu verhängen; er war niemand verantwortlich als der Gottheit und seinem Gewissen. Deswegen mußte er aus ehrenhaften, unbestechlichen Männern bestehen, aus solchen, deren Familien von alten Zeiten her im höchsten Ansehen standen, und das konnten nur die Adelsgeschlechter sein, deren Vorfahren als Heroen verehrt wurden. Sie waren zugleich die angesehensten Grundbesitzer und gehörten daher in die Klasse der Höchstbesteuerten. Aber die Ratsmitglieder wurden weder von den Stämmen noch in versammelter Gemeinde gewählt, sondern in den Areiopagos traten die jährlich abgehenden Archonten, welche ihr hohes Amt tadellos geführt hatten und bei ihrer Wahl, wie bei der Verantwortung nach ihrem Amtsjahr, als unbescholten und bürgerfreundlich erkannt worden waren. — Durch Einführung

der beiden Behörden des Areiopagos und des Rates der Vierhundert glaubte Solon dem Staatsgebäude Festigkeit gegeben zu haben. Er sagte davon:

„Zwei Anker hab' ich eingesenkt, zu festigen
Im sturmbewegten Wellenspiel des Staates Schiff."

Es war jedoch vorauszusehen, daß innere politische Unruhen gleichwohl nicht ausbleiben würden. Daher gab Solon die weitere Verordnung, bei entstehenden Parteiungen solle kein Bürger unentschieden bleiben, sondern auf die eine oder die andre Seite treten. Er hoffte dadurch der gerechten Sache jederzeit den Sieg zu verschaffen, weil sich die Mehrzahl für dieselbe entscheiden werde. Er übersah aber den Einfluß, welchen Vorteil und Furcht,



87. **Schulunterricht in Athen.**

Darstellung auf einer Schale, gemalt von dem berühmten Vasenmaler Duris.

In Fig. 87 sehen wir zunächst links einen Knaben, der vom Lehrer (kitharistes) im Lyraspielen unterrichtet wird. Rechts davon eine zweite Gruppe: der Lehrer hält hier in beiden Händen eine Schreibrolle, worauf der Anfang eines Hymnus oder dergleichen zu sehen ist, den der Schüler zum Auswendiglernen aufbekommen hat und nun vor dem Lehrer hersagen soll. Der Knabe, der vor dem Lehrer aufrecht steht, hat, wie das ehrbaren Jünglingen zukommt, die Arme ganz in dem umgeschlagenen Himation verborgen. Neben ihm sitzt ein bärtiger Mann im Himation mit dem Knotenstocke: wahrscheinlich der Pädagog (Erzieher), der den Knaben in die Schule zu begleiten pflegte.

Bestechung und Gewalt auf die Gemüter der Menge ausüben, und erreichte keineswegs, was er beabsichtigte. Deswegen ward später unter Kleisthenes das Scherbengericht (Ostrakismos) angeordnet. Es wurde nämlich, wenn von seiten eines Bürgers dem Staate Gefahr zu drohen schien, auf Antrag des Rates vom Volke abgestimmt, ob ein solches Gericht gehalten werden solle. Ward diese Frage bejaht, so versammelte sich das Volk nach Stämmen, und jeder schrieb den Namen des Bürgers, den er des Strebens nach ungesetzlicher Macht für verdächtig hielt, auf eine Muschel oder Scherbe und warf diese in ein Becken. 6000 Stimmen verurteilten den verdächtigen Mann zu einer zehn-, nachmals fünfjährigen Verbannung, ohne ihn seiner Ehre und seiner Güter zu berauben. Durch dieses Gericht hoffte man Parteiung und Blutvergießen zu verhüten, wenn auch mancher unschuldig darunter leiden müsse.

Von den übrigen Gesetzen Solons sind besonders zwei hervorzuheben. Nach dem einen war es untersagt, in Heiratsverträgen für die Braut eine

Mitgift zur Bedingung zu machen, damit das Weib nicht als Ware betrachtet werde; nach dem andern war jede üble Nachrede, besonders aber die, welche Verstorbene betraf, bei hoher Strafe verboten. Der Tod, meinte der weise Gesetzgeber, heilige den Abgeschiedenen und schließe gehässige Gesinnung aus.

Nach den hier mitgeteilten Grundzügen der neuen Verfassung hatte Solon wohl eine Demokratie angebahnt, das heißt eine Herrschaft des gesamten Volkes, wo jeder Bürger gleichberechtigt zur Verwaltung des Staates ist; er hatte sie aber noch keineswegs wirklich aufgerichtet. Nach seinen Anordnungen wurde der Staat immer noch aristokratisch, das heißt von den angesehensten Bürgern verwaltet. Die vierte Klasse, welche die Besitzlosen und zunächst auch minder Befähigten in sich faßte, war von der Archontenwürde, von dem Eintritt in den Rat, sowie von jeder Beamtenstelle ausgeschlossen und hatte nur



88. Schulunterricht in Athen.

Darstellung auf einer Schale, gemalt von dem berühmten Vasenmaler Duris.

Fig. 88 stellt die Malerei auf der andern Seite derselben Schale dar. Ein jugendlicher Lehrer, auf einem Stuhle sitzend, bläst dem vor ihm stehenden Knaben auf einer Doppelflöte vor; vermutlich handelt es sich um Gesangunterricht: der Lehrer bläst dem Schüler die zu singende Melodie auf der Flöte vor oder gibt ihm einen zu singenden Ton an. Die Gruppe rechts zeigt uns Schreibunterricht. Der gleichfalls jugendliche Lehrer hält auf der Linken ein aufgeschlagenes Triptychon, in der Rechten den Griffel; vermutlich steht er im Begriff, eine ihm eben überreichte Arbeit zu korrigieren. Daneben wieder der Pädagog.

das Stimmrecht in der Volksversammlung. In einer seiner Dichtungen, wovon wir noch Bruchstücke haben, spricht sich Solon darüber in folgender Art aus:

„Macht erteilt' ich dem Volk so viel, als ihm frommt, zu besitzen,
Nicht vom richtigen Maß nahm ich, noch setzt' ich hinzu.
Auch für die, so Gewalt und jegliche Fülle genießen,
Sorgt' ich, daß nicht sofort Unrecht sie schnöde verdräng'.
Also mit starkem Schild stand ich, beschirmend sie beide,
Daß herzkränkender Schmach keiner besiegt unterlieg'."

Übrigens erstreckte sich die Gesetzgebung auf alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens. Die Staatsgewalten waren so geordnet, daß sie sich gegenseitig im Gleichgewicht hielten; eine Fortbildung der Verfassung war angebahnt; sie war also nicht unveränderlich und starr, wie in Sparta.

Die Einschreibung neugeborener Kinder in die Bürgerlisten war vorgesehen; die Ehe, auch die Rechte der Frauen, soweit solche ihre niedrige Stellung zuließ,

waren berücksichtigt. Es gab Verordnungen gegen den Müßiggang, während andre jedes bürgerliche Geschäft, Kunst wie Handwerk, schützten und zu Ehren brachten, was die Bürger anspornte, in jedem Berufe Tüchtiges zu leisten.

Besondere Sorgfalt war in Solons Gesetzen der Erziehung der Jugend zugewendet. Der Unterschied zwischen vornehm und gering fiel fort; jeder Knabe sollte vom siebenten Jahre an die musischen wie die Ringschulen (Palästren) besuchen. In ersteren lernten die Kinder Musik, d. h. die Künste der Musen, vor allem edle Dichtungen, die dem Gedächtnis eingeprägt und dann zum Klange der Saiten gesungen wurden. In letzteren wurden bei den gymnastischen Übungen nicht nur Stärke und Gewandtheit des Körpers, sondern auch besonders eine edle Haltung ins Auge gefaßt; denn harmonische Entfaltung und Ausbildung aller körperlichen und geistigen Kräfte war der Endzweck aller griechischen Erziehung. Ferner gab es Schulen der Grammatisten,



89. Gymnastische Übungen.

Gemälde auf einer in Corneto gefundenen griechischen Vase des 6. Jahrhunderts v. Chr., von dem Vasenmaler Pamphaios herrührend.

In der Mitte wieder der Aufseher (Gymnasiarch), der, mit der Gerte, dem Zeichen seiner Strafgewalt, versehen, die Übungen überwacht. Links sehen wir zunächst einen Läufer, dann einen Jüngling mit den Hanteln. Rechts davon holt vor einem Flötenspieler, der zu den gymnastischen Übungen die musikalische Begleitung liefert, ein dritter Jüngling zum Lanzenwurfe aus. Auf der andern Seite des Übungsleiters übt ein Jüngling den Diskoswurf, zwei andre betreiben den Faustkampf.

in welchen die Jugend lesen und schreiben lernte. Mit dem achtzehnten Lebensjahre besuchten die Jünglinge die Gymnasien, in welchen musische sowie gymnastische Übungen fortgesetzt und der Waffendienst vorbereitet wurde.

Nachdem Solon das große Werk vollendet hatte, bewog er Rat und Volk zu einem feierlichen Eide, daß mindestens in den nächsten zehn Jahren die Gesetze im öffentlichen und Privatleben Geltung behalten sollten. Dennoch wurde er mit Fragen über Auslegung und mit Bitten um Abänderung so vielfach bedrängt, daß er es vorzog, sich für einige Zeit von Athen zu entfernen. Er begab sich zuerst nach Ägypten, in das Land der Wunder, wo er von den Priestern Aufschlüsse über das große, im Weltmeer versunkene Inselland Atlantis und über die alte Geschichte von Griechenland erhalten haben soll. Nicht minder gute Aufnahme fand er in Kypros und in Lydien bei dessen

König, ein Besuch, der allerdings historisch wenig beglaubigt ist, da der Weise schon 559 starb, der König aber erst 560 den Thron bestieg, von dem wir aber doch erzählen wollen, weil der Bericht eine der schönsten Sagen des Altertums ist.

Solon bei Krösos. Der König Krösos von Lydien hatte sich viele Völker, namentlich auch die griechischen Städte in Kleinasien, unterworfen. Von Waffenruhm und Schätzen umgeben, herrschte er in seiner glänzenden Hauptstadt Sardes und hielt sich für den Liebling des Glücks. Er ließ Solon an seinen Festen teilnehmen und zeigte ihm die Schätze und seltenen Kunstwerke in seinem Palaste. Da der einfache Weise über alle diese Herrlichkeit keine Verwunderung bezeigte, so fragte ihn der König, begierig, sich preisen zu hören, wen er unter allen Sterblichen, die er kenne, für den glücklichsten halte. Solon erklärte dafür einen gewissen Tellos von Athen, der sich eines genügenden Wohlstandes und wohlgeratener Kinder und Enkel erfreut habe und endlich in einer siegreichen Schlacht für seine Vaterstadt mit großer Ehre gefallen sei. Der König fragte Solon erstaunt, wem er denn nach diesem den Preis des höchsten irdischen Glückes zuerkenne. Der Weise versetzte: Zwei blühenden Jünglingen in Argos, Kleobis und Biton. Denen sandten die Götter das höchste Glück, welches den Sterblichen zu teil werden kann, ein durch Tugend geschmücktes Leben und einen schmerzlosen Tod. Sie waren Söhne einer Priesterin der großen Göttin Hera und hatten schon in mehreren Kampfspielen den Preis gewonnen. Als nun einstmals die heiligen Rinder, welche ihre Mutter in den Tempel zum Opfer ziehen sollten, zu lange ausblieben, spannten sie sich selbst vor den Wagen und zogen ihn unter dem Beifall ihrer Mitbürger in den Tempel. Alles Volk pries die Mutter glückselig, die solche Söhne habe; sie aber betete zu der großen Göttin, daß sie den Jünglingen ihren besten Segen geben möge. Nach vollbrachtem Opfer schlummerten Kleobis und Biton, mit Kränzen wie Sieger geschmückt, ein, und der Genius mit der erlöschenden Fackel nahm sie sanft und führte sie den Heroen zu, daß sie sich fortan mit den Unsterblichen freuen möchten.

„Und achtest du denn meinen Ruhm und meine Reichtümer für kein Glück?“ forschte der König, voll Unwillen über diese Antwort. „O Krösos“, erwiderte Solon, „das menschliche Leben ist lang und das Glück, welches es heute mit Kronen ziert, kann am kommenden Tage entweichen. Darum ist kein Mensch glücklich zu preisen, als bis er am Ende seines Lebens angelangt ist, wo das dunkle Verhängnis keine Gewalt mehr über ihn hat.“

Am glänzenden Hofe zu Sardes befand sich auch der berühmte Fabeldichter Äsopos. Er war von Geburt ein Sklave und nach gewöhnlicher Annahme körperlich mißgestaltet und verwachsen. Auf einer Reise mit seinem Dienstherrn hatte er sich trotz seines körperlichen Gebrechens den schwersten Teil des Gepäckes aufgeladen, nämlich den Brotkorb. Anfangs war er deshalb verlacht worden; aber nach wenigen Tagen war der Brotvorrat aufgezehrt, und er ging mit dem leeren Korbe fröhlich unter den übrigen bepackten Sklaven einher, die jetzt seine kluge Voraussicht bewunderten. Als Äsopos später seine Freiheit erhalten hatte, fand er bei Krösos freundliche Aufnahme und ehrende Auszeichnung. Er war auch bei der Unterredung des Königs mit dem Weisen von Athen zugegen. Als er nun sah, wie Krösos sich finster von seinem Gaste abwandte, riet er diesem, sich gefälliger Reden zu befleißigen, wenn er sich die

königliche Gunst erwerben wolle. Der Weise aber verschmähte es, solchen Rat zu befolgen, und verließ, den Staub von den Füßen schüttelnd, den Palast und die Stadt.

Damals zwar verachtete der König den Weisen um seines Ausspruchs willen, der ihm thöricht schien; als aber in späterer Zeit seine Hauptstadt Sardes von den Persern erstürmt und er selbst nebst vierzehn edlen lydischen Jünglingen auf einem Holzstoß festgekettet ward, um den Feuertod zu erleiden, rief er in schmerzlicher Erinnerung aus: „O Solon! Solon!“ Kyros, der



90. Äsopos.

Büste in der Villa Albani. Nach Visconti.

Selbstverständlich auch nur ein Idealbild, kein wirkliches Porträt. Das Charakteristische der Büste liegt darin, daß sie einen häßlichen Krüppel darstellt, der aber nicht leidend und gedrückt ist, sondern frei sein Gesicht emporhebt. Besonders zu beachten ist auch der durchbohrende Blick, das Zeichen des Scharfsinnes.

siegreiche Perserkönig, erkundigte sich nach der Bedeutung dieser Worte. Nachdem er alles erfahren hatte, ließ er, eingedenk der Hinfälligkeit des menschlichen Glücks, den unglücklichen Krösos befreien und behielt ihn wie einen Freund und Ratgeber bei sich.

Nach diesen Reisen kehrte Solon hochbejahrt in seine Vaterstadt zurück. Hier ward durch den Anblick neuerdings entbrannter Bürgerzwiste seine Ruhe und Heiterkeit gestört, die er sonst unter allen Verhältnissen bewahrt hatte. Die Pediäer oder reichen Grundbesitzer unter Lykurgos, die Paraler oder

Küstenbewohner, von dem Alkmäoniden **Megakles** geleitet, und die Bergbewohner oder Diakrier samt der großen Masse der Besitzlosen, dem klugen **Peisistratos** folgend, haderten und stritten widereinander.

Vergebens erschien der Weise, ein fast achtzigjähriger Greis, in voller Waffenrüstung in der Volksversammlung und hielt eine begeisternde Ansprache an das Volk; die Furcht überwog seine Gründe; denn Peisistratos, durch frühere glänzende Waffenthaten verherrlicht, hatte sich mit Zustimmung der Bürgerschaft eine Leibwache geworben. Diese Macht setzte den Gewalthaber in den Stand, sich der Akropolis zu bemächtigen und seine Gegner, die Alkmäoniden, zur Flucht zu nötigen. Solon floh nicht. „Mein Alter“, sagte er, „ist mein Schutz.“ Und in der That bewies sich ihm der Sieger freundlich; auch entzog ihn schon im folgenden Jahre der Tod allen Schwankungen des Schicksals. Nach andern Berichten soll Solon erst um diese Zeit Lydien und andre Länder besucht haben und zu Soloi im Jahre 559 gestorben sein.

Peisistratos. Peisistratos erfreute sich zunächst nicht lange der Herrschaft; die beiden andern Parteihäupter vereinigten sich und zwangen ihn, das attische Gebiet zu räumen. Als sie jedoch über die Teilung der Macht unter sich in Zwiespalt gerieten, zog Megakles eine Verbindung mit dem unternehmenden Flüchtling vor und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Der Kunstgriff, welcher den letzteren wieder in die Stadt und in den Besitz seiner angemaßten Macht brachte, ist bezeichnend für den damaligen Bildungszustand der Bewohner von Attika. Im glänzenden Kriegswagen, aber ohne die Begleitung gerüsteter Anhänger und Söldner, zog er am hellen Tage heran. Doch erhob kein Bürger Schwert oder Speer gegen den geächteten Verbannten, denn neben ihm stand in reichem Waffenschmuck, hoch an Gestalt und schön von Angesicht Pallas Athene, die Schirmherrin der Stadt. Wer das Schauspiel sah, schenkte ihm vollen Glauben und erzählte es weiter, so daß sich bald im ganzen Lande die Nachricht verbreitete, die Göttin selbst habe den Peisistratos in die Stadt zurückgeführt. Erst bei dem später erneuten Streite mit Megakles wurde es offenkundig, daß ein Weib von stattlichem Wuchs, mit Namen **Phya**, die kühne Rolle übernommen und glücklich auch durchgespielt habe.

Noch einmal mußte Peisistratos die Stadt räumen; dann aber kehrte er mit einer ansehnlichen bewaffneten Macht zurück, nahm die völlig überraschte Hauptstadt von neuem in Besitz und behauptete die Herrschaft. Er ließ die Formen der solonischen Verfassung bestehen; ebenso erleichterte er die Lasten der Bürger, legte eine Reihe neuer Prachtbauten an und zog Dichter und bildende Künstler an seinen Hof, wozu ihn seine großen Schätze in den Stand setzten. Er war ein Tyrann nach der hellenischen Bedeutung des Wortes, aber ein milder und gütiger, der Solons Gesetze, soweit sie mit seiner Herrschaft irgendwie in Einklang zu bringen waren, aufrecht erhielt.

Hippias und Hipparchos, seine Söhne, folgten ihm in der Regierung. Rühmlich und glänzend übten sie gleich ihrem Vater das Herrscheramt. Der geringe Mann fühlte sich im ungestörten Genusse seines Erwerbes behaglich; Verkehr und Betriebsamkeit erweiterten sich, weil sie im wachsenden Aufblühen des Landes Ermunterung und Förderung fanden. Solon hatte die Pfeiler niedergerissen, welche die den Gläubigern verpfändeten Ländereien bezeichneten; Hipparchos ließ auf Straßen und Wegen zierliche Hermensäulen mit Sprüchen

einfacher Lebensweisheit aufrichten. Da las der Wanderer, so oft er des Weges kam: „Täusche niemals den Freund“; „Gehe hin und denke, was recht ist“; „Alles mit Maß“; solche Sätze prägten sich ihm ein und lenkten unmerklich seinen Sinn auf das Gute und Löbliche. Andre geistige Genüsse fanden die Vornehmen an dem Hofe ihrer Herrscher; denn hier klangen die Harfen berühmter Sänger, und gefeierte Gelehrte legten ihre Weisheit aus. Daß es dabei nicht an schwelgerischen und ausschweifenden Freuden mangelte, ist leicht denkbar, auch wenn historische Berichte darüber nicht vorlägen. Überfluß und gesicherter Besitz sind stets davon begleitet. Gerade diese Schwelgereien gaben aber Veranlassung, die Herrschaft der Peisistratiden zu stürzen. Zwei vornehme Jünglinge nämlich, Harmodios und Aristogeiton, zettelten, um eine persönliche Beleidigung zu rächen, eine Verschwörung unter dem Adel an. Hippias und Hipparchos sollten zugleich fallen, allein nur der letztere erlag den Dolchen der Mörder (514); Hippias entging nicht nur dem Tode, sondern es glückte ihm auch durch rasche Entschlossenheit, die Verschwörung zu überwältigen.

Von dem Zeitpunkte an ward Hippias ein Despot im vollen Sinne des Wortes und machte sich dadurch bei dem größten Teile des Volkes verhaßt. Zwar gelang es ihm, mit Hilfe seiner thessalischen und thrakischen Söldner noch vier Jahre lang jeden Versuch zum Umsturze seiner Herrschaft niederzuhalten; allein endlich gewannen die verbannten Alkmäoniden durch einen prachtvollen Neubau des abgebrannten Tempels zu Delphoi die Gunst des Orakels und durch dessen Aussprüche die mächtige Hilfe Spartas.

Der lakedämonische König Kleomenes, den wir schon als den Besieger der Argiver kennen gelernt haben, drang in Athen ein, belagerte die Akropolis und zwang den Tyrannen zum Abzug aus dem attischen Gebiet (510). Derselbe floh mit seinen Schätzen nach dem Vorgebirge Sigeion im alten Troerlande, wo Athen unter der Oberherrschaft des Perserkönigs Dareios eine ansehnliche Besitzung hatte. Von hier aus machte er verschiedene Versuche, seine Gewalt wiederzuerlangen; er gewann sogar seinen ehrgeizigen Überwinder Kleomenes, der mit einer bedeutenden Macht zur Unterdrückung des aufstrebenden Athen heranzog. Als aber die Bundesgenossen, namentlich Korinth und der andre König von Sparta, Demaratos, die Ursache und das Ziel des Heereszuges erfuhren, weigerten sie sich, willenlose Werkzeuge der Herrschsucht zu sein, und gingen in ihre Heimat zurück. Hippias begab sich hierauf an den Hof des Perserkönigs, um dessen Hilfe gegen die widerspenstige Stadt aufzubieten, und bald traten Umstände ein, die seine Pläne zu begünstigen schienen.

So sehr man in der Folgezeit die Herrschaft der Peisistratiden verabscheute, so hatte sie doch viel Heilsames gefördert. Unter diesen Herrschern war Athen sehr vergrößert, namentlich der Flecken der Töpfer, Kerameikos, in den Kreis der Stadt gezogen worden. Daselbst drängte sich bald die Bevölkerung der Gewerbtreibenden zusammen, und Peisistratos ließ eine zum Teil durch Felsen gehauene Wasserleitung anlegen, die noch heute diesen Stadtteil reichlich mit Trinkwasser versorgt. Ferner ließ er südlich von der Akropolis, am Ilissos, die Grundmauern zu einem riesenhaften Tempelbau des olympischen Zeus aufrichten. Nicht weniger wichtig waren die Anordnungen über die Feier der Panathenäen; dieses Fest zu Ehren der erhabenen Schutzherrin der Stadt sollte alle vier Jahre mit besonderer Feierlichkeit begangen werden. Da zogen

denn Jünglinge und Jungfrauen in feierlicher Prozession hinauf zur Burg und brachten der Göttin nach alter Sitte den Erntekranz sowie ein neues, von Jungfrauen gewebtes Kleid dar. Die Nacht vorher fand ein Fackelwettlauf statt, an den sich später Wagenrennen und gymnastische Wettkämpfe anschlossen. Der Preis war ein Kranz von den Blättern des heiligen Ölbaumes und ein Krug mit Öl von den Ölbäumen der Göttin. Noch höhere Bedeutung erhielt die ebenfalls von Peisistratos begünstigte und erweiterte Feier der Dionysosfeste, indem die dabei üblichen Wechselgesänge der Chöre allmählich in dramatische Handlung übergingen, woraus die vollendetste Form der Poesie, das Drama, entstand.

Kleisthenes. In Athen war nach der endgültigen Vertreibung der Peisistratiden die solonische Verfassung von ihren Fesseln frei und kam mit ihren Vorzügen und Mängeln zur vollen Anwendung. Aber es zeigte sich jetzt, daß die beiden Räte keineswegs so feste Anker waren, daß sie das Staatsschiff stets sicher und ruhig erhalten konnten. Die vier Stämme, welche die Ratsmitglieder erwählten, standen unter dem Einflusse der Reichen und Vornehmen, und diese begannen alsbald wieder den alten Kampf um den obersten Rang im Staate.

Welcher Bürger oder Bauer wollte mit ihnen rechten oder sie zur Verantwortung ziehen? Sie geboten über Tausende, welche Vorteil von ihnen zogen oder ihre Rache zu fürchten hatten. Da trat Kleisthenes ins Mittel, der schon in den letzten Kämpfen ein Schutz und Schirm der Bürger gewesen war.

Kleisthenes, ein Freund der Bürgerschaft wie Solon, war der Mann, den Bau der gesetzlichen Ordnung in entschieden volksfreundlicher Richtung weiter zu führen. Er trachtete danach, ein freies Staatswesen zu schaffen, dessen Bürger, von gleicher Liebe für das Vaterland erglühend, demselben Hab' und Gut, Blut und Leben zu weihen bereit wären. Dazu war erforderlich, daß die alte Einteilung in vier Stämme, in Brüderschaften und Geschlechter völlig aufgelöst wurde. So hoch aber auch Kleisthenes durch seine Thaten im Kriege und im Frieden hervorragte, er konnte doch nicht wagen, jene Schranken ohne weiteres niederzureißen. Er fragte daher in Delphoi an, und die Prophetin, deren Tempel seine Familie neu erbaut hatte, gebot im Namen des Lichtbringers Apollon, die athenische Verfassung in eine neue, dem Gott wohlgefällige Form zu bringen, da die alte dem Untergange verfallen sei.

Nach diesem Orakel löste Kleisthenes die bisherigen Verbände; an ihrer Statt errichtete er zehn neue Phylen, von denen jede wieder in fünf Naukrarien zu je zwei Demen zerfiel. Im ganzen waren also 100 Demen oder Ortsgemeinden vorhanden. Da die neue Einteilung unabhängig von den Geschlechtsverbänden und ohne Berücksichtigung des Vermögensstandes in der Hauptsache rein örtlich erfolgte, so wurde dadurch der Bauer der früheren unmittelbaren Abhängigkeit von dem Gutsherrn vielfach entzogen und die bisher bestandene gegenseitige Abschließung der Stände zum großen Teile dadurch beseitigt, daß nunmehr jeder Bezirk und jeder Stamm zugleich Reiche, Minderbemittelte und Arme in sich faßte. Die Bevölkerung von Attika war durch Aufnahme der von den Doriern aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Jonier, Achäer, Minyer u. a. außerordentlich gewachsen. Die Flüchtlinge waren wohl zum Teil nach Kleinasien ausgewandert; viele hatten jedoch eine Niederlassung in Attika vor-

gezogen, obgleich sie daselbst ohne Bürgerrecht waren. Kleisthenes ließ alle freien Einwohner in die neuen Demen und Phylen aufnehmen und nahm eine neue, gleichmäßige Verteilung der Rechte und Lasten in der Weise vor, daß zu den Lasten des Krieges, der öffentlichen Feste und der Grundsteuer alle Phylen und Demen zu gleichen Teilen beitragen mußten, während im Schoße derselben die frühere Einrichtung der Beitragspflicht nach dem Vermögen des einzelnen bestehen blieb; zu den Staatswürden und zur Abstimmung in der Volksversammlung waren alle freien Bürger ohne Unterschied gleich berechtigt. Der Rat der Vierhundert, der täglich mit Ausnahme der Festtage seine Sitzungen im Rathaus (Buleuterion) hielt, wurde um hundert Mitglieder vermehrt, und jede Phyle erwählte aus ihrer Mitte ohne Ansehen der Person und des Vermögens jährlich fünfzig Mitglieder des Rates, welche einer sorgfältigen Prüfung unterlagen.

Weil die reichen, altadligen Grundherren noch immer viel Einfluß auf die Wahlen hatten, so wurden in der Folge auch Archonten und Ratsmitglieder durch das Los bestimmt, wie die Beisitzer der Heliäa. Diese Anordnung konnte freilich zu Unzuträglichkeiten führen, wenn ein Handwerker oder Bauer Präsident des Staates, Verwalter der Heiligtümer oder oberster Kriegsherr wurde; allein das Los entschied nur unter den Bewerbern um die höchsten Staatswürden, und dazu drängte sich kein geringer Mann.

Hierzu kam, daß die Macht der Archonten bedeutend geschmälert wurde. Der erste Archon führte fortan nicht mehr die Schlüssel der Burg und des Archivs, noch das Staatssiegel, noch auch den Vorsitz in der Volksversammlung. Das alles wurde auf den Vorsteher der Prytanen übertragen. Letztere, wie wir wissen, der wechselnde Ausschuß der Fünfhundert, verwalteten je 35 oder 36 Tage ihr Amt und mußten während dieser Zeit eine Volksversammlung auf dem Hügel Pnyx westlich von der Burg abhalten, wo im Halbkreise Sitze für die Bürger in den Felsen gehauen waren. Dort saßen die freien Männer umher, und vor ihnen auf einem Steine stand der Redner, der ihnen seine Vorschläge über Wohl und Wehe des Staates, über Krieg und Frieden vortrug und sie zur Entscheidung aufforderte.

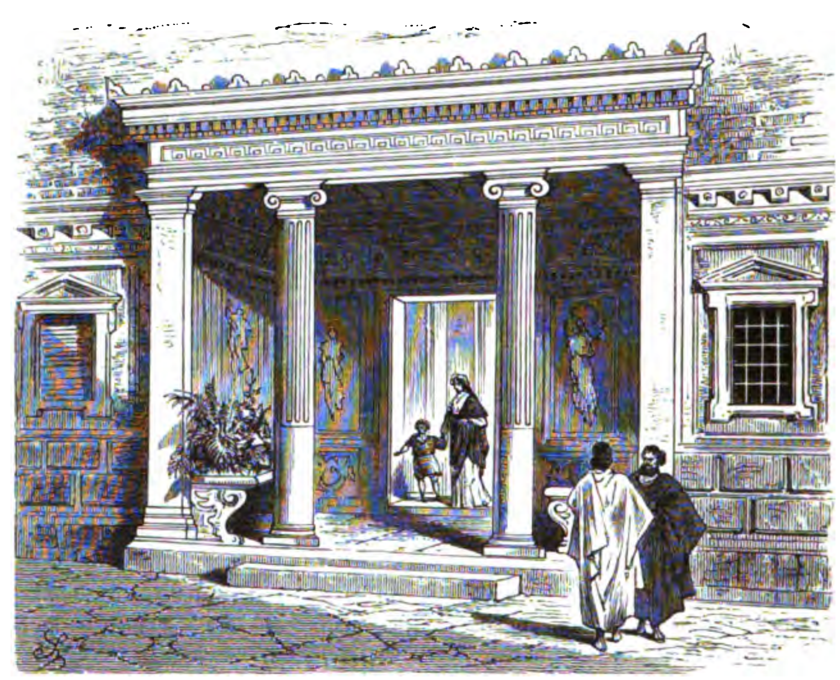
Der Areiopagos blieb von der Umwandlung der Verfassung ziemlich unberührt; dagegen wurden alle andern Zweige der Verwaltung davon betroffen. Namentlich entzog man dem ersten Archon die Überwachung der Staatsgelder und übertrug sie zehn Schatzmeistern, die von den Stämmen aus der Zahl ihrer höchstbesteuerten Bürger gewählt wurden. Gleichfalls durch Wahl, nicht durch das Los, ernannten die Stämme zehn Strategen oder Feldherren, die unter Vorsitz des Archon Polemarchos die Ausrüstung und den Ausmarsch der bewaffneten Macht überwachten und leiteten und im Felde abwechselnd befehligten. Stratege konnte jeder verheiratete und ansässige Bürger werden, der sich des allgemeinen Vertrauens würdig gemacht hatte, wie dies auch bei allen andern Staatsämtern erforderlich war.

Durch Zuziehung sämtlicher Bürger zur Verwaltung, durch öffentliche Verhandlung der Angelegenheiten ward in der That unter allen Klassen der Bevölkerung viel Einsicht und Kenntnis der Bedürfnisse des Staates verbreitet und ein Wetteifer entflammt, der, solange des Vaterlandes Wohlfahrt das oberste Ziel des Strebens war, Athen auf eine Höhe der Macht und des

Ruhmes erhob, wie solche nur selten ein Land von gleichem Umfange erreicht hat. Als aber die Zeit der Begeisterung vorüber war, als unter den errungenen Genüssen Selbstsucht und Eigennutz an die Stelle der Vaterlandsliebe traten, gab es im Volke eine Menge von spitzfindigen, bestechlichen und neuerungssüchtigen Müßiggängern. In der Zeit, von welcher wir reden, bewährte sich unter Leitung des edlen Kleisthenes die freie Verfassung auf eine glänzende Weise. Athen war durch die Ränke des Isagoras, des Führers der aristokratischen Partei, von dem übermütigen Sparta bedroht, die seekundigen Ägineten plünderten die Küsten, die Bürger von Chalkis auf Euböa fielen von der einen Seite in Attika ein, die Thebaner von der andern. Allen diesen Feinden bot der freie Staat, begünstigt durch die Uneinigkeit der Gegner, die Spitze und ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Auf Euböa wurde ein großer, fruchtbarer Landstrich gewonnen, auf welchen man 4000 unbegüterte Bauern ansiedelte. Gegen Thebens Macht schirmte Athen die kleine Stadt Platää und nahm sie in seinen Schutz auf. Selbst in entfernte Gegenden, nach dem thrakischen Chersones, wo schon eine attische Kolonie bestand, und nach Sigeion im troischen Lande wurden Züge von Ansiedlern gesendet.

Die übrigen griechischen Staaten waren zum größeren Teil nach dem Vorbilde Spartas aristokratisch eingerichtet; andre, besonders die Inseln und die ionischen Städte in Kleinasien, demokratisch. Letztere Städte waren jedoch um diese Zeit den lydischen und nach deren Überwältigung den persischen Königen unterworfen und gehorchten nach persischer Sitte Satrapen oder Statthaltern des großen Königs, dem weit und breit die asiatischen Länder dienstbar waren.

Dort, im Reiche des Großkönigs, herrschte die Willkür; hier in Attika durchdrang der Atem der Freiheit alle Schichten der Bevölkerung. Gleichwie der Bau des ganzen Staatshaushaltes, so waren auch alle Privatverhältnisse wohlgeordnet und zum Teil sorgfältig überwacht. Der Gesetzgeber ging von dem Grundsatze aus, daß der Bürger in erster Linie nicht sowohl seine selbstischen Zwecke als vielmehr die allgemeine Wohlfahrt zu fördern habe. Dies konnte nur geschehen, wenn er sich in seinen Bestrebungen nach außen sowie in seiner häuslichen Beschäftigung der bestehenden Ordnung unterwarf. Wir wollen daher den griechischen Haushalt etwas näher betrachten und den Bürger von seiner Geburt an bis zu der Stunde begleiten, da man sein im Tode erstarrtes Haupt zuletzt bekränzte.



91. Eingang in ein griechisches Haus.

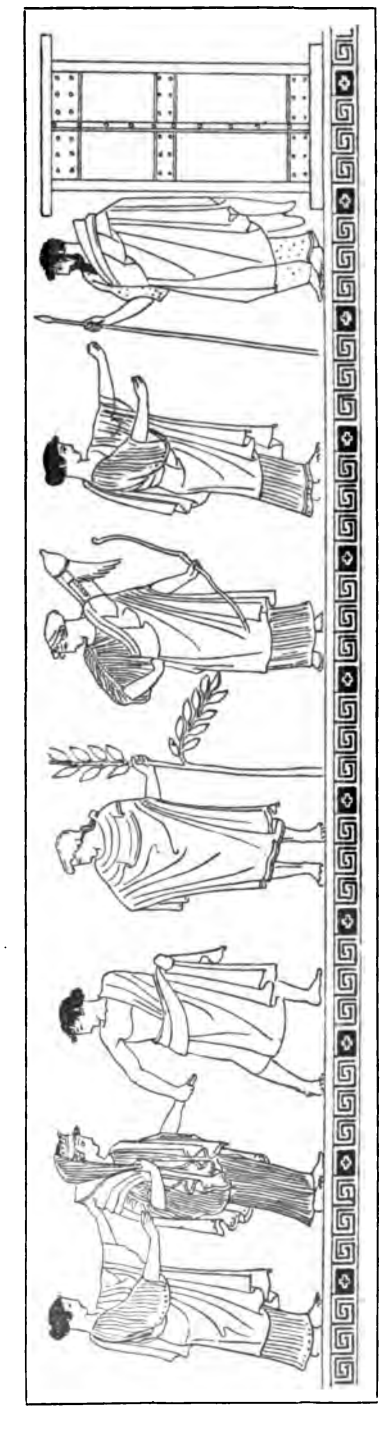
Leben und Kultur.

Sitten und Gebräuche.

Ganz anders als in der Heldenzeit gestaltete sich das Leben unter dem Einflusse der gesetzlichen Staatseinrichtungen. Der Bürger gehörte nicht mehr dem Hause, sondern vor allem dem Staate, der Öffentlichkeit an, wodurch er von dem Weibe und von den häuslichen Verhältnissen abgezogen wurde. Die Frauen überhaupt mußten den Einfluß, den ihnen Homer zuschreibt, verlieren, da sie auf ihrer Bildungsstufe stehen blieben, während die Männer durch die Teilnahme an den öffentlichen Verhandlungen, an den Spielen und großartigen Festen an Einsicht wie an Vielseitigkeit der Bildung stetig fortschritten. Nur in Sparta, wo die Frauen zu Spielen und festlichen Aufzügen Zutritt hatten, wo sie berechtigt waren, Lob und Tadel über das Verhalten der Männer und Jünglinge auszusprechen, standen sie diesen ebenbürtig zur Seite, kühn, energisch, keusch, mit körperlicher Schönheit, nicht aber mit den bescheidenen häuslichen Tugenden einer Penelope geschmückt.

Das weibliche Geschlecht. In den meisten griechischen Staaten war die Thätigkeit der Frauen auf die Verwaltung des Hauswesens, die Pflege der kleinen Kinder und die Beaufsichtigung der Sklavinnen beschränkt. Frauen und Jungfrauen nahmen auch teil an der Feier mancher Feste, z. B. der Panathenäen, und hielten mitunter gesellige Zusammenkünfte mit Freundinnen, wovon aber jede männliche Gesellschaft ausgeschlossen war. Sie bewohnten den hinteren, abgesonderten Teil des Hauses, ohne jedoch darin abgesperrt zu sein. Sie verkehrten vielmehr auch in der Wohnung des Mannes und entfernten sich nur, wenn Fremde eintraten. Ebenso gingen sie auswärts ihren Geschäften nach, indem sie Einkäufe und andre Bestellungen für den Haushalt besorgten. Die Töchter des Hauses wurden in strenger Zurückgezogenheit erzogen. Sie durften als Unvermählte auswärts sich niemals ohne Schleier zeigen. Daher blieben sie züchtig, verschämt, aber auch schüchtern und ohne höhere geistige Bildung. Auch hatten sie keine Stimme bei der Wahl eines Gatten. Der Freier trat in Verhandlung mit dem Vater oder dem sonstigen Vorsteher des Hauses, mit welchem er eine Verbindung wünschte; der Stand, das gegenseitige Vermögen wurde in Erwägung gezogen, die Mitgift festgesetzt, und damit war die Verlobung abgeschlossen, ohne daß der Bräutigam seine Braut näher kennen gelernt oder um ihr Jawort angehalten hätte.

Am Tage vor der Hochzeit ward ein feierliches Opfer dem



92. **Griechischer Hochzeitszug.** Nach einem griechischen Vasengemälde.

Von links her kommt zu Fuß die Braut, angethan mit Chiton und Himation, geschmückt mit Stephane (Kranz) und Schleier, zögernden Schrittes, von der ihr folgenden Brautführerin mit beiden Händen vorwärtsgeschoben, und an der linken Hand geführt von dem voranschreitenden Brautführer. Ihnen voran gehen die beiden Hochzeitsgötter Apollon und Artemis; als Anführerin des Zuges aber erscheint eine Frau, vermutlich die Brautwerberin, welche beide Hände dem vor der Thür seines Hauses den Zug erwartenden Bräutigam entgegenstreckt.

Zeus und der Hera, oft auch der Artemis gebracht, am Vermählungstage aber nahmen sowohl der Bräutigam als die Braut ein Bad, wozu das Wasser aus einer heiligen Quelle herbeigeschafft wurde. Im elterlichen Hause der Braut fand man ein festliches Mahl hergerichtet. Daran nahmen auch die Frauen teil, was sonst bei keiner andern Gelegenheit vorkam. Daß es dabei an Lust und Scherz nicht fehlte, ist bei dem heiteren Charakter der Griechen nicht anders zu erwarten. Gegen Abend führte endlich der Bräutigam mit einem erwählten Brautführer die Jungfrau auf einem mit Maultieren oder Ochsen bespannten Wagen heim. Die Schwiegereltern, namentlich die Mütter und andre Freunde, schlossen sich mit Brautfackeln dem Zuge an, der sich unter Flötenschall und Gesang des Hymenäos langsam nach dem mit Kränzen geschmückten Hause des Bräutigams in Bewegung setzte. Vorübergehende riefen Glückwünsche zu, welche der Hochzeiter freundlich erwiderte, während die Braut tief verschleiert und stumm an seiner Seite saß. Gegen Mitternacht wurde den Neuvermählten das Geleite nach ihrem Gemache gegeben und der Hochzeitsgesang angestimmt, womit das Fest schloß. Am folgenden Tage erhielt die junge Frau Geschenke von ihrem Gatten und andern Freunden des Hauses, aber erst am dritten Tage durfte sie sich als Hausfrau unverschleiert zeigen und die häuslichen Geschäfte unter ihre Leitung nehmen.

In Sparta hatte diese Festlichkeit einen rauheren Charakter, denn da raubte der Freier, wenn er noch nicht das dreißigste Jahr erreicht hatte, gewaltsam die Braut, freilich erst nachdem Verhandlungen mit ihren Eltern vorausgegangen und deren Zustimmung erlangt war. Es läßt sich sogar bei dem in Sparta üblichen freieren Verkehr zwischen den jungen Leuten beiderlei Geschlechts voraussetzen, daß auch die Braut meist schon vorher ihr Jawort gegeben hatte. Die Spartanerin bewies sich nach ihrer Verheiratung als würdige Matrone, die für die Wirtschaft und Ehre des Hauses Sorge trug. Sie besuchte nicht mehr die Spiel- und Übungsplätze der Mädchen, war jedoch keineswegs auf die inneren Gemächer beschränkt, sondern verkehrte unbehindert mit Männern und Frauen. Die Athenerin der höheren Stände dagegen, die schon mit dem fünfzehnten Jahre in die Ehe trat, blieb gewöhnlich blöde und schüchtern. Sie lernte nicht sich leicht und unbefangen bewegen, da sie fast von allen gesellschaftlichen Verbindungen ausgeschlossen blieb. Doch liest man auch Klagen über das Weiberregiment im Hause; es muß also geistige Überlegenheit den Frauen größeren Einfluß und eine freiere Stellung verschafft haben.

Geburt eines Kindes. War in einem Hause ein Kind geboren, so stand es dem Vater frei, es anzuerkennen oder aussetzen zu lassen. Letzteres war zwar durch kein ausdrückliches Gesetz erlaubt, wie in Rom, aber es bestand auch keine Strafbestimmung, nach welcher die Aussetzung hätte geahndet werden können. Indessen wurde dieses grausame Recht doch nur selten geübt, da unter jedem Himmelsstriche das Vater- und Mutterherz die Liebe zu dem eignen Kinde nicht verleugnen kann. Wenn die Anerkennung erfolgte, so wurde am fünften Tage nach der Geburt ein Familienfest gefeiert. Die Hebamme trug das Kind um das Feuer der Hestia, das auf dem Herde in der Säulenhalle des Hauses brannte, dann aber hielt man ein Festmahl zu Ehren des Neugeborenen. Eine wichtigere Feier fand am zehnten Tage statt. Da wurde von

dem Vater ein Opfer gebracht und dem Kinde ein Name beigelegt. Ferner gaben alle Freunde des Hauses, Freie und auch Sklaven, dem Säuglinge Geschenke, die man für ihn aufbewahrte. Ein fröhliches Mahl schloß auch diese Feier, durch welche in gewisser Beziehung das Kind in den Personenstand der Gemeinde aufgenommen ward.

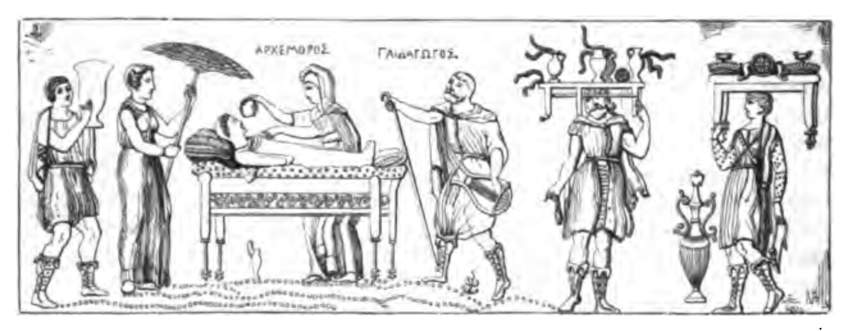
Die Wartung, Pflege und Erziehung des kleinen Weltbürgers war in den ersten Jahren der Mutter allein überlassen. Er wurde in einer Mulde, manchmal auch im gewölbten Schilde des Vaters gewiegt oder herumgetragen, um ihn in Schlaf zu bringen. Späterhin schreckte man das unartige oder schreiende Kind durch Erzählungen von Lamien und Empusen, gespenstischen Wesen, die sich von Menschenfleisch nähren, kleine Kinder rauben und ihnen das Blut aussaugen sollten. Dagegen erzählte man ihnen auch anmutige Geschichten, namentlich äsopische Fabeln, gab ihnen Puppen, allerlei Figuren, Soldaten, Bauern, Fischer von Thon u. s. w. und suchte sie durch ergötzliche Spiele zu unterhalten, die zum Teil mit den noch jetzt üblichen völlig übereinstimmen. So wuchsen die Kinder auf, bis die Knaben in Schulen und Gymnasien übergingen, die Mädchen aber neben geringem auswärtigen Unterricht von der Mutter zu Handarbeiten angeleitet wurden; so traten sie in das reifere Alter, da jene in der Agora und auf dem Schlachtfelde, diese in der Einsamkeit des Hauses die Aufgaben des Lebens erfüllen mußten, bis der Genius mit der gesenkten Fackel hinzutrat und ihren Bestrebungen ein Ziel setzte.

Tod und Todesfeierlichkeiten. Im allgemeinen hatte man in Griechenland keineswegs kindische Furcht vor dem Sterben. Man war gewohnt, mit rüstiger Kraft die Verhältnisse des Lebens zu gestalten, und ebenso unterwarf man sich mutig der Moira (Verhängnis), die nach griechischem Glauben über Göttern und Menschen waltete. Wir finden sogar mehrfach in den Aussprüchen griechischer Weisen die Ansicht ausgedrückt, daß der Tod nach rühmlichen Thaten das größte Glück sei, welches die Güte der Götter dem frommen Sterblichen gewähre.

Hatte sich nun in einem Hause ein Sterbefall ereignet, so trafen die Angehörigen mit frommer Sorgfalt Anstalt zum Begräbnis, da man meinte, davon hänge der glückliche Eingang des Verstorbenen in das Schattenreich ab. Es war der sehnlichste Wunsch eines Hellenen, nach seinem Tode feierlich bestattet zu werden, und ebenso galt es für die größte Ruchlosigkeit, selbst dem Feinde die letzte Ehre zu verweigern. Sobald man dem Verblichenen die Augen geschlossen, schob man ihm einen Obolos in den Mund, damit er dem grämlichen Charon, der die Seelen über den Styx fuhr, den Fährlohn bezahle. — Die Leiche wurde sodann gebadet, mit wohlriechendem Öle gesalbt und mit einem reinen weißen Gewande bekleidet. Hierauf setzte man ihr einen Kranz von Blumen und Epheu auf das Haupt und schmückte auch sonst Hals, Arme und Brust mit Bändern und Kränzen. Am zweiten Tage fand die öffentliche Ausstellung statt, und zwar auf einem erhöhten Bett. In Athen geschah dies innerhalb des Hauses, an andern Orten auch außerhalb vor den Thüren. Da weinten und klagten nun die Frauen, ja man mietete sogar eigne Klageweiber, die sich dabei Haupt und Brust schlugen und blutig ritzten, ein Gebrauch, den Solons Gesetzgebung abschaffte oder doch sehr beschränkte.

Am dritten Tage wurde die Leiche von Verwandten hinausgetragen, und zwar unter Vortritt von Flötenspielerinnen oder von Personen, welche Klagelieder sangen. Die übrigen Verwandten folgten in geordnetem Zuge.

Was die **Bestattung** betrifft, so hat man lange darüber gestritten, ob Beerdigung der Leichen oder Verbrennung allein stattgefunden habe; es ist aber nunmehr außer Zweifel, daß beide Arten der Bestattung im Gebrauche waren. Man hat nicht nur in Großgriechenland (Unteritalien), sondern auch im eigentlichen Hellas viele Gräber geöffnet und darin teils Särge mit den Gebeinen, teils Urnen mit der Asche vorgefunden. Hatte man die fromme Pflicht der Bestattung erfüllt, so wurde auch den Überlebenden ihr Recht. Sie versammelten sich noch einmal im Trauerhause bei einer Mahlzeit, womit die Leichenfeier beschlossen wurde. Die Trauerzeit nach dem Sterbefall war in Athen auf dreißig Tage festgesetzt. Während dieser Zeit trugen die Angehörigen des Verstorbenen ein schwarzes Obergewand oder Himation. Sie enthielten sich der Teilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten und vermieden auch im Hause jede geräuschvolle Kundgebung von Freude.



93. Die Ausstellung (Prothesis) der Leiche.

Durch die Bestattung und die Trauerfeier war die Pflicht gegen die Verstorbenen noch keineswegs vollständig erfüllt. Die Trauer währte in Athen dreißig, in Sparta zwölf Tage, dann wurde das durch den Todesfall verunreinigte Herdfeuer gelöscht und mit einem Brande von unentweihtem Herde wieder angezündet. Am dritten und neunten Tage nach dem Begräbnis brachte man am Grabe Opfer dar und schmückte die Stätte mit Blumen; oft schnitten auch die nächsten Anverwandten ihr Haupthaar ab und weihten es dem verstorbenen Angehörigen, wie solches von Orestes erzählt wird, der durch diese Gabe seinen erschlagenen Vater Agamemnon ehrte. Man dachte sich, die abgeschiedenen Seelen hätten Wohlgefallen an solchen Spenden, da man an einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Reiche des Todes und des Lebens glaubte. Patroklos erscheint seinem Freunde Achilleus, um ihn an die Pflicht der Bestattung zu erinnern. Auch von Periandros, dem Alleinherrscher von Korinth, erzählt man, daß er seine Gattin Melissa, welche durch seine Schuld umgekommen war, allnächtlich wehklagend an seinem Lager stehen sah. Er fragt sie erschreckt, warum sie keine Ruhe fände, und sie offenbart ihm, sie könne nicht ausdauern in der Kälte des Todes, weil er ihr zwar Ge-

wänder und Schmuck in die Gruft mitgegeben, aber sie nicht auf dem Scheiterhaufen verbrannt habe. Der Tyrann ließ darauf von allen Matronen der Stadt Kleider herbeischaffen und übergab sie den Flammen. Er hoffte durch dieses Opfer den zürnenden Schatten versöhnt zu haben; er wünschte aber auch den Ort zu erfahren, wo seine Gattin einst einen großen Schatz verborgen hatte. Daher sandte er zauberkundige Männer nach Thesprotien in Epeiros; denn daselbst in den schauerlichen Gebirgen gähnte der Schlund eines Abgrundes, der bis in das finstere Reich des Hades führte. Hier schlachteten die Totenbeschwörer ein schwarzes Lamm, zogen um Mitternacht ihre magischen Kreise und riefen den Geist durch gewaltige Zauberformeln. Er erschien den Beschwörern, grauenvoll anzusehen, denn er folgte unwillig dem Zwange. Als man ihn aber durch das strömende Opferblut versöhnt hatte, gab er die ver-



94. Griechisches Leichenbegängnis.
Terracottatafel in der Sammlung Rayet zu Paris.

langte Auskunft. Noch andre Geistererscheinungen werden uns berichtet, wie die Schatten erschlagener Menschen dem Mörder die nächtliche Ruhe störten, wie sie wimmernd den Ort umschwebten, wo ihre Gebeine ohne feierliche Bestattung ruhten, bis man ihnen die letzte Ehre erwiesen hatte. Man sieht daraus, daß der Gespensterglaube im Altertum ebenso stark war wie in späterer Zeit, und wie es schon damals Leute gab, die sich rühmten, mit den Geheimnissen des Schattenreichs vertraut und im Besitze geheimnisvoller Kräfte zu sein, durch welche man die Toten bannen könne. Sie verlangten dann oft nicht bloß Gold und Opfertiere zu ihren Beschwörungen, sondern sogar die Eingeweide und das Blut unschuldiger Kinder.

Die Gebeine derjenigen Krieger, welche in der Schlacht für das Vaterland in den Tod gegangen waren, wurden auf der Walstatt verbrannt. Die Asche der Gefallenen ward nachher in die Stadt gebracht, und zwar gesondert nach den Stämmen in großen Behältern von Cypressenholz. Nachdem sie daselbst drei Tage lang öffentlich ausgestellt gewesen waren, brachte man sie unter dem Geleite der wehklagenden Verwandten nach dem Orte der Bestattung, wo ein von der Behörde bestellter Redner die Leichenrede hielt,

ehe die Asche der Erde übergeben wurde. So ehrte man die irdischen Überreste tapferer Männer und bewahrte auch ihr Andenken durch Inschriften über ihrer letzten Ruhestätte.

Die Särge waren gewöhnlich von Thon, doch auch von Cypressenholz; die Aschenurnen stets von Thon, oder bei vermögenden Bürgern von Erz, was kostspieliger, aber auch dauerhafter war. Die Grabstätten der geringen Leute befanden sich zusammengedrängt auf dem allgemeinen Begräbnisplatz der Gemeinde; man bezeichnete sie durch Stelen, d. i. kleine steinerne Pfeiler, worauf die Namen der Verstorbenen, auch wohl Nachrichten über ihr Thun und Leben mit mancherlei Bildwerk eingegraben waren. Reiche Bürger ließen die Gräber ihrer Angehörigen an der Landstraße anlegen und schmückten sie mit größeren Monumenten, die ausführliche Inschriften und zuweilen ansprechende Distichen oder größere Strophen aus Dichtungen enthielten (s. Abb. S. 409). Öfters bestand ein solches Monument aus einem Altar, worauf in kunstvollen Reliefs die Verrichtungen und Thaten des Verstorbenen eingegraben waren; manchmal auch überbaute man den Altar mit einer anmutigen Kapelle, die mit ihren Säulen weithin sichtbar war. Die Grabkammer selbst wurde in den Felsen unter dem Denkmal eingehauen und bestand, wenn es ein Familiengrab sein sollte, aus mehreren Abteilungen. In der hellenischen Stadt Kyrene in Afrika findet man die Grabstätten noch großartiger angelegt, was vielleicht dem Einflusse zuzuschreiben ist, welchen die ägyptische Sitte daselbst mehr als in Hellas ausübte. Man hat neuerdings mehrere solche Denkmäler in der Gegend jener alten Griechenstadt entdeckt.

Bildende Künste.

Von der Feier, mit welcher man die Verstorbenen ehrte, kehren wir zur Betrachtung lebensvoller Thätigkeit zurück und werfen zunächst einen Blick auf das rauhe, in sich abgeschlossene Sparta. Da war, wie wir schon gesehen haben, das wichtigste Geschäft, das dem freien Mann ziemte, das der Waffen. Spiele, Übungen, Feste, Lustbarkeiten, besonders die Jagd, alles bezog sich auf den Krieg und war darauf berechnet, Geist und Körper der Bürger zu diesem tüchtig zu machen. In andern Staaten waren der Landbau, das Handwerk, die Kunst und der Handel nicht allein verstattet, sondern, wie namentlich in Athen, durch die Gesetze geboten und als ehrenvolle Bethätigung des freien Bürgertums geschützt und gefördert.

Bei dem natürlichen Schönheitssinne der Griechen mußte sich allmählich das Handwerk zur Kunst erheben, und der lebhafte Verkehr zur See, der Wohlstand und Überfluß, welcher dadurch erzielt wurde, die Verbindung mit den Kolonien in Asien und Italien erweiterten den Gesichtskreis und förderten die künstlerischen Bestrebungen. Besonders eigentümlich entwickelte sich die Baukunst.

Der kraftvolle dorische Stamm, der die Vorherrschaft in dem größten Teile von Griechenland errungen hatte, gab ihr eine energische Richtung. Als sich die dorischen Völker mit ernstem Streben der Kunst zuwendeten, waren sie noch im vollen Bewußtsein der Kraft, durch welche sie bisher ihre Erfolge

errungen hatten. Die Aufgabe ihres kriegerischen Wanderlebens war gelöst; sie hatten sich mit siegreichen Waffen Wohnsitze, Herrschaft und ruhmvolles Ansehen erworben. Noch aber überließen sie sich nicht dem müßigen Genusse, sondern sie strebten, ihre Herrschaft immer fester zu begründen und noch weiter auszubreiten. Sie erkannten, daß Sieg und Ehre nicht allein ihrer Tapferkeit, sondern auch der gesetzlichen Ordnung und dem Schutz und Beistand ihrer Götter zu verdanken seien, und suchten sich diese Grundpfeiler ihrer Macht durch bürgerliche Einrichtungen zu erhalten. Vor allem waren sie bemüht, sich der Götter Gunst zu bewahren und ihnen Wohnsitze zu erbauen, die ihrer



95. Dorischer Tempel: Das Theseion zu Athen.

Nach einer Photographie.

Der sogenannte Theseustempel in Athen ist nicht nur ein gutes Beispiel des dorischen Baustils (es ist ein dorischer Peripteros mit sechs Säulen unter den Giebeln und dreizehn an den Seiten), sondern auch sonst ein für unsre Kenntnis der griechischen Kunstübung zur Zeit des Perikles besonders wichtiges Bauwerk. Er ist besser erhalten als irgend ein andrer in Griechenland und Italien.

würdig wären. Es geschah dies in der ihrem Charakter entsprechenden Form, welche man daher die dorische Bauart nennt. Sie haben darin ihre Eigentümlichkeit ausgeprägt, nämlich gediegene massive Kraft, vollkommenes Ebenmaß und ernste Würde mit Verschmähung alles überflüssigen Schmuckes. Verstand und Phantasie erscheinen dabei gleich thätig, doch so, daß der Verstand jedes Überschreiten der Gesetzmäßigkeit zurückweist.

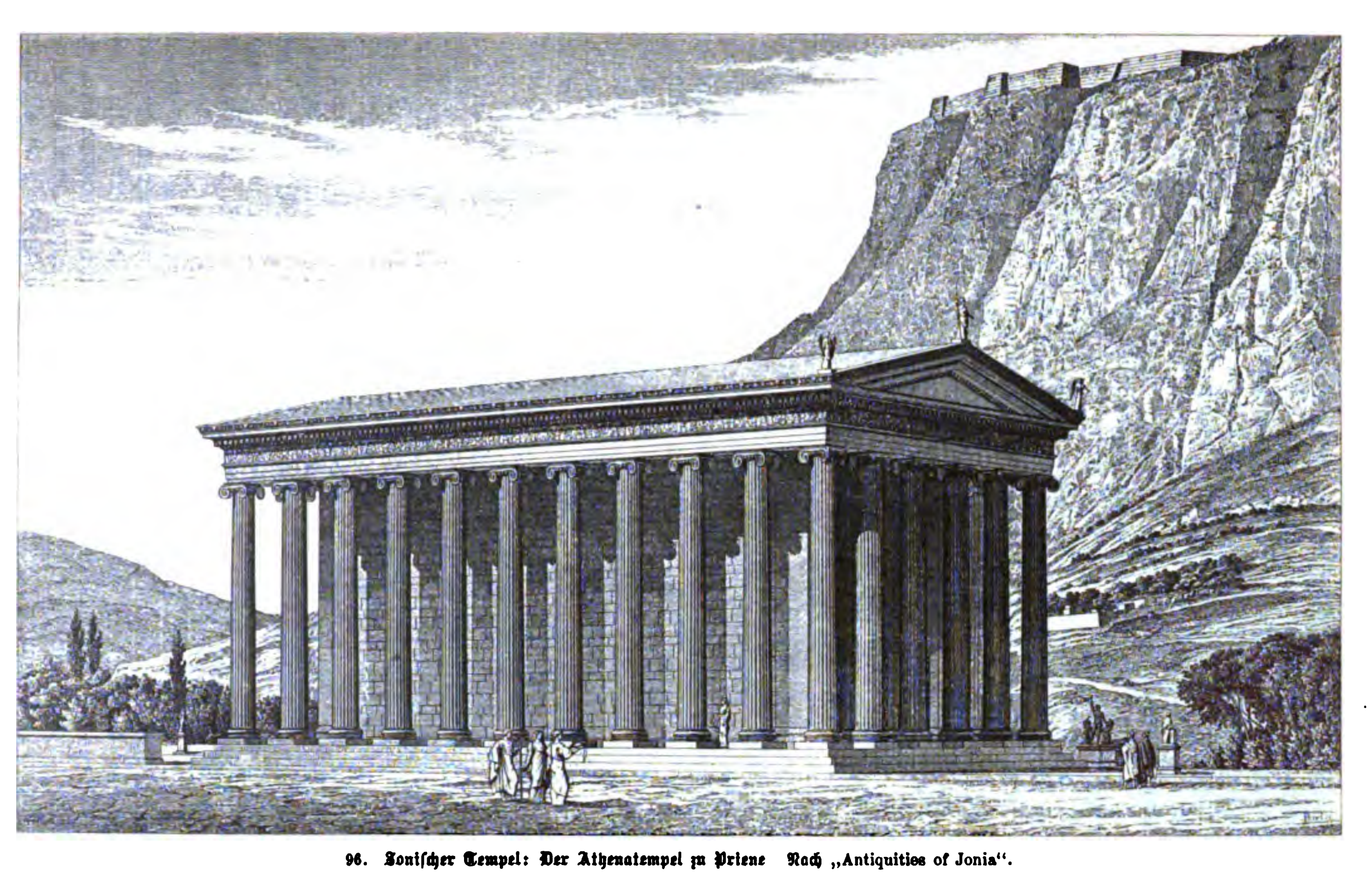
Die dorische Bauart wird gewöhnlich aus der Holzkonstruktion abgeleitet. Baumstämme, ein regelmäßiges Viereck einschließend, trugen die Hauptbalken, über welche wieder die Querbalken hervorragten, sowie weiter oben die Dielenköpfe. Das Innere der Tempel bestand hauptsächlich in der

Zelle oder dem Naos, wo das Götterbild stand, und einer offenen Vorhalle, dem Pronaos. Manchmal war hinter der Zelle noch eine Nachzelle oder ein Opisthodomos angebracht, in welcher teils Kostbarkeiten, Tempelschätze, teils besondere Heiligtümer aufbewahrt wurden. In der Zelle selbst, am Westende derselben, war entweder durch bauliche Anordnung oder doch durch Vorhänge das nur den Priestern zugängliche Allerheiligste (das Adyton) abgeschlossen, als eigentliche Wohnung des Gottes. Diese Einrichtung wurde fast allgemein bei den griechischen Tempeln beibehalten. Die Decke war natürlich bei dem Holzbau eine ebene Fläche und blieb auch eine solche, als man zum Steinbau überging; ja es scheint gewiß, daß die alten Hellenen die Kunst des Wölbens nicht verstanden, obgleich sie schon in der Heroenzeit unvollkommene Versuche machten, gewölbte Decken herzustellen. Die Bedachungen der mehrerwähnten sogenannten Schatzhäuser bestehen aus einer Anzahl übereinander gelegter, mehr und mehr vortretender Steinringe, welche eine abschließende Platte stützt und zusammenhält.

Aus diesen rohen Anfängen entwickelte sich der dorische Baustil. An die Stelle der Baumstämme, welche Gebälk und Dach stützten, traten die dorischen Säulen. Ziemlich nahe zusammenstehend, erheben sie sich stämmig, ohne den vermittelnden Übergang durch Basis oder Säulenfuß, unmittelbar aus dem Boden des Unterbaues, zu dem man auf mehreren Stufen emporsteigt. Ihre Höhe beträgt nur den vierfachen Durchmesser des unteren Teiles, ein Verhältnis, das später abgeändert wurde, da man von der ursprünglichen Strenge und Starrheit abging. Sie sind nach der Mitte zu fast unmerklich geschwellt, nach oben um den dritten Teil des Durchmessers verjüngt, was sie höher erscheinen läßt. Denselben Zweck haben die Kannelierungen oder flachen Kanäle, deren zwanzig von unten nach oben laufen. So streben sie kräftig empor und quellen zur einfachen Bekrönung auf, welche nach einem Querbändchen (Stäbchen) der Echinus oder Wulst bildet. Dieser Echinus trägt eine viereckige Platte (Abakus), auf welcher das mächtige Gebälk ruht.

Das erste Glied desselben ist der Architrav, ein rechtwinkeliger Balken, der sich über die ganze Säulenreihe lagert. Darüber befindet sich nach einem vermittelnden schmalen Bande oder Fries, ein breiter Querstreifen. An ihm treten die Triglyphen oder Dreischlitze, eine Nachahmung der früheren Balkenköpfe, hervor, während die Zwischenräume oder Metopen mit reichem Bildwerk geschmückt sind. — Ähnliches vorspringendes Bildwerk ziert auch das Giebelfeld unter den Rinnleisten des Daches. Die schmalen Bänder unter den Triglyphen sind ferner mit Tropfen bezeichnet, und um die Holzkonstruktion noch weiter nachzuahmen, sind unter der Hängeplatte des Kranzsimses kleine Platten angebracht, welche die Dielenköpfe darstellen.

Die ionische Bauordnung trat frühzeitig schon neben die dorische. Sie wurde allerdings im Mutterlande geraume Zeit weniger häufig in Anwendung gebracht, war aber, wie der Tempel zu Ephesos beweist, schon sehr früh ausgebildet. Eine Vergleichung mit assyrischen und persischen Bauwerken ergibt, daß diese Konstruktion allerdings unter fremdem Einfluß erwachsen ist; aber der hellenische Geist hat sie zu einem klaren, selbständigen Organismus entwickelt. Sie offenbart in allen Gliedern das Gepräge einer anmutigen, weichen Erhabenheit.



96. Jonischer Tempel: Der Athenatempel zu Priene Nach „Antiquities of Jonia".

Der Athenatempel von Priene, ein durchaus regelmäßiger Peripteros von 6 : 11 Säulen, wurde von Alexander d. Gr. geweiht und von Pythios, dem Architekten des Mausoleums zu Halikarnaß, erbaut.

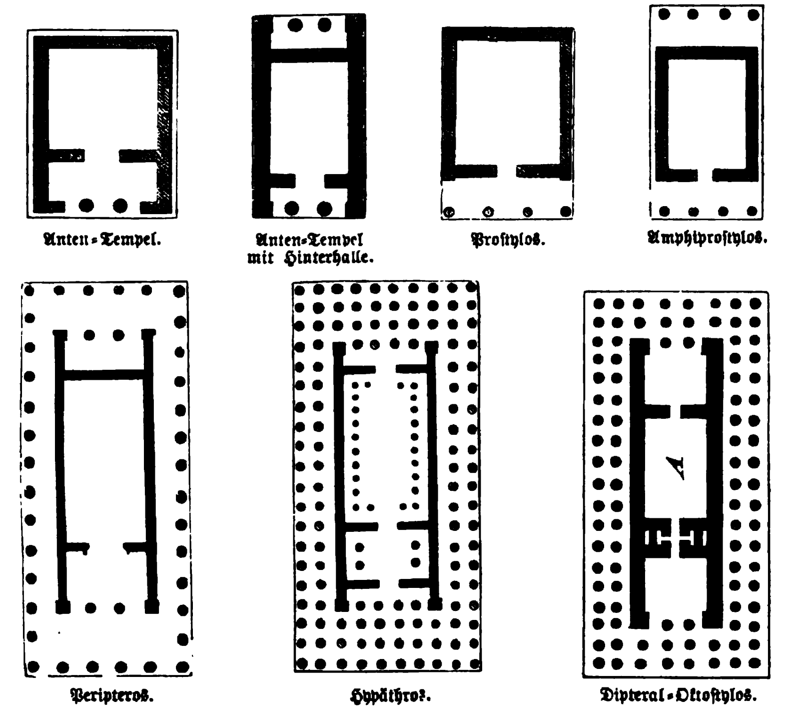
Besonders charakteristisch tritt der Unterschied zwischen der dorischen und ionischen Ordnung in der Säule hervor. Es ist ersichtlich, daß die Säule überhaupt das wichtigste Glied der griechischen Bauweise ist, während sie dem späteren römischen Gewölbebau, trotz aller in dieser Richtung aufgewandten Bemühungen, sich nicht recht anpassen wollte und erst durch ganz veränderte Form in der gotischen oder altdeutschen Architektur wieder Sinn und Bedeutung gewann.

Die ionische Säule ruht auf einer Basis, deren Grundlage aus einer flachen Platte, dem Plinthus, besteht. Darüber ist eine Hohlkehle gelegt, und über diese ein Pfühl oder Wulst. Noch reicher gegliedert ist die attische Basis, die über der Platte zwei durch Hohlkehle und Riemchen getrennte Pfühle vortreten läßt. Diese Gliederung der Basis deutet auf sinnige Weise an, daß hier das architektonische Leben beginne, daß dem Drucke der Säule eine Kraft entgegengesetzt werde. Der Schaft, welcher von der Basis emporstrebt, ist höher, schlanker, weit weniger verjüngt, aber weicher geschwellt als der dorische. Vierundzwanzig oder mehr Kannelüren, die, stärker ausgehöhlt, einen breiteren Steg zwischen sich lassen, umgeben ihn und sind oben und unten durch Bogen geschlossen. Das Kapitäl wird durch einen zierlichen Perlenstab gleichsam eingeleitet. Darüber ist ein Eierstab mit Schlangenzungen angebracht, als verzierte Form des Echinus. Er bildet die Grundlage eines Polsters, dessen Enden sich abwärts in Voluten oder Schnecken zusammenrollen, während er zugleich ein einfaches Deckplättchen trägt. Wie die Voluten den Druck des Gebälkes andeuten, so scheinen sie durch ihre Spiralform stets neue Kraft in das Ganze auszuströmen. Der Architrav, der sich über das Kapitäl lagert, ist häufig dreifach gegliedert und mit einem feinen Bande gekrönt, wodurch die Last geteilt und alles Schwerfällige vermieden wird. Der Fries ist ringsum mit schönem Bildwerk verziert, das nicht durch Triglyphen unterbrochen wird. Aus mehreren Gliedern besteht endlich das Kranzgesims, namentlich unterbricht eine Platte mit breiten Einschnitten (Zahnschnitte) die Einförmigkeit, was jedoch erst eine spätere Zuthat ist. Die ganze Säulenhöhe beträgt über neun untere Durchmesser, das darüber sich lagernde Gebälk den vierten Teil der Höhe der Säule. Man begreift leicht, daß in ähnlicher Weise auch die Decken und Säulenhallen im Innern der ionischen Gebäude reicher verziert waren und überhaupt in ihrer Anlage mehr Anmut und Weichheit erstrebten als den Ausdruck energischer Kraft, welcher den Charakter der dorischen Bauweise bildet. Wie die ionische Architektur sich noch weiter ausbildete, und wie daraus sich die Pracht der korinthischen Ordnung entwickelte, gehört in eine spätere Zeit. Wir bemerken nur noch, daß der kleine, um 440 v. Chr. erbaute Tempel am Ilissos zu Athen eines der schönsten ionischen Gebäude war. Er stand noch im vorigen Jahrhundert ziemlich wohl erhalten, es sind aber jetzt nur wenige Trümmer von ihm übrig.

Der schon erwähnte Tempel der Artemis zu Ephesos wurde wegen seiner Großartigkeit und Schönheit zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählt. Er war ein Hypäthros (in der Mitte der Zelle nach oben offen) mit 19 m hohen, zum Teil aus einem Block gearbeiteten ionischen Säulen. Acht dieser Säulen befanden sich am Giebel, und eine doppelte Säulenstellung an den äußeren Langseiten. Die Breite des aus weißem Marmor

aufgeführten Prachtbaues betrug 69, die Länge 133 m. Bekanntlich wurde derselbe von Herostratos in Brand gesteckt, der sich durch diese That allerdings, wie er hoffte, einen unsterblichen, aber zugleich nichts weniger als rühmlichen Namen machte. — Der Tempel der Kybele in Sardes, von $81^1/_2$ m Länge und 45 m Breite, war gleichfalls ein vielbewunderter ionischer Bau.

Aus geringen Anfängen entwickelte, wie bemerkt, der Genius des begabten Griechenvolkes die Herrlichkeit seiner Tempelarchitektur.



97—103. Gebräuchliche Bauformen griechischer Tempel.

Anfänglich begnügte man sich, das verehrte Götterbild in einen von Wänden und Decken umgebenen Raum, die Zelle (Naos), einzuschließen. Weil aber hier die Menge nicht zu jeder Zeit, sondern nur an hohen Festen und auch dann erst nach erfolgter Weihe eintreten durfte, so fügte man an der Ostseite die schon oben genannte Vorhalle (Pronaos) hinzu, von gleicher Breite wie der Hauptteil, doch weniger tief. Sie blieb vorn offen, ihre beiden Seitenwände wurden an der Schauseite als Wandpfeiler mit Kapitäl und Sockel versehen; sie hielten das Mittel zwischen Wand und Säule. Man nannte die Pfeiler Antä und den ganzen Bau selbst Anten-Tempel (templum in antis). Zwischen beiden Pfeilern richtete man Säulen auf, und zwar gewöhnlich zwei, teils zur Unterstützung des Dachgesimses, teils zur Verschönerung, wie solches aus den beigefügten Grundrissen 1 und 2 zu ersehen ist. Auf letzterem Plane

ist noch auf der Rückseite ein der Vorhalle entsprechender Raum, Opisthodomos, angebracht, der, wie oben erwähnt, oft zur Aufbewahrung von Tempelschätzen benutzt wurde. Die Grundrisse 3 und 4 zeigen die Fortschritte in den Tempelanlagen. Die Vorhalle ist von einer Säulenreihe gebildet, und auch die hintere Halle hat nach 4 diese Form angenommen. Erstere Anlage heißt daher Prostylos (vorsäulig), letztere Amphiprostylos (doppelvorsäulig). Wurde die Säulenreihe längs der beiden Seitenwände fortgesetzt, was eine reichere Dekorierung bedingte, so entstand der Peripteros (Grundriß 5), der ringsum von Säulen umschlossene Tempel. Den reichsten Schmuck erzielte man durch Verdoppelung der Säulenreihen, wobei zuweilen noch an der Front- und Rückseite eine dritte Säulenstellung hinzugefügt wurde. Man nannte eine solche Anlage Dipteros (vergleiche Grundriß 6); indessen wandte man diese Form selten an, da man sie wenigstens in der Blütezeit der Kunst als eine Überladung betrachtete. Noch seltener kam der Pseudodipteros (falsche Dipteros), ein Mittelding zwischen Dipteros und Peripteros, vor, ein Bau mit einer Säulenreihe, dessen Säulen aber vom Tempelhause denselben Abstand hatten wie die äußere Säulenreihe bei dem Dipteros.

Die Tempel waren mit einem nach beiden Seiten sanft geneigten Dache versehen und empfingen ihr Licht durch Thüren, durch Oberlichter unter der Decke, zuweilen durch Fenster. Bei größeren derartigen Gebäuden wäre indessen diese Beleuchtung ungenügend gewesen; daher war bei solchen das Dach über dem Naos, oft auch über dem Pronaos, mittels einer weiten Öffnung durchbrochen. Da diese Öffnung nicht immer gegen den Regen geschlossen werden konnte, so hatte man den Fußboden so angelegt, daß das Wasser in eine Vertiefung abfloß. Diese Hypäthrot, das heißt oben offene Tempel, hatten im Innern einen Portikus, der sowohl zum Tragen der wegen der Öffnung durchschnittenen Sparren, als zur schöneren Dekorierung der Wände diente. Derselbe bildete häufig die Unterlage für eine zweite Säulenreihe, die eine Galerie oder Empore für die Besucher des Gotteshauses begrenzte. Man konnte von dieser Galerie aus das festliche Gepränge, die Chöre, die priesterlichen Verrichtungen am Altar und auch wohl das verehrte Götterbild an der hinteren westlichen Wand übersehen.

Wir haben weiter oben verschiedene Tempel erwähnt, welche in dieser Periode aufgeführt wurden; die großartigsten und edelsten Schöpfungen hellenischer Kunst gehören aber in den nächsten Abschnitt.

Tempel zu Delphoi. Unter den Gebäuden, welche im strengen dorischen Stil aufgeführt wurden, ist kein andres so berühmt geworden wie der Tempel des Phöbos Apollon zu Delphoi. Wir wollen bei diesem merkwürdigen Bau verweilen, da aus seinen Räumen die Prophetensprüche hervorgingen, welche auf die Geschicke der Hellenen und ihrer Nachbarvölker oft entscheidenden Einfluß hatten.

Apollon, der Lichtbringer — so lautete die Sage — bezwang den Drachen Python, den Bergstrom, der das Thal in einen Sumpf verwandelte und dem er einen Abfluß verschaffte. Darauf pflanzte er einen Lorbeerzweig an der Stätte seines Sieges. Daselbst war ein tiefer Schlund, aus welchem betäubende Dämpfe aufstiegen. Menschen, die sich ihm näherten, gerieten in wahnsinnige Begeisterung und weissagten. Infolgedessen führten bereits die

alten Meister Trophonios und Agamedes einen kyklopischen Bau über dem Schlunde auf, der aus fünf mächtigen Steinen bestand.

Später, als das Orakel an Bedeutung gewann, erstand daselbst ein Tempel, der jedoch im Jahre 548 v. Chr. durch einen Brand zerstört ward. Damals wurde der Stamm der Alkmäoniden aus Athen vertrieben. Da nun die Verbannten von der Gunst des delphischen Gottes Rückkehr in die Heimat hofften, so ließen sie mit Aufbietung eines Teiles ihrer Schätze den Tempel wieder aufbauen. Spintharos von Korinth, der berühmteste Meister seiner Zeit, wurde mit dem Bau beauftragt, und er bewährte bei der Ausführung eine Meisterschaft, welche die Bewunderung von ganz Griechenland erregte.

Wir betrachten zunächst die Örtlichkeit des Heiligtums, welches die älteste Stätte der Kultur von ganz Hellas war. Zwei Wege führten dahin, der eine vom östlich gelegenen Athen über den Kithäron mitten durch Böotien, steil und schwierig, der andre vom südlichen krissäischen Meerbusen allmählich zum Parnassos aufwärts steigend, gangbarer und darum der gewöhnliche. Wir folgen den Pilgern, die nach dem Heiligtume wallen. Sie landen in geräumiger Bucht am Ausgang eines ausgedehnten Thales, wo östlich die Ruinen der wegen Tempelraubes zerstörten Hafenstadt Kirrha emporstarren. Das Feld umher ist wüst gelassen, da der Fluch des delphischen Gottes auf ihm lastet. Über die von den Gebirgen rechts und links herüberziehenden Höhen gelangt man in die fruchtbare krissäische Ebene, die glückliche oder auch die goldene Aue genannt. Schattige Olivenhaine, wohlgepflegte Gärten, üppige Saaten, von niederrieselnden Quellen bewässert, erfreuen das Auge des Wanderers, der am Ufer des Baches Pleistos seinen Weg aufwärts nach den Vorhöhen des Parnassos fortsetzt, während rechts das vielgipfelige Gebirge Kirphis die Aussicht begrenzt. Rohe Überreste kyklopischer Mauern bezeichnen die Stätte, wo die frühzeitig zerstörte Stadt Krissa stand. Der Pfad wird nun steiler und mühsamer, aber der Pilger ermüdet nicht; er weiß, daß er sich dem Ziele seiner Reise nähert.

Endlich erreicht er eine Hochebene; noch wenige Schritte, und jenseits breitet sich die tiefe, dämmernde Thalschlucht von Delphoi aus. Sie prangt in allen Reizen, womit die Natur sie geschmückt; mit allen Wundern, womit die Kunst sie erfüllt; mit allen Geheimnissen, womit frommer Glaube sie umgeben hat. Rechts windet sich in der Tiefe an der kräuterreichen Hängen der Kirphisberge der Pleistos hin, der im Winter als wildes Bergwasser daherschäumt. Am Wege entlang sind Grotten und Felsengräber, mit kunstreichem Bildwerk geschmückt. Gärten, Lorbeerhaine und Fichtengruppen ziehen sich in malerischer Mannigfaltigkeit in dem Thale aufwärts, dessen Mitte die Stadt Delphoi einnimmt. Tempel, Säulengänge, Leschen oder Gemäldehallen, eine prächtige Richterhalle und ein Gymnasium zeugen von dem Reichtum der Stadt; aber alle diese Werke verschwinden vor dem Tempel des lichtbringenden Gottes selbst, der hoch über der Stadt, im Hintergrunde des Thalkessels gelegen, den staunenden Pilgern entgegenstrahlt. Der Marmorglanz seiner Säulen und Giebel wird noch gehoben durch die bleigrauen Kalkwände der Phädraden; denn unmittelbar hinter dem Heiligtume steigen diese Felsen fast senkrecht zu einer Höhe von 285 m empor, und über ihnen blicken die zackigen Gipfel des Parnassos herüber, als wollten sie den Wanderer einladen, die Schluchten

und Pinienhaine, die Grotten und plätschernden Wasser im Schoße des Gebirges zu besuchen und die Geheimnisse des Dionysos, des liebezaubernden Pan, der Nymphen und Faune zu erlauschen, wie solches an den großen Festen des Gottes die schwärmenden Mänaden thun. Die Pilger aber wenden ihre Aufmerksamkeit der Aussicht auf Stadt und Tempel zu, welche sich immer deutlicher



104. Apoll auf dem Dreifuß segelnd.

Gemälde auf einer griechischen Wasserurne, jetzt im gregorianischen Museum des Vatikans.

Auf dem mit großen Flügeln versehenen Dreifuße, dessen Tragringe hier als Sitzlehne behandelt erscheinen, schwebt Apoll, mit Armelchiton und Mantel bekleidet, lorbeerbekränzt über die Fluten des Meeres dahin. Delphine schießen vor und hinter ihm in die Wellen, eine Anspielung auf seinen Namen Delphinios. Das Ganze ist offenbar eine symbolische Darstellung der Gründung und Aussendung von Kolonien durch das Orakel des Gottes.

vor ihren Blicken eröffnet. Es scheint ihnen, daß eine alte Prophezeiung wahr geworden sei, die sie aus dem Munde begeisterter Sänger vernommen haben.

Voreinst, so berichtet diese Sage, zog der pythische Gott in Delphinsgestalt kretischen Schiffen voraus durch die blauen Meereswogen. Am krissäischen Gestade verwandelte er sich in ein glänzendes Meteor, flog über die glückliche Aue von Krissa und schwebte leuchtend über dem noch einsamen, unbewohnten Thale von Delphoi. Dann stand er wieder in seiner göttlichen Schönheit, die Kithara in der Linken, den siegreichen Bogen in der Rechten, mitten unter den

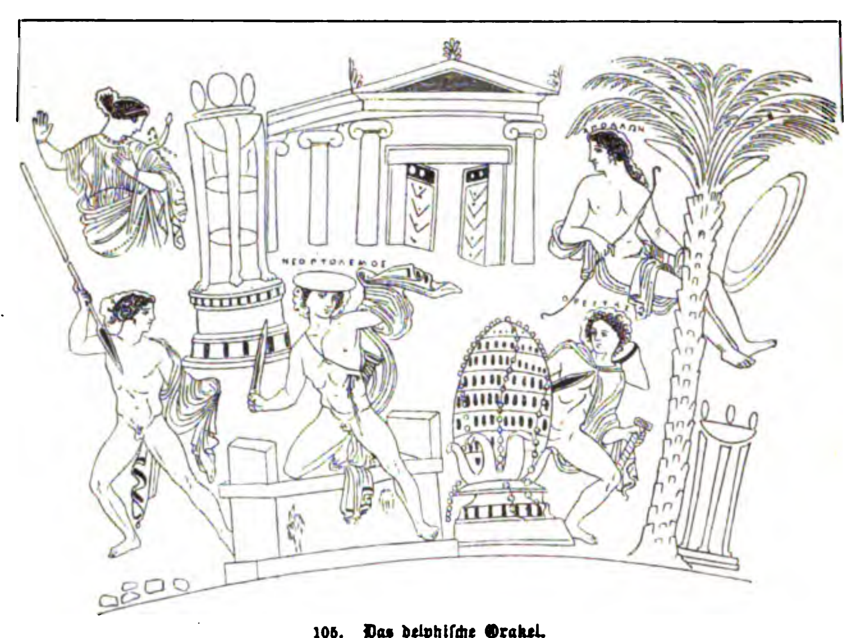
Schiffern und führte sie nach dem stillen Thale. Und als er ihnen dort von der künftigen Herrlichkeit des Ortes, von der hier aufgehenden besseren Gotteserkenntnis und edleren Sitte ein prophetisches Lied sang, vergaßen sie Heimat und Schiffe und siedelten sich um den Rand der kastalischen Quelle an. Sie verbreiteten daselbst unter den halbwilden Hirten des Gebirges Kultur und edlere Sitte und legten den Grund zu der weitberühmten Stadt Delphoi. Dahin wallen die Pilger auf beschwerlichem Pfade. Zwischen immergrünen Büschen und Bäumen, an manchem Altar und Heiligtum vorbeiwandelnd, erreichen sie die Stadt und ziehen durch die Straßen, bis sich das Thal ostwärts wendet, wo an Felswänden und Abgründen vorbei der Weg nach Böotien führt. Daselbst erblicken sie ein Heiligtum der Athene, die gleich Apollon den Menschen das Licht der Erkenntnis und der nützlichen und veredelnden Künste brachte. Nordwestlich dehnt sich die schöne Vorstadt Pyläa aus. Unfern davon rauscht und schäumt in tiefer, finsterer Felsenkluft das kastalische Bergwasser, umschattet von Oliven- und Maulbeerbäumen, bis es endlich sein Ziel erreicht hat und sich unten im Thalgrunde mit dem Pleistos vereinigt.

Die Pilger, welche den Tempel betreten wollen, müssen sich am Ursprunge der Quelle, einem viereckigen Felsenbecken, mit dem heiligen Wasser besprengen und dadurch von Schuld und Fehl reinigen; denn in aller Gedächtnis ist der ewig wahre Ausspruch der pythischen Priesterin geprägt:

„Rein von Herzen erschein' im Tempel des lauteren Gottes,
Wenn jungfräulicher Quell eben die Glieder benetzt.
Guten genügt ein Tropfen, o Pilgrim, aber dem Bösen
Wüsche das Weltmeer selbst nicht von der Seele die Schuld."

Sie stehen jetzt an der Eingangspforte des heiligen Bezirks. Daran stößt das Theater, in welchem bei der Feier der pythischen Spiele die Erzeugnisse der Poesie und überhaupt der Litteratur vorgetragen wurden; ferner die von den Knidiern erbaute Lesche, das Versammlungshaus für Einheimische und Fremde, welches mit Gemälden Polygnots verziert ist, die Stoa der Athener, das Buleuterion (Rathaus) der Delpher. Der Peribolos oder Tempelhof erhebt sich terrassenförmig bis zum Tempel selbst. Da sieht der fromme Glaube noch den uralten Stein, den einst Kronos statt des neugeborenen Zeus verschlang, und der täglich mit Öl begossen wird. Es ist ein Meteorstein, der vielleicht in pelasgischer Zeit als Fetisch verehrt wurde. Außerdem stand hier später der goldene Dreifuß, den die Hellenen nach dem Siege bei Platää dem Gotte weihten. Es war ein goldenes Becken auf einem Gestell von drei ineinander gewundenen ehernen Schlangen, 4,4 m hoch. Das Gestell ist noch in Konstantinopel zu sehen. Weiter erblicken die Pilger überall Weihgeschenke, von Städten, Königen, Staatsmännern und Feldherren aufgestellt. Da stehen in malerischen Gruppen, von Lorbeer- und Myrtensträuchern umrankt oder von Platanen und Olivenbäumen überschattet, Statuen von Göttern und Heroen, von Königen, siegreichen Feldherren, Rednern, Dichtern und andern berühmten Hellenen. Alle diese Bildwerke sind teils aus Marmor gemeißelt, teils in Erz gegossen, teils auch mit Silber und Gold überkleidet. Zwischen diesen Erzeugnissen der edelsten Kunst, den Stiftungen frommen Glaubens, windet sich der Pfad aufwärts zur oberen Terrasse, die man auf mehreren Stufen ersteigt.

Man steht vor dem Tempel. Mächtig, in kolossalen Verhältnissen, erhebt sich das Haus des pythischen Gottes. Der eine Giebel ist nach Osten den Pilgern zugewendet, die von Attika und Böotien kommen; ebenso blickt die eine Langseite über das delphische Thal gegen Süden den Wallern entgegen, die vom krissäischen Meere her den oben beschriebenen Pfad wandeln. Der westliche Giebel und die nördliche Langseite sind den Bergwänden zugekehrt



105. **Das delphische Orakel.**

Darstellung auf einer zu Ruvo in Apulien gefundenen griechischen Vase.

Das Bild ist für uns hauptsächlich wichtig durch seine Darstellung der Situation. In der Mitte des Hintergrundes sehen wir den Tempel als Peristylos mit ionischen Säulen. Rechts von dem Gebäude sitzt in anmutiger Jünglingsgestalt Apollon mit dem Bogen in der Rechten. Vor ihm erhebt sich vom Boden des Vordergrundes herauf eine mächtige Palme; neben dieser ein Dreifuß, weiter zurück ein Schild, beides offenbar Weihgeschenke. Der große pythische Dreifuß steht links neben dem Tempel, hinter ihm erscheint in halber Figur die Pytbia. Ihre Gebärde deutet Schrecken an über das, was im Vordergrunde vor sich geht. Dort sehen wir einen großen Opferherd mit erhöhten Seitenwänden, auf den sich mit dem Knie Neoptolemos stützt, das gezückte Schwert in der Rechten, den linken Arm mit der Chlamys umwunden, zur Verteidigung, obwohl ihm schon aus der klaffenden Wunde an der linken Brust das Blut entströmt. Daneben in hervorragender Größe der Omphalos, der geweihte Nabelstein, geschmückt mit Binden und Perlensträngen. Hinter diesem verbirgt sich Orestes nach vollbrachtem Mordstoße, und zwar so eilig, daß ihm der Hut entfällt. Auf der andern Seite des Neoptolemos sein Gefährte mit erhobenem Speer. Die Handlung ist einer Szene aus Euripides' „Andromeda“ entlehnt, jedoch mit künstlerischer Freiheit behandelt.

und darum weniger kunstreich vollendet. Unmittelbar auf der aufgemauerten obersten Stufe der Terrasse steigen die mächtigen dorischen Säulen empor, deren unterer Durchmesser 2 m beträgt. Sie sind mit weißem Marmor überkleidet; vergoldete Schilde schmücken den Architrav; darüber glänzt der marmorne Fries, dessen Metopen reiches Bildwerk von Kämpfen der Götter und Heroen ziert. Das abschüssige Dach mit den beiden Giebeln verglich der Sänger Pindar mit einem doppelten Adler, welcher mit seinen Flügeln den Leib schützt, während die stolzen Brüste nach beiden Seiten die geschmückten Giebel bewachen. Die weithin in Gold strahlenden Bildwerke der Giebelfelder wurden übrigens

erst hundert Jahre nach Erbauung des Tempels von dem Athener Praxias und nach dessen Tode von Androsthenes vollendet. Auf der einen Seite des vorderen Giebels war der aufgehende Mond angebracht, auf der andern die untergehende Sonne; in der Mitte stand Leto mit ihrem Sternenmantel, gleich der Mutter Nacht, Apollon, Artemis und Dionysos überschattend. Apollon ist von Musen, Dionysos von Mänaden begleitet. So war das dreieckige Feld in sinniger Weise ausgefüllt.

Der Tempel selbst, wie die meisten größeren Heiligtümer dieser Periode, bestand aus drei Teilen, dem Pronaos (Vorhaus), dem Naos (Heiligtum) und dem Adyton oder Allerheiligsten. Der mit einem Gitterwerk umgebene Pronaos bildete ein regelmäßiges Viereck und maß in der Länge wie in der Breite 30 m; eine solche Ausdehnung hatte demnach die Frontseite und überhaupt die Breite des Gebäudes, während die Länge viel bedeutender sein mußte. In diesem Vorraum stand die Statue Homers aus Erz gegossen, seitwärts aber sah man zwei ungeheure Mischkrüge von Gold und Silber, die Krösos hierher gestiftet hatte, und einen ehernen Mast mit drei goldenen Sternen, den Ägina nach dem Siege bei Salamis schenkte. Der Naos oder das eigentliche Tempelhaus war oben offen, damit das Sonnenlicht hineindringen konnte. Die Mitte nahm der Hauptaltar ein, auf welchem Tag und Nacht das Feuer unterhalten wurde. Hier trafen nach der Sage die zwei Adler wieder zusammen, die Zeus von den äußersten Enden der Welt nach entgegengesetzten Seiten aussandte, um den Mittelpunkt der Erde zu erkunden; daher hieß dieser Altarstein der Nabel der Erde. Der offene Raum war von einer bedeckten ionischen Säulenhalle umschlossen, in welcher die Statuen des Zeus, des Apollon und der Moiren oder Schicksalsgöttinnen aufgestellt waren; auch hatte man daselbst dem Pindar einen ehernen Sessel bereitet, um ihn für seine Gesänge zum Preise des pythischen Heiligtums vor allen andern Dichtern zu ehren.

Auf den inneren Säulen waren ferner die Sprüche der sieben Weisen in goldener Schrift angebracht:

„Maß zu halten ist gut“, so lehrt Kleobulos aus Lindos;
„Jegliches vorbedacht“, heißt Ephyras' Sohn, Periandros;
„Wohl erwäge die Zeit“, sagt Pittakos aus Mytilene;
„Mehrere machen es schlimm“, wie Bias meint, der Priener;
„Bürgschaft bringet dir Leid“, so warnt der Milesier Thales;
„Kenne dich selbst“, so befiehlt der Lakedämonier Cheilon;
Endlich: „Nimmer zu viel“, so gebeut der Kekropier Solon.

Das Adyton oder Allerheiligste, der dritte Hauptteil, umschloß außer reichen Tempelschätzen und einer Statue des Gottes von lauterem Gold vornehmlich den geheimnisvollen Abgrund mit dem für die Pythia bestimmten goldenen Dreifuß. Wahrscheinlich war diese Öffnung noch von dem alten kyklopischen Bau umschlossen, von dem wir oben geredet haben. Die Priesterin trat in diese steinerne Fassung und setzte sich auf den über den Schlund gestellten Dreifuß, wenn sie die Eingebungen des Gottes kundthun sollte. Übrigens waren die bald in abgebrochenen Lauten, bald in zusammenhängenden Worten gethanen Aussprüche der Pythia nur Anhaltspunkte für die eigentlichen Orakel, die erst nach sorgfältiger Beratung der Priesterschaft, in metrische Form gefaßt, erteilt wurden. Denn diese Orakel waren nicht gewöhnliche Wahrsagereien,

sondern sie umfaßten — freilich oft in dunkler, rätselhafter Sprache — allgemein menschliche Interessen. Es waren Lehren der Lebensweisheit für einzelne Menschen wie für ganze Völker, aber gegründet auf genaue Kenntnis der obwaltenden Verhältnisse. Sie wurden daher nur an den großen Frühlingsfesten erteilt, gleichsam als Belehrungen für jeden, der sie richtig auszulegen verstand. Bei wichtigen Veranlassungen, wenn das Wohl und Wehe von Städten und Völkern auf dem Spiele stand, sprach das Orakel auch außer der festgesetzten Zeit.

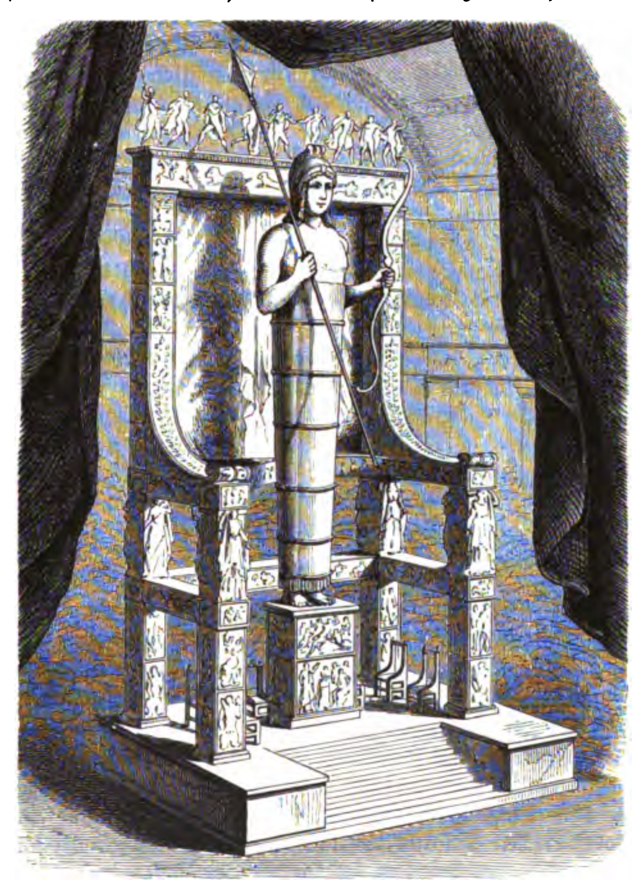
Daß bei solchen Anfragen das Ansehen des Ratsuchenden und die dargebrachten Geschenke bisweilen besonderen Einfluß auf die Antwort hatten, läßt sich nicht in Abrede stellen. Indessen waren in früher Zeit diese Fälle selten, und das Orakel stand in hohem Ansehen, welches seit der Einwanderung der Dorier immer mehr zunahm. Denn diese Stämme verbanden mit dem ernsten Sinn für Gesetz und staatliche Ordnung eine tiefe Religiosität. Sie erkannten in den Orakelsprüchen die Offenbarung der Ratschlüsse des allwaltenden Kronion durch den Mund seines Sohnes, des Lichtbringers Apollon. So lenkte die weise Priesterschaft am Parnassos die Geschicke Griechenlands nicht durch Bannfluch und Gewalt, sondern durch heilsame Ratschläge, hielt von Übereilung und blutiger Entzweiung ab, unterstützte die Gesetzgebung, stellte oft die gestörte Ordnung wieder her und suchte die Gesamtwohlfahrt zu fördern.

Während und nach den Perserkriegen erblich allmählich der Glanz, welcher das Orakel umgab. Die Priesterschaft war, so scheint es, eingeschüchtert und erteilte furchtsame Ratschläge, während die athenischen Helden in ihrem Mut und in ihrem Genie Rat suchten, um das Vaterland zu erretten. Als dann später die Bestechlichkeit und das Parteiinteresse der heiligen Körperschaft in den inneren Kriegen der Hellenen noch mehr zu Tage traten, verlor das Orakel bald völlig sein früheres Ansehen, und man achtete nicht weiter auf die Offenbarungen des pythischen Gottes.

Aus den alten Geschlechtern zu Delphoi wurden durch das Los die fünf Heiligen (Hosier) und eine nicht feststehende Anzahl Priester, die sogenannten Propheten gewählt, an welche die das Orakel Befragenden zunächst ihre Anfragen zu richten hatten. Die Pythia mußte eine reine Jungfrau sein; als aber späterhin eine solche von einem kühnen Jüngling entführt wurde, faßte man den Beschluß, daß künftig nur eine unbescholtene Frau von fünfzig Jahren gewählt werde. Dieses Verfahren blieb forthin Regel; aber zur Erinnerung an die frühere Zeit trug die Matrone den jungfräulichen Schmuck, nämlich den Lorbeerkranz und den Goldreif um die wallenden Haarflechten und das lange, schleppende Gewand.

Von der Stiftung des goldenen Dreifußes, der über dem Erdschlund aufgestellt war, weiß die Sage noch mancherlei zu erzählen. Da warfen zu Milet Fischer ihr Netz aus und zogen aus der Tiefe des Meeres das kostbare Gerät. Als sie sich nun über den Besitz desselben nicht einigen konnten, fragten sie endlich das Orakel und erhielten die Antwort, das Kleinod gebühre dem Weisesten. Folgsam dem Ausspruche trugen sie es zuerst ihrem Landsmann Thales an, und als er bescheiden die Gabe ablehnte, einem andern von den sieben Weisen, der dieselbe Bescheidenheit bewies, und so fort, bis sie endlich zu Solon kamen. Dieser fand die richtige Deutung des Rätselwortes: er gebot, daß der Dreifuß dem allein weisen pythischen Gotte geweiht werde.

Mit der Baukunst schritt die **Skulptur** oder Bildhauerkunst gleichmäßig weiter. Sie diente anfangs dazu, Bauwerke und Gerätschaften zu verzieren, und wir haben schon am Schlusse der Sagenzeit von merkwürdigen Arbeiten dieser Art berichtet. In der historischen Zeit der gesetzlichen Entwickelung hatten besonders zwei Werke der Skulptur großen Ruhm erlangt, nämlich die Lade der Kypseliden und der Thron des Apollon zu Amyklä in Lakonien.



106. Der Apollon von Amyklä.
Versuch einer Restauration.

Wir haben von ersterem Kunstwerk bereits erzählt, als wir des korinthischen Tyrannen Periandros Erwähnung thaten. Wir fügen hier noch hinzu, daß unter den auf der Lade angebrachten Bildwerken besonders die kalydonische Jagd bewundert wurde, weil man in dieser Darstellung die einzelnen Helden wohl unterscheiden konnte. Es ist natürlich von diesem Erzeugnis der Skulptur nichts auf uns gekommen, was uns seine Kunstfertigkeit erkennen ließe; allein die ausführenden Meister, welche solche Werke anfertigten, mußten doch schon

bedeutende Fortschritte gemacht haben. — Nicht weniger berühmt war der Thron des Apollon, den der Bildhauer Bathykles aus Magnesia verfertigte. Er ruhte auf Säulen und tragenden Figuren und war mit Reliefs auf 42 Feldern geschmückt, welche die gesamte Götter- und Heroenwelt zur Anschauung brachten.

Auch von Statuen der Götter wird uns berichtet. Sie waren zum Teil von bedeutender Größe, wie namentlich die des Apollon zu Amyklä, deren Höhe zu $13^4/_5$ m angegeben wird. Die ältesten Monumente dieser Gattung waren bloße Pfeiler, oft sogar nur rohe Holzblöcke. Dann wurden dieselben sorgfältig behauen, hierauf der obere Teil künstlicher ausgearbeitet, daß Kopf und Gesichtszüge bestimmter hervortraten. Diese Grundzüge blieben in ihrer herben, unschönen Form bestehen, bis die höhere Kunst sie veredelte und zum Ideal umschuf. Aus der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts sind noch mehrere Statuen erhalten. Sie haben gedrungene, steife Verhältnisse, einige sind zwar ausdrucksvoll, doch herb und gewaltig, so daß man sie fast für Pfeiler halten möchte. Auf der blühenden Insel Ägina, zu Argos, besonders aber zu Athen, wurden viele und kunstreiche Skulpturarbeiten verfertigt. Selbst in dem rauhen Sparta war man der Kunst nicht abhold. Man baute daselbst den schirmenden Göttern würdige Wohnungen, und es werden mehrere Meister, besonders Gitiadas, genannt, deren Skulpturen großen Ruhm erlangten. So entstanden an diesen und andern Orten allmählich Künstlerschulen, die mit regem Eifer nach dem bildlichen Ausdruck für die Idee der vollendeten Schönheit strebten. Die Darstellung dieser Bestrebungen und ihrer glänzenden Erfolge gehört in eine spätere Periode.

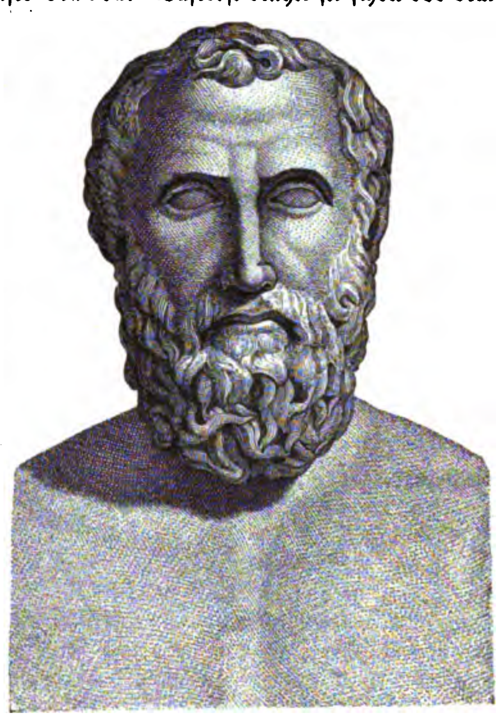
Poesie und Lebensweisheit.

Freier, nicht gehemmt durch das starre Material, erhob sich der griechische Genius in der Dichtkunst. Die epische Poesie, deren Erzeugnisse wir der Sagengeschichte angereiht haben, verklang allmählich unter dem wachsenden Einflusse des dorischen Stammes. Es entstand dafür die lyrische Dichtung, das heißt Gesänge, die zur Lyra vorgetragen wurden. Diese Dichtungsart war der epischen, deren Vortrag man gleichfalls mit dem Saitenspiele begleitete, gerade entgegengesetzt. In letzterer berichtet der Dichter die Erscheinungen und Begebenheiten, ohne seine eignen Gefühle dabei kund zu thun; in der lyrischen Poesie schildert er den Eindruck, welchen die Erscheinungen der unsichtbaren und sichtbaren Welt, der beseelten und unbeseelten Natur auf das menschliche Gemüt machen. Mit dem Vortrage lyrischer Gesänge waren Musik und Tanz verbunden. Zu der Lyra fügte man die Klänge der kriegerischen Pfeife oder Flöte, bald auch die weichen Töne der phrygischen Flöte. Der Tanz war, ganz verschieden von dem gegenwärtigen, eine rhythmische Bewegung des ganzen Körpers. In Sparta und in andern dorischen Städten nahm das ganze Volk daran Anteil, verteilte sich in Chöre und zog in Wechselreigen um die Altäre der Götter.

Homers Schöpfungen wurden, wie erwähnt, von seinen Nachfolgern nicht erreicht; Hesiod, der etwa um 800 lebte, besang die Mühen und Schmerzen des täglichen Lebens in didaktischer (lehrender) Weise, untermischt

mit nützlichen Lebensregeln und Mythen. Die Lyriker dagegen, unter dem Eindrucke der inneren und äußeren Kämpfe stehend, suchten das Gefühl für Sitte, Recht und Gottesfurcht zu erwecken und zum mutigen Kampf für das Vaterland anzufeuern, und zwar anfangs durch die Elegie, die Verbindung des Hexameters und Pentameters, dann aber in freieren, mannigfaltigeren Rhythmen, wie sie der Genius eingab oder der Gegenstand forderte.

Zuerst und am schönsten entwickelte sich die Lyrik bei den äolischen Griechen, besonders auf der Insel Lesbos. Daselbst blühte sie schon vor dem Jahre 700 durch Terpandros, der, wie wir bereits berichtet, einen Aufruhr in Sparta durch die Macht seiner Lieder stillte. Er fügte zu den vier Saiten der älteren Lyra noch drei hinzu und war der Erfinder der Melodie.



107. Archilochos.
Herme im Kapitol zu Rom. Nach Visconti

Durch Witz und heitere Laune, durch Fülle und Bedeutsamkeit der Gedanken wie durch Eigentümlichkeit des Ausdruckes zeichnete sich etwas später Archilochos von Paros aus. Seine Mutter war eine Sklavin, daher lebte er in gedrückten Verhältnissen; aber auf seinem Wanderleben schüttelte der Dichter leichten Sinnes die Sorgen von sich und schwelgte, wenn er Gelegenheit fand, in fröhlicher Lust oft bis zur Ungebühr. Als man ihm vorwarf, er habe in einer Schlacht seinen Schild eingebüßt, fragte er, ob der Schild mehr wert sei als ein menschliches Leben. Dann wieder sang er in seiner kecken Laune:

„Hängt mir am Spieße geknetetes Brot und ismarischen Weines
Fülle, trink' ich getrost, lehne mich dann auf den Spieß."

An seinen Gegnern rächte er sich durch beißende Verse, die sie oft zur Verzweiflung getrieben haben sollen. Mit diesen Eigenschaften konnte er ungeachtet seiner trefflichen Gedichte in Sparta keine Anerkennung finden. Er mußte die Stadt verlassen, in welche etwas später der ernste, kriegerische Tyrtäos berufen wurde. Von den Gesängen des letzteren fügen wir hier folgendes Bruchstück bei:

Jünglinge, streitet gedrängt, in dichten, geschlossenen Scharen;
Keiner gedenke der Flucht, keinem verzage das Herz,

Daß nicht alternde Krieger mit wankenden Knieen erliegen,
Blühender Jugend voraus, niedergestreckt in den Staub.
Schande ja bringt es dem Heer, wenn unter den Reihen der Vorhut
Weit von den Jüngern voraus liegt der getötete Greis,
Weiß schon Scheitel und Wangen. Doch wem noch blühet die Blume
Lieblicher Jugend, der ist schön und von Frauen geliebt,
Wenn er des Lebens sich freut und ehrender, männlicher Thaten,
Schön auch, wenn er erlag rühmlich auf blutigem Feld.

Alkman, der Sage nach aus Lydien, ein Sklave von Geburt, dichtete seine Gesänge in lakonisch-dorischer Mundart. Er bildete besonders den Chorgesang aus, der in Sparta die höchste Bedeutung gewann. Seine Lieder, in Strophe und Gegenstrophe geteilt, wurden bei dem Waffentanz, bei festlichen Aufzügen sowie bei den Spielen und Übungen gesungen. Doch verfaßte er auch zarte Gesänge auf Jünglinge und Jungfrauen, auf Wein und Lebenslust, die aber als weichlich in Sparta verboten wurden. Ein Bruchstück aus einem Liede auf Neuvermählte feiert die Stille der Nacht:

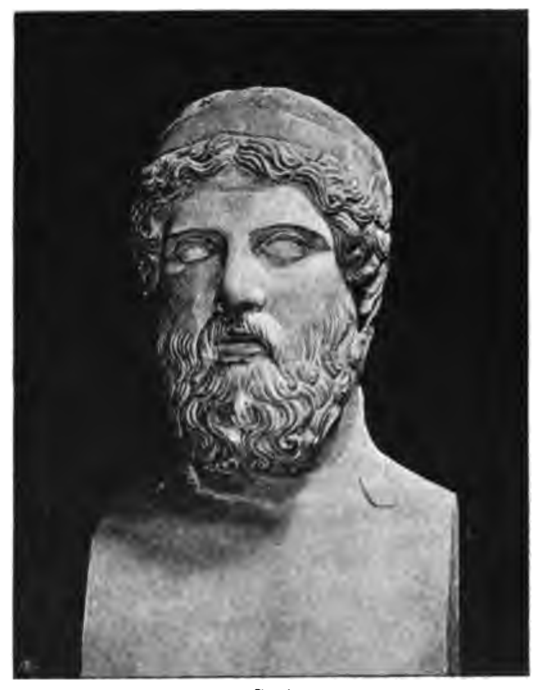
Still ruh'n jetzo die Häupter der Berg' und tiefe Schluchten,
Meerfels und düst'rer Abgrund,
Alle belebten Geschöpfe, genährt auf dunkler Erde,
Tiere des Waldgebirges, der Bienen emsige Schwärme
Und tief im Purpurmeere
Ungeheuer; es ruht jetzt auch der Vögel
Fröhlich beschwingtes Geschlecht.

Sein Schüler soll Arion aus Methymna auf Lesbos gewesen sein. Er weilte bei Periandros, dem Beherrscher von Korinth, und wurde nach einer lieblichen Sage von einem Delphin ans Land getragen, als ihn räuberische Schiffer ins Meer stürzten. Auf dem tänarischen Vorgebirge in Lakonien soll er das Gestade erreicht haben. Daselbst befand sich noch in späterer Zeit ein in Erz gegossenes Bild, welches einen Mann vorstellte, der auf einem Delphin ritt. Es ist wahrscheinlich, daß diese Darstellung Veranlassung zu der schönen Sage gegeben hat; das Bild wurde allgemein für ein Weihgeschenk Arions gehalten, welcher dadurch den Göttern seinen Dank für die wunderbare Rettung bezeigen wollte. Bekannt wurde Arion besonders dadurch, daß er den Dithyrambos, das Festlied zu Ehren des Bakchos, ausbildete und nach den Klängen desselben Chöre, die in rhythmischen Bewegungen den Altar im Kreise umtanzten, in Ausführung bringen ließ. Es ist jedoch nichts von seinen mannigfaltigen Dichtungen auf unsre Zeit gekommen. Ebenso bekannt ist Ibykos. Er wurde auf dem Wege zu den isthmischen Spielen von Mördern erschlagen und rief vorüberfliegende Kraniche zur Rache auf. Bei dem Festspiele zu Korinth, mit welchem die Totenfeier des Dichters verbunden war, flogen Kraniche über das Theater hin. Wie von den Erinyen getrieben, rief einer der Mörder dem andern zu: „Sieh dort, die Kraniche des Ibykos!“ Man ergriff sogleich beide und zwang sie zum Geständnis ihrer Schuld, welchen Stoff bekanntlich auch unser Schiller in seiner Ballade besungen hat.

Heiter und lieblich feierte besonders Anakreon aus Teos in Jonien alles, was das Leben schmückt und erfreut. Er hielt sich anfangs am glänzenden Hofe des Polykrates in Samos, dann aber in Athen bei

Hipparchos auf und liebte zwar fröhliche Genüsse, ohne jedoch nach Gelderwerb und Reichtum zu trachten. Vom Entstehen der Rose sang er:

„Da dem Schaum der heiteren Seeflut
Die betaute Aphrodite
Sich entwand, gezeugt vom Meere,
Da erwuchs dem Erdenschoße
Der geliebten Rose Sprößling.
Und die Schar der sel'gen Götter
Netzt das Reis mit süßem Nektar,
Daß die Rose möcht' erblühen,
Und entlockt aus Dornen prächtig
Dionysos' Himmelsblume."



108. Anakreon.
Herme in den Uffizien zu Florenz.

Unter den Sängern der Insel Lesbos erlangte den höchsten Ruhm Alkäos, der mitten in einer sturmbewegten Zeit stand. Mit Lied und Schwert suchte er die Tyrannen seiner Heimat zu stürzen, und da ihm dies nicht gelang, ging er in die Verbannung, wo er nach langem Umherirren den Tod fand. Von dem ihm zugeschriebenen stolzen und energischen Versmaße gibt folgendes Bruchstück einen Begriff, in welchem der durch Aufruhr erschütterte Staat mit dem Schiff auf sturmgepeitschtem Meere verglichen wird:

„Es treibt das Schiff auf schäumendem Ozean;
Und hierhin wälzt aufkochend die Woge sich
Und dorthin; aber uns entraffet
Jammergeschick mit dem schwarzen Fahrzeug.
Im wilden Sturmwind ächzet der Segel Tau;
Denn Flut umfängt eindringend des Mastes Fuß,
Schon sind zerrissen rings die Segel,
Daß an den Raaen sie schlotternd hangen."

Der Dichter nahm, wie gesagt, als mutiger Kämpfer an den Kriegen seiner Vaterstadt rühmlichen Anteil und sang von Kampf und Waffen, aber auch von Liebe, Wein und frohem Lebensgenuß.

Die Stadt Mytilene auf Lesbos war auch der Geburtsort der Dichterin Sappho, einer Zeitgenossin des Alkäos. Sie führte gleichfalls ein vielbewegtes Leben, hielt sich längere Zeit in Sizilien auf und soll sich endlich aus unerwiderter leidenschaftlicher Liebesglut vom leukadischen Felsen in das ionische Meer gestürzt haben. Sappho soll übrigens durchaus unbescholten und sittsam gelebt haben und ihrem Gemahl, der über große Schätze gebot, treu ergeben gewesen sein. Ihr Töchterchen Klaïs liebte sie aufs zärtlichste, wie nachstehendes Gedicht beweist. Erst in späterer Zeit warf man einen



109. Alkäos.

Darstellung auf einer Münze von Lesbos.

Der Kopf zeigt den Ausdruck leidenschaftlicher Energie, was mit dem Charakter des kampf- und streitlustigen Politikers sehr wohl stimmte. Da jedoch wirkliche Porträtköpfe kaum vor dem 5. Jahrhundert gebildet worden sind, so ist auch dies nur ein Idealbild von freier Erfindung.



110. Sappho.

Bild auf einer Münze von Mytilene.

Daß die Mytilenäer das Bild der Sappho auf ihre Münzen prägten, wird uns mehrfach berichtet; indes handelt es sich auch hier wohl nicht um ein wirkliches Porträt. Der mit einer Haube bedeckte Kopf drückt einen individuellen kräftigen Charakter aus, das tiefliegende Auge, das starke Kinn deuten Energie und Sinnlichkeit an.

Makel auf ihren Lebenswandel. Ihre Lieder, größtenteils in der nach ihr genannten Strophe gedichtet, wurden überall gelesen und gesungen. Wir lassen ein solches mit einigen Abkürzungen hier folgen.

Aphrodite, thronend auf Götterhöhen,
Tochter Zeus', listwebende, zu dir fleh' ich,
Daß nicht schmerzvoll ferner dies Herz du pressest;
Hohe, gewähre!
Komm herab, Hilfreiche, wie du sonst pflegtest,
Wenn zu Lyraklängen ein Lied ich sandte
Zu dir aufwärts; dann, den Palast verlassend,
Schirrtest du eilends
Deinen goldumglänzten, geschmückten Wagen,
Und im Flug von flüchtigen Taubenschwingen
Durch des Äthers Räume herabgetragen,
Kamst du zur Erde,
Tratst du selig lächelnd zu mir, der Fleh'nden,
Fragtest mild anblickend, was mich bedränge,
Daß, von Schwermut bange, ich dich gerufen,
deiner bedürftig.
Komme wieder, schaffe von schwerer Sorgen-
Last Erlösung. Was zu vollenden sehnlich
Wünscht das Herz, vollend' es! O sei du selbst mir
Kampfesgefährtin!

Wie die gefeierte Dichterin als Mutter fühlt, spricht sie in folgender Strophe aus:

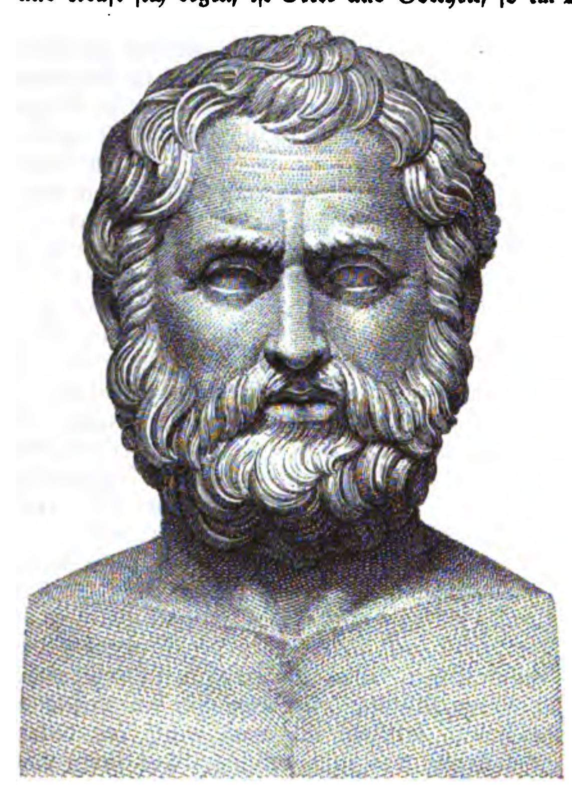
„Mir blühet ein holdes Kindlein,
Wie rosige Blumen so lieblich,
Von Liebreiz strahlend und Schöne.
Holdselige Klaïs,
Dich geb' ich um Lydiens Gold nicht,
Mein Kind, mir teurer als Lesbos."

Unter allen lyrischen Dichtern war Pindaros, dessen Gesänge zu keiner Zeit übertroffen wurden, der berühmteste. Wir werden von ihm im folgenden Abschnitte berichten, da er später lebte. Hier erwähnen wir noch der Fabeldichtung, die besonders durch den vielbekannten Äsopos sehr beliebt wurde. Dieser stammte aus Phrygien, geriet in Sklaverei und hielt sich nach seiner Befreiung am Hofe des Krösos in Sardes auf, wo er mit Solon zusammentraf. Wie er in bunter, heiterer Mannigfaltigkeit die redende Tierwelt ergötzlich in seinen Dichtungen vorführte, so soll er nicht nur durch seinen Witz, sondern auch durch seine verwachsene, buckelige Gestalt jedermann belustigt haben. Von Krösos ward er zu mehreren ehrenvollen Gesandtschaften verwendet, und da er sich seiner Aufträge stets mit großer Klugheit entledigte, wurde er endlich auch mit einer Botschaft an das Orakel zu Delphoi betraut. Vielleicht war er nicht so gläubig wie sein königlicher Herr und that skeptische Äußerungen, welche ihm die Priesterschaft übeldeutete; vielleicht wurde er auch ohne Grund der Gotteslästerung beschuldigt; genug, man ergriff den armen Dichter und stürzte ihn in heiligem Eifer von dem Felsengipfel Hyampeia in die Tiefe. Nachmals kam man zu besserer Einsicht, zahlte eine Buße und gestattete dem zerschmetterten Leibe ein ehrliches Begräbnis.

Gegen Ende des geschilderten Zeitraumes fand auch bereits die Wissenschaft und vor allem die Philosophie eifrige Pflege. Man begnügte sich nicht mehr mit der Götterzeugungslehre des Hesiodos und Orpheus; man suchte durch Beobachtung der Natur und Folgerungen des Verstandes die Grundursache aller Dinge, ihr Entstehen, Sein und Vergehen zu ergründen. Die im Altertum berühmten **sieben Weisen**, von denen wir den trefflichen Solon schon kennen gelernt haben, befaßten sich noch wenig mit diesen tiefsinnigen Gedanken. Ihre Richtung war eine praktische. Das Leben und den Staat gut und glücklich einzurichten, das betrachteten sie als ihre Aufgabe, als das Ziel ihres Strebens. Solon, Thales von Milet, Bias von Priene in Kleinasien und Pittakos von Mytilene auf Lesbos werden einstimmig, die andern drei: Periandros von Korinth, der Spartaner Cheilon und Kleobulos von Lindos, von den meisten Schriftstellern genannt. Viele Denksprüche sind uns von ihnen aufbewahrt worden. Thales z. B. mahnt: „Erkenne dich selbst"; Bias sagt: „Unglücklich ist, wer das Unglück nicht zu tragen weiß"; Pittakos: „Verzeihung ist besser als Rache." Als Priene von Feinden erobert worden war und die Bürger mit ihrer Habe flüchteten, folgte Bias unbelastet dem Zuge, indem er sagte: „Alle meine Güter trage ich mit mir." Sein Ausspruch sollte sich bewähren; denn das Fahrzeug, auf welchem er fuhr, scheiterte, und die Mannschaft rettete nur das nackte Leben. Da ging Bias in die nahe Stadt, hielt der wißbegierigen

Jugend Vorträge und wurde mit Geschenken überhäuft, die er mit seinen Unglücksgefährten teilte.

Thales allein von den sieben Weisen wagte tiefere Untersuchungen über das Wesen der Natur. Er nahm das Wasser als den Urstoff an, aus dem sich die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit entwickle. Jedes Ding, lehrte er ferner, hat Leben und ist von der Gottheit durchdrungen; denn wo Bewegung und Kraft sich regen, ist Seele und Gottheit, so im Magnet, im Elektron oder Bernstein, welche andre Gegenstände anziehen. Bei den chaldäischen und ägyptischen Priestern erlangte er geometrische und astronomische Kenntnisse und bildete sie weiter aus. Er maß die Höhe der Pyramiden bei Memphis nach ihrem Schatten, bestimmte das Jahr ziemlich genau, sagte eine Sonnenfinsternis voraus, zeigte, wie diese durch den kleineren, aber der Erde viel näheren Mond veranlaßt werde, indem derselbe auf seiner Bahn zwischen die Erde und die Sonnenscheibe trete. Die Sterne waren ihm nicht mehr irrende Geister, sondern erdartige Körper, die von der Gottheit, welche das All durchdringe und erfülle, ihre Bahnen geführt würden. So zerschlug der Weise den alten, poetischen Glauben der Hellenen von dem strahlenden Gotte Helios, von der nächtlich umwandelnden Selene (Mond) und bildete ein wissenschaftliches System aus, das von der Erfahrung und der Beobachtung der Natur ausging. Thales starb in hohem Alter und wurde unfern von Milet in einem einsamen Thale beigesetzt. Auf seinem Grabe stand die Inschrift:



111. Bias.

Hermenbildnis mit regelmäßigen, kräftigen Gesichtszügen, gefunden im Landhause des Cassius zu Tibur.

„Klein ist des sinnenden Thales Denkmal; aber es reicht weit
Über die Erde sein Ruhm, weit wie der himmlische Raum.“

Ein jüngerer Milesier, **Anaximandros**, nahm ein ursprüngliches Etwas an, den Urstoff oder die Materie, welches, selbst ohne bestimmende

Eigenschaft, doch in der unendlich wechselnden Natur sich überall offenbare. Es ist, sagte er, das Ein und das All, das Bleibende und doch in der Erscheinung unendlich Wechselnde. Xenophanes, der zu Elea in Großgriechenland (Italien) die eleatische Schule (philosophische Sekte) gründete, erklärte, die Natur sei ein unwandelbares Ganzes, welches rund, belebt, beseelt, ja gleichbedeutend mit Gott sei; die wechselnden Dinge aber seien nur menschliche Vorstellungen, welche in der Wirklichkeit nicht existierten.

Alle diese Lehren nahm Pythagoras von Samos (geb. 570) in sich auf. Nachdem er auf seinen Reisen die Mysterien in Kreta, die Geheimnisse der ägyptischen Priester und selbst die Lehren der indischen Brahmanen kennen gelernt hatte, bildete er sein eignes Religionssystem, das freilich erst von späteren Pythagoräern weiter ausgeführt wurde. Danach ist das ganze Weltall von der Gottheit durchdrungen, belebt und regiert. Der Mensch hat eine Ahnung des Ewigen, wenn er sich durch Enthaltsamkeit von groben irdischen Genüssen und durch Musik dafür empfänglich macht. Die Seele bedarf aber einer fortgesetzten Läuterung nach dem Tode, sie geht in andre Körper über und kehrt erst nach einer langen Wanderung zur Gottheit zurück, von der sie ein Ausfluß ist. Mit diesen Ideen verband Pythagoras den Plan, die Menschheit ihrer Veredelung näher zu führen, und er beschloß, dies durch eine Verbrüderung unverdorbener Jünglinge ins Werk zu setzen. Er ging daher aus Abneigung gegen die Tyrannis des Polykrates nach Großgriechenland in Unteritalien. Daselbst blühten an der östlichen Küste der Südspitze die hellenischen Städte Sybaris und Kroton, mit denen sich damals an Macht und Reichtum keine andre Stadt vergleichen konnte. Pythagoras wählte Kroton, wo größere Sittlichkeit herrschte, zu seinem Wohnsitz. Durch seine äußere Würde und Beredsamkeit sammelte er bald einen Kreis von Schülern um sich. Seine Lehre, die der Volksreligion widerstritt, war ein Geheimnis. Erst nach jahrelangen Prüfungen traten die Schüler in die Gesellschaft der Geweihten. Dazu sollte sie nicht nur der Unterricht, sondern auch die ganze Lebensweise vorbereiten. Sie wohnten daher mit ihren Frauen und Kindern in einem gemeinschaftlichen Hause. Alle erhoben sich früh und wandelten unter Gesang und Lyraspiel der aufgehenden Sonne entgegen. Dann hörten sie lehrreiche Vorträge über die vornehmsten Gegenstände des menschlichen Wissens, besonders auch über Mathematik, in welcher der Meister selbst einen der wichtigsten Lehrsätze, den nach ihm benannten pythagoreischen, aufgefunden hatte. Nachdem man hierauf körperliche Übungen und Spiele angestellt, versammelte man sich zu einer einfachen Mahlzeit von Brot, Honig und Wasser. Gespräche und Belehrungen über Staatsangelegenheiten füllten den übrigen Teil des Tages. Ein Bad, die Hauptmahlzeit, Gesang und Lyraspiel beschlossen den Abend. Bei dieser Lebensweise wurden die Herzen der Jünger für das Gute empfänglich und von einem beglückenden Frieden erfüllt.

Man begreift übrigens, daß sich nur Söhne vornehmer Familien dieser Schule anschließen konnten, daß überhaupt die ganze Richtung derselben eine aristokratische war. Der gewöhnliche Bürgersmann, welcher um das tägliche Brot im Schweiße des Angesichts rang, hatte weder Muße zu der vorgeschriebenen Lebensweise, noch Lust, dem Meister in seinen tiefsinnigen Forschungen zu folgen. Indessen mögen diese philosophischen Betrachtungen

auch manchen geweihten Schülern unverständlich gewesen sein, wie man aus einigen Sätzen ersehen wird, die allerdings, wie das Leben des Meisters selbst, viel Mystisches enthalten.

„Alles ist Zahl und Harmonie. Die Zahl ist das Wesen aller Dinge, in ihr besteht der Gegensatz des Geraden und Ungeraden, der im Eins noch verborgen, in Zwei hervortritt, in Drei gelöst wird. Das Gerade ist die Vielheit, das Unbegrenzte, das Weibliche: das Ungerade ist das Begrenzende, in welchem der Gegensatz überwunden ist. Die Harmonie beruht auf dem Einklang des Entgegengesetzten; so auch die Harmonie jeder Erscheinung in der Natur, in der sittlichen Weltordnung, in der menschlichen Seele. Diese Harmonie thut sich auch in dem Laufe der Himmelskörper um das Feuer kund, welches in der Mitte des Weltalls leuchtet. Jeder edle Mensch muß danach streben, diese Harmonie in seiner Seele und in seinem Leben herzustellen, aber auch sie im Staate zur Geltung zu bringen. Die Vielheit der Götter ist nur menschliche Vorstellung von dem einen göttlichen Wesen, das sich in verschiedener Weise äußert. Diese einige Gottheit ist Phöbos Apollon, der Lichtbringer, welcher das Weltall umschließt und durchdringt und ihm Licht, Wärme, Leben und Seele verleiht. Ihm muß man mit Gebet, mit unblutigen Opfern, vornehmlich durch reine Gesinnung und ein rechtschaffenes, unsträfliches Leben dienen. Nur wer sittlich rein und harmonisch gelebt hat, wird einst am Abschluß seines irdischen Daseins in das Reich der Gottheit aufgenommen. — Die Seele des Ungerechten, Gottlosen, der die Harmonie stört, wird erst durch eine lange Wanderung in Tier- und Menschenleibern für den Eintritt in das Reich der Harmonie geläutert."

Nach diesen Grundsätzen handelte der Weise und erlangte dadurch so großen Einfluß in Kroton, daß Neid und heimlich genährte Erbitterung auf sein Verderben sannen. Als gegen das Jahr 510 ein Krieg zwischen den beiden feindlichen Nachbarstädten ausbrach und nach vollständiger Überwältigung von Sybaris die eroberten Ländereien nicht unter die Bürger verteilt wurden, entstanden in Kroton Unruhen und Kämpfe zwischen der herrschenden aristokratischen Partei und dem Volke. Eine Staatsumwälzung war die Folge davon. Die Pythagoreer, welche sich gegen die demokratische Regierungsform aussprachen, wurden in ihrem Versammlungshause von der Menge bestürmt (504); viele kamen durch das Schwert oder in den Flammen des angezündeten Gebäudes um, andre, wie namentlich der gewaltige Athlet Milon, retteten zwar ihr Leben, mußten sich aber zerstreuen. Ähnliche Verfolgungen ergingen über pythagoreische Vereine in andern Städten; doch dauerte die Verbrüderung insgeheim, später öffentlich fort, und wenn sie auch niemals wieder den vom Meister selbst beabsichtigten und erstrebten Einfluß erlangte, so blieben doch die wichtigsten Ideen desselben unverloren und traten in den Ansichten berühmter Lehrer späterer Zeit wieder hervor. Pythagoras starb bald nach Zersprengung seines Bundes mutmaßlich zu Metapontum, wo sein Grab gezeigt wurde.



112. Waffenrelief von Pergamon.

Vierter Abschnitt.

Hellas in seinem Aufschwung.

Barbaren nah'n; speerkundige Männer, schließt
Die Reih'n! Und ob hinsinken der Väter Städt',
Altär' und Tempel: schöner bauet
Wieder der Sieg die gebrochenen Zinnen.

Die Verbindung der hellenischen Staaten.

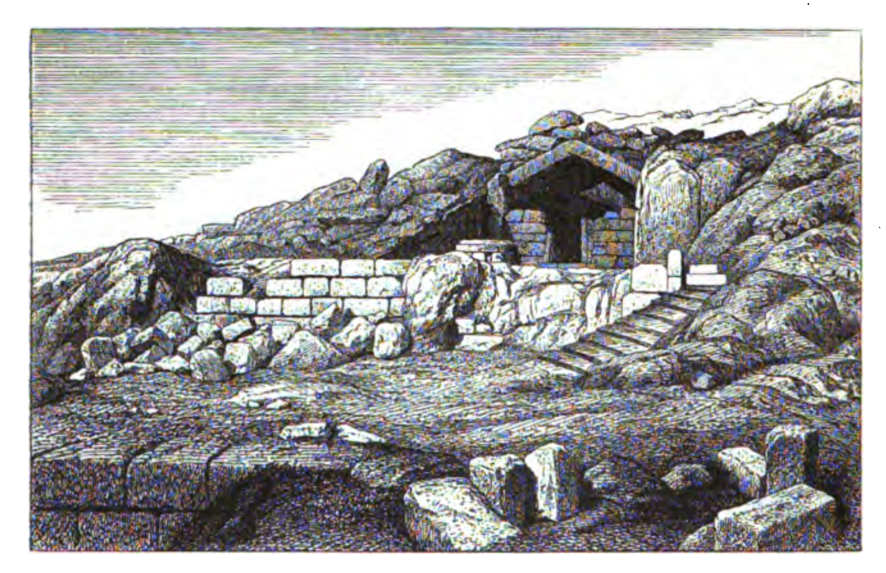


Die bisher gegebene Darstellung hat gezeigt, daß das Hellenenvolk in viele Stämme und Staaten zerspalten und zersplittert war, die von keinem Nationalgefühl zusammengehalten wurden. Jeder Bürger war stolz auf seine engere Heimat und bereit, ihre Unabhängigkeit und ihren Ruhm mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten; aber weder die Obmacht eines Herrschers, noch ein die Staaten einigendes Bündnis, noch gemeinschaftliche Gesetze verbanden die Teile zu einem Ganzen. Dennoch gab es auch wieder Bande, welche die gesamte Nation umschlossen und gerade im fünften Jahrhundert, da ein übermächtiger Feind ganz Hellas zu überwältigen drohte, ihre Wirksamkeit zeigten.

Ein solches Bindemittel war die allen Griechen gemeinschaftliche Religion samt den mit ihr zusammenhängenden Orakeln, Festen, Spielen und Bündnissen. Diese Religion war ursprünglich eine Vergötterung der Naturkräfte; aber früh schon gewannen die unbestimmten, unabgegrenzten Vorstellungen Form und Wesen und traten aus ihrer ursprünglichen Bedeutung heraus als ideale Gestalten in das Bewußtsein des Volkes, in sein Leben und in seine Kunst. Aus Bergen und Thälern, von Inseln und fernen Küsten tönten die Göttersagen und sammelten sich um die Ideen, die dem Geiste des Volkes vorschwebten. Die Götter aber sprachen auch noch an heiligen Stätten fortwährend zu den Sterblichen; sie erteilten ihre Orakel denen, die Opfer brachten, zu Dodona,

zu Delphoi und in der von Olivenhainen beschatteten Felsgrotte des Trophonios bei Lebadeia in Böotien, wo die Quellen Mnemosyne (Erinnerung) und Lethe (Vergessen) vom felsigen Abhang nach dem See Kopaïs niederrannen. — Von diesen Gebräuchen des Kultus sowie von den Mysterien berichtet ausführlicher die Mythologie; wir führen sie hier nur an, weil sie gleich den damit zusammenhängenden Festen tief im Bewußtsein des ganzen Volkes wurzelten.

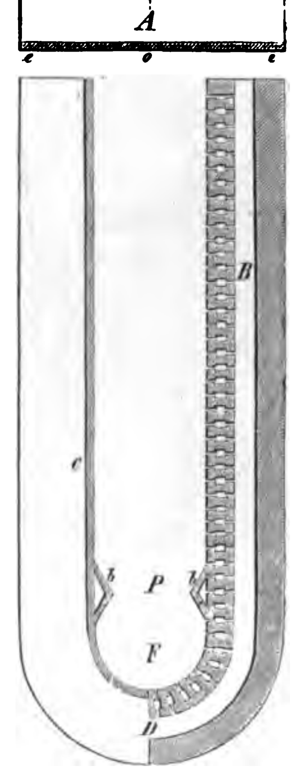
Festspiele. Die ältesten Festspiele, welche einen Vereinigungspunkt vieler hellenischen Stämme bildeten, waren die zu Ehren des Apollon und der Artemis auf der Insel Delos gefeierten. Sie vereinigten vorzugsweise die ionischen Stämme aus dem europäischen Hellas und aus Kleinasien. — Männer, Frauen



118. Ruinen eines alten Apollontempels auf Delos.

und Kinder hatten Zutritt; außer den Opfern und Festzügen wurden auch Kampfspiele veranstaltet, und zwar nicht allein körperliche Wettkämpfe, sondern es bewarben sich auch Sänger, Lyra- und Flötenspieler um Preise, die für musische Kunstfertigkeit ausgesetzt waren. Für die gymnastischen Spiele war ein Stadion eingerichtet, und zwar nach alter Art, wie es die Örtlichkeit bot, mit geringer Nachhilfe. Man wählte ein Feld, das zwischen zwei parallelen Anhöhen lag, und schloß es auf der einen Seite durch einen halbkreisförmigen Erdaufwurf ab. Auf der andern Seite, wo der Wettlauf, das älteste in Hellas übliche Kampfspiel, begann, bildete man eine gerade Linie durch einen Damm oder eine Mauer. Später, als man die Stadien kunstreicher anlegte, begnügte man sich mit einer natürlichen Anhöhe auf der einen Langseite und umschloß die übrigen Seiten mit Mauern. Man brachte auch Sitze auf drei Seiten für die Zuschauer an, während die Seite der Aphesis oder des Ablaufs frei

blieb, da sich hier auch zugleich die Eingänge zur Rennbahn befanden. Auf dem beigefügten Plane bezeichnet A die Mauer, welche die Aphesis begrenzt, e e die Eingänge, oP die Ausdehnung der eigentlichen Rennbahn, welche ein olympisches Stadion, das heißt fast 200 m, betrug. Das Wettrennen erstreckte sich nämlich nicht bis in den abschließenden Halbkreis F, die sogenannte Sphendone (d. h. Schleuder, Schlinge), wo die Kampfrichter sich aufhielten, und wo auch andre gymnastische Spiele stattfanden. Zur Abschließung dieses letzteren Teiles diente eine Schnur, die zwischen zwei vorspringenden Mauerstücken b b ausgespannt ward; der Teil C der Zuschauersitze ist an den Abhang eines Hügels angelehnt und durch eine niedere Mauer von der Rennbahn getrennt, während die andre Seite der Sitze auf einer starken Untermauerung ruht, in deren Innerm ein Gang B D hinläuft.



114. Stadion.

Nach Unterjochung der ionischen Kolonien durch die Perser verloren die Feste auf Delos ihren Glanz; aber es traten die dorischen an ihre Stelle und gelangten bald zu noch ungleich größerer Bedeutung als jene. Die Spiele zu Olympia, auf der Ebene am Alpheios, wo der Tempel des olympischen Zeus stand, vereinigten zu ihrer Feier anfänglich nur die Nachbarvölker. Schon vor der dorischen Wanderung kamen sie nämlich hier an einer alten Opferstätte zusammen, um dem olympischen Zeus ihre Gaben darzubringen. Auf einem 6 1/2 m hohen Unterbau erhob sich der mächtige Altar des Gottes, wo das Priestergeschlecht der Jamiden die Fettstücke verbrannte und aus Flammen und Rauch die Ratschlüsse Kronions zu ergründen suchte. Nach den Opfern wurden gymnastische Spiele gefeiert, die bald zu hohem Ansehen gelangten. Die ätolischen Erober er von Elis rissen das Recht der Festfeier an sich, und ihr König Iphitos schloß mit den Spartanern einen Vertrag, durch welchen die gemeinschaftliche Feier seitens beider Stämme festgesetzt wurde. Auf kurze Zeit wurde ihnen das Vorrecht durch Pheidon von Argos entzogen und auf Pisa übertragen; sie gewannen aber mit Hilfe Spartas bald wieder die Oberhand und blieben fortan im Besitze ihres Vorrechts. Nach und nach wurden alle hellenischen Stämme, auch die entferntesten Kolonien, zu der Feier zugelassen. Das Gebiet der Eleer sollte für diese Zeit unverletzlich sein, und in allen Ländern der Hellenen mußten während derselben die Waffen ruhen. Im Anfang war das Fest auf einen Tag beschränkt, und es fand nur ein Wettlauf in dem schon genannten Stadion statt. So verhielt es sich noch im Jahre 776, da die Namen der Sieger zuerst in ein Verzeichnis eingetragen wurden. Nachher führte man den doppelten Wett-

lauf, die Bahn auf und ab, ein, und 720 den mehrfachen. Zwölf Jahre später fügte man den Ringkampf und das **Pentathlon**, den Kampf im Sprung, Lauf, Diskos- und Speerwurf und im Ringen hinzu. Im Jahre 688 wurde der furchtbare Faustkampf und 680 das Wagenrennen mit dem Viergespann eingeführt, zu welchem Zwecke neben dem Stadion ein **Hippodrom** hergerichtet wurde; dieser hatte eine ähnliche Einrichtung wie das Stadion, mußte aber dasselbe natürlich an Ausdehnung übertreffen. Etwas später kam das **Pankration** auf, welches den Ring- und Faustkampf vereinigte.

Nach der Vertreibung der Perser wurden das Stadion und der Hippodrom (Rennbahn für Wagen und Reiter) besser eingerichtet und mit Altären,



115. **Bespannung eines Wagens aus älterer griechischer Zeit.**

Nach einem griechischen Vasenbilde.

Ein zweiräderiger Wagen wird eben bespannt. Noch sind nur die beiden Deichselpferde angeschirrt, und mit dem einen derselben ist der Wagenlenker, der mit dem bei solchen Fällen üblichen langen Chiton bekleidet ist, nebst einem Diener noch beschäftigt, während ein andrer Gehilfe ein drittes Pferd zum Anschirren herbeiführt. Man beachte die Art der Bespannung. Die Pferde sind durch einen breiten Ledergurt an das auf ihren Rücken liegende Joch geschirrt, das an der Deichsel befestigt ist. Die Zugstränge (die man in homerischer Zeit gar nicht kannte) sind an den Ringen, die an der Wagenbrüstung angebracht sind, befestigt.

Statuen und andern Kunstwerken geschmückt. Von Marmor glänzend zog sich ersteres in westöstlicher Richtung am Saume des Kronionhügels und seiner östlichen Ausläufer entlang. Nahe am Eingange stand eine vier Meter hohe Bildsäule des Zeus; weiterhin sah man Heiligtümer des Herakles, Apollon und Hermes, welche man für Stifter und Beschützer der Wettspiele hielt. Drei Säulen bezeichneten die zu durchlaufende Bahn; die erste nicht weit vom Ausgang hatte die Inschrift: „Sei brav!“; die zweite, die Mitte einnehmend, war bezeichnet mit dem Worte: „Eile!“; auf der dritten am Ziele war zu lesen: „Kehr' um!“ Nicht weniger reich verziert war der Hippodrom, der südlich an das Stadion grenzte und sich ostwärts in der Richtung des Flusses ausdehnte. Wenn hier das Wagenrennen beginnen sollte, so erhob sich durch einen künstlichen Mechanismus ein eherner Adler und schlug

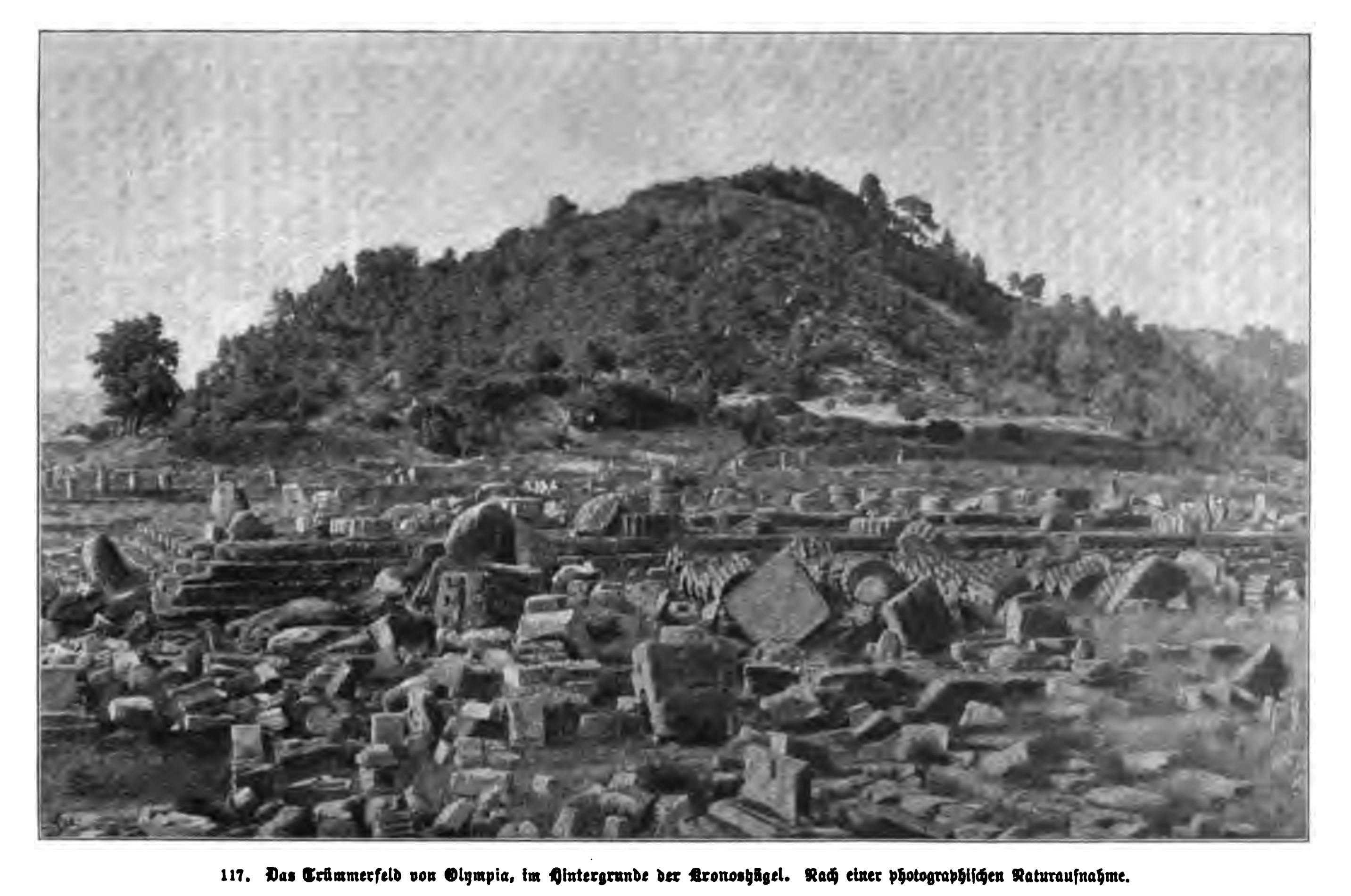
mit den Flügeln. Dann mußten die Gespanne zwölfmal um das Ziel herum die Bahn durchlaufen, was fast die Länge einer deutschen Meile beträgt. Wegen der vermehrten Zahl der Wettkämpfe wurde nun die Dauer der Spiele auf fünf Tage festgesetzt, und sie erreichten um diese Zeit ihren höchsten Glanz.

Sobald die Zeit des Festes gekommen war, gingen Herolde, die ein Dichter „Friedebringer" nannte, durch alle Gaue, um den Tag des Beginns der Festspiele anzuzeigen. Dann legten wie auf ein Göttergebot die hadernden Völker ihre Waffen nieder und rüsteten Festgesandtschaften zur Beschickung der Nationalfeier aus. Diese geleiteten im reichsten Schmuck mit Fahnen, Heiligtümern und Weihopfern die Wettkämpfer nach der heiligen Straße, die sich von der Stadt Elis nach der olympischen Ebene zog. Hier ordnete sich die unabsehbare Menge nach Anweisung der Jamiden, Herolde und Beamten und wallte feierlich gen Osten, wo am rechten Ufer des Alpheios sich die heilige Ebene ausbreitete. Der nördliche Gebirgszug ward nach dem thessalischen Götterberg der olympische genannt. Von diesen Höhen rann dem Alpheios zu



116. Griechisches Wettfahren.
Nach einem Vasenbilde.

der Bach Kladeos, über den unfern von seiner Einmündung in jenen eine feste Brücke führte. Hatte der Festzug diese überschritten, so stand er vor der mit Säulen geschmückten Pforte, welche den Eingang in den heiligen Hain eröffnete. Die Altis, wie man diesen Raum nannte, war von Platanen und Olivenbäumen überschattet, westlich und südlich von Mauern, östlich von zwei Hallen, nördlich vom Kronion-Hügel, einer Vorhöhe des Olympos, umgeben. Rechts am Eingange stand der alte Ölbaum, von dessen Zweigen die Siegeskränze geflochten wurden. Weiter gelangte man an den Zeustempel, der nach den Perserkriegen prachtvoll umgebaut und mit der Statue des Gottes von Pheidias' Meisterhand geschmückt wurde, wie wir später berichten werden. Hierauf folgten außer kleineren Heiligtümern der Altar des Zeus, das Stadion, ein Tempel der Demeter und der Hippodrom, der an dieses Heiligtum grenzte. Nördlich am Kronion-Hügel lagen von mehreren Städten gestiftete Schatzhäuser, weiter westlich ein Theater, das Rathaus, das Prytaneion und ein Gymnasium der Eleer mit Wohnungen für Athleten und mit prächtigen Säulengängen. Außer diesen Gebäuden gab es eine große Menge Säulen, Statuen,



117. Das Trümmerfeld von Olympia, im Hintergrunde der Kronoshügel. Nach einer photographischen Naturaufnahme.

Altäre und andre Weihgeschenke, welche den Festraum erfüllten, aber keine Wohnhäuser; denn selbst die Wohnungen für Priester und Fremde lagen außerhalb zwischen der Mauer und dem Alpheios.

Zu der großen Feier kamen nicht nur die Abgesandten der hellenischen Staaten und Städte, die Wettkämpfer und eine überaus zahlreiche schaulustige Menge, sondern auch Dichter, Redner, Philosophen, welche Vorträge hielten und dadurch die Werke ihres schaffenden Geistes in ganz Hellas bekannt machten. Festpreise wurden übrigens nur den Siegern in den gymnastischen Spielen zuerteilt, und sie bestanden, wie schon bemerkt, in Kränzen von Olivenzweigen. Wer einen solchen um seine Schläfe flocht, wurde in seiner Vaterstadt der höchsten Ehre würdig gehalten. Man empfing ihn wie einen König, man setzte ihm Bildsäulen, übertrug ihm den Vorsitz in Versammlungen, und in Athen speisten die olympischen Sieger sogar mit den Prytanen. Der greise Diagoras aus Rhodos, der selbst einst den Preis in allen vier großen heiligen Spielen gewonnen hatte, sah auch seine Söhne als Sieger und wurde von ihnen in der Versammlung auf den Schultern herumgetragen. Da rief man ihm zu: „Du hast genug gelebt, oder willst du gar noch zum Olymp emporsteigen?" Die olympischen Feste wurden alle vier Jahre gefeiert; man nannte einen solchen vierjährigen Zeitraum eine Olympiade und berechnete danach überhaupt die Zeit. Als Anfang der Olympiaden nimmt man das Jahr 776 v. Chr. an.

Nicht geringer an Ansehen waren die pythischen Spiele zu Ehren des delphischen Gottes. Schon in früher Zeit wurde alle acht Jahre ein Fest um und in dem Tempel Apollons zu Delphoi mit Opfern und Hymnengesang gefeiert. Wir haben, als wir jenen Tempel ausführlich beschrieben, auch den Weg angegeben, den die Pilger nach dem Heiligtum einschlugen; wir haben bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß der Weg an den Trümmern von Kirrha vorbeiführte. Dieser Ort war einst der Hafenplatz der Stadt Krissa, welche durch fruchtbaren Boden und durch die Besteuerung der zahlreichen Pilger Reichtum und Macht erworben hatte. Als aber die Krissäer in ihrem Übermut die Pilger mehr und mehr belästigten und ausbeuteten, ward endlich der sogenannte erste heilige Krieg gegen sie beschlossen (595), ihre Stadt durch ein aus Thessalern, Athenern und Sikyoniern zusammengesetztes Heer zerstört und besonders auf Solons Betrieb die fruchtbare krissäische Ebene dem Apollon geweiht. Die Beute aber verwendete man dazu, festliche Spiele nach dem Vorbilde der olympischen einzurichten, die im dritten Jahre einer jeden Olympiade gehalten wurden. Man verband hier poetische und musikalische Wettkämpfe mit den gymnastischen, weil dies des Gottes der Dichtkunst und des Lyraspiels würdig schien. Anfangs schmückte man die Sieger mit goldenen Kränzen, dann aber hielt man einen Lorbeerkranz und die damit verbundene Ehre für hinreichend. Dagegen verwandte man in der Folge große Mühe und Kosten darauf, das Stadion näher am Heiligtum anzulegen. Das Thal, welches den delphischen Tempel mit seinem Orakel, den kastalischen Quell sowie das Stadion für den Kampf um die höchsten Ehren umfaßte, ist fast kreisförmig. Einsam liegt es da und scheint durch die riesigen Berge des Parnassos und die Höhen des Kirphis jenseit des Pleistos von der übrigen Welt abgeschlossen; aber in der Zeit, welche wir uns hier vergegenwärtigen, war es belebt von Festzügen, von den Wettkämpfen edler, ruhmbegieriger Jünglinge, von Harfen-

klängen und dem Gesange festlicher Hymnen, die weithin in den Bergen widerhallten. Die nemeischen und isthmischen Spiele waren ähnlich eingerichtet, weshalb wir bei ihnen nicht weiter verweilen.

Amphiktyonien. Die Völkerschaften, welche sich zuerst zur Feier solcher Feste vereinigt hatten, standen gewöhnlich auch in einer näheren politischen Verbindung. Man nannte solche Bündnisse Amphiktyonien, d. h. Vereinigungen der Umwohnenden. Dieselben dienten vornehmlich dazu, Streitigkeiten der Bundesgenossen zu schlichten und etwaige Angriffe durch gegenseitige Hilfsleistung abzuwehren. Der berühmteste Amphiktyonenbund war der, welcher die pythischen Feste überwachte. Zwölf thessalische, dorische und ionische Völker hatten ihn ursprünglich geschlossen und schickten Gesandte zur Versammlung, im Frühjahr nach Delphoi, im Herbste nach Thermopylä, wo man an geweihter Stelle über die Angelegenheiten des Bundes beriet. Diese Verbindung gelangte zu großem Ansehen und erstreckte zeitweilig ihren Einfluß über ganz Hellas. Die Amphiktyonen bestraften besonders Verbrechen gegen die Religion und Verletzungen des Völkerrechtes. Auf ihr Gebot büßten die Krissäer ihren Frevel gegen den pythischen Gott mit Zerstörung ihrer Stadt, und die Ägineten und die mächtigen Spartaner wurden wegen sträflicher Gewaltthätigkeiten mit schweren Geldbußen belegt. Solche Maßregeln konnten freilich in späterer Zeit gegen die vorherrschenden Staaten nicht mehr zur Ausführung kommen; der Bund mußte sich vielmehr mit einem sehr beschränkten Maße von Machtstellung begnügen. Es ist daher unrichtig, wenn man diese Versammlung für eine Nationalversammlung oder für einen allgemeinen Gerichtshof über ganz Griechenland hält. Sie hatte als solcher nur Geltung für die zwölf verbündeten Staaten, und ihre Aussprüche stießen oft genug auch bei diesen auf Widerspruch.

Die Amphiktyonen oder Abgeordneten des Bundes versammelten sich gewöhnlich zweimal im Jahre, nämlich im Frühjahr bei Delphoi und im Herbst an dem Demetertempel bei Thermopylä, sowohl zur Beratung über Amtsangelegenheiten als zur Feier des Apollon und der Demeter, denn diese waren die Schutzgottheiten der Verbindung, und vielleicht sind diese Feste ursprünglich aus gemeinsamen Opfern hervorgegangen, die man den verehrten Gottheiten darbrachte.

Sprache. Ein andres Band, das die vielfach zersplitterten hellenischen Staaten und Völker umschloß, war das der gemeinsamen Sprache, Kunst und Kultur. Wie verschieden auch die herrschenden Dialekte waren, sie wurden doch von allen Stämmen verstanden. Die Sänger und später auch Redner und Lehrer der Weisheit sangen und redeten zu den Bürgern der verschiedensten Städte, und ihre Sprache war allen verständlich. Denn man ging damals in eine Schule, wo ein helleres Licht über alle Schichten der Bevölkerung strahlte, als dies im Staube unsrer Schullokale und Hörsäle geschehen kann: man ging in die Schule des öffentlichen Lebens. Da lernte man, was dem Staate not thut, was Ehre und Ruhm verleihen; da hörte man die Lieder der Dichter und betrachtete die Erzeugnisse der Kunst jeder Art; da erglühten die Herzen von Begierde, das Vortrefflichste zu leisten und den Beifall des ganzen hellenischen Volkes zu erringen. Es war natürlich, daß man diese Leistungen mit denen auswärtiger Völker verglich und alsbald ihre Vorzüge erkannte. Ein gerechter Stolz auf hellenisches Bürgertum, hellenisches Leben, hellenische Sprache, Wissenschaft und Kunst schwellte aller Herzen. Man war sich mit Hochgefühl der

hellenischen Überlegenheit den teils in Roheit versunkenen, teils geknechteten Barbaren gegenüber bewußt. Dieses Hochgefühl aber, das alle Teile des Volkes durchdrang, verlieh ihm die geistige Kraft, den Mannesmut zum siegreichen Widerstande gegen die ungeheure Barbarenmacht des großen Perserreiches, welche sich zu Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. von Asien gegen Hellas in Bewegung setzte.

Die Zeit der Perserkriege.

Die Begründung des persischen Reiches und des Dareios Zug gegen die Skythen.

Asien, die Wiege des Menschengeschlechts, war auch der Sitz der ältesten Kultur. Die Paläste, Tempel und Bildhauerarbeiten, deren Trümmer man aus dem Schutt von Babylon und Ninive hervorgräbt, zeugen von einer uralten Bildung, deren Wurzeln viel weiter zurückreichen in die Vorzeit als selbst in der ägyptischen. Die feine Byssusleinwand, die künstlichen Arbeiten in Metall, Glas und Bernstein, welche man schon frühzeitig in Babylon und besonders in Phönikien verfertigte, sind Belege von ausgebreiteter Betriebsamkeit und Kultur in Vorderasien. Es fehlte aber in der Entwickelung der asiatischen Völker der Drang des rastlosen Fortschrittes, das bewegliche und bewegende Element, welches die Griechen von einem Ziele zum andern bis zum höchsten forttrieb. Sie hatten kein öffentliches Leben, keine freie Entwickelung, sie erstarrten unter dem Druck der despotischen Regierungsform. Dagegen waren sie stark in sich und nach außen durch die Einheit des Willens, der sie lenkte, und daher zur Ausbreitung ihrer Herrschaft und zu weitausschauenden Unternehmungen geeignet. Solange die Staaten und Reiche Vorderasiens unter sich im Kampfe begriffen waren, konnten sie freilich nicht wagen, begehrliche Blicke nach Europa hinüber zu werfen. Von den fruchtbaren Ebenen, welche die Ströme Euphrat und Tigris bewässern, bis zum mittelländischen Meere und ostwärts bis an die Grenze der skythischen Steppen, wo jetzt tatarische und mongolische Stämme wohnen, breiteten babylonische, assyrische und medische Despoten ihre Macht aus und kämpften unter abwechselnden Siegen und Niederlagen um die Oberherrschaft.

Kyros. Um 560 v. Chr. veränderten sich diese staatlichen Verhältnisse. Da zog ein kriegerischer Held an der Spitze eines abgehärteten Gebirgsvolkes auf Eroberungen aus und vereinigte allmählich, vom Kriegsglück begünstigt, die genannten und andre Staaten und Völker zu einem einzigen, weit ausgedehnten Reiche. Kyros, der Fürst der Perser, die in den rauhen Gebirgen, welche die ausgedehnten Ebenen am östlichen Ufer des persischen Meerbusens überlagern, wohnten, führte sein rauhes, aber tapferes und hochbegabtes Volk mit kühner Thatkraft hinaus aus den engen Grenzen der Heimat zur Herrschaft über die reichen, wohlangebauten Länder der Nachbarn. Zuerst wurde das nördliche Medien überwältigt, nachdem dessen König Astyages, zufolge einer unverbürgten Sage Großvater des Kyros, geschlagen und gefangen worden war. König Krösos von Lydien, der zur Rache heranzog,

hatte dasselbe Schicksal in seiner Hauptstadt Sardes. Darauf erlag auch Babylon mit dem von ihm abhängigen Assyrien, und die griechischen Pflanzstätte an der Küste von Kleinasien, besonders auch das reiche Milet, wurden nacheinander zur Unterwerfung gebracht. — Der Sohn und Nachfolger des Kyros war Kambyses. Von ihm werden viele grausame, tyrannische Handlungen berichtet; doch vergrößerte er das Reich, indem er mit siegender Gewalt ganz Ägypten eroberte. Wider ihn erhob ein Betrüger, der falsche Smerdis, die Fahne des Aufruhrs und bestieg nach dem bald darauf erfolgten Tode des Kambyses den Thron. Sieben edle Perser aber ermordeten ihn in seinem Palaste, und einer von ihnen, Dareios Hystaspis (des Hystaspes Sohn), wurde im Jahre 521 König. Allein das ganze Reich war in Gärung; die unterworfenen Völker erhoben sich, um das fremde Joch abzuschütteln, und ehrgeizige Häuptlinge traten, nach eigner Herrschaft begierig, an die Spitze der empörten Nationen.

Dareios. Indessen der König war ein entschlossener Mann, der durch Klugheit, Gewalt und, wie noch in Keilinschriften zu lesen ist, durch die Gnade Ahura-Mazdas (Ormuzd) seine Macht aufrichtete. Er ließ den Statthalter von Lydien, der auf Abfall sann, hinrichten; dann bezwang er nach glücklichen Schlachten und harter Belagerung die Stadt Babylon, was nach einer griechischen Erzählung durch den treuen Zopyros gelang, der sich selbst verstümmelte und als Überläufer in die Stadt ging. Ebenso gelang die Überwältigung von Medien, Armenien, Parthien, Hyrkanien und andern Ländern. Selbst in seinem Heimatlande Persien hatte der neue Herrscher Kämpfe zu bestehen; aber er blieb überall Sieger und vereinigte die abtrünnigen Provinzen. Damit jedoch begnügte er sich nicht, sondern er dehnte seine Eroberungen weit über die Länder aus, welche gegenwärtig Afghanistan, Beludschistan und das westliche Tibet heißen. Der Himalaya und der Indos waren dort die Grenzen seiner Herrschaft. Er ließ endlich durch einen Karer, den seekundigen Skylax, die südlichen Küsten untersuchen und las mit Aufmerksamkeit dessen Bericht über die merkwürdige Entdeckungsreise auf dem Indos und dann weiter auf dem indischen Ozean und zurück durch das Rote Meer.

Nach diesen und andern Thaten beschäftigte sich Dareios mit den inneren Angelegenheiten des ungeheuren Staates. Er teilte das ganze Reich in zwanzig Satrapien, ordnete die Steuern, das Gerichts- und Polizeiwesen und sorgte für Straßen, für Ackerbau und Handel. Doch beharrte er nicht lange bei diesen Werken des Friedens. Sein Herz war nach neuem kriegerischen Ruhm begierig, und er blickte umher, wohin er seine Waffen kehren solle. Da lag jenseit des ägäischen Meeres das schöne Griechenland, dessen Bewohner sich durch Tapferkeit und Liebe zu Kunst und Wissenschaft vor allen Nationen auszeichneten, und nördlich von den Hellenen wohnten die kriegerischen Makedonen, dann die rauhen Thraker und noch weiter gen Norden jenseit des Isterstromes (Donau) die wilden Skythen, Volksstämme ohne Gesetze, ohne Landbau und ohne bedeutende Städte. Sie tranken Stutenmilch, aßen Pferdefleisch und sollen sogar Menschenfleisch nicht verschmäht haben. Immer zu Roß, wie die heutigen Mongolen, ihre Stammverwandten, trieben sie sich unstät in den Einöden am Borysthenes (Dnjepr), am Tanaïs (Don) und weiter umher. Sie kannten kein andres Geschäft als Raub und Krieg. Von

ihren kriegerischen Thaten sind besonders ihre verheerenden Züge nach Vorderasien und ihr Sieg über Kyros bekannt geworden.

Das waren die Länder und Völker, auf welche der König seine begehrlichen Blicke richtete. Wäre er nun mit der ganzen gewaltigen Streitmacht des Reiches zuerst gegen Griechenland aufgebrochen, so hätten ihm weder die Athener noch ein andrer Staat, außer allenfalls Sparta, beharrlichen Widerstand entgegengesetzt, und ganz Hellas wäre ohne Zweifel eine persische Satrapie geworden. Der große König zog es jedoch vor, zuerst die nördlicheren Länder zu bezwingen und einen Eroberungszug gegen die wilden Skythen jenseit des Ister (Donau) zu unternehmen, indem er sich überzeugt hielt, daß nach bedeutenden Erfolgen in dieser Richtung Griechenland eine leichte Beute sein werde.

Die Perser setzen über den Hellespontos. Eine große Heeresmacht, angeblich 700000 Mann zu Roß und zu Fuß, und eine meist von den griechischen Städten Kleinasiens aufgebrachte Flotte von 600 Schiffen versammelte sich im Jahre 513 am Bosporos. Der geschickte samische Baumeister Mandrokles schlug eine Brücke über die Meerenge. Nachdem das Heer darüber gegangen, wurden die thrakischen Völker südlich und nördlich vom Hämosgebirge bezwungen, und die siegreichen Eroberer erreichten die Donau. Ein Teil der Flotte war, stromaufwärts fahrend, schon angekommen und hatte auch hier eine Brücke erbaut. Als Wächter derselben ließ Dareios, während er selbst gen Norden gegen die Skythen zog, die griechischen Fürsten zurück, die er nach der Weise der persischen Satrapen zu Oberherren über die ionischen Städte eingesetzt hatte. Er übergab ihnen einen Riemen, worin 60 Knoten geknüpft waren, und befahl ihnen, jeden Tag einen Knoten aufzulösen, dann aber nicht länger auf ihn zu warten, sondern den Rückweg anzutreten.

Dem Befehle gemäß warteten an der Brücke die griechischen Führer mit ihren Scharen, lösten täglich einen Knoten und blickten über die öden Steppen hin, welche sich endlos nach Norden ausbreiteten. Schon waren die 60 Tage verflossen, und noch ließ sich kein Bote von dem großen Heere sehen, der Nachricht gebracht hätte. Da erschien plötzlich eine Horde berittener Skythen und forderte die Griechen auf, die Brücke abzubrechen, weil der König nach vergeblichem Umherziehen in dem unbebauten, städtelosen Lande seinem Untergange nahe sei. Sofort traten die Fürsten zur Beratung über die zu ergreifenden Maßregeln zusammen. Unter ihnen befand sich auch der Athener Miltiades, Beherrscher des thrakischen Chersonesos, der jetzigen Halbinsel Gallipoli, wo die türkischen Dardanellenschlösser den Eingang zum Marmarameere verteidigen. Von diesem nachmals so berühmten Helden ist es notwendig, etwas Näheres zu berichten, bevor wir in der Erzählung fortfahren.

Die Athener hatten von alten Zeiten her eine Niederlassung am Vorgebirge Sigeion im Troerlande und waren dadurch mit den Thrakern des Chersonesos bekannt geworden. Zur Zeit des Peisistratos sahen sich diese von ihren Nachbarn bedrängt. Sie schickten daher nach Delphoi, um sich eine griechische Hilfskolonie zu erbitten, und die Gesandten erhielten vom Orakel die Weisung, den zu ihrem Führer zu erwählen, der ihnen zuerst Gastfreundschaft anbieten würde. Auf dem Rückwege zogen sie die heilige Straße entlang durch das Land der Phokäer und Böoter bis nach Athen, ohne daß ihnen ein solches Anerbieten zu teil geworden wäre. Als sie aber durch die Straßen

dieser Stadt wandelten, saß ein Mann mit Namen Miltiades in der Vorhalle seines Hauses. Er sah an ihren Kleidern und Waffen, daß sie Fremdlinge seien, und nötigte sie, bei ihm einzutreten und Herberge zu nehmen. Jene folgten freudig der Einladung und machten ihn sofort mit dem Zweck ihrer Reise und dem Göttersprug bekannt. Ohnehin unzufrieden mit der Herrschaft des Peisistratos, war Miltiades gern bereit, den Wünschen der Thraker nachzukommen. An der Spitze eines wanderlustigen Haufens segelte er nach dem Chersonesos, wo er durch zweckdienliche Anordnungen die Kolonie gegen feindliche Angriffe sicherstellte. Er stand namentlich mit dem König Krösos von Lydien in freundschaftlicher Beziehung, der ihn einstmals aus der Gefangenschaft befreite. Nach seinem Tode ward sein Neffe Stesagoras und dann dessen Bruder, der gleichfalls Miltiades hieß, Oberhaupt des Chersonesos. Dieser mußte sich, wie die thrakischen Städte und Völker überhaupt, der Herrschaft des Perserkönigs unterwerfen, als derselbe über den Bosporos ging, um seinen Kriegszug gegen die Skythen zu unternehmen.

An athenische Sitte und Freiheit gewöhnt, hatte sich Miltiades freilich nur mit Widerwillen dem Unvermeidlichen gefügt, und als nun die Skythen am Ister anlangten und von der Bedrängnis der Perser berichteten, trat er sogleich in der Versammlung der griechischen Führer auf, um sie zu einem kühnen Entschlusse zu bewegen. Er riet, die Brücke unverzüglich abzubrechen, den König seinem Schicksale zu überlassen und die äolischen, ionischen und dorischen Städte und Inseln zur Abschüttelung des persischen Joches aufzurufen. Schon neigte sich die Versammlung ihm zu, da erhob sich Histiäos von Milet gegen ihn, indem er bemerkte, er und sämtliche Führer seien nur durch die Herrschaft des großen Königs in ihrem Besitze gesichert; sie alle würden nach dessen Untergange gar bald durch den Freiheitssinn der Städte aus ihrem Besitz und sogar aus ihrem Vaterlande vertrieben werden; es sei daher ihre Aufgabe, um ihrer selbst willen vielmehr Stützen und treue Statthalter des Königs zu sein, als seiner heilsamen Herrschaft zu widerstreben. Diese Rede gab den Ausschlag in der Beratung: die Brücke wurde erhalten, und Dareios, der bald nachher mit seinem durch Entbehrungen sehr geschwächten Heere ankam, konnte den Übergang ungehindert bewerkstelligen. Histiäos wurde für seine Treue reichlich belohnt, indem ihm auf seine Bitte die Gründung einer Kolonie im Gebiete von Myrkinos am Strymon gewährt wurde; Miltiades aber, die Rache des Königs fürchtend, flüchtete sich bald darauf nach Athen.

Obgleich an Überfluß gewöhnt und nicht ohne herrisches Gelüste, zog er doch die Stellung des unabhängigen Bürgers der fürstlichen Pracht vor, mit welcher der Barbarenkönig seine Satrapen umgab. Er wurde in Athen anfangs mit argwöhnischen Blicken betrachtet, und Neider und Widersacher verhandelten vor Gericht darüber, ob ein Mann, der lange Zeit an fürstliche Herrschaft gewöhnt gewesen sei, ohne Gefahr für die Freiheit Aufnahme im Staate finden könne. Indessen entschied der Gerichtshof zu seinen gunsten; seine Abkunft und seine kriegerische Tüchtigkeit verschafften ihm auch in seiner Vaterstadt großes Ansehen, und er trug nicht wenig dazu bei, das hellenische Nationalgefühl und die Verachtung alles Barbarentums unter seinen Mitbürgern lebendig zu erhalten.

Der Aufstand der Jonier.

Dareios, der des Krieges müde war, zog sich nach dem Mißlingen des Feldzuges gegen die Skythen nach Susa zurück und überließ seinen Feldherren und Satrapen die Unterjochung des übrigen Thrakiens und Makedoniens. Der tapfere Megabazos, der sich anfangs mit den Trümmern des großen Heeres vor den drängenden Skythen in das Rhodope-Gebirge und bis an den Nestos zurückgezogen hatte, drang bald wieder nach dem Meere vor. Nun wurden nicht nur die Päonen und andre thrakische Stämme bezwungen, sondern auch die abgefallenen griechischen Städte am Bosporos, an der Propontis, am Hellespontos mit Waffengewalt von neuem unterworfen. Abydos ging in Flammen unter, Doriskos am Hebros unterlag, die Bürger von Perinthos an der Propontis, von Byzantion, die streitbaren Bewohner der Inseln Imbros und Lemnos mußten das Joch der Knechtschaft auf sich nehmen; bis nach Makedonien reichte der persische Einfluß. Nur in den kleinen Staaten des eigentlichen Hellas bekümmerte man sich nicht um den Beherrscher von Asien, der in den stolzen Königsburgen von Susa, Persepolis und Ekbatana von seinen Thaten ausruhte und bei den Quellen des Choaspes an den Felswänden des Götterberges Bisitun durch eingehauene Bilder und Keilinschriften seine Siege verherrlichen ließ.

Atossa, des Königs Gemahlin, war eine durch hohe Abkunft sowie durch Verstand und hervorragende Schönheit ausgezeichnete Frau, welche gewohnt war, alle ihre Wünsche befriedigt zu sehen. Sie war eine Tochter des ruhmvollen Kyros und stolz auf ihre Geburt wie auf den Einfluß, welchen sie am Hofe zu üben pflegte. Ein griechischer Arzt, Demokedes von Kroton, der nach dem Untergange des Polykrates von Samos in persische Sklaverei geraten war, hatte sie wie früher den Dareios selbst von einem schmerzhaften Übel geheilt. Obgleich mit Schätzen und Ehren überhäuft, sehnte er sich doch aus der goldenen Knechtschaft heraus in sein geliebtes Vaterland zurück. Alle Beweise der königlichen Huld konnten diese Sehnsucht nach der Heimat nicht aus seiner Seele tilgen; sie verzehrte ihn, wie den Vogel im goldenen Bauer das Verlangen nach dem freien, frischen Waldesgrün. Da ihm nun sein Herr diesen Wunsch nicht erfüllte, weil er seinen Leibarzt nicht entbehren mochte, so sann dieser auf eine List, um seine Freiheit zu erlangen. Er erzählte der Königin viel von der Liebenswürdigkeit und Geschicklichkeit hellenischer Frauen, so daß sie die Lust anwandelte, solche Sklavinnen zu ihrer Bedienung zu haben. In einer traulichen Stunde machte sie den König mit ihrem Anliegen bekannt. Sie meinte, spartanische und athenische Jungfrauen würden sich am besten zu ihrem Dienste eignen und die schönsten Zierden des königlichen Harems sein; auch werde die Unterwerfung der Hellenen und ihrer westlichen Kolonien in Italien dem Reiche große Vorteile und neuen Ruhm bringen. Die Unternehmung sei überdies leicht ausführbar, wenn man vorher durch erfahrene Männer wie Demokedes die Länder und Völker erforschen lasse.

Dareios, dem der Vorschlag einleuchtete, erwählte fünfzehn edle Perser, stattliche und gewandte Männer, zu Kundschaftern und gab ihnen außer einem glänzenden Gefolge den Leibarzt Demokedes mit, welcher ihnen als Dolmetscher dienen sollte. Er schärfte ihnen aber ein, auf letzteren ein wachsames Auge

dieser Stadt wandelten, saß ein Mann mit Namen Miltiades in der Vorhalle seines Hauses. Er sah an ihren Kleidern und Waffen, daß sie Fremdlinge seien, und nötigte sie, bei ihm einzutreten und Herberge zu nehmen. Jene folgten freudig der Einladung und machten ihn sofort mit dem Zweck ihrer Reise und dem Götterspruch bekannt. Ohnehin unzufrieden mit der Herrschaft des Peisistratos, war Miltiades gern bereit, den Wünschen der Thraker nachzukommen. An der Spitze eines wanderlustigen Haufens segelte er nach dem Chersonesos, wo er durch zweckdienliche Anordnungen die Kolonie gegen feindliche Angriffe sicherstellte. Er stand namentlich mit dem König Krösos von Lydien in freundschaftlicher Beziehung, der ihn einstmals aus der Gefangenschaft befreite. Nach seinem Tode ward sein Neffe Stesagoras und dann dessen Bruder, der gleichfalls Miltiades hieß, Oberhaupt des Chersonesos. Dieser mußte sich, wie die thrakischen Städte und Völker überhaupt, der Herrschaft des Perserkönigs unterwerfen, als derselbe über den Bosporos ging, um seinen Kriegszug gegen die Skythen zu unternehmen.

An athenische Sitte und Freiheit gewöhnt, hatte sich Miltiades freilich nur mit Widerwillen dem Unvermeidlichen gefügt, und als nun die Skythen am Ister anlangten und von der Bedrängnis der Perser berichteten, trat er sogleich in der Versammlung der griechischen Führer auf, um sie zu einem kühnen Entschlusse zu bewegen. Er riet, die Brücke unverzüglich abzubrechen, den König seinem Schicksale zu überlassen und die äolischen, ionischen und dorischen Städte und Inseln zur Abschüttelung des persischen Joches aufzurufen. Schon neigte sich die Versammlung ihm zu, da erhob sich Histiäos von Milet gegen ihn, indem er bemerkte, er und sämtliche Führer seien nur durch die Herrschaft des großen Königs in ihrem Besitze gesichert; sie alle würden nach dessen Untergange gar bald durch den Freiheitssinn der Städte aus ihrem Besitz und sogar aus ihrem Vaterlande vertrieben werden; es sei daher ihre Aufgabe, um ihrer selbst willen vielmehr Stützen und treue Statthalter des Königs zu sein, als seiner heilsamen Herrschaft zu widerstreben. Diese Rede gab den Ausschlag in der Beratung: die Brücke wurde erhalten, und Dareios, der bald nachher mit seinem durch Entbehrungen sehr geschwächten Heere ankam, konnte den Übergang ungehindert bewerkstelligen. Histiäos wurde für seine Treue reichlich belohnt, indem ihm auf seine Bitte die Gründung einer Kolonie im Gebiete von Myrkinos am Strymon gewährt wurde; Miltiades aber, die Rache des Königs fürchtend, flüchtete sich bald darauf nach Athen.

Obgleich an Überfluß gewöhnt und nicht ohne herrisches Gelüste, zog er doch die Stellung des unabhängigen Bürgers der fürstlichen Pracht vor, mit welcher der Barbarenkönig seine Satrapen umgab. Er wurde in Athen anfangs mit argwöhnischen Blicken betrachtet, und Neider und Widersacher verhandelten vor Gericht darüber, ob ein Mann, der lange Zeit an fürstliche Herrschaft gewöhnt gewesen sei, ohne Gefahr für die Freiheit Aufnahme im Staate finden könne. Indessen entschied der Gerichtshof zu seinen gunsten; seine Abkunft und seine kriegerische Tüchtigkeit verschafften ihm auch in seiner Vaterstadt großes Ansehen, und er trug nicht wenig dazu bei, das hellenische Nationalgefühl und die Verachtung alles Barbarentums unter seinen Mitbürgern lebendig zu erhalten.

Der Aufstand der Jonier.

Dareios, der des Krieges müde war, zog sich nach dem Mißlingen des Feldzuges gegen die Skythen nach Susa zurück und überließ seinen Feldherren und Satrapen die Unterjochung des übrigen Thrakiens und Makedoniens. Der tapfere Megabazos, der sich anfangs mit den Trümmern des großen Heeres vor den drängenden Skythen in das Rhodope-Gebirge und bis an den Nestos zurückgezogen hatte, drang bald wieder nach dem Meere vor. Nun wurden nicht nur die Päonen und andre thrakische Stämme bezwungen, sondern auch die abgefallenen griechischen Städte am Bosporos, an der Propontis, am Hellespontos mit Waffengewalt von neuem unterworfen. Abydos ging in Flammen unter, Doriskos am Hebros unterlag, die Bürger von Perinthos an der Propontis, von Byzantion, die streitbaren Bewohner der Inseln Imbros und Lemnos mußten das Joch der Knechtschaft auf sich nehmen; bis nach Makedonien reichte der persische Einfluß. Nur in den kleinen Staaten des eigentlichen Hellas bekümmerte man sich nicht um den Beherrscher von Asien, der in den stolzen Königsburgen von Susa, Persepolis und Ekbatana von seinen Thaten ausruhte und bei den Quellen des Choaspes an den Felswänden des Götterberges Bisitun durch eingehauene Bilder und Keilinschriften seine Siege verherrlichen ließ.

Atossa, des Königs Gemahlin, war eine durch hohe Abkunft sowie durch Verstand und hervorragende Schönheit ausgezeichnete Frau, welche gewohnt war, alle ihre Wünsche befriedigt zu sehen. Sie war eine Tochter des ruhmvollen Kyros und stolz auf ihre Geburt wie auf den Einfluß, welchen sie am Hofe zu üben pflegte. Ein griechischer Arzt, Demokedes von Kroton, der nach dem Untergange des Polykrates von Samos in persische Sklaverei geraten war, hatte sie wie früher den Dareios selbst von einem schmerzhaften Übel geheilt. Obgleich mit Schätzen und Ehren überhäuft, sehnte er sich doch aus der goldenen Knechtschaft heraus in sein geliebtes Vaterland zurück. Alle Beweise der königlichen Huld konnten diese Sehnsucht nach der Heimat nicht aus seiner Seele tilgen; sie verzehrte ihn, wie den Vogel im goldenen Bauer das Verlangen nach dem freien, frischen Waldesgrün. Da ihm nun sein Herr diesen Wunsch nicht erfüllte, weil er seinen Leibarzt nicht entbehren mochte, so sann dieser auf eine List, um seine Freiheit zu erlangen. Er erzählte der Königin viel von der Liebenswürdigkeit und Geschicklichkeit hellenischer Frauen, so daß sie die Lust anwandelte, solche Sklavinnen zu ihrer Bedienung zu haben. In einer traulichen Stunde machte sie den König mit ihrem Anliegen bekannt. Sie meinte, spartanische und athenische Jungfrauen würden sich am besten zu ihrem Dienste eignen und die schönsten Zierden des königlichen Harems sein; auch werde die Unterwerfung der Hellenen und ihrer westlichen Kolonien in Italien dem Reiche große Vorteile und neuen Ruhm bringen. Die Unternehmung sei überdies leicht ausführbar, wenn man vorher durch erfahrene Männer wie Demokedes die Länder und Völker erforschen lasse.

Dareios, dem der Vorschlag einleuchtete, erwählte fünfzehn edle Perser, stattliche und gewandte Männer, zu Kundschaftern und gab ihnen außer einem glänzenden Gefolge den Leibarzt Demokedes mit, welcher ihnen als Dolmetscher dienen sollte. Er schärfte ihnen aber ein, auf letzteren ein wachsames Auge

zu haben, damit er nicht unterwegs entweiche. Nachdem die Gesandten den Peloponnesos und die nördlicheren hellenischen Staaten bereist hatten, segelten sie weiter nach Großgriechenland in Italien. Als sie aber in Tarent als Kundschafter angehalten und eine Zeitlang in Haft genommen wurden, machte sich Demokedes die Gelegenheit zu nutze und entfloh nach Kroton, wo ihn das Volk gegen seine Verfolger in Schutz nahm. Nach mancherlei Unfällen im Lande der Japygen kehrten die persischen Gesandten nach Susa zurück, wo sie über das, was sie in Hellas und Italien erkundet und erfahren hatten, Bericht abstatteten. So lautet die allerdings wenig beglaubigte griechische Erzählung.

Später kamen an den Hof des Großkönigs auch der vertriebene Tyrann Hippias aus Athen und der König Demaratos aus Sparta, der auf Betreiben seines Mitkönigs Kleomenes verbannt worden war. Sie wußten noch Ausführlicheres über die Schwäche und Entzweiung der griechischen Stämme zu erzählen. Das Unternehmen gegen Hellas schien leicht, die Rüstungen wurden in der Stille betrieben; die Wetterwolke hing drohend über dem Lande der Freiheit und edelster Bildung. Ein unerwarteter Zwischenfall, ein Ereignis von kleinem Anfang und großer Tragweite, lenkte das Verderben nach einer andern Seite.

Das persische Joch, welches auf den kleinasiatischen Griechen lastete, war mit der Zeit drückender geworden. Unzufriedenheit gärte in den Städten und blieb der persischen Regierung nicht unbekannt. Selbst Histiäos, der sich an der Donau treu bewiesen hatte, kam in Verdacht, nach einer unabhängigen Stellung zu streben. Daher berief ihn Dareios an seinen Hof nach Susa und hielt ihn hier zurück unter dem ehrenvollen Vorwande, daß er seines Rates bedürfe, beschenkte ihn mit großen Reichtümern und Ehren und ließ ihn an seiner Tafel speisen. Tief verstimmt über diese glänzende Gefangenschaft, beschloß aber Histiäos mehrere Jahre später, den Versuch zu machen, durch einen allgemeinen Aufstand der griechischen Pflanzstädte seine Freiheit wieder zu erlangen. So trieb ihn die Not zu einem Unternehmen, das er einst an der Donaubrücke mit viel größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolges hätte zur Ausführung bringen können.

Aristagoras. Im Herbst des Jahres 501 riefen die bedrängten Aristokraten der blühenden kykladischen Insel Naxos den Aristagoras, den Schwiegersohn des Histiäos, zur Hilfe gegen ihre Feinde. Der ehrgeizige Mann hoffte sich durch die Unterwerfung von Naxos und der benachbarten Inseln die Gunst des Großkönigs zu erwerben und gewann den Statthalter Artaphernes für seinen Plan. Derselbe stellte ihm 200 Trieren und zahlreiche persische Landtruppen zur Verfügung, allein der Zug mißlang infolge von Streitigkeiten unter den Führern, und Aristagoras, in Ungnade gefallen, befürchtete schwere Strafe. Da kam von seinem Schwiegervater eine sonderbare Botschaft. Histiäos hatte einem ergebenen Sklaven die Haare abscheren lassen und auf dessen Kopf die Aufforderung zum Aufstand geschrieben. Nachdem die Haare wieder gewachsen waren, hatte sich derselbe zu Aristagoras begeben, der nun nach abermaligem Haarschnitt den wunderlichen Brief zu seiner großen Befriedigung las. Milet war für den kühnen Plan gewonnen; bald folgte eine Stadt nach der andern und schüttelte nicht nur das persische Joch, sondern auch die Herrschaft der Despoten ab. Aristagoras begab sich darauf nach Sparta zu dem ehrgeizigen König Kleomenes. Er zeigte ihm eine Metallplatte, worauf die Provinzen

des persischen Reiches dargestellt waren, erzählte von dem Reichtum derselben und der Leichtigkeit ihrer Eroberung. Wohl lauschte Kleomenes begierig den verlockenden Worten und erbat sich drei Tage Bedenkzeit; als er dann aber vernahm, ein Kriegsheer brauche drei Monate, um von der ionischen Küste nach Susa zu kommen, lehnte er das Ansinnen des Aristagoras ab und hieß ihn noch vor Sonnenuntergang sich aus der Stadt entfernen. Noch einmal versuchte jener, seine Zustimmung mit großen Summen zu gewinnen, und bot mehr und immer mehr; allein des Königs Töchterchen Gorgo rief: „Vater, geh fort; der fremde Mann wird dich sonst bestechen", und Kleomenes befahl ihm, sogleich die Stadt zu verlassen.

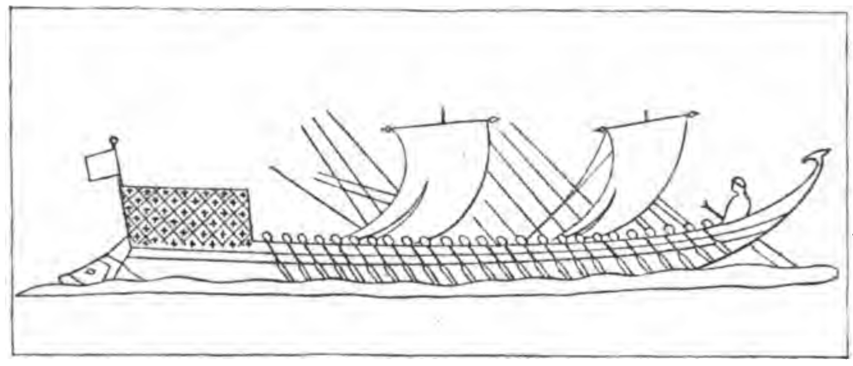
Glücklicher war Aristagoras in Athen. Die bewegliche Menge ward durch seine Versprechungen leicht gewonnen. Zwanzig Schiffe und ein Landheer von 4000 Mann wurden gerüstet. Das Volk hoffte dadurch den Angriff abzuwehren, durch den persische Satrapen die Wiedereinsetzung des Hippias zu erzwingen drohten. — „Wir wollen unserm Tyrannen in Susa einen Besuch abstatten", riefen die Bürger, ohne die Schwierigkeiten eines solchen Krieges zu bedenken.

Als Aristagoras mit der athenischen Macht und einigen Hilfsvölkern von Eretria in Milet anlangte, fand er schon ein ansehnliches Heer versammelt. Dieses brach sogleich in das Innere von Kleinasien auf und erreichte unaufgehalten Sardes, das Artaphernes, des Königs Bruder, preisgab. Während die Griechen ihn in der Burg belagerten, brach ein verheerender Brand in der Stadt aus; zugleich rückten lydische und persische Scharen zum Entsatz herbei, und statt eine Schlacht zu wagen, traten die Belagerer den Rückzug an und erlitten nahe bei Ephesos eine empfindliche Niederlage. Damit war ihre Sache so gut wie verloren; die Athener bestiegen alsbald ihre Schiffe und gingen unter Segel nach Athen.

In der That herrschte auch weder Eintracht noch Entschlossenheit unter den Verbündeten. Sie gaben die reiche Insel Kypros (Cypern) ungeachtet eines Seesieges auf, und die persischen Satrapen rückten von allen Seiten siegreich vor. Aristagoras verließ endlich feigherzig seine Vaterstadt, zog nach der thrakischen Kolonie Myrkinos und fand dort bald darauf in einem Kampfe mit den Eingeborenen ein ruhmloses Ende. Histiäos, der sich erbot, den Aufstand in Milet zu beruhigen, ward von dem ihm gewogenen König dahin entlassen. Als er aber nach Sardes kam, sagte ihm Artaphernes rund heraus: „Du hast den Schuh gemacht, und Aristagoras hat ihn angezogen." Dadurch erschreckt, entfloh Histiäos in der Nacht. Er fand überall, selbst zu Milet, schlechte Aufnahme; doch erhielt er endlich auf Lesbos Schiffe und Mannschaft und segelte nach Byzantion, wo er Seeraub an Freund und Feind trieb, bis er endlich den Persern in die Hände fiel und am Kreuze seine Laufbahn beschloß.

Seeschlacht bei Milet. Da die Griechen zu Lande in der äußersten Bedrängnis waren, so beschlossen sie, das Glück in einer Seeschlacht zu versuchen. Sie versammelten eine Flotte von mehr als 350 Segeln unfern von Milet. Dieser Stadt gegenüber an der nördlichen Küste lag Priene am Fuße des Gebirges Mykale, das die Nordküste durchzieht und sich weit nach Westen ins Meer erstreckt, so daß Samos mit seinen Bergen als eine Fortsetzung desselben erscheint. Näher der Südküste erhob sich das Eiland Lade, welches

jetzt mit ihr verbunden ist. Daselbst lag die gesamte Flotte vor Anker; die Mannschaft aber, fröhlich, als ob kein Feind in der Nähe wäre, hatte ein Lager auf der Insel bezogen und ruhte sorglos im Schatten am Strande. Unter den Führern befand sich nur ein vorsorglicher Mann, der tapfere Dionysios von Phokäa, einer Stadt, die einst den Persern unter Kyros den hartnäckigsten Widerstand geleistet und darum am meisten gelitten hatte. Er befehligte nur drei Schiffe und genoß geringes Ansehen. Dennoch erhob er sich in der Ratsversammlung und redete von der großen Macht der herannahenden persisch-phönikischen Flotte, und wie man ihr nur durch tüchtige Waffenübung gewachsen sein könne. Seine Rede war so einleuchtend, daß man sogleich Folge leistete, die Mannschaft auf die Schiffe beorderte und unter seiner Leitung täglich von früh bis spät mit Segeln, Rudern und Waffen Übungen anstellte. Diesen Anstrengungen war aber die ionische Weichlichkeit auf die Dauer nicht gewachsen; man klagte über Tyrannei, welche die persische



118. Zweimastiger Fünfzigruderer (Pentokontoros).
Nach einem griechischen Vasenbilde.

weit überträfe, und bald war das Lager wieder behaglich eingerichtet. Noch verhängnisvoller als dieser Mangel an Disziplin war der schnöde Verrat einzelner Heerführer, wie der Samier und Lesbier, die mit ihren ehemaligen Tyrannen heimliche Unterhandlungen anknüpften. Endlich wurden die feindlichen Segel am Horizonte sichtbar. Nach einigen Tagen rückte man in Schlachtordnung aus, und das Treffen begann. Das samische Geschwader des rechten Flügels verließ fliehend zuerst die Linie, treulos folgten die Lesbier und die meisten Ionier, nur die hundert Schiffe von Chios in der Mitte leisteten hartnäckigen Widerstand und traten erst dann ihren Rückzug an, als auch die Milesier auf dem linken Flügel überwunden waren. Als alles verloren schien, brach sich Dionysios heldenmütig Bahn, segelte aber nicht nach der dem Untergange geweihten Vaterstadt, sondern steuerte nach Phönikien, plünderte die Kauffahrer und segelte dann mit Beute beladen nach Sizilien, um dort als verwegener Seeheld den Raubkrieg gegen die Karthager und Tyrrhener weiter zu führen.

Während dieser Ereignisse waren die Athener nicht müßig geblieben; auf Betreiben des rastlosen Miltiades hatten sie Schiffe ausgerüstet, und jener

war mit dem Geschwader nach dem thrakischen Chersonesos gefahren, hatte ihn wieder erobert und war weiter zur Eroberung der Inseln Lemnos und Imbros ausgezogen. Auch hier hatten ihn Glück und Kühnheit zum Ziele geführt; als aber im Sommer 495 die persischen Satrapen Milet und die übrigen Städte Kleinasiens unter großem Blutvergießen einnahmen, die phönikische Flotte die Inseln Chios, Lesbos, Tenedos grausam bezwang und sich schon siegreich dem Chersonesos näherte, mußte sich der tapfere Mann zur eiligen Flucht entschließen. Er entkam mit Mühe; das Schiff, auf welchem sich sein Sohn Metiochos befand, ward von den Verfolgern genommen. Der gefangene Jüngling wurde nach Susa gebracht, wo ihn jedoch der milde König gütig behandelte, ihm ein ansehnliches Besitztum am Tigris und eine Perserin als Gattin zuwies. Anders die Satrapen. Sie bereicherten sich mit den Schätzen der eroberten Städte, verteilten die edelsten griechischen Jünglinge und Jungfrauen als Sklaven unter sich oder verkauften sie auf den Sklavenmärkten. Die Königin Atossa wurde zwar nicht von spartanischen und athenischen, wohl aber von ionischen Mädchen bedient.

Die persische Macht gegen Hellas.

Nach Unterdrückung des Aufstandes gerieten die ionischen Griechen wieder in die alte Abhängigkeit, und nur der Milde des persischen Königs hatten sie es zu verdanken, daß ihre Nationalität nicht völlig vernichtet wurde. Nachdem sie durch Verwüstung und Plünderung für ihre Schilderhebung schwer gebüßt hatten, wurden ihnen zwar die Gemeindeverwaltung und Rechtspflege nach eignen Gesetzen belassen, desgleichen freier Verkehr durch das ganze Reich, auch die Gewalt der einheimischen Fürsten, welche man Tyrannen nannte, blieb bestätigt; allein der belebende Hauch der Freiheit wurde nicht mehr in den ionischen Städten empfunden, denn die persische Regierung handhabte streng die oberste Gewalt und sorgte dafür, daß das Nationalgefühl möglichst ausgetilgt und das Streben nach Unabhängigkeit niedergehalten wurde. Sie ließ die zerstörten Städte wieder aufbauen, nicht aber ihre starken Ringmauern. Die Abhängigkeit wurde noch drückender durch den auferlegten Tribut und die Heeresfolge im Kriege, und immer neue Scharen von Auswanderern verließen deshalb die ionischen Städte, um sich im eigentlichen Hellas oder im italischen Großgriechenland eine neue Heimat zu suchen. Mit der Freiheit ging auch der geistige Aufschwung des begabten Volkes zu Grunde. Die Blüten, welche sich hier in Poesie, Kunst und Wissenschaft in reicher Fülle entfaltet hatten, waren und blieben geknickt und trugen auch später nach Beseitigung der fremden Herrschaft nur noch spärliche Früchte.

Furchtbar stand die geeinigte, von einem Willen geleitete Macht Persiens dem schwachen, geteilten, unter sich durch kleinliche Fehden veruneinigten Hellenenvolke gegenüber, und wenn trotzdem aus dem jetzt beginnenden unvermeidlichen Entscheidungskampfe wider Persien das kleine Hellas nach glänzenden Thaten als Sieger hervorging, so war dieser Sieg nicht allein eine Folge der endlich im Augenblick der höchsten gemeinsamen Gefahr erfolgten Einigung aller Hellenen, sondern es war der Sieg, welchen der Genius der Freiheit, der höheren Kultur, der unentweihten, noch ungeschwächten Menschennatur über das

gewaltige Achämenidenreich mit allen seinen Truppenmassen und unerschöpflichen Geldmitteln davontrug. Und gerade damals war man bestrebt, durch zweckmäßige Organisationen die Kräfte des weiten persischen Reiches zu heben. Die Satrapen standen unter sorgfältiger Kontrolle, die Provinzen wurden vermessen und danach die Besteuerung und die Kriegsleistungen normiert; man bemühte sich, die verschiedenartigsten Teile vollständig zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen.

Während dieser Reformen dachte der Großkönig ernstlich an die Unterwerfung der trotzigen Hellenen im Mutterlande, denn er hatte die Einäscherung von Sardes durch die Athener und Eretrier nicht vergessen. Dreimal bei jeder Mahlzeit mußte ihm ein Diener zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“ Zugleich lag ihn deshalb beständig sein Schützling Hippias an, der die Hoffnung nicht aufgab, mit persischer Macht in Athen als Tyrann wieder eingesetzt zu werden.



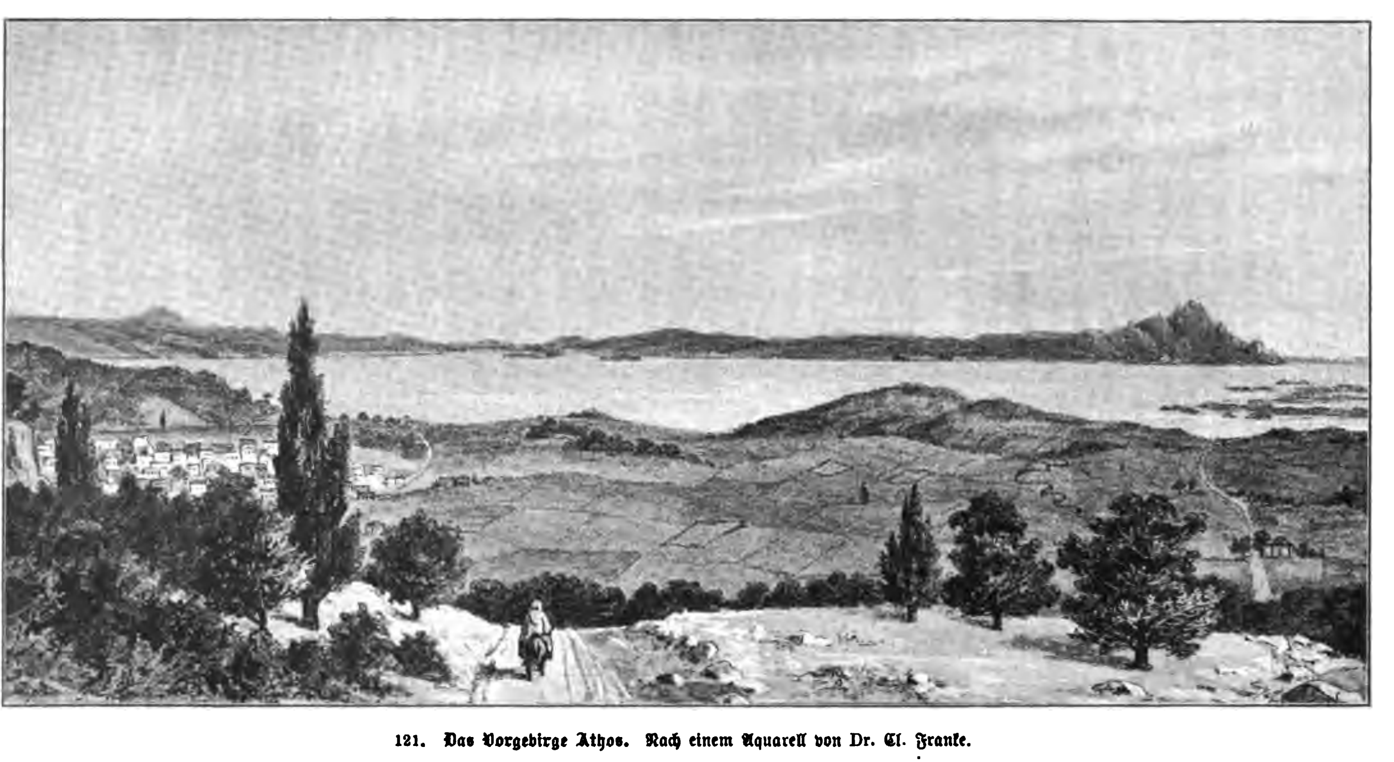


119 u. 120. **Münze König Alexandros' I. von Makedonien.**
(Königl. Münzkabinett zu Berlin.)

Die Prägungen Alexandros' I. von Makedonien, der 485—454 v. Chr. regierte, sind die ersten griechischen, die wir kennen; die hier abgebildete Münze ist ein Oktodrachmon, d. i. ein Kupferstück im Werte von 8 Drachmen.

Mit einem zahlreichen Heere zog **Mardonios**, der junge, feurige Schwiegersohn des Königs, aus dem Innern des Reiches nach dem Hellespontos und überschritt mit Hilfe der ihm gleichfalls untergebenen Flotte die Meerenge. Die wilden Völker Thrakiens waren schon früher unterworfen worden, aber unter dem Schutze ihrer Berge lehnte sich bald dieser, bald jener Stamm gegen das aufgenötigte Joch auf, so daß der Kampf niemals endigte. Ähnlich verhielt es sich in Makedonien, wo zwar der König **Alexandros** I. die persische Oberherrschaft anerkannte, die wilden Horden im Innern des Landes aber in beständigen kleinen Kämpfen bezwungen werden mußten. Indessen rückte Mardonios siegreich vor und gab Befehl, daß ihn die Flotte am thermäischen Meerbusen erwarten sollte. Als jedoch diese das Vorgebirge **Athos** umsegelte, ereilte sie ein ungewöhnlich heftiger Sturm in dem klippenvollen Meere. Fast die Hälfte der Flotte (300 Schiffe) scheiterte, und 20000 Menschen kamen in den Fluten um. Zugleich war Mardonios in einem nächtlichen Gefechte gegen die thrakischen Bryger verwundet worden; er trat deshalb entmutigt den Rückzug an.

Nach diesem Mißerfolg ergingen sofort von Susa Befehle zu neuen Rüstungen, und gleichzeitig begaben sich Abgeordnete des großen Königs nach Griechenland, um von den einzelnen Staaten Erde und Wasser als Zeichen



121. Das Vorgebirge Athos. Nach einem Aquarell von Dr. Cl. Franke.

der Unterwerfung zu fordern. Viele Städte und besonders die meisten Inseln leisteten Gehorsam. Ägina, damals die erste Seemacht in Hellas, that das Gleiche, aber nicht sowohl aus Furcht, als vielmehr aus Erbitterung gegen die Athener, mit welchen es in blutiger Fehde begriffen war. In Sparta verstand man anfangs die Rede der Gesandten gar nicht, obgleich sie griechisch sprachen. Man war an Siege und Unterwerfung andrer Völker gewöhnt. Ein Antrag auf freiwillige Unterwerfung unter fremde Botmäßigkeit schien ohne Sinn. Als man endlich über die Bedeutung der seltsamen Forderung zum Verständnis kam, geriet das sonst so bedächtige Volk von Sparta in ungewöhnliche Aufregung. Man staunte über die Barbaren mit ihrer seltsamen Kopfbedeckung, dem weiten Ärmelrock und den schlotternden Hosen. Sie schienen wenig kriegerisch und wagten doch von Sparta so Schändliches zu begehren. Das Murmeln des Unwillens wurde immer lauter, und endlich stürzte man sich von allen Seiten auf die kecken Fremdlinge, schleppte sie nach einem tiefen Brunnen und stieß sie hinunter, indem man ihnen spottend nachrief: „Da habt ihr Erde und Wasser!“ — Als man später über die rasche That zum Nachdenken kam, lag die Furcht vor dem Zorne der Götter wegen des verletzten Völkerrechts schwer auf dem Volke. Zwei edle Jünglinge aus den angesehensten Familien, Sperthias und Bulis, beschlossen später, sich selbst zum Opfer für die ermordeten Gesandten darzubringen. Sie begaben sich zum Könige nach Susa, um nach seinem Befehle zu sterben. Xerxes aber, der Sohn und Nachfolger des Dareios, entließ sie unverletzt.

Nicht besser als in Sparta erging es den persischen Abgeordneten, die nach Athen kamen. Sie wurden von der wütenden Menge in einen Abgrund gestürzt, weil man sie schon wegen ihres Antrags für Verbrecher und Hochverräter an der Majestät des Volkes erklärte.

Dareios erkannte nun, daß ihn nur das Schwert zum Oberherrn über Hellas machen könne, und befahl die Rüstungen zu beschleunigen. Er übertrug den Oberbefehl dem Datis, einem kriegserfahrenen Meder, und seinem Neffen Artaphernes, dem Sohne des lydischen Satrapen gleichen Namens, der sich im ionischen Kriege hervorgethan hatte. Diese, die nördlichen Gewässer mit ihren Stürmen scheuend, schifften sich mit dem Landheere an der kilikischen Küste ein, berührten Samos, eroberten und verwüsteten Naxos, verfuhren in gleicher Weise mit den übrigen kykladischen Inseln, unter denen nur das heilige Delos verschont wurde, und segelten dann zunächst nach Euböa. Eretria, die wichtigste Stadt der Insel, hatte in gleichem Maße wie Athen den Zorn des Großkönigs erregt, da sie den aufständischen Joniern mit Schiffen und Mannschaft zu Hilfe gekommen war. Die Bürger, obgleich anfangs von einer athenischen Streitmacht unterstützt, wagten keinen offenen Kampf, sondern verteidigten ihre Mauern; allein nach einer sechstägigen ununterbrochenen Bestürmung drang, von Verrätern geführt, der übermächtige Feind in die Stadt. Die Einwohner, welche dem Blutbad entrannen, wurden in Ketten gelegt.

Nun galt es, in gleicher Weise das übermütige Athen zu strafen, und dazu gab der alte herrschlustige Hippias, der an dem Heereszuge teilnahm, trefflichen Rat. Er sprach zu den Feldherren also: „Mein Vater, den ich begleitete, landete einst unfern der kleinen Stadt Marathon, erfocht einen

unblutigen Sieg und rückte auf einer bequemen Straße über die südlichen Abhänge des Pentelikon gegen die Stadt vor, wo uns ergebene Anhänger alsbald die Thore öffneten. Laßt uns denselben Weg betreten." Der alte Mann glaubte nicht zu fehlen; er kannte jedoch die neue Zeit nicht, noch das für seine Freiheit und Verfassung begeisterte Volk; er ahnte nicht, welche Wunder die Liebe zu einem freien Vaterlande und das in allen Herzen glühende Gefühl für das Gemeinwohl zu bewirken vermögen. Das war auch den persischen Führern verborgen, und sie glaubten eines schnellen Erfolges sicher zu sein, indem sie dem erfahrenen Manne die Oberleitung bei der beabsichtigten Landung östlich von Marathon übertrugen, wo ein weit vorspringendes Vorgebirge den Schiffen gegen den verderblichen Nordsturm hinreichende Sicherheit darbot.



122. **Miltiades, der Sieger von Marathon.**
Büste im Musée de Napoléon,
möglicherweise auf das Idealbild des Helden zurückgehend, das Pheidias für das anläßlich des Sieges nach Delphoi gespendete große Weihgeschenk der Athener (13 Bronzestatuen) geschaffen hatte.

In Athen war man indessen nicht müßig, Vorkehrungen gegen den Angriff der Barbaren zu treffen. Man sandte Boten aus, um die übrigen hellenischen Staaten zur Hilfleistung zu veranlassen. Der Läufer Pheidippides soll in 48 Stunden die fast 225 km Weges nach Sparta zurückgelegt haben. Daselbst wurde wohl Hilfe zugesagt, jedoch aus religiösen Bedenken erst mit dem Eintritt des Vollmondes. Wahrscheinlich wollte die engherzige, selbstsüchtige Gerusia zuvor die Bedrängnis Athens höher anschwellen lassen, um dann mit dem Siege über die Barbaren auch die Oberherrschaft über die Stadt zu erlangen. Die übrigen Städte waren teils den Athenern feindlich gesinnt, teils in Furcht vor den Persern. So blieb denn der kleine Staat auf sich allein angewiesen und suchte und fand in sich selbst die Hilfe, welche ihm von auswärts versagt ward. Zehn Strategen (Heerführer) waren nach dem Gesetze für das Jahr 490 erwählt. Unter ihnen befanden sich der durch Unbescholtenheit und Unbestechlichkeit ausgezeichnete Aristeides und der ruhmbegierige Themistokles, den die Natur mit Geschick und reichen Anlagen ausgestattet hatte.

Miltiades. Vor allen Strategen aber ragte Miltiades hervor. Seit jenem Tage, da er an der Donaubrücke die hellenischen Führer zum Abfall von dem Beherrscher Asiens aufrief, hatte sich seine feindliche Gesinnung gegen den Nationalfeind infolge der letzten Kriegsjahre noch verschärft. Fürstlicher Herrschaft, Reichtümern, allem, was gewöhnlichen Menschen das Wünschenswerteste ist, hatte er den Rücken gekehrt, um nicht das verhaßte

Fremdlingsjoch zu tragen. Seine Thaten auf dem thrakischen Chersonesos waren dem ganzen Volke wohl bekannt, nicht weniger seine Kriegserfahrung und rücksichtslose Entschlossenheit. Diese Eigenschaften erwarben ihm das größte Vertrauen seiner Mitbürger in dem verhängnisvollen Augenblick, als der Untergang des Staates bevorzustehen schien. Sie überwogen die Scheu



128. Schwerbewaffneter griechischer Krieger.

Statuette, gefunden zu Dodona. Nach einer Photographie.

Unser Bild zeigt die Ausrüstung eines griechischen Hopliten, wie sie bis in die historische Zeit, etwa bis zur Schlacht bei Platää, beschaffen war.

vor seinem Streben nach unabhängiger Macht, welches ihm die Gewohnheit der fürstlichen Gewalt auf dem Chersonesos eigen gemacht hatte, und welches er bei der Entschiedenheit und Offenheit seines Charakters nicht verbergen konnte.

Auf die Nachricht von der Landung der Perser bei Marathon bewog er trotz des Abratens einiger seiner Kollegen durch sein Ansehen und seine feurige Rede das kleine Heer zum unverweilten Aufbruch. Man wählte die gangbarere Straße um die nördlichen Abhänge des Pentelikon. Hier aber

machte man Halt und schlug in dem Haine des Herakles ein durch Verhaue befestigtes Lager auf. Miltiades drang nach einiger Zeit auf den Angriff. Er kannte sein Volk, das rasch zum Entschluß und energisch zur That war, aber weniger jene zähe Ausdauer besaß, die ungeachtet der wachsenden Bedrängnis Rettung und Sieg nicht aus den Augen verliert. Fünf Strategen stimmten ihm bei, fünf waren dagegen; die Entscheidung beruhte auf der Stimme des Archon Polemarchos (Kriegsherrn). Zu diesem sprach Miltiades also: „Bei dir steht jetzt der Untergang oder der Sieg und immer dauernde Ruhm unsrer Stadt. Denn wenn wir nicht zum Angriff schreiten, so fürchte



124. Ein bei Marathon gefallener persischer Krieger.

Marmorstatue im Nationalmuseum zu Neapel. Nach einer Photographie.

Figur aus dem Weihgeschenk des Attalos I. zu Pergamon, aus etwa 200 v. Chr. stammend. Die Schuhe, die Hosen, die Mütze, das krumme Schwert sind wohlbekannte Abzeichen der Perser, dagegen ist der die rechte Schulter freilassende Chiton eine künstlerische Abweichung von der herkömmlichen (langärmeligen) Form.

ich einen großen Umschlag in der Meinung der Bürger, welchen die Anhänger des Hippias hervorbringen werden, also daß man das medische Joch der Unabhängigkeit des Staates vorziehen wird. Unternehmen wir aber den Angriff, so steht der Ausgang der Schlacht in der Götter Hand, und diese werden uns den Sieg verleihen."

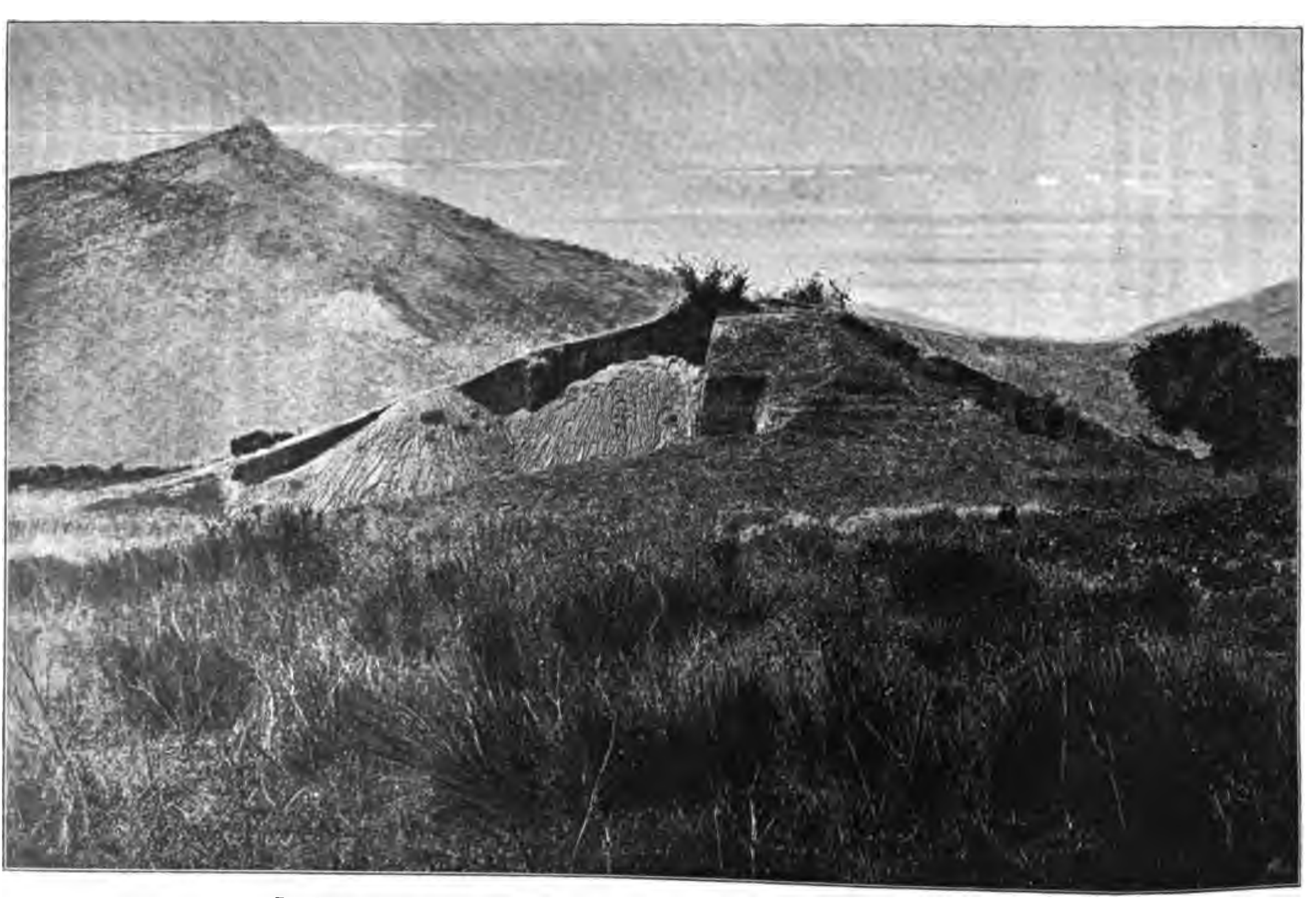
Diese Rede zog den Polemarchen Kallimachos auf seine Seite, und die Schlacht ward beschlossen. Auch übertrugen die Mitfeldherren, welche gleich anfangs für die Schlacht gestimmt hatten, mit Aufopferung ihrer eignen Rechte dem Miltiades allein den Oberbefehl, der sonst täglich zu wechseln pflegte.

Das athenische Heer zählte 10000 Hopliten oder Schwerbewaffnete,

ausgerüstet mit ehernem Helm, Schild, Panzer, Beinschienen und dem weitragenden Speer, der furchtbaren Angriffswaffe hellenischer Krieger. Reiter und Bogenschützen befanden sich nicht dabei, wohl aber die mit Schleudern versehenen Knechte der Hopliten. Von einem vorspringenden Hügel herab erblickte man das zahlreiche Heer der Barbaren; es sollen über 100 000 Mann gewesen sein. Es lagerte auf der über zwei Stunden langen und fast eine Stunde breiten Ebene von Marathon, die nördlich und südlich, von zwei Bächen durchströmt, in Moräste ausläuft. Während das athenische Heer vor dem Angriff noch eine kurze Rast hielt, sah man westlich von den Bergen her Waffen glänzen, und bald erkannte man eine Kriegsschar, die vom Kithäron und Parnes herüber anrückte; es war die gesamte Macht von Platää, 1000 Hopliten ohne die Leichtbewaffneten. Athen hatte dieser befreundeten Stadt oft Beistand gegen das mächtige Theben geleistet; jetzt, in der Stunde der Not, wollte sie mit der Schutzherrin Sieg oder Untergang teilen. Das Erscheinen der mutigen Schar erfüllte die Athener mit höherem Mut, und Miltiades stellte das also verstärkte Heer in Schlachtordnung auf. Er dehnte die Linie weit aus, um der feindlichen gleich zu sein, und wagte es deshalb, das Mitteltreffen unter dem Kommando des Aristeides und Themistokles zu schwächen, so daß hier die Reihen nur geringe Tiefe hatten, obgleich er wohl wußte, daß die Feinde ihre zuverlässigsten Leute, die Perser und Saken, in die Mitte als den Ehrenplatz stellten. Dagegen verstärkte er die beiden Seiten und übertrug die Führung des rechten Flügels dem tapferen Archon Kallimachos; dem linken aber teilte er die Platäer zu. Darauf gab er den Befehl zum Angriff in vollem Lauf, eine Bewegung, die hier zum erstenmal von Hopliten ausgeführt wurde.

Es scheint, daß von den Persern der Plan, den besetzten Paß von Marathon zu erzwingen, wieder aufgegeben war, daß die persische Reiterei am Morgen der Schlacht sich schon wieder eingeschifft hatte; denn diese von den Griechen am meisten gefürchtete Truppe hätte sich sonst ohne Zweifel auf die heranstürmenden Krieger geworfen. Der Pfeilhagel, mit welchem die persischen Bogenschützen ihren Angriff zu beginnen pflegten, wurde durch die rasche Angriffsbewegung der Griechen größtenteils unwirksam; unaufhaltsam stürmten diese gegen die feindlichen Linien an. Beide Heere wurden sofort handgemein und stritten mit großer Anstrengung um Sieg und Ruhm. Die Barbaren brachen endlich im Mitteltreffen durch und trieben die zurückweichenden Griechen vor sich her, aber auf den Flügeln siegten die Hellenen, wendeten sich dann von den in wilder Verwirrung fliehenden Barbaren nach der Mitte und drängten von beiden Seiten die Perser und Saken gleichsam in eine enge Gasse, wo nur der Tod oder die Schmach der Flucht übrigblieb. So kam auch über diesen Teil des persischen Heeres der Schrecken der Niederlage, und bald sah man über die weite Ebene zerstreut nur fliehende Barbaren und nachjagende Hellenen.

Von den ersteren suchten sich viele in die Sümpfe zu retten, wo sie jedoch versanken; die übrigen eilten nach den Schiffen, wo noch einmal der Kampf entbrannte. Die Athener strebten dieselben zu nehmen oder zu verbrennen, die Perser aber stritten um ihre Erhaltung. Hier fanden noch viele tapfere Männer den Tod. Im mörderischen Kampfe fiel der Polemarch Kallimachos



125. Das Schlachtfeld von Marathon mit dem Grabhügel der gefallenen Athener. Nach einer Photographie.

selbst, der Stratege Stesilaos, ferner Kynägeiros, der Bruder des Dichters Äschylos, dem die Hand abgehauen wurde, als er ein Fahrzeug festzuhalten suchte.

Sieben Schiffe wurden genommen, dann aber gelang es den Barbaren, die Einschiffung zu bewerkstelligen. Sie ließen auf der Walstatt 6400 Tote zurück, während von den athenischen Hopliten nur 192 gefallen, wahrscheinlich aber viele verwundet waren.



126. Ruinen des Athenatempels auf dem Vorgebirge Sunion.
Nach einer Originalphotographie.

Durch die Niederlage keineswegs abgeschreckt, suchten Datis und Artaphernes auf anderm Wege den beschlossenen Angriff auf die Stadt in Ausführung zu bringen. Die Reiterei war noch unverletzt und nicht entmutigt, das übrige Heer verhältnismäßig wenig geschwächt. Gelang es, das wehrlose Athen vor seiner Kriegsmacht zu erreichen und einzuschließen, konnte man mit den heimlichen Anhängern des Hippias in Verbindung treten, so war der Erfolg gewiß. Die Flotte segelte daher eilends um das Vorgebirge Sunion an der Südküste Attikas entlang nach dem Hafen von Phaleron. Aber Miltiades hatte ihre Absicht durchschaut. Er stellte dem siegreichen Heere die drohende Gefahr vor und bewog es, ungesäumt noch am Nachmittag des Kampftages in einem Gewaltmarsche zum Schutze der Hauptstadt zu eilen..

In der That gelang es der unermüdlichen Ausdauer der Truppen, ihr Ziel spät abends zu erreichen; nahe bei Athen am Herakleion bei Kynosarges brachten sie die Nacht zu. Als an demselben Abend die Perser auf der Höhe von Phaleron erschienen, erblickten sie die Kämpfer von Marathon sich gegenüber, entschlossen, die Landung der Feinde zu hindern; da die Barbaren vielleicht auch gleichzeitig von dem Anzuge einer spartanischen Hilfsmacht Kunde erhielten, so steuerten sie, statt einen Angriff zu wagen, bald darauf heimwärts nach Asien.

Sie brachten die Gefangenen von Eretria mit und stellten sie dem großen Könige vor, daß er an ihnen Rache nehme. Dareios aber, so verstimmt er auch durch den üblen Ausgang des Zuges war, schenkte denselben die Freiheit und ließ ihnen sogar Ländereien zur Ansiedelung anweisen. Er hielt es seiner und des Reiches für würdiger, die Besiegten zu schonen, dagegen alles aufzubieten, um die Sieger durch einen abermaligen Heereszug zu züchtigen. Indessen machten sich schon die ersten Anzeichen des nahenden Verfalls der persischen Macht bemerkbar. Denn ein Aufstand in Ägypten und andre Unruhen unterbrachen die Rüstungen, und der Tod ereilte den König, ehe er seine Absichten ausführen konnte.

Der ruhmvolle Sieg der Athener erfüllte ganz Hellas mit Stolz und freudiger Bewegung. Die Furcht vor der persischen Macht verschwand; denn glänzender als jemals hatte sich die Überlegenheit griechischer Waffen über die ungeordnete Menge der Barbaren bewährt. Noch ehe sich die Kunde von dem Siege verbreiten konnte, langte ein spartanisches Hilfsheer in Athen an. Es waren 2000 Krieger, die den weiten Weg (210 km) in drei Tagen zurückgelegt hatten. Nach kurzer Rast begehrten sie das Schlachtfeld zu sehen, und als sie daselbst ankamen, betrachteten sie mit Staunen den Haufen von persischen Leichen, die Waffen und Reichtümer in dem eroberten Lager und die tapfere Schar, welche unter Aristeides die Beute bewachte. Darauf zogen sie wieder in ihre Heimat, wo man wohl erkannte, daß Athen zu einer Macht erwachsen sei, die früher oder später einen Wettkampf mit Sparta um den Vorrang nicht scheuen werde.

Nachdem man sich in Athen vom völligen Rückzuge der feindlichen Flotte überzeugt hatte, ging man an die feierliche Bestattung der gefallenen Krieger. Zwei Totenhügel erhoben sich; der eine bezeichnete die Asche der Platäer, der andre die der Athener. Auf marmornen Denksäulen wurden ihre Namen eingegraben. Nicht weit von dem großen Grabhügel wurde ein Siegesdenkmal und ein besonderes Denkmal dem Miltiades zu Ehren aufgerichtet und dieses in späterer Zeit mit seiner Bildsäule geschmückt. Hätte er, im Kampf erschlagen, darunter geruht, so wäre er, nach Solons Ausspruch, der Glücklichsten einer gewesen.

Der Wanderer, welcher jetzt die berühmte Ebene betritt, sieht noch im südlichen Teile der völlig baumlosen Niederung einen künstlich aufgeschütteten Hügel von 11 m Höhe und etwa 2000 Schritt Umfang, vermutlich das Grabmal der gefallenen Athener; der andre Hügel ist heute spurlos verschwunden. Die Denksäulen und Statuen sind längst verfallen, die heutigen Bewohner von Marathon wissen nichts mehr von den Thaten ihrer Vorfahren, aber die Geschichte hat sie aufbewahrt, damit man erkenne, was entschlossene Männer in gefährlicher Zeit auszuführen vermögen.

Große Ehre ward natürlich dem heimkehrenden siegreichen Heere zu teil. Die Krieger, und unter ihnen besonders ausgezeichnet Miltiades mit den Strategen, zogen bekränzt in die Stadt. In einer Säulenhalle, Poikile genannt, welche an die Agora (Marktplatz) stieß, wurde die Schlacht von dem berühmten Maler Polygnotos bildlich dargestellt. Die Gestalt des Feldherrn an der Spitze der Strategen war auf dem Gemälde besonders hervorgehoben; auch ward seine Statue neben denen des Harmodios und Aristogeiton aufgestellt.

Weise Männer lehren, daß Unglück von den Menschen leichter ertragen werde als Glück, und die Erfahrung hat diese Lehre sehr oft bestätigt. Einen Beleg für die Wahrheit derselben bietet auch das Ende des Siegers von Marathon.

Vom Ruhme seiner Thaten, von der Bewunderung seiner Mitbürger erhoben, schien Miltiades das größte menschliche Glück erlangt zu haben; niemand konnte sich mit ihm vergleichen. Er aber war damit nicht zufrieden, sondern benutzte das Ansehen, welches ihm der glorreiche marathonische Siegestag verschafft hatte, dazu, seine hochfliegenden Pläne in trotzigem Eigenwillen zu verfolgen. Daher begehrte er eine Ausrüstung an Schiffen und Mannschaft und verhieß Ruhm und reiche Beute, ohne jedoch das Ziel seines Unternehmens näher zu bezeichnen. Das blinde Vertrauen auf sein Glück bewog das athenische Volk, ihm die ungewöhnliche Forderung zu bewilligen. Mit einem Geschwader von 70 Schiffen verheerte er zunächst einige der kleineren Inseln, die sich den Persern unterworfen hatten, und steuerte dann nach der Insel Paros, um die reichen Bewohner dafür zu züchtigen, daß sie die Perser auf ihrem Zuge gegen Athen unterstützt hatten. Sein Plan aber scheiterte an der tapferen Verteidigung der Einwohner, und er selbst zog sich durch einen unglücklichen Sprung eine schwere Verletzung des Beines zu. Krank und sieglos kehrte Miltiades nach Athen zurück, und alle Bewunderung und Dankbarkeit des Volkes schien plötzlich ausgelöscht. Er wurde zur Verantwortung wegen des unglücklichen Feldzugs gezogen, und da er, auf einem Tragbette in die Volksversammlung getragen, sich in seinem elenden Zustande nicht verteidigen konnte, so erlangten seine Freunde nur mit Mühe den Erlaß der gesetzlichen Todesstrafe: die Verurteilung zu einer Geldbuße von 50 Talenten (235 000 Mark) als Ersatz für die aufgewendeten Kriegskosten konnten sie nicht abwenden. Ehe die große Summe aufgebracht wurde, starb Miltiades an den Folgen seiner schlecht gepflegten Wunde, aber nicht im Gefängnis, wie spätere Historiker angaben. Die ihm auferlegte Geldbuße wurde später von seinem Sohne Kimon bezahlt.

Themistokles. Als der Jubel verrauscht, die Siegesfeste gefeiert waren, kehrten die Bürger zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurück. Sorglos, als ob keine weitere Gefahr drohe, überließ man sich der Freude über den errungenen Sieg und versäumte es dabei, Vorkehrungen zur Abwehr neuer Angriffe zu treffen. Nur ein Mann richtete den Blick weiter nach Asien und sah die Wolken, die dort aufstiegen und das gesamte Griechenland bedrohten. Dieser Mann hieß Themistokles. Sein Vater Neokles war ein geringer Bürger von Athen, seine Mutter eine Ausländerin; er hatte daher weder durch Geburt noch durch Reichtum Einfluß, sondern mußte sich solchen durch die That erwerben, und dazu war er durch Talente ebenso wie durch Begierde nach Auszeichnung besonders befähigt. Schon seine Lehrer erkannten die her-

vorragenden Eigenschaften des Knaben und sagten zu ihm: „Du wirst einst ein außerordentlicher Mann werden, entweder zum Ruhme oder zur Schande deines Vaterlandes.“ In der That stand er gewöhnlich an der Spitze gleichalteriger Knaben und Jünglinge, wenn ein lustiger, mutwilliger Streich mit Keckheit und Geschick ausgeführt wurde; aber durch alle Ausgelassenheit des übersprudelnden Jugendmutes verfolgte Themistokles das ihm vorschwebende Ziel, Athen zur höchsten Macht zu erheben und selbst in Athen das höchste Ansehen zu erlangen. Daher verschmähte er es, in Gesang und Spiel, ja



127. Idealbild des Themistokles.
Marmorbüste im Vatikan zu Rom. Nach Photographie.

selbst in den ehrenvollen Wettkämpfen nach dem Siegeskranze zu streben; dagegen eignete er sich mit seltener Beharrlichkeit alle Kenntnisse an, die der Redner, der Staatsmann und der Feldherr nötig haben. Die Verfassung von Athen bot jedem Talente Gelegenheit, sich Geltung zu verschaffen. In der Volksversammlung wurde nicht nach Geburt und Rang gefragt, sondern die wohlgesetzte, überzeugende Rede, die Weisheit des Rates fanden Beifall, und wer damit hervortrat, erlangte Ehre und Ansehen, mochte er ein Sprößling Alkmäons sein oder der Sohn eines Handwerkers. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich ein Mann wie Themistokles Bahn brach und nach und nach an die Spitze des Staates trat. Er wußte überall die rechten Maßregeln und

Wege anzugeben und mit klarer, gewinnender Rede für seine Ziele zu wirken, und wo diese Mittel nicht ausreichten, scheute er auch andre nicht, wenig bekümmert darum, ob sie hier und da über die Schranken des Rechts hinübergriffen. Nach der Schlacht bei Marathon, an der er teil genommen hatte, schien er in tiefe Schwermut versunken. Als ihn seine Freunde deshalb befragten, antwortete er: „Die Siegesehren des Miltiades lassen mich nicht schlafen.“ Bald jedoch fand er Gelegenheit, diesen seinen Vorgänger noch zu übertreffen. Er erkannte, wie schon gesagt, daß die Perser mit weit größerer Macht von neuem heranrücken würden. Ihnen dann zu Lande zu begegnen, schien ihm unmöglich, wohl aber glaubte er von der kriegerischen Tüchtigkeit und Gewandtheit der Hellenen zur See glänzenden Erfolg erwarten zu dürfen. Er lenkte daher die Aufmerksamkeit des atheuischen Volkes auf Vermehrung der Flotte, und dazu gab ihm den nächsten Anlaß die Erbitterung gegen die meerbeherrschenden Ägineten, mit welchen nach der Niederlage der Barbaren der Krieg von neuem entbrannt war.

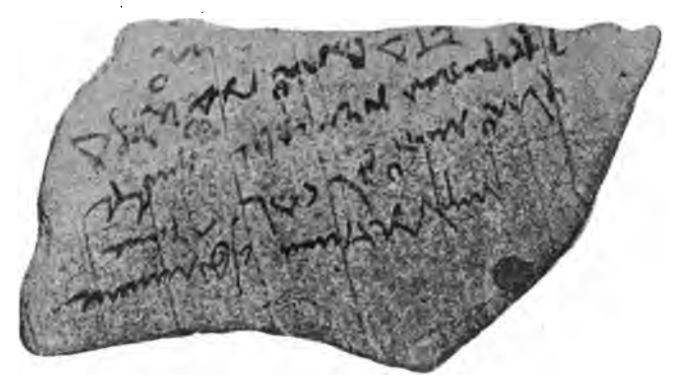


128. Aristeides.
Herme im kapitolinischen Museum zu Rom.

Aristeides. Seinen Plänen trat hier der nicht weniger berühmte Aristeides entgegen. Dieser Mann, von Freund und Feind der Gerechte genannt, war von edler Geburt. Er bewährte in allen Verhältnissen geistige Tüchtigkeit, Mut und Geschick, und wenn er auch an Scharfsinn und umfassendem Blick dem Themistokles nachstand, so übertraf er ihn doch an strenger Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit. Das Gute, dasjenige, was Staat und Bürgern heilsam war, verfolgte er unverdrossen auf dem geraden Wege der Pflicht und des Rechts, mochten ihm daraus Vorteile oder Nachteile entstehen. Selbstsucht und Eigennutz schienen in seiner Seele keinen Raum zu haben. Unbekümmert um äußeren Schein und um Gunst oder Übelwollen der Menge war er nur darauf bedacht, dem Staat zu nützen und das Gemeinwohl zu fördern. Von solchen Anschauungen ausgehend hielt er es deshalb auch für das Beste, daß die Bürger von Attika ihre Wohlfahrt auf den Grundbesitz, auf den sorg-

fältigen Anbau ihres vaterländischen Bodens gründeten, nicht aber auf den unsicheren Gewinn, den Handel und Verkehr darboten. Solches Streben, meinte er, verlocke zur Unredlichkeit und Üppigkeit und entferne von der Anspruchslosigkeit und den schlichten, einfachen Sitten der Väter.

Aristeides hatte eine Zeitlang die Einnahmen und Ausgaben des Staates verwaltet, die übrigen Angelegenheiten aber ohne Neid dem Themistokles überlassen. Sobald er jedoch dessen weitere Absichten auf Begründung einer Seemacht durchschaute, trat er ihm unverhohlen mit seinem ganzen Ansehen entgegen. Themistokles sah wohl ein, daß er dadurch in allen seinen Entwürfen gehindert sei, und beschloß kühn die Entscheidung durch den Ostrakismos herbeizuführen. Die überwiegende Macht der beiden Männer war allgemein bekannt. Rat und Volk beschlossen daher, als der Antrag auf ein Scherbengericht über einen dem Staate gefährlichen Bürger gestellt wurde, daß dieses statthaben solle. Themistokles ließ nun durch seine zahlreichen Anhänger das



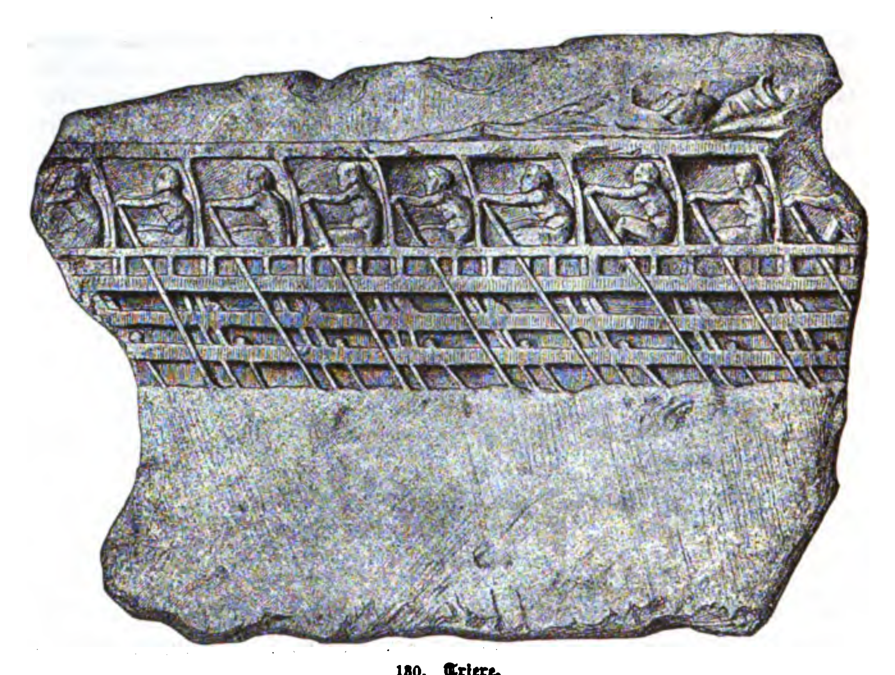
129. Griechisches Ostrakon.

Volk auf jede Art bearbeiten und beeinflussen, während sein Gegner, im Bewußtsein seiner lauteren Absichten, ruhig den Tag des Gerichts erwartete. Die Versammlung war zahlreich, denn es hatten sich auch viele Landleute eingefunden, um über Männer abzustimmen, deren Wirksamkeit sie zum größeren Teil gar nicht beurteilen konnten.

Ein des Schreibens unkundiger Landmann, erzählt man, trat auch zu Aristeides, der dem seltsamen Gerichtsverfahren beiwohnte, als ob er gar nicht dabei beteiligt sei. Er bat ihn, daß er ihm dem Namen Aristeides auf die Tafel schreiben möge. Der Angeredete that es und fragte ihn dann, warum er diesen Mann für staatsgefährlich halte. „Ich kenne ihn gar nicht", war die Antwort, „aber es verdrießt mich, daß er sich von allen Leuten den Gerechten nennen läßt." Wo solche Bestimmungsgründe Geltung hatten, war der Ausgang leicht vorauszusehen. Mehr als 6000 Stimmen verurteilten Aristeides zur Verbannung; er aber verließ ohne Groll die Vaterstadt, indem er zu den Göttern flehte, sie möchten von Athen die Zeit fern halten, da man seine Vertreibung vielleicht bereuen würde.

Nach Entfernung des unbequemen Gegners setzte Themistokles alle Triebfedern in Bewegung, um seine wohlerwogenen Pläne zur Ausführung zu

bringen. Dazu benutzte er eine bisher im Staatshaushalt nicht verwendete Einnahme, die von den Bergwerken bezogen wurde. Südöstlich von Athen ragt nämlich der vielgipfelige Hymettos empor. Ein südlicher Zweig desselben, Laurion genannt, erstreckt seine mit Wäldern bewachsenen Anhöhen bis zur äußersten Spitze der Halbinsel, wo das Vorgebirge Sunion schroff und steil dem anstürmenden Meere die Spitze bietet. Nun hatte der Staat im Gebirge Laurion zahlreiche Silbergruben, deren damals sehr ergiebiger Ertrag jährlich unter die Bürger verteilt wurde. Themistokles machte jetzt den Athenern



180. **Triere.**

Marmorrelief von der Akropolis zu Athen.

Dieses an den Stufen des Erechtheions befindliche Marmorrelief gibt das beste und wohl auch älteste Bild einer Triere.

den Vorschlag, auf die Verteilung zu verzichten und die Einnahme zur Erbauung von Schiffen zu verwenden. Er gab als Grund nicht einen zu erwartenden neuen Angriff der Barbaren an, welcher noch zu fern lag, sondern die Züchtigung der Insel Ägina, die bisher mit ihrer überlegenen Seemacht Attika schon große Verluste zugefügt hatte. Der Beschluß des Volkes entsprach dem Antrage des Themistokles, und unter Leitung des rastlosen Mannes wurden in kurzer Zeit 200 Schiffe erbaut. Die Einnahmen von den Bergwerken reichten indessen bei weitem nicht hin, die Kosten für die Flotte zu decken. Daher mußte die Staatskasse zu Hilfe genommen werden, welche auch noch durch die Anlage der neuen Werften und des Kriegshafens Peiräeus mit schweren Ausgaben belastet wurde. Um die Staatskasse für solche Leistungen in den Stand zu setzen, wurden zu den Steuern jetzt auch die Bürger

der vierten Klasse, nämlich diejenigen herangezogen, welche ohne Grundbesitz waren. Bisher hatten die Höchstbesteuerten, zumeist Männer des alten Adels, neben andern Lasten auch die Stellung der Kriegsschiffe allein besorgt. Es gab 48 Genossenschaften, von denen jede eine Triere (Kriegsschiff) zu stellen hatte. Die reichsten unter diesen Genossenschaften oder Naukrarien unterzogen sich dieser Pflicht und hatten dann die Ehre, als Trierarchen das Fahrzeug und die Mannschaft zu befehligen. Jetzt wurde diese Anordnung dahin verändert, daß man auch Kaufherren, Reeder und Kapitalisten, die man nach ihrem beweglichen Vermögen schätzte, zu den Lasten und Ehren des neuen Seedienstes heranzog, während man die übrige besitzlose Menge als Bootsleute, Ruderer und Speerschützen zur Bemannung verwendete. So war das Staatsgebäude der Bürgerfreiheit, der Bürgergleichheit vollendet. Themistokles wußte alle Klassen der Bevölkerung für seine Entwürfe zu gewinnen, daß sie genehmigten, was er vorschlug, daß sie für das Vaterland freudig Lasten übernahmen und Opfer brachten, die sonst nur die Willkür eines Gewaltherrschers von seinen Sklaven forderte. Hoch über allen Staaten der Hellenen stand Athen durch den Gemeingeist, der alle Schichten der Bevölkerung durchdrang. Gerüstet mit den Waffen der Begeisterung für seine Freiheit trat es in den Kampf gegen die asiatische Sklavenwelt, welche der Perserkönig heranführte. Groß waren die Opfer, welche gefordert wurden; aber das freie Volk zögerte nicht, sie zu bringen, um den Staat zu erhalten, der allein seinen Bürgern gleiches Recht, gleiches Gesetz gewährte.

Emsig wie der Schiffbau wurden auch die Übungen der Seeleute betrieben, und es ward bald ersichtlich, daß Führer und Volk von ganz andrer Thatkraft und Ausdauer waren als die weichlichen Jonier. Nicht ohne Glück wagte die neue Flotte sich mit der Seemacht von Ägina zu messen, und dieser Krieg war eine treffliche Vorschule für den bevorstehenden entscheidenden Kampf gegen die Perser.

Themistokles war die Seele aller dieser Anordnungen und Bestrebungen. Er wußte auch in andern hellenischen Staaten das Nationalgefühl zu wecken, so daß ein allgemeiner Friede verkündigt und gegenseitig die Geiseln und Gefangenen ausgelöst wurden, so daß sich sogar das feindliche Ägina dem Bunde für die Freiheit Griechenlands anschloß. Doch kamen keineswegs alle Feindschaften und selbstsüchtigen Parteirücksichten zum Schweigen. Die Argiver verweigerten aus Haß gegen Sparta ihren Zutritt zu dem Bunde, das thessalische Fürstengeschlecht der Aleuaden knüpfte zum Sturze der andern Adelsgeschlechter des Landes Verbindungen mit dem Großkönig an, und die aristokratische Partei von Theben und Böotien zeigte in ihrer Eifersucht gegen das demokratische Athen sogar unverhohlene Neigung, zu den Persern abzufallen, um mit ihrer Hilfe die Hegemonie in Hellas zu erlangen.

Der Zug des Xerxes.

In Persien saß nach einigen Thronstreitigkeiten und nach Überwältigung des ägyptischen Aufstandes Xerxes, der Sohn des Dareios und der ehrgeizigen Atossa, auf dem wiederbefestigten Throne (485). Von seiner Mutter und dem kriegerischen Mardonios angetrieben, beschloß er, sich an die Spitze eines allgemeinen Heereszuges gegen Hellas zu stellen.

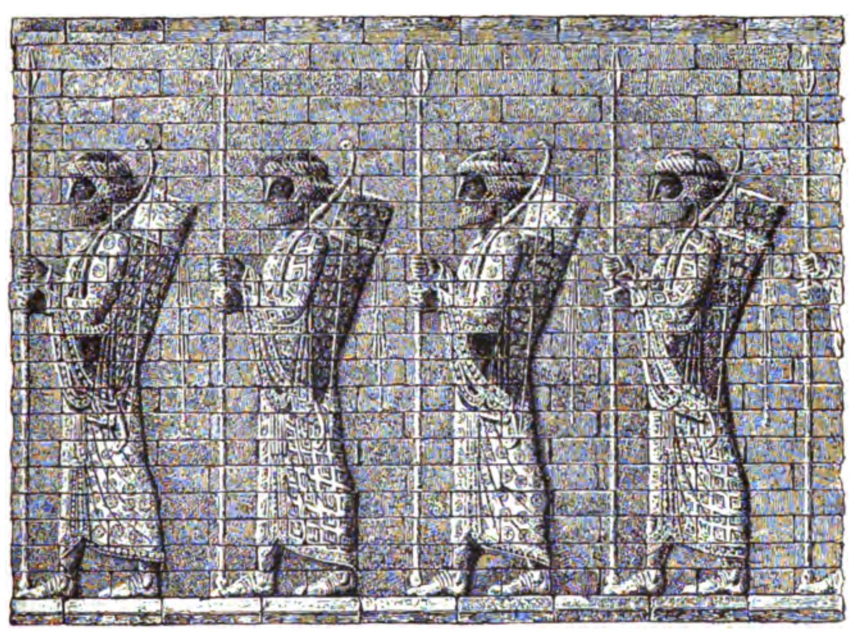
Vier volle Jahre dauerten die Rüstungen in den Provinzen des ungeheuren Reiches. Zu Anfang des fünften Jahres (481) zogen heran und sammelten sich in den Ebenen jenseit des Euphrat die Krieger der zahllosen Nationen, welche dem persischen Weltreich angehörten. Sie alle, an Trachten, Waffen, Sprache und Sitten verschieden, hatten sich auf das Machtgebot eines Mannes aus ihren uralten Wohnsitzen erhoben, um gegen ein gering geachtetes freies Völkchen in den Streit zu ziehen.

Da war kein Volk zwischen dem Mittelmeere und dem indischen Ozean, welches nicht seine Scharen gestellt hätte, je nach der Landesweise gekleidet und bewaffnet. Den Kern dieser Kriegsmacht bildeten die Perser. Sie trugen, gleich den Medern, Tiaren oder zurückgebogene Filzhüte mit Federn und allerlei Schmuck verziert, Ärmelröcke und darüber glänzende Schuppenpanzer, sowie kleine Schilde aus starkem Leder oder von Flechtwerk aus zähem Holz. Zum Angriffe führten sie kurze, aber starke, mit Metall beschlagene Speere, Bogen und Pfeile und für den Nahkampf einen scharf geschliffenen Dolch.

Die Assyrer trugen leichte eherne Helme, linnene, wohlgesteppte Waffenröcke und mit Eisen beschlagene Keulen. Die Saken, ein skythisches Volk, gingen mit hohen Turbanen einher, welche oben spitz zuliefen, und führten im Kampfe eine Streitaxt. Die Inder trugen Kleider von Baumwolle, die Kaspier von Pelz, die Sarangen prunkten mit gefärbten Mänteln, und ihre Stiefel reichten bis an die Kniee. Die Araber wieder waren mit weiten Oberkleidern umgürtet und führten Lanzen und kunstreiche Bogen, die man nach Belieben auf beiden Seiten spannen konnte. Die afrikanischen Äthiopen waren mit Panther- und Löwenfellen umgürtet, ihre Pfeile waren von Rohr mit Feuersteinspitzen von besonderer Härte, ihre stattlichen Speere dagegen hatten Spitzen von Antilopenhörnern. Wenn sie in die Schlacht zogen, hatten sie ihren Leib gar seltsam halb mit Kreide, halb mit rotem Mennig bemalt. Die Libyer gingen in lederner Kleidung, die Thraker trugen einen Fuchsbalg auf dem Kopfe, einen bunten Pelz über dem Rock und an den Beinen Stiefel von Hirschleder. Die Chalyber schmückten sich den Helm mit ehernen Hörnern und mit Büschen, die asiatischen Äthiopen dagegen bedeckten sich das Haupt mit abgezogenen Pferdestirnhäuten, an denen noch die Ohren gerade in die Höhe standen und die Mähne hinten wallend herabhing. An Glanz zeichneten sich vor allen die Perser aus. Sie waren zugleich, wie schon bemerkt, die tapfersten und zuverlässigsten Krieger des ganzen Heeres. Ihre schön gearbeiteten Rüstungen strahlten von der Masse edlen Metalles, welches dazu verwendet war. Zahlreiche, ebenfalls schön geschmückte Diener folgten ihnen zu Wagen nach. Unter der Reiterei, welche die Hauptstärke des Heeres ausmachte, that sich das persische Hirtenvolk der Sagartier hervor. Diese hatten achttausend Reiter gestellt, welche keine andre Waffen führten als einen Dolch und eine aus Riemen geflochtene Schlinge, womit sie im Gefecht den Gegner fingen und, ihn mit fortschleifend, töteten. Die Inder kamen teils zu Fuß, teils zu Roß, teils in Wagen, die mit wilden Eseln bespannt waren. Die arabische Reiterei ritt auf raschen Kamelen und mußte unter allen Reitergeschwadern zu hinterst stehen, da bekanntlich die Pferde beim Anblick jener Tiere zu scheuen pflegen.

Als das Heer im Frühjahr (480) weiterrückte, schwoll es immer furchtbarer an, gleich einer Lawine, die über weite Schneefelder stürzend im Niederrollen alles

mit sich fortreißt. Phryger, streitbare Lyder, Thraker und andre Völker mußten sich anschließen. Zu Fuß, zu Roß, auf Streitwagen und auf schnellen Kamelen, so wälzte sich die aufgebotene Menge mit einem unermeßlichen Troß von Sklaven und Sklavinnen, Fuhrwerk und Lasttieren daher, durchwanderte Kappadokien und Phrygien und fand daselbst Herberge und treffliche Bewirtung bei dem reichen Lyder Pythios, des Atys Sohn, dem alles Land ringsum gehörte. Als derselbe sich auch erbot, den König mit barem Gelde zu dem Feldzuge zu unterstützen, fragte dieser erstaunt, wer er wäre. Er erfuhr, daß der nämliche Mann einst dem großen Dareios einen Platanenbaum und einen Weinstock von lauterem Golde dargebracht habe, und daß sein Reichtum nur dem königlichen



181. Persische Bogenschützen.
Schmelzmalerei an dem Palaste des Xerxes zu Persepolis. Nach Perrot-Chipiez.

nachstehe. Xerxes fragte ihn nun selbst nach dem Betrage seines baren Vermögens. „Herr“, erwiderte er, „ich habe alles genau berechnet und gefunden, daß ich 2000 Talente an Silber (etwa 9420000 Mark) und 4mal 10000 weniger 7000 Goldstateren habe, und das alles sei deinem Dienste geweiht, weil ich noch genug an Landgut und Sklaven besitze.“ Darauf sagte der König: „Du bist der erste, der mich so gastfrei bewirtet und mir freiwillig so viel Geld angeboten hat. Darum nenne ich dich meinen Gastfreund und mache dir die 4mal 10000 Stateren voll, damit du gerade Rechnung hast. Behalte deinen redlichen Erwerb und beharre in deiner löblichen Gesinnung.“

Überschreitung des Hellespontos. Auf dem ferneren Zuge durch Lydien rastete der König einmal mit seinem Gefolge unter einem weitschattenden

Platanenbaum. Zum Andenken an diese Rast ließ er den Baum mit goldenem Schmuck behängen und einen Wächter dabei bestellen. Von da gelangte er in einer Tagereise nach Sardes und erreichte endlich bei Abydos den Hellespontos. Hier fand er schon die Flotte, Kriegs- und Lastschiffe, welche von den Küsten Ägyptens, Phönikiens, Kariens, Joniens und von den Inseln des mittelländischen und ägäischen Meeres zusammengekommen waren. Unter allen Schiffen zeichneten sich fünf von Halikarnassos gesendete unter Anführung der mutigen Königin Artemisia von Karien durch Tüchtigkeit des Baues und Gewandtheit der Mannschaft besonders aus. Nicht weniger kriegerisch zeigte sich die Flotte von Sidon. 674 Fahrzeuge wurden zur Erbauung von zwei Schiffsbrücken über den Hellespontos verwendet, nachdem ein Sturm die schon hergestellten Brücken zerschellt hatte. Es ist wohl eine griechischer Phantasie entsprungene Sage, wenn erzählt wird, der König habe das Meer mit Fesseln und Ruten züchtigen, die unglücklichen Baumeister aber zum Tode führen lassen. Ebenso unwahrscheinlich ist der Bericht, daß er dem reichen Pythios, der von fünf Söhnen einen bei sich zu behalten wünschte, nicht nur die Bitte abschlug, sondern auch den ältesten töten ließ.

Xerxes bestieg an der Küste des Hellespontos einen von weißem Marmor erbauten Thron und überschaute das unermeßliche Gewühl von Schiffen und Mannschaft, welches die ganze Meerenge und die Gestade bis in unabsehbare Ferne erfüllte. Anfangs freute er sich des Anblicks und pries sich glücklich, daß ihn die Götter so großer Macht gewürdigt hätten; dann aber ward er plötzlich sehr ernst und rief unter Thränen aus: „Wie kurz und beklagenswert ist doch das menschliche Leben! Von dieser zahlreichen Versammlung wird in hundert Jahren nicht einer mehr übrig sein." — „Und wie elend ist der Mensch selbst", versetzte sein Oheim Artabanos, „denn von allen Sterblichen ist keiner, der nicht in der kurzen Lebenszeit durch Unglücksfälle dahin gebracht würde, daß er einmal oder mehrmals den Tod dem Leben vorzöge." Der König war jedoch bald wieder guten Mutes und ermahnte die versammelten Fürsten und Heerführer, freudig und kühn zum Streite zu sein, weil sie nicht nur zur Bekämpfung der tapferen Männer in Hellas auszögen, sondern zur Eroberung von ganz Europa bis an die äußersten Grenzen und zur Erlangung unsterblichen Ruhmes.

In der Frühe des folgenden Tages war das ganze Heer zum Übergange gerüstet. Kostbares Räucherwerk ward auf der Brücke verbrannt und der Weg mit Myrten bestreut. Als die Sonne, der Abglanz der segnenden Gottheit nach persischem Glauben, über dem Horizonte erschien, opferte der König aus goldener Schale und betete vor allem Volk, daß kein Unfall dem Heere begegnen möge. Dann senkte er die Schale, einen goldenen Mischkrug und einen persischen Säbel in das Meer. Auf ein gegebenes Zeichen erfolgte sodann der Aufbruch.

Voran zogen 10000 auserlesene Perser, die Unsterblichen genannt, weil ihre Schar stets vollzählig erhalten wurde. Sie hatten ihre Häupter bekränzt, als Männer, die zum Siege zogen, und trugen prachtvolle Gewänder und goldenen Zierat. Nach ihnen kamen Krieger von allerlei Völkern in mannigfaltiger Bewaffnung und Kleidung. Am zweiten Tage eröffneten den Zug stattliche Reiter und Speerträger mit niedergesenkten Waffen. Ihnen folgte der heilige Wagen, auf welchem das weithin strahlende goldene Abbild der Sonne

sich befand. Hinter diesem kam der König selbst, von zahlreichen Lanzenträgern und Reitern umgeben. Zu gleicher Zeit segelte die Flotte nach dem jenseitigen Ufer. Sieben Tage ununterbrochen dauerte der Zug. Als endlich der Übergang vollendet war, steuerten die Schiffe durch den Hellespontos und weiter der thrakischen Küste entlang bis zum Ausflusse des Hebros, wo sich eine weite Ebene ausbreitete, welche von der Festung Doriskos beherrscht wurde. Daselbst warteten sie, bis das Landheer anlangte. Hier waren schon längst Vorbereitungen für den Feldzug getroffen, Magazine angelegt und Vorräte aller Art zusammengebracht; auch sollte hier vor dem Beginn des Kampfes eine allgemeine Musterung des Heeres und der Flotte gehalten werden. Xerxes befahl eine Zählung des gesamten Kriegsvolkes, und es soll sich ergeben haben, daß die Menge der streitbaren Männer 1700000, die Zahl der großen Kriegsschiffe über 1200 betrug. Der König selbst fuhr auf seinem glänzenden Wagen durch alle Scharen und ließ sich die nötigen Mitteilungen machen, welche seine Schreiber aufzeichneten; ebenso besuchte er, auf einem sidonischen Schnellsegler unter einem goldenen Baldachin ruhend, die einzelnen Geschwader der Flotte.

Als die Musterung beendet war, ließ Xerxes den Demaratos, den vormaligen König in Sparta, zu sich bescheiden, der auf des Kleomenes Betreiben aus seiner Vaterstadt hatte entweichen müssen. Diesen fragte er, ob er wohl glaube, daß die Hellenen wagen würden, ihm Widerstand zu leisten. „Herr“, sagte Demaratos, „es sind zwar alle Hellenen tapfere Leute, doch will ich nur von den Lakedämoniern reden, weil ich ihre Weise am besten kenne. Diese sind, einzeln genommen, nicht stärker als andre Menschen; in geordneter Heerschar dagegen sind sie die tapfersten von allen Völkern und werden deine Vorschläge nicht annehmen, sondern, ohne nach der Zahl zu fragen, zum Streit ausziehen, ob sie auch von den andern Hellenen allein gelassen würden. Denn sie haben auch einen Herrn, nämlich das Gesetz, und das befiehlt ihnen, vor keiner Macht aus der Schlacht zu fliehen, sondern in ihrer Ordnung zu bleiben, zu siegen oder zu sterben.“ Xerxes verlachte damals die Rede, welche ihm thöricht schien, entließ jedoch den Demaratos gnädig.

Vom Hebros bewegte sich die Landmacht in drei Heeressäulen weiter; die erste zog längs der Küste unter Mardonios und Masistes; die zweite, von Xerxes selbst angeführt, mehr im Innern des Landes, die dritte in noch weiterer Entfernung vom Meere. Alle Völker Thrakiens und Makedoniens gaben Tribut und leisteten Heeresfolge, außer denen, die in den Bergklüften wohnten. So gelangte man nach Therma, wo auch die Flotte vor Anker ging. Diese hatte diesmal nicht das gefährliche Vorgebirge Athos umschifft, sondern war durch einen Kanal gefahren, an welchem man schon seit mehreren Jahren gearbeitet hatte. Schon hieraus ist ersichtlich, daß der große Heereszug nicht unbedacht, sondern nach langen und umsichtig getroffenen Vorbereitungen unternommen wurde.

Jenseit Therma, von der Mündung des Echedoros um den unteren Lauf des Axios, des Hauptstromes von Makedonien, bis an den Ausfluß des Haliakmon, lagerte das Heer in einer Ausdehnung von 37 1/2 km. Es hielt Rast, um sich durch Ruhe und gute Verpflegung von den Anstrengungen des weiten Marsches zu erholen und zum bevorstehenden Kampfe zu stärken, zu welchem Zwecke in großen Magazinen reichlicher Mundvorrat angehäuft war.

Der König vernahm während der Rast manche Wundersage von dem Götterberge Olympos, dessen schneebedeckte Gipfel herüberleuchteten, und von dem schönen Tempe, dem einzig gangbaren Passe in das Innere von Thessalien. Er fuhr auf einem sidonischen Schiffe an die Mündung des Peneios und erkannte, daß es unmöglich sei, die zahllose Masse der Streiter und des Trosses durch die enge Schlucht zu führen. Er meinte, die Thessalier hätten weise gehandelt, sich zu unterwerfen, denn er hätte sonst den Ausgang zugedämmt und das Land in einen See verwandelt. Aber er besuchte nicht das reizende Thal mit seinem frischen Rasen, seinen duftigen Kräutern und blütenreichen Sträuchern; er sah nicht die steilen Abhänge und überhängenden Berghäupter, noch hörte er den melodischen Vogelsang, welcher hier den ganzen Tag unter dem Schatten der Platanen um den Peneios ertönt. Er fuhr zurück zu dem Heere, wo ihm die roten Kriegsgewänder, die von Gold strahlenden Rüstungen seiner Trabanten und die Schmeichelreden seiner Höflinge besser behagten.

Einige Zeit lagerte die persische Heeresmacht an diesen Orten, bis die Wege über das Gebirge gangbar gemacht waren; dann setzte sie sich wieder in Bewegung und rückte durch das Land der Thessaler und durch Achaia über Halos und Antikyra in das Gebiet der Malier, welches von den trachinischen Felsenhöhen umschlossen ist. In der Ebene um die Stadt Trachis, zwischen den Flüssen Melas und Asopos, ward abermals Halt gemacht, denn man erfuhr, daß mittagwärts, wo sich das unwegsame Gebirge dem Meere nähert, hellenische Krieger sichtbar würden.

Die griechischen Staaten waren indessen schlecht gerüstet gegen den furchtbaren Feind, der unaufhaltsam zum Verderben des ganzen Landes heranzog; etliche, namentlich die Thebaner und Argiver, dachten an Unterwerfung, andre an Widerstand. Abgesandte der zum Widerstande entschlossenen Staaten waren schon lange auf dem Isthmos von Korinth versammelt und berieten, was zu thun sei. Sie schickten Boten nach den westlichen Inseln, andre nach Kreta, noch andre nach Sizilien, um Bundesgenossen zu werben, aber vergeblich. Gelon zwar, der damals mit Weisheit und Waffengewalt über Syrakus und viele andre sizilische Städte herrschte, verhieß mächtige Hilfe zu Wasser und zu Lande, wenn man ihm den Oberbefehl übertragen wolle; aber die Männer von Lakedämon, die bei der Gesandtschaft waren, sprachen: „Wahrlich, wie würde sich der Atride Agamemnon im Hades grämen, wenn er vernähme, ein Syrakusier habe den Lakedämoniern die Führerschaft entzogen!“ Ähnlich sprachen die Athener, und Gelon verweigerte deshalb seine Unterstützung, um so mehr, weil er zugleich durch ein großes Heer der Karthager bedroht wurde, das er nachmals glücklich besiegte.

Auf sich selbst angewiesen, beschlossen die zum Widerstande verbündeten hellenischen Staaten nunmehr den Versuch zu machen, die Barbaren im Thale Tempe durch eine vorgeschobene Kriegsschar aufzuhalten. In der That wurden 10000 Hopliten unter Anführung des spartanischen Polemarchen Euänetos und des Themistokles nach dem Thale Tempe gesendet. Sie sollten in Verbindung mit den thessalischen Stämmen zugleich die wenigen steilen Straßen über den Olympos decken. Indessen da das feindliche Argos, ganz Böotien, die Malier und selbst die Mehrzahl der thessalischen Völker, wie Doloper, Perrhäber, Magneten und andre dem Perserkönige Erde und Wasser als

182. Das Thal Tempe. Nach einer Zeichnung von H. Holland.

Zeichen der Unterwerfung sendeten, und da der den Griechen befreundete König Alexandros von Makedonien unter Hinweis auf die gewaltige Übermacht des persischen Heeres die Griechen vor der drohenden Gefahr, umzingelt zu werden, warnte, so zog man den im Rücken bedrohten Heerhaufen wieder zurück.

Besetzung der Thermopylen. Dagegen ward nach Beseitigung aller inneren Zwistigkeiten nicht ohne Umsicht und Sachkenntnis ein andrer Plan entworfen und ausgeführt. Es wurde nämlich ein 7200 Hopliten starker, auserlesener Kriegshaufen zur Verteidigung des Engpasses von Thermopylä abgesandt;



188. Bei den Thermopylen.
Zeichnung von Alb. Richter.

die Flotte aber von nicht ganz 300 Schiffen erhielt Befehl, in die Meerenge von Euböa zu steuern und dort in der Nähe jenes Passes der Seemacht der Barbaren die Spitze zu bieten. Wäre das gesamte Aufgebot des Peloponnesos ausgerückt, um die Pässe des Öta zu besetzen, so wäre vielleicht durch die vereinigten hellenischen Streitkräfte der weitere Vormarsch der persischen Macht zu Lande zu hemmen gewesen. Daß man aber nur jene immerhin unbedeutende Vorhut nach dem entlegenen Posten entsandte, beweist die geringe Zuversicht, welche man auf diese Verteidigung setzte. Den Spartanern und überhaupt den Peloponnesiern kam es vor allem darauf an, im Notfalle wenigstens den Isthmos zu behaupten; zu diesem Zwecke behielten sie ihre Hauptmacht zurück, und die zunächst bedrohten Athener mußten sich vorläufig mit der Ver-

sicherung trösten, daß dieselbe dem voraufgesandten kleinen Heerhaufen bald nachfolgen werde.

Zum äußersten Kampfe für hellenische Freiheit war übrigens, wie Athen, so auch Sparta entschlossen. Durch Sendboten hatte man schon in Sardes die persische Rüstung erspähen lassen. Diese Kundschafter waren ergriffen, aber von dem König zurückgesendet worden, um ihren Landsleuten die Furchtbarkeit seiner Macht zu schildern. Ihre Beschreibungen hatten Schrecken verbreitet. Noch mehr thaten dies unheilverkündende Sprüche des Orakels von Delphoi. „Unselige“, sprach die Priesterin, „was sucht ihr hier? Verlaßt eure Häuser und flieht bis ans Ende der Erde; denn alles in Staub reißt Feuer und Ares' Grimm, der den Syrierwagen einhertreibt!“

Ungeachtet solcher Schicksalssprüche dachten die Vorkämpfer von Hellas nicht an Unterwerfung, und die streitbaren Männer, welche nach dem Engpaß entsandt wurden, zogen getrosten Mutes ihrer Bestimmung entgegen.

Die Örtlichkeit war für den Zweck wohlgeeignet, denn schroff und unwegsam zieht sich vom Pindos die Öta-Kette bis nahe an den malischen Meerbusen, dessen nächste Ufer bodenlose Sümpfe bedecken. Zwischen den Mooren und den steil abfallenden Bergwänden führt eine enge Straße aus dem Lande der Malier in das der Lokrer und weiter in das innere Land. Der Paß verengt sich an zwei Stellen derartig, daß kaum einige Wagen nebeneinander fahren können, und tritt hierauf in freieren Raum, wo am Fuße des Gebirges warme Quellen entspringen; sodann wird die Schlucht von vorspringenden Felsen dicht umlagert, bis sie am rauschenden Asopos sich wieder erweitert und endlich in die trachinische Ebene ausläuft.

Noch bestand ein altes, ursprünglich von den Phokern zur Abwehr der Einfälle der Thessaler erbautes Mauerwerk als Schutzwehr im östlichen Teile des Passes, der von den warmen schwefelhaltigen Quellen den Namen Thermopylä (warme Thore) führte. Dahin rückte der hellenische Heerhaufen von ungefähr 7000 schwergerüsteten Kriegern, deren Kern 300 spartanische Bürger unter ihrem Könige **Leonidas** bildeten. Die Streiter aus Arkadien, Mykenä, Phlius, Korinth, Lokris, Phokis, besonders 700 aus der böotischen Stadt Thespiä, ferner 1000 Periöken aus Lakonika, waren alle zuverlässige Leute; nur den 400 Hopliten aus Theben war weniger zu trauen, weil diese Stadt den Persern heimlich zugethan war. Während sich diese Handvoll Leute zum Kampf auf Leben und Tod wider die ganze Macht der Barbaren rüstete, feierte das übrige Griechenland die Spiele zu Olympia. Es läßt sich nicht entscheiden, ob dies aus thörichter Sorglosigkeit oder aus religiöser Gewissenhaftigkeit geschah, oder ob die Spartaner den verzögerten Auszug des Hauptheeres dadurch entschuldigen wollten.

Artemision. Besser gerüstet waren die Hellenen zur See. Ihre Flotte in einer Stärke von 280 Trieren, wozu die Athener bei weitem die Mehrzahl gestellt hatten, steuerte durch den Sund von Euböa und weiter an dem malischen Busen vorbei, wo Leonidas mit seinem Heerhaufen lagerte. Sie nahm Stellung an der nordöstlichen Spitze jener Insel unter dem Schutze der Artemis, deren Hain und Tempel das Vorgebirge **Artemision** schmückte.

Zwei leichte Fahrzeuge unterhielten die Verbindung mit Leonidas, drei Kriegsschiffe ankerten nördlich an der Insel **Skiathos**, um die Bewegungen

der Perser zu erspähen. Diese ließen nicht lange auf sich warten, und weithin war, als sie heranzogen, das Meer längs der Küste der Magneten, welche die Höhen des Pelion überlagern, mit Segeln bedeckt; denn die ganze feindliche Flotte mit Einschluß der leichten Kriegsschiffe und der Frachtschiffe betrug über 3000 Fahrzeuge, eine Armada, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Zehn persische Schnellsegler machten sogleich Jagd auf die hellenische Vorhut bei Skiathos und nahmen zwei Schiffe derselben; das dritte aber, ein athenisches, lief auf den Strand, so daß sich die Mannschaft rettete.

Ein Feuersignal, das auf der Insel emporstieg, verkündigte den Hellenen die nahende Gefahr, worauf sie erschrocken nach Chalkis in die Mitte der Meerenge zurückwichen. Die Barbaren gingen indessen an der Küste des festen Landes vor Anker. Der Großadmiral Achämenes, ein Bruder des Königs, wagte nicht, in der Dunkelheit des Abends an den Klippen von Skiathos vorüber zu segeln; er ließ einen Teil der Schiffe am Strande selbst anlegen, die andern in acht langen Reihen weit ins offene Meer hinaus Stellung nehmen.

Am folgenden Tage war der Himmel ganz hell, kein Lüftchen wehte, tiefe Ruhe schien über Land und Meer ausgebreitet. Kundige Seeleute aber wußten, daß diese trügerische Stille der Vorbote großen Sturmes sei, und suchten ihre Schiffe am Lande zu bergen. Bald wogte auch die See, und ein fürchterlicher Orkan stürmte von Nordost her. Da kam schweres Unglück über die Schiffe der Barbaren, welche noch nicht geborgen waren. Wohl an 400 scheiterten an den Klippen des Pelion oder an dem Vorgebirge Sepias, denn das Unwetter dauerte drei Tage und drei Nächte trotz der Opfer und Beschwörungen der persischen Magier.

Als die Hellenen, welche in sicheren Buchten geborgen waren, von dem feindlichen Verlust Kunde erhielten, fuhren sie mutig wieder nach Artemision, denn sie meinten, die Flotte der Barbaren sei größtenteils zu Grunde gerichtet. Die Perser dagegen steuerten in den Meerbusen von Pagasä, wo einst die Könige von Jolkos geherrscht hatten. Daselbst vernahmen sie, daß die schwache hellenische Flotte bei Artemision Stand zu halten entschlossen scheine, und sendeten deshalb 200 Schiffe um die Insel Euböa, damit jene, völlig eingeschlossen, mit Mann und Maus in ihre Gewalt geriete. Als die Griechen die feindliche Seemacht in weit überlegener Zahl heransegeln sahen, erfaßte sie Bestürzung. Der Spartaner Eurybiades, der Befehlshaber der ganzen Flotte, ordnete sofort den abermaligen Rückzug an; aber der umsichtige Themistokles, welcher die Athener befehligte, bewog ihn durch ein Geschenk von fünf Talenten und den Feldherrn der Korinthier Adeimantos durch ein solches von drei Talenten, das Glück der Schlacht zu versuchen. Er hatte aber diese und weit größere Summen (30 Talente = gegen 141000 Mark) von den Euböern empfangen, damit er sie vor den Barbaren beschütze, und auf diese Art bereicherte er sich selbst, während er zugleich seinen Zweck erreichte. Die Schlacht begann gegen Abend. Die Griechen eröffneten mit kühnem Ungestüm das Gefecht und stritten mit großem Heldenmute, und erst die Nacht machte dem unentschiedenen Kampfe ein Ende. Es folgte aber dem blutigen Tage eine fürchterliche Nacht. Dunkle Wetterwolken zogen unter dem Rollen des Donners und dem Aufleuchten der Blitze vom Pelion daher,

der Sturm wühlte das Meer auf und trieb Leichen und Schiffstrümmer ans Land; die Elemente schienen mit allen ihren Schrecknissen entfesselt zu sein, um die Macht der Barbaren zu brechen, während die Griechen die ihnen bekannten sicheren Häfen aufgesucht hatten.

Am schrecklichsten war das Unwetter für die 200 persischen Schiffe, welche Euböa umsegelten. Sie strandeten teils auf Untiefen und an Klippen, teils wurden sie auf offener See von den Wellen verschlungen. Poseidon und Boreas stritten für das gottgeliebte Hellas, wie die Griechen glaubten. — Am Tage nach der Schreckensnacht wagten die Hellenen, deren Kampfesmut durch das Eintreffen von 53 weiteren attischen Kriegsschiffen gehoben wurde,



184. Das Vorgebirge Artemision.

mit glücklichem Erfolge verschiedene neue Angriffe; am dritten Tage aber hatten die Perser ihren Schaden, so gut es gehen wollte, ausgebessert, rückten wieder zur Schlacht vor und stritten mit Mut und Ausdauer, so daß auf beiden Seiten viele Schiffe und Mannschaften zu Grunde gingen. Am Abend nach der Schlacht sahen die Griechen mit Schrecken, wie gar übel sie zugerichtet waren, wie namentlich die Hälfte der athenischen Schiffe kaum noch die See halten konnte. Da nun überdies folgenden Tags ein Späherschiff traurige Nachrichten von Thermopylä herüberbrachte, so ward ungesäumt der Rückzug nach dem saronischen Golfe angetreten. —

Die Schlacht bei Thermopylä. Als die Perser zu Trachis im Malierlande lagerten, erblickten sie vor sich im Engpaß hellenische Waffen, wie wir oben bereits erzählt haben. Ein Späher auf schnellem Rosse ward abgesandt, zu

erkunden, was das für Leute wären. Der Mann ritt vorsichtig heran und sah nur die Spartaner, welche die Vorhut bildeten; die übrigen aber, welche die phokische Mauer deckte, sah er nicht. Von den Spartanern beschäftigten sich etliche mit kriegerischen Übungen, andre putzten ihre Waffen, noch andre kämmten und schmückten ihr Haupthaar. Der Bote kehrte unangefochten zurück und berichtete dem Könige, was er beobachtet habe. Das schien diesem eine sehr thörichte Sache, und er meinte, die einfältigen Leute würden wohl bald davonlaufen. Indessen geschah dies keineswegs; er schickte daher einen Herold an Leonidas und ließ ihm die Waffen abfordern. „Der König komme und hole sie!“ antwortete der Held mit lakonischer Kürze. Ein trachinischer Mann, der dabei stand, versicherte, die Meder würden mit ihren Geschossen die Sonne verdunkeln. „Wohl gesprochen, trachinischer Freund“, rief ein andrer Spartaner, „dann fechten wir im Schatten.“

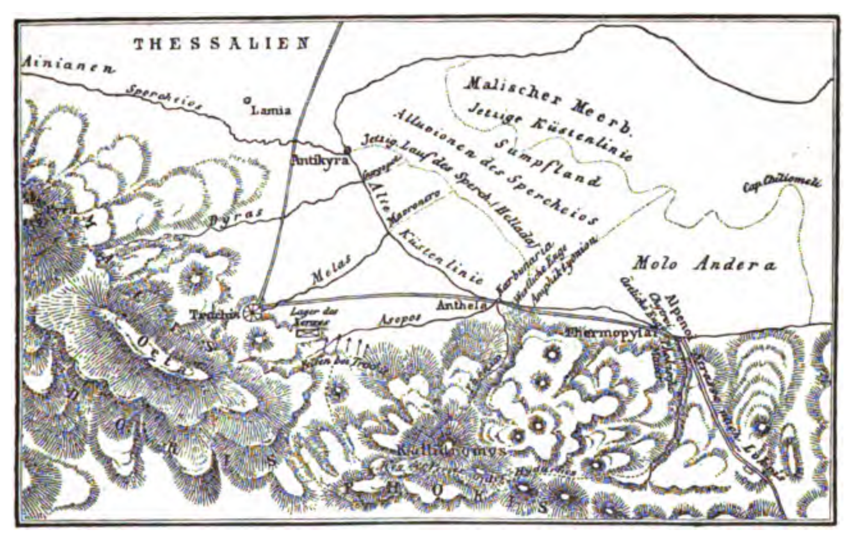
Der persische König, dessen Geduld jetzt erschöpft war, befahl dem Heerhaufen der Meder und Kissier, vorzurücken und die Verteidiger des Passes womöglich lebendig einzufangen und vor ihn zu führen. Sofort rückten jene in großen, doch ungeordneten Massen heran, konnten aber durch ihre wiederholten Angriffe nichts ausrichten, sondern erlitten selbst beträchtlichen Verlust. Da ward es denn offenbar, daß der König wohl viele Menschen, aber wenig Männer habe. Noch vor Abend rückten die Perser selbst heran, und zwar die von Gold strahlende Schar der Unsterblichen unter dem Befehle des Hydarnes. Sie zogen in besserer Ordnung einher und eröffneten den Kampf, indem sie eine Wolke von Pfeilen voraussandten. Die Lakedämonier ergriffen sogleich die Flucht, und die Barbaren folgten mit lautem Geschrei. Aber gerade hier offenbarte sich die überlegene Kriegserfahrung der Spartaner. Die Flucht war eine verstellte; im Augenblicke standen sie wieder in festgeschlossenen Rotten, drangen auf den nachjagenden Feind ein und warfen ihn überall unter großem Blutvergießen zu Boden. In der Enge konnte die Übermacht nichts helfen, Tausende sanken unter dem furchtbaren Stoße der langen Speere, gegen welche der leichte persische Schild und die kurze Lanze unzureichende Waffen waren.

Auch am dritten Tage erneuerten sich fast ohne Unterbrechung die Angriffe, doch mit gleich schlechtem Erfolge. Die Hellenen wechselten nach den verschiedenen Völkerschaften miteinander ab und kämpften unter spartanischer Führung mit spartanischem Mute. Die Phoker standen unterdessen auf der Höhe des Gebirges, um den wenig bekannten Bergweg Anopäa zu bewachen, auf welchem die Thermopylen umgangen werden konnten.

Xerxes befand sich ratlos am Eingange von Hellas. Wie eine alles überwältigende Wasserflut war sein Heer dahergerauscht, und nun setzten ihm schwache Menschenhände eine unüberwindliche Schranke entgegen. Da bat ein Malier, mit Namen Ephialtes, um Gehör und berichtete, als er Zutritt erhalten hatte, von dem verborgenen Bergweg; zugleich erklärte er sich bereit, einen persischen Heerhaufen in den Rücken der Griechen zu führen. In später Abenddämmerung setzte er sich mit jenen 10 000 Persern, welche man die Unsterblichen nannte, in Bewegung und stieg vom rechten Asoposufer den schmalen Pfad, die sogenannte Anopäa, der auf den Gipfel des Berges führte, immer aufwärts im Dunkel der Nacht durch Fichten- und Eichenwälder.

Leichtsinnig hatten die Phoker versäumt, Wachen auszustellen; erst die im dürren Laube raschelnden schweren Fußtritte verkündeten ihnen die drohende Gefahr. Eilends wollten sie sich jetzt wappnen, doch die aus dem Walde hervorbrechenden Perser überschütteten sie sogleich mit ihren Geschossen. Da hielten die Phoker nicht Stand; sie flohen auf den Gipfel des Berges und ließen den überlegenen Feind ungehindert den Weg fortsetzen.

Leonidas und seine Helden. Mit der ersten Morgendämmerung hatte sich auch die Heerschar im Engpasse zum Streit erhoben. Der Opferpriester Megistias schlachtete die Opfertiere und forschte nach Vorbedeutungen. Als er alles genau betrachtet hatte, sprach er: „Die Götter haben heute unsern Tod und immerdauernden Ruhm beschlossen.“ Während ihn die Umstehenden



135. Karte der Thermopylen.

erstaunt ansahen, kamen Späher eilenden Laufes von den Bergen und verkündigten die Umgehung durch die Perser. Leonidas berief sofort den Kriegsrat. An erfolgreichen Widerstand war nicht mehr zu denken, daher befahl er den Bundesgenossen den Rückzug anzutreten, um in glücklicherer Zeit für das Vaterland zu kämpfen; ihn und seine Spartiaten, erklärte er, verpflichte das Gesetz, an dem Orte, wo sie gekämpft, zu sterben.

So verließen ihn denn die meisten Verbündeten; die Krieger von Thespiä aber, 700 an der Zahl, erklärten, sie wollten lieber mit den Spartanern in den Tod gehen. Dasselbe sprach und that der Opferpriester Megistias. Nur die Thebaner zwang Leonidas, zur Strafe für ihre medische Gesinnung, wider ihren Willen zum Bleiben.

Unter diesen Männern stand der Held von Sparta, glänzend in Rüstung, strahlend von der Ahnung unsterblichen Ruhmes. Dort auf den Felsenhöhen des Öta war sein Ahnherr Herakles aus den Flammen irdischen Schmerzes zu den Götterhöhen emporgestiegen; hier, am Fuße des Gebirges, sollte er

gewürdigt sein, kämpfend und sterbend den freien Hellenen voranzuleuchten in dem Streite gegen das Fremdlingsjoch. Er sah voraus, daß sein und der Seinigen Heldentod alle hellenischen Herzen mit höherem Mute erfüllen werde, und das erhebende Bewußtsein, den späteren Geschlechtern ein leuchtendes Vorbild heldenmütiger Bürgertugend zu sein, ergriff seine Seele, glänzte aus seinen Augen, ergoß sich in die Herzen seiner Waffenbrüder.

Nachdem er seine Schar geordnet hatte, schien es ihm unwürdig, daß sie als Leute, die zum Tode entschlossen seien, sich ferner durch die Enge und die Mauer deckten, und er zog hervor in die Breite der Schlucht, wo er bald mit den Feinden zusammentraf. Da dachte nun keiner mehr sein Leben zu schirmen, sondern nur daran, durch tapfere Thaten Ruhm zu gewinnen. Unzählige Perser, die durch Geißelhiebe ihrer Führer vorwärts getrieben wurden, fielen unter ihren Speeren, besonders auch zwei Stiefbrüder des Xerxes, andre wurden im Gedränge erstickt und zertreten, noch andre in die Sümpfe getrieben.

Wie ein Fels stand Leonidas lange Zeit im Gewühl. Lanzen und Geschosse schwirrten um ihn her und klirrten auf Helm und Schild; endlich sank er tödlich getroffen zu Boden. Über seinem Leichnam entbrannte der Kampf noch heftiger. Viermal wurden die Barbaren in die Flucht geschlagen, dann zogen sich die Hellenen auf die Kunde vom Anrücken des Hydarnes mit ihres Helden Leib durch die Engen zurück. Im östlichen Teile derselben, in der Nähe der Quellen, erhebt sich ein Hügel, noch jetzt mit Lorbeerbäumen, Oleander, Rosmarin, Jasmin und vielen duftigen Kräutern bewachsen, auch hier und da mit weitschattenden Platanen geschmückt, die der Weinstock üppig in reichen Guirlanden umrankt.

Westwärts von diesem Hügel steigen die schroffen, vielfach durchklüfteten Bergwände des Öta empor, wo silberhelle Quellen und Bäche zwischen nackten Felsen und dunklen Waldungen hervorblitzen. Gegen Osten breiten sich Sümpfe und der glänzende Spiegel des malischen Golfes aus, den die thessalischen Höhen in weiter Ferne begrenzen. Hier, von einer lieblichen Natur umgeben, die Blicke über Land und Meer sendend, standen zuletzt die müden Helden. Ihre Speere waren zerbrochen, ihre Helme und Schilde zerhauen. Sie zogen die kurzen Schwerter und kämpften, von allen Seiten umringt und angegriffen, treulich bis in den Tod. So starben die Helden von Thermopylä; aber ihre That ist nicht vergessen; sie schwebt den Edlen aller Nationen vor, die das unvergängliche Erdengut des Lebens für höhere Güter hinzugeben bereit sind. Die Gebeine des Leonidas und seiner tapferen Schar wurden später an dem Orte begraben, wo die Helden gefallen waren, und auf Befehl der hier tagenden Amphiktyonen wurde daselbst ein steinerner Löwe aufgestellt und eine Denksäule aufgerichtet mit der Inschrift:

„Wanderer, bringe von uns Lakedämons Bürgern die Botschaft:
Folgsam ihrem Gesetz liegen im Grabe wir hier."

Zwei Krieger, Eurytos und Aristodemos, waren vor dem letzten Kampfe wegen Augenkrankheit aus dem Lager fortgesendet worden. Der erstere legte, als er von der Gefahr hörte, seine Rüstung an und ließ sich von seinem Heloten nach dem Kampfplatze führen, wo er bald den Tod fand. Aristodemos dagegen kehrte nach Sparta zurück und ward infolgedessen daselbst

für ehrlos erklärt, so daß niemand mit ihm verkehren wollte, bis er durch verzweifelte Tapferkeit und einen ruhmvollen Tod in der blutigen Schlacht bei Platää die Schuld wieder austilgte.

Der thebanische Polemarch Leontiades und seine Hopliten, die widerwillig und nur dem Zwange gehorchend am Kampfe teilgenommen hatten, baten während desselben um Gnade und erhielten sie als Freunde der Perser. Der König ließ aber allen das Mal der Sklaverei aufbrennen, und sie ertrugen es, gebrandmarkt in ihre Vaterstadt zurückzukehren.

Durch den offenen Paß von Thermopylä strömten die Wogen des Krieges unaufhaltsam über Hellas. Doris, Lokris, Euböa und Böotien fielen den Persern widerstandslos in die Hände; nur die Bewohner von Thespiä und Platää flüchteten zu den Athenern, da sie sich nicht unterwerfen wollten und doch allein zum Widerstande zu schwach waren. Die Phoker flohen in die Wildnisse des Parnassos oder nach dem Meere und hinüber nach dem Peloponnesos. Ihre Städte gingen in Flammen auf. Männer, Weiber und Kinder wurden entehrt, erwürgt oder als Sklaven fortgeschleppt. Auch in das wilde Thal des Pleistos, das gegen Delphoi führt, zogen Horden von Barbaren, um die Schätze des Tempels zu rauben. Aber es überfiel sie ein schweres Unwetter; der Donner rollte unaufhörlich durch die Gebirge, während aus den aufgetürmten Wolken Blitze hervorbrachen. Bei ihrem Aufleuchten sahen sie das Heiligtum von Gewappneten umringt; zugleich schlugen herabstürzende Felsstücke und ein Hagel von Steinen und Geschossen unter die emporklimmenden Haufen, so daß sie sich zur Flucht wendeten.

Seeschlacht bei Salamis

Die Hauptmacht der Perser rückte indessen nach Attika vor, an dessen Küste die hellenische Flotte bei der Insel Salamis vor Anker gegangen war. Als hier die Führer der athenischen Geschwader vernahmen, daß die Peloponnesier, statt dem gemeinsamen Feinde in Böotien zu begegnen, nur auf Verschanzung und Verteidigung der korinthischen Landenge bedacht wären, erkannten sie, daß der Untergang ihrer Vaterstadt nicht abzuwenden sei. Etliche von ihnen, darunter Themistokles, begaben sich deshalb persönlich nach Athen, wo sie alles in der größten Bestürzung und Ratlosigkeit fanden, so daß Themistokles nur mit Mühe und unter Aufbietung seines ganzen Einflusses und seiner ganzen Beredsamkeit das Volk dem Unvermeidlichen gegenüber zu einer männlichen Entschließung zu bewegen vermochte. Boten hatten von der Pythia zu Delphoi den Spruch erhalten:

„Wenn auch alles Land den Feinden erliegt, was des Kekrops
Berg einschließt und die Schlucht der heiligen Höhe Kithärön,
Bleibt die hölzerne Mauer allein der Tritogeneia (Athene)
Unbezwungen, die dich samt deinen Kinder errettet."

Themistokles. Man stritt hin und her, was unter der rettenden hölzernen Mauer zu verstehen sei; da trat Themistokles unter die zweifelnden Bürger und bewies mit beredten Worten, daß der Gott damit nichts andres meine als die wohlgerüstete Flotte, die wie eine sichere Burg auf dem befreundeten Meere daherschwimme und ein Asyl gewähre, wenn auch die altehrwürdige

Stadt in Schutt und Asche verwandelt werde. Seine Rede war so überzeugend, daß sogleich Kimon, des Miltiades Sohn, an der Spitze einer Schar der vornehmsten Jünglinge, da der Staat keiner Reiter, sondern tapferer Kämpfer zur See bedürfe, die Zügel seines Pferdes in dem Tempel der Athene aufhängte, einen der dort befestigten Schilde nahm und damit an Bord ging. Der größte Teil der Bürger folgte seinem Beispiel. Sie retteten, was zu retten war, sich selbst, ihre Weiber, Kinder und Sklaven und alle bewegliche Habe, die man fortbringen konnte. Die wehrhafte Mannschaft verstärkte die Besatzung der Schiffe, die wehrlosen Leute und die Habe wurden nach Salamis oder nach Ägina und Trözene in Sicherheit gebracht. Es wird erzählt, daß bei der Überfahrt ein Hund des Xanthippos, den dieser zurückgelassen hatte, schwimmend den Schiffen bis Salamis folgte und dann, nachdem er noch



136. Salamis.

einmal seinen Herrn angeblickt, infolge der übergroßen Anstrengung verendete. Einige Greise und eine Anzahl von Bürgern aus den niederen Ständen hatten die Stadt nicht verlassen wollen. Sie deuteten den Orakelspruch auf die ehemals mit einem hölzernen Pfahlwerk befestigte Akropolis und rüsteten sich hier zur Verteidigung. Bald brachen die Barbaren in die Stadt und schossen vom Areiopagos her Brandpfeile nach der Burg, wodurch die Belagerten in die äußerste Not gerieten. Als diese dennoch den Andrang der Feinde gegen die Thore durch herabgewälzte Steine abzuwehren suchten, erstiegen endlich einige feindliche Haufen die unbewachte steile Nordseite der Burg, metzelten die Verteidiger nieder und zündeten die Tempel an. Die aufsteigenden Feuersäulen verkündigten den Athenern auf der Flotte, daß ihre Vaterstadt nicht mehr sei. Es war ein schauerlicher Anblick; doch beugte er den Mut der Männer nicht, denn sie hatten ihr teuerstes Gut, ihre Freiheit,

bewahrt und sie erkannten, daß jetzt allein auf ihrer Tüchtigkeit und auf ihren Waffen das Wohl des Vaterlandes beruhe.

Dagegen gerieten die Führer der peloponnesischen Geschwader in große Sorge. Das Schicksal Athens schien ihnen auch das ihrer eignen Städte zu bedeuten, wenn sie nicht eilten, dieselben zu beschirmen. Wohl war die Flotte viel zahlreicher als bei Artemision. Sie zählte gegen 370 wohlbemannte Kriegsschiffe, von denen über die Hälfte athenische waren. Die verschiedenen Staaten hatten fast ihre ganze Seemacht abgesandt; selbst von Kroton aus Großgriechenland war ein gut gerüstetes Schiff angekommen. Dennoch fürchtete man die Übermacht der Perser. Die Mehrzahl der Führer entschied sich daher für einen ferneren Rückzug nach dem Isthmos, um dort im Angesichte des peloponnesischen Heeres den Kampf der Entscheidung zu bestehen.

Tief bekümmert kehrte Themistokles aus dem Kriegsrate zurück. Einer seiner Freunde aber ermunterte ihn, noch einen letzten Versuch zu machen, den obersten Befehlshaber Eurybiades zur Schlacht zu bewegen. Themistokles ging daher nochmals zu dem Feldherrn an Bord und stellte ihm die Lage der Dinge in beweglicher Rede vor, wie durch Ausführung des Beschlusses auch Salamis, Megara und Ägina verloren seien, wie die Barbaren an den Küsten des Peloponnesos landen und die Verteidigung des Isthmos nutzlos machen könnten, und viele andre Dinge.

Eurybiades berief abermals eine Versammlung der Flottenführer, in welcher Themistokles sogleich das Wort ergriff. Adeimantos, der korinthische Führer, unterbrach ihn, indem er ausrief: „Bei den Kampfspielen werden die gestraft, die voreilig aufstehen.“ — „Aber die zurückbleiben, werden niemals bekränzt“, erwiderte ihm der Athener und wendete sich dann mit feuriger Rede an Eurybiades. Er zeigte ihm, wie in seiner Hand die Rettung von Hellas liege, wie die Schlacht in der Enge von Salamis auch gegen die Übermacht wohl mit tapferem Mute gewonnen werden könne, nicht aber im offenen Meere am Isthmos, wie nur durch einen Sieg an dieser Stelle Salamis und die dahin geflüchteten Frauen und Kinder der Athener und zugleich Megara und Ägina, ja der ganze Peloponnesos gerettet werden könnten, während durch Verlassen der günstigen Stellung alles ohne Schwertstreich den Barbaren preisgegeben würde.

Themistokles schloß seine Rede mit den für alle Zeiten geltenden Worten: „Wenn man einen vernünftigen und mutigen Entschluß faßt, so ist der Erfolg fast immer günstig; geht man aber unklug und mutlos zu Werke, so verweigert uns auch die Gottheit ihre Hilfe.“ Ihm erwiderte Adeimantos mit großer Bitterkeit, er habe kein Vaterland mehr, daher dürfe er, ein heimatloser Mann, gar nicht mitreden. Darauf versetzte Themistokles, er habe ein größeres Vaterland, als Korinth oder irgend ein hellenischer Staat sei, nämlich 200 athenische Schiffe, die jetzt die Hauptstütze in der allen bevorstehenden Not seien. Wolle man diese Heimat verachten und gemeinsamen Widerstand gegen die Barbaren verweigern, so nehme er die Hausgenossen auf Salamis an Bord und steuere nach Italien, wo ein alter Orakelspruch ihnen am Siris Wohnsitze verheiße, und gründe dort ein andres, glücklicheres Athen. Diese Drohung entschied und man rüstete sich zur Schlacht. Als jedoch eine Botschaft nach der andern ankam und berichtete, daß die feindliche Flotte, verstärkt und zahlreicher als

zuvor, in dem Hafen von Phaleron und an der Küste umher vor Anker gegangen sei, während das Hauptheer der Barbaren nach dem Peloponnesos vorrücke, da entsank den Führern der Mut, und die Peloponnesier drangen mit Ungestüm in den Oberfeldherrn, ungesäumt den Rückzug anzuordnen, weil im Fall einer Niederlage die ganze Seemacht der Hellenen verloren sei.

List des Themistokles. In dieser Bedrängnis that Themistokles einen Schritt, der ebenso ein Beweis seiner Kühnheit wie seiner nie um einen Ausweg verlegenen Verschlagenheit war. Er schickte nämlich heimlich seinen treuen Diener Sikinnos, den Erzieher seiner Kinder, zu dem Befehlshaber der feindlichen Flotte und ließ ihm sagen, daß die Hellenen nur auf Flucht bedacht wären, daß sie jetzt mit einem Schlage vernichtet, sonst aber nur durch viele einzelne Kämpfe überwunden werden könnten. Dieser Rat schien der eines heimlichen Freundes, welcher dem großen König Sieg und Ruhm wünschte. Da nun der Angriff auf die Hellenen schon vorher festgesetzt war, so beschloß man, von dem Rate Vorteil zu ziehen. Die persische Flotte lag von Phaleron bei Athen bis zum Vorgebirge Sunion. Der aus Phönikern bestehende rechte Flügel erhielt jetzt Befehl, um Salamis herum zu steuern und durch die westliche Enge in den Busen von Eleusis einzulenken. Ebendahin ruderte das Mitteltreffen, welches die Trieren von Kilikien, Kypros und Ägypten bildeten. Es trat jenseit des Höhenrückens Ägaleos wieder mit den Phönikern in Verbindung, während die Jonier und Karer des linken Flügels, der Bewegung folgend, den Halbkreis um die hellenische Flotte vollendeten. Ihnen diente das von persischen Kriegern besetzte Eiland Psyttaleia am östlichen Eingange der Meerenge zur Stütze; die übrigen Geschwader fanden einen Rückhalt an der persischen Landmacht, die von Athen bis über Eleusis ausgebreitet war. Die ganze Nacht hindurch dauerten die Bewegungen; am Morgen war die beabsichtigte Aufstellung gelungen, und der Admiral Achämenes durfte wohl beim Anblick des fest geschlossenen Ringes einen glänzenden Sieg für unzweifelhaft halten.

Noch immer haderten die griechischen Schiffsführer, welche bei Eurybiades versammelt waren, als Themistokles plötzlich herausgerufen ward. Auf das Verdeck tretend, sah er den Mann vor sich stehen, dem er einst bitteres Leid zugefügt hatte, den verbannten Aristeides. Derselbe hatte in der Not des Vaterlandes alles erlittene Unrecht vergessen und war mit äußerster Gefahr auf einem äginetischen Fahrzeuge herbeigekommen, um seinen Landsleuten die Einschließung der hellenischen Flotte durch die Perser und die Notwendigkeit des Kampfes zu verkünden. „Themistokles“, sagte er, „jetzt ist die Zeit da, und sie sollte immer da sein, daß wir miteinander streiten, wer von uns beiden dem Vaterlande die größte Wohlthat erzeigt. Darum bringe ich jetzt Nachricht von den Barbaren. Sie haben sich ringsumher aufgestellt, und nun mögen die Peloponnesier nur immer von Abfahrt reden; es ist kein Ausweg mehr vorhanden als derjenige, welchen wir uns mit den Waffen öffnen.“

„Du bist ein glücklicher Bote“, versetzte Themistokles, „denn was ich wünschte, ist geschehen. Gehe du nun selbst zu den Obersten und melde, wie die Sache steht.“ — Der Morgen brach an, die Schiffe lichteten die Anker; die Führer, jetzt nicht mehr unschlüssig, ermahnten zum tapferen Streit. Von allen Seiten drangen die Barbaren vor, während die Hellenen langsam rückwärts in die Enge der Bucht ruderten. Da hörte man da und dort den lauten Ruf:

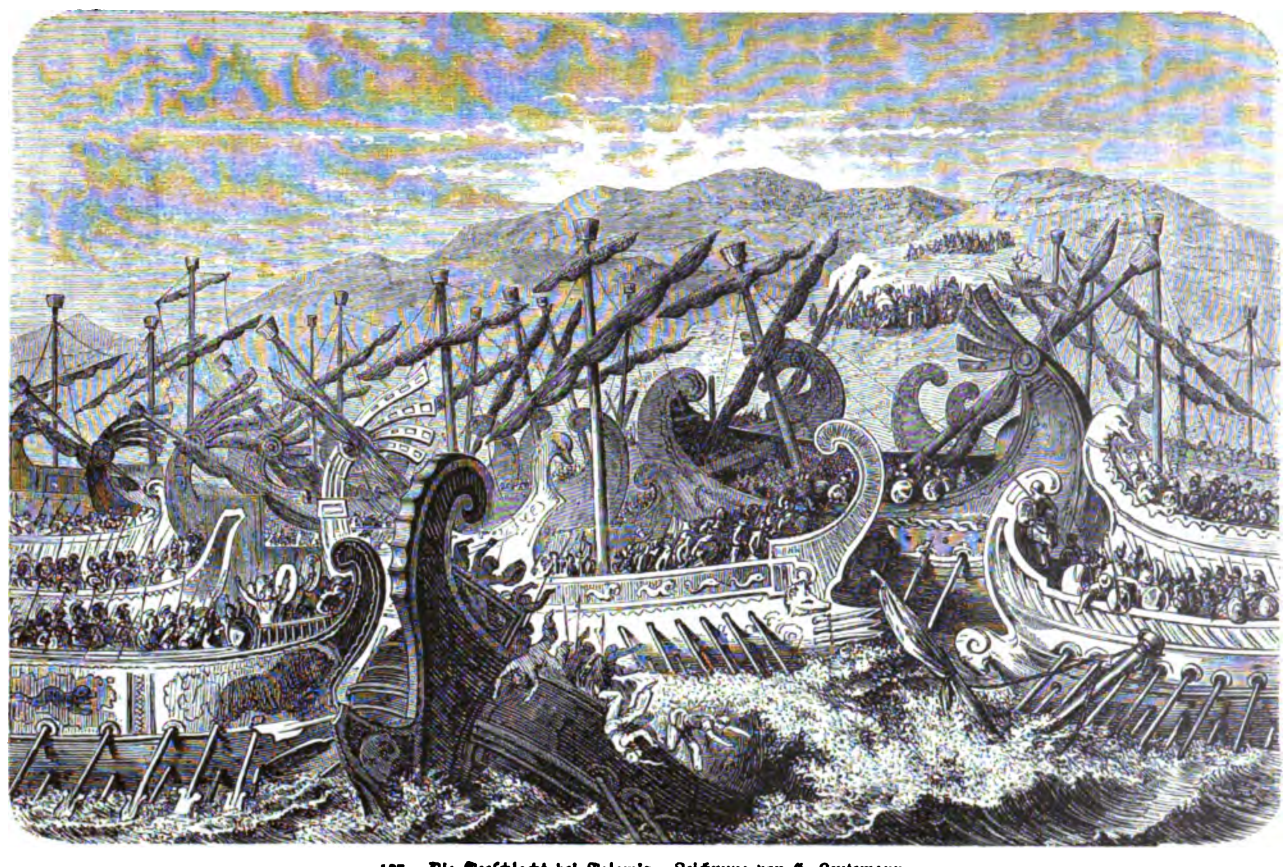
„Feigherzige, wie lange weicht ihr noch zurück!" Zugleich ward das Schiff des Atheners Ameinias, eines Bruders des großen Dichters Äschylos, von einem Phöniker geentert; man eilte von beiden Seiten zu Hilfe, und das Treffen ward allgemein. Den Athenern gegenüber, abendwärts nach Eleusis zu, stritten die Phöniker, wider die Peloponnesier auf dem östlichen Flügel der Aufstellung kämpften die Jonier. Die Schlacht ward hartnäckig, und im Anfang, solange von beiden Seiten vereinzelt gekämpft wurde, überwältigten die Barbaren viele hellenische Schiffe; als aber die Hellenen ihre Ordnung herstellten und sich in der Enge mit Geschick und Kühnheit bewegten, nahm die Sache eine andre Wendung.

Sieg der Griechen. Xerxes hatte sich einen Thron auf einem Vorsprung des Höhenzuges Ägaleos, südwestlich von Athen, errichten lassen. Er sah vergnügt über das Meer und die darin zerstreut liegenden Inseln. Da lag seine unermeßliche Armada in stolzer Haltung, dort ragten die Felsen von Psyttaleia hervor, weiter sah er die zusammengedrängte Flotte der Hellenen, dahinter die nackten Höhen von Salamis, von wo einige Scharen Hopliten und Greise, Weiber und Kinder gespannt auf den Ausgang des blutigen Schauspiels herabsahen. Sein Blick streifte bis zu den Hochgebirgen des Peloponnesos, der, wie er glaubte, bald ihm unterthan sein sollte. Als die Schlacht begonnen hatte, wendete Xerxes seine Aufmerksamkeit dem kleinen Raume zu, wo sie wütete.

Da erkannte er staunend, wie seine Flotte da und dort in Unordnung geriet, wie die vordersten Fahrzeuge zurückwichen, die hinteren vordrangen, wie sie sich gegenseitig im Gedränge Steuer und Ruder zerbrachen und dadurch großen Schaden zufügten, wie die Ägineten die Massen seines linken Flügels mit siegender Gewalt durchbrachen, wie auch die Phöniker und Ägypter vor den Athenern zurückwichen und die Unordnung, das Gedränge nach dem östlichen Ausgange der Meerenge noch vermehrten. Wohl bemerkte der König einzelne tapfere Thaten seiner Schiffsobersten, aber er sah zugleich, daß sie die Ordnung nicht herstellen, die Niederlage nicht abwehren konnten. Mit großer Tapferkeit stritten die Schiffe der karischen Königin Artemisia, ebenso die der Samier. Ein Kriegsschiff von Samothrake bohrte ein athenisches in den Grund, ward darauf aber von einem äginetischen zum Sinken gebracht; indes die Mannschaft überwältigte die Ägineten mit ihren Geschossen und erstieg das Schiff derselben, während ihr eignes schon als Wrack forttrieb.

Themistokles stürmte auf das hochragende Schiff des Achämeniden Ariabignes los, welches ihn mit Wolken von Geschossen empfing. Aber gleichzeitig durchbohrte es der schon oben genannte kühne Ameinias mit dem ehernen Schnabel seiner Galeere, und als der tapfere Perser, ein Bruder des Königs Xerxes, mit seinem Gefolge an Bord des feindlichen Fahrzeuges sprang, empfingen ihn die Hopliten mit ihren Speeren und stießen ihn ins Meer hinab. Der Äginete Krios, welcher vor den Augen des Themistokles ein sidonisches Schiff nahm, rief den Athenern zu: „So beweisen die Ägineten ihre medische Gesinnung!" Mehr und mehr nahmen Verwirrung und Schrecken unter den Barbaren zu, so daß die Feldherren bald nicht mehr auf Sieg, sondern nur auf Rettung bedacht waren.

Die Hellenen bewiesen sich nicht säumig in der Verfolgung; viele Schiffe bohrten sie in den Grund, andre nahmen sie mit siegender Hand. Die Königin



187. Die Seeschlacht bei Salamis. Zeichnung von H. Leutemann.

Artemisia entging ihren Verfolgern nur dadurch, daß ihre Triere ein im Wege stehendes persisches Schiff niederrannte. Was sich von der persischen Flotte retten konnte, floh nach Phaleron, wo sich ein Teil des Landheeres zum Schutze aufgestellt hatte; die persische Besatzung auf Psyttaleia fiel nach vergeblichem Widerstande durch die Speere der unter Anführung des Aristeides gelandeten Hopliten.

Den folgenden Tag verwendeten die Griechen dazu, ihre vielfach beschädigten Schiffe auszubessern und zur Erneuerung des Kampfes herzurichten. Sie waren einer zweiten Seeschlacht gewärtig, denn die Perser machten Anstalten, eine Brücke zum Übergange nach Salamis zu schlagen. Als aber die hellenische Flotte am nächsten Morgen die Barbaren aufsuchte, fand sie den Hafen von Phaleron leer. Sie segelte bis Andros, ohne den Feind anzutreffen. Hier ward Beratung gehalten, was zu thun sei. Die erbitterten Athener drangen auf fortgesetzte Verfolgung, um womöglich dem König den Rückzug abzuschneiden; die Peloponnesier aber meinten, es sei durchaus thöricht, die ungeheure Macht der Barbaren im Herzen von Griechenland zurückzuhalten, und auch Themistokles trat dieser Ansicht bei, nachdem ein Angriff auf das den Persern ergebene Andros zurückgeschlagen war.

König Xerxes hatte nach der großen Niederlage alles Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Kriegsmacht verloren. Die Flotte, die mehr als 200 Schiffe und gegen 50000 Mann eingebüßt hatte, war zwar noch zahlreich genug, um auf offenem Meere die Hellenen zu überwältigen; aber der König wie seine fürstliche Ratsversammlung erkannten, daß von der entmutigten Mannschaft kein Seesieg mehr zu erwarten sei. Daher befahl er ihren Rückzug nach dem Hellespontos, um den Übergang des Landheeres nach Asien zu sichern. Am liebsten hätte er sich gleich selbst mit eingeschifft, denn er hatte die Lust am Kriege wider verzweifelte Männer verloren. Doch mochte er anderseits auch nicht als Flüchtling ohne Heer und Waffen in sein Reich heimkehren.

Niederlage des Mardonios. Da trat Mardonios, der als Haupturheber des mißlungenen Zuges für seinen Kopf fürchtete, vor den König und erbot sich, mit 300000 auserlesenen Kriegern alles hellenische Land ihm unterthänig zu machen. Er zeigte, wie die große Menge nur hinderlich sei, wie aber ein kleineres, jedoch streitbares Heer den Sieg über die schwachen, unter sich uneinigen Völker Griechenlands leicht erringen werde. Er machte wohl auch auf die späte Jahreszeit aufmerksam, welche die Verpflegung der großen Menge erschwere. Denn die denkwürdige Schlacht war am 20. September geliefert worden; daher mußte man auf die Annäherung des Winters Bedacht nehmen. Freudig billigte der König den Plan seines Feldherrn. Er ließ die mutigsten und bestgerüsteten Leute, besonders Perser, Meder, Saken und andre, nach des Mardonios Wahl aussondern und übertrug demselben den Oberbefehl über dieses Heer, während er selbst mit den übrigen Truppen den Rückzug antrat.

Bis nach Thessalien, wo Mardonios sein Winterlager nahm, ging der Marsch in ziemlicher Ordnung; dann aber entstand, da für Verpflegung nicht gesorgt war, arge Verwirrung; das Schwert wilder Völker, die sich der Plünderung widersetzten, Hunger und Seuchen richteten Verwüstungen unter den keinem Befehle mehr gehorchenden Banden an. So gelangte der zucht-

lose Troß, so viel davon dem Tode entronnen war, Mitte November 480 an den Hellespontos. Stürme hatten die Brücken zertrümmert, doch fand man Schiffe zur Überfahrt.

Die Hellenen kehrten nach dem mißlungenen Angriff auf Andros nach Salamis zurück und dachten nicht weiter daran, den ruhmvollen Sieg zu verfolgen. Selbst das Landheer auf dem Isthmos hatte nichts Eiligeres zu thun als auseinander zu gehen, anstatt nach Böotien dem Mardonios, welcher die Pässe von Thermopylä besetzt hielt, entgegenzurücken und ihn zur Schlacht zu zwingen. Unbekümmert um den Feind, verteilten die Strategen bei Salamis die Beute und vergaßen auch nicht, den Göttern, insbesondere dem delphischen Apollon, reiche Gaben darzubringen. Als sie dann über den Preis der Tapferkeit abstimmten, zeigten sich die einzelnen Heerführer freilich nicht allzu bescheiden. Die erste Stimme nämlich gab jeder sich selbst, die zweite aber erteilten die meisten dem Themistokles. Obgleich man daher nicht zu einem Beschluß gelangte, ward doch Themistokles' Name in ganz Hellas gepriesen, und als er nach Sparta kam, überhäufte man ihn mit großen Ehren, und es geleiteten ihn sogar 300 edle Bürger bis an die Grenze von Tegea, eine Ehrenbezeigung, die noch keinem Fremdlinge widerfahren war. Indessen erregten diese Auszeichnungen selbst in seiner Vaterstadt Neid, und er wurde für das folgende Jahr von den Athenern nicht zum Strategen erwählt.

Schlachten bei Mykale und Platää.

Die Athener waren in ihre Vaterstadt zurückgekehrt und bauten in Eile, wie es die späte Jahreszeit forderte, ihre eingeäscherten Wohnungen wieder auf. Der Frühling rief sie und die übrigen Hellenen zu neuer Thätigkeit. Sie zogen ihre Schiffe ins Meer und steuerten, 110 Segel stark, bis gen Delos. Daselbst machten sie Halt, denn was jenseits lag bis nach Samos hin, schien ihnen damals fast so weit wie die Säulen des Herakles, und sie meinten, da müsse unzähliges Medervolk zur Abwehr bereit sein.

Endlich, nach Verlauf mehrerer Monate, als zuverlässige Boten von Samos erschienen und ihnen die Bereitschaft dieser Insel sowie ganz Joniens zur Abschüttelung des Barbarenjochs verkündigten, fuhren sie weiter. Sie fanden aber die feindliche Flotte nicht mehr bei Samos aufgestellt; die Phöniker waren in ihre Heimat aufgebrochen, die übrigen Schiffe hatte die Mannschaft bei dem weit ins Meer vorspringenden Gebirge Mykale, Samos gegenüber, ans Land gezogen und sich daselbst mit einem zahlreichen persischen Landheere zu ihrer Verteidigung vereinigt.

Leotychides bei Mykale. Der Befehlshaber der hellenischen Flotte war der spartanische König Leotychides. Derselbe rief den Xanthippos, den Obersten der Athener, und die andern Schiffsführer zur Beratung, und auf seinen Vorschlag wurde beschlossen, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen; denn Leotychides war ein mutiger, unternehmender Mann, der nach Siegesruhm strebte und, wenn ihm größere Macht zu Gebote gestanden hätte, geradeswegs nach Sardes marschiert wäre.

Die Landung wurde ohne Schwierigkeit bewerkstelligt. Auf dem Flügel am Meere standen die Athener unter Xanthippos; das Zentrum bildeten die Truppen aus Korinth, Sikyon und Trözen, an welche sich die Megarer

und Ägineten schlossen, den andern Flügel nahmen die Spartiaten ein. Die Gesamtzahl der hellenischen Truppen an Hopliten belief sich auf etwa 8500 Mann gegenüber der mindestens zwanzigfach stärkeren Heeresmacht der Feinde. Die Perser nahmen Stellung vor ihrem verschanzten Lager und deckten sich hinter ihren als Brustwehr aufgepflanzten Flechtschilden. Als das Zeichen zum Angriff ertönte, verbreitete sich plötzlich durch die Reihen der Griechen das Gerücht, es sei an demselben Tage in Hellas ein ruhmvoller Sieg erfochten worden, und nun stimmten die Krieger freudig den Schlachtgesang an und drangen tapferen Mutes vor, die Athener mit der Hälfte des Heeres an der ebenen Küste, die Lakedämonier über Höhen und Schluchten. Jene gelangten deshalb zuerst an den Feind, der sich lange Zeit, durch günstige Stellung und die Flechtschilde gedeckt, ihrer erwehrte, endlich aber in die Verschanzung von Steinen und Pfahlwerk zurückwich. Die Athener drangen jedoch zugleich mit ein, worauf die Barbaren, mit Ausnahme der eigentlichen Perser, sich zur Flucht wendeten. Letztere aber stritten mit unverzagtem Mute und konnten in keiner Weise überwältigt werden, bis die Lakedämonier dazu kamen. Nun wurde jeder Widerstand niedergeworfen, zugleich empörten sich die entwaffneten Samier, und die Milesier und andre Jonier an dem Gebirge fielen über die flüchtigen persischen Scharen her, vollendeten die Niederlage und nahmen Rache für ihre einst von den Barbaren hingeschlachteten Brüder.

Nach diesem entscheidenden Siege, in dem die Perser 40000 Mann verloren haben sollen, steuerte Leotychides nordwärts dem Hellespontos zu. Er wollte die Brücke sprengen, die Xerxes zwischen Abydos und Sestos über die Meerenge geschlagen hatte. Als er sie schon von Wind und Wellen zerstört sah, hielt er ungeachtet des Widerspruchs athenischer Trierarchen den Feldzug für beendigt und lenkte nach der Heimat um. Xanthippos dagegen setzte auf eigne Faust den Krieg fort, um den Persern die Rückkehr über den Hellespontos gänzlich abzuschneiden. Den thrakischen Chersonesos, die alte Besitzung des Miltiades, wollte er wieder erobern, daher belagerte er die starke Festung Sestos. Die Chersonesier, begierig, das Barbarenjoch abzuschütteln, gewährten kräftigen Beistand. Vergebens leistete der persische Befehlshaber, ein harter, aber tapferer Mann, die beharrlichste Gegenwehr; die Athener, selbst den Unbilden des Winters trotzend, setzten die Einschließung fort, bis der Hunger die Widerstandskraft der Besatzung brach. Der Befehlshaber suchte sich zwar noch durchzuschlagen, allein er wurde nach einem blutigen Gefechte überwältigt und zur Strafe für die an einem hellenischen Heiligtum begangenen Frevel grausam hingerichtet.

Mit Anbruch des Frühlings erhob sich indessen Mardonios in Thessalien, um sein dem Könige gegebenes Wort einzulösen. Er zog langsam durch die offenen Thermopylen, ohne hier auf den geringsten Widerstand zu stoßen. Die Lokrer, Böoter und Phoker machten, freiwillig oder gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit ihm und verstärkten seine Heerhaufen; auch die Athener hoffte Mardonios zu gewinnen. Er ließ ihnen durch den makedonischen Fürsten Alexander, einen Gastfreund des athenischen Staates; Wiederaufbau ihrer Tempel und Wohnungen, Vergrößerung ihres Gebietes und volle Freiheit zusichern, wenn sie ein Bündnis mit ihm schlössen, im entgegengesetzten Falle

aber nochmalige Verwüstung androhen. — Darauf erteilte der Rat der Fünfhundert mit Zustimmung des ganzen Volkes die denkwürdige Antwort: „Solange die Sonne ihre Bahn am Himmel wandelt, werden wir mit Xerxes keinen Bund machen, sondern ihm beherzt entgegengehen im Vertrauen auf die Hilfe der Götter und Heroen, deren Heiligtümer er frevelhaft verwüstet hat."

Den Gesandten von Sparta, welche gekommen waren, um die von Alexander unterstützten Friedensvermittelungen zu hintertreiben, antworteten die Athener ähnlich, verlangten aber, daß ungesäumt die gesamte spartanische Macht zur Hilfeleistung aufgeboten werde.

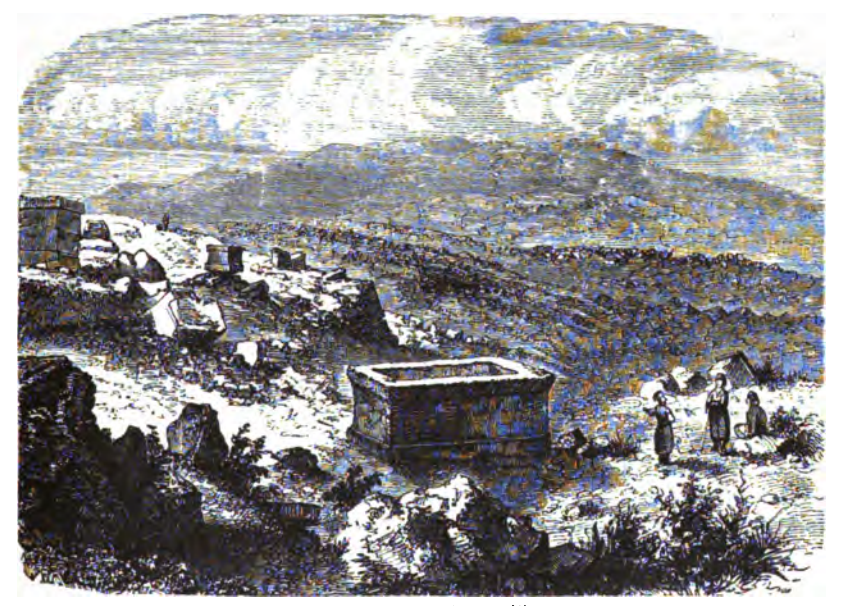
Die Spartaner säumten indessen nach ihrer engherzigen, selbstsüchtigen Staatskunst mit ihrer Hilfe und dachten nur an die Verteidigung des Peloponnesos. Daher ergossen sich die Barbaren unbehindert über das attische Gebiet und verheerten, als ihre wiederholten Friedensvorschläge zurückgewiesen wurden, Städte und Tempel ebenso schonungslos wie bei dem ersten Einfall, während sich die Bevölkerung auf Salamis und auf den Schiffen kümmerlich geborgen hatte.

In ihrer Bedrängnis schickten die Flüchtlinge Abgeordnete nach Sparta, um zum schleunigen Aufbruch zu mahnen. Die Gerusia aber verschob die Antwort von einem Tage zum andern, bis endlich Cheileos, ein wohldenkender Mann aus Tegea, die Notwendigkeit darstellte, Athen bei dem Bunde zu erhalten, wenn man nicht wolle, daß dem Perser die Thore des Peloponnesos offen ständen, wann und wo es ihm beliebe. Seine Gründe waren so einleuchtend, daß sogleich 5000 Bürger der Stadt, von denen jeder ein Gefolge von sieben leichtbewaffneten Heloten hatte, zum Ausmarsch gegen die Barbaren bestimmt wurden. Bei dem immer streitfertigen Zustande der Bevölkerung konnte der Aufbruch unter Anführung des kriegskundigen, aber schwankenden und unentschlossenen Königs Pausanias, Sohnes des Kleombrotos, noch in derselben Nacht geschehen, nachdem der Beschluß gefaßt worden war. Die athenischen Gesandten aber erfuhren am nächsten Morgen, als sie unter Drohungen abreisen wollten, daß im Laufe der Nacht bereits 5000 schwerbewaffnete Spartaner und 35 000 Heloten nach dem Norden abmarschiert seien. Eine solche Macht hatten die Spartaner noch niemals in auswärtigen Kriegen entfaltet, und Mardonios, der davon durch die Argiver Nachricht erhielt, zog sich sofort aus dem ausgesogenen Attika nach Böotien zurück, wo er das befreundete Theben mit seinen reichen Vorräten als Stützpunkt wählte und für seine treffliche Reiterei den geeigneten Boden fand.

Schlacht bei Platää. Zwischen einer Höhenkette, die vom Helikon ostwärts streicht, und den südlich aufsteigenden Bergen des Kithäron und Parnes breiten sich fruchtbare Gefilde aus, die teils eben, teils hügelig den Fluß Asopos begrenzen. Zahlreiche Gewässer strömen von den Bergen herab und schwellen den Fluß nach starken Regengüssen so an, daß er über seine Ufer tritt. Am westlichen Ende, wo sich die Berge einander nähern, lag Platää, und nahe dabei ein von zwei Armen des Baches Oroë umschlossenes Feld, das man die Insel nannte. Auf der entgegengesetzten östlichen Seite des weiten Thales hatte Mardonios auf einer Anhöhe nördlich vom Asopos ein befestigtes Lager errichtet und berief dahin die medisch gesinnten Griechen. Doch erstreckten sich die Zelte der Perser und ihrer Verbündeten auch auf dem südlichen Flußufer

bis in die Gegend von Erythrä und Hysiä. Bald erhielt Mardonios Kunde von dem Anmarsche der vereinigten griechischen Streitkräfte. Den Kern des hellenischen Heeres bildeten 5000 Hopliten aus Sparta und ebenso viele aus den andern Städten Lakoniens, mit 35 000 leichtbewaffneten Heloten, unter der unmittelbaren Anführung des Pausanias; sodann von dem unerschrockenen Aristeides geführt 8000 Hopliten von Athen und 600 von Platää. 5000 Krieger von Korinth, 1500 Tegeaten, Scharen von Megara, aus Arkadien und andern Gegenden stießen nach und nach zu dem Hauptheer, so daß sich die Gesamtzahl der hellenischen Streitmacht auf etwa 110 000 Mann belief.

Pausanias überschritt mit dem Heere die Höhen des Kithäron, machte aber am Abhange Halt, als er die persischen Massen in der Ebene gelagert



138. Das Schlachtfeld von Platää.

sah. Ein äußerster Vorposten von Megarern ward von den persischen Reitergeschwadern fortwährend beunruhigt. Mit Hohngeschrei über die feigen Hellenen, welche sich nicht in die Ebene wagten, stürmten die Reiter heran und überschütteten sie mit ihren wohlgezielten Wurfspießen und Pfeilen, die viele tapfere Männer hinrafften. Die Megarer weigerten sich, auf diesem gefährlichen Posten länger auszuharren. Da des Pausanias Anfrage, wer geneigt sei, auf diesen gefährlichen Punkt zu rücken und die Megarer abzulösen, bei den andern taube Ohren fand, so traten endlich dreihundert Athener, verstärkt durch auserlesene Bogenschützen, an ihre Stelle. Auch gegen sie dauerten die Angriffe der persischen Geschwader fort, die im Fluge dahereilten und wieder fortsprengten, wenn sie ihre Geschosse entsandt hatten.

Diese kühnen und rastlosen Angriffe leitete Makistios, ein tapferer und angesehener Befehlshaber, der mit goldenem Schuppenpanzer und purpurnem

Leibrock geschmückt auf einem weißen, goldgezäumten nisäischen Pferde daherritt. Da stürzte plötzlich bei einem erneuten Ansturm sein von einem Pfeile getroffenes Pferd, und er selbst wurde von den herbeieilenden Hellenen nach tapferem Widerstande getötet. Sobald die Reiter den Verlust ihres geliebten Anführers gewahr wurden, sprengten sie alle in geschlossenen Massen heran, drängten das Häuflein der Athener zurück und bemächtigten sich des Leichnams. Gleichzeitig eilte aber auch vom hellenischen Hauptheer zahlreiche Mannschaft herbei, und nach einem blutigen Gemetzel blieben die Griechen im Besitze des toten Körpers.

Groß war der Jubel und die Siegesfreudigkeit im griechischen Lager, als man die Leiche des schönen, stattlichen, gefürchteten Mannes durch die Haufen fuhr, daß jeder sie sehen konnte, und ebenso groß war die Trauer und Niedergeschlagenheit im persischen Heere. Durch den Erfolg ermutigt, rückte jetzt Pausanias, zugleich durch den Wassermangel auf den Höhen des Kithäron veranlaßt, westwärts nach der Quelle Gargaphia vor, die etwa eine Stunde östlich von Platää entfernt war. Hier entstand zuerst ein Streit zwischen den Tegeaten und Athenern über den Vorrang im Lager und in der Schlacht. Erstere rühmten ihre Heldenthaten und behaupteten, ihnen nur gehöre nach den Lakedämoniern die Ehrenstelle. Die Athener zählten zwar ihre Thaten auf, um ihren Anspruch auf die zweite Stelle zu begründen, aber sie schlossen dann mit den Worten: „Hier ist nicht der Ort, über eitle Ehre zu hadern, sondern mit den Waffen für das gemeinsame Vaterland wider den Feind unverzagten Mut zu beweisen. Darum sind wir bereit, ihr Lakedämonier, jeden Posten anzunehmen, wohin und gegen wen ihr uns stellen werdet. Wo wir stehen, werden wir als Männer streiten. Führet an, wir bleiben nicht zurück.“ Wahrscheinlich hielt Aristeides diese Rede, denn sie entspricht seiner anspruchslosen Bescheidenheit und seinem unerschrockenen Mute. Einmütig erkannten die Lakedämonier den Athenern die Führung des linken Flügels als den zweiten Ehrenposten zu, die Tegeaten aber nahmen sie als liebe Genossen an ihre Seite auf den rechten Flügel.

Den Lakedämoniern und Tegeaten gegenüber ordnete nun Mardonios die zahlreichen Scharen der eigentlichen Perser, auf deren Tapferkeit er das größte Vertrauen setzte; sein Mitteltreffen bildeten die Meder, Baktrier, Inder und Saken, den Athenern und Platäern stellte er die Thebaner und die übrigen Bundesgenossen aus Hellas, Makedonien und Thessalien entgegen.

Indessen waren auf griechischer Seite die Opfer für das Wagnis einer Schlacht nicht günstig. Auch Mardonios, obgleich andern Glaubens, hatte der Bundesgenossen wegen einen Opferpriester im Lager; dieser aber fand gleichfalls keine glücklichen Zeichen. Da nach dem Ausspruch der Priester die Zeichen nur für die Verteidigung günstig ausfielen, so verharrten beide Heere acht Tage lang in Unthätigkeit. In einer von dem persischen Oberfeldherrn berufenen Versammlung gaben die thebanischen Obersten den Rat, zunächst durch die zahlreiche Reiterei den Feind zu beunruhigen, in seinem Rücken die Zuzüge, welche täglich anlangten, und besonders die Zufuhren von Lebensmitteln abzufangen, und endlich durch reiche Spenden persischen Goldes die Oberhäupter der verschiedenen Bundesstaaten zu gewinnen, wodurch, wie man zuversichtlich meinte, bald Spaltung und Trennung unter den Hellenen entstehen würden.

Artabazos, der zweite Feldherr des persischen Heeres, stimmte dem Rate bei, und Mardonios, obgleich voll Siegeshoffnung, gab für den Augenblick nach. Zunächst erneuerten daher die Reiterscharen ihre unablässigen Angriffe. In der Nacht vom achten zum neunten Tage besetzten sie den wichtigsten der über den Kithäron führenden Pässe, die sogenannten Eichenhäupter, und bemächtigten sich schon am folgenden Morgen eines Zuges von 500 beladenen Saumtieren, die für das hellenische Heer bestimmt waren, hieben die Bedeckung nieder und führten die Beute in ihr Lager. Ebenso schwärmten sie am Asopos entlang und versendeten ihre mörderischen Geschosse, so daß die Hellenen am Tage nicht mehr Wasser zu schöpfen wagten. Dessenungeachtet beharrten sie in ihrer Stellung. Da beschloß endlich Mardonios, selbst den Angriff am folgenden Tage zu unternehmen. In der Nacht erschien ein einzelner Reiter bei den athenischen Vorposten und begehrte die Anführer zu sprechen. Als dieselben erschienen, sagte er: „Hört, ihr Hellenen, seid gerüstet auf den folgenden Tag, denn Mardonios gedenkt euch zu überfallen. Ich aber bin Alexander, König von Makedonien, und wenn euch Zeus den Sieg verleiht, so vergeßt nicht, daß ich als euer Freund euch gewarnt habe." Als Pausanias am Morgen von dieser Unterredung Kunde erhielt, ließ er die Athener den Persern gegenüber Stellung nehmen, weil sie schon öfter im Kampfe gegen dieselben gestritten hätten; allein Mardonios veränderte nun auch seine Schlachtordnung, und dieser Wechsel geschah mehrmals, so daß sich zuletzt die Spartaner dennoch den Kerntruppen des persischen Heeres gegenübersahen. Plötzlich erschienen auf der ganzen Linie die persischen Reiterscharen, fügten vorüberstürmend den Hellenen mit ihren Geschossen viel Schaden zu und verschütteten die Quelle Gargaphia.

Die griechischen Führer hielten jetzt Rat, was für Maßregeln zu ergreifen seien, denn zu dem Mangel an Lebensmitteln drohte der Mangel an Wasser zu treten. Man beschloß daher, in der nächsten Nacht sich westlich gegen Platää auf der Insel des Baches Öroë zu ziehen und von dort die Hälfte des Heeres nach dem Kithäron abzuschicken, um den Paß der Eichenhäupter wieder zu nehmen und die zurückgehaltenen Transporte ins Lager zu geleiten.

Diesem Beschlusse gemäß brachen sogleich mit Eintritt der Dunkelheit die Korinther und die übrigen Kriegsvölker des Mitteltreffens auf. Sie waren aber in Sorge, die persischen Reiterhaufen möchten unerwartet in der Finsternis über sie herfallen, und beschleunigten deshalb ihren Marsch derartig, daß er zuletzt in wilde Flucht ausartete. Sie machten nicht eher Halt, als bis sie die Höhe von Platää erreichten. Dort, am weithin sichtbaren Heräon (Tempel der Hera), nahmen sie erschöpft Stellung, ohne, wie befohlen, den Marsch nach der sogenannten Insel anzutreten.

Die Athener, umsichtiger und unerschrockener als jene, schickten vor dem Aufbruch einen Herold an die Lakedämonier, um nähere Erkundigung einzuziehen. Dieser fand den Pausanias in heftigem Wortwechsel mit Amompharetos, dem Obersten einer tapferen Schar, der ihm gerade heraus erklärte, über den Geboten des Befehlshabers ständen die Gesetze Spartas, und diese forderten, daß er auch nicht um eines Haares Breite vor den Fremdlingen weiche. Zugleich warf er dem Feldherrn einen gewaltigen Feldstein vor die

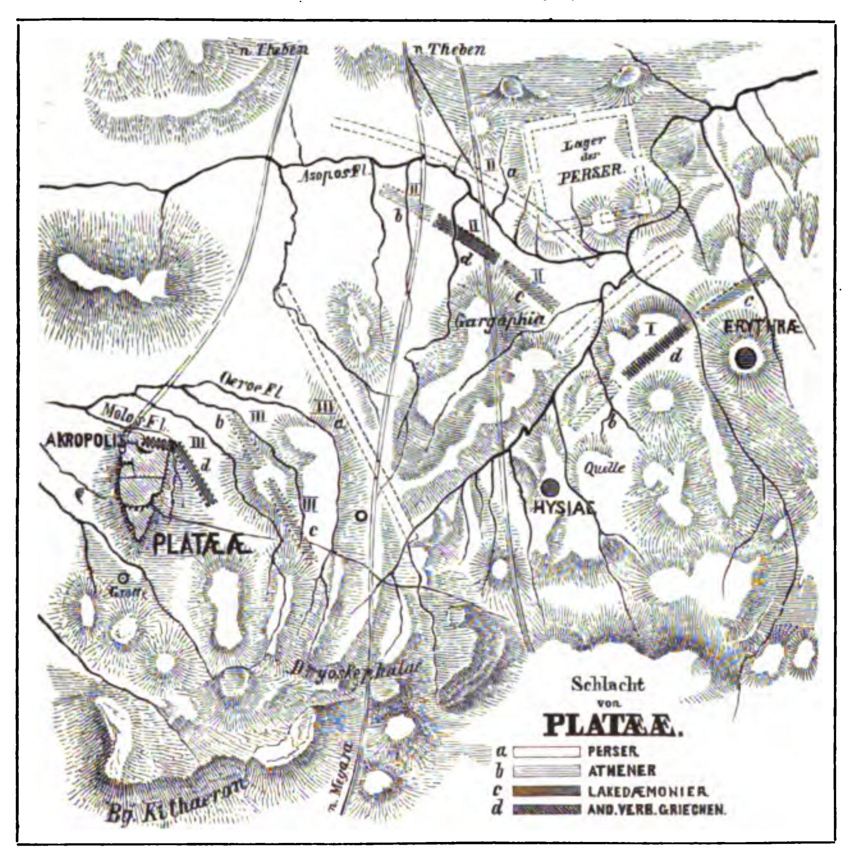
die Füße, indem er ausrief, mit diesem Täfelchen stimme er dafür, im Kampfe mit den Fremdlingen lieber zu sterben als zu weichen. Pausanias nannte ihn toll, dann wandte er sich zu dem Herold und trug ihm auf, daß er den Athenern den Stand der Dinge verkünde und sie auffordere, sich möglichst nach dem Vorgehen der Lakedämonier zu richten.

Während man also haderte, zeigte sich auf den Bergen der erste Schein des Frührots. Nun befahl Pausanias, ohne Rücksicht auf die zurückbleibende Schar, den Aufbruch. Die lakedämonische Macht rückte über die Vorhöhen des Kithäron nach dem Oroëbache, während die westlicher lagernden Athener ebendahin in dem tieferen Grunde marschierten. Erstere gelangte bis an einen Tempel der Demeter mitten im Gefilde und wartete daselbst auf den starrköpfigen Amompharetos, der sich doch endlich entschlossen hatte, mit seiner Mora dem Heere zu folgen. Die Morgenröte hatte aber auch die persischen Reiter geweckt, die alsbald über den Asopos setzten und, als sie das Lager leer fanden, den Hellenen nachjagten. Die Athener, welche voraus waren und in der Tiefe des Thalgrundes vorrückten, konnten zwar von ihnen nicht gesehen werden, wohl aber erblickten sie die Lakedämonier, deren Rüstungen im Morgenrot glänzten. Kaum hatte die Mora des Amompharetos das Hauptheer erreicht, so umschwärmten die Perser dieses nach ihrer Weise mit Geschrei und mörderischen Geschossen und hinderten den weiteren Rückzug durch das überall offene Feld.

Auch Mardonios erhielt bald von den Vorfällen Kunde. Nun zügelte er nicht länger seine Kampflust. Er wähnte das ganze hellenische Heer auf der Flucht und brach sogleich mit den streitbaren persischen Heerhaufen zur eiligen Verfolgung auf. Sobald die andern Völker dies bemerkten, drangen sie im buntesten Gewühl, ohne Ordnung ihnen nach, so daß ringsum alles Feld von Barbaren bedeckt war. Die ganze Gewalt des Streites fiel auf die Lakedämonier und ihre wackeren Genossen, die Tegeaten; denn die Athener, welche sich zu schneller Hilfe anschickten, wurden gleichzeitig von den Thebanern und deren Verbündeten angegriffen.

Beim Anblick der spartanischen Ordnung eröffneten die Perser die Schlacht, indem sie eine Brustwehr von Speeren und daran befestigten Schilden vor sich aufrichteten und Wolken von wohlgezielten Pfeilen auf den Feind sandten. Da fielen Kallikrates, der schönste Mann des Heeres, und viele andre tapfere Krieger. Dennoch standen die Spartaner und Tegeaten unbeweglich, denn die Opfer waren für einen Angriff nicht günstig. Endlich, als Pausanias, den Blick nach dem Heräon bei Platää erhebend, die Himmelskönigin anrief, kamen günstige Zeichen. Sofort rückte das Heer in festgeschlossener Ordnung auf die Feinde los; die Brustwehr ward niedergeworfen, und es begann ein fürchterliches Handgemenge. Überall, wo der Streit am erbittertsten wütete, war Mardonios auf seinem weißen Streitroß, umgeben von tausend auserlesenen Kriegern, und ermunterte mit Worten und voranleuchtenden Thaten die Seinigen, die Glieder der Hellenen zu zersprengen. Es fehlte den Persern weder an Mut noch an Körperkraft, wohl aber an Geschick und kriegerischer Ordnung. Sie stürzten bald einzeln, bald in Haufen auf die wohlgerüsteten Hellenen, ergriffen, da ihre Speere zu kurz waren, die feindlichen mit den Händen, um sie zu zerbrechen, und hielten kühn ihre schwachen Schilde und die unbewehrte Brust

den tödlichen Stößen der griechischen Lanzen entgegen. Wohl erlagen viele tapfere griechische Männer unter ihren Speeren, Säbeln und Dolchen, aber die Waffenübung, Kriegserfahrung und der Heldenmut der Spartaner war ihnen allzu sehr überlegen. Diese drängten stets ihre Reihen sofort wieder zusammen, wo sie gelichtet waren, und boten dadurch überall den regellosen Angriffen die Spitze. Sie hörten in dem Gewühle, unter dem betäubenden



189. Plan der Schlacht bei Platää.

Schlachtgeheul der von allen Seiten anstürmenden Barbaren den Ruf des Vaterlandes, das ihnen gebot, für seinen Ruhm zu siegen oder zu sterben.

Niederlage der Perser. Da sank endlich Mardonios, von dem starken Aeimnestos gefällt; es sank um ihn her die auserlesene Schar, welche ihn bisher verteidigt hatte, es sanken die edelsten und mutigsten Perser in ganzen Haufen, während die Reiterei wohl die Heloten bedrängte, aber sich von dem mörderischen Kampfe mit den Spartiaten fern hielt. Immer ungestümer drangen jetzt diese, durch den Erfolg ermutigt, weiter vor, und bald kamen Schrecken und Entsetzen über die Perser. Es schien ihnen, als kämpften nicht

Menschen, sondern der Götter Macht gegen sie, und das ganze Heer wendete sich zur unheilvollen Flucht über Hügel und Ebene und durch die Wasser des Asopos nach dem Lager, wohin ihnen festen Schritten und in ungebrochener Ordnung die Sieger folgten. Nur Artabazos, der zweite persische Feldherr, welcher mit einem Heerhaufen von 40 000 Mann langsam der voraneilenden Hauptmacht nachgerückt war, führte den Rückzug, ohne am Kampfe teilzunehmen, in guter Ordnung aus. Er zog, verstärkt durch Flüchtlinge, wahrscheinlich auch durch die entmutigten Geschwader der Reiterei, mit großer Vorsicht nach Thessalien und weiter durch Makedonien, Thrakien bis nach Byzantion, wo er den Übergang nach Asien mit den Trümmern des Heeres bewerkstelligte. Die übrigen Massen von Flüchtlingen strömten in das befestigte Lager und verteidigten sich hartnäckig hinter den Wällen desselben.

Mittlerweile hatten auch die Athener ihre böotischen Gegner zum Weichen gebracht, wurden aber durch die thebanische Reiterei, welche den Rückzug nach



140. Darstellung der Schlacht bei Platää,

auf dem westlichen Fries des Niketempels zu Athen.

Dieser kleine, am Aufgang der Burg zu Athen gelegene Tempel, der der Athena in ihrer Eigenschaft als Siegesgöttin (Athena Nike) geweiht war, war mit einem künstlerisch sehr schönen Fries geschmückt. Die Reste desselben befinden sich teils in Athen, teils in London.

Theben trefflich deckte, an der Verfolgung gehindert. Sie marschierten daher nach dem persischen Lager, woher das Kriegsgetöse noch herüberschallte, und halfen die Befestigungen stürmen und die Trümmer des feindlichen Heeres vollends niederwerfen. Die übrigen Hellenen, welche auf der Höhe von Platää standen, hörten gleichfalls von dem siegreichen Vorgehen der Spartaner und eilten darauf ohne Ordnung nach dem Kampfplatz, um an dem Ruhm des Sieges teilzunehmen. Als die thebanischen Reiter dies bemerkten, machten sie sogleich einen entschlossenen Angriff, hieben nieder, was Widerstand leistete, und trieben die ungeordneten Haufen in die Schluchten des Kithäron, worauf sie selbst dem geschlagenen böotischen Fußvolk nach Theben folgten.

Die Sieger rasteten unter Blut und Leichen auf der Walstatt. Sie sprachen von der Befreiung Griechenlands, von den zu ergreifenden Maßregeln, vieles auch zum Ruhme der in der Schlacht gefallenen Genossen. Man pries besonders den Aristodemos, der einst von den Thermopylen entwichen war, nun aber die Schmach mit seinem Blute getilgt hatte, den Poseidonios, Philokyon und dem Amompharetos, der, wie er sich vorher dem Rückzug widersetzt,

auch in der Schlacht gleich einem Felsen den Barbaren entgegengestanden hatte. Man erhob den Ruhm des noch gegenwärtigen Aeimnestos, dessen Arm den tapferen Mardonios inmitten seiner Krieger gefällt hatte. Während man von diesen Dingen redete, trat ein Mann von Ägina zu Pausanias und forderte ihn auf, den Körper des Mardonios ans Kreuz zu schlagen, wie es die Perser mit dem Leichnam des Leonidas gemacht hätten. Dadurch, fügte



141. **Griechisches Siegesopfer.**

Nach einem griechischen Vasengemälde.

Der bärtige, bekränzte Opferpriester steht im Begriffe, die Libation (das Trankopfer) in die Flammen des Altars zu gießen, über welchen eine heranfliegende Nike (Siegesgenius) ebenfalls Wein ausgießt; auf der rechten Seite des Bildes stehen auch mit Lorbeer bekränzt zwei nackte Jünglinge, von denen der eine das Fleisch an dem Bratspieße über das Feuer hält, während der andre mit dem gleichen Apparat ruhig dahinter steht. Es folgt dann mit langem Himation bekleidet ein Jüngling, welcher zu dem feierlichen Opfervorgange die Doppelflöte bläst.

er hinzu, werde er sein Lob bei allen Hellenen erhöhen. Ihm erwiderte Pausanias: „Mein äginetischer Freund, du bist auf falschem Wege, indem du mir rätst, den Leichnam zu schänden. Das ziemt sich wohl für Barbaren, aber nicht für Hellenen, und wir tadeln es sogar an jenen. Ich möchte um solchen Preis weder den Beifall der Ägineten erlangen, noch aller, die also denken; es genügt mir, das Wohlwollen der Spartiaten durch lautere Thaten und Worte zu finden. Mein Ohm Leonidas, den ich rächen soll, hat schon seine volle Rache an den unzähligen Leichen, die auf dem Schlachtfelde liegen. Darum wage nicht mehr mit solchem Vorschlage vor mein Angesicht zu treten."

Pausanias ließ auch eine prächtige Mahlzeit nach persischer Weise herrichten und daneben ein spartanisches Mahl. Dann führte er die Obersten herzu, indem er sagte: „Hier erkennt ihr die Thorheit der Meder, die solcher Tafel sich erfreuen und aus weiter Ferne daher kommen, um unsre ärmliche Kost zu nehmen.“ Darauf befahl er den Heloten, alle Beute zusammenzutragen. Da wurden dann in Haufen aufgeschichtet viele Zelte, Teppiche, Betten und andres Geräte, das mit Gold und Silber durchwirkt war, Becher, Schalen und Kessel von Gold, desgleichen goldene Ketten und Armbänder, die man den Erschlagenen abzog, und noch viele Kostbarkeiten. Davon ward erst der Zehnte dem Apollon zu Delphoi, ebenso dem olympischen Zeus und dem isthmischen Poseidon als Dankopfer geweiht, dann bekam der Feldherr ein Zehntel, und das übrige ward unter die Sieger verteilt. Noch in späteren Jahren soll man auf dem Schlachtfelde vergessene Kisten mit Silber, Gold und andern Kostbarkeiten gefunden haben.

Nachdem sodann die Leichname der gefallenen Hellenen bestattet und mehrere Grabhügel zu ihrem Ruhme errichtet waren, zog das verbündete Heer gegen Theben, um diese Stadt für den dem Mardonios geleisteten Beistand zu züchtigen. Nach Verheerung ihres Gebietes bequemten sich die Thebaner, geschreckt durch die Anstalten zur Belagerung, ihre medisch gesinnten Obersten auszuliefern, die sofort nach dem Isthmos zur Verantwortung vor der Bundesversammlung geführt und als Landesverräter mit dem Tode bestraft wurden.

Ehe man den Marsch gegen Theben antrat, hatte man die Platäer, die mit den Athenern als treue Bundesgenossen vereinigt gewesen waren, feierlich in ihre Stadt wieder eingeführt. Man hatte ihnen die Bewachung und Ausschmückung der Grabhügel und die Feier des alle fünf Jahre wiederkehrenden neu gestifteten Nationalfestes der Eleutherien zum Andenken der gefallenen Helden übertragen, zu welchem Zwecke sie außer ihrem Anteil an der Beute 80 Talente (etwa 376 800 Mark) erhielten. Sodann wurde der Bund zur Fortführung des Krieges gegen die Perser aufs neue beschworen, und Platää, wo sich jährlich die Abgeordneten der hellenischen Staaten versammeln sollten, für eine freie und unverletzliche Stadt erklärt.

So war ein schönes Band der Vereinigung um Hellas geschlungen, das wider gegenwärtige und künftige Stürme ein zuverlässiges Schutzmittel schien; die Geschichte der Folgezeit wird jedoch zeigen, wie Leidenschaft und selbstsüchtige Staatskunst nur zu bald dieses Band zerreißen, welches die Begeisterung des Augenblicks geknüpft hat.

Folgen der hellenischen Siege.

Reich an Ruhm und Beute kehrten die siegreichen Krieger in ihre Heimat zurück.

Die von den Barbaren zerstörten Städte wurden fester und prächtiger wieder aufgebaut, als sie vor der Verwüstung gewesen waren, denn die durch die Siege hervorgerufene Begeisterung erfüllte und erhob die Herzen der Bürger, daß sie kein Opfer scheuten, ihre Städte zu schmücken, und die gewonnene Beute, sowie die höher entwickelte Kultur gaben die Mittel dazu her. Vornehmlich erhob sich Athen in einer Ausdehnung und in einem Glanze, wie

keine andre Stadt in und außer den hellenischen Landen. Der Wiederaufbau geschah hier mit besonderer Umsicht, denn noch waltete in dem strebsamen Staate Themistokles, der mit vorschauendem Geiste alle Umstände sorgsam erwog und die Zukunft durchdrang. Nach den nötigen Vorkehrungen zur Unterbringung der Menge ordnete er an, daß die Ringmauern stark und hoch erbaut würden, um unter ihrem Schutze jedem feindlichen Angriffe Trotz bieten zu können. Jung und alt, Männer und Frauen griffen das Werk an und führten es Tag und Nacht mit unermüdlicher Thätigkeit fort. Man fürchtete die Eifersucht der Nachbarn und noch mehr die der Spartaner. Diese Besorgnis war nicht ohne Grund. Bald erschien eine lakedämonische Gesandtschaft, die den Bau untersagte, weil er, wie man angab, den wiederkehrenden Barbaren ein Bollwerk zur Unterjochung von ganz Hellas darbieten werde.

Themistokles begab sich nun selbst nach Sparta, zog dort die Verhandlungen in die Länge und bewog die Gerusia, eine zweite Gesandtschaft angesehener Männer nach Athen zu schicken. Nachdem er hierauf erfahren hatte, daß die Befestigung beinahe beendet sei und die lakedämonischen Boten zu seiner eignen Sicherheit als Geiseln zurückgehalten würden, trat er mit der unumwundenen Erklärung hervor: Athen bedürfe zu seiner Sicherheit starke Ringmauern. Die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen sollten nicht vergessen, wie einst die Athener den Entschluß hätten fassen müssen, ihre Vaterstadt zu verlassen und ihre Schiffe zu besteigen, und wie sie bei gemeinsamen Beratungen stets ihre Einsicht gezeigt hätten, die keiner andern nachstehe. Sie hätten es für ratsam erachtet, Mauern zu erbauen, und kein Staat habe das Recht, sie daran zu hindern. Unter solchen Umständen blieb dem hochweisen Rate von Sparta nichts andres übrig, als zu dem Geschehenen gute Miene zu machen und auf weitere Einrede zu verzichten. Gewiß hatte der athenische Staatsmann auch einflußreiche Männer in Sparta für seine Ansicht zu gewinnen gewußt, daß sie dieselbe unterstützten.

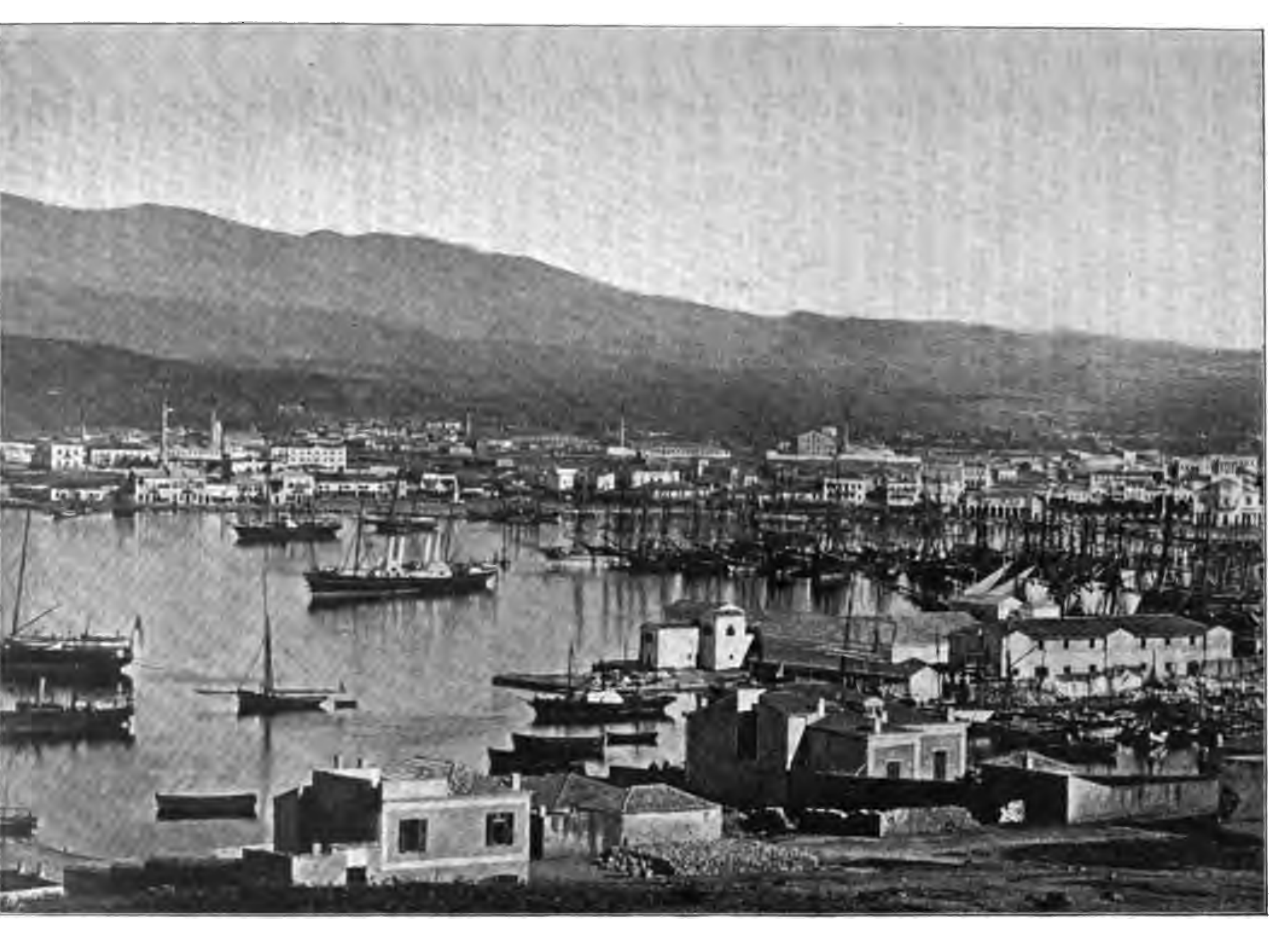
Während im Schutze der neuen, großartigen Befestigung in Athen bescheidene Bürgerwohnungen und säulengeschmückte Prachtgebäude zur Verehrung der Götter und zum Dienste des Staates emporstiegen, wußte Themistokles das Volk zugleich für ein andres wichtiges Werk zu gewinnen. Es war dies die Erweiterung und Umwallung der Hafenstadt Peiräeus. Nach seinem Plane wurde eine von zahlreichen Türmen flankierte, auf der Seeseite gegen 8 m, auf der Landseite bis an 8 m dicke, aus rechtwinkelig behauenen Quadersteinen ohne Mörtel aufgeführte Mauer als fortlaufende Befestigungsanlage errichtet. So hatte man ein festes Bollwerk für die Häfen Peiräeus, Zea und Munychia, deren Einfahrten außerdem durch Steindämme, welche in das Meer vorsprangen, geschützt waren. Hier konnte die Seemacht des Staates und zugleich eine ganze Handelsflotte in Sicherheit vor Anker liegen. Der Ort war für den Handel so wohl gelegen und gegen Stürme und feindliche Unternehmungen so gut geschützt, daß sich bald eine zahlreiche gewerbthätige Bevölkerung daselbst ansiedelte, welche bei gleichen Rechten mit der athenischen Bürgerschaft zu einem Ganzen verschmolz.

Ungeachtet dieser vielfachen Beschäftigungen zu Hause nahmen die Athener doch Anteil an dem fortgesetzten Kriege gegen die Perser. Die hellenische Flotte, 100 Segel stark, bestand wie gewöhnlich aus leichten Fahrzeugen und

aus eigentlichen Kriegsschiffen oder Trieren, das heißt Fahrzeugen mit drei Ruderbänken übereinander auf beiden Seiten. Solcher Dreiruderer stellten die Athener 30 unter dem Oberbefehl des Aristeides und Kimon, die Peloponnesier 20, die übrigen kamen von den Inseln und den wieder frei gewordenen ionischen Städten Kleinasiens. Oberster Anführer war Pausanias, der Sieger von Platää. Zuerst zog die Flotte gegen Kypros, wo mehrere Vorteile erfochten und Beute gemacht wurde; dann ging die Fahrt nordwärts nach dem Hellespontos. Auf dem Chersonesos, den die Beharrlichkeit des Xanthippos wieder für Athen gewonnen hatte, fand man nicht nur hinreichende Vorräte, sondern auch Verstärkung an Mannschaft und Fahrzeugen. Darauf steuerte die Flotte durch die Propontis in den Bosporos und ging bei Byzantion, dem letzten Stützpunkt persischer Macht in Europa, vor Anker.

Verrat des Pausanias. Die Stadt fiel, da die Besatzung auf den Angriff nicht vorbereitet war, nach kurzer Belagerung. Berauscht durch diesen Erfolg benahm sich Pausanias, als ob er ein unbeschränkter Machthaber über die Bundesgenossen sei. Wie ein unberatener Jüngling, der, lange Zeit unter strenger Zucht gut und sittlich, sich mit einem Male der Beschränkung enthoben und von allen Genüssen umgeben sieht, die Schranken der Ehre und heilsamer Sitte durchbricht und den Eingebungen maßloser Gelüste folgt, so erscheint Pausanias, der schlichte, verständige Held von Platää, plötzlich hochfahrend, herrschsüchtig, schwelgend in asiatischer Üppigkeit und Wollust. Das Gold und der Ruhm, die er mit dem Schwerte an den Ufern des Asopos gewann, waren für ihn der Sold jener unsichtbaren Mächte, die, wenn nicht Ehre und Rechtsgefühl Wache halten, das menschliche Herz unaufhaltsam von Verbrechen zu Verbrechen weiterführen, bis kein Ausweg mehr offen ist. Pausanias war der spartanischen Einfachheit und Genügsamkeit entrückt; er wollte unumschränkt herrschen und ohne Scheu nach der Weise persischer Satrapen schwelgen. Sein Ziel war die Herrschaft über ganz Hellas, und dazu schienen ihm das Geld und die Unterstützung der Barbaren geeignete Mittel, wenn er auch um diesen Preis zum Vasallen des Perserkönigs herabsank. Er ließ sich deshalb in Unterhandlungen mit dem Satrapen Artabazos ein, der bereitwillig auf die ehrlosen Vorschläge des griechischen Verräters einging.

Das anmaßende Wesen des Pausanias hatte aber die Unzufriedenheit der Jonier und Athener rege gemacht. Die Feldherren wandten sich an Aristeides, der durch Einfachheit und Milde sich die allgemeine Zuneigung erworben hatte. Derselbe berichtete nach Sparta, und die Ephoren zogen Pausanias zur Verantwortung. In dessen Abwesenheit schritten die Bundesgenossen zum offenen Abfall von den Spartanern und übertrugen den Athenern die Oberleitung zur See. Als später Pausanias, dem es gelungen war, die gegen ihn erhobene Anklage durch Bestechungen zu entkräften, eigenmächtig und ohne staatliche Autorität nach Byzantion zurückkehrte und dort von neuem als unumschränkter Machthaber aufzutreten versuchte, ward er mit Gewalt vertrieben und wegen neuer Verdachtsgründe abermals nach Sparta zurückgerufen. Dennoch wagte auch diesmal kein Ankläger gegen ihn aufzutreten, denn er besaß großen Einfluß, obgleich er nur als Vormund des Sohnes des Leonidas die königliche Würde verwaltete. Er betrieb daher noch ungescheuter als zuvor seine verbrecherischen Pläne und suchte namentlich auch die zahl-



142. Der Hafen Peiräeus. Heutige Ansicht. Nach einer Photographie.

reichen Heloten dafür zu gewinnen. Seine eigne Rücksichtslosigkeit vollendete endlich seinen Untergang.

Ende des Pausanias. Er hatte einen treuen, ihm ganz ergebenen Sklaven, der von Geburt ein Thraker war. Diesen betraute er mit einem Briefe an Artabazos. Der Sklave aber, erwägend, daß keiner der früheren Boten zurückgekehrt war, erbrach das Schreiben und fand darin die Weisung, daß auch er, gleich den andern Sendlingen, nach Vollendung seines Auftrages durch einen persischen Dolch beseitigt werden solle. Nunmehr hielt er sich aller Verpflichtungen gegen seinen Herrn für entledigt und setzte die Ephoren von den verräterischen Plänen desselben in Kenntnis. Auf ihren Rat floh er in den Tempel Poseidons am tänarischen Vorgebirge. Sein Herr, der davon Kunde erhielt, eilte voll Besorgnis dahin und suchte ihn unter großen Versprechungen für seine verbrecherischen Entwürfe zu gewinnen. Es waren aber in der Nähe Ephoren versteckt, die auf diese Art alle Verhandlungen belauschten. Als nun Pausanias nach Sparta zurückkehrte, beschlossen die Ephoren ihn zu verhaften. Es gelang ihm zwar, nach dem nahen Tempel der Athene zu entfliehen, wo er Sicherheit zu finden hoffte; aber man deckte das Dach des heiligen Raumes ab und vermauerte die Zugänge, bis der Hunger das Todesurteil des Richters vollzogen hatte.

Fast gleichzeitig ward auch der König Leotychides, der bei Mykale gesiegt hatte und in Thessalien an der Spitze seines Heeres stand, der Bestechlichkeit überführt und zur Verbannung verurteilt. — „Die Götter beneiden das ungetrübte Glück der Menschen; darum, Sterblicher, strebe nicht danach, sondern scheue ihren Zorn!" Das war eine im Altertum weitverbreitete Ansicht. Vielleicht hätte man mit mehr Recht gesagt: „Die Menschen beneiden das Glück andrer und können es selbst nicht ertragen." Wenigstens bewährte sich dieser Ausspruch in den letzten Schicksalen des gefeierten Themistokles.

Themistokles' Ende. Er stand hoch, er stand an der Spitze der athenischen Republik; aber gerade diese ausgezeichnete Stellung erregte den Neid der Gegenpartei, der alle Neuerungen zuwider waren, und seine Geldgier gab dieser das Mittel an die Hand, die Anklage wider ihn zu erheben, er habe persisches Gold empfangen. Zwar ward Themistokles freigesprochen und von der Bürgerschaft mit großen Ehren nach Hause geleitet; allein als bald darauf ein Scherbengericht für statthaft erkannt wurde, traf ihn das Urteil der Verbannung. Er begab sich nach Argos, einer Stadt, auf welcher der Verdacht medischer Gesinnung ruhte. Nach dem Falle des Pausanias brachten lakedämonische Gesandte in Athen die Anschuldigung vor, daß Themistokles mit diesem Hochverräter in Verbindung gestanden und sogar an seinen verbrecherischen Schritten teilgenommen habe, und es wurde deshalb von Argos seine Auslieferung verlangt. Er floh infolgedessen nach Korkyra und weiter zu dem ihm bisher feindlich gesinnten Admetos, König der Molosser, in Epeiros. Dort nahm er des Königs Kind auf die Kniee und saß, ein hilfloser Flüchtling, am Herde, indem er um Gastfreundschaft flehte. Er erhielt sie und zugleich Schutz gegen seine Verfolger, die seine Auslieferung vom Könige verlangten. Doch war hier seines Bleibens nicht lange. Makedonische Führer geleiteten ihn durch die rauhen Gebirge des Pindos an den thermäischen Meerbusen, wo er ein Handelsschiff bestieg, das ihn unter großen Gefahren an dem die Insel Naxos

belagernden attischen Geschwader vorbei nach Ephesos trug. Nicht weniger gefährlich und abenteuerlich war seine weitere Reise nach Susa. Als er sich aber daselbst auf seine dem großen Könige einst erteilten Warnungen berief und Entwürfe zur Unterjochung Griechenlands vorlegte, kam er bei Artaxerxes, dem Nachfolger des Xerxes, in große Gunst. Er erhielt mehrere Städte zu seinem Unterhalte angewiesen: Magnesia mit einem Einkommen von 50 Talenten sollte ihm nach persischer Bezeichnung das Brot, Myos die Zukost und Lampsakos den Wein liefern, die Städte Perkote und Skepsis waren ihm zum Lager und Gewand gegeben.

Mit einer solchen Versorgung ließ sich reichlich auskommen, und Themistokles hatte deshalb nicht das Schicksal des Pausanias zu fürchten. Er starb um 460 an einer Krankheit. Nach andern, jedoch unverbürgten Berichten soll er vom Könige aufgefordert worden sein, zur Unterjochung Griechenlands die Hand zu bieten, und sich dieser Zumutung durch freiwilligen Tod entzogen haben.



143 u. 144. **Münze des Themistokles als Herrscher von Magnesia.**

Diese höchst seltene Münze gewährt uns eine unmittelbare Erinnerung an Themistokles. Unter der Herrschaft des berühmten Atheners in Magnesia geprägt, zeigt sie auf der Vorderseite einen stehenden Apollon mit der Chlamys auf den Schultern, der sich mit der Linken auf einen langen Lorbeerstab stützt. Darum die Umschrift Themistokleos (d. i. des Themistokles). Der Revers bringt einen Raben (als Orakelvogel) in hohlem Quadrat.

Aristeides. Nach der Entfernung des Themistokles gelangte dessen ehemaliger Gegner Aristeides zu vorwiegendem Einfluß in Athen, und dieser Wechsel war von bedeutsamen Folgen; denn wie vorher die Fähigkeiten eines kühnen und entschlossenen Mannes wie Themistokles notwendig gewesen waren, den fast aufgegebenen Staat wiederaufzurichten, so forderten die neuen Verhältnisse einen Mann von erprobter Rechtschaffenheit und anerkannter Billigkeit, um Athen zu einer Macht und Herrlichkeit zu erheben, welche in der Weltgeschichte kaum ihresgleichen hat. Diesen glänzenden Aufschwung verdankte die Bürgerschaft am Ilissos nicht nur den Leiden, welche sie ertragen, den Opfern, die sie für die Sache der Hellenen gebracht hatte, sondern auch dem kühnen Vorwärtsstreben, dem politischen Überblick der Verhältnisse, dem Unternehmungsgeist, den ihre Führer entfalteten. Dadurch war die seemächtige Stadt weit mehr würdig und befähigt, die Führerrolle in Hellas zu übernehmen, als das engherzige Sparta, dessen abgeschlossene Bürgerschaft wohl in Nachbarfehden ungewöhnliche Kriegstüchtigkeit zeigte, auch wohl bei allgemeiner Gefahr sich zum Widerstande aufraffte, aber im übrigen vor weitaussehenden Unternehmungen scheu zurückwich. Das alles mochte den Inseln und Küstenstädten vorschweben, als sie Athen zum Bundeshaupt erwählten.

Noch war die Niederwerfung des ionischen Aufstandes den Griechen auf den Inseln und an den thrakischen und asiatischen Küsten in Erinnerung, und

sie fürchteten eine neue Erhebung der persischen Macht. Dagegen schien nur ein Bündnis Sicherheit zu gewähren, und ein solches kam auch bald mit allgemeiner Zustimmung zustande. Als Versammlungsort der Bundesgesandten wurde die kleine, dem ionischen Stamme altheilige Insel Delos bestimmt; als Oberhaupt erkannte man das durch seine Flotte mächtige Athen an. Aristeides schlug die Beiträge der einzelnen Bundesglieder an Schiffen, Mannschaften und Geld vor, und obgleich sich diese jährlichen Beiträge insgesamt auf die Summe von 460 Talenten (über zwei Millionen Mark) beliefen, wurde doch die Schätzung richtig befunden und angenommen.

Noch drei Jahre verwaltete der unbescholtene Mann das Schatzmeisteramt über die Bundeskasse im Tempel zu Delos, dann starb er, wie es heißt, so arm, daß der dankbare Staat die Kosten seines Begräbnisses und die Aussteuer seiner beiden Töchter übernehmen mußte.

So stand dann Athen an der Spitze eines hellenischen Staatenbundes und erwuchs nach und nach durch kluge Benutzung der Umstände zu einem Reiche, dessen Herrschaft sich weithin erstreckte. Denn die Bundesglieder entledigten sich späterhin ihrer militärischen Verpflichtungen durch größere Geldbeiträge, gaben aber dadurch dem vorherrschenden Staate die Mittel zu ihrer eignen Überwältigung an die Hand. Sobald sich nämlich eine Stadt oder Insel der Steuer und somit der Bundespflicht zu entziehen suchte, waren athenische Schiffe und Hopliten bereit, die Widersetzlichkeit zu züchtigen und unzuverlässige Verbündete in gehorsame Unterthanen umzuwandeln. Wehrlos, wie sie sich selbst gemacht hatten, gerieten die Staaten zum Teil ohne erheblichen Widerstand unter die Botmäßigkeit ihres Bundeshauptes.

In den ersten Jahren nach Begründung des Bundes von Delos war der Krieg gegen die Barbaren noch der Hauptzweck desselben. Kimon, der ritterliche Sohn des Miltiades, welcher sich nach mancherlei jugendlichen Ausschweifungen dem Ernst des bürgerlichen Lebens zugewandt hatte, war Oberfeldherr der Bundesmacht. Er eroberte die persischen Besitzungen in Thrakien eine nach der andern; nur Doriskos am Ausflusse des Hebros (Maritza), das Maskames, ein Krieger von altpersischem Gepräge, verteidigte, konnte nicht bezwungen werden. Dagegen gewann er Eion am Strymon erst nach harter Belagerung und nachdem sich Boges, der Befehlshaber dieser Feste, selbst den Tod gegeben hatte. Daselbst wurde nahe am Ausflusse des Strymon die wichtige, schnell aufblühende Stadt Amphipolis gegründet. Zehn Jahre später gab die Insel Naxos das erste Beispiel des versuchten Abfalls vom Bunde. Sie erlag jedoch der athenischen Übermacht, mußte ihre Befestigungen schleifen und ihre Schiffe ausliefern. Mit einer Flotte von 200 Segeln nahm darauf Kimon die Herausforderung der an der Südküste von Kleinasien kreuzenden persischen Flotte an und schlug sie vollständig am Eurymedon in Pamphylien. Es war dies die vorletzte große That der Hellenen in den Perserkriegen, und sie erhob den Ruhm des Siegers fast in demselben Maße, wie einst der erste gefeierte Sieg bei Marathon den seines Vaters.



145. Die Akropolis unter Perikles.

Fünfter Abschnitt.

Hellas in seiner Blüte.

Sieg! ruft's vom Maste — Sieg! auf dem Gefilde,
Wo Speer und Schwert des Blutes tranken satt.
Nun rastet! — Rasten? — Nein mit Wehr und Schilde
Kann rasten nicht der Held, bis alt und matt
Die Hand erlahmt, bis seine Kniee wanken
Vom langen, tapfern Streben in den Schranken.

Athens Machtentfaltung.

Wohl dem Menschen, der frühzeitig ein hohes Ziel ins Auge gefaßt und danach mit Kraft und Geistesfrische gestrebt hat! Mag ihn mitten in seinem Streben das Geschick dahinraffen, oder der errungene Sieg ihm den Kranz reichen, er ist des Preises wert. Aber mit höherem Interesse begleiten wir ein ganzes Volk, das siegreich den Kampf für sein gutes Recht gegen eine ungeheure Übermacht bestanden hat und nun, ohne zu rasten, von Erfolg zu Erfolg weiter schreitet. Ein solches Volk war das der Hellenen und in seiner Mitte vornehmlich die freie Bürgerschaft des Ländchens Attika.

Wohl hatten auch die Spartaner ihren alten Heldenmut in den Felsenengen von Thermopylä und auf dem Blutfelde von Platää bewährt; aber nach Abwehr der Gefahr waren sie zu den alten Gewohnheiten zurück-

gekehrt, trieben ihre Waffenübungen, feierten ihre Feste und fragten nicht viel nach dem, was jenseit des Isthmos von Korinth vorging. Nur die Ephoren blickten weiter und sahen scheelsüchtig auf das wachsende Ansehen Athens; allein die Macht der Gewohnheit, die Unlust, sich an weitaussehenden Unternehmungen zu beteiligen, endlich die dem spartanischen Charakter anhaftende Langsamkeit, wenn es galt, entscheidende Entschlüsse zu fassen, hielt den in seinen Formen erstarrten Staat ab, eine Stellung einzunehmen, die seinem früheren Ansehen und den kriegerischen Thaten des Volkes entsprach. Die sich in rascher Folge entwickelnden Ereignisse gingen über den beschränkten Gesichtskreis des Volkes hinaus. Infolge der starren, jede freie Entfaltung hemmenden Verfassung konnte sich kein hervorragender Charakter an die Spitze stellen; vielleicht auch hinderten die ganze Erziehung und die eng begrenzte Lebensweise die Entwickelung einer bedeutenden geistigen Persönlichkeit. Männer des Schwertes, Männer, die bereit waren, für das Vaterland zu sterben, gab es viele an den Ufern des Eurotas; aber Männer, die für die Ausbreitung des staatlichen Ansehens nach außen zu leben verstanden, die mit der Schärfe des Geistes die Verhältnisse durchschauen und mit der vorhandenen Volkskraft benutzen und beherrschen konnten, fanden hier keine Veranlassung, sich aus der Masse zu erheben.

Der Staat von Lakedämon glich einem umschlossenen, unbewegten See, dessen Wellen wohl von einem heftigen Sturme in Aufregung gebracht werden, der aber bald zur trägen Ruhe zurückkehrt, während Athen in jener Zeit dem rastlosen Meere zu vergleichen war, das seine Flotten zu fernen Küsten und Völkern trug. Wie nach dem Toben des Orkans die Meereswellen den Glanz der Sonne und des Himmels widerstrahlen und dem Beschauer ein prächtiges, immer wechselndes Bild darbieten, so gewährt Athen nach dem Sturm der Barbarenkriege einen Anblick von Lebensfülle und geistiger Regsamkeit, bei dem der forschende Geist gern verweilt. Auch von den übrigen Völkern Griechenlands erhob sich kein andres, welches dem attischen zu vergleichen war. Theben war in Verachtung und Verfall wegen seiner Teilnahme an den Unternehmungen der Perser; die böotischen Städte, deren Oberhaupt es sonst gewesen war, hatten sich von ihm losgesagt, und Platää und Thespiä besonders, doch auch noch andre, die sich aus ihren Schutthaufen wieder erhoben, neigten sich entschieden zu Athen; das benachbarte Korinth betrieb einträgliche Handelsgeschäfte und begnügte sich mit dem reichlichen Gewinne, der dem Volke gutes Auskommen verschaffte, den Handelsherren die Mittel zu einem prunkvollen und üppigen Leben gewährte. Argos endlich verharrte in dumpfer Zurückgezogenheit, indem es den Spartanern, vielleicht sogar dem siegreichen Hellas überhaupt grollte. Da war keine geistige Regsamkeit, kein Aufschwung wahrnehmbar, und doch hoffte die Bürgerschaft fort und fort, ihr Haupt wieder zu erheben.

Materiellen Gewinn zogen aus den Erfolgen der Perserkriege, wie schon angedeutet, nur einige Seehandel treibende Staaten, besonders Korinth und Ägina, die, von der Mitbewerbung der phönikischen Handelsleute befreit, nach allen Seiten hin ihre Schiffe aussandten. Bei diesem Gewinn blieben sie

jedoch stehen und mochten nicht einsehen, daß derselbe zugleich mit der Seeherrschaft dem kriegerischen, unaufhaltsam vorwärts strebenden Volke von Attika in nicht ferner Zeit zufallen mußte. So kehrt denn unsre Betrachtung, indem wir den Entwickelungsgang der Hellenen verfolgen, immer wieder zu der kleinen Halbinsel zurück, die sich von den Höhen des Kithäron und Parnes bis zu dem meerumspülten Vorgebirge Sunion erstreckt. Hier hatte die gesamte Bevölkerung die Schrecknisse des Krieges ertragen, Hab' und Gut den Barbaren preisgegeben, um ihre Selbständigkeit zu bewahren; hier war von jeher der Bürger gewohnt, in den wichtigsten Angelegenheiten des Staates seine Stimme abzugeben; jetzt, nach überstandener Gefahr, machten sich mehr und mehr das Streben nach Erweiterung und völlig gleichmäßiger Verteilung der Volksrechte und das Verlangen geltend, daß jeder unbescholtene Bürger ohne Ansehen der Person und des Vermögens gleichen Anteil an der Verwaltung des Staates erhalte.

Dieses Gefühl trat so unabweisbar hervor, daß Aristeides selbst, ein Mann der aristokratischen Partei, die ersten Schritte zur Einführung der allgemeinen Wählbarkeit der Bürger für die Staatsämter that. Freilich hatte schon Kleisthenes nach Vertreibung der Peisistratiden die Solonische Gesetzgebung dadurch volkstümlicher gestaltet, daß er durch die räumliche Einteilung Attikas in zehn Phylen und durch die nach dem Lose erfolgende Besetzung der Ämter die politische Übermacht der Eupatriden brach. Noch einen Schritt weiter gingen die Reformen des Aristeides, welche jedem Athener ohne Unterschied des Standes das Recht der Wählbarkeit zu den Staatsämtern zusprachen. Aber selbst seine Vorschläge veränderten die Lage der Dinge nur wenig, weil dem reichen und vornehmen Manne immer noch Einfluß und Machtmittel genug blieben, um den geringen Mann zu nötigen, bei den Wahlen ihm seine Stimme zuzuwenden. Nun aber traten zwei Männer hervor, die dem allgemein gefühlten Drange nach gleicher Berechtigung weitere Geltung verschafften.

Ephialtes war der eine, zwar von geringer Herkunft und nicht namhaftem Vermögen, aber ohne Furcht vor den Drohungen der einflußreichen Gegenpartei, rastlos thätig und mit natürlicher Beredsamkeit begabt. Der andre war der mit Recht hochgefeierte **Perikles**, ein Sohn des Xanthippos, des Siegers bei Mykale, und der edlen Agariste, einer Bruderstochter des obengenannten Kleisthenes. Vor seiner Geburt träumte seiner Mutter, sie habe einen Löwen geboren, was man auf die künftige Größe des Sohnes deutete. Deswegen wurde alle Sorgfalt auf seine Erziehung verwendet. Man wählte die trefflichsten Lehrer, namentlich den damals berühmten Pythokleides, der ihn in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft unterrichtete.

So entwickelte sich der Knabe, so wuchs er zum vielversprechenden Jüngling heran, so reifte er frühzeitig zum kräftigen Manne. Sein durch philosophische Studien gebildeter Geist erfaßte die echte Weisheit des Staatsmannes, der sich berufen fühlt, sein Volk groß und ruhmvoll zu machen. Er durchschaute die vorliegenden Verhältnisse und wußte sie für die Verwirklichung seiner großartigen Pläne zu benutzen. Er ordnete und lenkte mit sicherer Hand die Begebenheiten, sah das Kommende voraus und ward auch

durch ein Mißlingen nicht entmutigt, da er stets neue Wege zu finden wußte, um sein Ziel zu erreichen.

Nicht durch kleinliche, verwerfliche Mittel erhob er seines Vaterlandes Ansehen und damit sein eignes, sondern durch Weisheit und durch die Entwickelung der inneren Kraft, die das Unrecht verachtet, aber mit Bewußtsein und richtiger Würdigung der Umstände nach dem vorgesteckten Ziele strebt. Er verschmähte die Künste der Demagogie, welche die Masse leicht gewinnen,



146. Perikles.

Herme im Museum des Vatikan.

Nach Plutarchs Schilderung wäre der große Staatsmann der Athener übrigens wohlgestaltet, aber mit einem unverhältnismäßig langen Kopfe begabt gewesen (die Komiker spotteten nicht wenig über den „Zwiebelkopf“): deshalb hätten ihn die Künstler stets nur mit dem Helm porträtiert. Nach andern soll der Helm ein Hinweis auf die Feldherrnwürde sein, die Perikles viele Jahre hintereinander bekleidete und die ihm als Grundlage seines Einflusses diente.

Bestechungen, Umgang und Vertraulichkeit mit dem Pöbel, Teilnahme an seinen Lustbarkeiten. Seine Haltung war gegen jedermann freundlich und angenehm; vertrauter Freundschaft aber würdigte er nur Personen, die an geistiger Bildung ihm ebenbürtig waren. In der Unterhaltung mit berühmten Künstlern wie Pheidias, mit dem Philosophen Anaxagoras, der ihm den ersten Unterricht in der Weltweisheit und Beredsamkeit erteilt hatte, im Umgange mit der an Körper und Geist gleich ausgezeichneten Jonierin Aspasia fand er Erholung von den Staatsgeschäften. Festliche Gastmähler besuchte

er nicht; nur einmal war er bei dem Hochzeitsfest eines Neffen gegenwärtig, verließ aber die Gesellschaft noch vor dem Schlusse der Mahlzeit. Überhaupt sah man ihn auswärts selten anders als auf dem Wege nach der Agora oder zur Ratsversammlung. Seine Mittel, das Volk zu gewinnen und gleichsam mit seinem Willen zu beherrschen, waren die Lauterkeit seiner Ansichten, die Richtigkeit seiner Maßregeln, die Größe des vorgesteckten Zieles, und dieses alles unterstützt durch seine überwältigende Beredsamkeit. Wenn er sprach, so



147. Aspasia.

Herme im Museum des Vatikan.

Ein wohlgeformtes Bild der Freundin und Gattin des Perikles, in Civitavecchia gefunden. Die Züge sind höchst regelmäßig, der Ausdruck lieblich, ohne jedoch unkräftig zu sein, das Haar kunstreich in Lockenreihen abgeteilt; an dem das Haupt umgebenden Schleier ist die ehrbare Matrone kenntlich.

war es, als ob der Donner des olympischen Zeus rollte und seine Blitze die Herzen entzündeten. Daher ward er von dem Volke, das die unwiderstehliche Gewalt seines Wortes empfand, der Olympier genannt. Dabei war er sparsam mit seiner Rede und wirkte häufiger durch ihm gleichgesinnte Freunde, die sich um ihn, den Mittelpunkt aller das Wohl des Landes bezweckenden Bestrebungen, gruppiert hatten.

In seinen Unternehmungen ging er mit Mäßigung und kluger Überlegung vor, berechnete die möglichen Wechselfälle und suchte sich im voraus

des Erfolges zu versichern. Daher war er weniger geeignet, die Heere der Republik zu entscheidenden Siegen zu führen, da ihm jene rasche Entschlossenheit mangelte, die unter dem Waffenklirren und dem Toben der Schlacht den rechten Moment erspäht und kühn alles in die Wage legt, um alles zu gewinnen. Er schonte das Blut der Bürger, nicht aber sein eignes, wenn es galt, im Getümmel des Kampfes seine Bürgerpflicht zu erfüllen.

Daß er sich endlich auch in seinen Berechnungen irrte, daß er namentlich den verhängnisvollen peloponnesischen Krieg heraufbeschwor, der zuletzt dem Staate den Untergang bereitete, war menschlicher Irrtum, und mit Unrecht hat man ihm daraus einen Vorwurf gemacht, ja sogar ihm unlautere Beweggründe untergeschoben. Da er kein andres Mittel sah, sein Vaterland in der errungenen Stellung zu erhalten, scheute er auch vor dem Äußersten nicht zurück.

Wie er die Güter des Staates nach großen Gesichtspunkten, doch auch im einzelnen streng gewissenhaft verwaltete, so ließ er auch seine eignen bewirtschaften. Sein treuer Verwalter Euangelos sorgte dafür, daß alle Erzeugnisse regelmäßig verwertet wurden, während man die Bedürfnisse des Hauses durch Einkäufe auf dem städtischen Markte befriedigte. Durch diese wohlgeordnete Einrichtung war Perikles im Besitz bedeutender eigner Mittel und konnte bei allem Aufwande für künstlerische Zwecke seine Uneigennützigkeit und unbestechliche Rechtschaffenheit in Verwendung der Staatseinnahmen bewahren. Schön und würdevoll wie seine geistigen Bestrebungen waren auch seine Gesichtszüge und überhaupt der Bau seiner Glieder. Das Ebenmaß seiner männlichen Schönheit wurde nur durch eine etwas unförmliche Verlängerung des Kopfes unterbrochen, weshalb die komischen Dichter seiner Zeit ihn spottend den Meerzwiebelköpfigen nannten oder wohl auch sagten, er trage den Parthenon auf seinem Kopfe.

So war der Mann beschaffen, welcher um diese Zeit auf den Schauplatz der Öffentlichkeit trat, um die das Volk durchdringenden Ideen von gleichmäßigem Anrecht auf die Staatsverwaltung zur Ausführung zu bringen und dann in Übereinstimmung mit dem Gesamtwillen der Nation die oberste Leitung zu übernehmen.

Kimon. Ihm gegenüber stand an der Spitze der aristokratischen Partei ein würdiger Gegner. Es war der tapfere Kimon, der Sohn des Miltiades, von dessen Siegen über die Perser wir bereits berichtet haben. Sein Streben ging dahin, die alten Staatsformen aufrecht zu erhalten und die Kräfte des unerschütterten Staates zum Kampfe gegen die Barbaren zu verwenden. Sein Charakter war in vielfacher Beziehung dem des Perikles entgegengesetzt. Tiefe Studien, ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft waren ihm zwar nicht fremd geblieben, doch entsprachen sie weniger den Neigungen seines mehr auf das Äußere und Praktische gerichteten Geistes. Er verachtete die berechnende, weit voraussehende staatsmännische Weisheit und dachte nur daran, das Vorliegende, das, was der Tag brachte, zu benutzen. Obgleich die Hauptstütze der Adelspartei, ging er doch heiter und unbefangen mit allen Bürgern um, nahm fröhlich an ihren Festen teil, hatte immer Sklaven mit gefüllten Säckeln bei sich, die ohne Ansehen der Person den würdigen Armen wie den

Müßiggängern mit vollen Händen Gaben darreichten. Fand er zur Zeit der Hauptmahlzeit auf dem Markte noch Leute vor, so nahm er manchmal eine Schar Hungriger mit sich in sein Haus. Mit nicht geringerer Freigebigkeit ließ er die Einfriedigung von seinen weitläufigen Gärten wegnehmen, damit kein Nachbar gehindert wäre, seinen Bedarf an Gemüse und Früchten daraus zu holen.

Man könnte glauben, auf diese Weise hätte durch die allezeit offene Tafel und Hand auch das größte Vermögen zu Grunde gerichtet werden müssen; allein Kimon hatte nach Wiedereroberung des thrakischen Chersonesos die



148. Die Pnyx von Athen.
Nach einer photographischen Naturaufnahme.

fürstlichen Güter seines Vaters zurückerlangt, und dann lieferten ihm seine Siege eine so reiche Beute, daß er den Ausfall an seinem Vermögen wohl decken konnte und nicht nötig hatte, seine Hand mit unredlichem Gewinn zu beflecken.

So war er dem Perikles an Rechtschaffenheit und Liebe zum Vaterlande gleich, an kriegerischem Geschick ebenso überlegen, wie an geistiger Bildung und staatsmännischer Weisheit untergeordnet. Er konnte eine Zeitlang durch das Gewicht des altehrwürdigen Areiopagos und andrer Magistrate, durch das Ansehen der Partei der Vornehmen und Begüterten und durch seinen Anhang unter der Volksmasse die Maßregeln des Ephialtes und Perikles lähmen. Als

des Erfolges zu versichern. Daher war er weniger geeignet, die Heere der Republik zu entscheidenden Siegen zu führen, da ihm jene rasche Entschlossenheit mangelte, die unter dem Waffenklirren und dem Toben der Schlacht den rechten Moment erspäht und kühn alles in die Wage legt, um alles zu gewinnen. Er schonte das Blut der Bürger, nicht aber sein eignes, wenn es galt, im Getümmel des Kampfes seine Bürgerpflicht zu erfüllen.

Daß er sich endlich auch in seinen Berechnungen irrte, daß er namentlich den verhängnisvollen peloponnesischen Krieg heraufbeschwor, der zuletzt dem Staate den Untergang bereitete, war menschlicher Irrtum, und mit Unrecht hat man ihm daraus einen Vorwurf gemacht, ja sogar ihm unlautere Beweggründe untergeschoben. Da er kein andres Mittel sah, sein Vaterland in der errungenen Stellung zu erhalten, scheute er auch vor dem Äußersten nicht zurück.

Wie er die Güter des Staates nach großen Gesichtspunkten, doch auch im einzelnen streng gewissenhaft verwaltete, so ließ er auch seine eignen bewirtschaften. Sein treuer Verwalter Euangelos sorgte dafür, daß alle Erzeugnisse regelmäßig verwertet wurden, während man die Bedürfnisse des Hauses durch Einkäufe auf dem städtischen Markte befriedigte. Durch diese wohlgeordnete Einrichtung war Perikles im Besitz bedeutender eigner Mittel und konnte bei allem Aufwande für künstlerische Zwecke seine Uneigennützigkeit und unbestechliche Rechtschaffenheit in Verwendung der Staatseinnahmen bewahren. Schön und würdevoll wie seine geistigen Bestrebungen waren auch seine Gesichtszüge und überhaupt der Bau seiner Glieder. Das Ebenmaß seiner männlichen Schönheit wurde nur durch eine etwas unförmliche Verlängerung des Kopfes unterbrochen, weshalb die komischen Dichter seiner Zeit ihn spottend den Meerzwiebelköpfigen nannten oder wohl auch sagten, er trage den Parthenon auf seinem Kopfe.

So war der Mann beschaffen, welcher um diese Zeit auf den Schauplatz der Öffentlichkeit trat, um die das Volk durchdringenden Ideen von gleichmäßigem Anrecht auf die Staatsverwaltung zur Ausführung zu bringen und dann in Übereinstimmung mit dem Gesamtwillen der Nation die oberste Leitung zu übernehmen.

Kimon. Ihm gegenüber stand an der Spitze der aristokratischen Partei ein würdiger Gegner. Es war der tapfere Kimon, der Sohn des Miltiades, von dessen Siegen über die Perser wir bereits berichtet haben. Sein Streben ging dahin, die alten Staatsformen aufrecht zu erhalten und die Kräfte des unerschütterten Staates zum Kampfe gegen die Barbaren zu verwenden. Sein Charakter war in vielfacher Beziehung dem des Perikles entgegengesetzt. Tiefe Studien, ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft waren ihm zwar nicht fremd geblieben, doch entsprachen sie weniger den Neigungen seines mehr auf das Äußere und Praktische gerichteten Geistes. Er verachtete die berechnende, weit voraussehende staatsmännische Weisheit und dachte nur daran, das Vorliegende, das, was der Tag brachte, zu benutzen. Obgleich die Hauptstütze der Adelspartei, ging er doch heiter und unbefangen mit allen Bürgern um, nahm fröhlich an ihren Festen teil, hatte immer Sklaven mit gefüllten Säckeln bei sich, die ohne Ansehen der Person den würdigen Armen wie den

Müßiggängern mit vollen Händen Gaben darreichten. Fand er zur Zeit der Hauptmahlzeit auf dem Markte noch Leute vor, so nahm er manchmal eine Schar Hungriger mit sich in sein Haus. Mit nicht geringerer Freigebigkeit ließ er die Einfriedigung von seinen weitläufigen Gärten wegnehmen, damit kein Nachbar gehindert wäre, seinen Bedarf an Gemüse und Früchten daraus zu holen.

Man könnte glauben, auf diese Weise hätte durch die allezeit offene Tafel und Hand auch das größte Vermögen zu Grunde gerichtet werden müssen; allein Kimon hatte nach Wiedereroberung des thrakischen Chersonesos die



148. Die Pnyx von Athen.
Nach einer photographischen Naturaufnahme.

fürstlichen Güter seines Vaters zurückerlangt, und dann lieferten ihm seine Siege eine so reiche Beute, daß er den Ausfall an seinem Vermögen wohl decken konnte und nicht nötig hatte, seine Hand mit unredlichem Gewinn zu beflecken.

So war er dem Perikles an Rechtschaffenheit und Liebe zum Vaterlande gleich, an kriegerischem Geschick ebenso überlegen, wie an geistiger Bildung und staatsmännischer Weisheit untergeordnet. Er konnte eine Zeitlang durch das Gewicht des altehrwürdigen Areiopagos und andrer Magistrate, durch das Ansehen der Partei der Vornehmen und Begüterten und durch seinen Anhang unter der Volksmasse die Maßregeln des Ephialtes und Perikles lähmen. Als

aber später die Erbitterung gegen Sparta zunahm, mußte auch Kimon als Gastfreund dieses Staates und als Anhänger seiner streng aristokratischen staatlichen Einrichtungen fallen. Er wurde von einem Scherbengericht verbannt, und die Männer des Volkes konnten in Attika an die Ausführung ihrer Pläne gehen.

Bisher war die äußere und innere Staatsverwaltung mit der richterlichen Gewalt vereinigt gewesen; nur die gesetzgebende Gewalt beruhte auf dem Rate der Fünfhundert und auf der Volksgemeinde (Ekklesia). Jetzt wurden jene streng voneinander geschieden, indem die richterliche Entscheidung sowohl über Staatsverbrechen als über Privatstreitigkeiten dem schon früher erwähnten Geschworenengerichte der Heliäa zugeteilt wurde.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß die Heliäa schon längst bestand, daß sie gewissermaßen der Appellationshof war. Ihre amtlichen Geschäfte wurden nunmehr bedeutend erweitert. Die Anzahl der durch das Los gewählten und vereidigten Geschworenen betrug fortan 5000, je 500 für einen Gerichtshof, wozu noch 1000 Ersatzgeschworene kamen. Zur Aburteilung der gewöhnlichen Straf- und Prozeßsachen war die Heliäa in zehn, zuweilen in noch mehr Sektionen geteilt, von denen jede ihren besonderen Wirkungskreis hatte. Trotzdem entsprach die also geordnete Gerichtsverfassung ihrem Zwecke nur unvollkommen. Anderweite Beschäftigung, Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit hielt die Bürger ab, an den Sitzungen teilzunehmen, und so blieb die Gerichtsbarkeit größtenteils in den Händen der Archonten und andrer Magistratspersonen, sowie des Areiopagos, gegen deren Aussprüche keine weitere Berufung statthaft war. — Daß bei dieser Lage der Dinge vielfach Parteiinteressen, Leidenschaften, selbst Bestechungen das Recht in Unrecht verkehrten, daß selbst der ehrwürdige Areiopagos bei seiner Unverantwortlichkeit nicht immer in seinen Urteilen unbefangen blieb, ist nicht zu bezweifeln; daher drang namentlich Ephialtes wiederholt darauf, diesem Übelstand ein Ende zu machen.

Neuordnung der Heliäa. Es ward auf seinen und seines Mitarbeiters Vorschlag eine Neuordnung der Heliäa vorgenommen, der Wirkungskreis jedes einzelnen Geschworenengerichtes genau abgegrenzt, und endlich den Geschworenen eine Tagegebühr von je einem, später, nach Perikles, von drei Obolen (42 Pfennigen) zuerkannt. Zugleich führte man das Institut der Schiedsrichter (Diäteten) ein. Die prozessierenden Parteien waren verpflichtet, bevor sie vor die Heliasten traten, ihre Streitsachen entweder von ihnen selbst zu diesem Zweck erwählten Männern oder einer vom Staat eingesetzten Kommission von Schiedsrichtern zur Entscheidung vorzulegen. Sie bildeten die erste gerichtliche Instanz, gegen deren Ausspruch man bei den ordentlichen Gerichtshöfen der Heliäa Berufung einlegen konnte.

Vor das Forum der Heliäa gehörten dagegen alle öffentlichen, den Staat betreffenden Sachen, Übertretungen und Verbrechen mancherlei Art.

Kühn gemacht durch die erreichten Erfolge, wagten nunmehr jene Vorkämpfer der Demokratie, das Ansehen des Areiopagos offen anzugreifen. Dieser oberste Gerichtshof besaß das Recht, die Amtsführung der Magistratspersonen, die Gesetzgebung, ja das Privatleben der Bürger zu beaufsichtigen. Er übte dadurch eine fast unumschränkte Macht. Ohne die Würde des hohen

Gerichts zu schmälern, schob man jetzt andre Behörden ein, welche seine Machtbefugnisse wesentlich beschränkten.

Künftig sollten sieben Gesetzeswächter (Nomophylakes) die amtliche Thätigkeit des Rates, der Volksversammlung und der Magistrate überwachen. Eine andre Körperschaft von 200 bis 1000 Männern, die Gesetzgebungskommission der Nomotheten, sollte die Gesetze des vorhergehenden Jahres begutachten, verwerfen oder zur Gültigkeit erheben. Sie wurden durch das Los aus der Heliäa bestimmt, waren also Geschworene, welche mit mehr Gewissenhaftigkeit verfuhren, als die leicht bewegliche Ekklesia. Eine dritte Einrichtung war die Graphe Paranomon, d. h. die Klage gegen Ungesetzlichkeit. Diese Klage konnte gegen jeden vorgebracht werden, welcher ein der Verfassung entgegenstehendes Gesetz in Vorschlag brachte. Zum Teil waren diese Verordnungen schon von Kleisthenes eingeführt, aber außer Gebrauch gekommen.

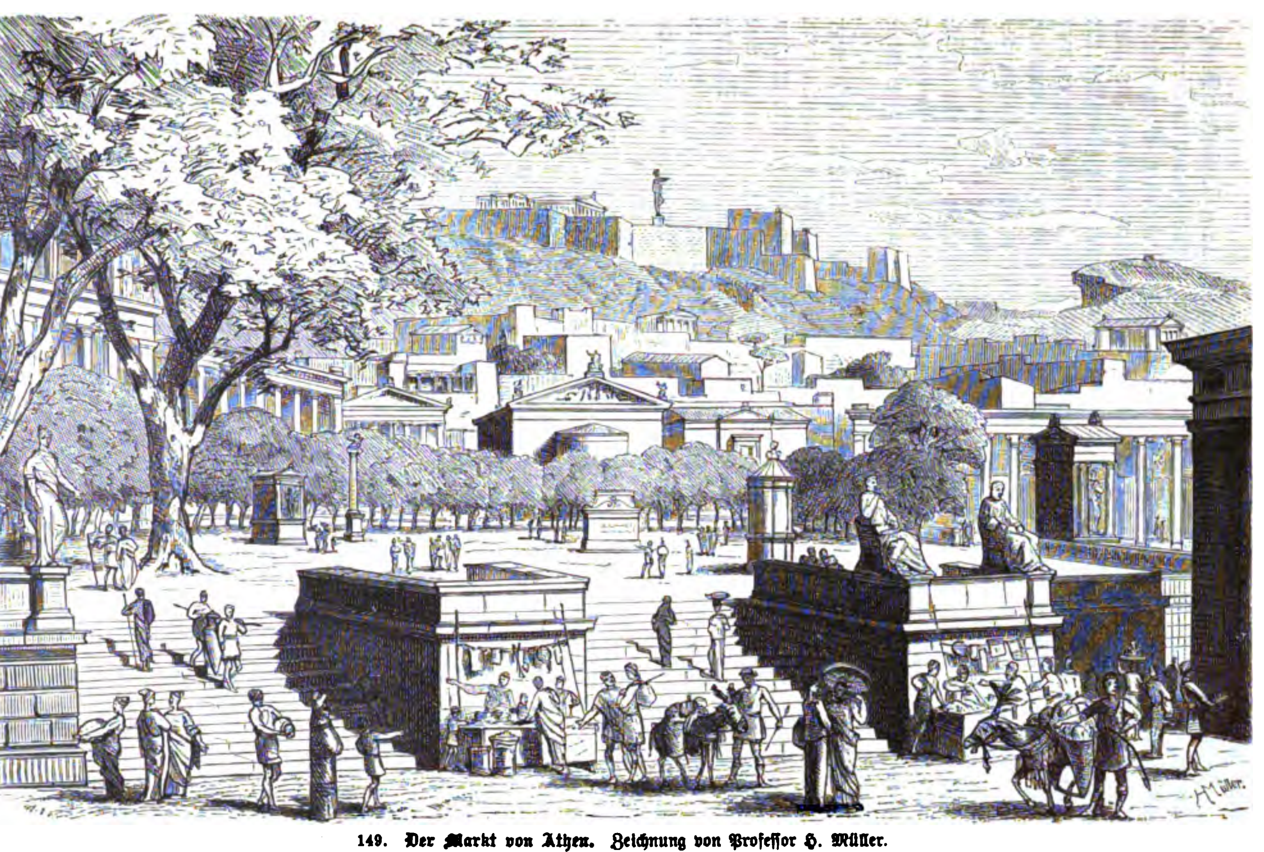
Die Gewährung von Tagegeldern (Diäten) an die Bürger, welche der Heliäa oder auch der Ekklesia (Volksversammlung) beiwohnten, setzte nunmehr auch die arbeitende Klasse in den Stand, sich an der öffentlichen Verwaltung zu beteiligen. Ebenso billig war es, daß die Ratsmitglieder, Sachwalter, Gesetzeswächter angemessenen Gehalt, die Krieger für ihre Dienste Sold empfingen. Jeder Hoplite sowie jeder Ruderknecht erhielt täglich vier, jeder Reiter zwölf Obolen, womit sie zugleich ihre Waffen und Gerätschaften, zum Teil auch ihren Mundvorrat bestreiten mußten. Damit ferner die Bürger, welche so große Opfer gebracht und Siege erkämpft hatten, auch an der Freude, an den Genüssen des Lebens Anteil hätten, wurden sie zu den mit den Festen verbundenen Opfermahlzeiten zugezogen. Ebenso freigebig bewies sich der Staat gegen seine Bürger, um ihnen den Besuch der neu eingerichteten Theater möglich zu machen. Da nämlich Eintrittsgeld erhoben wurde, so traf man die Einrichtung, daß dem gemeinen Manne zur Festzeit oder auch bei einer andern Gelegenheit einige Obolen für diesen Zweck verabreicht wurden. Dergleichen Maßregeln lagen im Wesen der Demokratie. Sie dienten dazu, den Unterschied der Stände auszugleichen, Bildung, insbesondere Einsicht in die Verwaltung des Staates und des Rechts, allgemein zu machen; aber es waren schon die ersten Schritte über die rechte Mitte, es waren die ersten Anzeichen, daß der Höhepunkt überstiegen, der Weg abwärts zum Verfall angebahnt sei. Wie sich die schönste und edelste Blüte rasch entfaltet und bald verwelkend abfällt, so war es mit dem wunderbaren Aufblühen und Verwelken der athenischen Macht. Die Verteilung von Tagegeldern für die Teilnahme an den Volksversammlungen erzeugte Müßiggang und politische Kannegießerei. Die Masse des ungebildeten Volkes drängte sich zu den Bürgerrollen, in die Ekklesia und in die Heliäa, hielt sich für berufene Staatsmänner und brüstete sich mit den aufgefangenen Brocken von Staatsweisheit. Solange Perikles mit überlegener Kraft des Geistes, mit dem Donner seiner Rede den Haufen beherrschte, fuhr das Schiff des Staats noch kühn durch die sturmbewegte Flut dem hohen Ziele zu, das dem Steuermann vorschwebte. Als er aber gestorben war, traten an seine Stelle Pöbelführer, Demagogen, Marktschreier, die das Fahrzeug in Klippen und Riffe führten, wo es scheiternd mit ihnen

zu Grunde ging. Noch einmal erhob sich gegen jene Neuerungen die aristokratische Partei mit ihrer ganzen Macht; sie erklärte die Herabwürdigung des Areiopagos für eine Handlung verruchter Gotteslästerung, und da sie endlich sah, daß ihre Anstrengungen vergeblich waren, so that sie einen Schritt, welcher freilich, statt zum Ziele zu führen, ihre Sache unrettbar machte: sie ließ den Ephialtes heimlich ermorden, eine That, an welcher jedoch der verbannte Kimon keinen Anteil hatte.

Von diesem Zeitpunkt an stand Perikles allein an der Spitze des Staates, ohne daß ein ebenbürtiger Bewerber um diese hohe Stellung ihm gegenüber aufgetreten wäre. Es gab allerdings drei Männer, welche ihm den Vorrang hätten streitig machen können, nämlich Kimon, Aristeides und Themistokles; allein ersterer war der Rede nicht so mächtig, um die bewegliche Menge nach seinem Willen zu lenken, und noch weniger als weitausschauender Staatsmann befähigt, den Gang der Staatsmaschine mit fester Hand und sicherem Takte zu leiten und zu regieren. Der zweite Rivale hatte freilich bei Platää den kriegerischen Lorbeer um sein Haupt gewunden und durch Herstellung des Bundes von Delos ebenso sein politisches Geschick, wie den alten Ruf seiner Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit bewährt; ihn aber rief das Schicksal zu derselben Zeit (467) vom Schauplatze der Thaten ab, als sich Athens Macht voll entfaltete und Perikles die ersten Schritte zu dem ihm vorschwebenden Ziele that.

Themistokles endlich, der als dritter Bewerber um die höchste Stellung im Staate hätte auftreten können, lebte, wie wir wissen, als verbannter Flüchtling im Reiche des Perserkönigs. Er besaß unleugbar sowohl als Feldherr wie als Staatsmann große Talente, allein keineswegs die Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit eines Aristeides. Nicht mit reinen Händen hatte er Reichtümer angehäuft, und vielleicht war er auch nicht frei von der Mitwissenschaft um die verräterischen Pläne des Pausanias. Seine politische Klugheit und vielseitige Gewandtheit verschafften ihm die Gunst des Königs Artaxerxes, welcher ihm, wie früher bemerkt, die Städte Magnesia, Myus, Lampsakos, Perkote und Skepsis in Kleinasien für seinen Unterhalt überwies und zugleich die Gegend um Magnesia als Statthalterschaft übertrug. Themistokles hatte ihm dagegen seine Dienste zugesichert, vielleicht nicht zur Unterjochung von Hellas, wohl aber zur Überwältigung der kleinasiatischen Hellenen und der Inseln im ägäischen Meere.

Es muß dahingestellt bleiben, ob er nicht auch daran dachte, alles aufzubieten, um wieder in Hellas und in Athen, dem Mittelpunkte des hellenischen Lebens, Aufnahme und Geltung zu gewinnen; aber der rasche Aufschwung, die Machtentfaltung seiner Vaterstadt, der schnelle Wechsel der Szenen offenbarten ihm bald, daß er eine abgethane, gefallene Größe sei. Indessen lebte er in königlicher Pracht; man erzählte Wunderdinge von seinen Palästen, seinen Gastmählern und seiner Dienerschaft, so daß man unwillkürlich an Wallenstein erinnert wird, der nach der ersten Dienstentsetzung gleichen Aufwand entfaltete. Es scheint, daß der persische König erst durch die Fortschritte der Athener in Kleinasien und an der thrakischen Küste bewogen wurde, seinen Gast an die Erfüllung seiner Versprechungen ernstlich zu mahnen. Aber ein



149. Der Markt von Athen. Zeichnung von Professor H. Müller.

rechtzeitiger Tod entband, wie wir wissen, den Themistokles seiner dem Großkönige gemachten Zusage. —

Perikles waltete im Innern des Staates mit fast unumschränkter Machtvollkommenheit; alle seine Vorschläge wurden durch seinen immer wachsenden Einfluß auf die Volksmenge zu Gesetzen erhoben. Die ganze Bürgerschaft erhielt durch diese Gesetze gleichen Anteil an der Staatsverwaltung; da aber die Masse stets eines Führers bedürftig ist, so konnte nur Perikles ihr Stern und Oberhaupt sein. Er war aber mehr als ein Volksführer; er war nicht dem Namen nach, aber in Wirklichkeit mit königlicher Macht umgeben. Von seinem Genie durchdrungen und beseelt, entwickelten sich alle Kräfte des Landes und Volkes. Da blieb nirgends ein toter Zweig an dem frischen Baume des athenischen Volkslebens, nirgends eine Stelle, wo nicht ein fruchtbringender Schößling aufgepflanzt wurde. Daher entfalteten sich in dem kleinen Staate eine Rührigkeit und Thätigkeit, ein Wohlstand und endlich eine weitreichende Macht, die unsre Bewunderung erregen.

Nach den Siegen am Eurymedon über die Perser (465) fanden die Athener zuerst Gelegenheit, sich im Norden an der thrakischen Küste auszubreiten. Dort, am Ausflusse des Strymon, wo sie die Barbaren aus Eion und andern Besitzungen vertrieben hatten, siedelten sich athenische Kaufleute und andre Kolonisten an und suchten an dem Gewinne teilzunehmen, den die Thraker aus den reichen Goldminen des Gebirges Pangäos zogen. Ihnen widersetzten sich indessen nicht allein die Eingeborenen, sondern auch die benachbarten Thasier.

Abfall von Thasos. Die Insel Thasos war freilich ein treues Glied des Bundes von Delos gewesen; jetzt aber, wo es galt, eine Quelle ihres Reichtums zu behaupten, scheuten sich die Einwohner nicht, den Fehdehandschuh gegen das Oberhaupt des Bundes aufzunehmen. Ihre einst von den Persern niedergeworfenen Mauern waren wieder aufgebaut und ihre Seemacht nicht unbedeutend. Bald aber erschien der sieggewohnte Kimon mit seiner Flotte, schlug die Insulaner zur See und begann die schwierige Belagerung der Hauptstadt zu Wasser und zu Lande. Zugleich drang ein Heer von 10000 Kolonisten, teils Athener, teils Bundesgenossen, am Strymon aufwärts, bemächtigte sich daselbst einer thrakischen Stadt und rückte dann weiter in die goldreichen Berge vor. Dagegen erhoben sich die mächtigsten Stämme des Landes und schlugen nach blutigen Kämpfen die der Gegend unkundigen Ansiedler, so daß nur wenige dem Blutbad entrannen. Auch die Thasier verteidigten ihre Unabhängigkeit mit unverzagtem Mute; als aber nach zwei bedrängnisvollen Jahren auch die von Sparta verheißene Hilfe ausblieb, mußten sie sich ergeben und sich nach Niederreißung ihrer Mauern zur Unterwerfung bequemen.

Während Athen hier und in andern Gegenden teils durch Waffengewalt, teils durch Unterhandlungen seine Macht ausbreitete, blieb auch Sparta nicht ganz müßig (463). In seiner nächsten Nachbarschaft, in Arkadien, ruhten seine siegreichen Waffen nicht. Es hielt das Aufstreben der größeren Städte nieder und bewahrte die Unabhängigkeit der kleineren. In Böotien dagegen stärkte es wieder das gebrochene Übergewicht Thebens und erzog sich dadurch einen

treuen Bundesgenossen, der Nebenbuhlerin Athen aber einen gefährlichen und nicht zu verachtenden Nachbar.

Erdbeben in Sparta und Aufstand der Heloten. Alle diese Unternehmungen wurden indessen durch ein großes Nationalunglück gelähmt; durch ein heftiges Erdbeben sanken nämlich fast die ganze Stadt Sparta und andre Orte des lakonischen Landes in Trümmer. Der Erderschütterer Poseidon — glaubte man — zürne, weil man von seinen Altären zu Tänaron flüchtige Heloten weggerissen hatte, und vor seinem Grimme zittere die Grundfeste des Landes. Mit dem zürnenden Gotte im Bunde erhoben sich sofort die messenischen und zum Teil die lakonischen Heloten, um das eiserne Joch der Knechtschaft zu brechen und ihre verhaßten Unterdrücker zu Boden zu werfen. Sie fanden aber die Bürgerschaft unter Anführung des jungen Königs Archidamos in Waffen auf den Trümmern der Stadt und wagten deshalb keinen Angriff auf die gefürchteten Gegner, sondern zogen sich in die Gebirge, um dort den Kampf auf Tod und Leben fortzusetzen. Bis in die Ebene von Stenyklaros, dem alten Hauptorte Messeniens, folgte ihnen der kühne Aeimnestos, derselbe Krieger, durch dessen Hand einst zu Platää Mardonios gefallen war. Hier bot er mit einer kleinen Schar von 300 entschlossenen Männern den von allen Seiten heranstürmenden Messeniern die Spitze. Er kämpfte und starb gleich den Helden von Thermopylä, und seine Tapferen mit ihm. Ihr Heldentod erhob den Mut der Spartiaten. Sie setzten mit Ausdauer den Krieg fort, bis sich die Heloten endlich auf die Höhe von Ithome zurückzogen. Diese letzte Burg, wo im ersten messenischen Kriege Aristodemos seine Tochter dem Vaterlande zum Opfer gebracht hatte, verteidigten die Bedrängten mit dem Mute der Verzweiflung. Vergeblich erschöpften die Belagerer alle Mittel des Angriffs, vergeblich beriefen sie Hilfsvölker von Ägina und Platää; die Feste konnte nicht erobert werden.

Sparta sucht Hilfe bei Athen. Im dritten Jahre des Krieges thaten endlich die Spartaner einen für sie höchst demütigenden Schritt; sie ließen durch eine Gesandtschaft in Athen um Hilfe ersuchen. Es war nämlich die Kunst der Athener, feste Burgen und Städte zu erobern, überall bekannt; daher beschwor der spartanische Gesandte das versammelte Volk bei den unsterblichen Göttern, seinem Vaterlande den erbetenen Beistand zu gewähren. Die Beratung schwankte lange hin und her; da trat Kimon, sonst nur ein Mann der That, nicht des Wortes, hervor und sprach: „Auf zwei Grundfesten ruht die Wohlfahrt von ganz Hellas; die eine wurzelt in Attika, die andre am Eurotas, gleichwie der Mensch auf zwei Füßen einhergeht. Haut ihr den einen ab, so ist der ganze Mann gelähmt. Darum ist es eure Pflicht, mit allen Mitteln zur Erhaltung des zweiten Grundpfeilers bereit zu sein, damit nicht ganz Hellas und ihr mit ihm im Umsturze untergeht.“ Diese Rede bestimmte die Menge; die Hilfe ward zugesagt, und 4000 Streiter unter Kimon selbst machten sich auf den Weg nach Lakonika.

Die athenische Hilfsmacht fand indessen die Lage der Sache anders, als sie erwartet hatte. Da waren nicht künstliche Mauern niederzuwerfen, sondern Felsen, steile Abhänge, Schluchten und Abgründe bildeten die Verteidigungswerke von Ithome. Diese konnten durch keine künstlichen Maschinen weg-

geschafft werden. Hinter den Felsen aber und auf den Höhen standen Männer, welche wußten, daß ihre Rettung allein auf der Entscheidung ihrer Waffen beruhte, und daß sie auf keine Gnade bei den erbitterten Feinden rechnen konnten. Daher machten die Athener auch nur geringe Fortschritte; die Belagerung mußte sich auf Einschließung des festen Platzes beschränken, die Messenier aber wußten stets auf schwierigen Pfaden und durch verborgene Schluchten Ausfälle und verheerende Streifzüge in die Umgegend zu machen und so Lebensmittel einzubringen.

Kimons Verbannung. Da sprachen die Spartaner untereinander: „Haben wir darum die Macht von Athen in das Herz unsres Landes aufgenommen, daß sie thue, was wir selbst thun können? daß die ehrgeizigen Verbündeten die Gelegenheit erspähen, künftig auf bekannten Wegen mit feindseliger Hand zurückzukehren und uns größere Bedrängnis zu bringen?“ Und was anfangs die Menge da und dort insgeheim murmelte, dem gab die Gerusia offenen Ausdruck; sie entließ das athenische Heer ohne Ehre und Dank, wie man etwa einen Söldner verabschiedet. Diese schnöde Verabschiedung veranlaßte allgemeine Erbitterung in Athen. Man erklärte den Bund mit Sparta für aufgelöst; man nahm das von Korinth bedrängte Megara in Schutz; man besetzte Pagä und sicherte sich dadurch den Zugang zum korinthischen Meerbusen. Dann aber wandte sich der Unwille gegen den Urheber des Unternehmens, gegen Kimon. Schon einmal war er nach der Unterwerfung von Thasos vor Gericht gezogen worden, weil er damals seine siegreichen Waffen nicht nach Makedonien getragen hatte. Er war dieser Anklage nicht einmal mit einer Antwort entgegengetreten, und sein großer Gegner Perikles war selbst als Vermittler erschienen, um des Feldherrn Recht und seine ruhmvollen Thaten zu erheben. Jetzt war die Sache anders; ein Scherbengericht wurde für statthaft erklärt, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Weit über 6000 Stimmen sprachen die Verbannung des großen Mannes aus; er aber schied aus der Vaterstadt, ohne darum der Liebe zu derselben zu entsagen. Seine Absichten waren lauter und großartig; es war der Gedanke seines Lebens, die Macht der Hellenen unter den Bannern von Athen und Sparta zum Kampfe gegen die Barbaren zu einigen und darum jede innere Erschütterung und jeden Zwiespalt zu verhüten. Er vergaß nur, daß zwei emporstrebende Staaten selten anders als durch die äußerste Not zu gemeinsamer Wirksamkeit bewogen werden, und daß dieselben, wenn die Bedrängnis vorüber ist, früher oder später in Entzweiung geraten, die nur mit der gänzlichen Niederlage des einen oder der Unterjochung beider durch einen dritten zu Ende gebracht wird. — Nach der Verbannung Kimons bekam Perikles freie Hand, und er führte nun mit sicherem Takt und raschen Schritten sein Volk auf den Höhepunkt, der ihm vor Augen schwebte.

Kriegerische Unternehmungen Athens.

Gegen Korinth und Epidauros. Argos, die alte Nebenbuhlerin Spartas, hatte sich von ihrer früheren Niederlage wieder erholt. Eine zahlreiche kriegerische Jugend war herangewachsen und bekämpfte mit siegreichem Erfolge die

unabhängigen argivischen Städte, während Lakedämon vor Ithome mit den Messeniern stritt. Tiryns, endlich auch Mykenä, einst der Herrschersitz der Atriden, fielen in ihre Gewalt, und wer von den besiegten Einwohnern nicht zeitig die Flucht ergriff, ward in die Sklaverei verkauft. Um dieselbe Zeit trat Athen mit Argos in ein enges Bündnis, dem sich im Norden die Thessaler und, wie schon bemerkt, auch Megara anschlossen. Diese Verbindung erregte aber die Eifersucht und Furcht der Korinther, Epidaurier und Ägineten; denn nun beherrschten die Athener den Isthmos zu Lande und ihre Flotten den saronischen und krissäischen Golf, zumal da alsbald zum Schutze der neuen Erwerbung zwei gewaltige Mauern aufgerichtet wurden, welche Megara mit



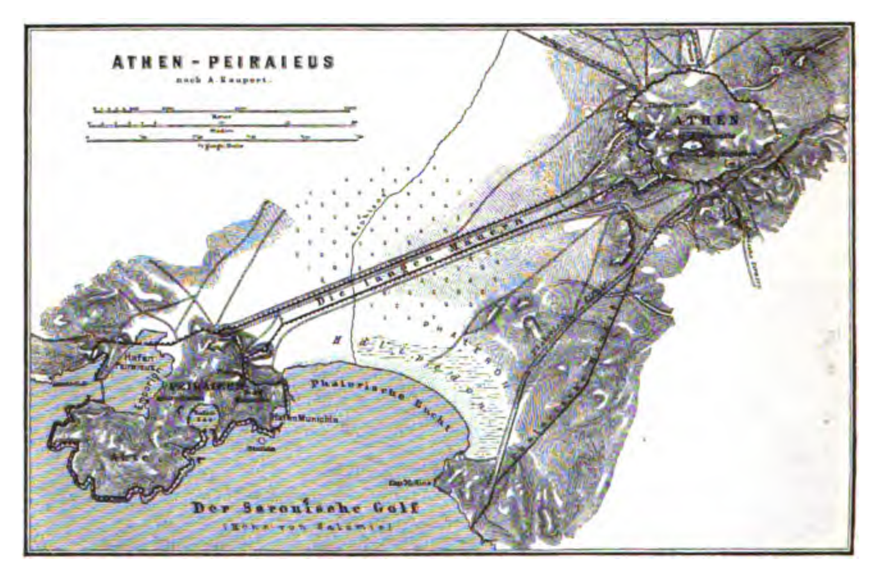
150. Landschaft von Argos.

seinem Hafen Nisäa verbanden. Zwar ward ein athenischer Heerhaufen unter Myronides bei einer Landung im Süden der argivischen Halbinsel von den vereinigten Korinthern und Epidauriern geschlagen; aber die athenische Flotte siegte in zwei Treffen, zerstörte die gesamte Seemacht von Ägina und belagerte die Hauptstadt der Insel. Gleichzeitig wurde der Krieg mit aller Kraft gegen Persien fortgeführt. Zweihundert Segel streiften an den Küsten von Phönikien und fuhren endlich nach Ägypten, wo unter Anführung des eingeborenen Inaros ein Teil des Volkes gegen den großen König in den Waffen stand. Sie segelten den Nil hinauf und gewannen einen Teil der wichtigen Stadt Memphis.

Die vielfachen kriegerischen Verwickelungen Athens, zum Teil in entlegenen Gegenden, schienen endlich den Korinthern eine passende Gelegenheit darzubieten, das Glück der Waffen von neuem zu versuchen. Sie rückten gegen Megara

vor. Allein des Perikles Idee von der Größe des Vaterlandes hatte die ganze athenische Bürgerschaft durchdrungen; Jünglinge, kaum den Knabenjahren entwachsen, und hochbejahrte Männer legten die Rüstung an und zogen, den Päan singend, durch die verbündete Stadt dem Feinde entgegen, schlugen ihn in zwei Treffen und hieben eine Abteilung desselben in einer Felsenenge größtenteils nieder. **Myronides**, der Führer des tapferen Heeres, hielt unter dem Zujauchzen der Volksmenge seinen Einzug in die Vaterstadt, welche jetzt mit stolzer Zuversicht ihrem Glück und ihren Göttern vertraute.

Die langen Mauern von Athen. Perikles sah weiter; sein Blick umfaßte die Gegenwart und die Zukunft, und er gedachte der Möglichkeit, daß einstmals eine überlegene Macht zu Lande die attische Halbinsel überziehen könne. Daher



151. Die langen Mauern von Athen.

entwarf er den Plan, die Stadt Athen mit ihren Häfen Phaleron, Munychia und dem wichtigen Peiräeus durch zwei Mauern zu verbinden, von denen jede fast eine deutsche Meile lang werden mußte. Durch dieses Werk wurden die an Umfang und Bevölkerung beinahe gleichen Städte Athen und Peiräeus in eine Festung umgewandelt, die nicht nur dem gesamten Landvolke Schutz gewähren konnte, sondern auch jedem Angriffe zu Lande gewachsen war.

Es war ein riesenhafter Plan, dessen Ausführung die Volkskraft, ja die Grenzen der Möglichkeit zu überschreiten schien. Allein über alle Hindernisse, auch über den Widerstand der Partei Kimons, über Kleinmut, Besorgnis der Landeigentümer u. s. w. siegte die patriotische Gesinnung; der Riesenbau ward in Angriff genommen.

Dieses Werk regte endlich die Spartaner aus ihrer Unthätigkeit auf. Obgleich sie noch immer vor dem unbezwungenen Ithome im Felde lagen,

unternahmen sie doch mit 1500 Hopliten und 10000 Bundesgenossen einen Zug über den Isthmos, angeblich um dem kleinen Doris, ihrem Mutterlande, gegen die es bedrängenden Phoker Beistand zu leisten. Schon die Annäherung dieser Macht reichte hin, die Phoker zurückzuschrecken. Dann breiteten sich die Spartiaten in Böotien aus, stellten in den kleineren Städten die oligarchische Verfassung und zugleich Thebens Vorherrschaft wieder her und rückten endlich am Flusse Asopos herunter, wo sie von athenischen Vertriebenen und Männern der oligarchischen Partei, vielleicht von Kimon selbst, Verstärkung hofften. In Athen aber wachte Perikles und durchschaute die feindlichen Entwürfe. Myronides, der Besieger der Korinther, rückte mit seinem durch Argiver und Thessaler verstärkten Heere an die Landesgrenze, und bald darauf (457) stand er bei Tanagra in der Ebene am Asopos, östlich vom Schlachtfelde von Platää, der feindlichen Macht gegenüber. Es war jetzt das erste Mal, daß sich athenische Waffen im offenen Felde mit spartanischen messen sollten.

Am Vorabende der Schlacht erschien Kimon in voller Rüstung vor den versammelten Führern im athenischen Lager und erbot sich, als gemeiner Krieger in den Reihen seines Stammes am Kampfe teilzunehmen. Aber auf seinem Haupte ruhte noch der Spruch des Ostrakismos, und sein Anerbieten wurde verworfen. Da beschwor er seine Freunde und Stammesgenossen, an seiner Statt den Pflichten gegen das Vaterland zu genügen, und übergab ihnen seine Rüstung, um sie in ihren Reihen als Wahrzeichen seiner Treue mit sich zu führen.

Die Schlacht, welche am folgenden Tage entbrannte, war blutig und lange unentschieden. Die Freunde und Genossen Kimons, hundert an der Zahl, fielen Seite an Seite; Perikles selbst kämpfte in den Vorderreihen mit äußerster Tapferkeit; aber aller Heldenmut, alle Aufopferung scheiterten an der Waffenübung, der Todesverachtung, der furchtbaren Ruhe und Festigkeit der Spartaner. Die Thessaler flohen zuerst, dann mußten auch die Argiver und Athener mit gebrochenen Reihen das Schlachtfeld verlassen. Bedeutende Folgen hatte das Treffen nicht; die Sieger errichteten eine Trophäe und wußten hierauf nichts Besseres zu thun, als den Rückzug anzutreten, welchen ihnen der geschlagene Feind im Geraneia-Gebirge nicht mehr streitig machen konnte. Nichtsdestoweniger herrschte in Athen große Bestürzung über die erlittene Niederlage, und neben den Klagen um die zahlreichen Gefallenen wurden ernste Befürchtungen für die Zukunft laut.

Rückkehr des Kimon. Inmitten der allgemeinen Aufregung stand mit unerschütterlichem Gleichmute Perikles in der Volksversammlung und sprach von dem Ruhme und dem Glanze der Republik und von dem Manne, der ihre Bürger so oft zum Siege geführt und vor der Schlacht seine Vaterlandsliebe bewährt habe, von Kimon, und wie man sein Exil aufheben müsse, damit er an der Spitze des Heeres das Glück zurückführe.

Allgemeiner Beifall begleitete die Worte des Redners; der Beschluß ward gefaßt, die Verbannung des edlen Kimon aufzuheben, und mit diesem Entschlusse kehrten Vertrauen und Zuversicht in die Herzen der Bürger zurück; denn nun sollten die zwei größten Männer der Republik in herzlicher Eintracht an ihrer Spitze stehen, von denen der eine berufen war, mit sicherer Hand das Steuer des Staates, der andre seine Waffen zu lenken.

Das glücklich hergestellte Einvernehmen zwischen den Parteien brachte die glänzendsten Erfolge. Schon zwei Monate nach der Niederlage bei Tanagra rückte ein athenisches Heer in Böotien ein, erfocht einen Sieg bei Önophytä und richtete in allen böotischen Städten, selbst in Theben, die demokratische Verfassung auf, während die Oligarchen das Los der Verbannung traf. Sodann wurden auf gleiche Weise Phokis und Lokris, letzteres nach vergeblichem Widerstande, in die athenische Bundesgenossenschaft aufgenommen.



152. Ruinen des Zeustempels zu Ägina.
Nach einer Photographie.

Sieg über Ägina. Ein großes Doppelfest ward im Jahre 455 gefeiert: Ägina, solange die Beherrscherin des Meeres, hatte sich ergeben, und die langen Mauern, welche Athen mit dem Peiräeus verbanden, waren vollendet. Die Eroberung des Felseneilandes Ägina war ein Sieg, über den die ganze Bürgerschaft von Athen mit Recht jubelte. Lange Jahre hatten die Insulaner ihre Übermacht zur See die ionischen Nachbarn fühlen lassen. Sie hatten oft die attischen Küsten verwüstet, die athenischen Flotten mit Erfolg bekämpft. Ihre Schiffe waren die besten Segler, ihre Schiffsherren die unternehmendsten Handelsleute, welche die Gestade von Asien und Ägypten besuchten und mit reichen Schätzen von dort heimkehrten.

In der Stadt Ägina wohnten 5000 streitbare Bürger, welche ihre ländlichen Besitzungen von mehr als 450000 Sklaven bewirtschaften ließen. Der Reichtum der Einwohner zeigte sich nicht nur in der heiteren Lust des Lebens, sondern auch in der Pflege der Kunst, wovon die äginetischen Statuen griechischer und trojanischer Kämpfer noch heute Zeugnis ablegen. Nicht weniger beweisen die noch vorhandenen Trümmer von prächtigen Tempeln den Kunstsinn jener Insulaner. Am Hafen, welcher durch zwei mächtige Dämme geschützt war, erhob sich der Tempel des Äakos, östlich von der Stadt der Athenetempel, und auf der Höhe im Südosten das Panhellenion, weitschauend über Land und Meer, das Haus des panhellenischen Zeus, zu welchem am hohen Feste die Menge hinaufzog, um dem Göttervater für seinen Schutz Dankopfer zu bringen. Jetzt, nachdem sich die Insel ergeben hatte, wurden von den Athenern die Hafenhallen geöffnet, die Schiffe weggeführt, die Ringmauern geschleift, die Einwohner zur Unterthänigkeit gezwungen. Groß war die Freude der Sieger über diesen Erfolg; eine athenische Flotte umsegelte sofort den Peloponnesos, um rings an der feindlichen Küste die Siegesbotschaft zu verkünden. Sie drang in den krissäischen Meerbusen ein, eroberte Naupaktos und andre Orte, bewog mehrere achäische Städte, selbst die westlichen Inseln Zakynthos und Kephallenia, dem athenischen Bunde beizutreten, und ging endlich in dem megarischen Hafen von Pagä vor Anker.

Um diese Zeit mußten sich die auf Ithome eingeschlossenen Messenier endlich ergeben, erhielten jedoch freien Abzug. Tolmides, der Führer der athenischen Flotte im krissäischen Busen, räumte ihnen Wohnsitze in dem neugewonnenen Naupaktos ein und erwarb dadurch seiner Vaterstadt treue Bundesgenossen.

Die Athener in Ägypten. Weniger glücklich waren die Kriegszüge nach Akarnanien und Thessalien, aber am härtesten der Schlag, welcher die Athener in Ägypten traf. Nach manchen Erfolgen waren sie daselbst von einem überlegenen persischen Heere aus Memphis vertrieben und auf der Nilinsel Prosopitis eingeschlossen worden. Sie hatten sich achtzehn Monate lang tapfer verteidigt. Allein der kriegerische Satrap Megabyzos, der den Angriff leitete, ließ durch einen Kanal den Nilarm trocken legen und das befestigte Lager Tag und Nacht bestürmen. Da gingen endlich die Schiffe in Feuer auf, und die Mannschaft erlag in dem nun folgenden Blutbade den Waffen der Barbaren.

Kimonischer Friede. Als die traurige Nachricht nach Athen kam, fühlte sich Kimon berufen, seine früheren Entwürfe zur Vereinigung von ganz Hellas und zum Rachekrieg gegen Persien wieder aufzunehmen. Es gelang ihm nach jahrelangen Verhandlungen, einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Lakedämon zum Abschluß zu bringen (451). Darauf segelte er mit 200 Trieren nach Kypros. Er belagerte daselbst die Stadt Kition und entsandte zugleich 60 Schiffe nach der ägyptischen Küste. Während der Belagerung starb Kimon an Krankheit oder an einer erhaltenen Wunde; die Flotte aber kehrte nach mehreren erfochtenen Siegen mit reicher Beute nach Athen zurück. Gesandte sollen sich darauf nach Susa begeben und dort den sogenannten kimonischen Frieden abgeschlossen haben. Athen — so heißt es — versprach, keine Feindseligkeiten mehr gegen die persischen Küsten zu unternehmen, der König dagegen erkannte die Unabhängigkeit der ionischen Griechen an und willigte ein, daß das persische Landheer sich nur bis auf drei Tagemärsche der ionischen Küste nähern, seine

Kriegsschiffe vom Bosporos und dem ägäischen Meere fern bleiben sollten. Indessen ward ein solcher Frieden in der That niemals abgeschlossen, sondern die angeblichen Bedingungen desselben waren nur die thatsächlichen Folgen, welche sich aus dem Laufe der Begebenheiten entwickelten.

Athen hatte jetzt Frieden in Hellas und mit dem Beherrscher von Asien. Es war ein ruhmvoller Friede; der Staat hatte den Höhepunkt seiner Ausdehnung und Macht erreicht. Die Genossen des Bundes von Delos waren nach und nach außer Samos, Chios und Lesbos aus freien Bundesgliedern zu zinspflichtigen Unterthanen geworden. Der Schatz, welcher aus ihren Beiträgen angewachsen war, wurde nach dem Antrage der Samier nicht mehr auf Delos, sondern auf der Akropolis bewahrt. Der größte Teil des eigentlichen Hellas, ferner Argos und mehrere achäische Städte im Peloponnesos hatten gleiche Verfassung und standen in engem Schutz- und Trutzbündnis mit Athen, dessen Kolonien sich an der makedonischen und thrakischen Küste immer weiter ausbreiteten. Der attische Staat war demnach auch als Landmacht der Republik am Eurotas gewachsen. Aber wie die Messenier fortwährend einen tödlichen Haß gegen ihre Unterdrücker nährten, so waren wider Athen alle diejenigen, welche bei dem Wechsel verloren hatten, und sie spähten nach Gelegenheit aus, Rache zu nehmen und ihre früheren Rechte wieder zu erlangen.

Schlacht bei Koroneia. Zunächst sammelten sich Flüchtlinge und Verbannte aus Ägina, Theben und vielen böotischen, phokischen und lokrischen Städten in den Gebirgen. Es waren nicht etwa unbedeutende Männer, sondern zum Teil solche, welche an der Spitze ihrer Staaten gestanden hatten und der Geschäfte des Krieges und des Friedens wohl kundig waren. Sie gewannen mehrere Orte in Böotien und nahmen eine drohende Haltung gegen Attika an. Sogleich traten in Athen ruhmbegierige Jünglinge der edelsten Familien unter die Waffen und begehrten mit Ungestüm, gegen den Feind geführt zu werden, der, wie sie meinten, den Glanz ihrer Schilde nicht werde ertragen können. Sie bildeten eine Macht von 1000 Hopliten und mochten kaum die Leichtbewaffneten und die aufgebotenen Bundesgenossen erwarten. Vergebens mahnte Perikles, eine größere Macht zu sammeln; der kühne Tolmides, welcher die Flotte auf ihrer Fahrt um den Peloponnesos befehligt hatte, führte die kampfbegierigen Scharen über den Kithäron, gewann bald im ersten Angriff Chäroneia, wurde aber auf seinem Weitermarsche in der Gegend von Koroneia (447) von den an Zahl überlegenen Feinden überfallen. Hier, wo im Westen die Schneegipfel des Parnassos herniederblicken und im Osten die Ebene sich nach den stillen Wassern des Kopaïs neigt, hatten ihn die Verbündeten erwartet. Es scheint, daß auf athenischer Seite wenig Ordnung und Disziplin beobachtet wurde, denn die Hopliten wurden in dem Ansturm der allerdings übermächtigen Feinde zersprengt, niedergemetzelt und zum Teil gefangen genommen. Tolmides selbst war unter den Erschlagenen.

Aufstand von Euböa. Um die Gefangenen vom Tode zu retten, räumten die Athener sofort ganz Böotien. Die siegreichen Verbannten zogen wieder in die Städte ein, stellten die alten Regierungsformen her, drangen dann nach Phokis und Lokris vor und brachten endlich auch die ganze Insel Euböa zum Aufstand. Diese letztere Besitzung für Athen zu erhalten und wieder zu unterwerfen, brach Perikles sogleich mit Schiffen und zahlreicher Mannschaft auf.

Aber eine andre bedrohliche Botschaft berief ihn nach Hause: die Korinther mit ihren Verbündeten hatten Megara überfallen, die athenische Besatzung innerhalb der langen Mauer zum Teil niedergehauen und belagerten den Rest in dem Hafen Nisäa. Um dieselbe Zeit rückte ein lakedämonisches Heer über die geraneitischen Berge und bedrohte ganz Attika mit einem verheerenden Einfall. Diese Nachrichten verbreiteten allgemeinen Schrecken unter dem Landvolk und in der Stadt. Perikles aber schaffte Rat. Er kannte die Bestechlichkeit der Spartaner und hatte immer eine namhafte Summe für dergleichen geheime Ausgaben bereit, worüber ihm das Volk die Rechenschaft später erließ. Schon waren die Peloponnesier bis in die Fruchtfelder der thriasischen Ebene bei Eleusis vorgedrungen, als Unterhandlungen in Gang gebracht wurden, die den Marsch unterbrachen. Infolge derselben führten der junge König Pleistoanax und sein Berater Kleandridas das Heer zurück. Freilich wurden beide in Sparta angeklagt, Geschenke angenommen zu haben: Kleandridas entging der Todesstrafe durch die Flucht, der verleitete Pleistoanax wurde zu einer Geldstrafe von 15 Talenten verurteilt und ging, da er sie nicht erlegen konnte, freiwillig ins Exil. Athen aber war gerettet.

Nach Beseitigung dieser Gefahr zog Perikles mit großer Macht, nämlich mit 5000 Hopliten und 50 Trieren, nach Euböa und unterwarf die ganze Insel von neuem. Diese Eroberung war aber auch die einzige Frucht des Feldzugs; die ausgebreitete Herrschaft Athens zu Lande war und blieb unwiederbringlich verloren. Schwer lastete auf der Bürgerschaft die Furcht vor einem verheerenden Einfalle der Peloponnesier, für die jetzt Megara ein offenes Thor bildete; lebhaft war auch der Wunsch, die bei Koroneia gefangenen edlen Jünglinge frei zu sehen; daher schloß man mit Sparta und seinen Verbündeten einen Waffenstillstand auf 30 Jahre (445), demzufolge von den Athenern gegen Rückgabe der Gefangenen die Häfen Nisäa, Pagä und andre Besitzungen geräumt und namentlich auch auf die Verbindung mit Megara Verzicht geleistet wurde. Letztere Stadt hatte durch ihren freiwilligen Anschluß zur Erhebung Athens, durch ihren Abfall aber auch zu seiner Herabwürdigung am meisten beigetragen; daher hegte man gegen sie einen so tödlichen Haß, daß man allen Verkehr mit ihr aufhob.

Athens Hilfsmittel. Durch diese Verluste wurde indessen Athens wirklicher Machtstellung keineswegs der Untergang bereitet. Es wurde nur vorzugsweise auf das Meer, sein eigentliches Element, verwiesen. Da herrschte es mit seinen Flotten, und Inseln und Küstenstädte blieben ihm nach wie vor unterworfen und zahlten einen jährlichen Tribut, der sich anfangs auf 460, nachher auf 600 Talente oder nach unserm Gelde auf 2826000 Mark belief. Man muß sich aber diese Summe noch sechs- bis achtmal größer, also gleich etwa 20 Millionen denken, da der Wert des Geldes damals gegen heute um so viel höher war.

Hierzu kamen die Einnahmen von der Bevölkerung der Stadt, die etwa 180000 Seelen und darunter zwischen 20—30000 Bürger zählte, von den Landbewohnern, an Zahl 300000, von den Kolonisten, die sich auf den vielen Inseln und Küsten angesiedelt hatten, von der Sklavensteuer, den Bergwerken u. s. w., was zusammen nach dem jetzigen Geldwert angeschlagen vielleicht eine Gesamtsumme von 100 Millionen übersteigen dürfte. — Um diese

ungeheure Geldmacht richtig zu beurteilen, muß man ferner in Anschlag bringen, daß die Regierung und Verwaltung des Staates viel weniger kostspielig war als in gegenwärtiger Zeit. Perikles hatte zwar die Verabreichung von Taggebühren für die Heliäa, die Nomotheten und andre in öffentlichen Ämtern thätige Personen festgesetzt, allein die meisten Staatsstellen blieben doch Ehrenämter.

Außerdem ruhten bedeutende Lasten auf den reichen Bürgern, welche darin immerhin eine gewisse Auszeichnung vor ihren ärmeren Mitbürgern erblickten. Sie dienten im Kriege als Reiter und Hopliten und mußten ihre Pferde und Rüstungen selbst stellen. Dem vermögenden Manne lag die Last ob, eine Triere, die der Staat lieferte, ein Jahr lang zu unterhalten, worauf er dann wieder drei Jahre von dieser teuren Ehre befreit war. Auch hatten die Reichen die Kosten für die Kampfspiele, die gottesdienstlichen Aufzüge und Feste sowie für die Schauspiele zu bestreiten. Es gab aber in Athen eine bedeutende Anzahl Bürger von großem Vermögen, das teils im Ertrag einheimischer und auswärtiger Güter, teils im Erwerb durch ausgebreiteten Handel bestand. Eine natürlich noch größere Zahl erfreute sich eines behaglichen Wohlstandes, und selbst die untersten Schichten waren durch hinreichende Beschäftigung vor drückendem Mangel gesichert. Daher konnte der Staat, wie wir gesehen haben, eine kriegerische Thätigkeit entfalten, die man ohne Kenntnis der Verhältnisse unbegreiflich finden würde. Seine Kriegsmacht bestand in 13000 Schwergerüsteten, die zum Felddienst, und in 16000, die zum Dienst in den festen Städten verwendet wurden. Dies waren Leute, welche Diener und Rüstungen aus eignen Mitteln bestritten. Weiter gab es 1200 Reiter und berittene Bogenschützen, 1600 Bogenschützen zu Fuß und eine Flotte, deren vollzählige Bemannung auf 60000 Mann geschätzt wurde. Mit einer solchen Macht stand Athen an der Spitze nicht nur der kleinen attischen Republik, sondern eines Reiches, das über 15 Millionen Einwohner umschloß.

Athens Blütezeit. Das alles aber genügte dem strebenden Geiste des Perikles nicht. Seine ruhmvolle Vaterstadt sollte der Mittelpunkt des hellenischen Lebens und Schaffens, der hellenischen Kultur, Kunst und Wissenschaft werden. Er hoffte, von ihrem Glanze und ihrer Herrlichkeit angelockt, würden sich die andern Staaten ihr zuwenden; es werde sich, was durch Waffengewalt nicht geglückt war, unter ihrer Führung ein gesamthellenischer Staatenbund bilden, der siegreich den Barbaren Asiens gegenübertreten könnte. So begegnete seine Idee in ihrem Ausgange der des Kimon, und nur der Weg, den beide Männer einhielten, die Mittel, die sie für zweckdienlich erachteten, waren verschieden. Perikles ermunterte die edlen Jünglinge, nach Bildung und Weisheit zu streben, ließ bei festlichen Gelegenheiten an den Altären und im Theater Werke der Dichtkunst und Musik vor dem Volke aufführen, sorgte für die Errichtung von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden und veranlaßte die Aufstellung ausgezeichneter Werke der Bildhauerkunst und Malerei, wovon wir später noch zu berichten haben werden. Er machte dadurch sein Athen zu einem Sammelpunkte für weise Lehrer und Redner, für begeisterte Dichter und bildende Künstler, denen das Ideal der edelsten Schönheit vorschwebte. Er wendete, wie ein alter Schriftsteller bemerkt, den Reichtum des Staates auf Dinge, die einen ewigen Ruhm, eine dauernde Wohlhabenheit und hohe geistige Bildung der Bürger herbeiführten.

Der samische Krieg. Perikles verwendete zu diesen Unternehmungen nicht nur die eignen Staatseinkünfte Athens, sondern auch die Bundeskasse von Delos, welche, wie erwähnt, nach Athen gebracht worden war, und als man ihm deshalb Vorwürfe in der Ekklesia machte, erklärte er offen, Athen habe den Zweck und die Bedingung der Beiträge, die Niederwerfung der Barbaren und die Abwehr ihrer Angriffe von den Verbündeten, mit Aufopferung des Blutes seiner Bürger erfüllt; nunmehr sei es über die Verwendung der Beiträge keine Rechnung mehr schuldig. Dieser Schluß war wohl für die Athener überzeugend, nicht aber für die Bundesgenossen, und wenn auch die demokratische



153 und 154. **Tetradrachmon von Byzanz.**

Auf der Vorderseite das verschleierte und mit Ähren bekränzte Haupt der Demeter. Der Revers zeigt Poseidon halbbekleidet auf einem Felsen sitzend. Er hält in der Linken seinen Dreizack, in der Rechten einen Schiffsschnabel. Darunter die Inschrift: „Epiolympiodor“. Im Felde die Monogramme der Stadt und der Münzmarke.

Masse in den unterworfenen Städten mit der gewonnenen Sicherheit vor der persischen Macht und der Möglichkeit des ruhigen Betriebes ihrer Geschäfte wohl zufrieden war, so führte doch die aristokratische Partei laute Klage über die Schmach des Tributs, die Erpressungen einzelner athenischer Machthaber und die athenischen Gerichte, vor welchen die Bundesgenossen ihre Streitigkeiten zur Aburteilung bringen mußten. Überhaupt mangelte es dem ausgedehnten athenischen Bundesstaate an einem gemeinschaftlichen Interesse, das auch die



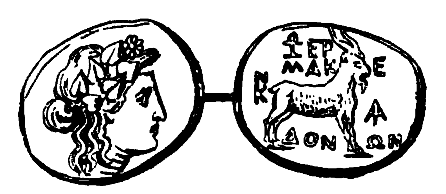
155 und 156. **Bronzemünze von Samos.**

Auf der Vorderseite der Kopf der Hera; auf der Rückseite über der Inschrift: „Samion“ der Pfau (der Vogel der Hera), an seinen Flügel gelehnt ein Thyrsosstab. Im Felde die Monogramme der Namen von Beamten.

entlegenen Städte zu Opfern hätte bewegen können. Gewalt und gleiche Regierungsform hielten ihn zusammen; wo aber jene oder diese in Verfall geriet, da waren auch bald die vereinigenden Bande gelöst.

Zuerst machte Athen diese Erfahrung an Byzanz, das von ihm abfiel und seine Unabhängigkeit mit den Waffen zu verteidigen entschlossen war. Dieser Abfall war um so gefährlicher, als zugleich von den noch übrigen freien Bundesgenossen Chios, Lesbos und Samos letzteres sich zum Kriege gegen das Bundeshaupt rüstete (440). Diese Insel nämlich hatte auch auf dem festen Lande in Asien Besitzungen und geriet darüber in einen Streit mit dem benachbarten

Milet, das in große Bedrängnis kam. Die geängstigte Stadt wendete sich nun mit der Bitte um Schutz an Athen. Sofort erging an Samos wie an Milet die Aufforderung, vor dem betreffenden athenischen Gerichtshofe ihre Streitigkeiten zur Verhandlung zu bringen. Die auf ihre ansehnliche Seemacht stolzen Insulaner leisteten jedoch keine Folge, sondern stellten die Entscheidung den Waffen anheim. Gegen diesen nicht zu verachtenden Feind setzten sich von Athen aus die zehn Strategen, unter ihnen Perikles, in Bewegung. Anfangs glaubte man mit einem Teile der Flotte den Insulanern gewachsen zu sein, und Perikles segelte deshalb mit dem andern Geschwader nach der lydischen Küste, wo der persische Satrap Pissuthnes Miene machte, die Samier zu unterstützen. Die letzteren aber fielen über die sie bedrängende Abteilung der athenischen Flotte her und richteten sie so übel zu, daß sie nicht mehr die offene See zu halten wagte. Erst nach der Rückkehr des Perikles konnte die Belagerung begonnen werden, welche mit Unterwerfung der ganzen Insel endigte. Nach diesem Siege gelang es, auch Byzanz zur Übergabe zu zwingen.



157 und 158. Bronzemünze von Amphipolis.

Auf dem Avers der Kopf des jugendlichen Dionysos, mit Epheu bekränzt; der Revers zeigt über und unter dem Widder die Inschrift: „Makedonion“. Im Felde die Monogramme der Namen von Beamten, und ein drittes (Α), das man als den ersten Teil des Namens der Stadt liest (Amphi).

Der doppelte Sieg bewies von neuem die große Überlegenheit Athens zur See; doch überließ es sich darum nicht der trägen Ruhe. Seine Flotten trugen zahlreiche Kolonisten an die thrakische Küste, wo, wie früher bemerkt, am Strymon auf einer vom Flusse gebildeten Halbinsel die wichtige Stadt Amphipolis gegründet wurde. Die Thraker, die bis dahin jeden Versuch einer Niederlassung vereitelt und 10 000 Kolonisten erschlagen hatten, wurden endlich verdrängt; die neue Stadt erhob sich schnell durch Handel und durch die Ausbeutung der benachbarten Goldbergwerke zu großem Wohlstand. Eine zweite athenische Kolonie wurde nach Sinope am Schwarzen Meere gesandt, eine dritte nach Thurii in Unteritalien, wo sich schon vor dem Zuge des Xerxes auf den Trümmern von Sybaris athenische Bürger angesiedelt hatten. Man ersieht daraus, daß Athen denselben Weg einhielt, auf welchem Großbritannien, die erste Seemacht unsrer Zeit, zu seiner ausgedehnten Herrschaft gelangt ist. Kolonien in der Nähe und in den entlegensten Gegenden sicherten seinen Handel, seinen Einfluß, und der Tribut unterworfener Völker setzte es in den Stand, die Flotten und Heere zu unterhalten, die seiner Macht zur Stütze dienten.

Leben und Kultur
während der Zeit des Aufschwunges.

Das öffentliche Leben und die Feste.

Wie das öffentliche, so bot auch das Privatleben Athens ein wechselreiches Bild. Der Glanz des Staates, der allgemein verbreitete Wohlstand, endlich der Charakter der Einwohner trugen dazu bei, es angenehm, gesellig und heiter zu gestalten. Man konnte daher sagen, ein Jahr in jener Stadt sei so viel wert wie in einer andern eine lange Lebenszeit.

Fast täglich konnte man zu Athen die Reden und Erörterungen großer Staatsmänner, oder die kunstvollen Chorgesänge bei Opferzügen, oder in Säulenhallen den Unterricht der Lehrer der Weisheit hören, oder man konnte in dem Theater die unsterblichen Dichtungen eines Äschylos, Sophokles, Euripides aufführen sehen, oder im Anschauen der Meisterwerke der Architektur, der Bildhauerkunst, der Malerei, oder im Volksgewühl auf dem Weltmarkte des Peiräeus, oder bei einem fröhlichen Gastmahle sich ergötzen. Was nur den Leib nährt und erfrischt, was das Herz erfreut, den Geist erhebt und veredelt, das war in Athen zu finden. Selbst der Umgang mit geistig gebildeten Frauen fehlte nicht; denn wenn auch die Unterhaltung mit den auf den Haushalt beschränkten Athenerinnen vielfach einförmig und selbst langweilig sein mochte, so fanden sich daneben doch auch solche, meist freilich Ausländerinnen, die durch Schönheit wie durch Bildung gleich ausgezeichnet waren. Man nannte sie Hetären, das heißt Freundinnen. Manche von ihnen waren feile, verworfene Geschöpfe; manche aber auch, wie die schon genannte Aspasia, versammelten die edelsten Athener um sich, hatten gleichsam ästhetische Schulen errichtet, Schulen, wo in zwanglosem geselligen Umgang der feinste Geschmack gelehrt wurde, nicht Liebeshöfe, wo die Jugend an Körper und Geist Schiffbruch leidet. Auch für Ausbildung körperlicher Kraft, Anmut und Gewandtheit bot sich in Athen reiche Gelegenheit. Denkt man sich hierzu noch den Anblick der großen Umzüge bei Festen und Opfern, der Handels- und Kriegsflotten, welche vor Anker gingen oder mit vollen Segeln nahen und fernen Küsten zustrebten, so hat man einigermaßen ein Bild des bewegten attischen Lebens, wo das sinnlich Schöne von dem Hauche des Geistes verklärt erscheint.

Eleusinien und Panathenäen. Von höchster Bedeutung nicht nur für die Athener, sondern zum Teil für ganz Griechenland waren die Eleusinien und die Panathenäen. Erstere, die eleusinischen Mysterien genannt, hatten ihren Grund in dem Mythos von den Naturgottheiten Demeter, Persephone oder Kore und Dionysos, hier Jakchos, dem Sprößling der Kore und des Beherrschers der Unterwelt. Sie deuteten symbolisch die Ansichten und Hoffnungen der Weisen von einem edleren Leben der Seele nach dem Tode gegenüber jenem schattenhaften Dasein, von welchem Homer redet.

Demeter, die Geberin der Fruchtfülle — so lautet die Mythe — verließ den seligen Kreis der Olympier, als sie erfuhr, ihre Tochter Kore sei von dem finsteren Hades geraubt und für sie unwiederbringlich verloren. Sie wanderte nach Eleusis und setzte sich in Gestalt einer alten Frau auf einen Stein am „Blumenbrunnen“, wo die Mädchen Wasser schöpften. Die Töchter des Königs

Keleos fanden sie hier in ihren Gram versenkt. Da sie erfuhren, die trauernde Frau sei von Schiffern geraubt worden, den Räubern hierher entkommen, ohne Obdach, Heimat und Freunde, so nahmen sie dieselbe mit sich in die königliche Wohnung. Bald gelang es der fröhlichen Magd Jambe, den Kummer der Göttin durch ausgelassene Scherze zu zerstreuen, und diese unterzog sich darauf der Pflege des kleinen Königskindes Demophoon. Sie reichte ihm am Tage Ambrosia, des Nachts legte sie es in himmlisches Feuer, um es für die Unsterblichkeit zu läutern.

So gedieh der Knabe wunderbar; aber die Mutter, welche ihn einst in der läuternden Lohe erblickte, riß ihn erschreckt heraus. Da stand plötzlich die göttliche Wärterin, verklärt in ihrer Strahlenglorie, vor ihr, zürnend der menschlichen Thorheit. Sie gebot den Eleusiniern, einen Tempel zu erbauen, und verhieß ihnen, die heiligen Gebräuche zu offenbaren, durch deren Beobachtung sie der höchsten beseligenden Wohlthaten teilhaftig werden würden. Als der Tempel erbaut war, barg sich darin die trauernde Göttin, und es wuchs Jahre hindurch keine nährende Halmfrucht, also daß Menschen und Tiere aus Mangel an Nahrung hinstarben, bis endlich der allwaltende Zeus den Ausspruch that, die geraubte Kore solle zu ihrer Mutter auf die Oberwelt zurückkehren, zwei Drittel des Jahres sich mit ihr freuen, ein Drittel aber bei ihrem Gemahl in der Tiefe zubringen.

Es geschah nach dem Gebote Kronions, und wie Demeter die Tochter in den Armen hielt, erwachte der junge Frühling, und die Erde brachte Knospen und Blüten, Getreide und Baumfrucht in üppiger Fülle hervor.

Die Göttin aber lehrte die Häupter der Stadt die Geheimnisse ihres Dienstes und deren Deutung: wie ihrer Tochter Kore gleich das Samenkorn in die Erde gesenkt werde, um im Frühling frisch und lebensvoll wieder hervorzutreten, und wie in gleicher Weise der Mensch im irdischen Tode zur Tiefe niedersteige, um sich, geläutert von den Schlacken des Erdenlebens, zu einem höheren Dasein zu erheben. Solche Lehren faßten und bewahrten freilich nur die Edeln und Weisen; darum blieben sie in mystisches Dunkel gehüllt, darum glaubte man auch, die Gottheit selbst werde den ruchlosen Frevler strafen, der sie offenkundig mache. Das Geheimnis wurde auch so wohl bewahrt, daß erst spätere Schriftsteller einige Aufschlüsse darüber gaben, die wenigstens in der Hauptsache unsre Wißbegierde befriedigen.

Die Eleusinien waren ursprünglich Ernte- und Weinlesefeste, die man anfänglich wohl in einfacher Weise beging und erst später mit dem Nimbus eines göttlichen Mysteriums umgab. Es standen ihnen die Häupter der vornehmsten Familien in Eleusis vor, bei denen die Priesterwürde erblich blieb. Der oberste der Priester war der Hierophantes (der die Heiligtümer zeigt) aus dem Geschlechte der Eumolpiden (Schönsänger), ein Mann, dessen Unsträflichkeit anerkannt sein mußte. Der Daduch oder Fackelträger, sowie der Hierokeryx, heilige Herold, und der Epibomios, Altardiener, bildeten mit ihm das Kolleg der Hohenpriester, zu dem auch noch gleichnamige Priesterinnen gezählt wurden. Sie nahmen die Weihen derjenigen vor, welche in die Mysterien eingeführt zu werden wünschten, und zwar im Frühjahr bei den kleinen Mysterien die erste Weihe, im Herbst die Vollendung oder das Schauen, wozu nur die würdig befundenen Brüder des ersten Grades zugelassen wurden.

Erforderlich war, daß der Eintretende von griechischer Abkunft und von Lastern und Verbrechen frei sei. Dadurch wirkte der Bund auf Hebung der Sittlichkeit, da sich der Eingetretene der erlangten Gemeinschaft mit der Gottheit und ihrer Wohlthaten würdig beweisen mußte.

Im Frühling, und zwar schon im Februar, wenn Mandel- und Granatbäume in reicher Blüte standen, feierte man die kleinen Mysterien in Agrai, einer Vorstadt Athens am Flüßchen Ilissos. Man ließ sich in den Bund auf-



159. **Die kleinen Mysterien in Agrai.**

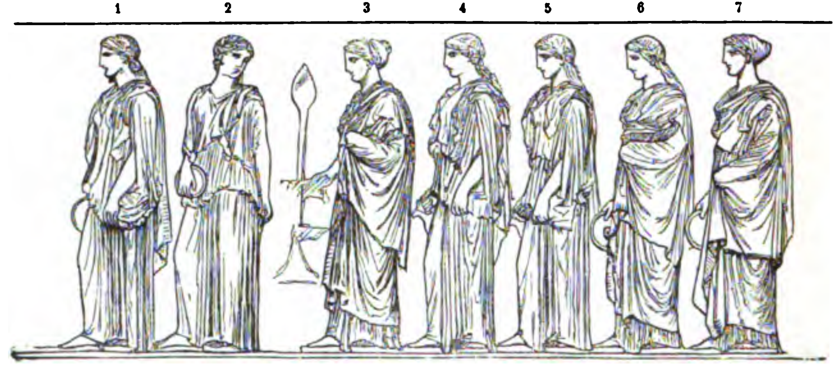
Nach dem Bilde auf einer in Kertsch gefundenen griechischen Vase.

Das Bild soll die Einweihung des Herakles darstellen. In der Mitte sitzt, mit Zepter und Kalathos unverkennbar, Demeter, neben ihr steht Persephone mit langer, brennender Fackel. Wer die rechts von ihr sitzende Frau sein soll, ist unbestimmt. Dicht neben Demeter der Knabe Plutos (der Reichtum) mit einem leeren, goldenen Füllhorn. Links von Demeter sitzt Aphrodite, bis auf die Hände verhüllt, kenntlich durch den neben ihr auf der Erde kauernden Eros. In der oberen Reihe sitzt rechts Dionysos auf seinem Mantel, epheubekränzt und den Thyrsosstab als Zepter in der Linken aufstützend. In der Mitte, hoch über den Göttinnen, erscheint auf seinem Wagen Triptolemos, dessen Rückkunft augenscheinlich erwartet wird, um an dem links stehenden Herakles die Weihe zu vollziehen. Der Held hält in der gesenkten Rechten die Keule, sein ständiges Attribut, in der Linken trägt er vor dem mit der Chlamys umhüllten Arme ein Bündel, wahrscheinlich von Fichtenzweigen, wie es bei den Mysterien Sitte war — wie er denn auch (mit Myrtenlaub) bekränzt ist. In der Figur rechts vor ihm erkennen wir an Tracht und Haltung den Daduchen, den zweiten Hauptpriester der Eleusinien. Er führt hier offenbar in Vertretung des Hierophanten den zu Weihenden ein.

nehmen und vermählte auf mystische Weise den Dionysos mit der auferstandenen Kore durch Opfer, Reinigungen und Weihungen. Im Herbst, und zwar im September, fanden die großen Mysterien statt, wozu sich aus ganz Griechenland Teilnehmer oder Zuschauer in Athen einfanden. In der Gemäldehalle auf dem Markt kamen Tausende zusammen und wurden von dem Hierophanten nach dem Grade ihrer Weihe in Klassen eingeteilt. Am nächsten Tage gebot der Herold, ans Meer zu ziehen, um sich und die Opfertiere in der heiligen Salzflut zu reinigen. An den folgenden Tagen fanden Prozessionen zu den Heiligtümern der drei Gottheiten statt, dann endlich der Zug der festlich

geschmückten und mit Myrten und Eppich bekränzten Mysten (Eingeweihten) unter dem Geleite von Fackelträgern und unter Vorantragung des Gottesbildes von der Agora nach dem vier Stunden entfernten Eleusis. Die Wanderung dauerte einen ganzen Tag; man hielt Rast an einem heiligen Feigenbaum, welchen einst Demeter geschenkt hatte, an der Kephisosbrücke, wo man Neckereien und Kurzweil trieb in Erinnerung und Nachahmung der Magd Jambe, und an mehreren andern Heiligtümern auf der heiligen Straße. Abends spät gelangte der Festzug nach Eleusis und lagerte auf der thriasischen Ebene. Während der Nacht wurden zu Ehren des Jakchos heitere Fackeltänze aufgeführt. Es gewährte einen zauberhaften Anblick, wie sich die Chöre der Fackelträger folgten und durchkreuzten, in der Ferne sich verloren und wiederkehrten, um das Suchen der Demeter nach ihrer Tochter anzudeuten.

Die Geheimfeier fand im großen Tempelgebäude statt, das einen geschlossenen Raum mit einer von Säulen getragenen Vorhalle bildete. Man



160. **Der Zug der athenischen Jungfrauen bei den Panathenäen.**

Darstellung am Ostfriese des Parthenon zu Athen.

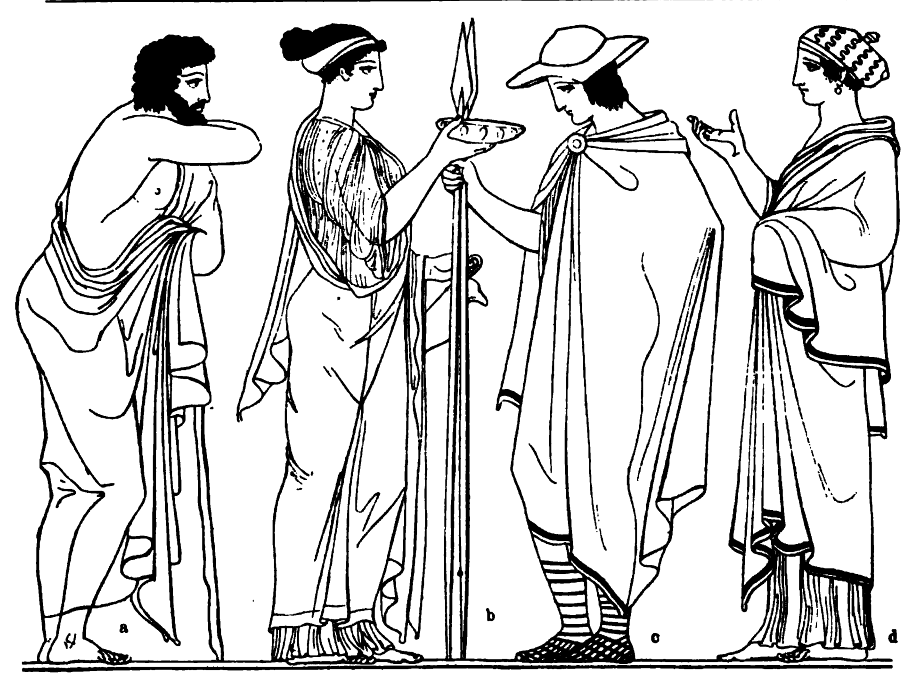
Die Jungfrauen (1, 4, 5, 6, 7) tragen Kannen und Schalen für die heilige Handlung, dazwischen zwei (2 und 3) ein Thymiaterion (Räucherfaß).

hat in den Ruinen dieses Baues große unterirdische Anlagen entdeckt, welche, mit Andeutungen alter Schriftsteller zusammengehalten, keinen Zweifel lassen, daß man den Eingeweihten den Tod als einen Übergang zu einem höheren, reineren Dasein versinnlichen wollte. Es geschah dieses nicht durch Worte, nicht durch dogmatische Vorträge, sondern symbolisch. Die Geweihten sollten nicht lernen, sondern fühlen, ahnen und glauben, wie Aristoteles sagt. Daher traten sie ein in die Finsternis der unterirdischen Räume; sie hörten Geheul, Gestöhne, brausende Wasser, Rollen des Donners, sie empfanden alle Schrecknisse des Tartaros. Dann that sich die Pforte des Lebens auf; der Lichtglanz Elysiums strahlte den Pilgern entgegen, zeigte ihnen die verehrten Götter in himmlischer Schönheit, Priester und Selige um sie her. Da erkannten die Wissenden, daß die Ahnung geistiger Unsterblichkeit Wahrheit sei, während die große Menge freilich für diese Ahnung keinen Sinn hatte; aber sie begriff doch, daß dem Geweihten, dem sittlichen Menschen einst Vorzüge, Freuden und Ehren bevorständen.

Am Feste der **Panathenäen** nahm die Bevölkerung von Athen, Freie wie Sklaven ebenso lebhaft teil. Dieses Fest wurde zur besonderen Verehrung der Schutzgöttin Athene gefeiert, unter deren Beistand einst Theseus die Bewohner von Attika zu einem gleichberechtigten Volke verschmolzen hatte. Es wurde jährlich, am feierlichsten aber jedes vierte Jahr, sechs Tage lang begangen. Wettkämpfe zu Fuß und zu Roß, Chorreigen, Fackelläufe, begeisterte Vorträge homerischer Gesänge, musische Spiele, wozu Perikles das Odeion hatte erbauen lassen, wechselten miteinander ab. Am Schluß der Feier fand der große Festzug vom Kerameikos durch die Hauptstraßen der Stadt auf die Burg zum Heiligtum der Athene statt. Freigelassene und Schutzverwandte schmückten schon vorher die Agora; ihre Frauen und Töchter trugen Schalen zum Opfer oder Sessel für die Frauen und Töchter der Bürger. Diese trugen Körbe mit Opfergerät und umgaben ein künstliches Schiff auf Rollen, dessen Segel ein neues Safrangewand für das älteste Bild der Göttin war. Die hohen Staatsbeamten und andre edle Athener folgten mit Ölzweigen bekränzt, dann die übrige Bürgerschaft und zuletzt die athenische Jugend im Waffenschmuck, teils zu Fuß, teils zu Pferde. Bei solchen Gelegenheiten wurden auch abends von Reitern Umzüge mit Fackeln gehalten. — Ein so bewegtes, von geistigem Leben beseeltes Bild wie Athen bot keine andre Stadt in Hellas.

Korinth, durch Handel und Verkehr bereichert, neigte zu asiatischer Üppigkeit und Schwelgerei, Theben zu rohem, barbarischem Übermaße. Das Leben in Argos war nüchtern, einförmig, nicht erhoben durch das Bewußtsein großer Thaten und politischer Wichtigkeit.

Leben und Feste in Sparta. Dieses Bewußtsein trat dagegen in **Sparta** sehr stark hervor; es machte den Bürgern am Eurotas ihre unausgesetzten Mühseligkeiten und Waffenübungen leicht und erfüllte sie mit Ehrfurcht und Liebe zu einer Verfassung, die sie zu Gebietern über hundert Städte und zu hervorragender Macht in Hellas erhoben hatte. Dabei war das Leben in Sparta doch keineswegs von Annehmlichkeit und griechischer Anmut entblößt. Schon die Geselligkeit in den kriegerischen Beschäftigungen, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, der ungehinderte Verkehr zwischen der Jugend beiderlei Geschlechts gewährten viel Abwechselung. Noch mehr thaten die Feste, welche die Einförmigkeit des Lebens unterbrachen. Sie waren wie Blumen in der Gleichmäßigkeit der spartanischen Tage und Jahre eingeflochten. Wir heben hier die dem Apollon geweihten Hauptfeste hervor, die **Karneen** und die **Hyakinthien**. Letztere waren der Sage nach von Apollon selbst eingeführt worden, als er durch einen unabsichtlichen Wurf seines Diskos den schönen Hyakinthos getötet hatte. Vielleicht sollten sie ursprünglich die verheerenden Wirkungen der Sonnenhitze versinnlichen, da sie im Juli gefeiert wurden. Daher waren die ersten Tage eine Zeit der Trauer, dann aber folgten Wettspiele, Festzüge von Jünglingen und Jungfrauen, Mahlzeiten, zu denen man auch die sonst verachteten Sklaven zuließ, und andre Lustbarkeiten. So feierte man das Sterben und Wiederaufleben des Hyakinthos, dessen Grab im Tempel Apollons zu Amyklä gezeigt wurde. Die **Karneen**, im Monat Karneos (August), waren mutmaßlich zur Erinnerung an das Lagerleben angeordnet. Da speisten die Bürger unter schattigen Lauben, während zugleich Opfer und musische Wettkämpfe bei der neuntägigen Feier nicht fehlten. Ein



161. Athenische Trachten. Vasenbild.

a Mann im Himation. b und d Frauen im Chiton und darüber das Himation. c Tracht des freien athenischen Jünglings: die Chlamys und der thessalische Hut (Petasos).

drittes Fest, die Gymnopädien, war ohne hervortretende religiöse Beziehung nur der Freude am eignen Dasein gewidmet. Chorreigen, Spiele mit fröhlichen Tänzen, gymnastische Übungen, zuletzt allgemeine Bewirtung nicht allein der Bürger, sondern auch, was sonst nicht vorkam, der anwesenden und geladenen Fremden, füllten die festlichen Tage.

Die hellenische Kleidung. Um das Bild des hellenischen Lebens zu vervollständigen, müssen wir auch eine Vorstellung davon erlangen, wie sich die Bürger und ihre Frauen kleideten, wie sie wohnten und speisten, und endlich wie die Krieger im Waffenschmuck zu Felde zogen.

Seit den Zeiten Homers waren in der Kleidung der Hellenen bedeutende Änderungen eingetreten. Der Aufschwung des Handels und das Aufblühen der Kolonisation boten die Mittel zu erhöhtem Luxus, und zumal in den Kolonialstädten hatte sich sogar ein gewisser Prunk entwickelt, der auch auf das Mutterland nicht ohne Einfluß blieb. Immer blieb die Gewandung dort verhältnismäßig einfach, und zumal in der Zeit nach den Perserkriegen kehrte man zu den schlichten Formen der nationalen Kleidung zurück. Zunächst trug man auf dem Körper jetzt allgemein den Chiton, ein mit Halbärmeln versehenes Gewand, das einem Hemde glich. Der ältere dorische Chiton reichte nur bis an die Kniee, war ohne Ärmel, auf der einen Seite offen, vom Gürtel



162 und 163. Frauen im Chiton.

Beide Abbildungen zeigen, wie die griechischen Frauen den langen Chiton trugen. Man legte ihn so um, daß die überschüssigen Teile vom Halse ab über Brust und Rücken fielen; die doppelten Teile wurden an den zusammengelegten Stellen auf den Schultern befestigt. Der Chiton war dabei, wie der der Männer, auf der einen Seite ganz offen und dann dieser Schlitz durch Nadeln und Spangen zusammengehalten: so in Fig. 162 (nach einem Vasenbilde), wo allerdings die schließenden Spangen sowie der Gürtel fehlen, weshalb das Ganze etwa als Hauskostüm zu betrachten ist — oder der Chiton wurde, und das war die Regel, in seinem unteren Teile bis zum Gürtel zusammengenäht, so daß nur die obere Hälfte der einen Seite frei blieb. Dafür gibt ein treffliches Beispiel die in Fig. 163 abgebildete Bronzestatue des Museums zu Neapel, die ein Mädchen vorstellt, das eben seinen Anzug vollendet. Der Chiton ist bereits durch den Gürtel festgehalten und die beiden zusammengelegten Enden auf der linken Schulter befestigt; auf der rechten ist das Mädchen eben im Begriff, sie zusammenzunesteln. Dann wird der Chiton, der hier noch weit über die Füße herabfällt. weiter über den Gürtel hin heraufgezogen.

an abwärts wahrscheinlich zusammengenäht. In Athen war der lange, faltige Chiton aus Linnen, den die Ionier in Asien trugen, bis auf die Zeit des Perikles allgemein in Gebrauch, nachher wurde auch der kürzere dorische, den man der Billigkeit wegen vielfach aus Wolle fertigte, üblich. Dieses Kleidungsstück ward einen Gürtel über der Hüfte zusammengehalten, wodurch ein mannigfaltiger, durch stets geschmackvoller Faltenwurf entstand. Noch mehr Grazie suchte man im Umschlagen des *Himation* zu zeigen. Dies war ein großes, länglich viereckiges Stück Wollenzeug, das man von dem linken Arme aus über den Rücken, dann über oder unter dem rechten Arme her wieder nach dem linken und über denselben schlug, so daß das Ende mehr oder weniger lang herabhing. Es wurde je nach dem Geschmack des einzelnen bis zu den Knieen oder noch weiter herunter gelassen. Die Spartiaten hatten statt dessen den bequemeren *Tribon*, einen kurzen, groben Mantel. Die Krieger konnten natürlich das Himation nicht gebrauchen, auch war ihr Chiton kürzer. Mehr zum

Putz trugen die Jünglinge, die zu Pferde dienten, einen von den Schultern herabwallenden Mantel, Chlamys genannt, der mit einer Spange über der rechten Schulter befestigt war und mit seinen Zipfeln auf die Schenkel herabfiel. Die reichere Jugend verzierte ihn mit Gold und Purpur. Diese Chlamys, der eigentliche Reise- und Kriegsmantel, war in Makedonien und Thessalien allgemein üblich und wurde es auch mehr und mehr in Athen und in andern Städten. Die Farbe der Gewänder war gewöhnlich weiß, doch hatte man auch farbige, selbst karrierte Zeuge, und der Besatz mit Purpur an Rändern und Umschlägen wurde allmählich immer häufiger.

Die Frauen trugen ebenfalls mehrfach den dorischen Chiton, der aus zwei bis an die Brust zusammengenähten Stücken bestand, deren obere Teile über den Achseln durch zierliche Spangen zusammengehalten wurden. Gleichzeitig blieb



164—166. Griechische Frauenköpfe.

In Fig. 164 ist der Hinterkopf mit einem Tuche verhüllt, während die Scheitelhaare nur durch schmale Bänder festgehalten werden. In Fig. 165 sind die Haare fast ganz frei, nur ein Band (Taenion) ist durchgeflochten, das hier allerdings aus Metallblech hergestellt erscheint (Stephane). Bei Fig. 166 erhebt sich ein breites Diadem in reicher Verzierung über der Stirn: ein Kopfschmuck, der vornehmlich bei Göttinnen und Königinnen vorkommt und von Bürgersfrauen nicht getragen wurde.

der ionische Chiton üblich, ein langes, weites, genähtes Gewand, das, wie auch der dorische Chiton der Frauen, in zierlichen Falten bis auf die Füße herabreichte, so daß der ganze Körper verhüllt war. Es hatte Ärmel, die entweder oben geschlossen weit und faltig herabhingen, oder auf den Achseln aufgeschlitzt und wieder mit Spangen zusammengehalten wurden, so daß der Arm zum Teil unverhüllt blieb. Dieser Chiton war gewöhnlich viel länger als der Körper; er wurde deshalb über die Hüfte heraufgezogen und daselbst gegürtet, so daß ein Überhang ringsum herunterfiel. Manchmal war er auch oben noch verlängert und fiel dann als zweiter Überhang über Brust und Rücken nieder, so daß sein Saum parallel mit dem des ersten, nur weiter oben, um die Hüften lief, was man Diploïdion nannte. Endlich ist zu bemerken, daß dieser Chiton auf der linken Seite länger war als auf der rechten, wodurch ein reicherer Faltenwurf entstand, und daß man oft ein Chitonion, ein sehr feines, fast durchsichtiges Hemd, darunter trug. Das Himation der Frauen war von dem der Männer wenig verschieden; dagegen gehörten anschließende Oberkleider, die man in älterer Zeit trug, allein zur weiblichen Kleidung.

Es gab auch noch Gegenden, wo sich besonders die Landleute ihre Kleidung von Ziegenleder bereiteten; solche Gewänder waren nicht schön, aber sehr dauerhaft. Ebenso zweckmäßig war die Kleidung der Arbeiter und Handwerker, und zwar sowohl Chiton als Himation. Ersterer hatte nur ein Armloch für den linken Arm, der rechte mit der Schulter und einem Teile der Brust blieb ganz frei. Diese Teile ließ auch das um die Hüfte gegürtete Obergewand unbedeckt, so daß die Bewegung völlig ungehindert war. Man nannte diese Tracht Exomis und stellte auch den Hephästos mit dieser Abart des Chiton bekleidet dar. Die Farbe der Arbeiterkleidung war meistenteils ein dunkles Braun, während sonst ehrsame Bürger und würdige Frauen sich im gewöhnlichen Leben einfach weiß kleideten. Bei besonderen Gelegenheiten aber, z. B. bei Festen, Gastmählern und andern Veranlassungen, waren auch noch andre passende Farben üblich, namentlich Blau, Hellgrün und Purpur.

Was die Kopfbedeckung betrifft, so gingen die Männer bei ihren Geschäften in der Stadt ohne eine solche; auf der Reise oder bei ländlichen Arbeiten hatten sie einen Hut von Ziegenfell, später von Filz. Derselbe hatte verschiedene Formen. Er war in Böotien einem Tannenzapfen ähnlich, in Thessalien niedrig und schirmförmig, in Arkadien breitkrämpig. Die Frauen zogen häufig das Himation über den Kopf; sie bedienten sich auch besonderer Schleier und zierlicher Haarnetze, oder sie wanden ein farbiges, oft mit Gold und Silber gesticktes Band, die Mitra, um die Stirn, was sie ebenso geschmackvoll anzuwenden mußten als andre Schmuckgegenstände, wie Ohrgehänge, Knöchelringe, Hals- und Armbänder. Flechten und Locken waren wenig üblich, wohl aber schürzte man das Haar über dem Scheitel in einen Bausch oder Knoten, der bisweilen auch vorn über die Stirn heruntergerückt wurde, denn man liebte einen schmalen Stirnbogen. Die Farbe des Haares war gewöhnlich schwarz; doch kamen auch blonde Haare vor, die man für eine besondere Zierde hielt und daher durch künstliche Mittel zu erzeugen suchte. Bei den Männern galt ein starker voller Bart für das Zeichen edler Männlichkeit; das Scheren desselben kam erst zu Alexanders des Großen Zeit mehr in Gebrauch.

Die Fußbekleidung war ziemlich mannigfaltig, und es scheint, daß darin die Mode am meisten wechselte. Man hatte noch die sonst üblichen Sandalen, die man mit Riemen befestigte, daneben aber auch Schuhe und Stiefel von verschiedenen Formen und Farben. Der Sokkus, eine Art brauner Schuhe, unserm Pantoffel entsprechend, ward von den unteren Volksklassen, besonders von Landleuten getragen und ging daher auf die Schauspieler im Lustspiel über. Dagegen gab es auch anschließende Schuhe, namentlich solche von geschmeidigem Leder, bei welchem nur die Zehen entblößt und unbehindert blieben. Die Stiefel waren alle vorn geschnürt, was manchmal einfach durch Zerschneidung des Oberleders in Zungen und mittels Durchziehung eines Riemens, manchmal auch auf viel künstlichere Weise geschah. Der Kothurn, ein hochgehender Stiefel, der auf der Jagd, beim Reiten u. s. w. getragen wurde, ging weit bis über die Waden hinauf, war purpurrot oder sonst bunt gefärbt und mit allerlei Verzierungen versehen. Er wurde auch vorzugsweise im Trauerspiele getragen und hatte alsdann Sohlen, die durch Einschieben von Korklagen ungewöhnlich hoch waren, wodurch die handelnden Personen größer und würdevoller erschienen.

Häusliches Leben und Erziehung.

Häusliches Leben. Wir haben bereits angeführt, daß in manchen Gegenden Griechenlands Üppigkeit und Schwelgerei die alte Tugend der Mäßigkeit zu verdrängen anfingen. Bei dem sich mehr und mehr verbreitenden Wohlstand und dem heiteren, geselligen Charakter der Bürger liebte man auch in Athen die Freuden der Tafel; indessen neigte man sich hier keineswegs zu den Ausschweifungen der Völlerei und noch weniger zu denen der Unmäßigkeit im Essen. Geschmack und geistige Bildung durchdrangen wie die Beschäftigungen so auch die Genüsse der Athener. Die Bürger, reiche wie arme, waren den Tag über zu beschäftigt, um sich mit Essen und Trinken viel aufzuhalten. Man genoß morgens ein einfaches Frühstück von Brot und Wein, Honig und



167. Griechisches Trinkgelage (Symposion).

Nach einem Vasenbilde.

Man lag beim Symposion wie beim Speisen auf der Kline, den linken Ellbogen auf Polster gestützt; vor den Lagerstatten standen kleine Tischchen, auf denen die Becher und Schalen niedergesetzt und allerlei Süßigkeiten, Kuchen oder pikante Gerichte, wie man sie beim Trinken genoß, aufgestellt wurden. Die Trinker pflegten, wie unsre Abbildung zeigt, sich mit Kränzen zu schmücken, auch Salben wurden bei Beginn des Symposions verteilt. Musik und Gesang bildeten, neben dem beliebten Kottabos, Rätselaufgaben und andern geselligen Spielen, einen wesentlichen Teil der Unterhaltung; deshalb fehlten die auch auf unserm Bilde vorhandenen Flötenbläserinnen selten, und demselben Zweck diente das große Tambourin, das wir hier einen der Festgenossen bearbeiten sehen.

Oliven, manchmal um die Mittagszeit noch ein zweites. Erst am Abend war die eigentliche Mahlzeit, zu welcher, besonders bei festlicher Gelegenheit, etwa zur Feier eines Sieges, auch Gäste geladen wurden. Hauptgerichte waren: schmackhafter Lauch, verschiedene Fleischspeisen, Blutwurst, Wildbret, Geflügel, Fische, darunter auch gesalzene vom Schwarzen Meere, Sardellen, Aale, dann als Nachtisch Kuchen, Käse mit Honig und frische, eingemachte oder getrocknete Oliven. Man saß aber nicht wie heute, sondern man lag zu Tische, indem man den linken Arm auf Polster stützte, und bediente sich der Finger statt der fehlenden Messer und Gabeln, weshalb man vor und nach der Mahlzeit die Hände wusch. Darauf wurden den Göttern drei Spenden dargebracht, Tische

und Fußboden gereinigt und Wein, mit Wasser und Gewürzen gemischt, aufgetragen. Die Gästen schmückten sich jetzt mit Kränzen von Myrten, Rosen und Veilchen und erfreuten sich der Gaben des Dionysos. Zur festlichen Feier traten Flötenspielerinnen und Tänzerinnen ein, auch sang wohl einer der Gäste ein Lied zur Lyra und reichte dann dem Nachbar das Saitenspiel, der in gleicher Weise fortfuhr. Besonders häufig wurde der **Harmodios** gesungen, ein Lied zum Andenken an die Befreiung Athens von den Peisistratiden. Wir fügen einen Vers davon in der Übersetzung bei:

„Tragen will ich in Myrtengrün mein Schlachtschwert,
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als er vor ihnen hinsank, der Tyrann,
Als sich Athen zur Freiheit ermannte."

Bisweilen war es nur ein kurzer Spruch, den man zu den Klängen der Lyra recitierte, wie folgender:

„Mit mir trink', o Freund, liebe mit mir, kränze dein Haupt mit mir!
Mit dem Rasenden ras'! Bist du dann wieder gescheit, bin ich's dann auch mit dir."

Geistreiche Gespräche, Scherze, Spiele, Rätsel wechselten mit Musik und Gesang ab. Folgendes sinnreiche Rätsel, welches den Brief bedeutet, stammt aus jener Periode:

„Kennst du das Wesen, das in seinem Busen
Die eignen Kinder still bewahrend trägt?
Stumm sind sie, aber weithin über Meere
In fernes Land dringt ihrer Stimme Ruf.
Es spricht zu wem es will, und in der Ferne
Vernimmt er es, was niemand sonst vernimmt."

Ein andres Rätsel, das dem weisen **Kleobulos** zugeschrieben wird, mag hier noch eine Stelle finden:

„Einer ist Vater, der zählt der Kinder zwölfe, von denen
Jegliches dreißig gezeugt, verschiedener Gestaltung sie alle,
Etliche weiß und beglückend, doch schwarz die andern, voll Unheils,
Alle unsterblich und doch dem grausen Tode verfallen."

Da der hellenische Bürger den Staat als Heimat und Behausung betrachtete, so war ihm sein **Wohnhaus** gleichsam nur eine Herberge zum zeitweiligen Aufenthalt, oder allenfalls eine Wohnung für Frau und Kinder. Daher waren auch die Privathäuser von geringem Umfang, wenige zweistöckig, die meisten nur einstöckig. In Sparta durften die Decken nur mit der Axt, die Thüren nur mit der Säge bearbeitet sein; die Häuser waren daher vielleicht eine Art von Blockhäusern. In Attika verwendeten zwar die reichen Bürger größere Sorgfalt und Kosten auf Herrichtung bequemer und geschmackvoller Landhäuser; die Stadt selbst aber erschien dem Fremden, was die Privatwohnungen betraf, als schlecht gebaut.

Die Wohnungen wohlhabender Bürger waren noch ebenso eingerichtet, wie wir sie S. 151 beschrieben haben. Es führte nämlich eine Flügelthür von der Straße in die Vorhalle, welche sich nach der mit Säulen geschmückten Aula öffnete. Dieser Hauptraum war von Gemächern und Kammern umgeben, die vornehmlich der Hausherr benutzte, wo er die Symposien oder Gastmähler veranstaltete, wo auch die Sklaven zu seiner Bedienung ihre Schlaf-

stätten hatten. Eine zweite Halle führte wieder in eine geräumige Aula, welche auf drei Seiten von Säulengängen umschlossen war. Zimmer der Hausfrau, Schlafkammern ihrer Dienerinnen, Vorratskammern u. s. w. waren daran gebaut. Die vierte Seite der Aula war in der Mitte von einer Halle durchbrochen, an welche zunächst zwei gemeinschaftliche Schlafzimmer des Hausherrn und der Hausfrau stießen, und weiterhin Säle für das Spinnen, Weben und andre Arbeiten der Sklavinnen. In kleineren Häusern fehlten die zweite Aula und andre Räumlichkeiten. — Die Wände waren roh, mit Lehm oder Kalk beworfen, der Fußboden mit Gips belegt. Erst in späterer Zeit kamen Wandgemälde und Mosaikböden auf. Die Geräte waren zum Teil kostbar, namentlich Tische, Sessel, Spiegel von Bronze, zuweilen von edlen Metallen, Becher, Lampen und Kandelaber aus gebrannter Erde oder aus Bronze in höchst geschmackvollen Formen.

Erziehung. Wie die Männer, so waren auch die Knaben vom sechsten Lebensjahre an den größten Teil des Tages außer dem Hause, jene in Geschäften und auf der Agora, diese in der Schule und auf den Gymnasien. In letzteren übte sich die Jugend wie das reifere Alter, und wer nicht Fertigkeit im Lauf, im Ringkampf, im Waffenspiel, namentlich auch im Schwimmen besaß, galt für ebenso ungebildet, als wer nicht lesen konnte.

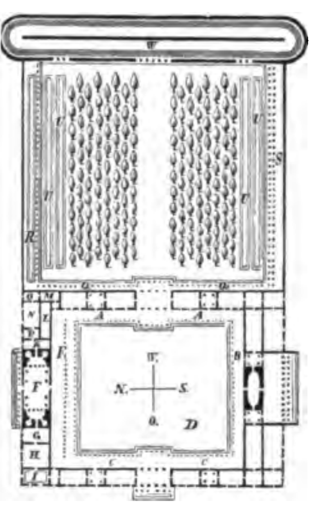
In Sparta übernahm der Staat allein die Erziehung der Kinder; in Athen thaten es die Eltern, jedoch nach gesetzlichen Vorschriften. Da mußten die Knaben eine Schule besuchen, wo Grammatik und Musik gelehrt wurden. Zur Grammatik gehörten Lesen, Schreiben, zuweilen auch das Rechnen; dann, wenn das Kind dazu reif war, Lektüre der Dichter, besonders Homers. Es wurden Stellen daraus memoriert und mit Ausdruck hergesagt. Späterhin wurde auch Unterricht in Mathematik und Naturkunde erteilt. Zur Musik gehörte der Gesang, der teils von einzelnen geübt wurde, teils auch in Chören, sodann das Spielen eines Instrumentes, besonders der Lyra oder der Flöte. Indessen begnügte man sich bei jüngeren Kindern mit Einübung einiger Anfangsgründe; erst mit dem dreizehnten Jahre begann der gründliche Unterricht in Gesang und Saitenspiel.

Gymnasien. Aus der Schule ging der Knabe in das Gymnasion, wo körperliche Übungen jeder Art vorgenommen wurden. Es gab drei berühmte Gymnasien in Athen: das Lykeion (Lyceum) unweit des rechten Ufers des Ilissos, nördlich davon das dem Herakles geweihte Kynosarges, und im Nordwesten der Stadt die Akademia in der baumreichen Niederung des Kephisos.

In den Gymnasien gab es schattige Platanen-Alleen, Säulenhallen, Höfe und andre Räume, und es wandelten darin auch Lehrer der Weisheit und Beredsamkeit mit ihren Schülern auf und ab. Anfangs bestanden diese Anstalten nur in eingefriedigten, mit Platanen bepflanzten Anlagen; nach und nach erwuchsen sie aber zu prachtvollen Gebäuden, von denen zum Teil noch heute Überreste vorhanden sind.

Vitruv, der freilich viel später, zur Zeit des Cäsar und Augustus, lebte, gibt in seinem Werke über Baukunst eine Beschreibung der Räumlichkeiten, welche ein vollständiges Gymnasium umfassen sollte. Der erste Teil desselben bildete nach seiner Darstellung ein regelmäßiges Viereck, 2 Stadien oder 384 m im Umfang, auf unserm Plane mit D bezeichnet. Vier Säulengänge,

nämlich drei einfache mit Sitzen (A, B, C) und ein doppelter (E), umgaben denselben. Die Mitte des letzteren Portikus nahm das Ephebeion (Ephebeum) (F) ein, das vorzugsweise von Epheben (Jünglingen zu Übungen) benutzt wurde. Rechts neben diesem war das Korykeion (G) oder Sackspielzimmer. In diesem wurde ein Korykos, d. h. ein mit Sand gefüllter schwebender Sack, hin und her gestoßen. Vielleicht war es auch zugleich das Sphäristerion oder Ballspielzimmer und das Apodyterion, wo die bei den Spielen lästigen Kleider abgelegt wurden. Gleich daran stieß das Konisterion (H), in welchem man den Körper mit Sand und Staub bestreute, und weiter im Winkel das Lutron oder kalte Bad (I). Links vom Ephebeion trat man in das Eläothesion, den Raum, wo sich die Ringkämpfer den Körper mit Öl geschmeidig machten (K), und weiter in das Frigidarium, den Abkühlungsraum (L), das Propnigeion, d. h. Vorbadezimmer (M), das vielleicht richtiger als das Korykeion zugleich für das Auskleidezimmer zu halten ist. Darauf folgte das Sudatorium oder Schwitzzimmer (N) mit dem Lakonikon (O), wo man nicht durch Wasserdämpfe, sondern in trockener Hitze schwitzte, und endlich das warme Bad, Calidarium (P). Einer der einfachen Säulengänge ist auf unserm Plan mit Q bezeichnet. Er enthielt, gleich den beiden andern, Sitze und Hallen, die zur gesellschaftlichen Unterhaltung sowie zu Vorträgen über Philosophie und Redekunst geeignet waren. Der freie Mittelraum, den die vier Portiken umschlossen, diente zu den verschiedenen körperlichen Übungen für jedes Alter und wurde ohne Zweifel den bedeckten Übungsplätzen vorgezogen, wenn die Witterung günstig war.

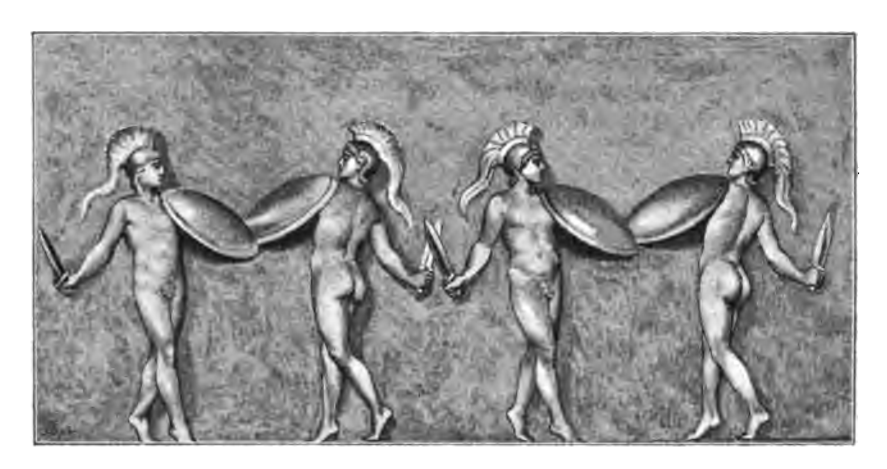


168. Plan eines griechischen Gymnasion.

An die erste Abteilung des Gymnasiums grenzte die zweite, gleichfalls ein Viereck mit drei Säulengängen, von denen zwei wiederum einfach (R), der dritte (S) ein doppelter war. Die einfachen Gänge, Xysten genannt, hatten 3 m breite erhöhte Seitenwege auf beiden Seiten und in der Mitte eine $^2/_3$ m vertiefte Lauf- und Übungsbahn, wodurch die Zuschauer von den mit Öl eingeriebenen nackten Kämpfern getrennt waren. Den offenen Raum inmitten der drei Portiken beschatteten Platanenalleen. Er hieß Xyston und diente teils zum Lustwandeln, teils auch zu Übungen. An diese Abteilungen schloß sich endlich das große Stadion (W), welches reichlich Raum für die Zuschauer und für die Wettläufer darbot.

Daß nicht alle Gymnasien nach dem von Vitruv angegebenen Plane gebaut waren, ist begreiflich. Vieles hing von der Örtlichkeit ab, manches war auch der Zeit angehörig, in welcher Vitruv lebte; doch werden die meisten Räumlichkeiten, die wir angegeben haben, schon von Platon genannt, und wir werden daher nicht irren, wenn wir uns diese Übungsanstalten für die Jugend und für das reifere Alter im allgemeinen nach dem vorliegenden Plane vorstellen.

Für die Knaben bestanden übrigens noch andre Anstalten, Palästren genannt, wo sie ihre jugendlichen Kräfte entwickelten. In frühester Zeit machten die Palästren einen Bestandteil der Gymnasien aus und wurden vielleicht vorzugsweise zu Ringübungen benutzt. Späterhin waren sie meist Privatanstalten, die zum Teil mit den eigentlichen Schulen in Verbindung standen. Da die Gymnastik mit der griechischen Bildung so eng verbunden war, daß sie an und für sich selbst von einem Teil des Volkes als Lebenszweck betrieben wurde, so gab es in allen Städten Gymnasien. Diejenigen zu Athen, Olympia, Delphoi und an andern Orten waren nicht nur mit großartigen baulichen Anlagen geschmückt, sondern auch mit schönen Statuen und Skulpturarbeiten. So zeichnete sich das Kraneion der Korinther durch viele Kunstwerke und durch seine Lage in der Umschattung eines Cypressenhaines aus, so das Gymnasium zu Argos durch seinen Umfang. In allen diesen Anstalten hatte



169. Waffentanz griechischer Jünglinge.

man Räumlichkeiten eingerichtet für lehrreiche Unterhaltung, für körperliche Übungen und für Bäder verschiedener Art, obgleich letztere erst zur Zeit der Verweichlichung und besonders unter der Herrschaft der Römer eine größere Wichtigkeit erlangten.

Die Neigung und Vorliebe für die Gymnastik macht einen Hauptzug des griechischen Nationalcharakters aus. Sie findet sich in den ältesten Zeiten und dauert bis zu dem Erlöschen der hellenischen Nationalität. Zwar zeigen alle Völker, die dem Naturzustande näher stehen, Lust und Liebe zu Leibesübungen; wenn sie aber zur Ruhe und bürgerlichen Ordnung gelangt sind, so wenden sie ihre Thätigkeit meist den Geschäften des Erwerbes zu und treiben nur noch diejenigen Übungen, welche der Waffendienst fordert. Bei allen Hellenen dagegen war und blieb Gymnastik eine Lieblingsbeschäftigung. Bei der Pflege derselben entwickelten sich aber auch ihre glücklichen geistigen Anlagen, und so kamen sie frühzeitig zu der Überzeugung, daß nur durch gleichmäßige Bildung des Körpers und des Geistes der Mensch die hohe Stellung einnehmen könne,

welche ihm die Natur angewiesen habe. Diese unumstößliche Wahrheit ward in ganz Hellas Gesetz, das durch die Schulen und Gymnasien ins Leben eingeführt wurde. Die großen Nationalfeste aber gaben diesen Bestrebungen Dauer und Bedeutung; die Kränze zu Olympia und Delphoi belohnten und verherrlichten nicht allein körperliche Kraft und Gewandtheit, sondern auch geniale Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst. So entfaltete sich die Blüte des Hellenentums in unvergleichlicher Fülle und Vielseitigkeit.

Die Gymnastik, wie sie die Griechen übten, hatte einen dreifachen Zweck; sie sollte körperliche Kraft und Gewandtheit und das Ebenmaß der Glieder entwickeln, das Gefühl für Schönheit bilden und die Gesundheit bis ins Alter erhalten. Deshalb durfte auch bei den angestrengtesten Übungen keine Bewegung unschön sein; ebenso waren die einzelnen Teile der Gymnastik in bestimmte Regeln gebracht: es wurde methodisch gelehrt, durch welche Übung die einzelnen Glieder zu ihrer Kraft und Fülle entwickelt und wie sie auch in späteren Jahren möglichst gesund erhalten werden könnten. So wurde nachgewiesen, daß durch die Anstrengungen des Laufes die Schenkel und die unteren Gelenke gestärkt, die Breite der Brust aber beeinträchtigt werde, daß daher mit dem Wettlauf das Ringen, der Diskoswurf und das Stoßen des Korykos (Sandsackes) zu verbinden sei. Die letztere Übung hielt man für ein besonders heilsames Mittel gegen das Fettwerden, das vielleicht auch jetzt noch zu empfehlen wäre.



170. **Der Diskoswerfer.**

Eine Nachahmung der berühmten Statue des Myron im Vatikan.

Gepriesen wird bei Myron vor allem die Lebendigkeit und Naturwahrheit seiner Gestalten. Daß der Künstler vor keiner Kühnheit und Schwierigkeit zurückschreckte, beweist am besten das hier wiedergegebene Bildwerk. Man kann nichts Lebensvolleres sehen als dies edle Bild jugendlicher Kraft und Schönheit, als diesen in Marmor festgebannten Moment der rapidesten, schwungvollsten Bewegung, der das ganze Muskelspiel des Körpers in einer Anspannung zeigt, die im nächsten Augenblick in eine neue Wendung sich auflösen muß.

Schon die Spiele der harmlosen Kinder wurden in den Bereich der Gymnastik gezogen, damit nicht nur die Kraft und Gewandtheit entfaltet, sondern auch der kindliche Frohsinn erhöht werde, und dieser Zweck wurde sowohl in dem zu Scherz und Lust geneigten Athen als auch in dem ernsten Sparta erkannt und gefördert. Die Kinderspiele hatten zum großen Teil Ähnlichkeit mit denen, die noch jetzt und in den verschiedensten Gegenden im Gebrauche sind. Es ist beinahe, als ob sie durch Tradition von Geschlecht zu Geschlecht forterbten. Bei den Griechen aber wurden sie mit Stetigkeit, methodisch und selbst noch im reiferen Alter betrieben. Bei ihnen fiel es nicht auf, wenn ein ernster Mann am Ballspiele teilnahm oder den Krikos (Reif)

vor sich hertrieb; bei uns würde man mit Fingern auf das ungewohnte Schauspiel hinweisen. Eines der ersten Spiele der Knaben war das mit dem Kreisel, der mittels der Peitsche in Bewegung erhalten wird. Es scheint auch, daß der brummende Kreisel bekannt war. Ebenso beliebte Spiele waren das Königsspiel, das Schnellen von Scherben über den Wasserspiegel, das Erraten von Gerade und Ungerade, das Forttreiben des vorhin genannten Krikos oder großen Rades, das mit klingenden Metallringen behängt war und mit Hilfe eines krummen Stabes bewegt wurde, und für Mädchen besonders die Schaukel.

Das Ostrakinda- oder Scherbenspiel bestand darin, daß man eine Scherbe auf der inneren Seite schwarz färbte und in die Höhe warf, indem man ausrief: „Tag oder Nacht!“ Die Spielgenossen waren in zwei Parteien geteilt, von denen die eine den Tag, die andre die Nacht erwählt hatte. Fiel die helle Seite der Scherbe oben hin, so mußte die Partei der Nacht die Flucht ergreifen, wurde verfolgt, und jeder, der ergriffen wurde, erhielt den Ehrennamen Esel und hatte die Aufgabe, seinen Überwinder auf dem Rücken bis zu der Stelle zu schleppen, wo die Scherbe lag.

Die größte Mannigfaltigkeit und den anmutigsten Wechsel gewährten die Ballspiele. Sie wurden teils von einzelnen, teils von Paaren, teils von großen Gesellschaften geübt. Man hielt sie ganz besonders für geeignet, Gewandtheit, Anmut der Bewegung, richtiges Augenmaß und zugleich die Gesundheit zu fördern. Man verband damit erheiternde Gesänge und, wenn man genügende Fertigkeit erlangt hatte, die rhythmische Bewegung des Tanzes. In Athen wurde einem gewissen Aristonikos, der sich durch seltene Kunst und Anmut im Ballspiel auszeichnete, das Bürgerrecht erteilt und eine Ehrenstatue gesetzt. Es geschah dies freilich zu einer Zeit, da Männer, die vor allem des Vaterlandes Ruhm und Wohlfahrt vor Augen hatten, zu den Seltenheiten gehörten.

Aus dem bisher Angeführten ist ersichtlich, welchen bedeutenden Einfluß die Gymnastik auf die Ausbildung des Hellenen haben mußte. Alle seine Bewegungen, sein Gang, seine edle Haltung unterschieden ihn von dem Ausländer. Er blickte mit Stolz auf seine Abstammung, auf seine körperliche und geistige Überlegenheit gegenüber dem Barbaren.

Jede menschliche Einrichtung hat aber ihre Schattenseite, und eine solche trat auch bei der Gymnastik der Griechen schon in früher Zeit hervor; denn sobald man die Übungen nicht mehr als Mittel zum Zweck, sondern als Lebensaufgabe betrachtete, fing man an, die Preise in den Festspielen höher anzuschlagen als den Ruhm redlich erfüllter Bürgerpflicht. Da bildeten sich nun gewaltige Athleten, die Tag für Tag in Palästren und Gymnasien umherzogen. Sie trugen wohl manchen Kranz in den Stadien davon, aber sie bewährten sich weder im Frieden als nützliche Bürger, noch zeigten sie besondere Wehrhaftigkeit im Kriege. Sie waren Klopffechter von Handwerk, die sich im Pankration die Glieder verrenkten, im Faustkampf Ohren und Zähne zerschlugen, die gewaltige Stücke halbrohen Fleisches verschlangen, um ihre Leibeskraft zu erhöhen, die aber nicht mehr Achtung verdienten, als die Akrobaten und Taschenspieler unsrer Zeit. Die rohere Gymnastik wurde besonders in Böotien geübt; in Sparta war sie nicht gebräuchlich, vielleicht

sogar untersagt. Man glaubte hier mit Recht, daß Waffenübungen ebenso geeignet für die körperliche Entwickelung, dem Vaterlande aber nützlicher und für den Kämpfer rühmlicher seien.

Außer den zunftmäßigen Athleten trieben sich noch viele müßige Leute in den Gymnasien umher, nicht um die Reden der Lehrer und Philosophen zu hören, sondern um sich mit Klatschereien zu unterhalten und die Zeit zu töten. Daher sprach man schon im Altertum die Ansicht aus, die Gymnasien seien Schulen des Müßiggangs und der losen Rede.

Sie waren aber in der That zugleich Schulen viel schlimmerer Laster. Denn wenn auf der einen Seite der Anblick der schönsten jugendlichen Formen das Schönheitsgefühl in hohem Grade entwickelte, so wurden dagegen auch unnatürliche Begierden erregt. So kam es, daß unter den Hellenen Laster Eingang fanden, die allerwärts den Schuldigen mit unvertilgbarer Schande brandmarken. Zur Zeit Homers — so scheint es — wußte man davon noch nichts, oder die Unsitte ging vielleicht im verborgenen um; aber zur Zeit des Perikles scheute sie schon nicht mehr das Tageslicht. Sie entweihte das heilige Verhältnis der Freundschaft, sie nahm deren Maske an, um darunter die Niederträchtigkeit der Verführung zu verbergen. Die Gesetze schwiegen dazu oder suchten nur einzuschränken. Daher verbreitete sich das Laster wie eine Pest unter allen Stämmen der Hellenen, und gewiß war es eine mitwirkende Ursache des raschen Verfalles der griechischen Welt.

So weit war es indessen in der Periode, von welcher wir hier reden, noch nicht gekommen; noch war der Geist von Hellas nicht erschlafft, sondern strebte vorwärts auf dem Felde des Ruhmes wie auf dem Felde des wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens.

Heerwesen.

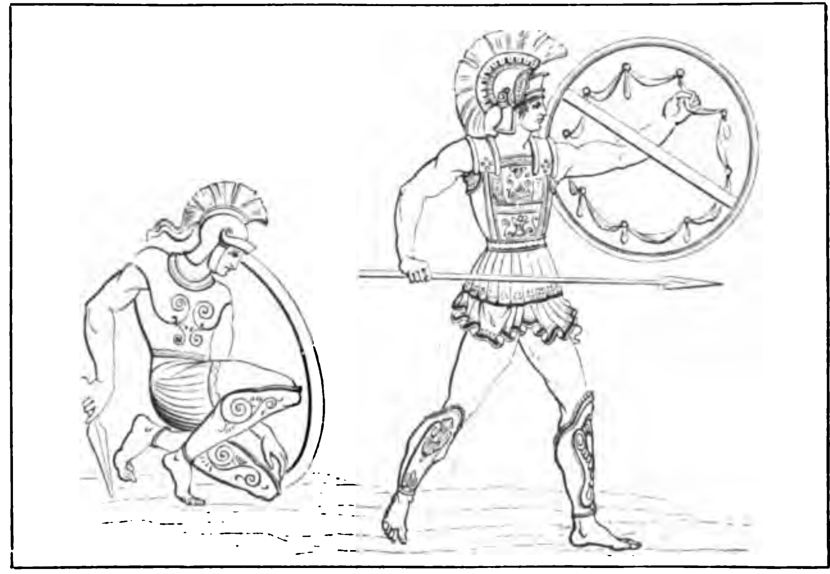
Bewaffnung. Die Kleidung und Bewaffnung im Kriege war der Hauptsache nach dieselbe wie in der homerischen Zeit, nämlich Speer und Schwert, Helm, Panzer, Beinschienen und Schild; doch wurden die Schutzwaffen jetzt geschmeidiger, zur vollständigen Deckung geeigneter angefertigt, da man in der Bearbeitung der Metalle Fortschritte gemacht hatte.

Der ziemlich allgemein gebrauchte dorische Speer hatte eine Länge von drittehalb Meter; er lief verjüngt von dem unteren, mit einer kurzen Metallspitze versehenen Ende nach dem oberen zu, wo die blattförmige, zweischneidige Spitze mittels einer Tülle befestigt war. Der Krieger führte ihn mit der rechten Hand als Stoßwaffe, nicht mehr zum Wurf, und war in seiner Handhabung vorzüglich geübt.

Das Schwert war zweischneidig, die Klinge von Erz, durch kaltes Schlagen gehärtet, nur 40 cm lang, aber stark, so daß es mit dem bügellosen Kreuzgriff wohl 1 kg wog. Es steckte bis zum gebogenen Ende des Griffes in lederner Scheide und ward links, manchmal auch an der rechten Seite getragen.

Der Helm, der Schutz des Hauptes, wurde mit besonderer Sorgfalt gearbeitet und verziert. Er bestand aus der eigentlichen Haube, die bis auf die Schläfe herunterging, dem Stirnschirm, der sich meistens in ein schützendes Nasenstück verlängerte, den durch Scharniere beweglichen Backenstücken und dem

Nackenschirm. Bei dem peloponnesischen Helm hingen die Backenstücke mit dem Stirnschirm zusammen, und es entstand ein vollständiges Visier, das sich an die Achselstücke des Panzers anschloß. Der böotische Helm verband die Backenstücke mit dem Nackenschirm und hinderte weniger den Blick. Auch der attische Helm hatte diesen Vorzug; an ihm waren nur ein Stirnschirm und bewegliche Backenstücke und Seitenklappen, dagegen war er besonders ausgezeichnet durch den Helmbügel, der sich als fest anliegender Kamm über die Mitte des Helms von vorn nach hinten zog und den Roßhaarbusch trug. Dieser letztere Schmuck fehlte nicht leicht auf dem eigentlichen Helm; der Bügel aber, in welchem er befestigt war, hatte verschiedene Formen, namentlich oft die einer nach vorn gekrümmten Röhre. Erst späterhin wurden aufrecht stehende Federbüsche hinzu-



171. Griechische Hopliten.

gefügt, die aber auch wieder als überflüssiger Zierat von Rednern und Dichtern verspottet wurden.

Unter dem Chiton trug der Hoplite den **Panzer von Erz**, bestehend aus je einem Brust- und Rückenstück, welche oben durch deckende Achselstücke mittels Ketten, unten durch den ehernen Gürtel zusammengehalten wurden. Der Panzer reichte nicht ganz bis zur Hüfte. Die unteren Körperteile schützte eine doppelte Reihe elastischer Metallstreifen und der Schurz, ein Rock von Leder, der bis zu den Knieen reichte. Manchmal wurden diese Waffenstücke durch den Kriegs-Chiton ersetzt, einen mit Erz beschlagenen Lederkoller. Die von biegsamem Erz oder Zinn verfertigten **Beinschienen** beschützten die Beine von den Knöcheln bis oberhalb der Kniee. Leichtere Schienen deckten die Arme und waren besonders bei der Reiterei üblich, die den Schild wenig gebrauchen konnte.

Die wichtigste Schutzwaffe des Hopliten war und blieb der *Schild*, und zwar der große, oval geformte Schild, der den Mann vom Munde bis unterhalb der Kniee deckte. Er war nach außen gewölbt und bestand aus mehreren Lagen von Leder und Metall. In der Mitte brachte man in der Zeit, von der wir hier sprechen, besondere Abzeichen von glänzendem Erz an; die Lakedämonier führten ein griechisches Lambda in der altertümlichen Form V, die Thebaner eine Sphinx, die Athener eine Eule u. s. f. Der kleine, runde Schild war in dieser Periode schon hier und da eingeführt, wurde aber erst in späterer Zeit bei dem leichtbewaffneten Fußvolk allgemein üblich, als dieses mehr Bedeutung erhielt. Namentlich führten die Peltasten solche Schilde; im übrigen trugen letztere statt des Helmes starke Fellkappen und manchmal nur ein Bruststück statt des Panzers. Man bildete sie den Thrakern nach, versah sie mit Wurfspießen und einer kurzen, starken Lanze und übte sie zum Kampf in der Nähe und in der Ferne. Das ganze Gewicht der Hoplitenrüstung mochte 36 kg nicht übersteigen. Bedenkt man nun, daß auf dem Marsche der Schild und andre Waffenstücke von Sklaven ihren Herren nachgetragen wurden, so ist es begreiflich, wie die Krieger gelegentlich sehr weite Märsche ausführen konnten.



172. Kämpfer in voller Bewaffnung.

a Helmkappe. b Stirnschirm. c Nacken-, d Backenschirm. e Helmbügel. f Helmschmuck. g Rückenschale. h Schulterstück. i Verbindungsrippen. k Ledernes Untergewand. l Panzerflügel. m Gurt. n Knemiden (Beinschienen). o Schilddecke. p Schwert.

Die vorzüglichsten Waffen zum Kampf in der Ferne waren *Bogen* und *Pfeile*. In der Heroenzeit machte man den Bogen aus zwei möglichst großen Büffelhörnern, welche mit ihren dicken Enden zu einem Stücke verbunden wurden. Jetzt zog man elastisches Holz vor, behielt aber die in der Mitte eingebogene Form bei. Zu Pfeilen verwendete man Rohrstücke, die man mit Metallspitzen versah. Ferner bediente man sich noch der *Schleuder* und des *Wurfspießes*. Mit ersterer konnte man runde Kiesel, noch besser Bleikugeln, über 100 Schritt weit werfen; der letztere reichte nur auf 30 bis 40 Schritt, war aber in seiner Wirkung sicherer. Berühmt waren die thessalischen und rhodischen Schleuderer und die Bogenschützen von Kreta, welche jedoch den Persern noch nachstanden.

Leichte Reiterei hatte man in Thessalien, wo sie mit großem Erfolg verwendet wurde. Daß die Böoter gleichfalls Reiter ins Feld stellten, daß endlich auch die Athener diese Waffengattung einführten, haben wir bereits erzählt. Die Reiter der letzteren Staaten waren schwer gerüstet, mit Ausnahme des Schildes ziemlich den Hopliten ähnlich. Auch ihre Pferde waren mit Waffenstücken möglichst geschützt.

Kriegführung. Übrigens wirkten die leichtgerüsteten Krieger und selbst die Reiterei wenig entscheidend auf den Ausgang der Schlachten. Der hellenische Hoplite zu Pferde war nicht gehörig eingeübt; das Roß war ihm nur ein schnelles Transportmittel, nicht eine Waffe. Die Reiterei stürmte nicht in Masse heran, um durch die Wucht des Anpralls den Feind niederzuwerfen, sondern die Reihen lösten sich beim Angriff, und der Kampf war ein bloßes Einzelgefecht.

Das ganze Gewicht und der Ausgang der Schlacht ruhten auf den Kolonnen der Hopliten. Diese bestanden aus den eigentlichen Bürgern. Es waren Männer und Jünglinge, die durch fortwährende gymnastische Übung körperliche Gewandtheit, Stärke und Ausdauer erlangt hatten. Sie wurden in allen kriegerischen Bewegungen tüchtig eingeschult; sie fällten und schulterten den Speer, wie man es jetzt mit der Feuerwaffe thut, aufs Kommando, machten rechts und links halbe und ganze Schwenkungen.

Am tüchtigsten in der Ausführung taktischer Evolutionen waren natürlich die Spartaner, deren körperliche Erziehung und Ausbildung schon von frühester Jugend an gewissermaßen eine Vorbereitung zum Kriege war. Der Chiton, den sie im Kriege trugen, war bei allen von gleicher Farbe, nämlich purpurrot. Sie marschierten gleichen Schrittes nach dem Takte der Musik und dem Kriegsgesang (Päan) und lösten ihre Reihen nicht. Daher wurden sie auch schon durch die leichteste Verschanzung aufgehalten und verfolgten fast niemals den geschlagenen Feind. Überhaupt kommt eine energische Benutzung des Sieges in den Kämpfen der Hellenen nicht leicht vor, da man die Reiterei und die Leichtbewaffneten nicht mit den Hopliten zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit verband, sondern sie auf beiden Flügeln zu abgesonderten Scharmützeln verwendete. Man begnügte sich, ein Siegeszeichen (Tropäon) aufzurichten, rückte dann langsam vor oder ging auch wohl, zufrieden mit dem Ruhm des Sieges, nach Hause.



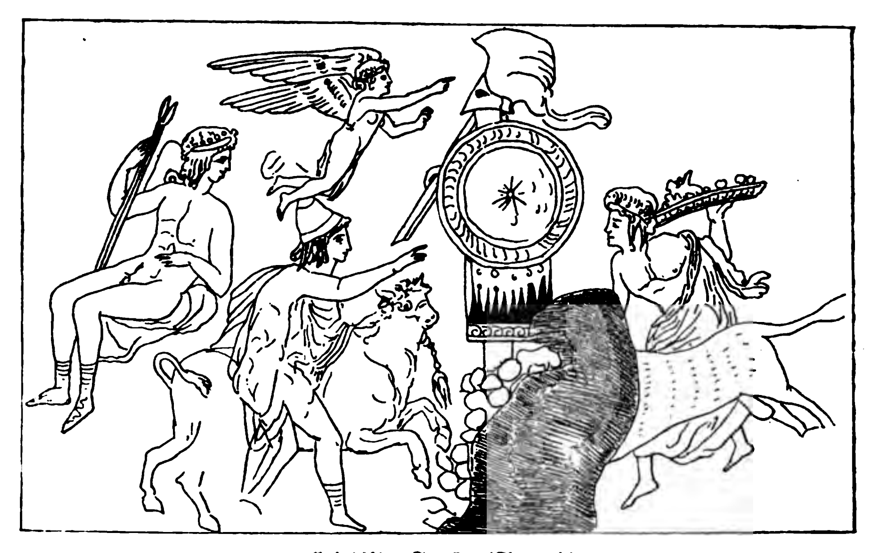
178. Thessalischer Reiter. Darstellung auf einer Münze.

Die Kriegsmacht der spartanischen Bürgerschaft bestand aus sechs Moren unter dem Befehle je eines Polemarchen, jede zu 1000 Mann und je in zwei Lochen eingeteilt. Nach dem verheerenden Erdbeben und dem dritten messenischen Kriege war man genötigt, die Periöken und Neodamoden (wegen geleisteter Kriegsdienste freigelassene Heloten) nicht mehr in besonderen Abteilungen kämpfen zu lassen, sondern man teilte sie den spartanischen Moren zu, um dieselben vollzählig zu machen. Die Bürgerschaft war nämlich durch jene Unglücksfälle so bedeutend vermindert, daß man bei der Schwierigkeit der Bürgeraufnahme zu jenem Mittel schreiten mußte. Zum Dienste der Leichtbewaffneten bequemte sich der Spartiate nicht. Wer die Beiträge zu den Syssitien (gemeinschaftlichen Mahlzeiten) nicht leisten, die Anschaffung der Rüstung nicht mehr bestreiten konnte, verlor sein Bürgerrecht und damit den Anspruch auf die Kriegsehre. Da war es nicht zu verwundern, daß die Zahl der streitbaren Bürger abnahm.

Die Skiriten, eine besondere Völkerschaft in Lakonika, waren zwar leichter bewaffnet als die Hopliten, fochten aber gleichfalls in Reih und Glied auf dem linken Flügel der Schlachtlinie. Die Heloten, denen man seit dem messenischen Aufstande mehr als jemals mißtraute, folgten in dieser Periode

ihren Herren nur als Schildknechte ohne namhafte Bewaffnung. Die Moren und Lochen zogen übrigens meist nicht in voller Anzahl zu Felde, sondern nur in verschiedenen Aufgeboten. Ein spartanisches Heer konnte daher wohl aus sechs Moren bestehen und doch nur eine Stärke von 1000 Mann haben.

Rückte ein griechischer Heerhaufen ins Feld und stand er kampfbereit dem Feinde gegenüber, so nahmen die Hopliten die Mitte ein, an sie reihten sich auf beiden Seiten die Leichtbewaffneten und an diese die Reiterei. Bei verbündeten Armeen war, wie bereits gelegentlich der Beschreibung gelieferter Schlachten erwähnt wurde, der Ehrenplatz auf dem rechten Flügel. Er gehörte meist unbestritten den Spartanern. Es scheint, daß bei solchen größeren



174. Griechisches Tropäon (Siegeszeichen).

Darstellung auf einem in Megara gefundenen Vasenbilde.

Das Siegeszeichen ist zusammengesetzt aus Waffenrock, Helm, Schild und Lanze. In unserm Bilde übrigens ist ein Siegesopfer dargestellt, das bei dem Tropäon der Athena dargebracht wird. Eine um dieses errichtete Aufschüttung dient als Altar, zu welchem ein Jüngling in Chlamys und Spitzhut einen bebänderten, wild springenden Stier herbeiführt, während von rechts ein andrer einen Widder bringt und zugleich einen Korb mit Früchten trägt. Stiere und Schafböcke waren von jeher die Opfertiere der Athena.

Heeresmassen die Leichtbewaffneten gleich anfangs hinter der Schlachtordnung Stellung nahmen. Die eigentliche strategische Kriegskunst war noch sehr unvollkommen, während die taktische Übung einen hohen Grad von Ausbildung erlangt hatte. Strategische Wendungen, Seitenangriffe, Umgehungen kamen kaum vor; die Entscheidung beruhte auf dem Frontalangriff der Hopliten, und darin waren die Spartaner allen andern Völkern überlegen.

Bei den Athenern gehörten wegen der gleichen Berechtigung aller Bürger auch Leichtbewaffnete und Reiterscharen zum eigentlichen Bürgerheere, ja zum Dienst zu Pferde drängten sich gerade reiche Jünglinge. Die athenische Kriegsmacht zog ebenfalls in verschiedenen Aufgeboten nach den zehn Phylen (Stämmen) der Gesamtbevölkerung unter Führung der zehn Strategen aus.

Sie konnte nötigenfalls auch in entlegenen Gegenden verwendet werden, da sie seit Perikles Sold empfing, nämlich die Seeleute und Hopliten täglich 3 Obolen (34 bis 37 Pfennige), Offiziere das Doppelte, Reiter das Dreifache, was im Verhältnis des damaligen Geldwertes sechsfach genommen werden muß. Der Staat hatte infolge der Einführung des Soldes eine ungeheure Ausgabe zu bestreiten, der geringe Mann aber fand darin vielfach die Quelle seines Erwerbs. Dies gab späterhin die Veranlassung zum Söldnerwesen, das an die Stelle der Bürgerbewaffnung trat.

Hellenische Kunst.

Die Baukunst.

Manchmal wandelte wohl Perikles, der große athenische Staatsmann, wenn ihn ein Geschäft zur Akropolis rief, den unebenen, steinigen Weg an der allein zugänglichen Westseite hinauf und wendete sich auf einem Seitenpfade rechts nach einer Vorhöhe, wo die Trümmer eines von den Persern zerstörten Tempels der Nike (Siegesgöttin) zerstreut umher lagen, und seine Blicke schweiften über den südlichen Stadtteil, zu dem von Schiffen wimmelnden Hafen Peiräeus und weiter über das glänzende Meer nach Salamis, Ägina und den dunklen Linien der peloponnesischen Hochgebirge. Dann wieder wandte er sich rechts, wo die ägaleischen Höhen den Horizont begrenzten und dicht an der Stadt der Kephisos aus Olivenhainen hervorblitzte, und rückwärts, wo das uralte Heiligtum des athenischen Heros Erechtheus kümmerlich wieder aufgebaut war, und seine Gedanken erhoben sich dann zu dem göttlichen Wesen, das sein geliebtes Volk im Sturme des Krieges erhalten und mit unvergänglichem Ruhme gekrönt hatte. Mag es sein, daß er aus den Lehren des Anaxagoras und andrer Philosophen freiere religiöse Ansichten gewonnen hatte; er, der Urheber so vieler Heiligtümer, glaubte aber doch an das Göttliche, das über den Menschen waltet, und hielt sich nicht für berufen, den Glauben des Volkes zu verändern, da er ihm nichts Besseres zu eigen geben konnte. Er meinte, unter welcher Form auch der Sterbliche die Gottheit verehre, stets werde er durch seinen Kultus mehr oder weniger zur besseren Erkenntnis und zur Veredelung seiner Bestrebungen erhoben. Er beschloß daher, auf der Akropolis einen Tempel der Pallas Athene zu erbauen, der dem Reichtum und dem Ruhme des Volkes und seiner Dankbarkeit gegen die Schirmherrin der Stadt angemessen sei.

Bau der Akropolis. Diese Ideen besprach er darauf mit seinen Freunden, dem weisen Anaxagoras, dem schon damals berühmten Bildhauer Pheidias und der für alles Schöne begeisterten Aspasia. In ihrer Unterhaltung gewannen seine Gedanken Form und Ausdruck. Pheidias berief die Baumeister Iktinos, Kallikrates, Mnesikles zur Beratung; da erweiterte sich der ursprüngliche Entwurf mehr und mehr, da wurden eine Auffahrt und ein fünffaches Thor als Eingang zur Burg, ein Erechtheion und andre Tempel, eine Statue der Athene in ihrem Tempel und eine andre riesenhafte von Erz für den höchsten Punkt der Akropolis besprochen und beschlossen. Die Meister aber teilten sich in die Ausführung. Mnesikles übernahm die Aufgabe, die

Propyläen (Eingangsthor) aufzuführen, Iktinos und Kallikrates und andre Meister widmeten ihre Thätigkeit dem Parthenon (Tempel der jungfräulichen Athene); Pheidias mit zahlreichen Gehilfen, namentlich dem Alkamenes und Agorakritos, erhielt den Auftrag, alle Statuen und Bildhauerwerke anzufertigen.

Zu so großartigen, weit aussehenden Unternehmungen wie diese, welche sich Perikles mit seinen Freunden vorgesetzt hatte, bedurfte man natürlich der Einwilligung des Volkes. Er veranlaßte daher eine Versammlung der Bürgerschaft, nicht auf dem Markte der Stadt, der Agora, sondern auf dem Hügel Pnyx, wo man westlich die Akropolis, südlich den Peiräeus erblickte. Hier sprach er von dem Reichtum und von der Herrschaft der Stadt über Meere und Küsten, von dem Dank und der Verehrung, die man den Göttern für solche Gaben schuldig sei, und wie man sich solcher Pflichten durch die vorgeschlagenen Werke auf der Akropolis zum unvergänglichen Ruhme Athens entledigen werde. Als man ihm die großen Kosten entgegenhielt, die dem Staate dadurch erwachsen würden, erklärte Perikles, er werde, wenn sich die Republik weigere, die Ausgaben aus seinen eignen Mitteln bestreiten, dann aber auch seinen Namen als den des Begründers auf die Werke setzen lassen. Diese Worte weckten und erhoben das Nationalgefühl, den Stolz auf die ruhmvolle Vaterstadt in aller Herzen, und die Vorschläge des großen Redners wurden angenommen. Darauf stand Pheidias auf, um die Entwürfe weiter auszulegen. Als er von der projektierten Statue der Athene für den Tempel der Göttin sprach, meinte er, hier könne man eine namhafte Summe sparen, wenn man dieselbe, statt von Elfenbein und Gold, aus wohlfeilerem Marmor bilde. Es entstand aber sofort ein lautes Murren in der Versammlung, und die Ersparnis ward mit großer Mehrheit verworfen.

So bekam denn Perikles für seine und der befreundeten Künstler Thätigkeit freien Spielraum, und der Reichtum, die Einnahmen des Staates und zugleich die Redlichkeit seines obersten Führers waren so groß, daß in den folgenden Friedensjahren noch 8000 Talente, das ist über 40 Millionen Mark, oder nach unserm heutigen Geldwerte über 240 Millionen, trotz der für die Kunstwerke erforderlichen Summen erspart und in den Staatsschatz niedergelegt werden konnten. Man kann sich aber von den damals in Athen für Kunstzwecke gemachten Ausgaben einigermaßen einen Begriff bilden, wenn man bedenkt, daß allein auf den Bau der Propyläen gegen 20 Millionen Mark, auf die Statue der Göttin aber 40 Talente an Gold verwendet wurden.

Zunächst nahm man den Parthenon in Angriff; dann, als dieser Bau sowie die Statue der Göttin vollendet war, die Propyläen, die kolossale Bildsäule der Athene von Erz und andre Werke, deren Beendigung Pheidias nicht mehr erlebte. Wir aber wollen sie uns in ihrer Vollendung denken und zur Burg emporsteigen, sei es während die Menge auswärts beschäftigt ist, oder am letzten Tage der Panathenäen mit dem festlichen Zuge, der sich dem flatternden Segel des Rollschiffes anschließt und dem Götterbilde im Erechtheion das neue Gewand darbringt.

Der Zugang ist an der westlichen Seite, denn dort steigt der Berg terrassenförmig empor, während er nach allen andern Seiten hin steil abfällt und nicht leicht zu erklimmen ist. Ein turmartiger Bau mit einem starken,

dreifachen Eingang schützt den Eingang gegen etwaige Gewaltthat. Von dort führt eine breite Straße, in der Mitte für Wagen, auf beiden Seiten mit Marmorstufen für Fußgänger, nach der Höhe empor.

Wir stehen endlich vor den Propyläen, deren heutigen Zustand unsre Abbildung 175 darstellt; es ist der Eingang in die Akropolis. Die volle Breite des Berges beträgt hier 53 m und ist durch ein im edelsten Stil aufgeführtes Gebäude ausgefüllt. Rechts vor demselben, auf dem Vorsprunge,



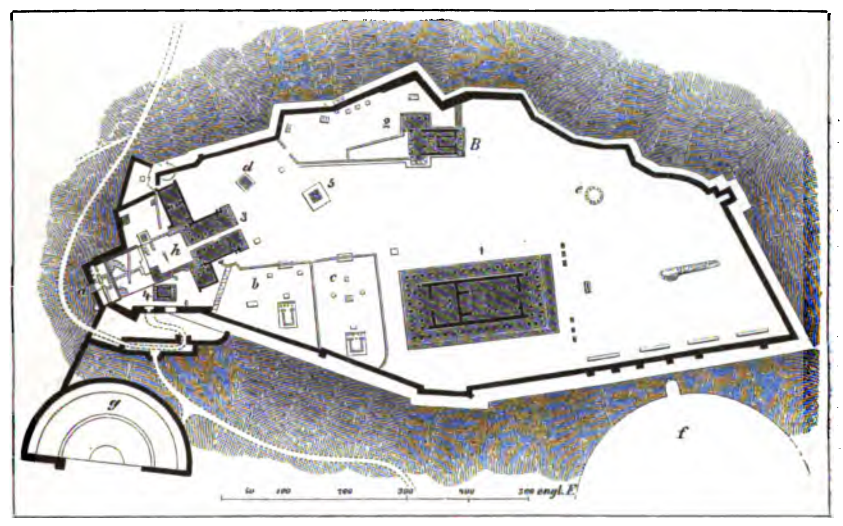
175. Heutige Ansicht der Propyläen.
Nach einer Photographie.

wo sich die oben beschriebene Aussicht darbietet, erhebt sich der zierliche Tempel der Nike Apteros (ungeflügelte Siegesgöttin). Vier ionische Säulen tragen die Vorhalle mit dem Giebel. Auf dem Friese sind Hellenen und Perser im Kampfe dargestellt. In der Dämmerung des inneren Heiligtums steht die Bildsäule der Athene, in der Linken den Helm, in der Rechten die Frucht des Granatbaumes als Symbol des Segens, den der siegreich erkämpfte Friede bringt. Eine marmorne Balustrade, mit geflügelten Genien geschmückt, welche Stiere zum Opfer führen, umschließt die Statue.

Wir wenden uns wieder den Propyläen zu. Die Fassade wird von dem Mittelgebäude in einer Ausdehnung von 18 m und von den vortretenden Flügeln gebildet. Vor den letzteren erheben sich rechts und links kolossale Heldengestalten, welche Rosse bändigen, auf hohen Postamenten aufgerichtet.

Drei breite Marmorstufen führen in die von sechs dorischen Säulen getragene Halle des Eingangs. Drei leichte ionische Säulen zur Rechten und ebenso viele zur Linken teilen das Innere der Halle in drei Gänge, auf welchen die Marmordecke ruht. Fünf weitere Stufen führen zu den fünf ehernen Thoren und, wenn diese sich öffnen, durch eine höher gelegene Halle auf die Akropolis.

Man kann aber auch aus den vorderen Säulengängen in die offenen Seitengebäude übergehen, wo besonders links die Pinakothek, ein Marmorsaal, Gemälde der berühmtesten athenischen Maler umschließt. Da sind Orestes und Pylades, Odysseus und Nausikaa, Athene, wie sie den Ahnherrn von Athen, den Erechtheus, in seiner Kindheit pflegt, und viele andre Götter- und Heldengestalten künstlerisch dargestellt. — Wir treten jetzt durch die hintere



176. Plan der Akropolis.

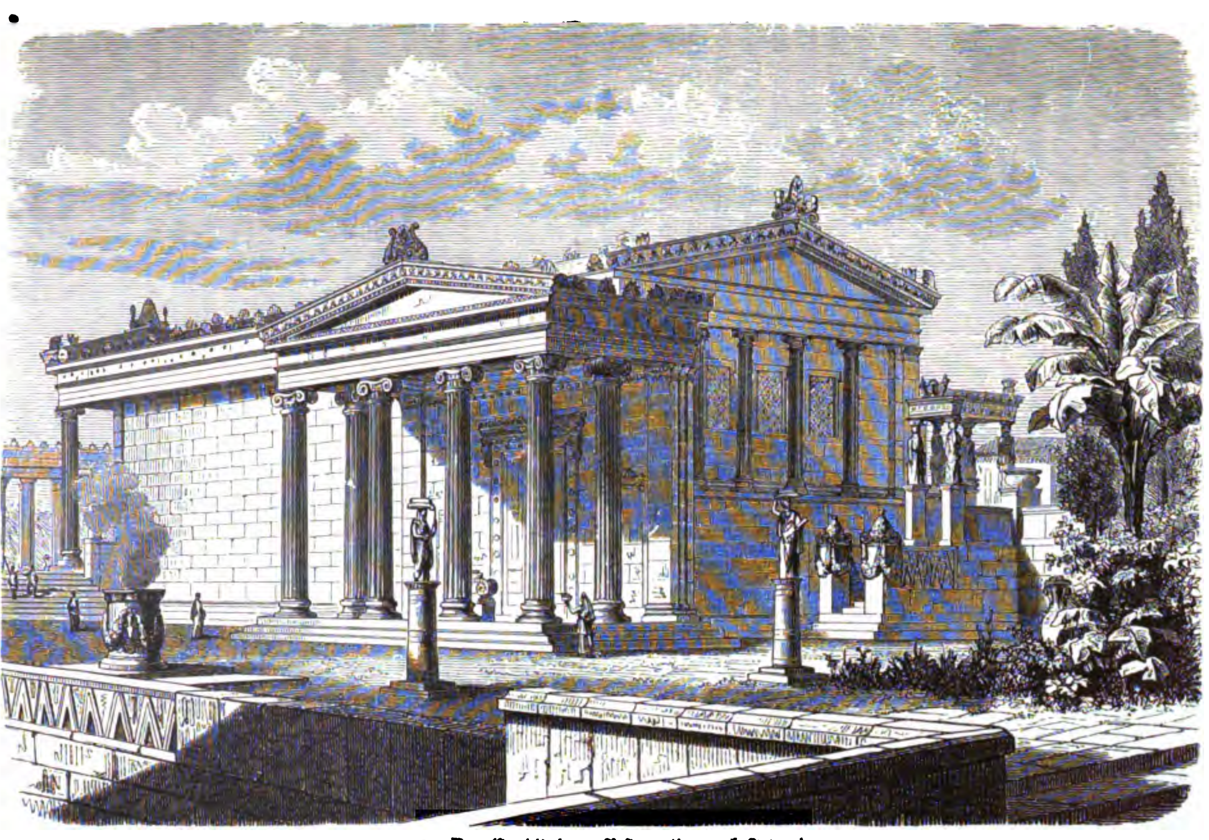
1 der Parthenon. 2 das Erechtheion. 3 die Propyläen. 4 Tempel der Athena Nike (im Volksmunde Nike Apteros). 5 Statue der Athena Promachos. B Tempel der Athena Polias. a unteres Burgthor zwischen zwei Türmen. b und c gesonderter Tempelhof. d Postament einer Statue. e ionischer Rundbau. f Theater des Dionysos. g Theater des Herodes Atticus. h Reste der Freitreppe.

Halle in den freien Raum. Da erblickt man in unendlicher Fülle Statuen von Erz und Marmor, Wagen und Gespanne, Dreifüße und andres Gerät in getriebener Metallarbeit, Altäre und Tempel von glänzend poliertem Marmor. Dennoch ist Maß und Ordnung überall erkennbar. Aber aus der Masse von Erzeugnissen des Genies und des Fleißes heben sich besonders drei Werke hervor, die durch ihren erhabenen Standpunkt, wie durch Größe und künstlerische Vollendung die Betrachtung fesseln.

Ist man aus den Propyläen herausgetreten, so fällt sogleich der Blick auf diese drei größten Werke der Kunst, nämlich auf das Standbild der Athene Promachos (Vorkämpferin), auf den Tempel des Erechtheus, auch der Athene Polias (Stadtherrin) geweiht, und auf den Parthenon. Die erstgenannte Statue ist von der Basis bis zur Spitze wohl 22 m hoch; der Helmbusch und die Lanzenspitze der Göttin, beide von Gold, leuchten im



177. Akropolis zu Athen. Rekonstruktion.
Nach Graebs Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin.



178. Das Erechtheion. Restauration nach Inwood.

Glanze der Sonne dem heransegelnden Schiffer schon auf sechs Stunden Weges entgegen und verkünden ihm, daß er sich der meerbeherrschenden Stadt nähert, bis allmählich Burg und Pnyx, Museion und andre Hügel mit ihren kunstgeschmückten Häuptern vor ihm aufsteigen.

Wir wollen uns den Anblick vergegenwärtigen und auf Stadt und Umgebung eine Rundschau halten. Unmittelbar westlich von der Burg erhebt sich der Hügel des Ares, Areiopagos, so nahe, daß die Perser von ihm aus die damals hölzernen Gebäude der Akropolis mit brennenden Pfeilen in Brand stecken konnten. Auf dem Hügel, dem Versammlungsplatze des ehrwürdigsten Gerichtshofes, stand ein Heiligtum der Eumeniden mit dem Grabe des Ödipus, an seinem nordöstlichen Fuße der Tempel des Ares, östlich davon dem Metroon gegenüber, die ehernen Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton, mit gezückten Schwertern vorwärtsstürmend. Südwestlich setzt sich der Höhenzug fort und bildet den Hügel Pnyx, wo die Volksversammlungen gehalten wurden, und wo man noch jetzt die in den Felsen gehauene Rednerbühne sowie Spuren von den im Halbkreise eingemeißelten Sitzen für das Volk erblickt. Südlich von diesen Höhen liegt die Agora in der Niederung, die sich weiterhin an den Hügel Museion anlehnt. Hier war der Markt der Stadt und vor Kleisthenes der Versammlungsplatz der Gemeinde, weshalb auch zahlreiche Statuen und Heiligtümer den vielbesuchten Ort umgaben. Westlich führt eine mit Hermen geschmückte Straße nach der Pnyx. Am nördlichen Rande der Agora lag ferner die Gemäldehalle, Stoa poikile, mit Bildern von der Meisterhand Polygnots. Südlich umgaben den Markt mehrere Säulenhallen, namentlich die, wo der Archon Basileus Gericht hielt, östlich davon die Halle des Zeus Eleutherios, das Metroon, der Tempel Apollons und der heilige Bezirk der Göttermutter, das Rathaus, endlich ein Rundbau, wo die Prytanen speisten. Weiter östlich, im Süden der Burg, erblickte man das große Theater des Dionysos, das Lenäon, wo dem Gotte das Fest der Lenäen, das Kelterfest, unter Spiel und Schmaus im Februar gefeiert wurde, und das für musikalische Aufführungen bestimmte Odeion mit zahlreichen Säulen und einem schirmförmigen Dach, welches Perikles hatte erbauen lassen.

Östlich von der Burg, an der Tripoden- d. h. Dreifußstraße, denken wir uns das Monument des Lysikrates. Es wurde erst gegen hundert Jahre später errichtet, und zwar von dem genannten Lysikrates, der die Chöre mit Geschmack und großem Aufwand geordnet und dafür im musischen Wettkampf den Preis erhalten hatte. Zum Andenken daran stiftete er das Monument, welches sechs korinthische Säulen von höchst vollendeter Form bilden. Es ist mit einer mächtigen Marmorplatte gedeckt, die ehemals mit einem kunstvoll gearbeiteten Dreifuß, dem Zeichen des choragischen Sieges, geziert war. Da es noch gegenwärtig unter den volkstümlichen Namen „Laterne des Diogenes" besteht und als eines der geschmackvollsten Denkmäler korinthischer Bauart betrachtet wird, so verdient es unsre Aufmerksamkeit.

Von andern öffentlichen Gebäuden bemerken wir noch das Prytaneion, wo hochverdiente Männer und fremde Gesandte auf Staatskosten gespeist wurden, und südlich einen achteckigen Turm mit einer Wasseruhr in seinem Innern, errichtet von Andronikos Kyrrhestes, ein korinthisches Monument aus weit späterer Zeit.

Dieses Denkmal ist ebenfalls noch vorhanden und wird wegen des auf dem Dache befindlichen Tritons, der als Windfahne auf die im Fries angebrachten Gestalten der Hauptwinde hinweist, im Munde des Volkes „Turm der Winde“ genannt, ferner das Olympieion (Tempel des Zeus), die größte Tempelanlage, welche erst nach Jahrhunderten vollendet wurde.

In entgegengesetzter Richtung, nordwestlich von der Burg, liegt das Theseion, der Tempel des Theseus.

Alle diese Prachtbauten stiegen aus einem Gewühl von engen, winkeligen Gassen und Gäßchen, aus einer Masse von kleinen, unansehnlichen Häusern und Hütten empor. Ein Fremder, der sich plötzlich hierher versetzt sähe, würde, wie ein alter Schriftsteller sagt, das meerbeherrschende Athen nicht erkennen. Nähert er sich aber der Stadt zu Wasser oder zu Lande, so erblickt er überall die Burg mit ihren Kunstwerken und dort die Höhen und Bauten vom Peiräeus, Munychia, Phaleron, hier nördlich die Akademie, ein Gymnasium, das von Heiligtümern und Olivenanlagen umgeben ist, weiter den Kolonos Hippios mit dem Olivenhaine der Eumeniden, wo der unglückliche Ödipus endlich Ruhe fand. Nach Osten zu sieht man das Gymnasium Kynosarges, wo später der Philosoph Antisthenes lehrte, südlicher, inmitten von Gärten und Parkanlagen, das Lykeion mit seinen Säulenhallen, die sich an einen schönen Apollontempel anlehnen. Nach dieser Übersicht kehren wir wieder zu unserm Standpunkt auf der Akropolis zurück.



179. Karyatide vom Erechtheion. Statue im Museum des Vatikans.

Das Erechtheion. Von der Statue der Vorkämpferin Athene führt der Weg nach dem Heiligtum des Erechtheus. Hier hat die hellenische Kunst mit seltenem Geschick die Schwierigkeiten überwunden, welche die Örtlichkeit und die verschiederartigen Zwecke des Gebäudes darboten. Denn an dieser Stätte war das Grab des Erechtheus, das, solange es unangetastet blieb, ein schützender Talisman für die Stadt war. Da grünte ferner der Ölbaum, den einst Athene im Wettkampf mit dem Gotte des Meeres hervorgerufen und der nach dem Abzuge der Perser frisches Grün getrieben hatte. Da sprudelte noch die Quelle, die auf Poseidons Wink dem nackten Felsen entquollen war.

Man steigt auf mehreren Stufen zu der Vorhalle des mittleren Tempels empor, die von sechs schlanken ionischen Säulen getragen wird. An diese schließt sich nördlich ein Raum, der mit seinen Säulen auf einem viel niedrigeren Boden ruht. Hier strömt Poseidons Quelle, hier ist sein von Weihgeschenken umgebener Altar. An die südliche Seite des Tempels stößt die Halle der Karyatiden (Trägerinnen). Das zierliche Gebälk, dem der Fries fehlt, ruht hier auf sechs weiblichen Statuen, Athenerinnen im panathenäischen Festschmuck, die es leicht wie einen Blumenschmuck zu tragen scheinen. Der Raum ist oben offen, denn in ihm breitet der heilige Ölbaum seine Zweige aus und schlingt sie da und dort in die fein gemeißelten Locken der Karyatiden. Hinter dem ersten Portikus ist die eigentliche Zelle, das Heiligtum, und darin das uralte Bild der Athene Polias von Olivenholz, das am Feste der Panathenäen mit einem neuen safranfarbenen Gewande bekleidet wird, ferner das Grab des Erechtheus, ein eherner Palmbaum und andre Gegenstände der Verehrung. Durch eine zweite Abteilung, die gleichfalls der Athene und der Nymphe Pandrosos, der Wärterin des Kindes Erechtheus, geweiht ist, gelangt man in die östliche Vorhalle, die den ganzen Bau abschließt.

Der Parthenon. Wir folgen jetzt der Straße, die nach Süden führt, und kommen an den Parthenon, das vollendetste Werk aus der Zeit des Perikles, ein Werk, von dem man sagte, es sei durch eine Offenbarung der Göttin selbst entstanden. Denn nicht durch seine Größe setzt es den Beschauer in Erstaunen, sondern durch die Poesie in dem zu Grunde liegenden Entwurfe, durch die Klarheit und Einfachheit in seinen Formen, durch die hohe Kunst in der Ausführung. Ein einfacher Portikus von dorischen Säulen umgibt den Bau, dessen Giebel sich nur $20\frac{1}{3}$ m über den Boden erheben. 17 Säulen dieser Kolonnade schmücken sowohl die nördliche als die südliche Langseite, je acht die beiden Giebelseiten östlich und westlich, wobei jedoch die Ecksäulen doppelt gezählt sind. An den Giebelseiten ist hinter diesem Portikus eine zweite Säulenstellung von je sechs Säulen angebracht, um die Eingänge würdig zu zieren. Das Innere des Tempels ist in zwei Abteilungen gesondert; die kleinere westliche, die nur durch Lampen erleuchtet wird, ist Aufbewahrungsort für den Staatsschatz; die größere östliche ist die Wohnung der Göttin, und acht Säulen auf beiden Seiten tragen hier eine Galerie, über welche sich wieder acht schlankere Säulen erheben, um das in der Mitte weit offene Dach zu stützen.

So ist das ganze Haus mit seinem architektonischen Schmuck, alles vom schönsten pentelischen Marmor, einfach, edel und großartig hergerichtet. Mit der Architektur aber ist hier durch das Genie eines Pheidias die Bildhauer-



180. Der Parthenon. Heutige Ansicht. Nach einer Photographie.

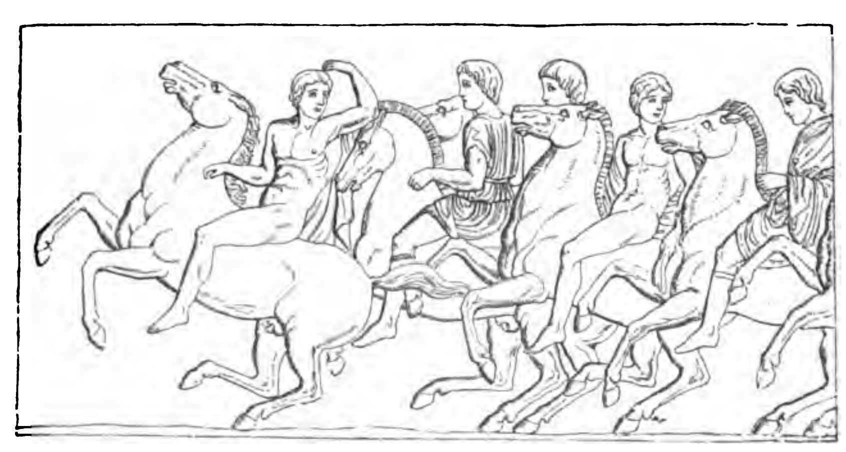
kunst verbunden, und diese hat mit wenigen Zügen die tiefsinnigste Bedeutung des edlen Werkes offenbart. Wir treten hinzu, um ihre Gebilde zu betrachten



181. Göttergruppe vom Parthenonfries.

1 Poseidon. 2 Apollon. 3 Artemis. 4 Aphrodite, deren Sonnenschirm Eros (5) trägt.

und zu deuten. Da stehen vor uns die mächtigen Säulen am östlichen Haupteingang, und unser Blick hebt sich am Schaft empor zum Architrav, der unteren Lage des Gebälkes. Er ist auf den Frontseiten mit goldenen Schilden, Weihgeschenken dankbarer Menschen, verziert.



182. Reitergruppe aus dem Festzug der Panathenäen vom Parthenonfries.

Nun kommt der Fries mit Dreischlitzen und Metopen, welche letztere mit reichem Bildwerk verziert sind, endlich das vom Dach begrenzte Giebelfeld. Hier sind die Gestalten, welche der Meißel geschaffen hat, nicht mehr Reliefs,

sondern sie treten vollständig hervor. Es ist Zeus auf seinem Throne, vor ihm die jungfräuliche Göttin, die andern Götter rechts und links verteilt, doch alle nach der Mitte blickend, wo die Göttin der Weisheit zum erstenmal unter sie getreten ist. Auf der einen Seite steigt am äußersten Ende der Sonnengott mit seinen Rossen aus dem Meere, auf der andern kehrt er dahin zurück. Es ist der erste Tag im Leben der Athene. — Im westlichen Giebelfelde erscheint in der Mitte die Göttin im siegreichen Wettstreite mit Poseidon; der Ölbaum wächst neben ihr auf; sie lehrt ihren Erechtheus das von dem Gotte des Meeres geschaffene Roß bändigen. Attische Götter und Heroen, Repräsentanten des Volkes, sind auf beiden Seiten Zeugen des ersten Sieges ihrer Schutzherrin.

Wir betrachten weiter die 26 cm hervortretenden Reliefs des Frieses. Da erscheint östlich die Göttin im Kampfe mit den Giganten, nördlich die Amazonenschlacht. Die Besiegung der kriegerischen Frauen in und bei Athen war ein feststehender Volksglaube; daher war ihre Darstellung ein Lieblingsgegenstand der Skulptur und hier wie in andern Tempeln angebracht. Westlich und südlich erblickt man Theseus, Erechtheus und viele hellenische Krieger, welche die Amazonen, Kentauren und überhaupt Barbaren mit Glück bekämpfen, wie denn die Weisheit stets über die rohe Kraft den Sieg davonträgt.

Wir wenden uns jetzt dem Tempel selbst zu; dort unter der umgebenden Halle breitet sich ein Fries um das innere Haus, gleichsam ein Stirnband auserlesener Bildwerke, die zwar weniger hervortretend gearbeitet, aber dafür durch Malerei hervorgehoben sind. Es ist die Darstellung des panathenäischen Festzuges, in seiner ganzen Mannigfaltigkeit um das Haus geschlungen. Da sind fröhliche Jünglinge, die ihre Pferde tummeln, Gewänder anlegen, also der Anfang des Reiterzuges vor den Thoren; dort Kriegswagen, wo die stattlichen Sieger in den Spielen auf- und abspringen, dann ältere Männer und Frauen, der Opferzug, Lyra- und Flötenspieler, fernerhin Jungfrauen mit den heiligen Geräten, Knaben und Mädchen mit Weihgeschenken, und in der Mitte die Gottheiten, besonders Athene, welche die Opfer der Menschen freundlich aufnehmen.

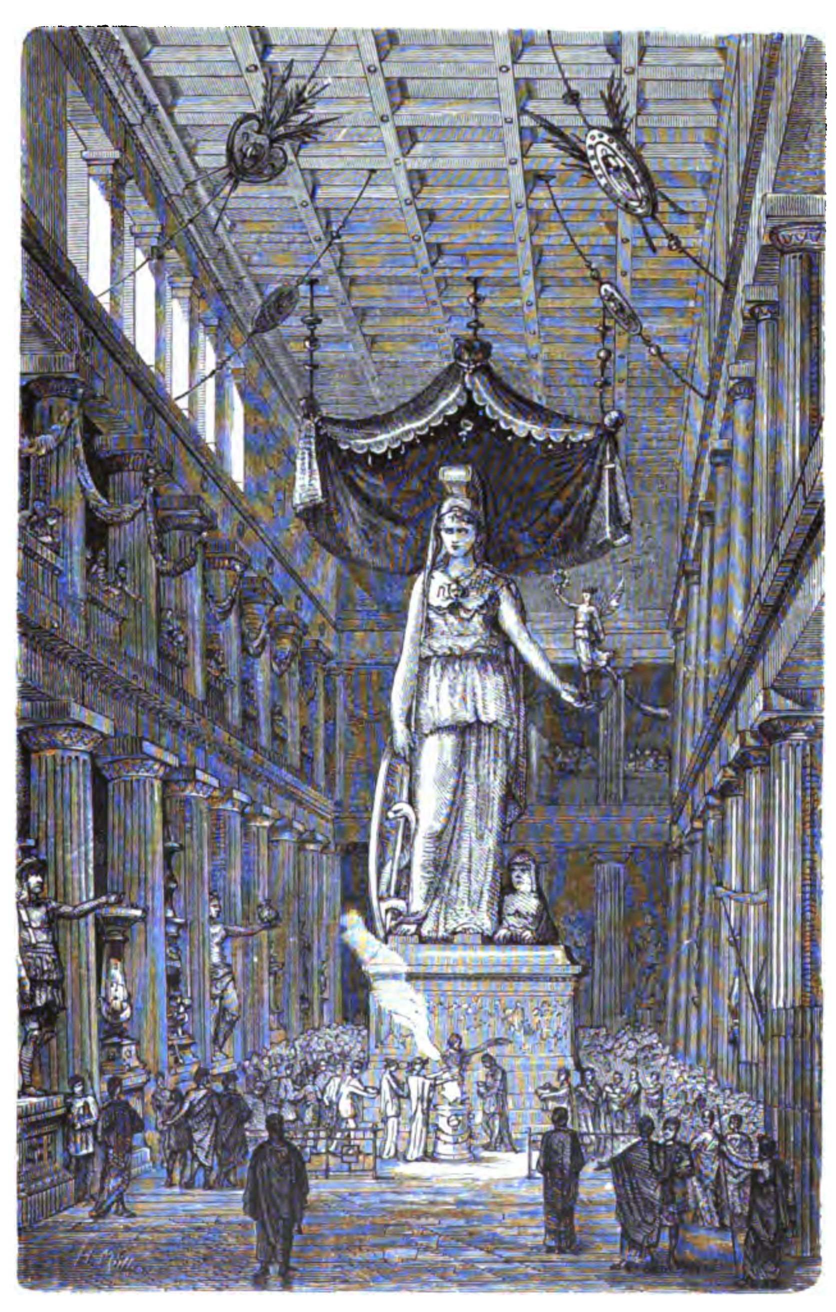
Nachdem wir dies alles betrachtet haben, finden wir im Tempel selbst die Göttin, der er geweiht ist. Durch die Dachöffnung hell erleuchtet steht sie im Hintergrunde, dem östlichen Eingang gegenüber, glänzend, von Elfenbein und Gold gearbeitet, gegen 12½ m hoch. Ein Helm von lauterem Golde deckt ihr Haupt; darunter blickt das Angesicht, im edlen griechischen Profil geformt, ernst und doch mild hervor. Die eine Hand hält eine beflügelte Nike; die andre umschließt die Lanze, während sich tiefer eine Schlange krümmt. Die Brust deckt der Ägispanzer mit dem Gorgonenhaupt; der Schild mit Darstellungen ihrer Siege lehnt zu ihren Füßen.

So dachte sich, so bildete Pheidias die Gottheit, der das für ihre Wohlthaten dankbare Athen das Heiligtum und vorzugsweise seine Verehrung weihte. Er veranschaulichte aber nicht allein ihre Gestalt, sondern alles, was ihre ganze Erscheinung und ihr göttliches Wirken betraf. Seine plastischen Darstellungen und das Haus selbst waren eine wunderbare, in Marmor gegrabene Dichtung von der Schutzherrin der Stadt; sie erzählten ihre Geburt, ihren großen Sieg zur segensvollen Herrschaft über das Land, den Beistand, welchen sie mutigen

Helden verlieh, und die ihr dargebrachte Verehrung und führten zu ihr selbst in das Heiligtum.

Nach ausführlicher Schilderung dieser Meisterwerke der Architektur und plastischen Kunst enthalten wir uns, von den übrigen Tempeln und Heiligtümern zu reden, die auf dem engen Raume der Akropolis zusammengedrängt waren. Doch befanden sich auch in andern Teilen der Stadt merkwürdige Gebäude und Kunsterzeugnisse dieser Art, namentlich das Theseion, dem Nationalheros Theseus geweiht, nach den Verhältnissen des Parthenon, aber in kleinerem Maßstabe erbaut, dann der Tempel des olympischen Zeus, der den Parthenon an Größe weit übertraf, jedoch erst viel später vollendet wurde. Ferner waren hier der Portikus Poikile, wo der Amazonenkampf, der Fall Ilions und der Sieg bei Marathon durch Gemälde dargestellt waren, die Propyläen zu einer neu angelegten Agora, und ähnliche künstlerische oder der Kunst geweihte Bauwerke mehr. Wir haben davon bereits eine Übersicht gegeben.

Iktinos und andre athenische Künstler wurden auch außerhalb Athens dazu berufen, den Göttern würdige Wohnungen zu erbauen, und es bildeten sich nach ihnen Meister in verschiedenen Städten, wo der Kunstsinn gepflegt und die Kunst geehrt war. So bauten Iktinos, Metagenes und Xenokles den großen Weihetempel der Demeter zu Eleusis auf den Trümmern des von der Persern zerstörten. Es war ein längliches Viereck, 68 m lang und 53 m breit, dessen innerer, fast quadratischer Raum (Naos) durch vier Säulenreihen in fünf Schiffe geteilt war, während der schmale Pronaos in der Front 12 Säulen hatte. Man hat unterirdische Räumlichkeiten in den wenigen Überresten entdeckt, die, wie oben angedeutet, wahrscheinlich bei der Feier der Mysterien benutzt wurden. Ferner ward Iktinos nach Phigalia in Arkadien berufen, um daselbst zu Bassä dem Apollon Epikurios, dem heilenden Gotte, einen Tempel zu erbauen. Es war in der ersten Zeit des peloponnesischen Krieges, als eine furchtbare Pest Athen und viele Länder der Hellenen heimsuchten; da fühlten sich die arkadischen Bergbewohner, die von dem Übel verschont geblieben waren, zur Dankbarkeit gegen den rettenden Gott gedrungen und beschlossen den Tempelbau inmitten eines hochliegenden, einsamen Thales. Die Abgeschlossenheit der Gegend hat dieses Heiligtum bis zur gegenwärtigen Zeit in seinen Hauptteilen erhalten. Wenn der Wanderer die arkadischen Eichenwälder und quellenreichen Thäler durchschritten hat, dann, immer höher steigend, an vereinzelten Platanen und Fichten vorüber auf einer Felsenhöhe angekommen ist, so erblickt er vor sich am Abhange des hohen Mänalos den merkwürdigen Tempelbau. Man verwendete dazu Werkstücke von feinem gelblich-weißen Kalkstein, der hier gebrochen wird; die Bildwerke des Frieses aber wurden aus glänzendem Marmor gemeißelt. Achtunddreißig dorische Säulen, sechs auf jeder Frontseite, umgeben das eigentliche Heiligtum, dessen Langseiten an beiden Enden, als Mauerpfeiler geformt, mit je zwei dazwischen liegenden dorischen Säulen den Eingang in die beiden inneren Räume, den Pronaos und Naos, bilden. Das Dach wird von je fünf Halbsäulen mit dorischem Kapitäl und ionischer Basis getragen, die mit den Seitenwänden durch Wandpfeiler verbunden sind. Es entstehen dadurch auf beiden Seiten halbgeschlossene Räume statt offener Hallen. Zwischen den zwei letzten Säulen stand dem



183. Das Innere des Parthenon. Rekonstruktion.
Zeichnung von Professor H. Müller.

Eingang in die Cella gegenüber das Götterbild. Die Statue ist längst nicht mehr vorhanden, die Bildwerke des Frieses und mehrere Säulen sind zerfallen, tiefes Schweigen ruht über der öden Gegend; aber einst zogen hierher dankbare Menschen und brachten der Gottheit, die sie vor Gefahren beschützt, Opfer und Verehrung.

Auch das Haus des olympischen Zeus am Ufer des Alpheios, wo sich so oft ganz Hellas zur Feier des großen Nationalfestes versammelte, genügte um diese Zeit dem Schönheitsgefühle der griechischen Völker nicht mehr. Es war im alten dorischen Stil erbaut, während der neue Tempel, welchen man den attischen nennen sollte, zwar die dorischen Säulen und Verhältnisse im allgemeinen beibehielt, aber alles Schwerfällige des dorischen Stils glücklich vermied. Unter Leitung eines einheimischen Meisters Libon ward dieses neue Heiligtum aufgeführt, und zwar zu derselben Zeit wie der Parthenon, und auch annähernd in denselben Verhältnissen. Der Tempel hatte eine Höhe von etwa 21 m, war $28^1/_2$ m breit und 70 m lang. Die Mitte war unbedeckt, nur die prachtvolle Bildsäule des Zeus durch ein vorspringendes Dach geschützt. Die Seitengänge waren mit Platten von pentelischem Marmor in Dachziegelform gedeckt. An jeder Seite des Hauptgiebels strahlte eine goldene Vase, auf der Spitze aber eine Siegesgöttin von gleichem Metall und zu ihren Füßen ein Schild mit dem Medusenhaupt in erhabener Arbeit. Der Wagenkampf des Pelops und des Önomaos, dem die Götter zuschauen, zierte die vordere Giebelseite, den Architrav schmückten 21 goldene Schilde. — Auf dem hinteren Giebel war der Kampf der Lapithen und Kentauren abgebildet, in dem Fries der Vorderseite dagegen die Arbeiten des Herakles. Auch im Innern war der Tempel mit Szenen aus der Götterwelt in Bildhauerarbeit prächtig geschmückt. Trotzdem vermißt man in diesen Bildwerken den tiefsinnigen Zusammenhang, wie er bei denjenigen des Parthenon vorhanden war. Wir werden davon sowie von den neuesten Funden später reden.



184. Das Zeusbild des Pheidias.
Abbildung auf einer unter Hadrian geprägten Münze von Elis.

Pheidias hatte die Bildsäule des Zeus in den letzten acht Jahren seines Lebens aus Elfenbein und Gold geschaffen, wobei aber zu bemerken ist, daß der Kern dieses und ähnlicher Werke aus Holz und Metallstäben, und nur der dünne, künstliche Überzug aus jenen kostbaren Stoffen bestand. Das Haupt des Gottes war mit einem Olivenzweig umschlungen, die Rechte hielt die Siegesgöttin (Nike), die Linke das Zepter mit dem Adler; Gewand und Sandalen von Gold waren mit Rosen und Lilien geschmückt. Vier tanzende Siegesgöttinnen erhoben sich über jedem Pfeiler des Thrones, auf dessen Säulen- und Querbalken, Basis und Fußschemel die mannigfaltigsten Szenen aus den Göttersagen dargestellt waren, während ganz oben die Grazien und Horen, Töchter des Zeus, leicht und anmutig emporstreben.

Wie man aber auch das schmückende Bildwerk bewunderte, immer kehrte das Auge zu dem Vater der Götter und Menschen selbst zurück, dessen Anblick nach der Sage allen Erdenschmerz vergessen ließ. Wenn der Meister in seiner Athene die göttliche Weisheit darstellte, wie sie den Sieg im Kampfe erringt

und die Segnungen des Friedens ausbreitet, so hatte er in seinem olympischen Zeus das Ideal der göttlichen Allmacht gestaltet, das in seiner Seele lebte. Er dachte sich dieselbe durch Weisheit gelenkt und verklärt, durch Barmherzigkeit gemildert und erwärmt. Dieses Ideal hatte er, soweit es dem Menschen vergönnt ist, in Form und Stoff zur Anschauung gebracht. Doch sagte der bescheidene Künstler, nicht von ihm selbst sei dies alles erfunden, sondern Homer habe ihm die Idee dazu eingegeben durch die Stelle der Ilias I, 528:

„Also sprach und winkte mit dunkelen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos."

Für das schönste Werk der Architektur im Peloponnesos hielt man den Tempel der Athene Alea zu Tegea in Arkadien, der freilich später, erst nach dem Jahre 400, von dem Athener Skopas erbaut wurde. Er war von einem ionischen Säulengang umgeben; im Innern ruhte auf dorischen Säulen eine Galerie, über welcher korinthische Säulen die Decke trugen. Die letztere Säulengattung soll, wie schon der Name andeutet, in Korinth erfunden worden sein. Man erzählt, Kallimachos, ein Baumeister daselbst, habe einst einen Blumenkorb wahrgenommen, aus welchem Blätter und Triebe der Wucherpflanze Akanthus (Bärenklau) hervorragten, die ein darüber liegender Stein anmutig nach allen Seiten niederbog; nach diesem Vorbild habe der Künstler das prächtige korinthische Kapitäl aus acht äußeren und ebensoviel inneren Akanthusblättern und Blumenstengeln unter der darauf ruhenden abgerundeten Platte geformt. Diese Säulengattung wurde anfangs nur spärlich, später aber zu ganzen Kolonnaden verwendet. Allein in dem Bestreben, frühere Leistungen zu übertreffen, gestaltete man den Blätterschmuck des Kapitäls und überhaupt die Ornamentik immer mannigfaltiger und üppiger, was zuletzt, besonders unter den Römern, zu geschmackloser Überladung führte. Ein fein gegliedertes Pilasterkapitäl von korinthischer Ordnung hat man unter den Ruinen des Demetertempels von Eleusis aufgefunden.

Ein schönes Denkmal in korinthischem Stil ist ferner das oben angeführte choragische Monument des Lysikrates in Athen, das, wie schon bemerkt, noch wohlerhalten ist. Lysikrates hatte für seine Leistungen bei Aufführung dionysischer Festspiele als Preis einen Dreifuß erhalten (334 v. Chr.). Zum Andenken an diesen Sieg wurde das schöne Monument aufgeführt, ein Rundbau auf quadratischer Basis mit sechs aus der kreisförmigen Wand hervortretenden korinthischen Halbsäulen. Auf dem Fries des darüber gelagerten zierlichen Gebälks erblickt man Darstellungen aus dem Leben des Dionysos. Ein Marmordach in Form einer Kuppel aus einem Stück wölbt sich darüber und trägt in der Mitte eine aus Akanthusblättern gebildete Steinblume, die einem korinthischen Kapitäl gleicht und einst dem Dreifuß als Unterlage diente.

Es wird uns auch von einem Prachtbau in Sparta berichtet, der aus der Kriegsbeute von Salamis und Platää errichtet ward. Dies war die Halle Persike, deren Bedachung nicht Säulen, sondern Karyatiden oder Atlanten (Träger), Statuen in schleppenden persischen Gewändern, trugen. Ferner erhoben sich reich geschmückte Tempel in Korinth, Sikyon und andern Städten. Berühmt war namentlich in dem prachtvollen Korinth der Tempel

Eingang in die Cella gegenüber das Götterbild. Die Statue ist längst nicht mehr vorhanden, die Bildwerke des Frieses und mehrere Säulen sind zerfallen, tiefes Schweigen ruht über der öden Gegend; aber einst zogen hierher dankbare Menschen und brachten der Gottheit, die sie vor Gefahren beschützt, Opfer und Verehrung.

Auch das Haus des olympischen Zeus am Ufer des Alpheios, wo sich so oft ganz Hellas zur Feier des großen Nationalfestes versammelte, genügte um diese Zeit dem Schönheitsgefühle der griechischen Völker nicht mehr. Es war im alten dorischen Stil erbaut, während der neue Tempel, welchen man den attischen nennen sollte, zwar die dorischen Säulen und Verhältnisse im allgemeinen beibehielt, aber alles Schwerfällige des dorischen Stils glücklich vermied. Unter Leitung eines einheimischen Meisters Libon ward dieses neue Heiligtum aufgeführt, und zwar zu derselben Zeit wie der Parthenon, und auch annähernd in denselben Verhältnissen. Der Tempel hatte eine Höhe von etwa 21 m, war 28½ m breit und 70 m lang. Die Mitte war unbedeckt, nur die prachtvolle Bildsäule des Zeus durch ein vorspringendes Dach geschützt. Die Seitengänge waren mit Platten von pentelischem Marmor in Dachziegelform gedeckt. An jeder Seite des Hauptgiebels strahlte eine goldene Vase, auf der Spitze aber eine Siegesgöttin von gleichem Metall und zu ihren Füßen ein Schild mit dem Medusenhaupt in erhabener Arbeit. Der Wagenkampf des Pelops und des Önomaos, dem die Götter zuschauen, zierte die vordere Giebelseite, den Architrav schmückten 21 goldene Schilde. — Auf dem hinteren Giebel war der Kampf der Lapithen und Kentauren abgebildet, in dem Fries der Vorderseite dagegen die Arbeiten des Herakles. Auch im Innern war der Tempel mit Szenen aus der Götterwelt in Bildhauerarbeit prächtig geschmückt. Trotzdem vermißt man in diesen Bildwerken den tiefsinnigen Zusammenhang, wie er bei denjenigen des Parthenon vorhanden war. Wir werden davon sowie von den neuesten Funden später reden.



184. Das Zeusbild des Pheidias.
Abbildung auf einer unter Hadrian geprägten Münze von Elis.

Pheidias hatte die Bildsäule des Zeus in den letzten acht Jahren seines Lebens aus Elfenbein und Gold geschaffen, wobei aber zu bemerken ist, daß der Kern dieses und ähnlicher Werke aus Holz und Metallstäben, und nur der dünne, künstliche Überzug aus jenen kostbaren Stoffen bestand. Das Haupt des Gottes war mit einem Olivenzweig umschlungen, die Rechte hielt die Siegesgöttin (Nike), die Linke das Zepter mit dem Adler; Gewand und Sandalen von Gold waren mit Rosen und Lilien geschmückt. Vier tanzende Siegesgöttinnen erhoben sich über jedem Pfeiler des Thrones, auf dessen Säulen- und Querbalken, Basis und Fußschemel die mannigfaltigsten Szenen aus den Göttersagen dargestellt waren, während ganz oben die Grazien und Horen, Töchter des Zeus, leicht und anmutig emporstreben.

Wie man aber auch das schmückende Bildwerk bewunderte, immer kehrte das Auge zu dem Vater der Götter und Menschen selbst zurück, dessen Anblick nach der Sage allen Erdenschmerz vergessen ließ. Wenn der Meister in seiner Athene die göttliche Weisheit darstellte, wie sie den Sieg im Kampfe erringt

und die Segnungen des Friedens ausbreitet, so hatte er in seinem olympischen Zeus das Ideal der göttlichen Allmacht gestaltet, das in seiner Seele lebte. Er dachte sich dieselbe durch Weisheit gelenkt und verklärt, durch Barmherzigkeit gemildert und erwärmt. Dieses Ideal hatte er, soweit es dem Menschen vergönnt ist, in Form und Stoff zur Anschauung gebracht. Doch sagte der bescheidene Künstler, nicht von ihm selbst sei dies alles erfunden, sondern Homer habe ihm die Idee dazu eingegeben durch die Stelle der Ilias I, 528:

„Also sprach und winkte mit dunkelen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos."

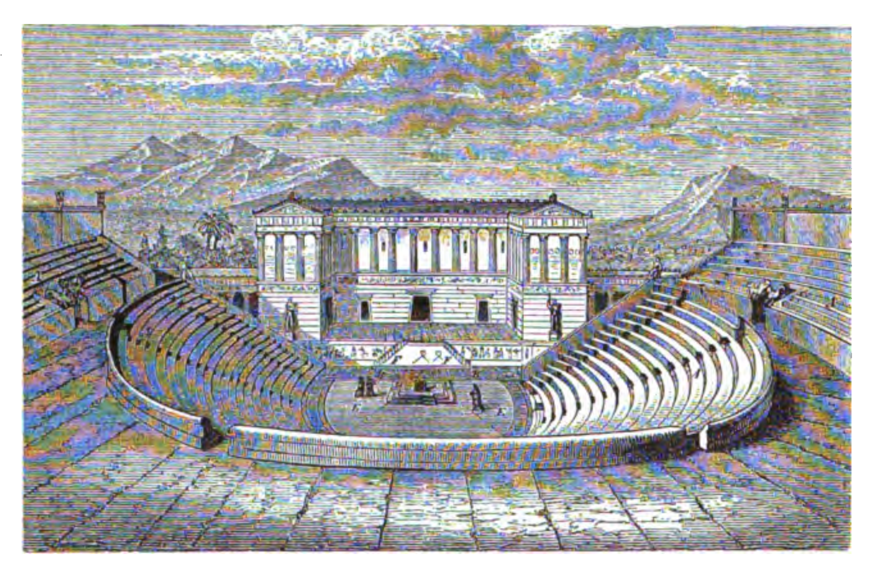
Für das schönste Werk der Architektur im Peloponnesos hielt man den Tempel der Athene Alea zu Tegea in Arkadien, der freilich später, erst nach dem Jahre 400, von dem Athener Skopas erbaut wurde. Er war von einem ionischen Säulengang umgeben; im Innern ruhte auf dorischen Säulen eine Galerie, über welcher korinthische Säulen die Decke trugen. Die letztere Säulengattung soll, wie schon der Name andeutet, in Korinth erfunden worden sein. Man erzählt, Kallimachos, ein Baumeister daselbst, habe einst einen Blumenkorb wahrgenommen, aus welchem Blätter und Triebe der Wucherpflanze Akanthus (Bärenklau) hervorragten, die ein darüber liegender Stein anmutig nach allen Seiten niederbog; nach diesem Vorbild habe der Künstler das prächtige korinthische Kapitäl aus acht äußeren und ebensoviel inneren Akanthusblättern und Blumenstengeln unter der darauf ruhenden abgerundeten Platte geformt. Diese Säulengattung wurde anfangs nur spärlich, später aber zu ganzen Kolonnaden verwendet. Allein in dem Bestreben, frühere Leistungen zu übertreffen, gestaltete man den Blätterschmuck des Kapitäls und überhaupt die Ornamentik immer mannigfaltiger und üppiger, was zuletzt, besonders unter den Römern, zu geschmackloser Überladung führte. Ein fein gegliedertes Pilasterkapitäl von korinthischer Ordnung hat man unter den Ruinen des Demetertempels von Eleusis aufgefunden.

Ein schönes Denkmal in korinthischem Stil ist ferner das oben angeführte choragische Monument des Lysikrates in Athen, das, wie schon bemerkt, noch wohlerhalten ist. Lysikrates hatte für seine Leistungen bei Aufführung dionysischer Festspiele als Preis einen Dreifuß erhalten (334 v. Chr.). Zum Andenken an diesen Sieg wurde das schöne Monument aufgeführt, ein Rundbau auf quadratischer Basis mit sechs aus der kreisförmigen Wand hervortretenden korinthischen Halbsäulen. Auf dem Fries des darüber gelagerten zierlichen Gebälks erblickt man Darstellungen aus dem Leben des Dionysos. Ein Marmordach in Form einer Kuppel aus einem Stück wölbt sich darüber und trägt in der Mitte eine aus Akanthusblättern gebildete Steinblume, die einem korinthischen Kapitäl gleicht und einst dem Dreifuß als Unterlage diente.

Es wird uns auch von einem Prachtbau in Sparta berichtet, der aus der Kriegsbeute von Salamis und Platää errichtet ward. Dies war die Halle Persike, deren Bedachung nicht Säulen, sondern Karyatiden oder Atlanten (Träger), Statuen in schleppenden persischen Gewändern, trugen. Ferner erhoben sich reich geschmückte Tempel in Korinth, Sikyon und andern Städten. Berühmt war namentlich in dem prachtvollen Korinth der Tempel

der Athene Chalinitis (Zaumanlegerin oder Rossebändigerin). Es sind davon noch jetzt sieben Säulen von gedrungenen dorischen Verhältnissen vorhanden. Ähnliche Formen hatte, wie es scheint, der Tempel Poseidons auf dem Isthmos, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Von den spärlichen Trümmern desselben abwärts erstreckt sich noch gegenwärtig die Thalschlucht, in welcher wahrscheinlich einst der heilige Fichtenhain Poseidons grünte.

Ein prächtiger Tempel der Aphrodite soll auch Akrokorinth geschmückt haben, von dessen Terrasse man die ganze Landenge, die beiden Meere, die Felsenhöhen Äginas und die Berge der attischen Küste überblickte. So suchten die alten Meister ihren Werken nicht nur die möglichst vollendete Form, sondern auch den geeignetsten Standpunkt zu geben, wodurch diese Form zur vollen Anschauung und Geltung gebracht wurde.



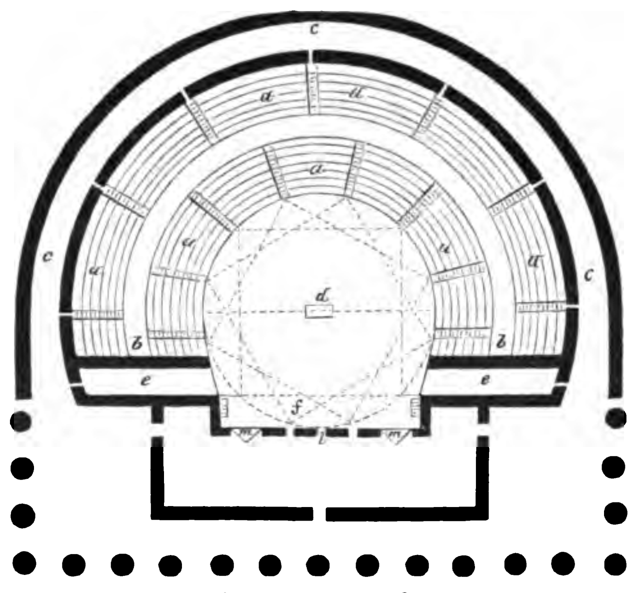
185. Theater zu Egesta. Nach H. Stracks Restauration.

Es vereinigten sich auf diese Weise die erhabensten Werke der Skulptur und Baukunst mit den malerischen Formen des hellenischen Landes und leuchteten den nahenden Schiffern entgegen als herrliche Verkörperungen des Geistes, welcher das ganze Volk der Hellenen durchdrang.

Theater. Vor den Tempeln, und zwar gegenüber den Haupteingängen derselben, errichtete man kunstreiche, geschmackvolle Brandopferaltäre, und ebenso schmückte man die Ruhestätten der Toten mit würdigen Monumenten. Ein besonders reicher künstlerischer Schmuck wurde aber auch auf jene Räumlichkeiten verwandt, wo sich Architektur, Plastik und die edelste Poesie vereinigten, nicht nur um der Schaulust der Menge zu genügen, sondern um sie durch Scherz und Ernst von Fehlern abzuhalten, und um das Gemüt über das einförmige Tagesleben zu erheben und es zu frommer Andacht zu stimmen. Die Theater der alten Hellenen waren solche Stätten der Weihe für das kunstsinnige Volk. Ursprünglich

waren es Örtlichkeiten, die durch ihre natürliche Lage und Beschaffenheit für die Aufführung von Chorreigen und Chorgesängen geeignet waren, etwa ein ebenes, an einen Hügel grenzendes Feld. Auf der Anhöhe standen die Zuhörer, in der Ebene sangen oder bewegten sich rhythmisch die Chöre. Später brachte man Brettergerüste an für die Zuschauer, und ein transportables Podium für die szenischen Aufführungen. Als einmal in Athen ein solches hölzernes Sitzgerüst einstürzte, errichtete man das erste feststehende Theater.

Selten genügte für diese festen Theater, die bald in allen größeren Städten entstanden, die natürliche Bodenbeschaffenheit; man mußte durch Ausfüllung und Mauerwerk an der Böschung nachhelfen, damit sich diese gleichförmig erhob, und das Feld für die Chöre in die Anhöhe hineinarbeiten, damit auch die entfernt sitzenden Zuschauer darauf niedersehen konnten. Man mußte



186. Plan eines griechischen Theaters.

endlich eine Bühne für die handelnden Personen schaffen, nachdem in die lyrischen Chöre die dramatische Poesie auch die Handlung in ergreifenden Szenen eingeflochten hatte.

Das griechische Theater in seiner Vollendung, welches diesen Anforderungen entsprach, war nicht ein geschlossenes Haus, wie bei uns, sondern ein freier, unbedeckter Raum, der einen Halbkreis oder auch ein größeres Kreissegment bildete.

Es bestand aus drei Hauptteilen, nämlich dem **Koilon** oder Zuschauerraum, der **Orchestra**, dem innersten konzentrisch angelegten Halbkreis, unserm Parterre entsprechend, aber für die Chöre bestimmt, und der eigentlichen Bühne oder **Szene**, die in einem schmalen, länglichen Viereck außerhalb des Kreissegments bestand, an welches sie sich jedoch unmittelbar anlehnte. In der Mitte der Orchestra stand die **Thymele**, der dem Dionysos geweihte Altar,

reich verziert und von allen Seiten sichtbar. Die hintere Wand der Bühne, mit Säulen und baulichem Schmuck dekoriert, stellte gewöhnlich einen Palast vor. Die Seitenwände waren verschiebbar, also unsern Dekorationen zu vergleichen, was auch bei manchen Theatern mit der Hinterwand geschehen konnte. Man hatte auch Flugmaschinen, durch welche Götter und Heroen in die Luft erhoben wurden und verschwanden, ebenso Vorrichtungen, um Sturm und Donner nachzuahmen. Die Sitze, an der Höhe aufwärts steigend, bildeten konzentrische Halbkreislinien. Sie waren zuweilen durch breitere Zwischengänge getrennt, während quer durch, wie Radien von der Orchestra aus, andre Gänge liefen, auf welchen die Zuschauer nach ihren Sitzen gingen. Die Sitze waren selten von Holz, gewöhnlich von Stein, oft mit Marmor überkleidet, oder in den Felsen gehauen. Eine Mauer umschloß den Sitzraum und ließ gewöhnlich einen freien Raum offen, wo man vielleicht Erfrischungen einnahm. Der römische Schriftsteller Vitruvius nimmt hier eine Säulenhalle an.

Auf dem beigefügten Plan bezeichnen a a a Stufen und Sitze für die Zuschauer, also das Koilon, b b Zugänge und Durchgänge, c c c bedeckte Portiken oder Mauern, welche die Umgebungen verdeckten, vielleicht auch zugleich dazu dienen sollten, den Schall der Stimme zu verstärken, d Thymele oder Altar, e e Durchgäuge zwischen den Seitenflügeln und den Sitzreihen, die oft zu besonderen Aufzügen benutzt wurden, f Proszenium oder Logeion, vorn, wo die handelnden Personen auftraten, während das Gefolge den hinteren Teil der Bühne, die Szene, nicht verließ, l die Königspforte in der Mitte der Hinterwand, m m Maschinen an den zwei Seiteneingängen der Bühne, durch welche der Dekorationswechsel bewirkt wurde.

Da die Theater ohne Bedachung waren und nach Bedürfnis das Koilon durch Hinzufügung neuer Sitzreihen nach außen erweitert werden konnte, so faßten sie eine zahlreiche Volksmenge. Das Theater des Dionysos am südlichen Abhange der Akropolis zu Athen hatte Raum für 30000 Menschen. In solchen größeren Theatern wurden auch Volksversammlungen und Beratungen über wichtige Staatsangelegenheiten gehalten; auch die Pnyx in derselben Stadt hatte eine ähnliche Einrichtung.

Die Sitz- und Treppenstufen waren möglichst bequem hergestellt. Je zwei Treppenstufen mußten einer Sitzstufe entsprechen; auch wurden letztere mit Polstern belegt. Besonders wurde die bequeme Einrichtung der leicht ausgehöhlten Sitze in Sparta, noch mehr im Theater zu Epidauros gerühmt, wo die Sitze wie Sessel hergestellt waren. Die Plätze waren manchmal numeriert, auch wohl mit dem Namen der Inhaber bezeichnet. Für hohe Staatsbeamte, Priester und fremde Gesandte waren die vordersten Reihen vorbehalten; mit den obersten, also den letzten, mußten sich die Sklaven begnügen, auch fanden sich daselbst manchmal Frauen der niederen Volksklassen ein; ehrsame Bürgerinnen dagegen besuchten, wenigstens in der besseren Zeit, die Theater gar nicht oder nur tief verhüllt.

Um die namhaften Kosten der Einrichtung und der veranstalteten Aufführungen zu decken, wurde ein Eintrittsgeld erhoben, in Athen 2 Obolen, d. i. 25 Pfennig, was verhältnismäßig sehr bedeutend ist, da man mit 3 Obolen seinen täglichen Unterhalt bestreiten konnte. Bessere Plätze kosteten mehr, bis zu einer Drachme (etwa 85 Pfennig). Man löste dafür Bronzemarken, die beim Eintritt ins Theater abgegeben wurden.



187. Kostümierung eines Schauspielers.
Nach einem in Pompeji aufgefundenen Wandgemälde.

Ein kleineres Theater, oder vielmehr ein für Musik und Gesang bestimmtes Gebäude nordöstlich neben dem Theater des Dionysos, das Odeion, hatte Perikles errichten lassen. Wir haben oben bei der Übersicht, die wir von Athen gaben, bemerkt, daß es mit einem schirmförmigen hölzernen Dache versehen war. Man glaubte, diese Decke, welche die Wirkung der Musik erhöhte, sei dem Zelte des Xerxes nachgebildet worden.

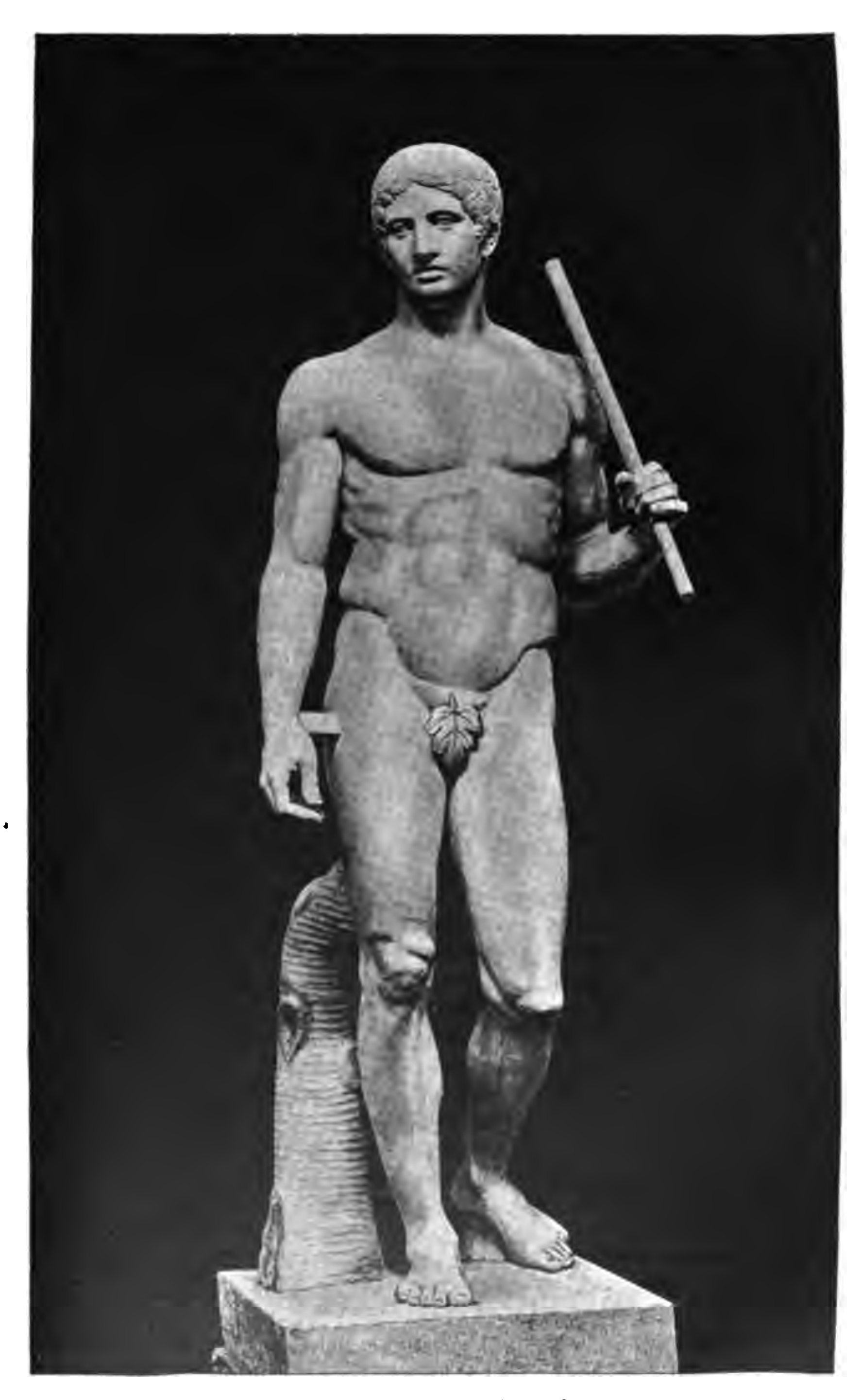
Daß die Instrumentalmusik noch in der Perikleischen Zeit hauptsächlich nur zur Begleitung der menschlichen Stimme verwendet wurde, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Gebräuchlich waren Saiten- und Blasinstrumente. Erstere waren die Lyra und die Kithara, durch Bau und Material, Höhe und Tiefe der Töne voneinander wesentlich verschieden. Das Saitenspiel wurde mit dem Plektron, einem geraden oder gebogenen Stäbchen aus Holz oder Metall,

geschlagen, zuweilen auch mit den Fingern gegriffen. Die Blasinstrumente waren Flöten und Pfeifen, welche teils an der Seite wie unsre Flöten, teils oben wie die Klarinette mittels eines Mundstücks geblasen wurden.

Die lydische Flöte, von weichem, sanftem Ton, wurde besonders bei künstlerischen Aufführungen in Anwendung gebracht. Die Flöte oder Pfeife, deren man sich bei kriegerischen Bewegungen auf dem Marsche und in der Schlacht bediente, hatte einen durchdringenden, schneidenden Ton; ebenso war die trompetenartig geformte lautschallende Salpinx als Signalhorn im Kriege und bei Gottesdienst üblich. Eigentliche Noten hatten die Hellenen nicht; sie bedienten sich dafür der Buchstaben, was die Erlernung ungemein erschwerte, indem man eine Menge von Tonzeichen auswendig behalten mußte.

Bildhauerkunst und Malerei.

Der schönste Schmuck der Bauwerke waren die Skulpturarbeiten, die Werke der bildenden Kunst. Diese Kunst entsprach ganz besonders der Anschauungsweise des griechischen Volkes. Es hatte die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung der von ihm verehrten Götter verloren; kaum war noch ein Nachklang davon in den Mysterien übrig. Die einst vergötterten Naturkräfte hatten sich im Bewußtsein des Volkes zu idealen Wesen, zu übermenschlichen Gestalten verkörpert und mit den Heroensagen von den Stammesführern verschmolzen. In diese sinnliche Götterwelt griff nun die Kunst anfänglich mit Schüchternheit, dann, als sie mündiger ward, kühner und zuversichtlicher, um sie im Bilde zu vergegenwärtigen. Phantasie, bildendes Gefühl und abmessender Verstand waren dabei in gleichem Grade thätig, in die plastischen Werke Schönheit und Ebenmaß zu legen, damit selbst in phantastischen Gestalten das Urbild des Geschlechts, das Göttliche im Menschen, nicht verloren gehe, wie dies bei andern Völkern der Fall war. Die künstlerische Entwickelung des Volkes ging mit seiner politischen Hand in Hand. Die Perioden sind daher nahe zusammengedrängt. Wir haben schon von den alten Holzbildern der Götter geredet, die von rauhen Blöcken wenig unterschieden waren. Die herben, unschönen Züge, in welchen die Unbeholfenheit der frühesten Zeit Gesicht und Gestalt geformt hatte, hielt man lange Zeit fest. Zuerst versuchte man vor den Perserkriegen athletische Gestalten freier und beweglicher zu bilden. Man hat aus dieser Periode des alten Stils noch die um das Jahr 470 hergestellten äginetischen Giebelgruppen (jetzt in der Glyptothek zu München), welche den Kampf des Herakles und seines Genossen Telamon gegen Laomedon von Troja und den Streit um den Leichnam des Patroklos darstellen. Sie schmückten die Giebelfelder des Tempels der Athene auf Ägina und sollten die Äakiden (Telamon und Aias) verherrlichen, deren Geister, wie man glaubte, bei Salamis den Sieg erfechten halfen. Ein Streben nach Naturwahrheit, sorgfältiges Studium des menschlichen Körpers ist hier unverkennbar; doch treten besonders an den Figuren des Westgiebels Muskeln und Gelenke hart und scharf heraus, die Kniee sind spitz und stark gebogen, an den leblosen Köpfen sind die Stirnen zurückliegend, die Augen lang gezogen, der Mund gekniffen, die Ohren sind zu weit oben, und endlich ist die Haltung und besonders der Gang auf den Fußspitzen immer in gleicher Weise dargestellt.



188. Der Speerträger von Polyklet (Kopie).
Marmorstatue, gefunden in der Turnschule zu Pompeji, jetzt in Neapel.

Mit Pheidias, von dessen Schöpfungen wir schon ausführlich geredet haben, beginnt die Periode des erhabenen Stils. Alle Meister dieser Zeit eiferten dem großen Künstler nach, aber keiner erreichte ihn an Idealität der Auffassung des göttlichen Wesens und genialer Vollendung in der Ausführung, daher seine Athene und sein Zeus Typen wurden, von denen man nicht mehr abwich. Erhabene Majestät und der Ausdruck göttlicher Ruhe und Zuversicht charakterisieren die Bilder dieser Periode.

Polykleitos (Polyklet), aus Sikyon gebürtig, lebte und wirkte in Argos. Neben seiner künstlerischen Thätigkeit machte er den menschlichen Körper zum Gegenstand seiner eindringendsten Studien und behandelte wissenschaftlich in einer eignen Schrift, dem „Kanon", die Proportionslehre. Seinen Bildnissen, die meist ruhige Haltung und einfachen Rhythmus zeigen, werden Adel und würdevolle Schönheit nachgerühmt. Eine seiner vollendetsten und reifsten Leistungen ist sein Kolossalbild der Hera von Elfenbein und Gold für den Tempel der Göttin zu Argos. Besonders ausgezeichnet war er in der Darstellung von Athleten und jugendlichen Gestalten. Seinen Doryphoros (Speerträger), seinen Diadumenos (der sich die Siegerbinde umschlingt), sowie eine für Ephesos bestimmte Amazone hielt man für unübertroffene Muster.

Myron aus Eleutherä in Attika, an der Grenze von Böotien, ein Schüler des Ageladas von Argos, strebte vor allem nach dem Ausdruck lebhafter Bewegung. Er schuf von hoher Naturwahrheit beseelte Werke jeder Art und Größe aus Erz und verschmähte auch das Scherzhafte nicht, wie er denn das Grabmal einer Cikade bildete. Sein Herakles für das Heräon zu Samos erlangte große Berühmtheit, nicht weniger seine Siegerstatuen, der Wettläufer Ladas, der Diskosschleuderer, ferner seine in Erz gegossene säugende Kuh, die sogar von Dichtern besungen wurde, und vier eherne Stiere. Ungeachtet dieser mannigfaltigen Thätigkeit soll Myron in hohem Alter arm gestorben sein, was sich bei der Freigebigkeit der Staaten gegen hervorragende Künstler schwer begreifen läßt.

Die Leistungen der Hellenen in der Kunst der Malerei kennt man nur aus Beschreibungen, da von den Werken selbst nichts erhalten ist. Die Gemälde trugen das Gepräge der heiteren und schönen Sinnlichkeit, die dem griechischen Volke überhaupt eigentümlich war, erreichten aber niemals die tiefsinnige Bedeutsamkeit der späteren christlichen Kunst. Auch waren die Mittel beschränkter. Man malte auf Holztafeln, Leinwand, Pergament, auch schon auf frischen Kalkputz der Wände (al fresco). Man bediente sich der Wasserfarben, die man mit einem Zusatz von Leim oder Gummi auftrug. Lange Zeit beschränkte man sich auf die vier Hauptfarben Weiß, Schwarz, Gelb und Rot und ihre Mischungen, und erst später lernte man auch andre teuere und glänzende Farben kennen. Eine besonders dauerhafte und glänzende, aber auch mühsame Art von Gemälden waren die enkaustischen (eingebrannten). Es wurden Elfenbein- oder Holztafeln mit gefärbtem Wachs nach Maßgabe der darzustellenden Gegenstände überzogen, dann die Umrisse mit glühenden Griffeln eingebrannt und darauf die Farben ineinander geschmolzen. Diese Kunst ist völlig verloren gegangen.

Die ältesten Gemälde, einfach gemalte Umrißzeichnungen, waren, wie die ersten Werke der Skulptur, steif, einförmig, die dargestellten Bewegungen

vielfach übertrieben und unnatürlich. Nach den Perserkriegen strebten die Künstler danach, Natur und Leben möglichst treu nachzubilden. Mikon und besonders Polygnot aus Thasos schmückten die Halle Poikile in Athen mit Gemälden, ebenso den nördlichen Flügel der Propyläen, die spätere Pinakothek, den Tempel des Theseus und die Lesche zu Delphoi. Polygnot war ein Freund Kimons und mit dessen Schwester Elpinike verlobt, weshalb er ihr Bild in der Poikile anbrachte. Er verlangte für seine Werke in der Gemäldehalle vom Staate keine Belohnung; es genügte ihm die Ehre, daß man ihn für solche Ausführung würdig befunden hatte. Der Athener Apollodor wendete zuerst die Perspektive an, indem er die Wirkungen der Beleuchtung und die durch Licht und Schatten bedingten Stimmungen der Farben beobachtete. Berühmt war sein vom Blitz getroffener Aias Oïleus.

Zeuxis, aus der italischen Stadt Herakleia, unternahm größere Kompositionen, besonders die einer Kentaurenfamilie, wo der Kentauer wild und struppig erscheint, während sein Weib, ihre Jungen säugend, auch in der wilden Natur noch den Sieg der Mutterliebe offenbart. Die Darstellung zarter weiblicher Anmut und sittlicher Keuschheit gelang ihm besonders vortrefflich in seiner Helena und in seiner Penelope, der Gemahlin des Odysseus.

Als ein noch größerer Meister in der Perspektive und in der körperlichen Abrundung der Gestalten wird Parrhasios aus Ephesos genannt. Er soll seine Bilder in getreuester Nachahmung der Natur so aus der Fläche herausgearbeitet haben, daß sie wirkliche Körper zu sein schienen. In einem Wettstreite mit Zeuxis malte dieser Trauben so natürlich, daß Vögel herbeikamen und danach pickten, Parrhasios aber eine Leinwanddecke, durch die selbst sein Mitbewerber getäuscht wurde, indem derselbe verlangte, er solle sie von dem Gemälde wegziehen. Doch ward er in einem andern Wettstreite von Timanthes besiegt. Die Aufgabe war ein Gemälde, welches den Streit des Aias und des Odysseus um die Waffen des Achilleus darstellen sollte. Ein andres, ebenso berühmtes Werk des Timanthes, das Opfer der Iphigeneia, erhielt nicht geringeren Beifall. Da erschienen Kalchas und Odysseus voll tiefer Trauer, Aias schien zu klagen, Menelaos weinte, Agamemnon aber verhüllte im väterlichen Schmerze sein Haupt.

Um die Aufgaben, welche sich die alten Meister stellten, richtig würdigen zu können, erwähnen wir hier noch eines Gemäldes, dem eine ergreifende Idee zu Grunde lag. Aristeides aus Theben malte es nach dem Untergange der griechischen Freiheit und seiner eignen Vaterstadt. Es stellte eine eroberte Stadt vor, wo im Vordergrunde eine Mutter ihren Säugling abzuhalten sucht, aus der verwundeten Brust statt der Milch Blut zu saugen.

Übrigens ward den alten Meistern für ihre Werke nicht bloß Ehre, sondern auch großer materieller Gewinn zu teil. Polygnot erhielt in Athen das Bürgerrecht und in allen zum Amphiktyonenbund gehörigen Städten freie Bewirtung, solange er sich irgendwo aufhalten wollte. Auch waren nicht alle so genügsam wie dieser Künstler. Zeuxis ließ seine Gemälde für Geld sehen und verschenkte sie dann, weil er sie für unbezahlbar erklärte. Parrhasios, voll eitlen Selbstbewußtseins, trug ein Purpurkleid und einen goldenen Kranz auf dem Kopfe und hielt sich gar, nachdem sein Ruhm weithin erklungen war, für einen Nachkommen Apollons.

Litteratur.

Dichtkunst.

Wir haben bisher die Hellenen in ihrem öffentlichen und Privatleben beobachtet und die Werke betrachtet, welche sie in Marmor, Erz und Farbe bildeten; es liegt uns zunächst noch ob, die poetischen Schöpfungen jener Zeit näher kennen zu lernen.

Pindar. Noch tönten die Klänge der lyrischen Poesie, welche wir in der vorigen Periode belauscht haben, ungeschwächt fort, und gerade der größte lyrische Dichter, Pindar, ist hierher zu rechnen. Er war 521 in Theben geboren. Frühzeitig wurde er von dem Dichter und Musiker Lasos aus Hermione unterrichtet, auch hatte er mit der berühmten böotischen Dichterin Korinna Umgang, wodurch seine poetischen Anlagen gefördert und ausgebildet wurden. Er erhielt in Athen und Delphoi Gastrecht und hielt sich längere Zeit bei dem kunstsinnigen Hieron, dem Beherrscher von Syrakus, auf. In seinem achtzigsten Lebensjahre starb er zu Argos im Theater. Er soll noch kurz vor seinem Tode eine fromme Hymne auf Persephone, die Göttin der Unterwelt, begonnen haben, da ihm dieselbe im Traume erschienen sei, um ihn dazu aufzufordern. Dieses Lied, erzählte man weiter, habe er nach dem Gebote der Göttin in der Unterwelt vollendet und einer Verwandten nachts im Traume vorgesagt, die es dann behalten und aufgeschrieben habe.

Er verfaßte besonders Gesänge zum Preise der Sieger (Epinikien) in den olympischen, pythischen, isthmischen, nemeïschen und andern Wettspielen, dann auch Lobgesänge auf Fürsten (Enkomien) und Trauerlieder (Threnen) zum Preise Verstorbener. Jene Hymnen wurden später bei der Rückkehr der Sieger in ihre Heimat und auch nachmals am Jahrestage des Sieges von Chören aufgeführt. Nach einem Dankopfer trat nämlich der Chor auf und bewegte sich in anmutigen Reigen, bald sich teilend, bald sich wieder vereinigend, unter Lyraspiel und Flötenklang um den Altar. Pindar preist übrigens in seinen erhabenen Oden nicht allein die glücklichen Sieger, sondern auch ihr Vaterland, ihre Vorfahren und andre Heroen, die er ihnen als Muster vorführt; dann wieder wendet er sich mit seinem Preise und Danke an die Götter, die er anruft, daß sie die Vaterstadt des Siegers und das ganze Land der Hellenen beschirmen möchten. Seine Trauergesänge sind von dem festen Glauben an die Unsterblichkeit durchdrungen.

Von ergreifendem Inhalt sind besonders die achte pythische und die achte nemeïsche Ode auf äginetische Jünglinge, die im Wettkampf gesiegt hatten. Sie wurden beide vor dem letzten verzweifelten Kampfe der Ägineten gegen die Übermacht Athens gedichtet.

In dem nemeïschen Gesange rühmt Pindar den Äakos, den Stammvater Äginas, wie seinen Herrscherworten Sparta und Athen willig folgten; dann redet er von dem tapferen Aias, der durch die Ränke des Odysseus den Tod fand, und deutete damit auf die bis dahin wenig berühmten Athener, die nun den bei Salamis allen vorankämpfenden Ägineten den Untergang bereiteten.

Eine Rückkehr edler Menschen zur Oberwelt, wo sie während ihres Lebens schwere Schicksale erduldet haben, verkündigt er in folgendem merkwürdigen Bruchstück aus einem Trauergesange:

„Allen, die Persephoneia büßen ließ ihr uraltes Leid,
Denen entsendet die Seelen sie dann gleich zur Sonne der obern Welt
Wiederum im neunten Jahr;
Und herrliche Könige sieht man stark und kühn und prangend in trefflichster Weisheit
Draus hervorgehen, die der Menschheit heilige Helden genannt werden bis in spätste Zukunft."

Die pythische Ode ist ein Lobgesang auf die Huld der Götter, die sich Ägina durch edle Thaten errungen habe, und die seine Bürger im Unglück erheben, im Glück bescheiden erhalten möge. Mit Bezug auf den jugendlichen Sieger, dem die Ode geweiht war, singt der Dichter am Schlusse:

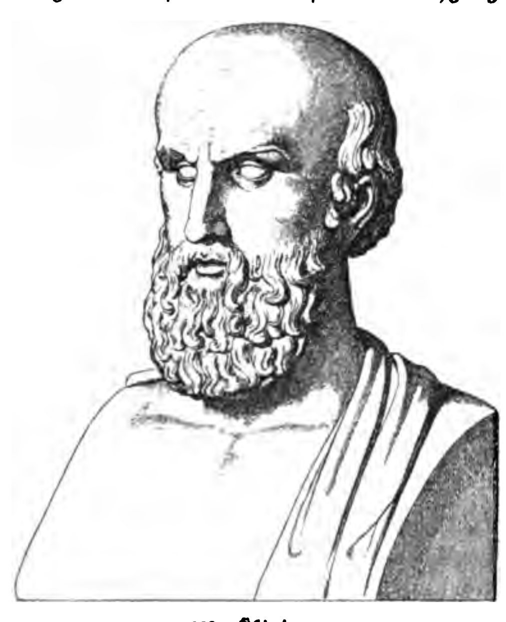
„Wer nun im Jünglingsalter stets
Neue Kränze sich kühn gewann,
Schwingt, eigner Tugenden Flug
Vertrauend, stolz, hoch sich empor und strebt
Eifriger nach höherem Glanze. Aber wie schnell das Glück
Der Menschen immer sich mehrt, also fällt's zu Boden auch
Abwend'gen Sinns, wenn dran gerüttelt wird.
O Tagesmenschen, was seid ihr? Nichts? Etwas? Alle gleich
Dem Schattenbilde des Traums! Nur in göttlichen Strahlen
Bleibet leuchtend der Menschheit Licht, bleibt sanftlieblich das Leben.
Ägina, o laß, Mutter, in freien Bahnen stets
Den Staat wandeln! O gib es, Zeus; gib es, Äakos, König und Herr:
Gib's, Peleus, edler Telamon, gib's! und du, Achilleus!"

Aus den Chorgesängen, die an den Festen des Dionysos in seinen Tempeln oder an andern ihm geweihten Plätzen aufgeführt wurden, entstand allmählich die Tragödie. Der Chorführer, der ursprünglich nur ein Weihegebet zu Anfang sprach, stellte durch Mimik und Gesang, abwechselnd mit dem Chor, eine Begebenheit aus dem Sagenkreise des Gottes dar. Später wählte man auch andre Stoffe und ließ den Chorführer als handelnde Person besonders hervortreten.

Thespis, den man für den Begründer der Tragödie hält, soll schon zur Zeit Solons mit seinen geschminkten Genossen herumgezogen sein und den Karren, auf welchem er fuhr, als Bühne hergerichtet und für seine Vorstellungen benutzt haben. Phrynichos, sein Schüler, ließ die Eroberung von Milet aufführen. Er ward deshalb zu einer Geldbuße verurteilt, weil er das Volk bis zu Thränen gerührt und dadurch das Fest entweiht habe.

Äschylos. Mit besserem Rechte als Thespis wird Äschylos der Vater der Tragödie genannt. Er war 525 zu Eleusis geboren, blutete als tapferer Krieger bei Marathon und nahm teil an den Siegen bei Salamis und Platää. Voll feuriger Liebe für den Ruhm Athens und des ganzen Hellenenlandes strebte er, denselben durch seine Thaten und Werke zu erhöhen und seine Mitbürger zu gleicher Gesinnung zu begeistern. Darum wird er mit Recht an Großartigkeit des Charakters und der seinem Streben zu Grunde liegenden Ideen einem Perikles und Pheidias an die Seite gestellt. Ebenso erhaben ist seine Weltanschauung. Das Schicksal ist ihm eine das Ganze umfassende

Weltordnung. Es zermalmt das titanenhafte Trachten des Menschen; aber indem der Mensch unterliegt, bleibt sein Geist stark und ungebrochen, wenn er edler Art ist, und dann führt endlich das Schicksal selbst das, was herb und unerträglich schien, zur freundlichen Versöhnung. Diese Idee führt Äschylos in seinen Tragödien aus, und wenn in den meisten derselben die Versöhnung zu mangeln scheint, so rührt dies nur davon her, daß sie nicht vollständig auf uns gekommen sind. Sie bestanden durchgängig aus drei Stücken, gleichsam drei Akten, und einem Satyrspiel; wir besitzen aber nur von einer Tragödie die drei Stücke vollständig.



189. Äschylos.

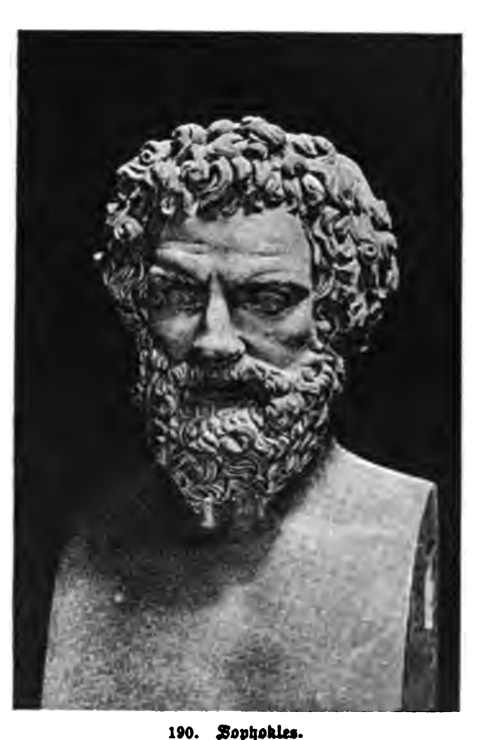
Büste im kapitolinischen Museum.

Der Kopf macht durchaus den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit. Der charakteristische hohe und kahle Schädel, die Furche über der Nasenwurzel und die Herabsenkung der Stirnhaut über die inneren Augenwinkel deuten ebenso sehr auf gespanntes Denken wie auf festen Willen.

Einfach, groß und gewaltig sind des Dichters Entwürfe, erschütternd seine Motive, mächtig seine Sprache. Daher siegte er dreizehnmal in Wettkämpfen mit andern Dichtern und mußte nur einmal dem Sophokles den Preis überlassen. Da man ihn jedoch der Entweihung der Mysterien beschuldigte, ging er an den Hof des kunstliebenden Fürsten Hieron in Sizilien. Noch einmal kehrte er später in seine Vaterstadt zurück, fand daselbst die ehrwürdigen Institutionen, besonders den Areiopagos, entwürdigt und suchte sie durch seine „Oresteia“ wieder aufzurichten. Es gelang ihm nicht, so großen Beifall auch seine Tragödie fand; daher begab er sich wieder nach Sizilien. Hier, unter Felstrümmern sitzend, sinnend über neue Schöpfungen, fand er 455 in Gela seinen Tod, indem nach der bekannten Sage ein Adler eine Schildkröte auf seine Stirn fallen ließ.

Sophokles, der zweite unter den großen tragischen Dichtern der Hellenen, war um 496 in dem attischen Flecken Kolonos geboren. Sein vermögender Vater besaß eine Waffenfabrik und ließ den schönen, vielversprechenden Knaben in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten, die dem freien Bürger geziemten. Derselbe sang nach der Schlacht bei Salamis mit andern Jünglingen ein Siegeslied, wobei alles Volk seine Anmut und Gewandtheit im Tanze bewunderte. Zwölf Jahre später wurde im dramatischen Wettkampf mit Äschylos dem jugendlichen Dichter der Preis zugesprochen, und welch hohes Ansehen er sich auch mit seinen späteren Stücken zu erwerben wußte, das beweist am besten die Auszeichnung, welche ihm nach der Aufführung seiner „Antigone“ zu teil

wurde, indem ihn seine Mitbürger im Jahre 440 zugleich mit Perikles zum Feldherrn gegen das abtrünnige Samos wählten. Er lebte in sehr glücklichen Verhältnissen, und es ist unverbürgte Sage, daß in seinem achtzigsten Lebensjahre seine Söhne ihn der Verschleuderung seines Vermögens aus Altersschwäche angeklagt, und daß er sich nur durch Vorlesung eines von ihm gedichteten Chorliedes mit glücklichem Erfolg verteidigt habe. Er starb 91 Jahre alt in der Freude über einen letzten Sieg in einem tragischen Wettkampf. In seinen dramatischen Werken sind Ruhe und ideale Schönheit, Anmut und richtiges Maß auch im heftigen Sturme der Leidenschaft vorherrschend. Man wird überall an das Walten des Schicksals erinnert, wenn man, der fortschreitenden Handlung folgend, wahrnimmt, wie selbst die Heroen unterliegen, sobald sie die gesetzten Schranken zu durchbrechen wagen. Das Schicksal steht dem Dichter nicht eigentlich über dem Menschen; es ist vielmehr in ihm, in der dunklen Tiefe seines Gemüts; da zieht der Mensch selbst seine tragische Moira groß, aber da findet er auch Beruhigung und Unterwerfung, die dem Edlen ziemt. So nähert sich der Dichter der christlichen Weltanschauung.



190. **Sophokles.**

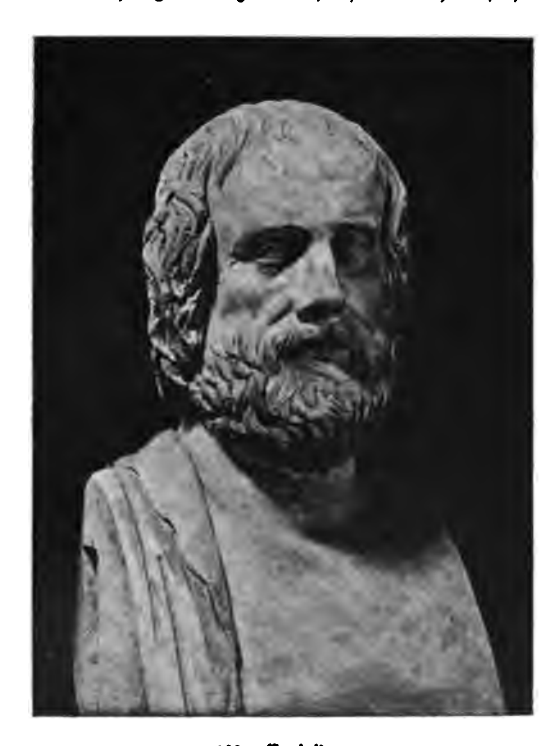
Marmorbüste zu Florenz.

Unsrer Büste wie sämtlichen erhaltenen späteren Bildungen hat wahrscheinlich die Erzstatue zum Muster gedient, welche die Athener dem Dichter auf Antrag des Redners Lykurg im Dionysostheater setzten. Sophokles war nach allen Berichten mit hoher Körperschönheit begabt.

Euripides. Am Tage der Schlacht von Salamis soll Euripides geboren sein, der den geschlossenen Organismus der sophokleischen Kunstform aufgab und von der Würde und Herrlichkeit der alten Kunst merklich abwich. Er hatte, wie Sophokles, treffliche Lehrer, besonders des Perikles Freund Anaxagoras, und begann frühzeitig seine Laufbahn als Dichter, konnte jedoch erst im Jahre 441 einen Preis erlangen. Von seiner ersten Frau schied er wegen Untreue derselben und machte auch in einer zweiten Ehe üble Erfahrungen, weshalb die weiblichen Personen in seinen Stücken fast sämtlich in absprechendster Weise charakterisiert sind. Vielleicht rührte auch daher überhaupt seine düstere Gemütsart, die ihn veranlaßte, die meiste Zeit zu Hause bei seinen Büchern oder in einer ihm gehörigen Grotte auf Salamis zuzubringen. Hierzu kam noch der Spott, den die komischen Dichter jener Zeit reichlich über ihn ausgossen. Mißmutig begab er sich daher endlich nach Pella zum Könige Archelaos

von Makedonien und starb daselbst noch vor Sophokles, wie man erzählt, durch Bisse wütender Hunde.

In seinen Tragödien erscheinen Handlung und Charaktere künstlich gebildet und zusammengefügt, ein Prolog muß immer vorangehen, um den Zusammenhang klar zu machen; der Chor steht in loser Verbindung mit der Handlung und ergeht sich oft in moralischen Sentenzen, die wohl heilsame Lebensregeln enthalten, aber selten zur Sache gehören. Das Schicksal ist ein blindes, planloses Ungefähr, das den Knoten schürzen hilft, während oft genug die Lösung nur durch die unmotivierte Erscheinung eines Gottes herbeigeführt wird. Euripides setzt an die Stelle des Tragischen kleinliche Leidenschaften des alltäglichen Lebens, an die Stelle der in ewiger Gesetzmäßigkeit sich bewegenden Weltordnung eine mehr äußere, vom bloßen Zufall abhängige Gewalt, an Stelle des alten Glaubens eine atheistische Aufklärung, wie er denn unter anderm sagt: „Den Göttern dienen wir, was immer auch die Götter sind.“ Er wurde in späterer Zeit zwar hoch gerühmt, aber nur weil man das Verständnis für die alte einfache und erhabene Kunst eines Äschylos und Sophokles bereits verloren hatte.



192. Euripides.

Marmorbüste im Museum des Kapitols zu Rom.

Die Bildnisse des Euripides gehören seit längerer Zeit zu den bekanntesten. Es sind ihrer eine große Zahl erhalten. In den Gesichtszügen des großen Tragikers erkennt man recht wohl das Ernsthafte, Finstere, „Herbe und Saure“, das, übertreibend, die Komiker ihm vorwarfen, den „Haß des Lachens“, wie er dem Manne, der am liebsten zurückgezogen in einsamer Grotte auf Salamis weilte, eigen war. Aber mit dem geistigen Ernst verbinden sich das dem echten Philosophen natürliche Wohlwollen und Bescheidenheit: besonders schwebt um den Mund viel Gutheit, und in der ganzen Physiognomie spricht sich etwas Biederes und Treuherziges aus.

Wie wir die gefeierten Denkmäler der Architektur näher betrachtet haben, so wollen wir auch zu den Werken treten, welche die dramatische Kunst der Griechen hervorgebracht hat. Wir thun dies mit um so lebhafterem Interesse, da viele dieser Erzeugnisse nicht nur als Trümmer und Bruchstücke auf uns gekommen sind, sondern auch einige vollständig erhalten in ihrer Größe und Vollendung vor uns stehen.

Zunächst wenden wir uns zu dem „Prometheus“ des Äschylos. Es ist vielleicht die kühnste Dichtung, welche der Genius jemals hervorgebracht hat. Leider ist nur das mittlere Stück, „der gefesselte Prometheus“, erhalten; das

erste, „Prometheus, der Feuerbringer", sowie das letzte, „der befreite Prometheus", sind nur in spärlichen Bruchstücken vorhanden. Wir geben den Zusammenhang nach Droysens Auffassung und Übersetzung.

Zeus mit seinen Göttern ist noch im Kampfe mit den Titanen begriffen, da tritt Prometheus mit seiner Mutter, der die Zukunft ahnenden Themis, zu ihm über und verhilft ihm zum Siege. Nun herrschen die neuen Götter, die alten sind gestürzt, und auch die sterblichen Menschen sollen untergehen. Prometheus bittet für sie und verheißt eine Zeit, wo „aus staubgeborenem Samen einst ein sterblich Weib den Helden gebären wird, der Zeus' Herrschaft noch erretten kann von dem Fluche des Vaters." Aber die Menschen sind elend, ohne Gedanken, ohne Heimat, ohne Hoffnung. Und wieder erbarmt sich ihrer der Titane. Umsonst tritt ihm seine Mutter Themis mit der Weissagung entgegen, daß er für seine Barmherzigkeit drei Jahrtausende angeschmiedet dulden werde; er holt das göttliche Feuer aus der Esse des Hephästos und bringt es seinen Menschen und damit alle Kunst und Wissenschaft, ohne welche das Dasein kein Leben zu nennen ist.

Im zweiten, uns erhaltenen Teile schmieden auf Zeus' Befehl Hephästos mit Bedauern, die riesige rohe Kraft mit Hohn den Prometheus an den Felsen. Nun erscheint der Chor der Okeaniden, welche mit dem gequälten Titanen klagen, darauf deren Vater Okeanos, der für ihn bei Zeus bitten will, und endlich die von der Bremse verfolgte Io (vgl. die Mythologie). Prometheus verkündigt der Geängstigten, welchen Weg sie nach dem heißen Lande, dem Lande ihrer Ruhe, wandern müsse, und wie von ihrem Geschlecht einst sein Befreier kommen werde.

„Doch diesem Stamm entsprießen wird ein kühner Held,
Der Held des Bogens, der mich selbst aus dieser Qual
Wird retten. Meine urgeborne Mutter hat,
Titanis Themis, dies Orakel mir gesagt."

Io stürzt fort mit den Worten, welche die originelle Kraft der äschyleïschen Sprache bezeichnen:

„Eleleu! Eleleu!
Wie mich wieder der Krampf, des zerrütteten Sinns
Wahnwitz mich durchzuckt! wie die Bremse mich sticht
Mit dem Stachel der Glut!
Es zersprengt mein Herz in Entsetzen die Brust,
Und im Kreis schweift wild der verwilderte Blick;
Von der Bahn mich hinweg reißt taumel-gepeitscht,
Ohnmächtig des Worts, mich des Wahnsinns Sturm!
Mein Wehegeschrei, es verhallet umsonst
In des Unheils tobender Brandung!"

Prometheus offenbart darauf dem Chor, daß auch Zeus einst mit den neuen Göttern von seiner Höhe gestürzt werde.

„Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns,
Einst tief erniedrigt; denn zum Netze knüpft er selbst
Sein Ehebündnis, welches ihn aus seiner Macht
Schmachvoll von seinem Throne stürzt. Dann erfüllt
Alloffenbar seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ew'gen Throns entstürzend er geflucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter keiner zu verkünden außer mir."

Die Okeaniden stellen ihm vergebens vor, wie noch schwerere Qual ihm bevorstehen könne; er antwortet:

„Bet' an, verstumme, beuge dich dem Herrschenden!
Mich aber kümmert minder dieser Zeus denn nichts.
Er schalt' und walte diese kurze Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; nicht dauert seine Herrschermacht!“

Nun erscheint Hermes, von Zeus gesandt, um von dem Titanen die Deutung des rätselhaften Wortes vom künftigen Sturz der Götter, und wie derselbe vermieden werden könne, zu erfragen, und droht größere Marter, wenn er die Antwort verweigere. Trotzig erwidert Prometheus:

„Nicht eine Qual erfindet Zeus, noch arge List,
Durch die er das zu offenbaren mich beweg',
Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst.“

Auf wiederholte Drohung fährt er fort:

„Von dem Feinde der Feind'
Solche Leiden zu empfahn, das entehrt niemals.
So fahr' auf mich zweischneidig des Zorns
Aufflammender Blitz denn herab, und die Luft,
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen empor aus den Wurzeln der Sturm,
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib;
Doch werd' ich nimmermehr sterben!“

Darauf versinkt der Fels mit Prometheus unter Donner, Blitz und Erdbeben.

Das dritte Stück, „der befreite Prometheus“, zeigt wieder den gefesselten Dulder, dem an jedem dritten Tage der Adler die Leber zernagt. Sein Trotz ist gebrochen; er verlangt nach Frieden. Da kommen aus ihren Grotten die Titanen, ein greiser, riesiger Chor, die von ihren Fesseln befreit und mit der neuen Weltordnung versöhnt sind. Sie beschreiben ihren Weg:

„Vorbei dem purpursandigen Sund
Des Erythrä-Meeres,
An den erzgleich blitzenden Wassern des Teichs,
Dem Okeanos nah',
Äthiopias allernährendem Teich .....“

Sie raten zur Versöhnung. Dasselbe thut des Dulders greise Mutter; denn die Zeit sei gekommen, wo sich Zeus' Verhängnis erfüllen werde, wenn Prometheus ihn nicht durch seinen Rat errette. Dieser will die Versöhnung nicht von sich weisen; er ist müde zum Tod. Auch Zeus, der in seinem Olymp den Rat der urweisen Mutter vernommen, ist zum Frieden geneigt. So naht denn Herakles, der verheißene Sprößling der Io, und mit dem Ausruf: „Du Gott des Bogens, lenke sicher mein Geschoß!“ schießt er den Adler herunter. Dann löst er die Fesseln des Prometheus, und dieser verkündigt dem mit freundlicher Botschaft heranschwebenden Hermes, wie Zeus, wenn er die meerbeherrschende Thetis zur Ehegefährtin erwähle, einen Sohn erzeugen werde, der ihn selbst vom Throne stürze, wie aber aus der Verbindung der Thetis mit dem Könige Peleus der herrlichste Held unter allen Hellenen entsprießen werde. Noch weiht sich der verwundete Cheiron, einer der Unsterblichen, an Prometheus' Statt den Schatten des Hades, und Meermädchen kommen zum Schluß, den glücklichen Peleus zur hochzeitlichen Feier abzuholen.

Wir wollen uns in die Ideenverbindung zu versetzen suchen, die, wenn auch in unbestimmten Umrissen, dem Dichter vorschwebte. Prometheus ist der Mensch in seiner Allgemeinheit, der Genius des Menschengeschlechts überhaupt, einer der Titanen, eine der kämpfenden Gewalten der gestaltlosen Urzeit. Er erkennt frühzeitig die neue gesetzliche Weltordnung, die aus dem Kampfe der bewußtlosen Mächte entstehen wird, und wendet sich ihr hilfreich zu. Aber in der neuen, sittlichen Ordnung muß jede individuelle Einzelheit ringen, Schweres dulden und endlich im Tode untergehen. Der Genius der Menschheit sträubt sich dagegen; er gibt liebevoll dem Geschlechte, welchem er angehört, den Hephästos-Funken und damit Heimat, Gedanken und Hoffnung, obgleich er selbst durch Erweckung des Einzelwesens zur Freiheit der That und der Kraft des Widerstandes in Schuld und Qual verfällt. Er weiß, daß auch die neue Weltordnung des Kroniden Zeus endlich einer andern weichen müsse, und erblickt in ferner Zukunft seine Erlösung. Diese wird ihm durch das von Zeus und einer Sterblichen erzeugte Heroengeschlecht zu teil, das durch Kampf und Schmerz und freiwillige Knechtschaft auf dem Scheiterhaufen der Endlichkeit zur höheren Unendlichkeit sich erhebt.

Der hellenische Dichter konnte von seinem Standpunkte aus keine andre Lösung finden; es ist aber ein schöner kindlicher Glaube, daß ihm eine Ahnung von dem Stern vorgeschwebt habe, der über der Krippe von Bethlehem aufgehen sollte, und daß diese Ahnung unter der glänzenden Hülle des hellenischen Lebens wie eine dunkle, unaussprechbare Sehnsucht nach Erlösung geruht habe und in der Dichtung hervorgedrungen sei, wie sie in bestimmterer Form in den Weissagungen der Propheten Israels hervortrat. Es ist ein schöner, kindlicher Glaube; ob ihn freilich der kritische Verstand billigen wird, wagen wir nicht zu bejahen; doch

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Von andrer Art als der „Prometheus" ist die „Oresteia" desselben Dichters, die vollständig auf uns gekommen ist. Äschylos offenbart darin seine Begeisterung für den Ruhm der Hellenen, indem er den Sieg über Troja und damit über Asien verherrlicht.

Sodann sucht er durch seine Dichtung die Ehrfurcht vor dem Areiopagos zu erheben, dessen Ansehen er auf die Aussprüche der Gottheit gründet.

Die Handlung selbst, wenngleich der Mythe entnommen und von mythischen Gestalten durchwebt, ist dagegen eine solche, die aus der menschlichen Willensfreiheit hervorgeht, und deren Verlauf in der sittlichen Weltordnung begründet ist. Ein Verbrechen findet durch ein andres, gleich schreckliches seine Strafe, worauf endlich nach schwerer Buße die Sühnung erfolgt.

Im griechischen Theater. Man denke sich nun die Aufführung. In den halbkreisförmigen, an den Felsen der Akropolis aufsteigenden Sitzreihen harrt nicht mit schaler Neugierde, sondern mit Andacht eine Zuschauermenge von wohl 30 000 Menschen. Denn das Schauspiel ist eine Spende, die man dem heiligen Dionysos statt blutiger Opfer darbringt. In dem inneren Halbkreise, der Orchestra, befindet sich die Thymele, der Altar des Gottes, die nachmals in ein Grabmal umgewandelt wird. Vor der Orchestra ist eine breite Straße,

auf welcher die Festzüge mit Rossen und Wagen heranziehen und abgehen. Eine breite Treppe führt zur Vorbühne, Logeion, wo sich die handelnden Personen befinden. Hinter derselben ist die Bühne, von Seitenflügeln mit mancherlei inneren Zimmern und Räumen und von der Hinterwand umschränkt. Auf der Bühne gruppiert sich das Gefolge; die Hinterwand stellt einen Palast oder Tempel mit der Königspforte und reichem Schmuck von Säulen und Statuen dar. Die Bühne kann durch einen Vorhang geschlossen werden, wenn ein Wechsel der Dekorationen notwendig ist. Die Schauspieler tragen Masken mit scharf markierten Zügen, da diese sonst wegen der weiten Entfernung den Zuschauern nicht erkennbar wären, vielleicht auch zur Verstärkung der Stimme.



192. Weibliche Maske.

Wir treten in die Sitzreihen.

Das erste Stück der Oresteia, „Agamemnon“, beginnt.

Man erblickt das Haus der Atriden und darüber hinaus die argivische Stadt und Landschaft. Auf dem flachen Dache der Sklavenwohnung richtet sich der grämliche Wächter auf und redet von der Mühseligkeit seines Amtes. Plötzlich lodern Feuer von fernen Bergen empor: es ist das Zeichen von Trojas Fall und des Königs siegreicher Heimkehr. Der Wächter eilt in das Haus, um die Botschaft zu verkünden, bemerkt aber, daß er noch manches wisse, was er dem zurückkehrenden Könige nicht zu sagen wage. Gleichzeitig naht der Chor argivischer Greise von der Straße her, um Nachricht von dem entfernten Heere zu empfangen. Ihre Gesänge unter Umwandlung der Thymele behandeln diesen Gegenstand.

Indessen treten aus dem Palast festliche Züge von Dienern zu den Altären der Bühne, und zuletzt erscheint in reichem Schmuck Klytämnestra, ein

Opfer zu bringen. Der Chor singt, wie der kriegsfrohe Feldherr Agamemnon einst zur Beschleunigung der Heerfahrt auf Geheiß des Sehers die blühende Tochter Iphigeneia am Altar der Artemis geschlachtet habe; dann begehrt er von der Königin Nachricht. Sie berichtet stolz und kalt von den Feuerzeichen, fügt aber hinzu:

„Und käme schuldlos auch den Göttern heim das Heer,
Wach könnte dennoch werden der Erschlag'nen Blut,
Geschäh' hinfort auch keine neue Frevelthat."

Nach mancher Wechselrede erscheint der Herold, die schöne, teure Heimat begrüßend und den König ankündigend. Klytämnestra äußert ihre Freude über den Sieg und rühmt ihre treue Wartung des Hauses; das stolze Weib erniedrigt sich zur Lüge, um ihre Entschließungen auszuführen. Nachdem sie sich mit dem Gefolge entfernt hat, kommt auf der Straße der Siegeszug mit Gefangenen, Trophäen und Waffen heran. Unter den Kriegern fährt auf hohem Siegeswagen Agamemnon; zu seinen Füßen sitzt die gefangene königliche Seherin Kassandra. Der König begrüßt die heimischen Götter, antwortet dem Chor und schließt mit den Worten:

„Und nun zum Herde, zum Palaste heimgekehrt,
Heb' ich den Göttern betend meine Hand empor,
Die fern hinaus mich sandten, die mich heimgeführt
Siegreich; sie seien schirmend mit mir immerdar."

Klytämnestra, die mit dem Gefolge wieder vorgetreten ist, erzählt, was sie in Sorge um den entfernten Gatten geduldet, heißt die Dienerinnen Purpurdecken für den Gemahl ausbreiten und nötigt ihn, obgleich er dieser Ehre widerstrebt, darüber hin nach dem Palaste zu gehen. Der Chor verschweigt nicht seine Ahnung von jammervollem Geschick. Dagegen verharrt Kassandra in lautlosem Schweigen, obwohl die Königin sie erst freundlich, dann mit schonungsloser Härte drängt, in das Haus einzutreten. Endlich ruft sie mit dem ergreifenden Tone der Seherin: „Apollon! o Apollon!" und so viermal fast immer dieselben Worte, nachdem der Chor ihr zugeredet hat. Sie erzählt dann die vergangenen Greuel des Hauses und die nahe bevorstehenden: den Königsmord, die Rache durch den Muttermörder und ihren eignen Tod.

„O dieses Menschenleben, wenn es glücklich ist,
Ein Schatten stört es; ist es kummervoll, so tilgt
Ein feuchter Schwamm dies Bild, und alle Welt vergißt's;
Und mehr denn jenes schmerzt mich dies: vergessen ist's!"

Mit diesen Worten geht sie in den Palast.

Während des Chorgesangs hört man Agamemnons Weheruf zweimal. Der Chor will mit dem Schwerte eindringen, aber Klytämnestra, das blinkende Beil über der Schulter, kommt mit Gefolge heraus und verkündigt reuelos, ja fast frohlockend, die begangene entsetzliche That:

„Hier steh' ich nach dem Morde, wie ich ihn erschlug;
Ich hab' es so vollendet und bekenn' es laut,
Daß er dem Tod nicht wehren konnte, noch entflieh'n.
Ich schlang ein endlos weit Gewebe um ihn her,
Gleich einem Fischnetz, falschen Glückes Prunkgewand.

Ich schlug ihn zweimal, zweimal weherufend läßt
Er matt die Glieder sinken — — — — — —
Da liegt er tot; und sie, die einem Schwane gleich
Sich noch ein letztes Sterbelied gesungen hat,
Tot neben ihrem Liebsten; meinen Nächten ist's
Der süßen Wollust eine Würze mehr."

Auf die Vorwürfe des Chores antwortet sie:

„Nicht, glaub' ich, ist unwürdiger Tod
Dem worden zu teil;
Wie? hat er nicht blutige Tücke zuerst
In das Haus mir gebracht? Nein, der mein Kind,
Das von ihm ich empfing, das ich ewig bewein',
Iphigenien mir unwürdig erschlug,
Litt Würdiges jetzt; der beklage sich nicht
In des Hades Reich, daß mordender Stahl
Ihn strafte für das, was er anhob.

Zu ihrem Schutze erscheint Ägisthos, dessen sie sich als ihres Genossen gerühmt hat, mit Speerträgern. Er berichtet, warum er sich rühme, dieses Mordes Schmied zu sein. Drohend stehen der greise Chor mit gezogenen Schwertern und Ägisthos mit seinen Bewaffneten einander gegenüber. Klytämnestra tritt vermittelnd zwischen beide Gruppen, und diese scheiden unter wiederholten Drohungen voneinander.

Nach einer Pause wird das zweite Stück der Oresteia, „die Grabspenderinnen", vorgeführt. Die Thymele ist durch eine Aschenurne als Grabmal bezeichnet. Auf der Straße schreiten Orestes und Pylades in Heroentracht, doch durch Stab und Reisehut als Wanderer kenntlich. Sie gehen zusammen zum Grabe, wo Orestes, nachdem er die Stufen erstiegen, eine Locke seines Haares niederlegt. Er spricht:

„O Grabeshermes, Retter und Mitkämpfer sei
Mir selbst, den Vater rufend mir an Grabesrand,
Daß er mich anhört, meinen teuren Schwur vernimmt.
Denn dich zu rächen, Vater, bin ich heimgekehrt,
Dein Sohn Orestes, der im fernen Phokerland,
Verwaist, verstoßen durch der Mutter arge List,
Aufwuchs der Heimat fern. — — —"

Von der Bühne herab kommt der Chor in Trauerschleiern und Magdgewändern, mit ihm Elektra in gleicher Tracht der Erniedrigung. Während sich Orestes und Pylades entfernen, bringt der Chor Grabesspenden auf den Altar, wie die von schrecklichen Träumen geängstigte Klytämnestra ihm aufgetragen hat. Elektra erkennt die Locke des Bruders, dann seinen auf der Straße eingedrückten Fußtritt und endlich, wie er sich nähert, ihn selbst an dem Mantel, der ein Geschenk von ihrer Hand ist. Sie fordert ihn zur Rache auf.

Nach der ersten Szene erscheinen wieder die beiden Freunde als Wanderer und begehren Einlaß in den Palast. Klytämnestra wird von dem Thürhüter gerufen. Sie ist durch die Schrecknisse milder geworden, bietet den Fremdlingen gastliche Pflege und erfährt mit mühsam beherrschter Freude die Nachricht, ihr Sohn Orestes, den sie als Rächer des Vaters fürchtet, sei gestorben. Sofort wird Ägisthos gerufen. Er geht zu den Männern in die Gastwohnung;

bald aber verkündet ein Hilferuf, daß er erschlagen wird. Ein herausstürzender Knecht sagt es der Königin an, die kühn nach ihrem Mordbeil verlangt. Dem Sohne gegenüber fleht sie:

„Halt' ein, o Sohn! Nein, scheue diese Brust, o Kind,
Die Mutterbrust, an welcher du einschlummernd oft
Mit deinen Lippen sogst die süße Muttermilch."

Er schwankt.

„Was thu' ich? scheu' ich, Pylades, der Mutter Blut?"

Da stellt ihm dieser, der sonst nicht redet, das Gebot Apollons und seine eignen Eide im Heiligtum des Gottes dar. So erfolgt denn die zweite That der Rache im Innern des Palastes. Orestes tritt mit blutigem Schwert und großem Gefolge wieder heraus und spricht:

„Da seht ihr dieses Landes Doppeltyrannei;
In stolzer Hoheit saßen sonst sie auf dem Thron,
Und jetzt vereint sie Liebe noch, wie dort ihr Los
Es zeigt, und treu bleibt altem Schwure noch ihr Bund.
Vereint den Vater umzubringen schwuren sie,
Vereint zu sterben; nun geschah's nach ihrem Schwur."

Allmählich steigt das Grauenvolle seiner That vor ihm auf.

„Meines Herzens Entsetzen will
Sein Lied beginnen, seinen Schall zum Tanz der Wut!
Solange mir Bewußtsein bleibt, hört, Freunde, mich:
Die eigne Mutter schlug ich, doch mit Fug und Recht."

Die Angst wächst; er glaubt die rächenden Eumeniden (Furien) zu sehen:

„Ihr Frau'n, erkennt sie dort, dort, den Gorgonen gleich,
Die faltig schwarz verhüllten, von der Schlangenbrut
Das Haar durchflochten! Bleiben kann ich nicht mehr hier!"

Vergebens sucht ihn der Chor zu trösten; er stürzt fort.

Im dritten Stück der Oresteia, den „Eumeniden", sind die Szenen sehr kunstvoll geordnet, für die Zuschauer von höchstem Interesse. Man sieht zuerst den prächtigen dorischen Tempel zu Delphoi, darüber den Parnaß. Die Seherin tritt aus einer Seitenhalle, verkündet den Ruhm des Ortes, ihr Amt, und öffnet die Pforten des Tempels, um hineinzugehen. Da erblickt man einen Hilfeflehenden, der den Altar umklammert, und schwarze Gestalten umher gelagert. Die Seherin tritt erschrocken zurück, schildert die seltsame Erscheinung und geht nach der Seite.

Apollon in hoher Göttergestalt führt darauf Orestes heraus und übergibt ihn dem Götterboten, daß derselbe ihn sicher gen Athen geleite, wo ihm Sühnung zu teil werden soll.

Aus der stygischen Pforte, die sich unter den Sitzreihen, der Bühne entgegengesetzt, öffnet, steigt, in graue Grabgewänder gehüllt, Klytämnestras Geist hervor und bewegt sich zur Thymele. Von hier aus redet sie die schlafenden Eumeniden an, erinnert sie an ihr Amt, an die Flucht des Muttermörders und an die Schmach, daß der Schlaf ihre Kraft gelähmt habe. Der Chor stöhnt, heult dumpf, ruft dann im Traume:

„Ergreif! ergreif! ergreif ihn! Laß entrinnen nicht!"

Indem das Schattenbild verschwindet, erhebt sich eine Eumenide nach der andern, dann stürzen alle in wilder Verwirrung hervor. Sie schmähen Apollon und singen, wie kein Verbrecher ihnen entrinne. Der Gott erscheint und weist sie fort:

„Hinweg sogleich, fort aus des Sehers Heiligtum,
Daß nicht geflügelt euch die Silberschlange trifft,
Geschnellt vom goldnen Bogen, euch zum herben Schmerz."

Die zweite Szene stellt den Tempel der Athene in Athen vor.

Ein Altar mit dem Bilde der Göttin befindet sich vor demselben. Orestes naht auf der Straße, steigt zur Bühne hinauf und umfaßt der Göttin Bild. Gleich nachher erscheint der Chor der Eumeniden. Er ist der Blutspur des Muttermörders über Land und Meer nachgeeilt und umringt ihn jetzt. Athene erscheint und versammelt den Areiopag, um Recht zu üben. Währenddessen ertönt der Gesang der Eumeniden, worin der Dichter die Heiligkeit der alten Rechte preist und zugleich kühn gegen den deutlich genug bezeichneten Perikles und seine staatlichen Neuerungen auftritt.

„Und welcher so sonder Zwang gerecht sich zeigt,
Des wird reicher Lohn sein.
Zu Grunde gehen soll er nun und nimmermehr!
Doch sag' ich laut: Tolldreiste Frevler,
Die alles wild vermischen, höhnend frommes Recht,
Gewaltsam werden die versinken
Einst, wenn gebrochener Masten Sturz
Zugleich entrafft die Segel."

Der Areiopag gibt, nachdem die Sache von beiden Seiten vorgetragen ist, die Stimmen ab. Sie werden gleich befunden; aber Athene legt einen weißen Stein zu, und Orestes ist entsühnt. Fürchterlich ist die Wut des Chors, der Verwünschungen und grauenvolle Flüche über Stadt und Land ausruft, wo das alte Recht mit Füßen getreten werde. Zuletzt gelingt es der Göttin, durch Verheißung eines Tempels und festlicher Opferspenden die Eumeniden zu versöhnen und ihre Flüche in Segen umzuwandeln.

Unter diesen Darstellungen ist der Abend herangekommen, und nun beginnt ein Nachspiel des Dichters, „Proteus". Es steht mit der Oresteia insofern in Verbindung, als es den Menelaos auf seinen Irrfahrten vorführt. Er ist an eine wüste Küste verschlagen, wo gaukelnde Satyrn hausen und Proteus mit Robben und andern Seetieren zu lagern pflegt. Menelaos mit einigen Gefährten sucht ihn zu fangen, und vergebens steigt Proteus als Baum, dann als lodernde Feuersäule auf, er muß sich endlich ergeben. Zuletzt erscheinen in der späten Dämmerung unter allerlei neckischen Satyrspielen die Genossen des Helden mit Fackeln, um ihn zu suchen. So schließt der Tag mit einem prächtigen Fackelzug.

Den gewaltigen Gestalten, welche in der Oresteia auf dem Kothurn vorüberschreiten, der erschütternden Wahrheit, welche die einfache Handlung aufrollt, stehen die Charaktere und die Handlung in der „Elektra" des Sophokles weit nach, so kunstreich sich auch diese entwickelt. Es fehlen darin die Eumeniden, die Buße des Muttermörders und seine Sühne, deren Notwendigkeit beim Anschauen der schrecklichen That sich dem menschlichen Gemüte aufdrängt,

und damit fehlt der rechte Abschluß, die Vollendung des Kunstwerks. Höher steht Sophokles als Dichter in den drei Tragödien „Ödipus der König", „Ödipus in Kolonos" und „Antigone". Die ganze Idealität eines edlen weiblichen Charakters hat der Dichter in seiner Antigone vereinigt, die, um dem Bruder die Grabesruhe zu gewähren, dem eignen grausamen Verderben mutig entgegengeht. In der „Elektra" des Euripides, wo effektvolle Szenen nicht mangeln, muß die wenig motivierte Erscheinung Apollons den gefälligen Schluß herbeiführen, der, wie ein modernes Drama, in zwei Hochzeiten ausgeht.

Die griechische Komödie. Wie die Tragödie, so entstand die antike Komödie aus den Festen des Dionysos. Da wurden zu Ehren des heiteren Weinspenders fröhliche Umzüge unter Chorgesängen gehalten. Der Chorführer recitierte dazwischen burleske Neckereien, Spottgedichte und Schwänke, anfänglich aus dem Stegreif, dann nach sorgfältiger Vorbereitung, um das Spiel und die Mummerei ergötzlicher zu machen. Bald fand sich ein mit natürlichem Witz begabter Chorgenosse, der dem Führer antwortete, und so war der Dialog eingeführt.

Bei den dorischen Griechen in Sizilien, wo man mit besonderem Geschick lächerliche Thorheiten auffand und geißelte, erhielt die Komödie zuerst künstlerische Ausbildung. In Griechenland kam sie besonders in Megara in Aufnahme und wanderte von da nach Athen, wo sie nach dem Muster der Tragödie ihre volle Ausbildung erhielt. Daselbst dichtete während der Blütezeit mit unerschöpflicher Laune Kratinos, der ungeachtet seiner Liebe zum Weine und zu mancher Ausgelassenheit sehr alt wurde, und ließ seine Stücke durch seine Mimentruppe aufführen. In seinem neunzigsten Jahre verfaßte er noch „Die Weinflasche", worin er sich selbst mit seinen zwei Weibern, der Komödie und der Weinflasche, darstellte. Er gewann damit den letzten Sieg über seine Mitbewerber. Vollständig erhalten sind uns nur die Komödien des reichbegabten Aristophanes. Obgleich derselbe schon der folgenden Zeit angehört, führen wir ihn doch des Zusammenhanges wegen hier an.

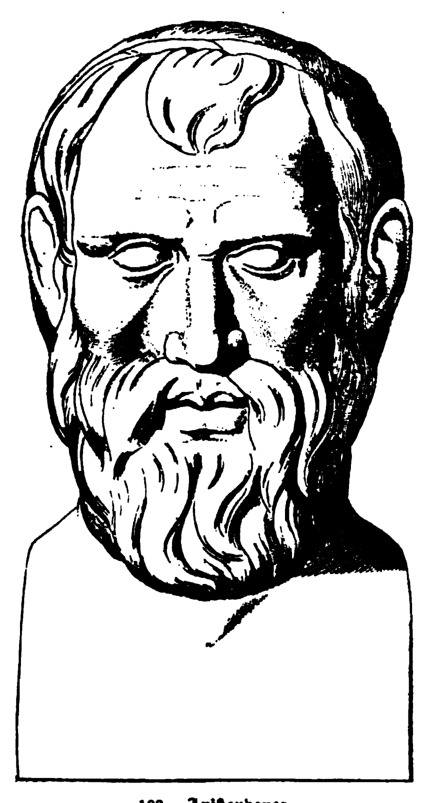
Aristophanes war der Sohn des Philippos, eines athenischen Bürgers, und hatte das Bürgerrecht erhalten, wiewohl er im Auslande geboren war.

Als denkender Mensch erkannte er die Vorzüge der alten, schlichten Religiosität, Sitte und Verfassung und die Nachteile der von Perikles eingeführten maßlosen Demokratie, deren Führung nach dem Tode des großen Staatsmannes dem Schreier Kleon, einem begüterten Lederhändler, zufiel. Er züchtigt daher mit der Geißel der Lächerlichkeit und dem vielseitigsten Humor alles, was ihm in den religiösen Ansichten seiner Mitbürger, in der Staatswissenschaft, der Volkssitte, in Philosophie und Kunst verkehrt und gemeinschädlich scheint.

In seiner Richtung trifft er ganz mit Äschylos zusammen; dieser aber erhebt, was groß und edel ist, Aristophanes tritt in den Staub, was niedrig und verwerflich ist, und er thut es ohne Rücksicht auf Personen, ohne vor einer Gefahr für sich selbst zurückzuschrecken. Weder der eine noch der andre vermag den Gang der Begebenheiten zu verändern, doch zeugen ihre Werke für ihre Gesinnung. Nach der dem antiken Dichter eingeräumten Freiheit nennt Aristophanes auch das Gemeinste, das nach modernem Begriff Unanständigste, ungescheut bei dem rechten Namen; um die Lachlust der Athener zu befriedigen, übertreibt er Charaktere und Situationen bis zur Karikatur; doch durch alle

Ausgelassenheit und Übertreibung erkennt man die Wahrheit und den sittlichen Ernst, die seinen Darstellungen zu Grunde liegen. Wir können hier wegen mangelnden Raumes nur einige kurze Inhaltsangaben von den Stücken des Aristophanes beifügen.

„Die Ritter“ sind gegen den Volksführer Kleon, den Abgott des bethörten Volkes, gerichtet, der so gefürchtet war, daß kein Schauspieler dessen Rolle übernehmen wollte, weshalb der Dichter selbst darin auftrat. Ein Wursthändler bewirbt sich in diesem Stücke um die Gunst des Volkes, da der abgefeimte Paphlagonier, der sie bisher besessen, gestürzt werden soll. Zwischen beiden gibt es eine Prügelszene, dann bringen sie den Streit vor das Volk, und jeder sucht dieses durch eine Abspeisung zu gewinnen.



198. Aristophanes.

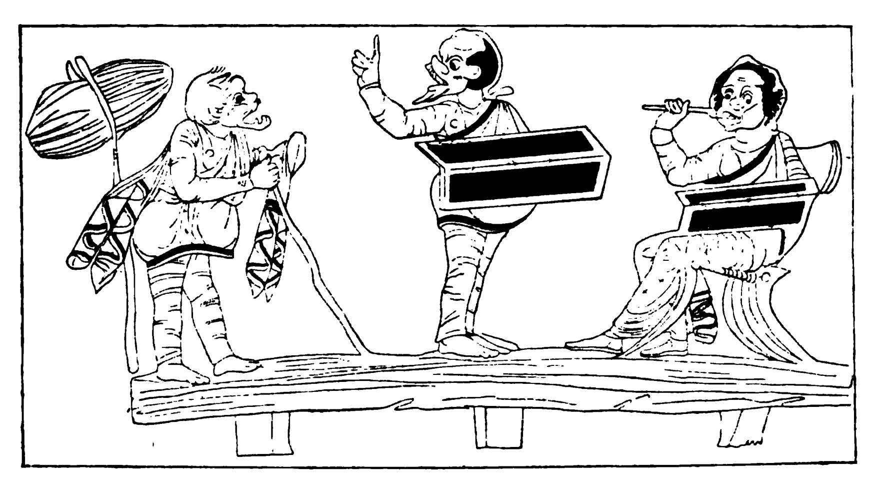
Herme, bei Tusculum gefunden, jetzt in Rom.

Die Züge unsrer Herme verraten nicht bloß einen bedeutenden Mann, sondern auch einen ernsten Beobachter: gerunzelte Stirn, tiefliegende Augen, einige Verdrossenheit in dem Zucken der Mundwinkel.

„Die Wolken“ geißeln die Sophistik jener Zeit, die mit ihren Spitzfindigkeiten und Grübeleien Recht und Unrecht zu verkehren verstand. Folgendes ist der Inhalt dieser genialen Dichtung voll übersprudelnder Laune. — Ein verschuldeter Bauer will seinen verschwenderischen Sohn bei Sokrates, dem Repräsentanten der Sophisten, in die Lehre geben, von dem er gehört hatte, er verstände es, durch kunstvolle Reden eine ungerechte Sache zu einer gerechten zu machen; durch solche Künste meinte er seine Gläubiger um ihre Forderungen bringen zu können. Er geht einstweilen selbst hin und findet den Philosophen sich in einer Hängematte schaukelnd, während seine abgemagerten Schüler zerlumpt und schmutzig in komischen Stellungen umherkauern. Sokrates beruft ihn zuerst zur Verehrung der Wolken, seiner einzigen Gottheit; dann will er ihn unterweisen, wie er seine Gläubiger überführen könne, daß er ihnen nichts schuldig sei. Da der Bauer ungelehrig ist, so jagt er ihn fort, nimmt aber darauf dessen Sohn an, der besser einschlägt. Am drängenden Zinstage kommt der Vater wieder, um zu sehen, was sein Sohn gelernt habe, weist die Gläubiger ab, weil sie weder Grammatik noch Naturkunde verstehen, und wird von seinem Sohne tüchtig durchgeprügelt, der klar darlegt, er thue dies ganz mit Recht, weil ihn sein Vater als Knabe auch gezüchtigt habe. Schließlich steckt der zornige Bauer dem Philosophen das Haus in Brand.

„Die Wespen“ sind gegen das Volk selbst gerichtet, gegen seine Prozeßsucht, seine Begierde, täglich um einige Obolen den endlosen gerichtlichen Verhandlungen beizuwohnen und dabei seine Stimme abzugeben.

„Der Friede“ ist eine wahre Friedensrede in dem peloponnesischen Kriege, der Hellas verheerte. Ein Bauer reitet auf einem Mistkäfer in den Olymp, um den Frieden zu holen. Er erfährt dort, der „Krieg“ herrsche nach Austreibung aller Götter und habe die Friedensgöttin in eine Höhle gesperrt. Während nun der „Krieg“ eine Keule schnitzt, um Athen zu zerstampfen, befreit der Bauer mit Hilfe des Chors unter großem Geräusch die Göttin und ihre Gefährtinnen, Fruchtspenderin und Feier, und erhält die eine von ihnen zur Frau. Nach seiner Heimkehr ist Hochzeit, wobei sich viele Handwerker — der Sensenschmied erfreut, die Waffenschmiede voll Klagen — einfinden.



194. Szene aus einer griechischen Komödie.

Darstellung auf einer in Ruvo gefundenen griechischen Vase.

„Die Vögel“, worin der Dichter die reichste und kühnste Phantasie mit dem derbsten Spaß und gemütlichsten Humor vereinigt, zeigen die Thorheit vieler Athener, die damals trotz des Unglücks des Staates die tollsten Luftschlösser von Ruhm und Ehre bauten. Zwei Auswanderer von Athen kommen in das Reich der Vögel und bereden dieselben, eine große Stadt, „Wolkenkuckucksheim“, anzulegen und göttliche Ehre von den Menschen zu verlangen, da sie früher als die Götter von der dem Urei entschlüpften Liebe und dem Chaos erzeugt worden seien. Ein nach Athen entsandter Herold kommt mit der Nachricht zurück, daß das städtische Volk bereits die Vögel hoch verehre und eine Kolonie nach der neuen Stadt entsenden werde.

„Die Frösche“ sind insbesondere gegen den Verfall der tragischen Kunst gerichtet und greifen den Euripides an. Dionysos und Silen, in höchst burleskem Aufzug, gehen in die Unterwelt, um einen tragischen Dichter heraufzuholen, da man an solchen Poeten großen Mangel habe.

Als nach dem Sturze der dreißig Tyrannen die Demokratie mit ihren Mängeln wiederhergestellt war, verfaßte der schon bejahrte Dichter die „Ekklesiazusen“ (etwa Weibervolksversammlung), einen lustigen Schwank voll sprudelnden, nicht selten unsauberen Humors, der die ewige Neuerungssucht der Athener geißelt. Die Frauen nehmen die Staatsverwaltung selbst in die Hand und entwerfen eine völlig kommunistische Verfassung. Anfangs geht alles vortrefflich, auch die häßlichsten erhalten Männer und leben herrlich und in Freuden, dann aber folgt Verwirrung auf Verwirrung.

Man ersieht aus unsrer Darstellung, wie die großen lyrischen und dramatischen Dichter in ihren Schöpfungen das gottgeliebte Hellas und die Thaten seiner Söhne verherrlichten, um die Nation zur Nachahmung anzuregen. Es war, wie die Folge lehrt, vergeblich. Der innere Hader entbrannte, und das entkräftete Hellas ward die Beute eines verschlagenen Eroberers.

Werden auch einstmals in unserm Vaterlande, wenn Gefahr droht, begeisterte Sänger auf die wundervolle Erhebung Deutschlands nach langer Schmach und auf die Thaten seiner Söhne unter ihrem greisen Helden hinweisen und zur Nachahmung auffordern? und wird ihr Ruf wie in Hellas vergeblich sein? Wir haben besseren Glauben; denn das neue Reich ist fester geeinigt, als Griechenland jemals gewesen ist, und der engherzige Partikularismus, welcher hin und wieder laut wird, vermag nicht die Bande zu sprengen, welche durch das in siegreichen Schlachten vergossene Blut der deutschen Krieger befestigt und geheiligt ist.

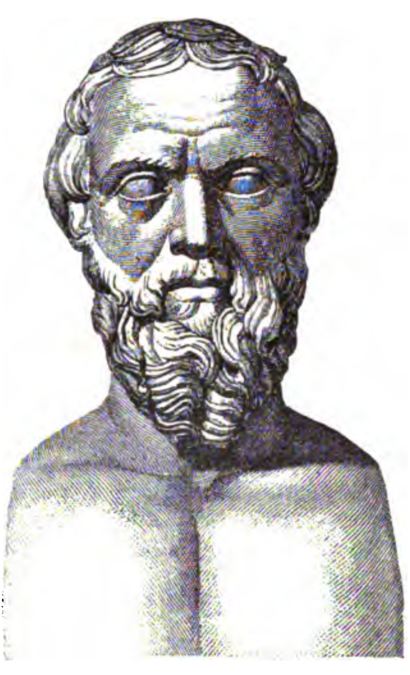
Geschichte und Geographie, Naturwissenschaft, Redekunst.

Aus den heiteren Räumen des Theaters, wo die Muse des Aristophanes die Zuschauer mit urkräftigem Behagen erquickte, könnten wir wohl nach den Portiken und offenen Hörsälen der Weltweisen wandern, die schon in dieser Periode die Resultate ihres Nachdenkens über Gottheit, Entstehung der Welt, Staat und Leben der wißbegierigen Jugend mitteilten. Wir behalten uns dies aber besser für die Schilderung der etwas späteren Zeit vor, da die Koryphäen der Weltweisheit auf dem Schauplatz erscheinen, und hören hier vorerst Näheres über Geschichtschreibung und Redekunst, worin die Hellenen nicht weniger ihre Meisterschaft bewiesen als in andern Künsten und Wissenschaften, die das Leben schmücken und veredeln.

Bisher hatten epische Dichtungen, poetische Überlieferungen und Volksgesänge dazu gedient, große Ereignisse und Thaten hervorragender Menschen auf die Nachwelt zu bringen. Daneben wurden namentlich in Sparta, in Argos und in Elis geschichtliche Register geführt. Aber diese waren dürftig, fast nur auf Namen beschränkt, jene nicht ernst und wahrhaft genug für die ernste, große Zeit, die mit dem Kampfe Griechenlands gegen die persische Übermacht begonnen hatte. Daher versuchten zuerst auf den Inseln und in Kleinasien wissenschaftlich gebildete Männer die Ereignisse der Vorzeit und Gegenwart auf eine würdige geschichtliche Art darzustellen. Ihre Werke sind größtenteils verloren gegangen. Durch sie wurde jedoch Herodot, geboren in der dorischen Stadt Halikarnaß in Karien, dazu angeregt, die merkwürdigsten

Länder der Alten Welt zu bereisen und später seine Beobachtungen, Erfahrungen und historischen Darstellungen in einem umfangreichen Geschichtswerke zusammenzufassen. —

Herodot reiste zuerst nach Ägypten, das er ganz durchwanderte, von da nach Libyen an der Nordküste von Afrika, darauf hielt er sich einige Zeit in Tyros auf, später in Babylon, stattete den Skythen einen Besuch ab, drang bis zu den griechischen Pflanzstädten am Schwarzen Meere vor und kehrte durch Thrakien, Makedonien und Griechenland in seine Vaterstadt zurück.



195. **Herodot.**

Doppelherme in Neapel.

Das Bildnis zeigt ein kräftiges Mannesalter in dem vollen Haarwuchs mit langem Barte, der sich zweigeteilt in großen Strängen kräuselt und nach unten zuspitzt. Die großen Augen werden von kräftig vortretenden Brauen überwölbt, zwischen denen sich die Nase ziemlich breit herabsenkt. Die dreifach durchfurchte Stirn erhält durch ihre Breite und Höhe ein bedeutendes Übergewicht über das schmalere, spitz zulaufende Untergesicht. Wahrscheinlich lag dieser und den andern Darstellungen des Vaters der Geschichte ein schon zu Lebzeiten gefertigtes Original zu Grunde.

Er fand aber daselbst die Freiheit unterdrückt und einen Despoten an der Spitze der Regierung. Deswegen begab er sich nach Samos, wo er in ungestörter Muße seine Geschichte niederzuschreiben begann. Er unterbrach jedoch sogleich seine Arbeit, als der Ruf an ihn erging, an einer Verbindung zum Sturze der Tyrannei in Halikarnaß mitzuwirken. — Das Unternehmen gelang, doch erntete Herodot wenig Dank, denn das Volk, das von den Aristokraten noch schwerer geknechtet wurde als vorher, sah in ihm einen seiner Unterdrücker, und die herrschende Partei, der er mutig entgegentrat, verfolgte ihn mit offenem Hasse.

Er ging daher nach Griechenland, wo gerade das olympische Fest gefeiert wurde. Dort, zu Olympia, las er einer zahlreichen Versammlung Bruchstücke aus seinem Werke vor, und seine Schilderungen von dem Kampf und Sieg der Freiheit über barbarischen Übermut erhielten begeisterten Beifall. Es wird berichtet, der jugendliche **Thukydides** habe vor Rührung geweint, da er der Vorlesung beiwohnte, und Herodot habe ihm eine glänzende Zukunft verheißen; allein die Erzählung kann nicht begründet werden. Durch den Beifall gebildeter Männer aufgemuntert, arbeitete Herodot mit um so größerem Eifer an der Vollendung seines Werkes. Zwölf Jahre lang hielt er sich abwechselnd in den verschiedenen hellenischen Staaten auf, dann las er am Feste der Panathenäen auch zu Athen die wichtigsten Stücke seiner Geschichte vor und wurde von der Bürgerschaft mit den höchsten Ehren und mit einem Geschenk von zehn Talenten belohnt. Einige Jahre später schloß sich Herodot einem Kolonistenzuge an der nach Thurii in Unteritalien ging, und blieb daselbst bis an seinen Tod

Sein Werk ist eigentlich eine auf Wahrheit gegründete epische Dichtung in einfacher Prosa.

Die Schilderungen sind in fast kindlicher Naivität aneinander gereiht und doch, ohne daß man es gewahr wird, so geordnet, daß die Sache, auf die es dem Verfasser ankommt, nämlich Griechenlands Kampf und Sieg, dadurch in das hellste Licht gerückt wird. Schon der Anfang, die Mythen von dem Raube der Europa, von Medeia und Helena deuten darauf hin.

Dann beschreibt Herodot die Macht und den Glanz der assyrischen, babylonischen, medischen und lydischen Reiche, die doch alle den Persern unterthan wurden. Nachdem er das schnelle Wachstum des letzteren Volkes beschrieben hat, kommt er auf das wunderreiche Ägypten zu reden, das ebenfalls den persischen Waffen unterliegen mußte. Nun berichtet er weiter von den Schicksalen des großen Reiches und folgt den Heereszügen nach Indien, Skythien, Thrakien und endlich nach Griechenland, um zu zeigen, wie die freien Hellenen, indem sie die Perser besiegten, zugleich alle Barbarenvölker in Asien und Afrika überwanden.

Die Erzählung ist von unnachahmlicher Einfalt, und wo Herodot selbst gesehen, geforscht, erlebt hat, da ist seine Glaubwürdigkeit gar nicht in Frage zu stellen; wo er aber fremde Berichte aufnimmt, gibt er die größere oder geringere Glaubwürdigkeit derselben an. Nur wenn er auf Träume, Orakel, Erscheinungen und dergleichen zu reden kommt, ist er unerschöpflich und nimmt alles für bare Münze. In seiner kindlichen Pietät bezieht er jedes Ereignis, jeden Erfolg auf die Götter; daher gilt es ihm für das erste Erfordernis, ihren Willen zu erforschen, ihre Winke und Aussprüche zu verstehen, da nach seinen Begriffen der Mensch nur ihr Werkzeug ist.

Wie Herodot die Geschichtschreibung gründete, so erweiterte und verbesserte er auch die damit eng verknüpften geographischen Vorstellungen seiner Zeit.

Nach der homerischen Dichtung war die Erde nichts andres als eine von den Wassern des Ozeans umflossene Scheibe, die wegen der Last des üppigen Pflanzenwuchses der heißen Länder ein wenig nach Süden hinneige.

Die Ränder der Scheibe malte die Phantasie der Alten auch später noch als eine Reihe von Wunderländern aus. Dort lagen das Elysium und die Inseln der Seligen, dort wohnten die Hyperboreer und das Volk der Äthiopen. Dort lagen die Atlantis des Solon, die Meropis des Theopomp und das Saturnische Festland des Plutarch, auf welchem Briareus den schlummernden Saturn bewacht. Dort, an den äußersten Grenzen der Erdscheibe, dachte man sich die höchste Fruchtbarkeit und das mildeste Klima, die größte physische Kraft und Sittenreinheit der Bewohner. Durch Herodots Mitteilungen ward die Vorstellung von Afrikas Ausdehnung bedeutend erweitert. Während ehedem der Atlas und Theben als südliche Endpunkte galten, zog Herodot die Grenze im Bogen von den Säulen des Herakles nach dem jetzt als Kap Guardafui bekannten östlichsten Vorgebirge Afrikas. Wie sorgfältig seine Erkundigungen waren, haben unter andern die neuesten Reisen und Forschungen nach den Quellen des Nil bewiesen. Er wußte von den Seen im äthiopischen Alpenlande, wo sich die Hauptquellen des Stroms befinden. Er war bis an die äußerste Südgrenze Ägyptens, vielleicht noch weiter gekommen und hatte dort Nachrichten eingesammelt, die von großem Interesse

sind. Durch Herodot ward ferner Indien mit dem Indus in den Kreis der Anschauungen gezogen, der arabische Meerbusen und das erythräische Meer dem bekannten Erdkreise hinzugefügt, sowie die Küstenformen Europas bis zur nördlich gelegenen Insel Thule, die als das Ende der Welt galt, genauer aufgefaßt.



196. Karte der Erdscheibe nach Homer.

Überhaupt hatte sich der Gesichtskreis der Hellenen bedeutend erweitert, und die fabelhaften Länder und Völker traten immer mehr zurück. Die Entdeckungsreise, welche Skylax unter Dareios auf dem Indus die südlichen Küsten entlang und zurück durch das Rote Meer unternommen hatte, war ihnen bekannt, ebenso Ägypten, ferner Kyrene und Karthago in Libyen sowie die ganze Nordküste von Afrika.

Sie wußten von den Fahrten der Phöniker nach dem reichen Tartessos in Hispanien; waren doch selbst phokäische Schiffer dort gewesen und hatten von dem mächtigen König Arganthonios ansehnliche Schätze erhalten.

bisweilen wie eine Gallerte, und er habe von einem hohen Berge das Nachtlager der Sonne gesehen. Man weiß jetzt, daß er von der Bildung des Eises im Meer und von der Erscheinung der mitternächtlichen Sonne redete, die unter hohen Breitegraden zur Zeit der Sommersonnenwende auf dem Meere zu ruhen scheint.

Thukydides. Wir wenden uns nun zu dem zweiten großen Historiker der Hellenen, Thukydides, der, wie man glaubte, durch Herodots Ruhm zu historischen Arbeiten veranlaßt wurde. Er war 472 v. Chr. geboren und genoß den Unterricht des Philosophen Anaxagoras und andrer berühmter Lehrer. Teils von elterlicher Seite, teils von seiner Gemahlin, einer Thrakerin, besaß er ansehnliche Güter in Thrakien, wo er sich auch häufig aufhielt. Als die wichtige Stadt Amphipolis vom Feinde bedroht wurde, war er mit der Würde eines athenischen Strategen bekleidet und warb Truppen zum Entsatz, kam aber um einen Tag zu spät, weshalb er mit Verbannung bestraft wurde. Die dadurch gewonnene Muße benutzte er für sein historisches Werk, die Beschreibung der ersten 21 Jahre des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Kyzikos. Er scheute keine Mühe, keine Kosten, unterhielt sogar im feindlichen Lager Berichterstatter, um die Wahrheit zu erfahren, und berichtete dieselbe, ohne kleinliche Rücksichten auf Partei- oder Staatsinteressen, auf Freund oder Feind zu nehmen. Er gibt nicht eine anmutige Erzählung, wie Herodot, sondern er dringt in das Wesen der Begebenheiten und der Charaktere ein, enthüllt die Beweggründe der leitenden Personen und zeigt, wie das, was geschieht, ein Resultat ebenso der menschlichen Freiheit wie der notwendigen Folgerung ist; er lehrt dann auch, wie man hätte verfahren müssen, um den erstrebten Erfolg zu erzielen. In würdevoller, gedrängter, manchmal dunkler Sprache eröffnet er dem Verstande ein reiches geistiges Leben in dem Entwickelungsgange der Begebenheiten, in welchem sich der Mensch mit Freiheit bewegt, und wo die Götter für ihn oder gegen ihn sind, je nachdem er seine Kräfte richtig anzuwenden und die gegebenen Umstände zu benutzen versteht.

In der Zeit des Perikles, als sich die geistige Thätigkeit nach allen Richtungen verbreitete, blieben auch die naturwissenschaftlichen Studien nicht unberücksichtigt. Besonders war der gestirnte Himmel Gegenstand eifriger Forschungen. Man beobachtete den Auf- und Niedergang der Gestirne, die Sonnenwende, den Lauf der Wandelsterne, man suchte den Kalender zu regeln, besonders das Jahr richtig zu bestimmen. Obgleich man aber auf dem rechten Wege war, hielt das Volk doch an der alten, fehlerhaften Methode fest. Indessen ward Meton, der diese Berechnungen und Untersuchungen angestellt hatte, mit Recht in Athen und auswärts rühmend genannt. Er war zugleich Baumeister und legte mehrere Wasserwerke an, die nach seinem Namen genannt wurden. Ferner erfand er das Heliotropion, eine Art Sonnenuhr. Es war eine Platte, in deren Mitte ein Stift aufgerichtet war. Der Punkt, wo der Stift zur Mittagszeit den kürzesten Schatten warf, war genau bezeichnet, so daß man dadurch die Zeit der Sonnenwende richtig angeben konnte.

Eine vorzügliche Pflege fand ferner die Redekunst namentlich in dem demokratischen Athen; Ephialtes und Perikles verdankten derselben zum Teil ihren Einfluß. Ihre Reden aber beruhten auf innerer Wahrheit; sie förderten heilsame Vorschläge und hatten den Ruhm und Glanz der Vaterstadt

zum Ziele; da bedurfte es keiner spitzfindigen, künstlichen Wendungen, um die Schwäche der Motive, die Kleinlichkeit oder den Egoismus der Absicht zu verdecken. Die Erfahrung, die großartige Bildung, die wahre Staatskunst waren noch die Lehrerinnen der Beredsamkeit. Erst als bei wachsender Entartung des Volkes niedrig denkende, kleinliche Menschen sich zu Führern der unberatenen Bürger aufwarfen, suchte man die Redekunst in ein System zu bringen; erst dann traten neben würdigen auch unwürdige Lehrer derselben auf. Es gehört aber diese Veränderung mehr der Folgezeit an.



198. Thukydides.
Doppelherme in Neapel.

Alle diese geistigen Entwickelungen hatten ihren Mittelpunkt in Athen, waren aber keineswegs auf dieses beschränkt, sondern über alle Städte der Hellenen verbreitet. Namentlich wurden auch in den großgriechischen Städten Italiens und Siziliens Rhetorik, Philosophie und Dichtkunst geehrt und gepflegt.

Athen aber war und blieb der hervorragende, sonnenhelle Gipfel des geistigen Lebens, während Sparta unter dem Bann seiner nüchternen Gesetze am tiefsten im Schatten lag. Zwischen diesen äußersten Punkten gruppierten sich die übrigen Staaten, je nachdem sie durch Abstammung, Verfassung, Lage und andre Verhältnisse mehr oder minder begünstigt waren.

Schon die äußere Physiognomie der Länder und Städte verriet, wie verschieden die geistige Thätigkeit der Bewohner war.

Näherte man sich der attischen Küste, so erblickte man inmitten der landschaftlich armen Natur mit Bewunderung die Menge prächtiger architektonischer Kunstwerke im Marmorschmuck. Da glänzten die Säulen von Eleusis, dort der Tempel von Sunion und hinter dem Peiräeus die Akropolis der meerbeherrschenden Stadt mit den Wunderwerken der edelsten Kunst. An der lakonischen Küste erblickte man wohl auch zahlreiche Städte und Dörfer, wie Thyrea, Prasiä, das handeltreibende Gytheion, aber ihre Tempel und Theater entbehrten des Zaubers, mit welchem eine edle Kunst ihre Gebilde umgibt, sie erscheinen meist ärmlich und bedeutungslos. Noch mehr war dies in dem geknechteten Messenien der Fall. Die Städte oder vielmehr Flecken Korone nnd das von einer reizenden Natur umgebene Methone glichen Fischerdörfern, wo nur armselige Barken spärlichen Verkehr unterhielten.

Daher verweilt man gern bei der geschichtlichen Darstellung der Begebenheiten, die Athen betreffen; man folgt mit Vorliebe seinem Aufstreben, der Entfaltung seiner Macht; man sieht mit Teilnahme seinen Verfall. Es gleicht einer edlen Menschennatur, die, irre geleitet, nicht ohne eignes Verschulden untergeht und doch unter allen Irrtümern noch Züge des angestammten Adels bewahrt. Wie man einer solchen Natur sein Interesse nicht entziehen kann, so fesselt auch das athenische Volk die Betrachtung bis in späteste Zeiten.

Wir haben bis hierher ein weites Feld durchwandert und vieler hochherzigen Menschen Thun und Schaffen kennen gelernt. Nunmehr sind wir auf einem Höhepunkte angelangt, wo wir eine kurze Rast halten wollen, um noch einmal die durchmessene Bahn zu überblicken und uns zur weiteren Reise zu rüsten. Denn jenseits breiten sich neue Räume aus, und andre Menschen, Staatsmänner, Heerführer, tiefsinnige Forscher und Weltweise werden uns begegnen. Bald, lieber Leser, führen wir dich weiter durch die Labyrinthe menschlicher Bestrebungen, Leidenschaften und hochherziger Thaten, sowohl im Getümmel der Schlacht als auch auf dem Gebiete friedlicher Geistesarbeit, wo der forschende Verstand die Geheimnisse der Welt zu ergründen sucht.



199. Waffenrelief von Pergamon.

Sechster Abschnitt.

Die Zeit des Verfalls.

Starke sinken, des Staates Säulen brechen;
Brüder wider die Brüder stehn in Waffen;
Müßig schwatzet die Menge, nicht gedenkend
Ruhmvoller Ahnen.

Der peloponnesische Krieg.

Auf Athen richten wir zuerst unsre Betrachtungen, indem wir den Faden der Erzählung wieder aufnehmen. Hoch ragt es über alle griechischen Staaten empor durch seine Machtentfaltung, seinen Reichtum, durch den Ruhm seiner Staatsmänner, Helden und Künstler. Unbezwingliche Mauern umschließen Stadt und Hafen, athenische Handelsflotten bringen den Überfluß entfernter Länder, und athenische Kriegsflotten beherrschen die Meere. Hierzu kommt der Glanz der Kunstwerke, der Scharen von Fremden aus entlegenen Ländern herbeilockt. Denn mit den Propyläen, dem Parthenon und so vielen andern Schöpfungen des Genies lassen sich keine andern griechischen Werke vergleichen. Noch aber lebte und lenkte den Staat der große Perikles, und das Volk ehrte und der Fremde bewunderte ihn. Noch standen ihm die hochsinnige Aspasia und der weise Anaxagoras zur Seite, noch arbeiteten Pheidias und die andern großen Meister in seinem Sinne zur Verherrlichung der Vaterstadt. Der Friede, welcher ohne namhafte Störung in Griechenland herrschte, begünstigte das Walten und Schaffen aller dieser hochbegabten Menschen zur Förderung des Ruhmes und der Wohlfahrt der Stadt am Ilissos. Aber nach zehn Jahren ungestörten friedlichen Schaffens traten Ereignisse ein, welche den inneren Hader von neuem entflammten.

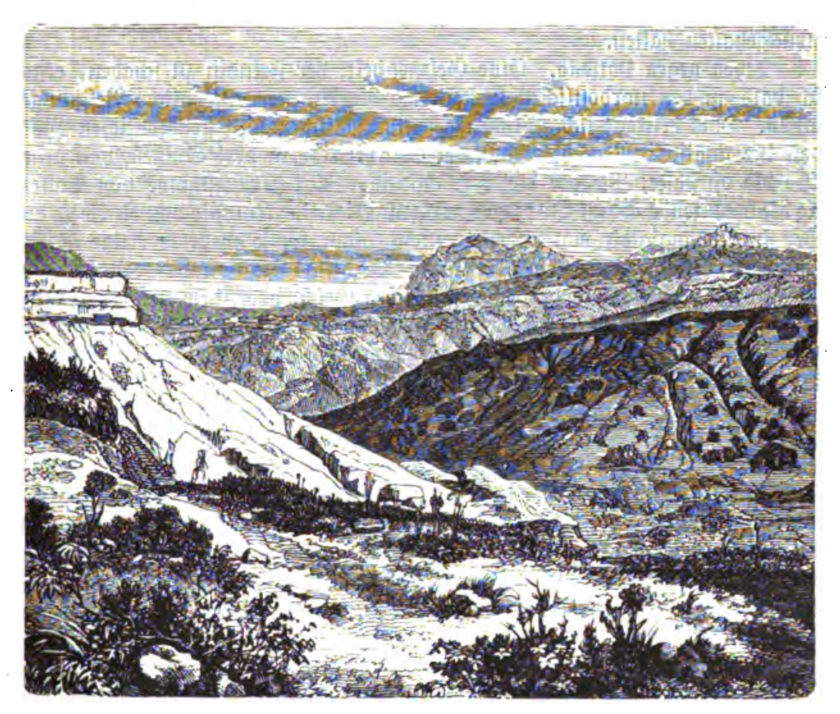
Korinth gegen Korkyra. Eifersüchtig hatten die lakedämonischen Machthaber die auswärtigen Unternehmungen der Athener, ihre Flotten und weit ausgebreiteten Kolonien beobachtet; aber sie verhielten sich als müßige, wenn auch mißgünstige Zuschauer ruhig, da Sparta zunächst nicht unmittelbar berührt wurde. Sie wiesen sogar die um Hilfe bittenden Samier ab, weil namentlich Korinth zum Frieden riet, das die überlegene athenische Seemacht fürchtete. Nun aber geschah es, daß Männer von Epidamnos, einer Stadt an der illyrischen Küste (später unter den Römern Dyrrhachium, jetzt Durazzo), in dem Heratempel zu Korinth erschienen und als Bittende den Altar umfaßten. Sie berichteten, wie einst ihre Stadt von Korkyräern unter korinthischer Anführung gegründet, wie sie aber jetzt durch ihre eignen, mit Verbannung bestraften adligen Mitbürger und durch illyrische Horden mit Verwüstung und gänzlichem Untergange bedroht sei; wie sie, von den regierenden Geschlechtern in Korkyra (Kerkyra, jetzt Korfu) zurückgewiesen, auf den Rat des delphischen Orakels zu der gemeinsamen Mutter Korinth ihre Zuflucht nähmen. Die Korinther berieten über den Antrag und waren um so einmütiger bereit, demselben Folge zu geben, als sie dadurch eine Demütigung ihrer stolzen Tochterstadt Korkyra herbeizuführen hofften. Unter den zahlreichen Kolonien nämlich, die sich von Korinth aus an den westlichen Küsten angesiedelt hatten, war Korkyra bei weitem die blühendste. Voll Vertrauen auf ihre Seemacht hatten die Insulaner jedes Band der Abhängigkeit von der Mutterstadt gelöst; sie traten ihren Ansprüchen auf Oberhoheit mit offener Widersetzlichkeit entgegen und schädigten namentlich auch ihren Handel. Ihr Trotz sollte gebrochen, ihr Widerstand überwältigt werden. Korinthische Ansiedler und Besatzungstruppen zogen also auf dem Landwege über Apollonia dem bedrängten Epidamnos zu Hilfe. Da mußten die Belagerer, Verbannte sowohl als Illyrier, der überlegenen Macht weichen. Erstere aber riefen nunmehr Korkyra zu Hilfe, und nicht vergebens; die Insulaner erschienen mit vierzig Schiffen vor der Stadt, begannen die Belagerung und forderten den Einlaß der Verbannten und Abzug der Korinther. Nach vergeblichen Unterhandlungen erklärten letztere der Stadt Korkyra offen den Krieg und sandten eine starke Flotte aus zum Entsatz von Epidamnos (435). Schon am Ausgange des ambrakischen Golfes stieß dieselbe auf die korkyräische Macht und erlitt eine Niederlage, die sie zur Rückkehr zwang. Die belagerte Stadt mußte sich den Siegern auf Gnade und Ungnade ergeben.

Korinth begann jetzt gewaltige Rüstungen. Ambrakia, Elis, Leukadia und andre Bundesgenossen wurden aufgefordert, Schiffe und Streiter zu senden; denn es war darauf abgesehen, Korkyra völlig zu demütigen. Die also bedrohte Stadt sah sich nach Hilfe um und wendete sich nach Athen, der ersten Seemacht von ganz Hellas. Vor versammeltem Volke wurde hier die Sache verhandelt und beschlossen, mit Korkyra ein Bündnis zur Abwehr feindlicher Angriffe auf das unmittelbare Gebiet der beiden verbündeten Staaten abzuschließen, nicht aber zum Angriff auf feindliches. Zugleich ging ein Geschwader von zehn athenischen Trieren in See, um den Feind zu beobachten.

Die mächtige Flotte, welche von Korinth auslief, ließ nicht lange auf sich warten. Es waren 150 Trieren, die sich nach glücklicher Fahrt in der Bucht von Cheimerion im Lande der Thesproter, südöstlich von Korkyra, aufstellten.

Nach einigen Vorbereitungen rückten sie in der Frühe des Tages gegen die Insel vor und begegneten der feindlichen Macht, die 110 Segel stark und begleitet von den zehn athenischen Trieren in Schlachtordnung heranzog.

Nach alter Weise rannten beide Flotten gegeneinander an, die Schiffe stießen krachend mit den Vorderteilen aufeinander; die Schützen und Hopliten, welche die Verdecke besetzt hielten, kämpften nach Absingen des Päan wie zu Lande, die Ruder zerbrachen, die Fahrzeuge wurden nicht als Waffe gehandhabt, sondern dienten nur als Kampfplatz für die streitende Mannschaft. Die athenischen Trieren nahmen an dem Kampfe keinen thätigen Anteil, sondern suchten nur



200. Gegend von Korinth.

durch taktische Wendungen und Scheinangriffe die Aufmerksamkeit des Feindes zu teilen. Als sie aber sahen, wie die Flotte der Korkyräer nach einigen Vorteilen auf dem linken Flügel durchbrochen, zersprengt und unter großem Blutvergießen verfolgt wurde, suchten sie zu retten, was noch zu retten war. Das Glück des Tages konnten sie freilich nicht mehr wenden; die Korinther setzten eine Zeitlang ihre Verfolgung fort, kehrten dann um nach der Stätte des Kampfes, wo Trümmer und Wracks mit Leichen und verwundeten Menschen umhertrieben, retteten ihre Freunde und machten ihre Feinde nieder oder nahmen sie gefangen. Nachmittags rückten sie von neuem aus, um die Landung auf der Insel zu versuchen. Die verzweifelten Korkyräer, so sehr sie auch durch die

Niederlage geschwächt waren, beschlossen, lieber ein zweites Treffen zu wagen, als den Feind auf dem heimatlichen Boden festen Fuß fassen zu lassen.

Schon ertönte der Päan von beiden Seiten, schon sahen sich die Insulaner überflügelt, da begannen plötzlich ihre Gegner langsam rückwärts zu rudern und wendeten sich endlich ihrem früheren Standorte bei den Sybota-Inseln wieder zu. Sie hatten guten Grund für den Rückzug, denn sie erblickten ein Geschwader von 20 neuen athenischen Schiffen, welches zum Schutze der Insel heransegelte und sich mit den Korkyräern vereinigte. Die Peloponnesier gaben deshalb weiteren Kampf auf; sie fuhren, von den Feinden nicht gestört, der Küste entlang heimwärts und entflammten in Korinth den alten Haß gegen Athen, den bisher die großen Vorteile des ungestörten friedlichen Verkehrs zurückgehalten hatten.

Athen gegen Potidäa. Eine Gelegenheit, der Feindin zu schaden, ergab sich bald an den nordöstlichen Küsten, wo die Athener ansehnliche Besitzungen hatten. Dort erstreckt sich zwischen dem thermäischen und strymonischen Busen weit ins ägäische Meer die Halbinsel Chalkidike in drei Spitzen, von denen Akte die östlichste, Pallene die westlichste ist. Auf dem Isthmos von Pallene lag die bedeutende Stadt Potidäa, ursprünglich eine Kolonie von Korinth, nun aber in Abhängigkeit von Athen. Diese Stadt sowie mehrere kleine Städte nebst den Bottiäern bewog der König Perdikkas II. von Makedonien zum Abfall von ihrer Gebieterin. Ein athenisches Geschwader, dem bald ein zweites nachfolgte, ging sofort in See, um sowohl den König als die Aufrührer zu züchtigen. Da ward Thermä erobert, Pydna belagert, Reiterei angeworben und der Marsch der Küste entlang in drei Tagen nach Potidäa bewerkstelligt. Inzwischen war daselbst von Korinth ansehnliche Hilfe unter dem tüchtigen Führer Aristeus angekommen. Ein hitziges Treffen erfolgte, in welchem Aristeus, obgleich auf seinem Flügel siegreich, doch endlich zum verlustvollen Rückzug in die Stadt genötigt wurde. Die Athener, durch eine dritte Expedition unter Phormion verstärkt, schlossen jetzt Potidäa durch Belagerungswälle ein und hofften dadurch die baldige Übergabe zu erzwingen. Allein Aristeus vereitelte alle Angriffe durch kunstreiche Maschinen und wußte durch unerwartete Ausfälle zur See Lebensmittel einzubringen, so daß die Belagerung vergeblich blieb.

Inzwischen erschienen Abgesandte von Korinth in Sparta, um zunächst dieses Oberhaupt des dorischen Bundes, dann auch den gesamten Bund zum Beistand für die bedrängte Stadt aufzufordern. Sie stellten das Unrecht vor, welches sie erlitten hätten, und wie dagegen nur in den Waffen Abhilfe zu suchen sei. Gleichzeitig waren aber auch athenische Gesandte zugegen, die den Ruhm und Glanz ihrer Republik und ihre Treue in der Aufrechterhaltung des noch lange nicht abgelaufenen dreißigjährigen Waffenstillstandes darlegten. Den letzteren stimmte der König Archidamos bei und mahnte zur Vorsicht. Dagegen erhob sich einer der Ephoren, Sthenelaidas, und sprach in der gedrängten lakonischen Weise: „Ich verstehe nicht die langen Reden der Athener, die reichlich genug sich selbst gerühmt, aber den Vorwurf begangenen Unrechts gegen unsre Bundesgenossen nicht von sich abgewendet haben. Wenn sie sich früher in den Perserkriegen als Wohlthäter bewiesen und nun Übelthäter geworden sind, so verdienen sie doppelte Züchtigung. Wir aber sind dieselben

geblieben. Andre mögen im Überfluß Reichtum, Schiffe und Rosse besitzen, wir haben treue Bundesgenossen, die wir nicht der athenischen Willkür preisgeben dürfen. Auch mögen wir nicht mit Ehren unsre Entschädigung von Vermittelung und von Worten erwarten, wenn das uns zugefügte Unrecht nicht in Worten besteht. Entscheidet über Krieg und Frieden, wie es Spartanern ziemt; laßt uns von unsern Bundesgenossen Unterdrückung fern halten und gegen die Übelthäter unverzagt mit Wehr und Waffen zu Felde ziehen. Die unsterblichen Götter werden unsre Führer und Helfer sein."

Nach der in Sparta eingeführten Sitte entschied die Gemeinde nicht durch Stimmtäfelchen, sondern durch lauten Zuruf. Um nun die Unentschlossenen zu bestimmter Erklärung zu zwingen, ließ diesmal der ungestüme Ephore in der ganz ungewöhnlichen Weise abstimmen, daß er die kriegerisch gesinnten Bürger auf die eine, die übrigen auf die andre Seite treten ließ. Da zeigte es sich, daß die überwiegende Mehrzahl für den Krieg stimmte, und dieser Entschluß ward sofort den anwesenden Vertretern der Bundesgenossen mitgeteilt (432).

In gleicher Weise entschied die Versammlung von Abgesandten sämtlicher Bundesgenossen, welche nach dem Isthmos berufen wurde. Die Hoffnung, das stolze Athen zum zweitenmal und entscheidend zu demütigen, überwog die Furcht vor den Wechselfällen des Krieges.

Umtriebe gegen Perikles. Dreimal gingen die Boten von Sparta nach Athen, um gebieterische Forderungen zu stellen. In erster Linie hatten es die Lakedämonier im Einverständnis mit einem Teile der oligarchischen Partei in Athen auf den Sturz des Perikles abgesehen und verlangten die Austreibung der Alkmäoniden, auf denen noch die alte kylonische Blutschuld lasten sollte. Die Forderung war offenbar gegen Perikles, einen Abkömmling dieses Geschlechts, gerichtet, wurde aber mit der stolzen Antwort zurückgewiesen, die Lakedämonier sollten zuvor die im eignen Lande verübten Frevel sühnen. Nach diesem Mißerfolge arbeiteten auch in Athen selbst die politischen Widersacher des Perikles um so entschiedener an seiner Beseitigung. Zunächst kehrten sie ihre ränkevollen Anschläge gegen die vertrauten Freunde desselben. Anaxagoras, der freisinnige Lehrer des Perikles, wurde von der Priesterpartei vor Gericht gezogen und der Gottlosigkeit und persischer Gesinnung beschuldigt. Man warf ihn ins Gefängnis, doch entging er dem Tode durch Flucht oder durch die Verteidigungsrede des Perikles. Er wandte sich nach Lampsakos, wo er, hochgeehrt von den Einwohnern, sein Leben im späten Alter beschloß.

Nun brachte man eine Klage gegen einen andern Freund des großen Staatsmannes, gegen Pheidias, vor. Menon, einer seiner Gehilfen, angestiftet durch die Gegenpartei, beschuldigte ihn, er habe von dem für die Statue der Athene bestimmten Golde veruntreut. Der gefeierte Künstler war erst jüngst von Olympia zurückgekehrt, wo er sein Meisterwerk vollendet hatte. Er ließ, um die Verleumdung zum Schweigen zu bringen, vorsichtig den Goldschmuck von der Statue abheben und auf die Wagschale legen, und es ergab sich, daß an dem Gewicht nichts fehlte. Dagegen fand der Neid eine andre Schuld. Der Meister hatte sein und des Perikles Bildnis in der Amazonenschlacht auf dem Schild der Göttin angebracht, und zwar sich selbst als kahlköpfigen, einen Stein werfenden Alten, seinen Freund als jugendlich schönen Kämpfer. Das erklärten die Ankläger für Götterfrevel. Pheidias konnte die Schuld nicht

leugnen. Er wurde dem Gefängnis überliefert und starb dort, ehe die Untersuchung gegen ihn beendet war.

Ermutigt durch die bisherigen Erfolge, wagten nunmehr die Feinde des Perikles einen neuen Schlag gegen ihn zu führen, der ihn aufs tiefste verletzen mußte. Man klagte seine Lebensgefährtin, die schöne und geistreiche Aspasia, der Götterverachtung und Unehrbarkeit an. Perikles trat für seine geliebte Gefährtin selbst in die Schranken und sprach gegen die Anklage mit solcher Wärme, daß Aspasia in der That freigesprochen wurde. Allein die Gegner ruhten nicht. Schon hatten sie es, um ihn vor den Richterstuhl der Geschworenen zu bringen, durchgesetzt, daß Perikles über die von ihm verausgabten Gelder den Prytanen Rechnung ablegen sollte, als der unvermeidlich gewordene Krieg allen Umtrieben und Intrigen ein Ziel setzte.

Der Krieg. Die Gesandten der Lakedämonier waren, wie erzählt, mit ihrer ersten Forderung abgewiesen worden; es erging ihnen nicht besser, als sie zum zweiten- und drittenmal erschienen und forderten, daß die Belagerung von Potidäa aufgehoben, Ägina freigegeben und den Bürgern von Megara, denen wegen ihrer feindseligen Gesinnung jede Handelsverbindung mit Athen bei Todesstrafe untersagt war, der Verkehr mit Athen und seinen Kolonien wieder gestattet werde.

„Nicht um diese Punkte handelt es sich", rief Perikles in der Volksversammlung, „sondern darum, ob wir Bürger eines freien und mächtigen Staates sind; denn wenn wir jetzt dem herrischen Belieben Spartas nachgeben, so werden bald neue Forderungen gestellt werden. Bleiben wir aber jetzt standhaft, so werden die Peloponnesier vielleicht unser Land verwüsten, aber wir haben diese unbezwingliche Stadt, diese feste Burg, die Athene selbst beschützt; wir haben Land außerhalb im Überfluß, und unsern Flotten sind alle Küsten des Feindes preisgegeben. Klagt nicht um den Verlust an Land und Häusern; bewahrt eure Klagen vielmehr für Männer, die der Krieg fällt. Häuser und Land erwerben nicht Menschen; diese aber mögen leicht Gut und Landbesitz erwerben. Wenn ich dächte, ich könnte euch dazu überreden, so möchte ich euch ermahnen, daß ihr selbst eure Felder verwüstet, um den Feinden zu zeigen, wie ihr vor ihnen nicht zurückweicht. Unsre Väter verließen einst Haus und Hof und diese ruhmvolle Stadt. Wir haben größere Macht; laßt uns auch ihren Mut haben und dem Feinde kühn entgegentreten, damit wir unsern Nachkommen einen freien und ungeschwächten Staat überliefern."

Auf die fernere Forderung der Peloponnesier, welche dahin ging, Athen solle die Selbständigkeit aller griechischen Staaten anerkennen, erfolgte die Antwort, daß sich Athen gegen jeden Angriff auf seine berechtigte Machtstellung verteidigen werde, und da bei dem herausfordernden Benehmen der Lakedämonier der Krieg unvermeidlich war, so wählte man Perikles zum unumschränkten Strategen. So war man denn von beiden Seiten zum Kriege entschlossen, nachdem der Friede 14 Jahre gedauert hatte. Die Peloponnesier vertrauten auf ihre große Macht und Waffenübung zu Lande, die Athener auf ihre feste Stadt, ihre Bundesgenossen, freie sowohl als abhängige, ihre Flotten und ihren Schatz von 6000 Talenten (über 28 Millionen Mark), welchen Perikles bei allem Aufwand erspart hatte.

Der erste Feldzug (431). Ohne vorausgegangene Kriegserklärung thaten 300 Thebaner den ersten Schlag, indem sie bei Nacht die Stadt Platää überfielen und bis zum Markte vordrangen. Sie erwarteten hier Verstärkung; allein Sturm und Regen und der angeschwellte Asopos hielten die thebanische Hauptmacht auf; daher wurde die eingedrungene Hoplitenschar mit Anbruch des Tages von den Bürgern angegriffen und nach verzweifeltem Widerstande niedergemetzelt. Eine von Athen gesandte Besatzung sicherte die Stadt vorläufig gegen weitere feindliche Angriffe.

Die Peloponnesier veranstalteten indessen große Rüstungen zur See; zugleich setzte sich das Heer unter Anführung des spartanischen Königs Archidamos in Bewegung und rückte langsam vor die Grenzfestung Önoë am Fuße des Kithäron und nach erfolgloser Belagerung derselben in die Ebene von

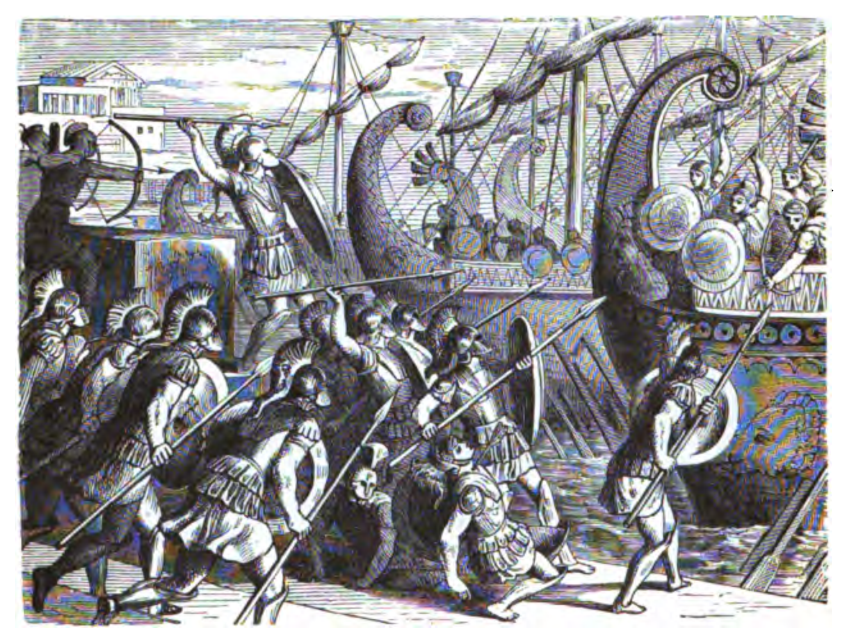


201. Modon, das alte Methone.

Attika, deren Landbewohner sich selbst und ihre bewegliche Habe nach der Hauptstadt in Sicherheit gebracht hatten. Das Gebiet von Eleusis, die thriasische Ebene wurde verwüstet; dann ging der Marsch nach Acharnä, dem bedeutendsten Demos der attischen Landschaft, nördlich von der Hauptstadt und in geringer Entfernung von derselben, so daß die Bürger die Verheerungen sehen konnten. Archidamos hoffte, die Athener würden einen Ausfall und Angriff wagen, und in der That war die Menge in wilder Aufregung. Mit lauten Drohungen forderte sie eine Schlacht; allein Perikles beharrte unbeweglich bei seinem System der Verteidigung. Dagegen ließ er eine Flotte in See stechen, die verheerende Landungen an verschiedenen Punkten der peloponnesischen Küste ausführte. Sie griff auch an der südwestlichen Spitze von Messenien die schlecht befestigte Stadt Methone (Modon) an, wurde aber hier von einem kühnen spartanischen Jüngling, dem nachmals berühmten Brasidas, der sich mutig durch das gelandete Kriegsvolk durchgeschlagen und in die Stadt geworfen hatte, mit Verlust zurückgetrieben. Glücklicher war die

athenische Flotte an der westlichen Küste von Elis und weiter nördlich in Akarnanien, wo eine Anzahl korinthischer Städte sowie die Insel Kephallenia erobert wurden.

Da die athenischen Heerführer sich vorsichtigerweise zu einem Kampf in offenem Feld nicht bewegen ließen und anderseits ein Angriff gegen die stark befestigte Stadt völlig aussichtslos schien, so traten die Spartaner und ihre Bundesgenossen bereits im August den Rückzug aus Attika an, und der Feldzug war damit für dieses Jahr zu Ende. Dagegen ließen nun die Athener die nach dem Abzug des peloponnesischen Heeres völlig schutzlosen Bewohner



202. Brasidas verteidigt Methone.

der Insel Ägina ihren Anschluß an die spartanische Bundesgenossenschaft schwer entgelten. Dieselben mußten ihre Insel verlassen und als Flüchtlinge auf lakonischem Gebiet neue Wohnsitze suchen, die sie in der Stadt Thyrea angewiesen erhielten. In nicht geringere Bedrängnis kamen die Megarer, die, zu Lande und zu Wasser von der gesamten athenischen Macht unter dem persönlichen Befehle des Perikles angegriffen, ihre Landschaft der völligen Verheerung schutzlos preisgegeben sahen.

Nach der Rückkehr der Flotte schritt man zur Bestattung der im Kampfe gefallenen Krieger. Perikles ward mit der Trauerrede beauftragt.

Wir heben einige Stellen aus derselben hervor. „Das öffentliche Leichenbegängnis", sagte der Redner, „und die Beweise von Ehrfurcht und Trauer bei dem Anblick der für das Vaterland gefallenen Bürger verkündigen lauter unsre Dankbarkeit, als die Rede solches zu thun vermag. Wir könnten daher

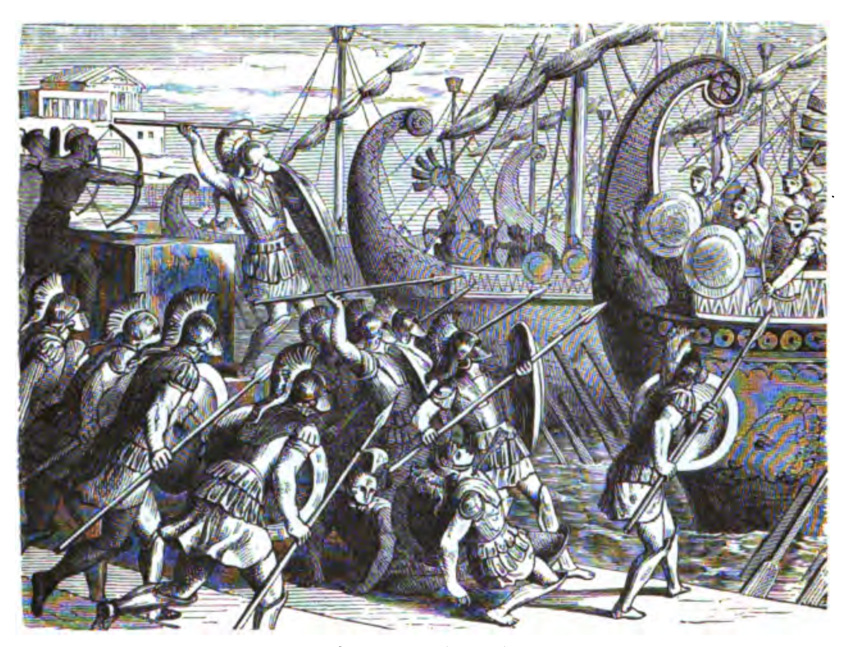
die feierliche Handlung würdiger mit Stillschweigen feiern. Indessen fordert das Herkommen eine Rede; ich will aber zunächst von unserm preiswürdigen Staate reden, für welchen diese Krieger geblutet haben. Groß und herrlich vor allen ist unsre Republik; durch die Mühen und Opfer unsrer Väter ist sie so aufgeblüht. Wir aber erfreuen uns dieser Blüte. Wir leben unter einer Verfassung, durch welche jeder Bürger vor dem Gesetze gleichberechtigt ist, während ihm zugleich die Mittel geboten sind, durch den eignen inneren Wert öffentliches Ansehen zu erlangen, wofern er die Talente in sich selbst besitzt, ein Wohlthäter des Staates zu werden. Wir haben ferner alle Mittel, uns das Leben angenehm zu machen; denn hier ist der Weltmarkt, wo die Erzeugnisse der entlegensten Länder zusammenströmen. Wenn die Lakedämonier sich durch eiserne Übung von früher Kindheit an auf den Krieg vorbereiten, so haben wir bewiesen, daß wir bei unsern heiteren Gebräuchen und Gewohnheiten nicht weniger dazu gerüstet sind. So verbinden wir denn auch Sinn für das, was schön und erfreulich ist, mit einer Lebensweise, die zu kriegerischen Anstrengungen befähigt; wir erstreben Bildung und ausgebreitete Kenntnisse, ohne dadurch entnervt zu werden. Wir sind mutig und zum Äußersten entschlossen, weil wir die Schrecknisse des Krieges nicht scheuen und zugleich die Segnungen des Friedens in vollem Maße zu genießen verstehen. So ist der Staat beschaffen, für den diese Krieger ehrenvoll auf dem Schlachtfelde starben, damit seine Rechte nicht gekränkt würden, und für welchen auch die Zurückgebliebenen willig dulden, kämpfen und, wenn es der Götter Wille ist, sterben werden."

Der erste Feldzug war für beide kriegführende Parteien ziemlich erfolglos gewesen; im Frühjahr des nächsten Jahres (430) rückten die Peloponnesier und Bundesgenossen mit zwei Dritteln ihrer gesamten Heeresmacht abermals in Attika ein.

Die Pest in Athen. Dieser Einfall war der empfindlichste unter allen, denn das Heer verbreitete sich diesmal über das ganze Land, das völlig verwüstet ward. Zu dem äußeren Feinde gesellte sich aber ein innerer, den keine Mauer abzuhalten im stande war. Es brach nämlich eine Seuche in der Stadt selbst aus und verschonte weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht. Im Innern Afrikas, in Äthiopien, war dieser Engel des Todes zuerst erschienen, hatte dann in Ägypten, an der Nordküste von Afrika und, über das Meer wandernd, in Sizilien und Italien sein Werk der Zerstörung verrichtet, und lagerte sich jetzt mit seinen Schrecknissen über Athen, wo die in der Stadt, in dem Raume zwischen den langen Mauern und im Peiräeus zusammengedrängte Menschenmenge eine willkommene Beute darbot. Weder Ärzte noch Beschwörungen noch priesterliche Weihungen konnten dem Übel Einhalt thun. Anfangs wurden die Kranken von Anverwandten oder Freunden gepflegt; als aber die Pfleger gleichfalls ergriffen wurden, als man sah, wie jede Berührung, jeder Anhauch die Krankheit mitteilte, hörte alle Rücksicht und Teilnahme auf. Um die Brunnen, auf freien Plätzen, in Säulenhallen und Tempeln lagerten die von brennendem Durst verzehrten Kranken; Sterbende und Tote lagen nebeneinander und oft aufeinander gehäuft. Dieses allgemeine Unglück, die Ungewißheit des Lebens, die Erscheinung des Todes, wohin man den Blick wandte, veränderten alle Verhältnisse. Der Besitz von Vermögen schien nichtig;

athenische Flotte an der westlichen Küste von Elis und weiter nördlich in Akarnanien, wo eine Anzahl korinthischer Städte sowie die Insel Kephallenia erobert wurden.

Da die athenischen Heerführer sich vorsichtigerweise zu einem Kampf in offenem Feld nicht bewegen ließen und anderseits ein Angriff gegen die stark befestigte Stadt völlig aussichtslos schien, so traten die Spartaner und ihre Bundesgenossen bereits im August den Rückzug aus Attika an, und der Feldzug war damit für dieses Jahr zu Ende. Dagegen ließen nun die Athener die nach dem Abzug des peloponnesischen Heeres völlig schutzlosen Bewohner



202. Brasidas verteidigt Methone.

der Insel Ägina ihren Anschluß an die spartanische Bundesgenossenschaft schwer entgelten. Dieselben mußten ihre Insel verlassen und als Flüchtlinge auf lakonischem Gebiet neue Wohnsitze suchen, die sie in der Stadt Thyrea angewiesen erhielten. In nicht geringere Bedrängnis kamen die Megarer, die, zu Lande und zu Wasser von der gesamten athenischen Macht unter dem persönlichen Befehle des Perikles angegriffen, ihre Landschaft der völligen Verheerung schutzlos preisgegeben sahen.

Nach der Rückkehr der Flotte schritt man zur Bestattung der im Kampfe gefallenen Krieger. Perikles ward mit der Trauerrede beauftragt.

Wir heben einige Stellen aus derselben hervor. „Das öffentliche Leichenbegängnis“, sagte der Redner, „und die Beweise von Ehrfurcht und Trauer bei dem Anblick der für das Vaterland gefallenen Bürger verkündigen lauter unsre Dankbarkeit, als die Rede solches zu thun vermag. Wir könnten daher

die feierliche Handlung würdiger mit Stillschweigen feiern. Indessen fordert das Herkommen eine Rede; ich will aber zunächst von unserm preiswürdigen Staate reden, für welchen diese Krieger geblutet haben. Groß und herrlich vor allen ist unsre Republik; durch die Mühen und Opfer unsrer Väter ist sie so aufgeblüht. Wir aber erfreuen uns dieser Blüte. Wir leben unter einer Verfassung, durch welche jeder Bürger vor dem Gesetze gleichberechtigt ist, während ihm zugleich die Mittel geboten sind, durch den eignen inneren Wert öffentliches Ansehen zu erlangen, wofern er die Talente in sich selbst besitzt, ein Wohlthäter des Staates zu werden. Wir haben ferner alle Mittel, uns das Leben angenehm zu machen; denn hier ist der Weltmarkt, wo die Erzeugnisse der entlegensten Länder zusammenströmen. Wenn die Lakedämonier sich durch eiserne Übung von früher Kindheit an auf den Krieg vorbereiten, so haben wir bewiesen, daß wir bei unsern heiteren Gebräuchen und Gewohnheiten nicht weniger dazu gerüstet sind. So verbinden wir denn auch Sinn für das, was schön und erfreulich ist, mit einer Lebensweise, die zu kriegerischen Anstrengungen befähigt; wir erstreben Bildung und ausgebreitete Kenntnisse, ohne dadurch entnervt zu werden. Wir sind mutig und zum Äußersten entschlossen, weil wir die Schrecknisse des Krieges nicht scheuen und zugleich die Segnungen des Friedens in vollem Maße zu genießen verstehen. So ist der Staat beschaffen, für den diese Krieger ehrenvoll auf dem Schlachtfelde starben, damit seine Rechte nicht gekränkt würden, und für welchen auch die Zurückgebliebenen willig dulden, kämpfen und, wenn es der Götter Wille ist, sterben werden."

Der erste Feldzug war für beide kriegführende Parteien ziemlich erfolglos gewesen; im Frühjahr des nächsten Jahres (430) rückten die Peloponnesier und Bundesgenossen mit zwei Dritteln ihrer gesamten Heeresmacht abermals in Attika ein.

Die Pest in Athen. Dieser Einfall war der empfindlichste unter allen, denn das Heer verbreitete sich diesmal über das ganze Land, das völlig verwüstet ward. Zu dem äußeren Feinde gesellte sich aber ein innerer, den keine Mauer abzuhalten im stande war. Es brach nämlich eine Seuche in der Stadt selbst aus und verschonte weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht. Im Innern Afrikas, in Äthiopien, war dieser Engel des Todes zuerst erschienen, hatte dann in Ägypten, an der Nordküste von Afrika und, über das Meer wandernd, in Sizilien und Italien sein Werk der Zerstörung verrichtet, und lagerte sich jetzt mit seinen Schrecknissen über Athen, wo die in der Stadt, in dem Raume zwischen den langen Mauern und im Peiräeus zusammengedrängte Menschenmenge eine willkommene Beute darbot. Weder Ärzte noch Beschwörungen noch priesterliche Weihungen konnten dem Übel Einhalt thun. Anfangs wurden die Kranken von Anverwandten oder Freunden gepflegt; als aber die Pfleger gleichfalls ergriffen wurden, als man sah, wie jede Berührung, jeder Anhauch die Krankheit mitteilte, hörte alle Rücksicht und Teilnahme auf. Um die Brunnen, auf freien Plätzen, in Säulenhallen und Tempeln lagerten die von brennendem Durst verzehrten Kranken; Sterbende und Tote lagen nebeneinander und oft aufeinander gehäuft. Dieses allgemeine Unglück, die Ungewißheit des Lebens, die Erscheinung des Todes, wohin man den Blick wandte, veränderten alle Verhältnisse. Der Besitz von Vermögen schien nichtig;

das Recht, die Gesetze, der Staat selbst verloren in den Augen der verzweifelnden Menge ihren Wert. Nichts war mehr ehrwürdig, nichts heilig, nichts endlich schien erstrebenswert als das Vergnügen, der Genuß des Augenblicks, der Gegenwart, hinter welcher sich der Tod aufrichtete. So lösten sich alle gesetzlichen Bande, und in zügellosen Ausschweifungen suchte man Vergessenheit des unerträglichen Zustandes. Die Krankheit dauerte, wenn auch nicht mit gleicher Heftigkeit, das zweite und dritte Jahr des Krieges hindurch, ruhte dann ein und ein halbes Jahr und erneuerte sich hierauf nochmals, bis sie endlich im fünften Jahre nach ihrem ersten Auftreten gänzlich erlosch.

In dieser Zeit des tiefsten Elends blieb Perikles unerschüttert und ungebeugt. Während noch die Peloponnesier in Attika lagerten, führte er selbst eine starke Flotte nach den feindlichen Küsten des Peloponnesos, verheerte weithin das Gebiet von Epidauros, Trözene und andern Städten, eroberte und zerstörte die lakonische Stadt Prasiä. Die Schiffe segelten darauf ohne ihn nordwärts nach Chalkidike, um die Belagerung von Potidäa zu verstärken, kehrten aber schleunigst und in trauriger Verfassung nach Athen zurück, denn die Pest war an Bord ausgebrochen; 1500 Hopliten starben auf der Fahrt an der Seuche. Perikles fand bei seiner Rückkehr nach Athen die Bürgerschaft in großer Aufregung. Man hatte während seiner Abwesenheit in Sparta vergeblich Vorschläge zum Frieden gemacht und erklärte ihn jetzt für den Urheber aller Leiden, die den Staat wie den einzelnen Bürger belasteten. Volksredner wie Kleon, der Wortführer der radikalen Demokraten, die seine Ideen nicht zu fassen vermochten, erhoben sich wider ihn, beuteten die fieberhafte Erregung der Gemüter dazu aus, das Volk gegen seine politische und militärische Leitung einzunehmen, und brachten es in der That dahin, daß er nicht nur bei der nächsten Feldherrnwahl übergangen, sondern selbst wegen angeblicher Veruntreuung von öffentlichen Geldern mit einer Geldstrafe belegt wurde. In der Ekklesia dagegen hielt Perikles nunmehr seine letzte Rede voll Kraft und Wahrheit, worin er sich nicht entschuldigte, sondern immer wieder seine großen Staatszwecke hervorhob und das Volk scharf tadelte, das kleinmütig unter den unvorhergesehenen Unglücksfällen nicht ausharren wolle, bis der endliche Sieg seine Standhaftigkeit kröne.

Die Rede machte einen so tiefen Eindruck, daß sie den Haß seiner zahlreichen Feinde, die Wehklagen der Leidtragenden, das Geschrei der an allem Glück Verzweifelnden zum Schweigen brachte. Die ganze Versammlung stimmte ihm bei, keine Gesandten mehr nach Sparta zu senden, sondern der besseren Zeit zu warten und sie, wenn möglich, durch tapfere Thaten selbst herbeizuführen. Mit großer Stimmenmehrheit wurde Perikles wieder zum Strategen für das folgende Jahr gewählt.

Dies alles geschah, während er zugleich von schwerem Mißgeschick auch in seinem Privatleben hart betroffen war. Die Pest hatte bereits seine besten Freunde, seine Schwester, seinen freilich übelgeratenen ersten Sohn Xanthippos hinweggerafft; nun starb auch sein Lieblingssohn Paralos. Als er diesem den Totenkranz um das Haupt legte, erlag auch er, der bisher unter allen Schlägen des Schicksals mit eisernem Mute ausgedauert hatte, der Schwäche der menschlichen Natur. Seine Widerstandskraft war gebrochen; die Seuche oder, nach andern Berichten, ein verzehrendes Fieber raffte ihn in wenigen Tagen dahin.



203. Die Gräberstraße in Athen. Zeichnung von Professor H. Müller.

Tod des Perikles (429). In seinen letzten Augenblicken, als teilnehmende Freunde sein Lager umgaben und von seinen Thaten redeten, sprach er noch mit brechender Stimme: „Wenn ich mich einer Sache rühmen darf, so ist es die, daß kein Athener um meinetwillen jemals in Trauer versetzt wurde." Daß damit Perikles die Wahrheit sprach, lehrt der Gang der Dinge; denn nicht er war es, der den peloponnesischen Krieg mit seinen Schrecknissen heraufbeschworen hatte, sondern derselbe mußte notwendig früher oder später ausbrechen, wenn nicht der athenische Staat freiwillig auf seine hohe Stellung verzichten wollte. Der unglückliche Ausgang des Krieges erfolgte, weil die Republik durch den Tod ihres Führers den festen Halt verloren hatte, weil selbstsüchtige Demagogen an seiner Stelle das Steuer ergriffen und das Staatsschiff in die gefährliche Bahn des Eigennutzes und kleinlicher, sich widerstrebender Interessen lenkten. Perikles war fünfundsechzig Jahre alt, als er durch den Tod von dem Schauplatze seiner Thaten abgerufen wurde.

Die Feindseligkeiten dauerten indessen fort; doch ward bis zu Ende des Jahres 430 nichts Bedeutendes ausgeführt. Zu Anfang des folgenden Jahres mußte sich endlich das von Hungersnot schwer bedrängte Potidäa ergeben; doch erhielten die Bürger und ihre korinthischen Hilfstruppen freien Abzug mit Weib und Kind und fanden in andern chalkidischen Städten Unterkommen, während eine athenische Kolonie die Stadt aufs neue bevölkerte.

Belagerung von Platää. Nach der Einnahme von Potidäa zogen die Peloponnesier im Frühjahr (428) wieder mit gesamter Macht aus, ließen aber Attika, das noch immer unter der Geißel der Pest litt, unbehelligt und rückten vor Platää, die treue Bundesgenossin Athens. Nach erfolgter Aufforderung zur Übergabe erschienen platäische Herolde und sprachen: „König Archidamos und ihr Männer von Lakedämon, ihr begeht schweres Unrecht, wie es weder eurer noch eurer Väter würdig ist, indem ihr diese Stadt mit feindlicher Gewalt überzieht. Denn als Pausanias Hellas vom Joche der Perser mit tapferer That befreit hatte, brachte er auf dem Markte von Platää dem Zeus ein feierliches Opfer und schwur in Gegenwart der verbündeten siegreichen Heere, daß die Stadt frei und unabhängig sein und bleiben solle, und er gelobte ihr Schutz und Schirm gegen jeden Feind, der es wagen würde, sie mit dem Joche der Unterdrückung zu bedrohen. Bei den unsterblichen Göttern, welche jenen Schwur vernommen haben, fordern wir euch auf, uns in der Freiheit zu erhalten, die eure Väter uns gelobt haben."

Archidamos entgegnete, daß das Heer zur Befreiung Griechenlands von dem athenischen Joche ausgezogen sei, und daß man nur fordere, Platää solle sich zu diesem Zwecke mit den Lakoniern verbinden oder wenigstens im Kampfe unbeteiligt bleiben. Da die Platäer versicherten, dies sei unmöglich, weil ihre Frauen und Kinder in Athen seien, bot ihnen der König freien Abzug an und verhieß, ihnen Stadt und Gebiet nach wiederhergestelltem Frieden unverletzt zurückzuerstatten. Er erlaubte auch den Bürgern, Boten nach Athen zu senden. Als dieselben aber zurückkehrten und die Antwort brachten, daß die Bundesgenossin zum treuen und beharrlichen Festhalten an der bisher bewährten Freundschaft auffordere, wurden die Unterhandlungen abgebrochen; die Besatzung, 400 Bürger und 80 Athener, rüstete sich zur Verteidigung, das feindliche Heer zum Angriff. Zuvor rief Archidamos in feierlichem Gebete die

Götter zu Zeugen auf, daß die Platäer selbst den Eid gebrochen hätten, der einst nach dem ruhmvollen Siege über die Perser auf diesem Felde beschworen worden sei, daß sie, jeden billigen Vorschlag verwerfend, schuld trügen an dem Kampfe und deshalb göttliche und menschliche Strafe verdienten. Darauf ließ er rings um die Stadt Palissadenwerk aus abgehauenen Bäumen aufführen und der schwächsten Seite gegenüber einen Damm aufrichten, der allmählich ansteigend die Mauerhöhe erreichen sollte. Die Belagerten erhöhten sofort an dieser Stelle ihre Mauer, unterminierten den Damm, daß er einsank, und erbauten hinter ihrer Mauer eine zweite, welche die bedrohte Stelle im Halbkreis umschloß. Auch Belagerungsmaschinen wurden angewendet; allein die Platäer fingen die Sturmböcke mit Stricken und Ketten auf und warfen sie zur Seite, oder zerbrachen sie mit herabgewälzten Steinen und Balken, so daß die Belagerung in drei Monaten wenig vorrückte. Der Versuch, die Stadt



204. Ebene von Platää mit dem Helikon.

durch hineingeschleudertes Feuer einzuäschern, glückte nur zum Teil. Daher baute man endlich zwei Ringmauern von Backsteinen mit Brustwehren und Türmen, eine gegen die Stadt, eine zweite gegen etwaigen Entsatz, ließ in dem Zwischenraum eine hinlängliche Anzahl böotischen und peloponnesischen Kriegsvolks ein Lager aufschlagen und hoffte nun die Übergabe durch Hunger zu erzwingen, da man mit Kunst und offener Gewalt nichts ausgerichtet hatte. Im Herbst war das Werk vollendet, und das Hauptheer trat seinen Rückzug an.

Noch weniger glücklich, als hier das peloponnesische, war allerdings ein athenisches Heer in einem Unternehmen gegen thrakische Städte, um das eroberte Potidäa sicher zu stellen. Eine Schlacht wurde geliefert, und da zeigte sich zum erstenmal die Wichtigkeit der Leichtbewaffneten und der Reiterei bei richtiger Verwendung derselben. Denn obgleich die athenischen Hopliten die feindlichen besiegten, wurden sie doch von den überlegenen Peltasten und der Reiterei der Chalkidier so sehr gedrängt, daß sie, anfänglich langsam zurückweichend, endlich in völliger Auflösung und unter großen Verlusten nach

ihrem Lager flohen. Die ganze Heerschar schiffte sich nach dieser Niederlage wieder ein und kehrte übel zugerichtet nach Athen zurück.

Phormion. Entschiedenes Glück dagegen begleitete die athenischen Waffen an den westlichen Küsten. Die mit Athen verbündeten Akarnanen schlugen ein feindliches Heer von Peloponnesiern, Epeiroten und Ambrakioten. Den bedrängten Bundesgenossen zu Hilfe ging eine mächtige Flotte von Korinth und Sikyon unter Segel. Sie achtete wenig auf ein athenisches Geschwader von 20 Trieren, das an der nördlichen Küste des korinthischen Meerbusens unter dem Schutze der treuen Messenier zu Naupaktos vor Anker lag. Aber der Führer dieses Geschwaders war Phormion, ein kühner athenischer Seeheld, der schon bei Potidäa kriegerisches Geschick bewiesen hatte. Derselbe erfüllte seine Seeleute und Krieger mit der Zuversicht, die ihn selbst beseelte, indem er auf ihre Geschicklichkeit und taktische Überlegenheit zur See hinwies und versicherte, sie brauchten vor der gesamten Seemacht der Peloponnesier nicht zurückzuweichen. Mit dieser Zuversicht griff er die feindliche Flotte an, ehe sie noch den Meerbusen verlassen konnte.

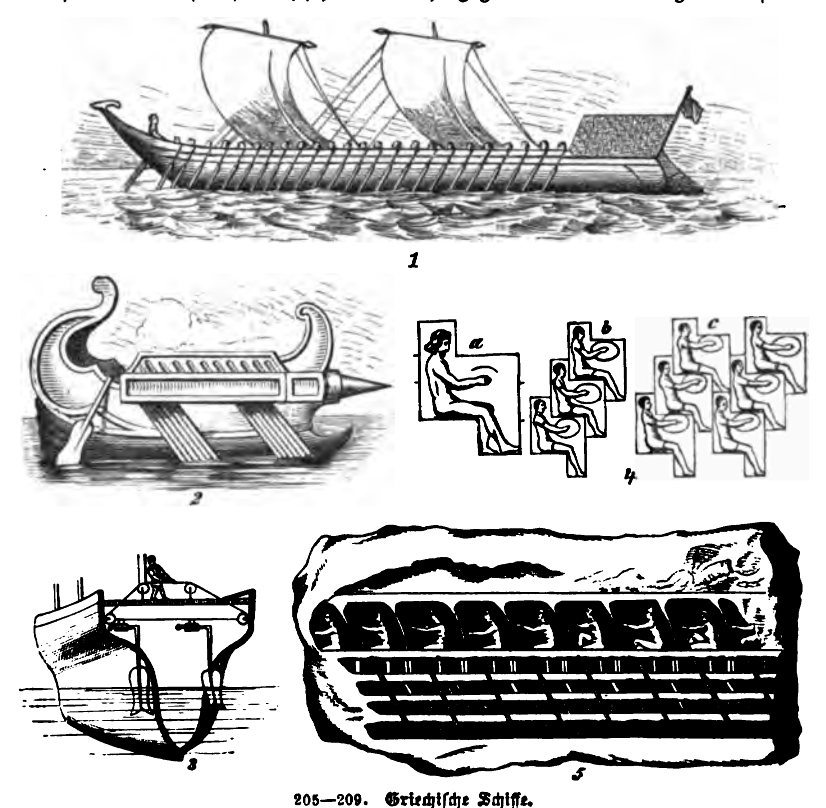
Es bestand aber die taktische Überlegenheit der athenischen Seeleute besonders in der geschickten Handhabung der Ruder, wodurch sie in stand gesetzt waren, mittels rascher Bewegungen zur Rechten und Linken den Feind irre zu machen und endlich gegen die Seiten und schwächeren Teile der feindlichen Fahrzeuge den Stoß mit dem Schiffsschnabel auszuführen.

Man muß sich, um dies recht zu verstehen, den Bau einer griechischen Triere vorstellen. Das Vorderteil derselben, wie wir in unsrer Abbildung der Schlacht von Salamis gesehen haben, war bedeutend in die Höhe gekrümmt, allein nicht dieser hoch emporstrebende gebogene Teil hieß Schiffsschnabel, sondern eine keilförmige Metallspitze, die entweder gleichfalls etwas aufwärts gekrümmt, oder horizontal, oder auch, besonders in späterer Zeit, abwärts gebogen hervorragte. Nun waren zwar die Vorderteile der Schiffe gegen den zerschmetternden Stoß der Schnäbel durch Bohlen und Metallbeschlag geschützt, nicht aber die Seiten- und Hinterteile, weil sonst die Fahrzeuge zu schwerfällig geworden wären. Deswegen brachten die Stöße der athenischen Trieren stets eine zerstörende Wirkung hervor, da sie mit großem Geschick auf die ungeschützten Stellen der feindlichen Schiffe gelenkt wurden. Phormion wendete dieses Manöver mit Erfolg an.

Die Peloponnesier hatten sich in geschlossener Ordnung kreisförmig aufgestellt, wie einst die hellenische Flotte bei Artemision gegen die persische Übermacht. Sie boten in dieser Stellung dem Feinde nach allen Seiten die Spitze.

Phormion umkreiste sie, dicht vor ihren Schnäbeln herstreifend, indem er bald da, bald dort einzubrechen drohte, was Unsicherheit und Unordnung unter ihnen veranlaßte. Er rechnete aber auch auf den Landwind, der sich gewöhnlich bald nach Tagesanbruch erhob. Sobald sich dieser Bundesgenosse einstellte und die feindlichen Trieren widereinander warf oder auseinander riß, gab der seekundige Mann das Signal zum Einbrechen. Da wurden sofort viele peloponnesische Schiffe in den Grund gebohrt und nach kurzem Widerstande die gesamte Flotte in die Flucht geschlagen, verfolgt, zwölf Trieren genommen und als Trophäen nach dem Vorgebirge Rhion geführt, wo Phormion ein Siegesdenkmal aufstellen ließ.

Sparta, voll Scham über diese Niederlage seiner Bundesgenossen, forderte zu neuen, umfassenden Rüstungen auf und sandte mutige Anführer, unter ihnen den schon genannten tapferen und kriegskundigen Brasidas. Eine Flotte von 77 Trieren segelte gegen Phormion heran, der außerhalb der Enge von Rhion in offener See kreuzte, da er hier seiner Überlegenheit gewiß war und überdies eine Verstärkung von 20 Segeln erwartete. Um ihn in die Meerenge zu locken, rückte die peloponnesische Seemacht gegen das unverteidigte Naupaktos



205—209. Griechische Schiffe.

1 Flachschiff zu fünfzig Ruderern (von phönikischer Form). 2 Hemiole (Spornschiff) mit vollen und halben Ruderbänken. 3 Stellung des Steuerruders. 4 Anordnung der Ruderer. a Sitz des einzelnen. b Anordnung übereinander. c Anordnung voreinander. 5 Ruderbänke bei der attischen Triere.

an. Dieses Manöver hatte den beabsichtigten Erfolg. Phormion wollte die treuen Messenier nicht preisgeben; er fuhr eilends an der nördlichen Küste entlang der bedrohten Stadt zu Hilfe, sah sich aber plötzlich hart am Lande von der feindlichen Flotte fast umringt. Neun seiner Schiffe wurden an die Küste getrieben und teils in den Grund gebohrt, teils genommen; elf entwischten, obgleich von zwanzig peloponnesischen verfolgt, in den Hafen von Naupaktos, wobei das letzte in Gefahr geriet, noch am Eingange des Hafens genommen zu werden. Da lag nun zufällig ein großes Handelsschiff vor Anker. Der athenische Kapitän, ein erfahrener Seemann, bog mit äußerster Anstrengung

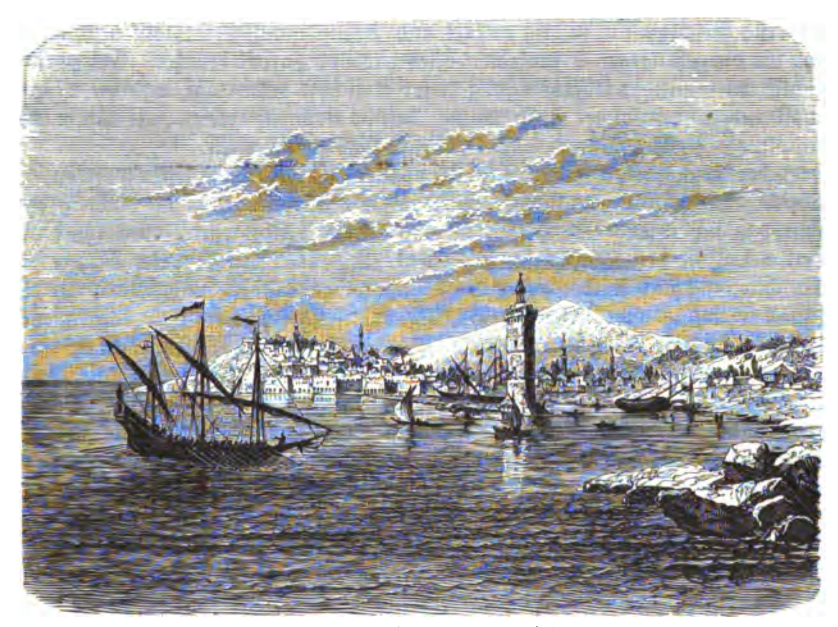
der Ruderknechte um das Fahrzeug herum und traf dann, von der Seite anstürmend, mit solcher Gewalt auf die verfolgende leukadische Triere, daß sie sogleich zum Sinken kam. Darüber gerieten die nächsten peloponnesischen Schiffe in Verwirrung; der kühne Athener griff sie an; Phormion, der mit scharfem Blick die Lage der Dinge übersah, eilte zu Hilfe, und in kurzer Zeit wurden die verschiedenen peloponnesischen Geschwader, wie sie auf dem Kampfplatze anlangten, von den elf athenischen Trieren geschlagen und mit einem Verlust von sechs Schiffen in die Flucht getrieben, wobei die Athener auch ihre bereits von den Feinden erbeuteten Fahrzeuge wiedergewannen.

Dieser Sieg zeigte die große Überlegenheit der Athener zur See und entmutigte ihre Gegner in dem Maße, daß sie einen von dem rastlosen Brasidas entworfenen Überfall des Hafens Peiräeus gar nicht auszuführen wagten.

Kleon. Im vierten Jahre des Krieges wiederholten die Peloponnesier ihren verwüstenden Einfall in Attika (428—27), und zugleich empörte sich gegen Athen die wichtige Stadt Mytilene auf Lesbos. Der Schatz auf der Akropolis war bereits völlig erschöpft; daher wurde damals zuerst eine Kriegssteuer im Betrage von zweihundert Talenten in Athen selbst und von den Bundesgenossen erhoben und alsbald eine Flotte von hundert Trieren ausgerüstet, von welcher eine Abteilung gegen Lesbos unter Segel ging. Nach harter Belagerung mußte sich Mytilene ergeben. Es geschah dies gerade zu der Zeit, als eine peloponnesische Flotte zu Hilfe kam, die aber nunmehr nichts Besseres zu thun wußte, als im eiligen Rückzug ihr Heil zu suchen. Das Volk der eroberten Stadt hatte sich bei dem Aufstande wenig beteiligt; es waren die Aristokraten, denen die athenische Herrschaft unerträglich dünkte und die deshalb den Abfall eingeleitet hatten. Dennoch war nach dem in Hellas bestehenden grausamen Kriegsrecht die ganze Bürgerschaft dem Tode verfallen. Der athenische Stratege Paches sandte sofort 1000 Aristokraten in Ketten nach Athen und ließ anfragen, wie mit der übrigen Bevölkerung verfahren werden sollte.

Zu dieser Zeit waren in der gebietenden Hauptstadt durch Handel und Gewerbe Bürger geringen Standes zu Reichtum und Ansehen gelangt und hatten den Ehrgeiz, nicht allein als passive Stimmgeber, sondern als thätige Stimmführer an der Regierung teilzunehmen. Die Glieder der alten vornehmen Familien waren in keiner Hinsicht durch die Gesetze bevorzugt; aber sie besaßen durch ihren Anhang, ihr Vermögen und ihre höhere Bildung immer noch bedeutenden Einfluß. Schwer geschädigt in den Einkünften ihrer Ländereien und fast allein von dem Drucke der neuen Steuerlast betroffen, sehnten sie sich natürlich mehr und mehr nach dem Frieden und traten in immer schrofferen Gegensatz zu der kleinbürgerlichen Bevölkerung Athens, deren demokratische Gesinnung sich immer schärfer geltend machte. Da meinten Gevatter Schneider und Handschuhmacher, sie könnten die Regierungsgeschäfte wohl ebenso gut führen wie die bisherigen Leiter des Staats. Sie kramten ihre Weisheit zunächst vor Handwerksgenossen und eignen Arbeitsleuten aus, wurden gebührendermaßen angestaunt und traten dann keck vor die Volksversammlung. Begabt mit gesundem Mutterwitz und bei der allgemein verbreiteten politischen Bildung nicht unerfahren in öffentlichen Angelegenheiten, trafen sie auch mitunter den Nagel auf den Kopf, sahen ihre Meinung angenommen, und nun dünkten sie sich nicht viel geringer als Solon.

Als Führer des athenischen Mittelstandes war nach dem Tode des Perikles Kleon, ein wohlhabender Gerber und Lederhändler, aufgetreten. Er war von Natur mit gesundem Verstand und einer gewaltigen Stimme ausgerüstet, besaß eine tüchtige Mundfertigkeit und Unverschämtheit und verstand es nicht selten, durch treffende Schlagwörter in der Volkssprache Beifall zu erringen oder doch Gelächter auf Kosten seiner Gegner zu erregen. Wie über die andern Emporkömmlinge, den Lampenhändler Hyperbolos, den Viehhändler Lysikles, den Segelmacher Eukrates, so hat auch über den Gerber Kleon die alte Komödie die Schale des Spottes ausgegossen. Der berühmte Komiker Aristophanes stellt ihn uns in Übertreibung nur als polternden Maulhelden, als feilen



210. Mytilene (Lesbos) im Mittelalter.

Demagogen vor; allein, wenn er auch nicht frei von diesen Fehlern war, so meinte er es doch ehrlich mit der demokratischen Verfassung seiner Vaterstadt und suchte sie auf jede Weise aufrecht zu erhalten. Bei der Beratung über das Schicksal der unglücklichen Mytilenäer that nun dieser Kleon seinen großen Mund auf und meinte, daß der Staat ebensowenig eine Empörung seiner Unterthanen dulden dürfe, wie er eine Auflehnung seiner Gerberburschen; er schlage in einem solchen Falle mit der Peitsche drein, und der Staat müsse mit dem Schwerte die Gerechtigkeit handhaben, damit für alle Folgezeit der widerspenstige Geist ausgetrieben werde; die rebellischen Bürger seien deshalb mit dem Tode zu bestrafen, die Frauen und Kinder in die Sklaverei zu verkaufen.

Diese grausame Beweisführung fand Zustimmung, und ein Schiff wurde abgesandt, den Volksbeschluß dem Strategen zu überbringen. Als aber die Versammlung auseinander gegangen war und die Bürger unter sich die Maß=

regel besprachen, der früheren Verbindungen mit der unglücklichen Stadt, der Bande der Gastfreundschaft gedachten, durch welche sie mit ihr verbunden gewesen waren, machte sich ein Gefühl des Mitleids geltend, und die allgemeine Stimmung forderte eine zweite Beratung. Die Magistrate gaben ihr Gehör und beriefen am folgenden Morgen eine neue Versammlung.

Vergebens forderte hier Kleon Festhalten des Beschlusses, weil er den bestehenden Kriegsgesetzen gemäß und gerecht sei; vergebens verdammte er das Mitleid als Schwäche, den Wankelmut als unpolitisch; Diodotos, der Redner der Gegenpartei, sprach für mildere Behandlung der Abtrünnigen und zeigte, wie durch solche unmenschliche Maßregeln keineswegs Aufstände verhütet, sondern die Empörer zu verzweifeltem Widerstande getrieben würden. Daher ward der erste Beschluß für nichtig erklärt und Begnadigung der Stadt beschlossen; nur für die gefangenen Aristokraten blieb das Todesurteil bestehen. Ein zweites Schiff ward mit der Überbringung dieser Botschaft beauftragt, und die Mannschaft ruderte mit solcher Anstrengung, daß sie noch zur rechten Zeit ankam, um die blutige Vollstreckung des ersten Beschlusses zu verhüten.

Zerstörung von Platää. Die Peloponnesier belagerten indessen fortwährend Platää. Die bedrängten Bürger sahen ihren Mundvorrat auf die Neige gehen, ohne daß sich irgend eine Hilfe oder ein Entsatz gezeigt hätte. Da faßte ein Teil derselben den Entschluß, sich einen Weg über die doppelte Mauer der Einschließung und mitten durch die Belagerer zu bahnen, und führte ihn mit Klugheit und großer Kühnheit glücklich aus. Mit Bogen und Wurfspießen gerüstet und mit Leitern versehen, erkletterten sie in einer stürmischen Winternacht unter Regen und Schneegestöber die erste Mauer, überfielen und töteten die Wächter der zwei nächsten Türme, ließen eine Besatzung darin, um die umgehenden Wachen von der Verfolgung abzuhalten, und gelangten endlich mitten durch das Lager und über die äußere Mauer glücklich ins freie Feld, während die aufgeschreckten Belagerer durch einen Scheinangriff von der Stadt aus anderwärts beschäftigt wurden. Gerade als die zur Beschützung der eroberten Türme zurückgebliebenen Platäer von der äußeren Mauer hinunterstiegen, kamen die Wachen mit Fackeln, wurden aber von den schon außerhalb stehenden Kriegern mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, so daß sie an keine Verfolgung denken konnten. Dadurch gelang es der kleinen, aber entschlossenen Schar, unter dem Schutze der Dunkelheit auch den äußeren, mit dünnem Eise bedeckten Graben glücklich zu überschreiten. Sie schlug nicht sogleich den geraden Weg nach Athen ein, sondern marschierte anfangs auf der Straße nach Theben fort, ging dann seitwärts in die Berge und Wälder und erreichte endlich auf Umwegen die Thore des befreundeten Athen, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden.

So retteten sich durch eine tapferen Waffenthat die mutigen Männer, um das Andenken an das ruhmvolle Platää in ihrem Geschlechte zu erhalten. Die zurückgebliebenen Bürger mußten sich nach Aufzehrung aller Vorräte ergeben und fanden bei den grausamen Siegern nicht Gnade, sondern den Tod. An 200 Platäer und 25 Athener wurden einzeln hingerichtet und die Stadt später dem Erdboden gleich gemacht.

Greuel auf Korkyra. Noch blutigere Greuel wurden um diese Zeit (427) auf Korkyra verübt, wo die Aristokraten, von Korinth gewonnen, eine Umwälzung

versuchten, aber nach erbitterten Kämpfen der Wut der Menge unterlagen. Es ist ein schauerliches Gemälde, das wir hier vor unsern Lesern aufrollen, und wir thun es mit Widerstreben; allein ähnlichen Erscheinungen begegnen wir auch in der neueren und neuesten Geschichte.

In Korkyra suchten, wie gesagt, die Aristokraten die Herrschaft an sich zu bringen, während die Volkspartei durch den Einfluß der seemächtigen Athener thatsächlich die Oberhand hatte. Sie brachten einen Beschluß zustande, welcher die Neutralität der Insel erklärte. Erregt durch große Geldbußen, zu denen mehrere ihrer Führer verurteilt wurden, schritten sie bald darauf zu offener Gewaltthat und ermordeten in der Ratsversammlung mehr als sechzig der angesehensten Demokraten mit Dolchen. Sie verfolgten ihren Sieg durch bewaffnete Angriffe auf die Volkshaufen, wodurch die entsetzlichste Parteiwut entfesselt wurde. Als sie mit ihren Söldnern endlich der Menge unterlagen, zündeten sie am Markt ihre eignen Häuser an und brachten die ganze Stadt in die äußerste Gefahr. Nikostrates, ein athenischer Stratege, der mit einem Geschwader von zwölf Schiffen vor der Insel kreuzte, erzwang durch Drohungen einen Vergleich und ein enges Bündnis mit Athen. Dem widersprachen jedoch 400 Aristokraten und suchten Schutz im Tempel der Hera vor den mordbegierigen Rotten ihrer Gegner. Als nun eine zahlreiche peloponnesische Flotte unter dem Befehle des Admirals Alkidas erschien und die korkyräische, welche ohne Ordnung angriff, in die Flucht schlug, faßte die Adelspartei neuen Mut und begann ihrerseits das Werk der Vergeltung. Aber da kamen athenische Wimpel in Sicht — da und dort und immer mehr; es war eine mächtige Flotte unter Eurymedons Befehl, vor der die Peloponnesier alsbald in die Ferne entwichen. Nun begann, und zwar unter den Augen des athenischen Befehlshabers, der wildeste Kampf, dann, als die Aristokraten unterlagen, Gemetzel und Verfolgung. Nicht alte Rechte, nicht Freundschaft, nicht Verwandtschaft, nicht Tempel oder Altar schützten die Flüchtlinge, denn nur das Parteiinteresse hatte noch Geltung. In wilder Leidenschaft wüteten die Einwohner gegeneinander gleich losgelassenen reißenden Tieren. Sogar die Weiber mischten sich in den Streit, schleuderten Ziegel von den Dächern und nahmen, aller Scheu der weiblichen Natur bar, thätigen Anteil an den unmenschlichen Greuelszenen. Die Unglücklichen im Heratempel wurden teils durch betrügerische Versprechungen herausgelockt und dann erwürgt, teils im Heiligtum selbst mit Geschossen getötet oder zum verzweifelten Selbstmord getrieben. Sieben Tage und Nächte raste der Mord ohne Unterbrechung. Doch entrannen 500 Aristokraten; sie verschanzten sich auf einem nahegelegenen steilen Berge und bedrängten von dort aus die Stadt durch Verheerung der Felder. Mit Hilfe der Mannschaft einer athenischen Flotte wurden sie endlich zur Ergebung gezwungen (425), doch unter der Bedingung, daß man sie nach Athen ausliefern werde. Ein betrügerisch herbeigeführter Fluchtversuch lieferte sie jedoch in die Hände ihrer Widersacher, und nun wütete der Mord unter den unglücklichen Opfern des Parteihasses, die man in ein großes Gebäude eingeschlossen hatte. Die ganze Nacht hindurch hörte man das Stöhnen der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden. Am Morgen wurden die Leichen haufenweise fortgefahren.

Verwilderung der Gemüter. Mit Schaudern blickte ganz Hellas auf die Vorgänge in Korkyra; aber mehr und mehr traten ähnliche Zustände in den

meisten Staaten und Städten ein. Unter den Schrecknissen des Krieges verwilderten die Gemüter. Der Kampf um die Hegemonie ward ein Kampf um Prinzipien. Es bildeten sich Hetärien oder geheime Gesellschaften von politischen Gesinnungsgenossen. Gesetz und Recht, Nationalität und Vaterland und endlich die Religion verloren ihren Wert; der Parteihaß steigerte sich zum politischen Fanatismus. Der Sieg der Partei war das Ziel des Strebens, mochte auch der Staat darüber zu Grunde gehen, mochten auch alle Bande der Ordnung sich auflösen. „Nieder mit den Demagogen und dem Pöbelregiment!" war der Losungsruf auf der einen Seite, „Tod den Oligarchen und ihrem Anhang!" war das Stichwort auf der andern. „Schonung ist Feigheit, Treue ist Schwäche!" so predigte man nicht mehr heimlich, sondern ohne Scheu im Rate wie in der Volksversammlung, und wenn auch nicht überall solche Greuel wie auf Korkyra die Folge waren, so wurden doch die Staaten mehr oder minder in Verwirrung gebracht und von Drangsalen heimgesucht; „und dies wird stets und überall bei Parteikämpfen eintreten", sagt Thukydides, der Geschichtschreiber jener Zeit, „solange die menschliche Natur dieselbe bleibt, nur je nach den Wechselfällen der Ereignisse bald heftiger bald milder. Im Frieden und unter glücklichen Verhältnissen hegen Staaten und Bürger mildere Gesinnungen, weil sie nicht in Not geraten; der Krieg aber, welcher den behaglichen Lebensgenuß stört, ist ein rauher Lehrmeister und stimmt die Leidenschaften nach den Umständen des Augenblicks. So wüteten in den Städten Parteikämpfe, und wo sie später zum Ausbruch kamen, nahmen sie infolge früherer Vorgänge einen verderblicheren Charakter an, sowohl durch Bosheit beim Angriff als durch die wilde Wut der Rache."

Die Wahrheit des Ausspruches des alten Geschichtschreibers hat auch in neuerer Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten Bestätigung gefunden und dürfte sich durch alle Zeiten bewähren.

Weniger ruchlos und verbrecherisch als auf Korkyra ging es trotz der Übermacht der extremen Demokratie in Athen her. Da fielen allenfalls harte und heftige Äußerungen in der Volksversammlung, es fehlte nicht an stürmischen Auftritten, wenn die Parteien im scharfen Wortkampf aneinander gerieten; im übrigen aber blieb die gesetzliche Ordnung ungestört.

Nikias und Demosthenes. Ein Mann der Gesetzlichkeit sowie der äußeren und inneren Ruhe war besonders der ehrliche Nikias, welchen die gemäßigte Partei der reichen Grundbesitzer und Friedensfreunde dem leidenschaftlichen und ehrgeizigen Kleon und seinem ihm gleichgesinnten Anhange entgegenstellte. Er war in der gewöhnlichen Art der Kriegführung wohlerfahren und hatte bei mehreren Expeditionen entschiedenes Glück, obgleich er gerade keine Proben von bedeutendem Feldherrntalent ablegte. Seine Rechtlichkeit, Unbestechlichkeit und Frömmigkeit, sowie sein ansehnliches Vermögen verschafften ihm großen Einfluß, aber bei der Unsicherheit seines ganzen Auftretens, bei seinem Mangel an Selbstvertrauen und der übertriebenen Scheu, thatkräftig und bestimmend in das politische Leben einzugreifen, war er wenig dazu geschaffen, der energischen Opposition eines Kleon mit Erfolg die Spitze zu bieten.

An Unternehmungsgeist und Waffenglück wurde der allzusehr berechnende Mann von dem thätigen Demosthenes weit übertroffen. Dieser erlitt zwar auf einem Zuge in das Innere von Ätolien durch die gewandten und

leichtbewaffneten Bergbewohner eine schwere Niederlage, machte aber seinen Fehler wieder gut, indem er an der Spitze der Messenier von Naupaktos und der streitbaren Akarnanen eine bei weitem überlegene Macht der Peloponnesier und Ambrakioten in zwei Treffen, bei Olpä und am Berge Idomene, östlich vom ambrakischen Meerbusen, so vollständig besiegte, daß fast die gesamte junge Mannschaft Ambrakias das Schlachtfeld bedeckte. Mit großen Ehren und unter Vorantragung der erbeuteten Rüstungen hielt er nach diesem Siege seinen Einzug in Athen.

Sphakteria. Demosthenes war nun der Held, auf welchen alle Bürger mit Bewunderung und Vertrauen blickten. Im Frühling 425 stach eine neue Flotte der Athener, in der Stärke von 40 Schiffen, unter dem Befehle des



211. Das alte Pylos.
Links im Hintergrund die Insel Sphakteria.

Eurymedon und des Sophokles in See, um dem von bewaffneten Aristokraten und 60 peloponnesischen Trieren bedrängten Korkyra Hilfe zu bringen. Diesem Seezuge schloß sich Demosthenes als Privatmann an, war aber mit besonderen Vollmachten vom Volke ausgestattet. Man fuhr der Küste entlang um den Peloponnesos und gelangte gen Pylos, wo in alter Zeit der greise Nestor seinen fürstlichen Sitz hatte, und wo im Hafen von Navarino am 20. Oktober 1827 die große Seeschlacht zur Befreiung des heutigen Hellas geschlagen wurde.

Südlich von Pylos, der nackten Felsenküste entlang, erstreckt sich die schmale Insel Sphakteria (jetzt Sphagia). Als nun die Flotte durch die Meerenge zwischen der Insel und dem festen Lande ihren Weg verfolgte, deuteten messenische Männer von Naupaktos auf eine Stelle, wo sich ein schmaler Anlandeplatz, von hohen, steilen Felsen umgeben, dem Auge zeigte, und meinten,

zu Demosthenes gewandt, hier sei das Vorgebirge Koryphasion, die alte Burg von Pylos, da könne das seemächtige Athen eine bequeme Station für seine Schiffe und eine feste Burg für die messenischen Flüchtlinge in ihrer Heimat aufrichten. Der umsichtige Feldherr überzeugte sich sogleich, wie richtig diese Bemerkung sei, und ließ Halt machen. Als er aber den ihm nicht eben günstig gesinnten Flottenführern den Vorschlag mitteilte, fand er entschiedenen Widerspruch, und selbst die Hauptleute und die übrige Mannschaft, an welche er sich nach athenischem Gebrauche wendete, stimmten gegen ihn. Die Fahrt wurde fortgesetzt; allein ein heftiger Sturm trieb bald das Geschwader in die Bucht zurück. Das Unwetter hielt mehrere Tage an; da begannen nun Seeleute und Hopliten, erst aus Langerweile, dann mit steigendem Eifer, nach des Demosthenes Anleitung Steine herbeizuschleppen und zu kyklopischem Mauerwerk ohne Mörtel aufzuschichten. Die Natur hatte übrigens die Stelle selbst durch Klippen und schroffe Felsen zu einer festen Burg aufgebaut, welche der Nachhilfe durch Menschenhand nur wenig bedurfte; auch entsprang daselbst aus dem nackten Gestein eine klare und reichliche Quelle. In sechs Tagen waren nicht nur die Mauern, sondern auch Obdach für die Besatzung errichtet und der notwendige Vorrat ausgeschifft.

Fünf Trieren blieben unter Demosthenes zurück, und die Mannschaft derselben, einige Hundert Schwer- und Leichtbewaffnete sowie eine Anzahl Seeleute und 40 messenische Hopliten bildeten die Besatzung dieser Feste, welche bestimmt war, der Macht von Lakedämon Trotz zu bieten.

Verteidigung der Spartaner. Als die Nachricht von dem Geschehenen nach Sparta gelangte, ließ man sich dort zunächst weder in der herkömmlichen gemütlichen Ruhe noch in der Feier eines Festes stören. Bald darauf aber kehrte König Agis mit dem Heere aus Attika zurück, und nun schien es doch allzu schimpflich, einen Feind im eignen Lande zu dulden. Der König rückte daher mit zahlreicher Mannschaft gegen die neue Feste vor, und auch die 43 Segel starke peloponnesische Flotte erhielt Befehl, eilends von Korkyra zurückzukehren. So sammelte sich denn der übermächtige Feind zu Wasser und zu Lande um den kühnen Demosthenes, der, nachdem seine Trieren aufs Land gezogen waren, die Bewaffneten mit großer Umsicht zur Verteidigung des Bollwerks nach der Land- und Seeseite aufstellte.

Der kräftigste Angriff erfolgte an dem schmalen Landungsplatze von der Flotte. Geschwader um Geschwader drängte nach der Stelle; der schon mehrfach genannte Brasidas rief den Seeleuten zu, die sich vor den Klippen fürchteten: „Laßt die elenden Planken an den Felsen zerschellen, wenn wir nur am Lande festen Fuß fassen und den Feind mit Speer und Schwert erreichen.“ Mit diesen Worten ließ er seine eigne Triere an die Küste anlegen und versuchte allen voran das Land zu gewinnen. Dagegen richteten die athenischen Verteidiger ihre Geschosse von allen Seiten auf ihn, so daß er endlich, aus vielen Wunden blutend, ohnmächtig vom Verdeck in den unteren Schiffsraum stürzte, während sein Schild über Bord fiel und eine Beute der siegreichen Athener wurde.

Alle Versuche zu landen scheiterten an der tapferen Verteidigung. Deswegen wagten nun die Lakedämonier den Angriff zu Lande; sie fällten Holz zu Belagerungsgerät und sperrten zugleich durch zusammengeschlossene Trieren den nördlichen wie den südlichen Eingang zu der Meerenge oder vielmehr zu

dem Meerbusen, gegen die etwa zurückkehrende athenische Flotte. Eine auserlesene Schar von 420 Hopliten, darunter 120 eigentliche Spartiaten, landete an der Insel Sphakteria, um auch von dieser Seite der gefürchteten Seemacht Athens jede Annäherung unmöglich zu machen.

Während dieser Vorbereitungen langte die athenische Flotte mit 50 Segeln von Zakynthos her an. Am folgenden Tage bot sie den Feinden die Schlacht im offenen Meere an; als aber die Herausforderung unbeachtet blieb, rückte sie selbst vor, erzwang trotz der Sperre die Einfahrt in den Hafen und stieß auf die noch nicht schlagfertige feindliche Flotte. Es kam zur Schlacht, in welcher die Athener wiederum die Oberhand behielten; ja sie hätten den größten Teil des peloponnesischen Geschwaders genommen, wären nicht die Hopliten



212. Sphakteria.

von der Küste ins Meer gewatet, um die Trieren zu verteidigen und in Sicherheit zu bringen, was ihrem Mute und ihrer aufopfernden Tapferkeit endlich gelang. Nichtsdestoweniger war der Sieg der Athener ein vollständiger, und in stolzer Haltung segelten sie um Sphakteria, dessen spartanische Besatzung sie schon als ihre Beute betrachteten.

Bei diesem Stande der Dinge kam eine allgemeine Entmutigung und Ratlosigkeit über die Lakedämonier. Die Ephoren selbst wurden herbeigerufen; aber auch sie blickten bestürzt nach der vom Feinde eingeschlossenen Insel hinüber und schüttelten die grauen Köpfe, ohne daß ein glücklicher Gedanke hervorspringen wollte. Endlich, statt mit beherztem Mute zu Wasser und zu Lande das Äußerste zu versuchen, schlossen sie einen Waffenstillstand und gaben auf die Dauer desselben ihre Trieren, als Unterpfand ihrer Friedensliebe, in die Hand der Feinde, wofür die Verpflegung der eingeschlossenen

Krieger auf dem Eilande zugesichert wurde. Sie schickten hierauf Gesandte nach Athen mit billigen Vorschlägen zum Frieden.

Kleons Erfolge. In Athen war der Jubel über diesen Erfolg groß. Kleon, der noch immer an der Spitze des Staates stand, nahm den Mund voll bei den Verhandlungen. Er meinte, man müsse den errungenen Vorteil möglichst ausnützen, stellte die ungemessensten Forderungen, vor allem Auslieferung der eingeschlossenen Spartiaten, und das siegestrunkene Volk genehmigte seine Vorschläge. Die Gesandten, welche dies nicht bewilligen konnten, kehrten unverrichteter Sache zurück. Die athenischen Strategen zu Pylos gaben die lakedämonischen Trieren nicht zurück, konnten jedoch nicht verhüten, daß die Besatzung von Sphakteria in dunklen Nächten durch geschickte Schwimmer und Bootsführer mit Lebensmitteln versorgt und dadurch die beabsichtigte Aushungerung derselben vereitelt wurde. Zugleich litt die Flotte der Athener selbst Wassermangel in der öden Gegend, und der Winter rückte mit seinen Stürmen heran. Deshalb ließ Demosthenes in Athen um Verstärkung nachsuchen, da seine Mannschaft zur Eroberung des Platzes mit Waffengewalt nicht ausreiche.

Dieses Begehren setzte die Bürger in Erstaunen. Man hatte sich einen leichten und schnellen Erfolg versprochen, und nun sah man sich weit vom Ziele. Der allgemeine Unwille wandte sich zuerst gegen Kleon, der durch seine Forderungen den Abschluß des Friedens verhindert hatte. Dieser aber nahm in seiner gewohnten derben Weise das Wort. „Ja“, rief er, „das sind die schönen Männer, die mit Roßschweif und Federbüschen herumstolzieren, viel versprechen und wenig halten. Wären Leute meines Schlages an der Spitze, so sollte das Fell bald gegerbt sein.“ Nikias griff sogleich das Wort auf. Es war zuerst bestimmt worden, eine Kommission an Ort und Stelle zu schicken, um sich von der Notwendigkeit der Hilfe zu überzeugen. Man hatte Kleon dazu ausersehen, der dies aber für unnützen Zeitverlust erklärt hatte; nun schlug Nikias vor, dem trotzigen Maulhelden den Oberbefehl zu übertragen, und erbot sich, da er selbst zum Strategen erwählt war, sein Amt an ihn abzutreten. Vergebens sträubte sich der überraschte Lederhändler, indem er meinte, das Kriegshandwerk sei nicht seines Geschäfts; der allgemeine Zuruf erhob ihn zum Strategen. Nun erwachte seine Keckheit. Er erklärte, er werde in 20 Tagen die eingeschlossenen Krieger tot oder lebendig nach Athen liefern, und ging sogleich daran, die Mannschaft zu mustern, welche er nach Sphakteria führen sollte. Er wählte mit Umsicht Leichtbewaffnete und Bogenschützen und bewirkte die Ernennung des Demosthenes zum Mitfeldherrn. Nach wenigen Tagen waren die Vorbereitungen vollendet, und er segelte nach dem Orte seiner Bestimmung ab.

Kurz vor seiner Ankunft daselbst hatte ein Brand die Waldung auf Sphakteria in Asche gelegt und dadurch einen Angriff erleichtert. Dieser wurde bald darauf zur Ausführung gebracht. Ungefähr 800 athenische Hopliten und eine dreifach so große Anzahl Leichtbewaffneter mit Bogen, Wurfspießen und Schleudern wurden glücklich gelandet. Die ausgestellten Wachen fielen nach kurzem Widerstande; die Spartaner aber, etwa noch 390 Mann, rückten gegen die feindliche Hauptmacht vor. Sie konnten jedoch nicht zum geschlossenen Kampfe kommen, denn die Bogen- und Speerschützen griffen sie von allen Seiten mit ihren Geschossen an, vermieden jedes ernste Zusammen-

treffen, zerstreuten sich, kehrten wieder und erschöpften alle Mittel, den Feind zu ermüden.

Das bedrängte Häuflein erwies sich indessen des spartanischen Namens würdig. Es trotzte den Geschossen, dem Sonnenbrande und allen Entbehrungen, bis die Führer sahen, daß auf dem offenen Felde alle Hopliten wie wehrlose Leute erliegen müßten. Da ordneten sie den Rückzug nach einer von Klippen und Abgründen umgebenen Hochebene an, wo die rastlosen Schützen nicht ankommen konnten. In dieser Stellung sahen sie bald die ausgeruhten, dreifach überlegenen Hopliten von Athen zum Kampfe in der Nähe heranziehen. Aber hier waren sie an ihrem Platze und bewährten die Überlegenheit der spartanischen Waffen. In stürmischem Kampfe schlugen sie die wiederholten Angriffe zurück und behaupteten sich siegreich einen großen Teil des Tages hindurch. Endlich aber erhob sich ein Geschrei in ihrem Rücken; da waren messenische Krieger über fast unzugängliches Gestein und höher liegende Felsen gestiegen und bedrohten nun auch von jener Seite die tapferen Männer, welche schon aus vielen Wunden bluteten und völlig erschöpft waren. Sie senkten die Waffen zum Zeichen, daß sie Unterhandlungen begehrten. Spartanische Herolde wurden auf ihr Gesuch vom Festlande berufen, sahen die Lage ihrer Landsleute und brachten ihnen endlich die Erlaubnis, nach freier Wahl, doch auf ehrenvolle Weise für sich Sorge zu tragen. Der Notwendigkeit weichend, ergaben sie sich den Siegern, indem sie, was noch niemals von Spartiaten geschehen war, ihre Waffen auslieferten. Auf diese Art konnte Kleon Wort halten und als Sieger die gefangene Besatzung von Sphakteria, im ganzen 292 Hopliten, darunter 120 Spartiaten, mit sich nach Athen führen. Die That wurde nicht nur in Athen, sondern in ganz Hellas angestaunt; die spartanischen Heere aber verloren den so lange behaupteten Ruf der Unbesiegbarkeit. Kleon stand auf der Höhe seines Ruhmes und seiner politischen Machtstellung.

Die ganze Kriegführung nahm jetzt eine andre Wendung; Athen wurde der angreifende Teil, die peloponnesischen Bundesgenossen suchten nur die Streiche ihrer Gegner abzuwehren. Nikias, Demosthenes, Hippokrates und andre Strategen machten verheerende Einfälle und wichtige Eroberungen im korinthischen Gebiet, in Lakonika, wo sie die Insel Kythera an der südlichen Küste besetzten, in Lokris, in Akarnanien und in andern Gegenden. Sogar Nisäa, der Hafen von Megara, fiel in ihre Hände, und beinahe auch letztere Stadt selbst, die nur durch den energischen Brasidas vor der Einnahme durch den Feind bewahrt blieb. Die Perikleischen Ideen von einer Hegemonie Athens über alle hellenischen Staaten schienen in Erfüllung gehen zu sollen.

Dieser glückliche Fortgang des Krieges wurde indessen bald durch Ereignisse in Böotien und Thrakien gehemmt. Die Athener beschlossen, die Böotier für ihre oftmals ausgeführten Einfälle in Attika zu züchtigen, auf deren Gebiet eine Festung anzulegen, durch welche sie die feindlichen Nachbarn im Zaume halten könnten, und zugleich in den böotischen Städten den Demokraten die Herrschaft in die Hände zu spielen. Mit großer Heereskraft, nämlich mit 7000 Hopliten und mehr als 20 000 Leichtbewaffneten, rückten sie (424) unter Hippokrates nach Delion, einer Ortschaft mit einem Tempel Apollons auf einem ansehnlichen Hügel dicht am Meere. Hier wurde eiligst ein starker

Erdwall mit Graben und Palissaden um das Heiligtum und die dazu gehörigen Höfe gezogen und Besatzung hineingelegt, worauf das Heer den Rückzug antrat. Indessen hatte sich die gesamte Macht aus allen böotischen Städten erhoben, um die Feinde vor ihrer Heimkehr zu einer Schlacht zu nötigen. Die Athener, nicht gesonnen heimlich zu entweichen, ordneten sich wie gewöhnlich in acht Gliedern; die Thebaner dagegen, welche den rechten Flügel bildeten, stellten sich unter Führung des kriegskundigen Pagondas in schmaler Front, aber bei 25 Mann Tiefe auf. Es wurde mit solcher Erbitterung gestritten, daß die Krieger mit den Schilden aufeinander stießen. Zuletzt überwogen der gewaltige Andrang der Böotier und ein stürmischer Reiterangriff; die Athener erlitten eine schwere Niederlage und mußten auch bald Delion selbst übergeben, weil ihnen die Sieger nur unter dieser Bedingung die Bestattung der gefallenen Krieger bewilligten.

Brasidas in Thrakien. Noch größere Verluste wurden der athenischen Herrschaft in Thrakien durch Brasidas bereitet, der von seinen vor Pylos erhaltenen Wunden wieder genesen war. Dieser Mann, vielleicht der einzige Führer in Sparta, welcher zu entfernten, weit aussehenden Unternehmungen Mut und Geschick besaß, erfuhr bei seinen kühnen Plänen überall den Widerstand der engherzigen Regierung. Auf eine Einladung des makedonischen Königs Perdikkas und der hellenischen Städte von Chalkidike erhielt er endlich nicht ohne Mühe die Erlaubnis zu dem Unternehmen nach dem entlegenen Lande. Sein kleines Heer von 1700 Hopliten bestand nicht aus Bürgern, sondern aus 700 auserlesenen Heloten, die man mit schweren Rüstungen versehen hatte, und aus 1000 geworbenen Peloponnesiern. Auf seinem Marsche schlug er, wie schon kurz erwähnt, die Athener von Megara zurück; dann zog er durch die Thermopylen, an deren Ausgang er freundliche Aufnahme in der neugegründeten lakedämonischen Kolonie Herakleia fand. Er führte hierauf seine Scharen durch die Thäler und Ebenen der athenisch gesinnten Thessalier, wo er vorsichtig und geschickt jedes feindliche Zusammentreffen zu vermeiden wußte, dann weiter durch die gefährlichen Engpässe des Olympos. Jenseit derselben erwartete ihn König Perdikkas und suchte ihn zu kriegerischen Unternehmungen gegen seine feindlichen Nachbarn zu werben. Brasidas, des makedonischen Bundesgenossen benötigt, ging mit Widerstreben auf diese Aufforderung ein. Als aber die Feinde Vorschläge zu einem friedlichen Abkommen machten, nahm er sie sogleich an, um seine Pläne gegen die athenischen Besitzungen in Thrakien ungesäumt ins Werk zu setzen. Zunächst wendete er sich gegen die chalkidische Stadt Akanthos am strymonischen Busen auf dem Isthmos der Halbinsel Akte. Das Volk war, wie fast überall, mit der athenischen Herrschaft nicht unzufrieden, die Aristokraten dagegen strebten nach Unabhängigkeit. Da trat nun Brasidas selbst als Herold der anrückenden Kriegsmacht vor die versammelten Bürger und stellte ihnen mit einfacher, herzgewinnender Rede vor, wie er gekommen sei, ihnen nicht ein andres Joch zu bringen, sondern die Freiheit, die der Hellenen würdig, die ihr teuerstes Gut sei. Diese Rede, sowie die ganze Persönlichkeit des rühmlich bekannten Mannes machten die Bürgerschaft dem Vorschlag geneigt; die Thore wurden geöffnet und das spartanische Heer zog ohne Schwertstreich ein. Dem Beispiele von Akanthos folgte das benachbarte, weiter aufwärts gelegene Stageiros.

Nun galt es, Amphipolis, die wichtigste Stadt der athenischen Besitzungen in Thrakien, zu gewinnen. In einer dunklen Winternacht machte sich Brasidas auf den Weg. Er erreichte um Mitternacht das feste Argilos, wo ihm eine mit ihm einverstandene Partei die Thore öffnete, hielt sich aber hier nicht auf, sondern drang eilends nach der Brücke über den Strymon vor, wo sich verschiedene Straßen vereinigten. Dort überschritt er den Strom und war dadurch Herr des reich angebauten Gebietes von Amphipolis.

Die Bürger, welche am Morgen den Feind in ihrer unmittelbaren Nähe sahen, waren bestürzt; doch setzten sie schnell ihre Mauern in Verteidigungszustand und scharten sich um den athenischen Befehlshaber Eukles, der eiligst dem Strategen Thukydides die unwillkommene Botschaft hinterbringen ließ. Thukydides, der Sohn des Oloros, den wir bereits als Geschichtschreiber kennen gelernt haben, hatte seinen Standort bei der Insel Thasos, eine halbe Tagereise zur See von Amphipolis entfernt, genommen. Mit sieben Trieren, die gerade zur Hand waren, und einigem zusammengerafften Kriegsvolk ging er sogleich unter Segel. Er landete noch an demselben Abend am Ausflusse des Strymon, konnte aber nur noch das feste Eïon gegen die Angriffe des unermüdlichen Brasidas verteidigen; Amphipolis hatte sich bereits ergeben, und ihm folgten noch andre Städte.

Als die Nachricht von den Verlusten in Thrakien nach Athen kam, verbreitete sich daselbst eine allgemeine Bestürzung. Kleon legte dem Thukydides den Fall von Amphipolis zur Last, zog ihn vor Gericht und brachte einen Verbannungsbeschluß gegen ihn zustande, nicht aber die Absendung einer genügenden Macht, um weitere Fortschritte der spartanischen Waffen aufzuhalten. Denn in den langen Drangsalen des Krieges wie unter den Verheerungen der schrecklichen Krankheit war die Begeisterung für das Vaterland erschlafft, und das Poltern der Demagogen, die das Ruder des Staates damals in den Händen hielten, konnte sie nicht wieder erwecken. Mochten immerhin Kleon und andre Männer seines Schlages unbestechlich sein und den endlichen Sieg Athens von der standhaften Fortsetzung des Krieges erwarten: ihnen schwebte als Ziel des heldenmütigen Kampfes nicht der große, durch Wissenschaft, Kunst und allseitige Bildung verherrlichte Staat vor Augen, welcher der Hellenenwelt vorleuchten sollte im Streite gegen die Barbaren, sondern nur eigne Herrschaft, Knechtung der andern Stämme und Siegesehre. Daher dauerte es lange, bis man sich über die Maßregeln verständigte, mit welchen man den Unternehmungen der Feinde auf der wichtigen Halbinsel Chalkidike am besten begegnen könne.

Während man darüber noch verhandelte und die Scheu der jungen Mannschaft vor einem Winterfeldzug in dem rauhen Thrakien zu beschwichtigen suchte, bemächtigte sich Brasidas teils durch List, teils durch Gewalt einer Stadt nach der andern, so daß den Athenern nur noch Potidäa und Eïon übrigblieben. Auch ein einjähriger im Sommer 423 abgeschlossener Waffenstillstand, den seine Neider in Sparta und die Friedenspartei des Nikias in Athen zustande brachten, hielt ihn nicht ab, die Städte Skione und Mende zum Abfall von der Bundesgenossenschaft der Athener zu bestimmen. Er war der gefeierte Held der griechischen Städte auf Chalkidike und rechtfertigte ihr Vertrauen durch seine unbestechliche Rechtlichkeit, durch seine Freundlichkeit und

seine tapferen Thaten. Er hatte nichts von dem Wesen eines Spartaners, als das kriegerische Geschick und den stürmischen Mut, in den Vorderreihen zu kämpfen. Diese Eigenschaften bewährte Brasidas auch auf einem Zuge, den er zu Anfang des Frühjahrs 423 in das innere Makedonien unternahm, um dem unzuverlässigen König Perdikkas Hilfe zu leisten. Er erfocht einen Sieg über die Feinde, und als zahlreiche illyrische Horden den Besiegten zu Hilfe eilten und der König mit seinen Makedoniern sich feige zur Flucht wandte, bot er allein mit seinen wohlgeübten Truppen der ungeordneten Menge die Spitze, erstürmte Felsen und Waldhöhen und führte seinen Rückzug ohne namhaften Verlust aus.

Die Schlacht bei Amphipolis. In seiner Abwesenheit waren athenische Schiffe und Truppen angekommen und hatten mehrere Städte wieder erobert. Später (422) langten noch 30 Trieren mit 1200 trefflich gerüsteten Hopliten, 300 Reitern und zahlreichen Leichtbewaffneten an. Ihr Stratege war Kleon, der sich einen neuen Ruhmeskranz um die Schläfe zu winden gedachte. Wir haben schon bemerkt, daß dieser Mann, zwar ohne höhere Bildung und Einsicht, doch mit einem guten praktischen Verstande ausgerüstet war. Diesen bewährte er gleich zu Anfang des Feldzugs. Er griff die Stadt Torone von zwei Seiten, zu Wasser und zu Lande, an und eroberte sie, ehe Brasidas zu Hilfe kommen konnte. Dann segelte er nach Eïon an der Mündung des Strymon, um daselbst Verstärkungen aus Makedonien an sich zu ziehen, bevor er einen Angriff auf Amphipolis zu versuchen gedachte. Die Unthätigkeit langweilte die athenischen Hopliten; ihr lautes Murren bewog Kleon, einen Späherzug (Rekognoszierung) zu unternehmen. Er führte sein Heer auf dem Rücken des goldreichen Berges Pangäos bis dahin, wo er die volle Aussicht auf Amphipolis und seine Umgebung vor sich hatte. Hier sah er den Strymon, wie er, dem See Kerkine entströmend, auf drei Seiten den mit der Stadt bekrönten Hügel umfloß und sich dann südwärts gegen Eïon wand. Er beobachtete, wie die vierte, dem Pangäos zugekehrte Seite der Stadt durch eine hohe Mauer verteidigt war; wie sich endlich jenseit des Flusses gegen Westen auf der Hochebene Kerdylion das peloponnesische Heer gelagert hatte. In der Stadt selbst schien alles in die tiefste Ruhe versenkt; weder Helm noch Schild noch Lederkappe von Schützen ließ sich sehen. Kleon meinte, es sei zu bedauern, daß man nicht Maschinen mitgebracht habe, um die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen. Da ward ihm hinterbracht, man höre Getümmel und Waffenklirren innerhalb der Mauer, und er ordnete sofort den Rückzug an. Nun aber veränderte sich die Szene. Aus zwei Thoren der Stadt stürmten Bewaffnete hervor. Brasidas, an der Spitze der einen Schar von 150 Hopliten, warf beim ersten Anlauf das Mitteltreffen und den linken Flügel der Athener über den Haufen. Er schwenkte dann seitwärts der andern Schar zu Hilfe, die einen härteren Stand hatte, ward aber bei dieser Wendung in die schildlose rechte Seite gefährlich verwundet. Seine tapferen Waffengefährten, verstärkt durch nachdrängende Peltasten und Reiter, sprengten endlich auch die Reihen des rechten Flügels der Athener und jagten ihnen nach in die unwegsamen Schluchten des Pangäos, wo die meisten ihren Tod fanden. Kleon hatte, wie Thukydides berichtet, gleich zu Anfang alle Besonnenheit verloren und suchte sich unter den ersten durch eilige Flucht in Sicherheit zu bringen.

Hierbei war ihm seine Rüstung hinderlich, und ein feindlicher Peltast, der ihn überholte, bohrte ihm den Speer in den Rücken.

Die Sieger kehrten nach Errichtung einer Trophäe in die Stadt zurück. Sie hatten nur sieben Mann verloren, aber unter diesen war der Held des Tages, die Seele aller Unternehmungen, der von Soldaten und Bürgern geliebte Brasidas. Der tapfere Mann, welcher zu den höchsten Dingen ausersehen schien, starb, nachdem er die Kunde von dem Siege der Seinigen vernommen hatte. Die Bürger von Amphipolis und alle benachbarten Städte betrauerten ihn und verehrten ihn nach seinem Tode als einen Heros.

Friede des Nikias. Durch die Schlacht bei Amphipolis waren die Männer beseitigt, die sich bisher der Waffenruhe widersetzt hatten; die Partei des Friedens, Nikias in Athen und König Pleistoanax in Sparta, erhielt nunmehr vorwiegenden Einfluß. So kam endlich, nach langen Verhandlungen während der Winterruhe, im Frühling 421 ein Vertrag auf 50 Jahre zustande, den man später den Frieden des Nikias nannte. Derselbe setzte namentlich fest, daß die Gefangenen sowie die Eroberungen in Lakonien und in Attika von beiden Seiten zurückzugeben seien, daß Amphipolis wieder an Athen abgetreten, die übrigen Städte der Halbinsel Chalkidike von den Peloponnesiern geräumt und künftig weder als Bundesgenossen der einen noch der andern Partei betrachtet werden sollten. — Dem Frieden schlossen sich die Böoter, Megarer und Korinther nicht an; allein sie wagten nicht für sich allein das Kriegsglück zu versuchen, und so ruhten die Waffen in ganz Hellas.

Die erlittenen Verluste und beiderseitige Erschöpfung hatten die Gegner zum Frieden geneigt gemacht, aber Unmut und Erbitterung waren in den Herzen zurückgeblieben. Daher erhoben sich große Schwierigkeiten, als es sich darum handelte, die Bedingungen, die der Vertrag vorschrieb, in Ausführung zu bringen. Verhandlungen wurden gepflogen, Gesandte gingen hin und her, ohne die Hindernisse völlig beseitigen zu können. Indessen hatte Sparta eingesehen, daß in einem ausgedehnten Kriege nicht die rohe Waffengewalt allein, sondern die höhere Kriegskunst und geistige Überlegenheit die Entscheidung herbeiführen, wie denn schon bei Homer Pallas Athene den wilden Ares zu Boden wirft. Keine Gelegenheit war den Spartanern während der zehn Kriegsjahre geboten worden, die furchtbare Gewalt ihrer Hoplitenkolonnen geltend zu machen, und die Verwüstung ihrer Küsten, die Festsetzung des Feindes an verschiedenen Punkten ihres Gebietes hatten sie auf keine Weise abzuwehren vermocht. Sie machten daher, wie auch das Los es bestimmte, den Anfang mit Erfüllung der Bedingungen. Sie gaben die athenischen Gefangenen frei, riefen die Scharen des Brasidas aus Chalkidike zurück, konnten jedoch die festgesetzte Übergabe von Amphipolis an Athen nicht bewirken. Dennoch wurden nunmehr auf Betreiben des Nikias die Gefangenen von Sphakteria entlassen, was Sparta einer großen Sorge enthob. Ein andrer Gegenstand der Unterhandlungen war die messenische Besatzung auf Pylos, welche flüchtigen spartanischen Heloten stets eine Freistätte darbot. Gesandte gingen ab, um die Räumung dieses letzten Postens zu vermitteln. Es langten gleichzeitig so üble Nachrichten aus Böotien an, daß jene, ungeachtet der Verwendung des Nikias, in Athen nur mit Unwillen empfangen wurden. In ihrer Verlegenheit fanden die Gesandten freundliche Aufnahme und dem

Anscheine nach guten Rat bei einem Manne, dessen Gastfreundschaft man früher in Sparta zurückgewiesen hatte. Dieser Mann war **Alkibiades**, der bestimmt schien, eine große, für die Geschicke seiner Vaterstadt entscheidende Rolle zu spielen.

Das argivische Bündnis und der Zug nach Sizilien.

Alkibiades (geb. 451) war damals einunddreißig Jahre alt und durch hohe Geburt und großes Vermögen ebenso hervorragend wie durch körperliche und geistige Vorzüge. Sein Vater Kleinias fiel in der unglücklichen Schlacht bei Koroneia, als der Knabe kaum das fünfte Lebensjahr erreicht hatte. Er kam daher unter die Vormundschaft seines mütterlichen Anverwandten Perikles, der ihm einen alten, nicht besonders dazu geeigneten Sklaven, Zopyros, als Erzieher beigesellte. Allein Alkibiades war ein Wildling, zwar edler, vielversprechender Art, doch schwer zu bändigen und überhaupt voll Widerstrebens gegen jede heilsame Zucht und Ordnung. Einem strengen und dabei verständigen Vater wäre es vielleicht gelungen, durch Ernst und Liebe den Knaben zu einem Manne zu erziehen, welcher des Vaterlandes Stolz und Freude geworden wäre; unter der Leitung seines schwachen Erziehers und später in der Palästra wurde der Wildfang verwöhnt, gehätschelt und in seinem Mutwillen und Trotz gegen alle bestehende Ordnung bestärkt.

Nicht allein Leute geringen Standes, sondern auch Männer von Ansehen und Würde bewunderten den schönen, körperlich und geistig rasch aufblühenden Knaben und belachten seine Ausgelassenheit, wenn sie auch selbst die Zielscheibe derselben waren. So ward seine natürliche Kühnheit in Übermut, seine Ruhmbegierde in eitle Selbstsucht verkehrt, so gingen seine bewundernswürdigen Talente in sittenlosen Vergnügungen und elendem Zeitvertreib für das Vaterland verloren; so war ihm weder bürgerliches noch natürliches Recht, weder Gesetz noch Sitte, weder Stand noch Alter noch Geschlecht heilig und unverletzlich.

Dennoch war er der Mann, um den sich bald im Staate alles bewegte, auf den alle seine Mitbürger zwar mit Mißtrauen, doch voll Erwartung in den verschiedenartigsten Angelegenheiten hinblickten; denn seine geistige Elastizität, seine Gewandtheit, Mittel und Wege ausfindig zu machen, seine Kraft, Kühnheit und Rücksichtslosigkeit in der Ausführung eines einmal gefaßten Planes machten ihn fast unentbehrlich. Daher sagte ein gleichzeitiger Dichter: „Die Athener hassen ihn und wünschen ihn doch zu haben“, und weiter: „Ihr solltet nicht den jungen Löwen in eurer Stadt dulden; oder wenn ihr ihn behalten wollt, so unterwerft euch seinem Willen.“

Schon in seinen Knabenjahren zeigte Alkibiades den Übermut und die Keckheit, welche ihm selbst und dem Staate späterhin verderblich wurden. Er spielte einst mit andern Knaben Würfel auf offener Straße und rief einem Fuhrmann, der mit seinem Frachtwagen daherkam, zu, er solle warten, bis er seinen Wurf gethan habe. Da derselbe natürlich nicht darauf achtete, warf er sich der Länge nach in den Weg, indem er sagte: „Nun fahre zu!“ Der Mann hielt betroffen still, da er nicht wagte, den vornehmen Knaben verdientermaßen durch tüchtige Schläge abzulohnen. Als Jüngling schlug Alkibiades einen

Schullehrer, weil er in dessen Hause keinen Homer vorfand. Ein gerichtliches Urteil, das gegen den thasischen Dichter Hegemon öffentlich angeschlagen war, wagte er mit eigner Hand auszulöschen, indem er zugleich keck den Archon und den Kläger aufforderte, ihn vor Gericht zu ziehen.

Noch größere Unverschämtheit bewies er, als er mit Genossen seiner Thorheiten die Wette einging, daß er einem angesehenen Bürger öffentlich eine Ohrfeige geben wolle. Hipponikos, ein hochstehender und vermögender Mann, hatte das Unglück, ihm zuerst zu begegnen. Alkibiades that nach seinem Worte. Da sich jedoch ein allgemeiner Unwille gegen ihn erhob, folgte er dem schwer gekränkten Manne in sein Haus, legte seinen Mantel ab und erbot sich, jede Züchtigung geduldig zu ertragen, die derselbe über ihn verhängen werde. Er wußte dabei eine so aufrichtige Reue zu zeigen, daß ihm jener verzieh und sogar den jungen Schmeichler in der Folge lieb gewann. Er gab ihm nachmals seine Tochter Hipparete zur Frau, was jedoch nicht zu ihrem Glücke ausschlug. Sie fühlte sich besonders nach dem Tode ihres Vaters von Alkibiades vernachlässigt, während derselbe seinen ausschweifenden Vergnügungen öffentlich nachging. Deswegen verlangte sie Scheidung der Ehe. Alkibiades erschien zwar auf erhaltene Vorladung vor Gericht, allein statt auf Verhandlungen einzugehen, umfaßte er seine Frau und trug sie in seinen Armen lachend nach Hause. Nun wagte sie den Schritt nicht mehr, aber sie grämte sich und starb nicht gar lange nachher.



218. Alkibiades.

Büste im Museo Chiaramonti des Vatikans.

Die Büste — ein Porträt der älteren attischen Schule — gibt ein Bild des jungen Alkibiades: das kurzgeschorene Haar erinnert an das Gesetz der Palästra, der Bart ist erst als Flaum entwickelt. Jedenfalls ist sie wohl geeignet, uns das schwärmerische Entzücken über die Schönheit des Alkibiades einigermaßen begreiflich erscheinen zu lassen; zumal die Stirn hat idealisch schöne Umrisse.

Alle diese Einzelheiten werfen nicht nur auf den Charakter des Mannes, der sich jetzt an die Spitze des Staates zu drängen wagte, ein grelles Licht, sondern auch auf den Staat und das Volk selbst, wo sich ein durch Talente, Reichtum und hohe Geburt bevorzugter Mensch erdreisten durfte, den Gesetzen und der Sitte offen Trotz zu bieten.

Als Alkibiades zum erstenmal öffentlich hervorzutreten suchte, fand er die Volksversammlung sehr bewegt. Er erkundigte sich nach der Ursache und

erfuhr, daß man für wichtige Staatszwecke freiwillige Beiträge zeichne. Darauf zeichnete er selbst eine hohe Summe, was mit großer Bewunderung aufgenommen wurde. In der Freude darüber ließ er eine zahme Wachtel entschlüpfen und bot nun eine ansehnliche Belohnung, wenn man sie wieder einfinge. Antiochos, ein Schiffer, brachte sie zurück und ward von dieser Zeit an sein Vertrauter und auf allen Seezügen sein Steuermann.

Bund mit Argos. Entschiedener und ganz seinem Charakter gemäß trat Alkibiades bei Gelegenheit der vorhin erwähnten spartanischen Gesandtschaft vor das Volk. In Sparta war seine Gastfreundschaft zurückgewiesen worden, das sollte die Stadt büßen. Er bewog die Gesandten, die er durch zuvorkommende Freundlichkeit für sich gewonnen hatte, daß sie vor der Ekklesia die Vollmacht verleugneten, mit der sie, wie sie tags zuvor im Senate ausgesagt hatten, allerdings betraut waren. Kaum aber hatten sie das Wort geredet, so trat Alkibiades, der ihnen den Rat dazu erteilt, offen gegen sie auf und beschuldigte sie der Doppelzüngigkeit. Das dadurch aufgebrachte Volk gab den Gesandten einen schnöden Bescheid. Nach diesem Vorgange brachte Alkibiades ein Bündnis mit Argos zustande, das wieder seine alten Bestrebungen nach Hegemonie im Peloponnesos aufnahm. Er gewann ferner für diese Verbindung gegen Sparta den wichtigen Staat Mantineia in Arkadien und Elis an der Westküste, was seinen steigenden Einfluß bekundet.

Schon in seinem zwanzigsten Jahre hatte Alkibiades bei und in Potidäa tapfer gefochten, wo er, schwer verwundet, durch seinen Lehrer Sokrates gerettet worden war; dann hatte er sich bei Delion unter den athenischen Reitern ausgezeichnet und jenen mutig gegen verfolgende Feinde verteidigt. Aus Anlaß der Kämpfe, welche nicht ohne eignes Zuthun des Alkibiades bereits im zweiten Jahre nach dem Abschluß des Friedens auf dem Peloponnesos selbst auszubrechen drohten, wäre er gern an der Spitze eines Heeres ausgerückt; allein er konnte es nicht durchsetzen und mußte sich begnügen, mit großer Pracht bei den Spielen zu Olympia seine Vaterstadt zu repräsentieren. Es war das erste Mal seit dem Anfange des peloponnesischen Krieges, daß daselbst wieder Athener zugelassen wurden. Alkibiades erschien mit sieben Wagen und erhielt den ersten, zweiten und vierten Preis.

Mit solchen Erfolgen begnügte sich aber der kühn aufstrebende Mann nicht. Er begehrte Herrschaft, und die konnte er nur in Zeiten des Bürgerzwistes oder in den Wechselfällen des Krieges erlangen. Daher war ihm der friedliebende Nikias verhaßt; doch konnte er ihn und seine gleichgesinnte Partei nicht sofort aus ihrer einflußreichen Stellung verdrängen, da die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, noch immer bluteten. Auch in Sparta waren die Könige Agis und Pleistoanax der Erhaltung des Friedens geneigt. Letzterer, früher wegen Bestechlichkeit mit der Strafe der Verbannung belegt, hatte neunzehn Jahre in einsamer Behausung auf der Höhe des Lykaion in Arkadien gelebt und die Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat genährt, bis ihm dieselbe auf den Ausspruch des delphischen Gottes zu teil geworden war. Er wünschte seine Tage in Ruhe zu beschließen. Da demnach Alkibiades weder die Vaterstadt noch ihre bisherige Gegnerin zur Ergreifung der Waffen bewegen konnte, war er desto thätiger in Argos. Er wußte den früheren Stolz wiederzubeleben, und bald erhob sich die stürmische Jugend, welche von Sieg und Ehren

träumte, und begehrte Krieg gegen Sparta. Auf Verlangen der Argiver erschienen zahlreiche Hopliten der verbündeten Staaten Elis, Mantineia und Athen, alle in der Hoffnung, die Stadt am Eurotas diesmal völlig zu Boden zu werfen.

Durch diese Vereinigung war eigentlich der Friede des Nikias schon gebrochen; anderseits hatten jedoch auch die Lakedämonier ein Bündnis mit den Böotern geschlossen, welches offenbar gegen Athen und seine Bundesgenossen gerichtet war. Nun schloß sich auch Korinth wieder den Spartanern an, doch erst ein Jahr später erfolgte der Ausbruch des Krieges. Alkibiades wurde von den Athenern zum Feldherrn gewählt. Er rückte mit zahlreichen Scharen im Peloponnesos ein, bewog die achäische Seestadt Paträ, sich mit Athen zu vereinigen, reizte die Argiver zum Einfall in das Gebiet von Epidauros und nötigte so die Lakedämonier, abermals die Waffen zu ergreifen, um sich ihre Vorherrschaft zu erhalten.

Krieg zwischen Argos und Sparta. Der drohende Krieg zwischen Sparta und Argos war ausgebrochen. Mit kriegerischem Geschick hatte der lakedämonische König Agis das feindliche Heer ins Gedränge gebracht. Sonderbar genug hatte er aber mit dem schon an Rettung verzweifelnden argivischen Anführer einen Waffenstillstand abgeschlossen und war darauf heimgekehrt. Da ihm deshalb eine schwere Buße auferlegt werden sollte, bat er um Aufschub, indem er das Äußerste zu wagen versprach. Er rückte sofort, nur von seinen Spartiaten und Tegeaten begleitet, abermals ins Feld. Unerwartet stieß er nicht weit von Mantineia (418) auf die Feinde, nämlich auf die Argiver, Arkader und Athener, welche alsbald in Schlachtordnung anstürmten. Ein andres Heer wäre unter diesen Umständen in Bestürzung und Unordnung geraten; allein die lakedämonischen Hopliten waren schnell in Bereitschaft und rückten unter dem schrillen Klange ihrer Pfeifen und dem Gesange alter tyrtäischer Lieder zur Schlacht. Ihr linker Flügel, durch eine falsche Bewegung vom Mitteltreffen getrennt, wurde zum Weichen gebracht. Es waren dies die tapferen Heloten des Brasidas und die leichter bewaffneten Skiriten. Anders verhielt es sich in der Mitte und auf dem rechten Flügel.

Der Päan war beendigt. Ernst, schweigend und in festgeschlossener Ordnung begegneten die Spartaner und Tegeaten den wild anstürmenden Argivern und Athenern. Schon der Anblick der gefällten Speere, der roten Waffenröcke, der unerschütterlichen Ruhe in den Gliedern der Lakedämonier brachte die Feinde in Verwirrung. Nun drangen die spartanischen Hopliten unwiderstehlich vor, warfen nieder, was Widerstand leistete, und hätten namentlich die überflügelten Athener gänzlich aufgerieben, wäre nicht ihr linker Flügel selbst in äußerster Gefahr einer Niederlage gewesen. Sie schwenkten links und trafen zuerst auf 1000 erlesene argivische Krieger, die sich durch eiligen Rückzug retteten, dann auf die bisher siegreichen Mantineier, von denen ein großer Teil auf dem Platze blieb.

So war die Schlacht vollkommen entschieden. Eine Verfolgung fand nicht statt; nach Beerdigung der Toten zogen beide Heere nach Hause. Aber der Waffenruhm Spartas und sein Ansehen waren wiederhergestellt. Das Gegenbündnis löste sich auf, Argos änderte seine Verfassung, Mantineia trat in die Reihe der lakedämonischen Verbündeten, und Athen stand wieder ziemlich isoliert den feindlichen Mächten gegenüber.

Doch war die Lage dieses Staates keineswegs so unsicher wie nach den Niederlagen bei Delion und Amphipolis. Der Staatsschatz war aufs neue gefüllt, die abhängigen Städte und Inseln in Unterthänigkeit, Argos wurde nach kurzer Zwischenzeit wiedergewonnen; die Gegner aber bildeten nicht mehr eine eng verbundene Masse, sondern verfolgten verschiedene Interessen.

Unter diesen Umständen ruhten die Waffen nicht, obgleich äußerlich der Friede zwischen den Hauptstaaten aufrecht erhalten wurde. Auf einem folgenden Zuge gegen Argos (416), wo die Aristokraten vertrieben worden waren, eroberten die Lakedämonier die Stadt Hysiä und metzelten alle männlichen Bewohner derselben nieder. Ebenso verfuhren die Argiver und Athener, als sie die verbannten Aristokraten in Önoë überfielen. Nicht mehr um Herrschaft und Siegesehre, sondern aus Parteiwut führte man Krieg auf Leben und Tod mit schonungsloser Grausamkeit. Das erfuhr das kleine dorische Eiland Melos, welches sich bisher am Kampfe nicht beteiligt hatte und im grünen Kranze seiner Oliven- und Rebenpflanzungen lieblich blühte. Die Athener eroberten es und vertilgten die harmlosen Insulaner mit der Schärfe des Schwertes.

Hilfegesuch von Egesta. Um diese Zeit erschien in Athen eine Gesandtschaft von Egesta auf Sizilien, welche gegen deren Nachbarstadt Selinus die Hilfe der meerbeherrschenden Athener anrief und dagegen die Kriegsmacht und die Geldmittel des kleinen Gemeinwesens ihnen zur Verfügung stellte. Schon früher hatten die Athener den Versuch gemacht, sich auf der Insel Sizilien festzusetzen. Als nämlich die von dem dorischen Syrakus hart bedrängten ionischen Leontiner im Jahre 427 eine Gesandtschaft mit der Bitte um Hilfe nach Athen schickten, wußte der Rhetor Gorgias, welcher der Sprecher der Gesandten war, durch seine glänzende Beredsamkeit die Athener für das Gesuch günstig zu stimmen. Es wurden 20 Schiffe unter Anführung des Laches und Charöades abgesandt, um für weitere Unternehmungen den Boden zu ebnen. Indessen diese Streitkräfte waren zu unbedeutend, um etwas Besonderes auszurichten, und als sich später die Athener anschickten, durch Verstärkung der Flotte um 40 weitere Schiffe ihrem Eingreifen in die Angelegenheiten der Inselstädte mehr Nachdruck zu geben, gelang es dem Syrakusier Hermokrates, im Jahre 424 auf dem Friedenstage in Gela eine Einigung zustande zu bringen und so den Athenern jeden Vorwand zur Fortsetzung des Krieges zu nehmen. Doch bald erwachten die alten Zwistigkeiten von neuem; verlassen von allen Verbündeten, unterlagen die Leontiner dem übermächtigen Syrakus, das nun immer kühner seine Pläne verfolgte. Der im Westen der Insel zwischen Selinus, einer Kolonie der Syrakusier, und Egesta ausgebrochene Kampf bot ihnen günstige Gelegenheit, ihre Macht dort zu befestigen.

So war die Lage der Dinge, als die hilfeflehenden Egestäer in Athen eintrafen. Es wurden zunächst Männer abgesendet, um den Stand der Dinge zu untersuchen. Die Egestäer wußten geschickt ihre Armut und Hilflosigkeit zu verdecken und zeigten ansehnliche Tempelschätze, zahlten sogleich 60 Talente für die auszurüstende Flotte und waren so gastfrei und freundlich, daß sie die athenischen Gesandten völlig auf ihre Seite brachten. Als diese zurückkehrten und von den Reichtümern der neuen Bundesgenossen redeten, war das Volk für ein Unternehmen nach Sizilien günstig gestimmt.

Dagegen erhob sich Nikias und wies darauf hin, daß man noch nicht

einmal die Chalkidier unterworfen habe, daß Sparta nur auf eine günstige Gelegenheit zur Erneuerung des Krieges warte und eine solche sich von selbst ergebe, wenn man sich in einen zweifelhaften Kampf mit dem mächtigen Syrakus einlasse, das mit Selinus verbündet sei. Er beschwor seine Mitbürger, nicht den Staat ins Verderben zu stürzen um selbstsüchtiger junger Leute willen, die bisher in Prachtaufzügen ihrer Eitelkeit gefrönt hätten und nun um derselben Ursache willen das Volk zu einem unheilvollen Schritte verleiten wollten.



214. Ruinen des Tempels zu Egesta.
Zugleich ein Beispiel des entwickelten dorischen Stiles. Nach einer Photographie.

Alkibiades, der wohl begriff, daß die letzten Worte gegen ihn gerichtet waren, rechtfertigte sich und das Unternehmen in einer feurigen Rede. Er versicherte, durch seine reiche Ausstattung der Chöre, durch seinen Aufwand bei öffentlichen Gelegenheiten habe er nur den Glanz von Athen vor aller Welt zeigen wollen; mit den erlangten Preisen zu Olympia habe er nicht sich, sondern seine Vaterstadt zu schmücken beabsichtigt. Die Stadt sei von den Göttern zur Herrschaft über Land und Meer bestimmt, und sie sei mächtig genug, nicht allein Syrakus und alle Städte Siziliens unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, sondern auch zum zweitenmal den Peloponnesiern siegreich die Spitze zu bieten. Durch die Eroberung Siziliens, fuhr er fort, werde zugleich jeder feindliche Staat niedergeworfen; wer daher für das Unternehmen stimme, der beweise, daß er auf die Macht, das Glück und den Ruhm Athens ein

gerechtes Vertrauen setze; wer gegen dasselbe seine Stimme abgebe, der zweifle an dem Staate und an sich selbst.

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und als nun Nikias, um die Begeisterung der leicht bewegten Menge niederzuschlagen, die ungeheuren Erfordernisse zu dem Unternehmen auseinandersetzte, drängte sich jeder Bürger, reich und arm, jung und alt, herzu, um Geldbeiträge und persönliche Dienste anzubieten. Der Zug ward fast einstimmig beschlossen (415), und man wählte Nikias, Alkibiades und den tapferen Lamachos zu Strategen.

Die Rüstung war schnell vollendet und die Flotte bald bereit zum Abgehen; da geschah es, daß eine ruchlose Handlung die ganze Stadt in Bestürzung setzte. Es standen nämlich überall in den Straßen in bestimmter Entfernung voneinander schön gemeißelte Hermensäulen (unten viereckige Pfeiler, oben das behelmte Haupt des Götterboten). Diese wurden in einer Nacht fast sämtlich verstümmelt, und es war den Bürgern, als sei damit die Schutzgottheit ihrer Wohnungen von ihnen genommen. Man stellte Untersuchungen an, und endlich wurde Alkibiades mit mehreren seiner Genossen dieser That und sogar der Verletzung der eleusinischen Mysterien bezichtigt. Er rechtfertigte sich, wie es scheint, zur Genüge, und die Ankläger ließen mit Rücksicht auf die nahe bevorstehende Abfahrt der Flotte von weiterer gerichtlicher Verfolgung ab.

Erster Zug nach Sizilien. Endlich erschien der verhängnisvolle Tag, an welchem die stattliche Flotte in See ging. 100 Trieren, darunter 60 zum Kampfe hergerichtet, 40 zum Transport, schaukelten sich auf den Wellen des Peiräeus. Die blendend weißen Segel wurden aufgehißt, die bunten Wimpel flatterten von den Masten, die Schiffe selbst waren mit Elfenbein und Metallarbeit geschmückt. 2200 athenische Hopliten, 500 Argiver, 250 Mantineier und viele Leichtbewaffnete bewegten sich unter unermeßlichem Gedränge von der Stadt nach dem Hafen und stiegen an Bord. Auf den Verdecken standen die gerüsteten Führer und tranken und opferten den Göttern Wein aus goldenen und silbernen Bechern.

Als das Lebewohl tausendstimmig hinüber und herüber gerufen, der Gesang der Ruderer beendigt war, gebot der Ruf der Herolde Stille. Nun sprachen die Mannschaft, das Schiffsvolk und alle Zuschauer ein Gebet zu dem allwaltenden Zeus, daß er Stadt, Heer und Flotte gnädig beschirme. Die Anker wurden darauf unter allgemeinem Zuruf gelichtet; die Blicke der Menge folgten jeder Bewegung der Schiffe, als wollten sie erforschen, ob ihnen glückliche Heimkehr bereitet sei. Auf der glänzendsten Triere stand im Waffenschmuck, schön wie Achilleus, der junge Führer Alkibiades und betrachtete dort die Stadt mit ihrer Akropolis, hier die harrende Menge, Flotte und Heer, und wiegte sich in kühnen Träumen, wie das alles bald seinem Willen unterthan sein, wie er Sizilien mit seinen Städten und Wundern beherrschen, wie er siegreich die Macht Karthagos in nicht ferner Zeit bezwingen und ein Reich bis zu den Säulen des Herakles begründen werde. Unbegrenzt wie das Meer waren seine Träume; die Wolken, die sich über ihm und über dem ihm vertrauenden Heere zusammenzogen, waren noch in weiter Ferne verborgen.

Zu Korkyra vereinigte man sich mit den aufgebotenen Bundesgenossen. Die

Musterung ergab 136 Trieren, 30 mit Getreide beladene Lastschiffe, 100 kleinere dem Staate von Privatleuten zur Verfügung gestellte Schiffe und zahlreiche Handelsfahrzeuge, die sich freiwillig anschlossen, ferner 5100 Hopliten ohne die Bogenschützen, Schleuderer und andres Kriegsvolk, alles in allem mit den Seeleuten an 36000 Mann.

Die Armada durchschnitt (415) in drei Zügen das ionische Meer. Bald tauchten die Küsten Italiens auf, Tempel und Städte wurden sichtbar, Zeugnisse hellenischer Abkunft und hellenischen Lebens. Aber nicht allein das mächtige Tarent und Lokroi, sondern auch das einst befreundete Rhegion verschlossen die Thore. Der tapfere Lamachos schlug nun vor, geradeswegs nach



215. Ebene von Katana am Ätna.

Syrakus zu segeln und, den ersten Schrecken benutzend, die Belagerung der Stadt sofort zu beginnen. Dagegen war Alkibiades der Meinung, man müsse erst durch Unterhandlung andre Städte gewinnen und dann mit ihrer Hilfe das mächtige Oberhaupt der Insel zu bezwingen suchen. Er verließ sich völlig auf seine Gewandtheit und einschmeichelnde Rede und erhielt im Kriegsrat die Oberhand. Man fuhr wohlbehalten durch die Meerenge, wo die Skylla und Charybdis keinen Widerstand entgegensetzten. Desto energischer verwahrte Messana seine Mauern gegen Gewalt und Überredung.

Da von Egesta (Segeste) nur geringe Hilfe geleistet werden konnte, so hielt man sich nicht damit auf, der Nordküste entlang zu segeln, um ihm einen Besuch abzustatten, sondern man wandte sich gegen die Ostküste, wo sich zuerst

gerechtes Vertrauen setze; wer gegen dasselbe seine Stimme abgebe, der zweifle an dem Staate und an sich selbst.

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und als nun Nikias, um die Begeisterung der leicht bewegten Menge niederzuschlagen, die ungeheuren Erfordernisse zu dem Unternehmen auseinandersetzte, drängte sich jeder Bürger, reich und arm, jung und alt, herzu, um Geldbeiträge und persönliche Dienste anzubieten. Der Zug ward fast einstimmig beschlossen (415), und man wählte **Nikias**, **Alkibiades** und den tapferen **Lamachos** zu Strategen.

Die Rüstung war schnell vollendet und die Flotte bald bereit zum Abgehen; da geschah es, daß eine ruchlose Handlung die ganze Stadt in Bestürzung setzte. Es standen nämlich überall in den Straßen in bestimmter Entfernung voneinander schön gemeißelte Hermensäulen (unten viereckige Pfeiler, oben das behelmte Haupt des Götterboten). Diese wurden in einer Nacht fast sämtlich verstümmelt, und es war den Bürgern, als sei damit die Schutzgottheit ihrer Wohnungen von ihnen genommen. Man stellte Untersuchungen an, und endlich wurde Alkibiades mit mehreren seiner Genossen dieser That und sogar der Verletzung der eleusinischen Mysterien bezichtigt. Er rechtfertigte sich, wie es scheint, zur Genüge, und die Ankläger ließen mit Rücksicht auf die nahe bevorstehende Abfahrt der Flotte von weiterer gerichtlicher Verfolgung ab.

Erster Zug nach Sizilien. Endlich erschien der verhängnisvolle Tag, an welchem die stattliche Flotte in See ging. 100 Trieren, darunter 60 zum Kampfe hergerichtet, 40 zum Transport, schaukelten sich auf den Wellen des Peiräeus. Die blendend weißen Segel wurden aufgehißt, die bunten Wimpel flatterten von den Masten, die Schiffe selbst waren mit Elfenbein und Metallarbeit geschmückt. 2200 athenische Hopliten, 500 Argiver, 250 Mantineier und viele Leichtbewaffnete bewegten sich unter unermeßlichem Gedränge von der Stadt nach dem Hafen und stiegen an Bord. Auf den Verdecken standen die gerüsteten Führer und tranken und opferten den Göttern Wein aus goldenen und silbernen Bechern.

Als das Lebewohl tausendstimmig hinüber und herüber gerufen, der Gesang der Ruderer beendigt war, gebot der Ruf der Herolde Stille. Nun sprachen die Mannschaft, das Schiffsvolk und alle Zuschauer ein Gebet zu dem allwaltenden Zeus, daß er Stadt, Heer und Flotte gnädig beschirme. Die Anker wurden darauf unter allgemeinem Zuruf gelichtet; die Blicke der Menge folgten jeder Bewegung der Schiffe, als wollten sie erforschen, ob ihnen glückliche Heimkehr bereitet sei. Auf der glänzendsten Triere stand im Waffenschmuck, schön wie Achilleus, der junge Führer Alkibiades und betrachtete dort die Stadt mit ihrer Akropolis, hier die harrende Menge, Flotte und Heer, und wiegte sich in kühnen Träumen, wie das alles bald seinem Willen unterthan sein, wie er Sizilien mit seinen Städten und Wundern beherrschen, wie er siegreich die Macht Karthagos in nicht ferner Zeit bezwingen und ein Reich bis zu den Säulen des Herakles begründen werde. Unbegrenzt wie das Meer waren seine Träume; die Wolken, die sich über ihm und über dem ihm vertrauenden Heere zusammenzogen, waren noch in weiter Ferne verborgen.

Zu Korkyra vereinigte man sich mit den aufgebotenen Bundesgenossen. Die

Musterung ergab 136 Trieren, 30 mit Getreide beladene Lastschiffe, 100 kleinere dem Staate von Privatleuten zur Verfügung gestellte Schiffe und zahlreiche Handelsfahrzeuge, die sich freiwillig anschlossen, ferner 5100 Hopliten ohne die Bogenschützen, Schleuderer und andres Kriegsvolk, alles in allem mit den Seeleuten an 36000 Mann.

Die Armada durchschnitt (415) in drei Zügen das ionische Meer. Bald tauchten die Küsten Italiens auf, Tempel und Städte wurden sichtbar, Zeugnisse hellenischer Abkunft und hellenischen Lebens. Aber nicht allein das mächtige Tarent und Lokroi, sondern auch das einst befreundete Rhegion verschlossen die Thore. Der tapfere Lamachos schlug nun vor, geradeswegs nach



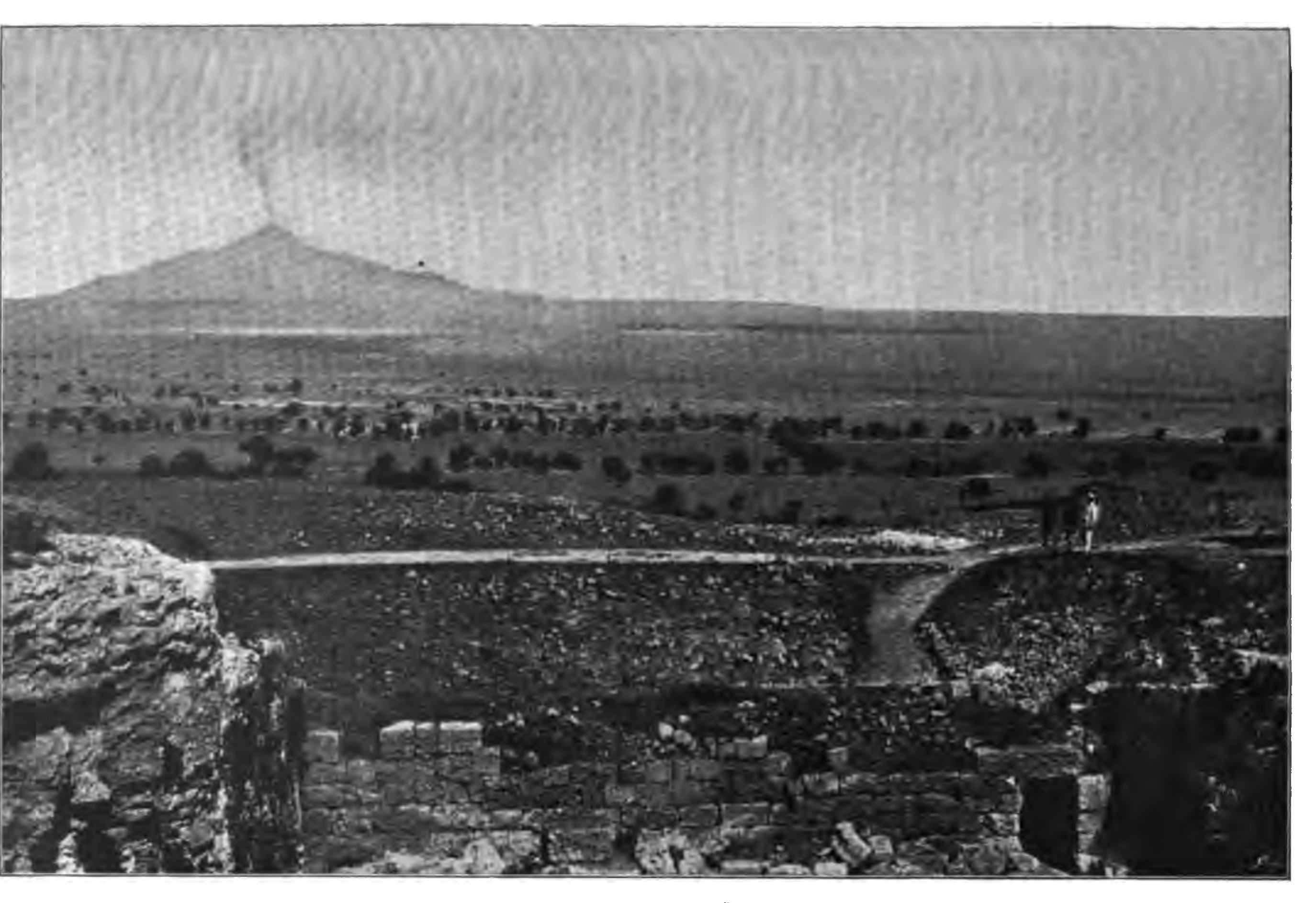
215. Ebene von Katana am Ätna.

Syrakus zu segeln und, den ersten Schrecken benutzend, die Belagerung der Stadt sofort zu beginnen. Dagegen war Alkibiades der Meinung, man müsse erst durch Unterhandlung andre Städte gewinnen und dann mit ihrer Hilfe das mächtige Oberhaupt der Insel zu bezwingen suchen. Er verließ sich völlig auf seine Gewandtheit und einschmeichelnde Rede und erhielt im Kriegsrat die Oberhand. Man fuhr wohlbehalten durch die Meerenge, wo die Skylla und Charybdis keinen Widerstand entgegensetzten. Desto energischer verwahrte Messana seine Mauern gegen Gewalt und Überredung.

Da von Egesta (Segeste) nur geringe Hilfe geleistet werden konnte, so hielt man sich nicht damit auf, der Nordküste entlang zu segeln, um ihm einen Besuch abzustatten, sondern man wandte sich gegen die Ostküste, wo sich zuerst

Naxos ohne Widerstreben ergab. Bald sah man den schneebedeckten Gipfel des Ätna, aus dessen Krater Rauchsäulen aufstiegen, und landete endlich zu Katana. Man gewann die wohlgelegene Stadt durch Überraschung und hatte nun einen sicheren Hafen und ein festes Lager. Von diesem Standquartier aus wurde eine Fahrt nach Syrakus unternommen, um die Lage und die Angriffspunkte zu erspähen und durch die Größe der Flotte wie durch die Pracht der Rüstung die Bestürzung und den Schrecken vor dem athenischen Namen zu vermehren. Da erblickte man denn die herrliche Stadt in ihrer vollen Ausdehnung. Sie bestand eigentlich aus zwei Städten und ebenso vielen Vorstädten. Der älteste Teil lag auf der durch einen schmalen Kanal vom Festlande getrennten Insel Ortygia; der neuere Teil, Achradina, umfaßte die zwischen der Insel und dem nördlichen Meere gelegene Hochebene, welche sich nördlich und südlich in schroffen felsigen Abhängen zum Meere herabsenkt. Die Vorstädte Tyche und Neapolis, früher Temenites, breiteten sich westlich von Achradina im Tieflande aus, das sich aber allmählich wieder zu der felsigen Höhenkette Epipolä erhebt. Südwärts zog sich morastiges Marschland bis zum großen Hafen und dem Flusse Anapos; der befestigte kleine Hafen lag nördlich von Ortygia. Vielleicht hätten die Athener jetzt bei der ersten Überraschung eine Mauer zwischen Epipolä und der Stadt vom äußeren Meere bis zum großen Hafen führen und ohne Mühe die Belagerung zu Wasser und zu Lande beginnen können; allein es scheint, daß sie die Örtlichkeit zu wenig kannten, oder daß sich der immer zögernde Nikias widersetzte; man kehrte nach einem vergeblichen Versuch, Kamarina zu besetzen, gen Katana zurück, wo inzwischen eine recht unwillkommene Botschaft eingetroffen war.

Dort lag nämlich das athenische Staatsschiff „Salaminia“ vor Anker, und der Führer desselben berichtete, daß er den Auftrag habe, den Alkibiades und mehrere andre Männer nach Athen zurückzuführen, da sie abermals wegen Verstümmelung der Hermen und ruchloser Entweihung der Mysterien hart angeklagt seien. Der Feldherr leistete Folge wie die andern Verklagten und begleitete auf seiner eignen Triere das Staatsschiff. Er erfuhr während der Fahrt, daß bei fortgesetzter gerichtlicher Verfolgung der gottesschänderischen Handlung schon mehrere Bürger überführt seien und ihr Vergehen mit dem Tode gebüßt hätten. Ob dies Alkibiades erschreckte, ob er sich überhaupt nicht frei von Schuld wußte, bleibt ungewiß; bei einer Landung an der italischen Küste entzog er sich der Gefangenschaft durch die Flucht und entging dadurch jeder weiteren Untersuchung. Als heimatloser Flüchtling stand er nun auf dem fremden Boden ohne Freunde, ohne seine Ländereien, ohne seine Schätze, in der unzweifelhaften Erwartung, daß er geächtet, daß in seiner Abwesenheit und wegen seiner Flucht das Todesurteil über ihn gesprochen werde. Er, der an der Spitze eines kriegerischen Unternehmens die ausschweifendsten Hoffnungen genährt hatte, schien ein verlorener, ein aufgegebener Flüchtling. Aber sein Genie, seine Unerschöpflichkeit an Hilfsmitteln und seine Rücksichtslosigkeit in der Wahl und Anwendung derselben waren die nämlichen geblieben, und er kam auf den Gedanken, sein Vaterland selbst in die tiefste Erniedrigung zu stürzen, damit es in ihm den alleinigen Retter erkenne, ihn zurückrufe, sich vor ihm demütige. Er zweifelte nicht, daß er es wieder zum höchsten Glanze erheben könne, und daß er dann um so leichter seine Rolle als Herr und



216. Gegend von Syrakus, im Hintergrunde der Ätna. Nach einer Photographie.

Meister spielen werde. So ward er zum Hochverräter, weil ihm der Anker der Rechtschaffenheit und reinen Sittlichkeit fehlte.

Verrat des Alkibiades. Indessen waren es diese hochfahrenden Gedanken nicht allein, welche ihm das Brandmal des Hochverrats auf die Stirn drückten; auch die Rücksichtslosigkeit seiner Feinde, die schonungslosen Verfolgungen seitens der in Athen herrschenden Partei drängten ihn zu diesem verhängnisvollen Schritt. In Argos, bis wohin er sich vorgewagt hatte, ereilte ihn die Nachricht, man habe ihn, wie er gefürchtet, zum Tode verurteilt und als Religionsfrevler mit dem schwersten Bann belegt. Jetzt, meinte er, sei das letzte Band, welches ihn an das Vaterland knüpfe, zerrissen, und er sei befugt, Rache zu nehmen. Er begab sich daher, nachdem er sicheres Geleit erwirkt hatte, von Elis in die Stadt am Eurotas, und zwar zu derselben Zeit, als Gesandte von Syrakus daselbst Spartas mächtige Hilfe anriefen. Hier enthüllte, übertrieb Alkibiades die weitaussehenden Pläne der Athener; hier zeigte er klar und bestimmt, wie ein spartanischer Heerführer nach Sizilien geschickt werden, wie man den Krieg gegen Athen erneuern, wie man sich eines befestigten Ortes, etwa Dekeleias, im attischen Gebiete bemächtigen und denselben mit ständiger Besatzung versehen müsse, wenn der peloponnesische Bund, wenn das Haupt desselben vor Demütigung und Verlust, vielleicht vor Unterjochung sicher sein wolle. Um sich gegen den Vorwurf der Verräterei zu verwahren, versicherte Alkibiades, nur die ruchlose Demokratie wolle er stürzen, seiner von Demagogen unterdrückten Vaterstadt die Freiheit verschaffen; dazu rufe er die Hilfe Spartas an, dem die oberste Gewalt im Lande der Hellenen gebühre. Er rüttelte mit seinen Vorstellungen und Ratschlägen so gewaltig an der Bedächtigkeit der spartanischen Oberhäupter, daß sie ohne lange Zögerung darauf eingingen.

Zunächst wurde ein kriegskundiger Mann erwählt, den man für tauglich hielt, die Angelegenheiten in Sizilien zu leiten. Gylippos, auf den die Wahl fiel, hatte sich lange Zeit mit seinem in Verbannung lebenden Vater in Unteritalien aufgehalten und war daher mit dem Schauplatze des Krieges bekannt. Er besaß aber außerdem eine so rastlose Thätigkeit, solche Kühnheit und Raschheit in allen Entschließungen, wie man sie bei den Spartanern nur in den kriegerischen Unternehmungen des Brasidas gesehen hatte. Er übertraf diesen gefeierten Helden an List und Verschlagenheit, während er ihm freilich an unbestechlicher Rechtschaffenheit weit nachstand. War man mit der Ernennung eines Heerführers eilig gewesen, so ging man dagegen bei der Ausrüstung der Mannschaft mit der gewohnten spartanischen Langsamkeit zu Werke. Der Zögerung müde, wagte endlich Gylippos in den letzten Tagen des Mai 414 mit zunächst nur vier Trieren die Fahrt nach Italien.

Die Belagerung von Syrakus. Während dieser Zeit hatten sich wichtige Dinge in Sizilien ereignet. Nachdem die Athener unter dem bedächtigen Nikias den Herbst des Jahres 415, abgesehen von einem unbedeutenden siegreichen Treffen, meist unthätig in ihrem Lager zu Katana verbracht hatten, waren sie endlich, inzwischen durch Reiterei verstärkt, mit Beginn des folgenden Frühjahrs 414 ausgerückt, um Syrakus ernstlich anzugreifen. Das Heer landete nördlich von der Stadt, wo der Gegner freilich Zeit gehabt hatte, alle möglichen Vorbereitungen gegen eine Belagerung zu treffen.

Die Stadt, welche lange Jahre von Tyrannen beherrscht gewesen war, erfreute sich jetzt einer demokratischen Verfassung. Stolz auf frühere Siege und auf ihr entschiedenes Übergewicht über alle sizilischen Staaten, dünkten sich die Bürger — wenn nicht zur See, so doch zu Lande — der Macht Athens gleich. An ihrer Spitze stand Hermokrates, ein erfahrener und einsichtsvoller Mann, der mit Eifer und Hingebung für das Vaterland die Verteidigung leitete. Er hatte schon längst die Gefahr ins Auge gefaßt, welche von Athen drohte, als dessen Geschwader anderwärts Landungen und Eroberungen versuchten. Auf seine Mahnung waren, wie oben erwähnt, Boten der verschiedenen Staaten zu Gela zusammengetreten und hatten unter friedlicher Ausgleichung ihrer Streitigkeiten zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheit wider fremde Gewalt ein Bündnis geschlossen. Dieser Vertrag war freilich von kurzer Dauer, da die Bürgerschaft von Syrakus gegen den Rat des besonnenen Mannes die andern Bundesstädte in ein abhängiges Verhältnis zu bringen suchte. Als aber die athenische Macht an der Küste erschien, rüsteten sich gleichwohl die meisten sizilischen Städte zu gemeinsamer Abwehr. In Syrakus war Hermokrates zum obersten Befehlshaber erwählt worden. Während er sich rastlos bemühte, eine allgemeine Begeisterung zu erwecken, die Lässigen anzutreiben, die Zweifelnden auf seine Seite zu ziehen, leitete er zugleich mit Besonnenheit und Kraft die Anstalten zur Verteidigung und hatte namentlich den südwestlichen Bezirk der Stadt, Neapolis (Temenites), durch eine starke Mauer gesichert, zwei Kastelle zum Schutze der Seeküste angelegt und die Zugänge zu den Landungsplätzen durch eingerammte Palissaden erschwert. Die westliche, die Stadt beherrschende Anhöhe Epipolä in ihrer ganzen Ausdehnung mit in die Befestigungslinie zu ziehen, hatte es an Zeit gefehlt; doch wurde, als man den Anzug der Feinde erfuhr, eine auserlesene Schar abgesandt, um die wichtige Stellung zu decken. Eilends stiegen die Krieger die Hügelkette hinauf und waren schon dem obersten Gipfel Euryalos nahe, als sie die Helme und Speere vor sich auf der Höhe glänzen sahen. Es waren Athener, die bereits von Leon her im Sturmschritt anrückend, den Berg besetzt hatten und nun, in guter Ordnung vordringend, das syrakusische Kriegsvolk trotz tapferen Widerstandes in die Flucht schlugen. Durch diesen ersten Erfolg ermutigt, marschierten die Athener bis unter die Mauern von Syrakus und boten eine Schlacht an; allein der Anblick ihrer festgeschlossenen Reihen war so kriegerisch, daß die feindlichen Führer nicht wagten, mit ihren weniger geübten Hopliten ihnen zu begegnen.

Nikias ließ nun eilends in südlicher Richtung von Trogilos, im Stadtteile Epipolä, ein kreisförmiges Bollwerk auf dem Hügel Syke errichten, um von diesem Punkte aus nach beiden Seiten hin die Einschließung zu betreiben. Gleichzeitig befestigte er an dem nördlichen Rande der Hochfläche den schroff abfallenden Hügel Labdalon. Die Bürger von Syrakus sahen mit Schrecken, wie rasch die drohenden Mauern der Belagerungswerke aus dem Boden wuchsen, und legten von der Stadt her eine Gegenlinie an. Als sie jedoch an einem heißen Mittag der Ruhe pflegten, wurden sie von dem wachsamen Feinde überfallen und zum Teil niedergehauen. Die Athener waren jetzt im stande, zugleich nördlich und südlich von Epipolä die Einschließung zu vollenden. Das Werk auf der Südseite suchten die Bürger durch eine bis zum Flusse Anapos geführte

Quermauer zu unterbrechen; allein auch diese Arbeit wurde durch einen kühnen Angriff der Athener vereitelt, und als die Belagerten darauf mit voller Heereskraft ausrückten, erlitten sie eine große Niederlage. In diesem Treffen wurde auf Seiten der Athener der mutige Lamachos erschlagen, der bisher mit Nachdruck die Belagerung betrieben hatte; Nikias dagegen, welcher im Rundkastell Syke krank daniederlag, rettete dieses und sich selbst gegen die anstürmenden Syrakusier nur dadurch, daß er die vor der inneren Mauer aufgeschichteten Holzvorräte in Brand stecken ließ.

Gleichzeitig mit dem siegreichen Angriff auf den syrakusischen Gegenwall war auch die athenische Flotte, in glänzendem Aufzuge um die Stadt segelnd, in den großen Hafen eingedrungen und hatte sich an der Mündung des Anapos aufgestellt. Nikias, nach Lamachos' Fall alleiniger Befehlshaber, ließ nun einen doppelten Wall von Epipolä durch das sumpfige Marschland südwärts nach dem großen Hafen anlegen. Die Belagerten sahen sich dadurch von Mangel bedroht, indem ihnen nur noch nördlich zwischen dem Bollwerk Syke und dem Meere ein schmaler Landstrich zur Beziehung von Vorräten offen blieb. Vollendeten die Belagerer nach dieser Seite ihre Befestigungslinie, was keine Schwierigkeit bot, so war die Hungersnot nicht abzuwenden und die Übergabe unvermeidlich. Nun kam aber die natürliche Schlaffheit des Nikias ins Spiel. Dieser Mann besaß hinlänglichen Scharfsinn, ein Unternehmen mit allen seinen Schwierigkeiten zu übersehen, auch taktische Kenntnisse und, wenn es die Not des Augenblicks forderte, wohl auch energische Entschlossenheit, das Äußerste zu wagen. War dagegen die Lage günstig, so wiegte er sich in angenehmen Selbsttäuschungen und entfernte alle Gedanken an einen möglichen Umschlag. Er hielt die nahe Übergabe von Syrakus für gewiß, und es fehlte auch nicht an kleinmütigen Bürgern in der Stadt selbst, welche sie für unvermeidlich ansahen und mit dem siegreichen Feldherrn in Unterhandlung traten. Überhaupt entstand durch das fortdauernde Mißgeschick in allen Unternehmungen, durch die Verluste ungeachtet aller Tapferkeit unter der Bürgerschaft von Syrakus Zwiespalt. Man enthob den patriotischen Hermokrates mit seinen Gesinnungsgenossen des Oberbefehls und übertrug das Kommando drei unerprobten Männern. Nicht weniger wichtig für Nikias war das Vertrauen, welches ihm die meisten griechischen Städte der Insel zuwendeten, da sie von seinen Waffenthaten hörten. Bisher hatten sie mit großer Spannung auf den Kampf zwischen den beiden Staaten geblickt, ohne sich für eine der Parteien zu entscheiden; jetzt lieferten sie Lebensmittel und Kriegsvorräte ins Lager und drängten sich zu den siegreichen athenischen Fahnen, um als Hilfsvölker an der Eroberung der reichen Stadt teilzunehmen.

Nikias schwelgte in glücklichen Träumen von einer Eroberung, die alle bisherigen Siege und Erfolge Athens weit übertreffen sollte. Die Nachricht, daß peloponnesische Hilfe der bedrohten Stadt nahe, schien ihm wenig Beachtung zu verdienen. Er meinte, Gylippos mit seinen vier Trieren sei nur als ein Freibeuter zu betrachten, der nicht wert sei, daß man ihm durch Absendung eines Geschwaders den Weg versperre. Aber er kannte den neuen Gegner nicht; er ahnte nicht, welche Kräfte das Genie beherrscht, welche Mittel es aufzufinden und auf überraschende Weise zu verwenden vermag, und wie unter den Gewalten, welche die menschlichen Schicksale bedingen, der Menschengeist selbst in erster Reihe steht.

Gylippos, anfangs durch Stürme verschlagen, segelte durch die Meerenge von Messana, landete glücklich mit seiner geringen Schar an der Nordküste zu Himera, marschierte mit gewonnenen Hilfsvölkern quer durch die Insel und unaufgehalten durch den unbewachten Paß von Euryalos und weiter, das Bollwerk Syke umgehend, nach der Stadt, wo er freudig als der erwartete Befreier empfangen wurde.

Die Ankunft des spartanischen Anführers gab dem Kriege eine andre Wendung. Schon vorher war auf kürzerem Wege ein korinthisches Geschwader angekommen, und ein Hilfsheer von Lakedämoniern und Böotern sollte bald nachfolgen. Ohne dieses abzuwarten, schritt Gylippos zum Angriff auf die Belagerer. Sein erster Versuch, sich mit den Athenern zu messen, schlug fehl; er führte aber schon am folgenden Tage seine ermutigten Krieger von neuem ins offene Feld und gewann einen vollständigen Sieg. Er erstürmte sogar Labdalon, den westlichen Punkt des Höhenzuges, und war dadurch in den Stand gesetzt, einen Wall am nördlichen Abhange von Epipolä bis nach dem Euryalos zu ziehen und daselbst ein Bollwerk zu errichten.

Zu derselben Zeit ließ Nikias Plemmyrion befestigen, ein Vorgebirge, das südwärts die Mündung des großen Hafens umschloß und beherrschte, während die Insel Ortygia dies nördlich that. Er gewann auf diese Art eine sichere Station für die Flotte, welche nach den letzten Erfolgen der Feinde wohl nötig schien. Da auch Holz und Wasser nur unter fortwährenden Kämpfen beschafft werden konnten, was viel Unzufriedenheit im athenischen Heere erregte, berichtete Nikias unumwunden seine Bedrängnis nach Athen und erhielt die Zusicherung, daß eine zweite, mächtige Flotte im Frühjahr zu ihm stoßen werde. Indessen war der Winter sowohl dem Heere als den Schiffen nachteilig: jenes, in Niederungen lagernd, litt durch bösartige Fieber; diese, vom Feinde bedroht und darum immer in See, wurden durch die Nässe beschädigt. Die Ankunft des Strategen Eurymedon mit 10 Trieren änderte die Lage nicht.

Sobald das Wetter günstig war, erneuerte der rastlose Gylippos seine Angriffe. Auf seine Mahnung hatten die Syrakusier Schiffe gebaut, sich in der Handhabung derselben geübt und wagten nun die Athener auf ihrem eignen Elemente anzugreifen. Mit einer Flotte von 80 Schiffen, die teils von der inneren Bucht des großen Hafens bei Ortygia gegen Plemmyrion segelten, teils von dem kleinen Hafen aus um die Insel herumfuhren, ruderten sie kühn gegen den Feind. Sie wurden zwar nach einem lange zweifelhaften Kampfe geschlagen, allein unterdessen hatte am Lande Gylippos selbst die athenischen Linien umgangen und das schlecht bewachte Plemmyrion mit allen Vorräten erobert, so daß die athenische Flotte wieder an der Mündung des Anapos Stellung nehmen mußte, welche durch eingeschlagene Pfähle befestigt ward, während die feindliche Flotte den Eingang in den großen Hafen beherrschte.

Die Syrakusier verstärkten jetzt die Vorderteile ihrer Schiffe, da sie bemerkt hatten, daß die athenischen Trieren leicht gebaut und zu schnellen Bewegungen geeignet, aber auch zu schwach waren, um einem mit festem Schiffsschnabel geführten Stoß zu widerstehen. Dadurch siegten sie in einem zweiten Treffen und trieben die ganz entmutigten Belagerer in ihr Pfahlwerk zurück.

Zweiter Zug nach Sizilien. Groß war die Freude in der Stadt über diesen Sieg; man betrachtete jetzt die feindliche Macht zu Wasser und zu Lande

nur noch als Trümmer, die dem Untergange geweiht seien. Das Glück lockte Freunde und Bundesgenossen von allen Seiten herbei; von Korinth erschienen Trieren mit böotischen Hopliten, von den Nachbarstädten rückten Hilfsvölker ein. Gylippos, unterstützt von Hermokrates, war unaufhörlich bemüht, die Athener zu bedrängen, sie auf den engen Raum am Anapos zu beschränken. Er führte die spartanischen Übungen ein und erfüllte die Krieger mit Selbstvertrauen, während er zugleich als Befehlshaber den unbedingtesten Gehorsam forderte. Er rüstete sich zu entscheidenden Schlägen, um die athenische Macht zu zertrümmern, ehe aus der Vaterstadt Hilfe anlange.

Noch aber schienen sich solche Hoffnungen nicht verwirklichen zu sollen; denn während man in Syrakus das Siegesfest feierte, erblickte man plötzlich eine mächtige Armada, die sich mit vollen Segeln von Norden näherte, dicht an Ortygia vorbeifuhr und in den großen Hafen einlief.

Es war eine athenische Flotte unter dem schon rühmlich bekannten Demosthenes, dem Sieger von Sphakteria. Sie bestand aus 73 Trieren, welche 5000 Hopliten, teils Athener, teils Bundesgenossen, und etwa 3000 Mann Schleuderer und Bogenschützen an Bord hatten. Unter den Verheerungen eines neuen Einfalls der Peloponnesier in Attika, und während die 22 km nördlich von Athen gelegene Ortschaft Dekeleia am südlichen Rande des Parnes vom Feinde besetzt und befestigt wurde, hatte man zu Athen diese Rüstung ins Werk gesetzt. Wie wenig auch der Geist eines Perikles noch in der Stadt weilte und die Staatsangelegenheiten lenkte, so hatte doch eine allgemeine Begeisterung das Volk ergriffen und zum beharrlichen Kampfe gegen die Schläge des Schicksals ermutigt.

Sobald Demosthenes von der Örtlichkeit und dem Stande der Belagerung Kenntnis genommen hatte, war sein Entschluß gefaßt. Er sah ein, daß nur ein mit allen verfügbaren Kräften unternommener entscheidender Angriff auf die Linie der syrakusischen Verschanzungen zwischen der Stadt und dem Bollwerk auf Euryalos im Falle des Gelingens das Kriegsglück wieder zu gunsten der Athener wenden könne, und daß, wenn dieser Versuch fehlschlage, nichts übrig bleibe, als ungesäumt die Belagerung aufzuheben und nach Athen zurückzukehren. Nikias willigte ein, das Lager zu bewachen, während sein tapferer Genosse das Unternehmen leitete. Der mit Belagerungsmaschinen auf die Quermauer unternommene Angriff wurde jedoch abgeschlagen und die Maschinen mit Feuer vernichtet. Jetzt galt es einen letzten Versuch, sich durch Überrumpelung in den Besitz der feindlichen Stellung zu setzen.

In einer mondhellen Nacht zogen die kampfbegierigen athenischen Scharen westwärts, dem südlichen Abhange von Epipolä entlang. Rechts starrten die Felsen des Höhenzugs empor, links blitzten da und dort aus der Niederung die Wasser des Anapos. Man umging unbemerkt den Euryalos und fiel nun, nach Ersteigung des Walles, über die schlaftrunkene Besatzung her. Wer nicht sogleich niedergehauen wurde, rettete sich durch die Flucht. Syrakusier und Peloponnesier, die zu Hilfe kamen, wurden von den siegreich nacheilenden Athenern zersprengt, bis die Verfolger auf die böotischen Hopliten stießen, die in unerschütterlicher Haltung Flüchtlinge und Sieger mit ihren Speeren zurückwarfen und dann, selbst vorrückend, die Feinde in die äußerste Verwirrung brachten. Bald war in dem nächtlichen Getümmel an Wieder-

herstellung der Ordnung nicht mehr zu denken. Im wildesten Handgemenge rangen die Krieger um den Preis des Lebens und des Sieges. Da erhoben die auf athenischer Seite kämpfenden Hopliten von Argos und Korkyra, welche nachrückten, ihren dorischen Schlachtpäan. Bei der herrschenden Dunkelheit und der allgemeinen Verwirrung glaubten sich die Athener vom Feinde im Rücken angegriffen und wendeten sich zur unheilvollen Flucht. Sie sanken, von den feindlichen Speeren durchbohrt, sie stürzten von den steilen Abhängen hinunter; das ganze Heer war eine verworrene Masse von Flüchtlingen, die teils ohne Schild und Waffen dem Lager zueilten, teils den syrakusischen Reitern in die Hände fielen. Der Verlust der Achäer allein erreichte die Höhe von 2500 Mann.

Jetzt war der Fall eingetreten, den sich Demosthenes als möglich gedacht hatte. Jede Aussicht auf Einschließung der Stadt war geschwunden; er drang daher auf augenblicklichen Rückzug. Dem aber widersetzte sich Nikias in unbegreiflicher Verblendung. Er fürchtete die Verantwortung in Athen und hoffte von einer Partei Unzufriedener in Syrakus noch immer die Übergabe der Stadt. Erst als Gylippos den Bürgern neue Hilfsvölker zuführte und das Heer der Athener immer mehr unter den zunehmenden Krankheiten zu leiden hatte, willigte er in den Rückzug und traf alle Anstalten dazu. Das gesamte Heergerät, das Landheer, Schwer- und Leichtbewaffnete, waren an Bord, die Ruderer in Bereitschaft, die Segel aufgezogen; kein Hindernis, keine feindliche Macht war der Abfahrt entgegen. Am heiteren Himmel stand der Vollmond, Land und Meer beleuchtend. Da fing er um neun Uhr (27. August 415) an sich zu verfinstern, und die glänzende Scheibe verlor mehr und mehr den Schein, als ob ein nächtlicher Dämon sie übermeistere. Es war freilich nichts andres als die oft gesehene Erscheinung einer Mondfinsternis, die auch damals schon vielfach von wissenschaftlich gebildeten Männern richtig aufgefaßt und erklärt worden war. Aber Nikias erschrak; er that der Abfahrt Einhalt, denn er mußte erst die Wahrsager und Zeichendeuter, von denen der fromme Mann stets umgeben war, zu Rate ziehen. Die Ratgeber des Feldherrn thaten den merkwürdigen Ausspruch, es sei der Götter Wille, daß man noch dreimal neun Tage im Lager verharre, im Lager am Anapos, wo die Sumpfluft bereits giftige Fieber über das Heer verbreitet, seinen Mut und seine Kraft gebrochen hatte.

Diesen Ausspruch hatte ihnen kein guter Gott eingegeben; es war die Böses stiftende Ate, oder — wie die gesunde Vernunft sagt — es war der verderbliche Wahn des Aberglaubens, der solchen Rat erteilte.

Die Syrakusier benutzten diese Frist zur Ausrüstung ihrer Seemacht. Sie segelten darauf dreist in den großen Hafen und lieferten den Athenern ein Treffen, in welchem ihr Feldherr Eurymedon fiel und achtzehn ihrer Schiffe samt Bemannung verloren gingen. Nur die Tapferkeit und die Ordnung der athenischen Hopliten, welche das feindliche Landheer unter Gylippos zurückschlugen, retteten den größten Teil der beschädigten und an die Küste getriebenen Schiffe.

So mußten denn die Athener, nachdem sie den rechten Augenblick zum sicheren Rückzuge versäumt hatten, von neuem einen gefährlichen Entscheidungskampf nicht mehr um den Sieg, sondern um ihre Selbsterhaltung wagen. Die

Syrakusier hatten die Mündung des großen Hafens mit zusammengeketteten Schiffen und Booten versperrt; sie hatten den Gegnern das offene Meer verschlossen, wo diese durch Erfahrung und Taktik allen Hellenen und Barbaren überlegen waren. In dem engen Raume des Hafens, Schiff gegen Schiff, Mann gegen Mann, mußte die letzte Schlacht geschlagen werden: da war es ungewiß, ob die Verzweiflung oder der Mut, den der Erfolg verleiht, die Oberhand erhalten werde.

Nikias that alles, was einem erprobten, tapferen Feldherrn möglich war. Er verteilte in richtigem Maße die Hopliten und Schützen, erfand Enterhaken an den Vorderteilen der Schiffe gegen die feindlichen Sturmbalken, stellte den Führern und der Mannschaft in einer männlichen Rede vor, wie von ihrem Verhalten die eigne Rettung und die Erhaltung des Vaterlandes abhängen, und entließ sie dann zur Schlacht.

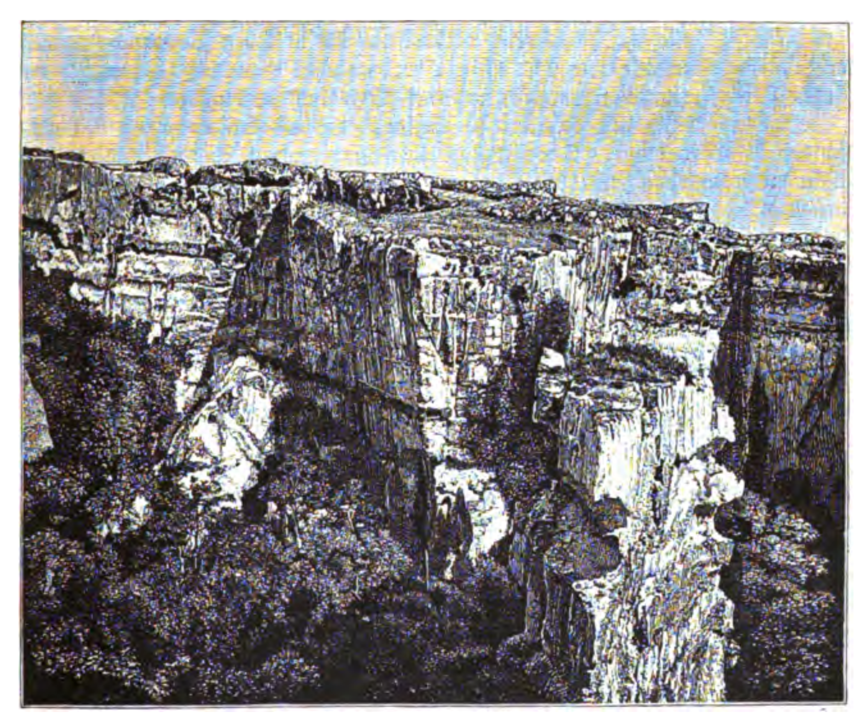
Anfangs suchten die Athener die Sperrung des Hafens zu sprengen, bald aber, von allen Seiten angegriffen, mußten sie auf den Kampf bedacht sein, der mit vernichtender Gewalt in dem engen Raume des Hafens wütete. Das Glück schwankte geraume Zeit; endlich, durch die Enge des Raumes in allen Bewegungen gehemmt, von den feindlichen Trieren und bewaffneten Booten und dem umlagernden feindlichen Heere bedrängt, wurden die Athener nach dem hartnäckigsten Widerstande völlig überwältigt, ihre Schiffe teils versenkt, teils genommen, teils an die Küste getrieben.

So entmutigt und hilflos waren die Belagerer geworden, daß sie nicht mehr daran dachten, ihre Toten zu bestatten, und die Kranken und Verwundeten mitzunehmen, sondern nur die eigne Rettung ins Auge faßten. — Auch die Absicht des Demosthenes, mit der immer noch 60 Segel starken Flotte noch einmal den Durchbruch aus dem Hafen zu versuchen, stieß bei den mutlosen Truppen auf Widerstand. So blieb nur unter Preisgabe der Flotte der Rückmarsch zu Lande als einziges Mittel der Rettung übrig.

Untergang des athenischen Heeres. Durch falsche, vom Feinde bestochene Kundschafter irre geleitet, trat das athenische Heer erst am dritten Tage nach der Schlacht den Rückzug in das Innere von Sizilien an. Es waren in allem 40000 Bewaffnete und Unbewaffnete, die wie ein fliehendes Volk den Anapos überschritten und sich langsam unter fortwährenden Angriffen feindlicher Reiter und Schützen vorwärts bewegten. Sie fanden den Weg, der durch den Engpaß von Akrä führte, durch Verhaue und Bewaffnete versperrt; nach einem vergeblichen Versuch, hier durchzubrechen, schlugen sie die Straße nach der südlichen Küste ein. Demosthenes, der die Nachhut führte, welche wegen der Kranken und Verwundeten nur langsam marschieren konnte, sah sich bald von dem übrigen Heere getrennt. Er geriet in die rings von einer Mauer umschlossenen Ölbaumanlagen eines Landgutes, wo jeder Ausgang verlegt war. Einem Nahkampf mit den verzweifelten Feinden wichen die Syrakusier aus und begnügten sich, von allen Seiten ihre todbringenden Geschosse in das dichte Menschengewühl zu schleudern. Bis zum Abend hielt Demosthenes mit seinen Scharen den ungleichen Kampf aus; dann aber, von Hunger und Wunden erschöpft, ergaben sich die Athener der Übermacht. Der brave Feldherr mochte die Schmach der Gefangennahme nicht überleben und zückte schon das Schwert gegen sich, als die Feinde ihn ergriffen und festnahmen. Nachdem Gylippos

die größtenteils verwundeten Krieger in Gewahrsam gebracht hatte, jagte er der feindlichen Hauptmacht nach. Er holte sie am folgenden Tage ein, und da seine Aufforderung zur Ergebung zurückgewiesen wurde, setzte er die Verfolgung fort, ohne sich selbst Ruhe zu gönnen.

Die Athener erreichten tags darauf unter fortwährenden Gefechten den kleinen Fluß Asinaros, dessen jähe Ufer einen geordneten Übergang unmöglich machten. Voll Angst vor den drängenden Feinden und von brennendem Durst gequält, stürzten sich die Krieger in die Fluten. Das Wasser war nicht tief, aber es strömte so schnell, daß es viele der erschöpften Männer mit fortriß.



217. Die Steinbrüche bei Syrakus. Nach Duruy.

Noch mehr der Krieger fielen unter den Geschossen der verfolgenden Syrakusier, die vom Ufer herab auf die Unglücklichen zielten. Das Wasser ward rot von Blut, und bald lagen Haufen von Leichen darin aufgeschichtet. Gylippos selbst, menschlicher als seine blutgierigen Scharen, that endlich dem Morden Einhalt und ließ die Überreste des athenischen Heeres, unter ihnen auch Nikias, gefangen nehmen. Vergebens aber versuchte er in Syrakus die Anführer zu retten, um sie gleichsam als Trophäen nach Sparta zu führen; beide wurden zum Tode verurteilt, denn Barmherzigkeit gegen überwundene Feinde kannte man im Altertum nicht.

Die übrigen Gefangenen — es sollen 7000 gewesen sein — wurden in die Steinbrüche bei Syrakus eingeschlossen, wo sie von Hunger und Durst gefoltert, ungeschützt gegen den Sonnenbrand am Tage und gegen die Kälte der Herbstnächte, 70 Tage zubringen mußten.

Die Überlebenden wurden dann als Sklaven verkauft, und von ihnen retteten sich manche durch die Flucht, andre erhielten ihre Freiheit, weil sie sich durch ihre Bildung und edle Sitte die Liebe und Achtung ihrer Herren erwarben. Auf diese Art gelangten einige Flüchtlinge wieder in ihre Heimat.

Lage Athens. Während dieser Vorgänge lastete schwere Sorge auf Athen, denn die letzte Nachricht, welche die unglücklichen Feldherren dorthin entsendet hatten, war die von der Niederlage auf Epipolä.

Nach Vernichtung des Heeres verbreiteten sich in Athen zuerst unbestimmte erschreckende Gerüchte, wie sich, ehe ein verderbliches Gewitter losbricht, bleigraue Wolken ringsum sammeln und das Tageslicht verdunkeln.

Endlich ward der fürchterliche Schlag, der den Staat betroffen hatte, in der Stadt bekannt. Das Unglück in seiner ganzen Ausdehnung konnte nicht mehr bezweifelt werden. Tief und schmerzlich waren da die Trauer und die Wehklagen in den Familien, welche Väter, Gatten und Söhne verloren hatten, aber noch mehr erfüllte der Jammer um den sinkenden Staat, um das Vaterland, das dem Untergange verfallen schien, alle Herzen, und wären jetzt die Peloponnesier mit Macht angerückt, so hätten sie die Stadt vielleicht wehrlos gefunden. Allein rasche Verfolgung des Sieges lag nicht in der Art der Spartaner.

Es bedurfte in Athen gewaltiger Rüstungen, um den drohenden Untergang abzuwehren; aber unter den Schlägen des Schicksals erstarkte in der Bürgerschaft der Entschluß, Gut und Blut für ihre Rettung zu wagen und, wenn alles vergeblich sei, nicht ruhmlos, sondern der Ahnen würdig unterzugehen. Bauholz wurde herbeigefahren, Geld aufgebracht, der Bau neuer Schiffe in Angriff genommen, und als sich mit dem Frühling des nächsten Jahres (412) der Feind in Bewegung setzte, war auch wieder eine athenische Flotte in See. Nun fielen freilich viele Bundesgenossen und unterthänige Städte ab, wie Chios, Lesbos, Milet, Rhodos, später selbst Byzantion und das gegenüberliegende Chalkedon, auch besaßen die Athener nicht mehr die Überlegenheit zur See, welche einst Phormion bewiesen halte; aber sie kämpften doch mit großer Anstrengung und weder ruhmlos noch ohne Glück. Um die blühende Insel Chios entbrannte zuerst der Kampf, dann in den Gewässern zwischen Samos, wo die Athener, und Milet, wo die Flotten der Peloponnesier aufgestellt waren. Auf der Insel Samos selbst hatten sich verderbliche Hetärien der Geomoren (Aristokraten) und der Demokraten gebildet, doch siegten die letzteren, erschlugen 200 ihrer Gegner, verjagten die übrigen von Haus und Hof und beharrten bei dem Bunde mit Athen. In einem hitzigen Treffen gewannen die Athener die Oberhand und wollten schon zur Belagerung von Milet schreiten, als ein peloponnesisches und bald auch ein syrakusisches Geschwader anlangten und sie zum Rückzuge nach Samos nötigte.

Alle diese Unternehmungen des Feindes leitete jetzt Alkibiades. Er drängte unaufhörlich die säumigen Spartaner zum Handeln und gewann auch für sie den persischen Satrapen Tissaphernes, daß er sich in einem Ver-

trage zur Soldzahlung verpflichtete, freilich nur unter der für die Hellenen wenig ehrenhaften Bedingung der Unterwerfung der ionischen Städte unter persische Botmäßigkeit. Wir müssen uns daher wieder nach dem heimatlosen Flüchtling umsehen.

Alkibiades und Lysandros.

Die Gewandtheit und die körperliche wie geistige Biegsamkeit des Alkibiades hatten ihn in den Stand gesetzt, in Sparta völlig als Spartiat zu erscheinen. Er war bei den kriegerischen Übungen einer der ersten, und die schwarze Suppe schien ihm so gut zu schmecken, als wäre er am Eurotas geboren. Dagegen konnte er seinen Hang zu Intrigen und unsittlichen Genüssen nicht bemeistern. Er gewann die Zuneigung der schönen Timäa, der Gattin des Königs Agis, aber er zog sich dadurch auch die unversöhnliche Feindschaft des gekränkten Gatten zu. Obgleich er es nun vorzüglich war, der Chios, Milet und andre Städte für Lakedämon gewonnen, obgleich er den persischen Satrapen Tissaphernes in Sardes und seine unentbehrliche Unterstützung an Geld für den Bau und die Unterhaltung der Flotten erworben hatte, geriet er doch bald in Ungunst und in den Verdacht von Falschheit und Verrat, als der Perser im eignen Interesse wirksamere Hilfe zurückhielt. Agis schürte rüstig in Sparta den Argwohn, und die Ephoren gaben endlich dem lakedämonischen Befehlshaber Astyochos zu Milet den Auftrag, den ihnen unbequemen Flüchtling sobald wie möglich aus dem Wege zu räumen.



218. **Alkibiades in späteren Jahren.**
Herme im Vatikan zu Rom.

Dieses Bild zeigt in der Stirnfurche und dem herabgekämmten Haare mindestens den hohen Dreißiger, dessen berühmte Jugendschönheit längst entflohen ist. Ausschweifungen und Anstrengungen aller Art haben auf diesem Gesichte nur zu deutlich ihre Spuren hinterlassen.

Alkibiades bei den Persern. Der kühne Abenteurer, der davon Nachricht erhielt, begab sich sofort zu Tissaphernes, an dessen Hofe er wie ein geborner Perser auftrat. Die langen Gewänder standen dem schönen Manne vortrefflich. Er schmeichelte, er jagte, er trank den köstlichsten Wein, er machte sich durch seine Liebenswürdigkeit und seine unerschöpflichen Ratschläge dem Satrapen unentbehrlich. Indessen war es seinem Ehrgeize ungenügend, der Speichellecker, wenn auch der erste und vornehmste, unter den Höflingen am Hofe eines barbarischen Gebieters zu sein und zu bleiben. Es schien ihm jetzt

an der Zeit, in Athen, in der durch seine hochverräterischen Umtriebe hart bedrängten Vaterstadt die Rolle wieder aufzunehmen, von der er einst auf seiner glänzend geschmückten Triere an der Spitze des Heeres im Peiräeus geträumt hatte. Er sandte geheime Botschaft in das athenische Lager von Samos, daß er, wenn man ihn zurückrufe, den Athenern persisches Geld und persische Hilfe zuführen werde. In seinen Unterhandlungen mit den einflußreichsten Personen des Heeres stellte er jedoch, ehe er weitere Schritte zu gunsten Athens thun wollte, als Bedingung eine Verfassungsänderung im oligarchischen Sinne auf; solange die Demokratie, die ihn vertrieben, an der Spitze des Staates stehe, werde er nie zurückkehren.

Umschwung in Athen. In Athen eine oligarchische Regierungsform! die Volksherrschaft daselbst aufgehoben! Das fast undenkbare Wort war wie ein Köder hingeworfen, und es fanden sich Leute, die es für ausführbar hielten, die es endlich mit List und Gewalt zur Ausführung brachten. Trotz des Abratens des Strategen Phrynichos ging Peisandros, ein früherer demokratischer Demagog, der zu dieser Rolle besonders geeignet schien, im Auftrage der Verschworenen mit gleichgesinnten Leuten nach Athen, wo er in gewandter Rede die Notwendigkeit vorstellte, die Verfassung umzugestalten. Er zeigte, wie eine einheitliche Regierung notwendig, wie die Staatskasse gänzlich erschöpft und nicht ferner im stande sei, die Besoldung der Regierungsbeamten und Richter zu bestreiten, wie man zur Sitte der Väter zurückkehren und das vorrätige Geld auf den Krieg verwenden müsse. Unter seiner Leitung bildete sich eine Verbindung, die den Umsturz der Verfassung betrieb. An ihrer Spitze standen gewandte und rücksichtslose Männer, namentlich der Redner Antiphon und der ehrgeizige Theramenes. Die Partei, wenn auch minder barbarisch als die Korykäer, schreckte doch vor Meuchelmord nicht zurück; mehrere Volksführer, Männer des entschiedenen Widerstandes wie Androkles, der die Verbannung des Alkibiades betrieben hatte, wurden mit dem Dolch beseitigt, so daß ein allgemeiner Schrecken über die Bürgerschaft kam. Peisandros, der wegen Unterhandlung eines Bündnisses zu dem persischen Statthalter gegangen war, konnte wegen der hochgespannten Forderungen des Alkibiades nichts ausrichten. Unwillig über das zweideutige Benehmen desselben, beschlossen die Verschworenen, auf seine Teilnahme zu verzichten und auf eigne Hand die Einführung der Oligarchie durchzusetzen. Peisandros kehrte nach Athen zurück, wo inzwischen alles aufs beste vorbereitet war, und brachte seine Entwürfe, ohne ernsten Widerstand zu finden, zur Ausführung. Die alten Behörden erhielten ihren Abschied. Dann wurden die Besoldungen und Tagegelder abgeschafft, ferner fünf Vorsitzer ernannt, welche die Wahl von 100 Räten vornahmen, von denen sich jeder drei Kollegen beigesellte. Diese 400 sollten alle Angelegenheiten des Staates verwalten und in wichtigen Fällen die Bürgerschaft versammeln; letztere aber sollte nur aus 5000 vollberechtigten Bürgern bestehen, die sich durch Abkunft und Vermögen dazu eigneten. So war die Verfassung beschaffen, mit welcher die schnell erstarkte Oligarchie den Staat und sich selbst beglückte.

Die Nachricht davon erreichte bald das Heer und die Flotte zu Samos und wurde wie gewöhnlich übertrieben. Da hieß es, man habe das Volk mit Schwert und Dolch dazu gezwungen, man habe Weiber und Kinder mit

Peitschen mißhandelt, es würden von den Machthabern Kerker und Zwingburgen erbaut. Der Lärm, die Entzweiung unter den Kriegern und dem Schiffsvolk nahmen in bedrohlicher Weise überhand. Aber patriotische Männer, wie die Trierarchen Thrasybulos und Thrasyllos, beruhigten die Menge, indem sie dieselbe zum treuen Festhalten an der demokratischen Verfassung verpflichteten. Sie erklärten, der Staat sei unter den obwaltenden Umständen in Samos und auf der Flotte, nicht am Ilissos.

Bald darauf wurde von den athenischen Heerführern die Rückberufung des Alkibiades beschlossen, und als derselbe von dieser Stimmung der bewaffneten Macht hörte, trug er nicht das mindeste Bedenken, die Farbe zu wechseln und eine demokratische Gesinnung hervorzukehren. Gleich nach seiner Ankunft in Samos wurde er vom Heere zum unumschränkten Feldherrn ernannt. Aber auch Theramenes in Athen und andre Machthaber thaten den gleichen Schritt, da sie die drohende Haltung der Volksmenge wahrnahmen. In der That sammelten sich die bewaffneten Haufen, rissen das Kastell des neuen Rats im Peiräeus nieder und drohten mit einer allgemeinen Niedermetzelung der Aristokraten.

Allein die Erscheinung einer peloponnesischen Flotte, welche anfangs den Hafen bedrohte, darauf an der Insel Euböa, der Fruchtkammer des verwüsteten Attika, landete, erfüllte aller Gemüter mit schweren Sorgen. Die vorhandenen Schiffe wurden eilends bemannt und gen Eretria entsendet; aber sie erlitten durch Verrat eine völlige Niederlage. Zweiundzwanzig Trieren fielen in Feindeshand, und bald hatte Eretria, bald die ganze Insel dasselbe Schicksal. Schlag auf Schlag traf das unglückliche Athen, das im Innern zerrüttet, entmutigt, von vielen schon aufgegeben war. Nur die allgemein verbreitete Bildung, die Einsicht in die staatlichen Verhältnisse, welche auch dem gemeinen Manne eigen war, machen es begreiflich, daß die Bürgerschaft noch immer eine feste Haltung bewahrte. Sie rüstete die noch übrigen Fahrzeuge zum Schutze des Hafens, versammelte sich auf der alten Beratungsstätte, der Pnyx, setzte den Rat der Vierhundert ab, die früheren Behörden wieder in ihr Amt ein, stellte überhaupt, nachdem einige Rädelsführer des Umsturzes mit dem Tode gebüßt hatten, eine gemäßigte demokratische Verfassung wieder her und blickte hinüber nach Samos, wo noch die Flotte und das Heer versammelt waren. Dort befand sich auch der Held, der in langer Verbannung bisher die zerstörenden Schläge wider seine Vaterstadt geführt hatte, der nun versöhnt war, der wie ein rettender Engel vor aller Augen stand, Alkibiades, der heimatlose Flüchtling. Er verhieß persisches Geld, persische Hilfe; er war bereit, sein an Hilfsquellen so reiches Genie wieder in den Dienst des Staates zu stellen. Da zögerte sein Volk nicht länger, ihn von Acht und Bann loszusprechen, ihn in alle seine Güter und Rechte wieder einzusetzen und mit dem Amte eines Strategen zu bekleiden. Und es schien in der That, als würden durch seine Ernennung die Götter versöhnt, das Glück zurückgerufen, denn bald nachher traf die Nachricht von einem Siege ein, den Thrasybulos und Thrasyllos in den Gewässern des Hellespontos erfochten hatten.

Der Krieg hatte sich nämlich nach dem Hellespontos gezogen, wo anfangs mit wechselndem Glücke gestritten wurde, bis die genannten Feldherren bei Kynossema einen bedeutenden Sieg über den lakedämonischen Admiral Min-

daros erfochten. In einer zweiten Schlacht bei Abydos schwankte lange die Entscheidung. Da erschien ein Geschwader von 18 Segeln; eine Purpurflagge wehte vom Topp der vordersten Triere; es war Alkibiades und mit ihm der Sieg. Die peloponnesische Flotte ward an die Küste getrieben, hier aber durch persische Reiterei unter dem Satrapen Pharnabazos glücklich verteidigt.

Alkibiades für Athen. Umgeben vom Glanze des Sieges, begab sich jetzt Alkibiades (410) zu seinem alten Gönner, dem Satrapen Tissaphernes, um ihn für Athen zu gewinnen; allein der Perser ließ ihn in Ketten nach Sardes bringen. Doch die Haft dauerte nur kurze Zeit, denn im Frühjahr entkam Alkibiades durch Freundeshilfe und Bestechung und eilte nach dem Hellespontos, wo die athenische Flotte unter Thrasybulos und Theramenes lag. Er steuerte sogleich nach Kyzikos an der Propontis (Marmarameer), wo die Peloponnesier ihre Macht zu Wasser und zu Lande aufgestellt hatten. „Ein dreifaches Werk liegt euch ob", rief er den Obersten zu; „bereitet euch zu einer Schlacht auf dem Meere, auf dem Lande und gegen die Mauern der Stadt." Durch verstellte Flucht lockte er die Lakedämonier unter Mindaros aus dem Hafen, griff sie unerwartet mit gesamter Macht an und jagte sie auf den Strand. Nachdem er hier gelandet, entspann sich ein hartnäckiger Kampf. Die feindlichen Seeleute und Hopliten und Pharnabazos mit seinen Reitern wurden über den Haufen geworfen, die ganze peloponnesische Flotte fiel in die Hände der Athener, und am nächsten Tage wurde auch die Stadt Kyzikos angegriffen und erobert.

Noch manchen Vorteil erkämpften die Athener unter ihrem kühnen Führer. In der Stadt Selybria (Selymbria) dringt Alkibiades mit dreißig Kriegern, die gerade zur Hand sind, durch ein von erkauften Verrätern geöffnetes Thor. Er hält durch Kühnheit die anstürmende Bürgerschaft auf, bis andres Kriegsvolk herankommt und den Sieg vollendet. Das wichtige Byzantion erstürmt er nach sechsmonatiger Belagerung, indem er durch einen Scheinangriff auf den Hafen die bewaffnete Macht von der Verteidigung der Landmauern abzieht. Auf dem Markte aber, wo sie ihm entgegentritt, siegt er nach langem, blutigem Kampfe vollständig. Schon vorher waren Thasos, Perinthos, Chalkedon und andre Städte in die Hände der Athener gefallen; sogar in das innere Gebiet des Pharnabazos hatte Alkibiades siegreiche Einfälle gemacht und Menschen und Vieh, Getreide und ungeheure Summen Geldes fortgeschleppt, so daß er im stande war, nicht nur seine Scharen reichlich zu nähren und zu besolden, sondern auch ganze Flotten von Kornschiffen nach Athen zu senden. Innerhalb dreier Jahre schlug er die Peloponnesier gänzlich aus dem Felde; ihre Befehlshaber schrieben in ihrer lakonischen Weise nach Sparta: „Unser Glück ist hin, Mindaros tot, die Krieger hungern; was thun?"

Rückkehr nach Athen. Nun endlich glaubte Alkibiades, es sei an der Zeit, die lang entbehrte Vaterstadt wiederzusehen. Er steuerte (408) von Asien herüber der lakedämonischen Küste entlang. Jetzt erschien Ägina, jetzt tauchte hier Salamis, dort Sunion mit seinem Marmortempel auf, und dazwischen glänzte die Akropolis und die goldene Lanze und Helmzier der Athene, als ob sie dem Flüchtling das ersehnte Asyl in den heiligen Räumen der Vaterstadt anbiete. Der Peiräeus öffnete sich vor ihm; ein günstiger Wind schwellte die purpurnen Segel seiner Triere, die Ruderer sangen, die Pfeifer spielten den üblichen

219. Rückkehr des Alkibiades. Zeichnung von H. Vogel.

Willkomm; die mit Schätzen und Beute beladene Flotte, gefolgt von 200 eroberten feindlichen Schiffen, zog in den Hafen ein. Und wieder, wie bei dem Aufbruch nach Sizilien, stand der Mann auf dem Verdeck, der den Untergang und die Erhebung seiner Vaterstadt in den Händen zu halten schien. Von Anhängern und Schiffsobersten umgeben, durchschritt Alkibiades die Reihen der im Festschmuck versammelten Bürger und hielt seinen feierlichen Einzug in Athen. Vor dem Rate der Fünfhundert suchte er sich, so gut er konnte, zu rechtfertigen. Die beste Rechtfertigung war freilich der Bericht seiner letzten Siege, infolgedessen man ihn von den früheren Beschuldigungen entlastete und seine Ernennung zum ersten Strategen bestätigte.

Überblickt man die Begebenheiten des peloponnesischen Krieges nach dem Frieden des Nikias, so möchte man sie für eine epische Dichtung halten, welche ein andrer Homer in ergreifenden Weisen der Mit- und Nachwelt gesungen hat. Der Held wird von Lagergenossen gekränkt, er zürnt, er zieht sich vom Kampfe zurück, und nun treffen zermalmende Schläge die, welche ihn geschädigt haben. Es hilft kein Mut, keine Tapferkeit, kein Opfer an Gut und Blut wider das Schicksal, das der allwaltende Kronion verhängt hat. Die Hoffnungen sinken, die Flammen des Verderbens scheinen über der Stadt zusammenzuschlagen. Da tritt die Versöhnung ein; der Held zieht wieder mit Speer und Schild an der Spitze der Seinen ins Feld, das Glück kehrt zurück, und Meer und Land sind Zeugen seiner Thaten, seiner Siege. Aber dieser Held ist nicht rein und makellos, wie Achill, er sieht in seinem Zorn nicht teilnahmslos dem Kampfe zu, er lenkt verräterisch die Schläge, die seine Vaterstadt treffen. Er hat das Verderben selbst heraufbeschworen, er hält es nur kurze Zeit in seinem zermalmenden Gange auf; aber mit unreiner Hand vermag er es nicht auf die Dauer abzuwenden; es bricht endlich doch über die Vaterstadt herein, deren Chor dem Beschauer zuruft:

„Des Herzens Lust ist nicht das höchste Gut,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.“

Alkibiades war für die nächste Zeit der Mittelpunkt des politischen wie des gesellschaftlichen Lebens. Er geleitete auch an der Spitze der ganzen Landmacht zur Feier der eleusinischen Mysterien den Zug nach Eleusis, den man seit Jahren aus Furcht vor König Agis in Dekeleia nicht mehr gewagt hatte; dann aber schiffte er sich wieder ein zu neuen kriegerischen Unternehmungen.

Nach einem mißlungenen Versuche, die abgefallene Insel Andros wiederzuerobern, begab er sich mit seiner 80 Segel starken Flotte nach Samos und stellte sich den Lakedämoniern gegenüber auf, die mit 70 Schiffen zu Ephesos an der asiatischen Küste im sicheren Hafen lagen. Vergeblich aber suchte er, von Geldmangel gedrängt, die Feinde zur Schlacht zu nötigen. Diese standen damals unter dem Oberbefehl eines Mannes, der in manchen Zügen mit Alkibiades verglichen werden kann.

Lysandros. Es war Lysandros, ein Spartiat aus einem verarmten Herakleidengeschlecht, nach andern Nachrichten nur ein Mothake, für den die Beiträge zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten von Freundeshand geleistet wurden. Er besaß ungemeine Gewandtheit in allen Lebensverhältnissen, besonders im Umgange mit Personen jeden Standes. Er verband damit kriege-

risches Geschick, Vorsicht in allen Unternehmungen und eine seltene Verschlagenheit in der Benutzung der vorliegenden Verhältnisse. An Genialität, an Unerschöpflichkeit im Auffinden von Hülfsmitteln stand er zwar dem vielseitigen Athener nach; aber seine ehrgeizige, thatendurstige Seele wurde auch niemals vom Glanze des Goldes geblendet oder vom Rausche des Vergnügens aus der vorgezeichneten Bahn gerissen. Im übrigen hielt er freilich Gewissenhaftigkeit in der Wahl der Mittel für eine Schwäche, was der ihm zugeschriebene Ausspruch beweist: „Kinder betrügt man mit Würfeln, Männer mit Eidschwüren, und wo die Löwenhaut nicht genügt, soll man das Fuchsfell umhängen.“

Damals hatte der greise Perserkönig, bestimmt durch die Bitten seiner Gemahlin Parysatis, den Liebling unter ihren beiden Söhnen, Kyros, einen Jüngling von großer Gewandtheit des Körpers und Geistes, als seinen Stellvertreter nach Kleinasien gesandt. Der junge, nicht durch das Serailsleben entnervte Fürst, welcher thätiger in den Krieg einzugreifen wünschte, fand Wohlgefallen an Lysandros, der mit andern Gesandten an seinem Hofe zu Sardes erschien. Bei einem festlichen Mahle trank er auf das Wohl seines spartianischen Gastes und fragte ihn, was er für eine Gunst von ihm begehre. „Einen Obolos Zulage für jeden Mann auf der Flotte“, erwiderte Lysandros. Diese Uneigennützigkeit, eine Seltenheit bei den sonst so bestechlichen Hellenen, setzte den Prinzen in Erstaunen. Er bewilligte nicht allein diese Bitte, sondern wendete auch dem Feldherrn sein volles Vertrauen zu.

Alkibiades sah wohl die Fortschritte des Feindes, dessen Flotte inzwischen auf 90 Schiffe angewachsen war, aber er konnte sie wegen der fortdauernden Geldnot nicht hindern. Unmutig über diese erzwungene Unthätigkeit, suchte er andre Unterhaltung. Da gab es fröhliche Leute, die gern ein Bacchanal feiern halfen, reizende Ionierinnen, die dem schönen Mann gewogen waren. Er aber scheute die Mühe nicht, um solchen Zeitvertreibs willen gelegentlich Ausflüge zu machen. Endlich unternahm er, um sich um jeden Preis Geld zu verschaffen, einen förmlichen Raubzug nach dem Festlande von Kleinasien und plünderte sogar das Gebiet der mit Athen verbündeten Stadt Kyme.

In seiner Abwesenheit führte sein Steuermann Antiochos den Oberbefehl, derselbe, der ihm einst, wie erzählt, eine entschlüpfte Wachtel wieder eingefangen hatte und seitdem bei ihm in hoher Gunst stand. Dieser glaubte, während Alkibiades mit einigen Schiffen nach Phokäa in See gegangen war, auf eigne Faust etwas unternehmen zu müssen, und segelte trotz des bestimmten Verbotes des Oberfeldherrn keck von Notion aus gegen die lakedämonische Flotte bei Ephesos. Da brach unerwartet Lysandros hervor und siegte über die verwirrten Athener, von denen viele, auch Antiochos selbst, den Tod fanden.

Vergebens kehrte Alkibiades eilends zurück und bot dem Feinde eine zweite Schlacht an; dieser blieb unbeweglich im sicheren Hafen. Dagegen erhob sich ein lautes Murren im Heere über den Feldherrn, der Sieg auf Sieg versprochen und nichts geleistet hatte. Er ward in Athen abermals seiner Stelle entsetzt, und damit ging seine glänzende Laufbahn für immer zu Ende. Ausgestoßen aus seinem Vaterlande, begab er sich auf seine Güter im thrakischen Chersonesos, noch immer in der Hoffnung, daß ein abermaliger Umschwung der Dinge ihm den Schauplatz der Thaten wieder eröffnen werde.

Kallikratidas. Auch Lysandros trat nach Ablauf seines Amtsjahres zurück. Kallikratidas, ein Mann von dem edelsten spartanischen Gepräge, kam an seine Stelle. Tapfer, wahrhaft, ein Feind jeder Verstellung und von edelster Gesinnung begann er seine glänzende Laufbahn, die so frühzeitig enden sollte. Den Unmut des Heeres und der Milesier, den Lysandros gegen ihn erweckt hatte, wußte er mit offenem Worte zu beschwichtigen. Diese bewog er zu Geldleistungen, jenes machte er durch kriegerische Übungen zum Kampfe tüchtig. Darauf steuerte er in die offene See, gewann Kyme und Phokäa und eroberte mit stürmender Hand Methymna auf Lesbos. Als man ihm riet, die Methymnäer und die gefangenen Athener als Sklaven zu verkaufen, sprach er die würdigen Worte: „Keiner von meinen hellenischen Brüdern soll unter meinem Oberbefehl in Knechtschaft geraten", und entließ die Gefangenen ohne Lösegeld. Nun verfolgte er mit 140 Segeln die 70 Trieren starke athenische Flotte unter Konon, erdrückte sie mit seiner Übermacht, brachte ihr einen Verlust von 30 Schiffen bei und schloß die übrigen in dem Hafen von Mytilene ein. Zu ihrer Befreiung boten die Athener ihre äußersten Kräfte auf. Jung und alt, Freie und Sklaven bestiegen die Schiffe; binnen dreißig Tagen waren 100 Schiffe benannt, zu denen noch die der Bundesgenossen stießen. Eine Armada von 150 Schiffen ging in See. Kallikratidas, ein Geschwader zur Einschließung Konons zurücklassend, begegnete ihr bei den arginusischen Inseln, zwischen Lesbos und dem Festlande. Hart und blutig war der Kampf. Als aber Kallikratidas beim Entern einer Triere ins Meer stürzte, entschied sich das Glück für die athenische Übermacht.

Die siegreichen Feldherren wurden jedoch dieses Sieges wenig froh; sie waren, als man nach Abbruch der Verfolgung daran ging, die Toten und Schiffbrüchigen aufzulesen, infolge eines plötzlich ausgebrochenen Sturmes, der jedes Auslaufen verhinderte, nicht in der Lage, die Leichen zu sammeln und die auf den Wracks umhertreibenden Mitbürger zu bergen. In Athen entstand darüber eine große Aufregung, welche die Partei der Oligarchen, unbekümmert um die Ehre des Staates, eifrig schürte. Man klagte, daß so viele tapfere Männer, die den Sieg erfochten, durch sträflichen Leichtsinn hätten umkommen müssen, daß nicht einmal ihre Leichen ehrenvoller Bestattung gewürdigt worden seien; man bedrohte die Richter selbst mit Anklage und Verfolgung, wenn sie den Frevel ungestraft ließen; man forderte geheime Abstimmung über Tod und Leben der angeblich Schuldigen. Den Drohungen, dem wilden Schrei der gewaltthätigen Menge gaben die Prytanen nach, mit Ausnahme eines einzigen, und dieser war Sokrates, der furchtlose Weltweise, der den Vorsitz in der Volksversammlung führte und in ein so ungerechtes Gerichtsverfahren nicht willigte. Seine Stimme wurde jedoch überhört; sechs von den Feldherren mußten den Schierlingsbecher trinken, einer war gefallen, zwei entflohen. Unter den sechs zum Tode Verurteilten war auch ein Sohn des großen Staatsmannes Perikles und der Aspasia.

Wir sehen hier am Ausgange des verhängnisvollen Krieges Flotten und Heere einander bekämpfen, wie sie in gleichem Maße zu Anfang nicht aufgeboten worden waren. Das athenische Volk rang mit verzweifeltem Mute gegen das unglückliche Verhängnis, und nicht ohne Ruhm, nicht ohne Vorteil; aber es fehlte die sichere Hand eines energischen, erfahrenen Führers, die es

vor Mißgriffen bewahrt hätte; es fehlte endlich an Geld, das den Peloponnesiern aus persischen Schatzkammern zufloß. Eine Zeitlang war auch ihnen dieser Quell versiegt; allein bald trat der Mann wieder hervor, der hier Abhilfe schaffen konnte, Lysandros, der gewandte Feldherr, der willkommene Gastfreund zu Sardes.

Mit einer neugerüsteten Flotte steuerte Lysandros, nachdem er bei Chios und Ephesos den Athenern ausgewichen war, durch das ägäische Meer nach Attika, wo er sich vor dem Peiräeus zeigte. Ohne indessen einen Angriff zu versuchen, setzte er seinen Weg nach dem Hellespontos fort. Daselbst bemächtigte er sich der festen Stadt Lampsakos an der asiatischen Küste, deren Hafen und Reede trefflichen Ankergrund für seine Trieren darbot, während sich an der Küste zugleich ein Landheer versammelte.

Seesieg der Spartaner bei Ägospotamoi. In kurzer Zeit sah Lysandros die athenischen Geschwader, welche ihm gefolgt waren, heransegeln; es waren 180 Schiffe. Sie hatten nicht das sichere Sestos mit seinem Hafen zum Stationsorte gewählt, sondern waren weiter bis an den unbedeutenden Fluß Ägospotamoi (Ziegenfluß) gesteuert, um daselbst, Lampsakos gegenüber, eine entscheidende Schlacht zu erzwingen. Am frühen Morgen rückten sie aus, fanden aber die peloponnesische Flotte längs der Küste unter dem Schutze ihrer Hopliten aufgestellt, und vergebens versuchten sie alle Mittel, den Feind weiter hinaus zu locken. Als sie zurückfuhren, folgten ihnen einige lakedämonische Schnellsegler, welche beobachteten, wie sich die Mannschaft zur Beschaffung von Lebensmitteln zerstreute. An den folgenden Tagen wurde die Herausforderung wiederholt, aber mit demselben schlechten Erfolge. Alkibiades, der sich in der Nähe aufhielt, kam ins Lager, um wegen der zum Angriff äußerst ungünstigen Stellung zur Vorsicht und zum Rückzuge nach Sestos aufzufordern, versprach auch Hilfstruppen der ihm befreundeten thrakischen Könige Medokos und Seuthes heranzuführen, wenn man ihm Anteil am Oberbefehl einräume; er wurde jedoch mit schnöden Worten zurückgewiesen. Als am fünften Tage die lakedämonischen Schnellsegler, die den Athenern gefolgt waren, zurückkehrten, stand Lysandros auf seiner Triere und sah auf den Verdecken seiner zurückkommenden Fahrzeuge blanke Schilde aufgestellt, die das Sonnenlicht aus weiter Entfernung herüberwarfen. Dies war das verabredete Signal; das Zeichen zum Aufbruch, zur Schlacht ward gegeben, und im Fluge durchschnitt die peloponnesische Flotte die nur eine halbe Stunde breite Meerenge.

Drüben aber bei den Athenern gedachte man nicht der Schlacht; die Trieren schaukelten mit geringer Besatzung auf den Wellen umher; die Mannschaft war ans Land gegangen, brachte Vorräte zusammen und schmauste, während das Verderben wie eine vom Sturmwind getriebene Wolke heranzog. Nur ein Mann, der vorsichtige Konon, hatte seine Leute zusammengehalten. Er sah mit Schrecken die Segel und Flaggen der Feinde und suchte noch schnell das Schiffsvolk zu sammeln; aber er konnte nur acht Trieren bemannen. Mit diesen rettete er sich durch die Flucht; die übrige Flotte fiel ohne Schwertstreich den Peloponnesiern in die Hände, und mit ihr, dem letzten Hilfsmittel Athens, sanken der Ruhm und die Freiheit der einst so mächtigen Stadt.

Auch die am Strande zerstreuten athenischen Seeleute, die während des Tages einzeln oder in Haufen zurückkehrten, gerieten in feindliche Gewalt.

Alle Gefangenen aber von athenischer Abkunft, 3000 an der Zahl, darunter fast sämtliche Feldherren, wurden nach dem barbarischen Kriegsgebrauch auf Beschluß der peloponnesischen Obersten ohne Gnade niedergemetzelt.

Der Fall von Athen. Dies war das letzte große Ereignis in dem Kriege und zugleich der Todesstreich für Athen. Denn die Städte und die Inseln des athenischen Reiches, selbst die athenischen Besatzungen, ergaben sich fast widerstandslos dem langsam vorrückenden Sieger, und nach zwei Monaten, im November, erschien Lysandros vor Athen, um es zu Wasser und zu Lande einzuschließen. Nach viermonatiger Belagerung mußte sich die Stadt, nachdem der Hunger zahlreiche Opfer hingerafft hatte, im März des nächsten Jahres ergeben. Theramenes, der schon einmal an der Spitze der Oligarchen die Verfassung umgestürzt hatte, vermittelte die unbedingte Übergabe, indem er vier Wochen lang die Unterhandlungen hinauszog und dadurch die Hungersnot so sehr steigerte, daß nur wenige Widerspruch zu erheben wagten. Sofort wurden die langen Mauern niedergerissen, der Peiräeus in eine offene Stadt verwandelt, die Waffen und Vorräte zerstört, die noch vorhandenen Schiffe bis auf zwölf Trieren fortgeführt.

Was sollte mit dem völlig besiegten und wehrlosen Athen geschehen? Das war die ernste Frage, die man sich noch vor der Übergabe im Bundesrate der siegreichen Staaten Sparta, Theben, Korinth, Megara und andrer vorlegte. — Zerstörung der Stadt, Knechtschaft, Verkauf der Bürger in Sklaverei, Umwandlung des ganzen Gebiets in einen Weideplatz, dafür sprach sich die Mehrzahl der Stimmführer aus. Dagegen erklärte der lakedämonische Abgeordnete, Sparta werde nicht dulden, daß eine Stadt, die sich um Hellas so verdient gemacht habe, dem Untergange überliefert werde. Dieses Wort erhielt Geltung, Athen blieb erhalten.

Nach dem Einzug in die Stadt schritt man zur Abänderung der Verfassung. Man erwählte fünf Männer, die man nach spartanischem Muster Ephoren nannte, eine Art von regierendem Wohlfahrtsausschuß. Es versteht sich von selbst, daß sie der nun herrschenden Hetärie der Oligarchen angehörten. Sie schafften die hervorragenden Demokraten durch gerichtliche Anklagen auf die Seite und beriefen sodann eine Gemeindeversammlung, in welcher sie den Vorschlag machten, eine Behörde von dreißig Mitgliedern zu ernennen und dieser einstweilen die Regierung und den Entwurf der neuen Verfassung zu übertragen. Gegen diesen Vorschlag erhob sich lautes Murren.

Da trat Lysandros vor die Menge, Stille gebietend und auf die Bewaffneten deutend, die ihn umgaben. Er that den Machtspruch, man müsse den Vorschlag genehmigen, oder es sei um die Unabhängigkeit und vielleicht um die Existenz des Staates geschehen. Gegen das Gebot des Gewalthabers war kein Widerspruch möglich; die patriotischen Bürger verließen die Versammlung, die Aristokraten und die leichtbewegliche Menge erhoben den Antrag zum Volksbeschluß. So wurde denn die Wahl der Dreißig vorgenommen, und zwar wurde ein Drittel von der Gemeinde, zwei Drittel von den Ephoren gewählt. An der Spitze dieses Ausschusses, nach dem Vorbilde der spartanischen Gerusia, standen mit ausgedehnter Vollmacht Kritias und Theramenes, ersterer ein Sprößling aus einer alten Familie und Schüler des Sokrates, aber aus Herrschsucht und Begierde nach Rache zu jeder Frevelthat

geneigt. Ein Rat stand als richterliche Behörde den Dreißig zur Seite, war aber meist nur ein gefügiges Werkzeug, das ihre Blutbefehle zur Ausführung brachte, oft genug auch völlig übergangen wurde. Die Gewaltherren hatten überdies eine sichere Schutzwehr in einer starken lakedämonischen Wache, die stets bereit war, jede Widersetzlichkeit, jedes Murren mit blanker Waffe zur Ruhe zu weisen.

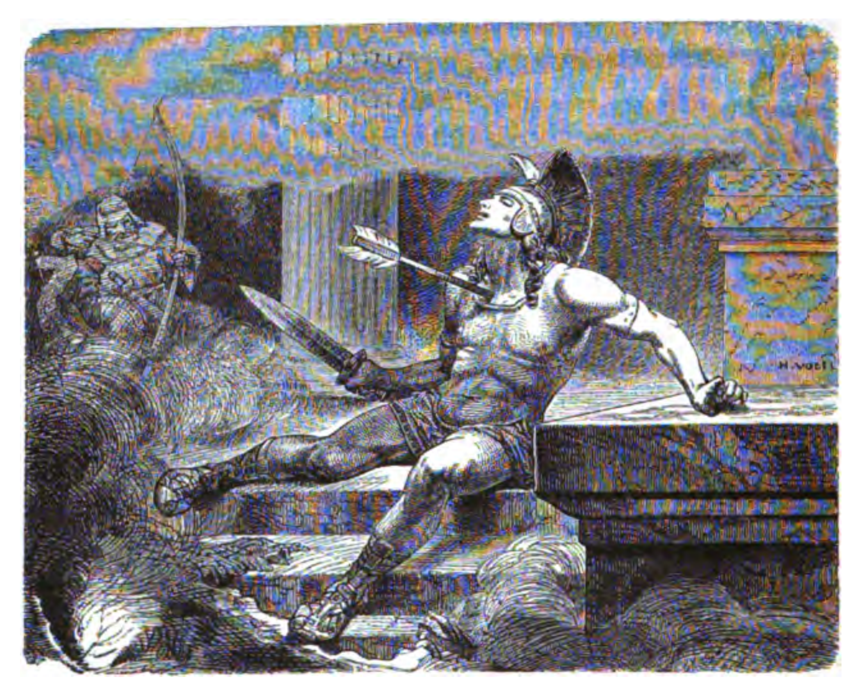
So war der Zustand in Athen, und ähnliche Gewaltherrschaft wurde in allen Städten und Inseln aufgerichtet, in welchen unter athenischem Einfluß demokratische Verfassungen bestanden hatten. Sie fügten sich dem Gebote des Siegers von Ägospotamoi. Nur die Bewohner von Samos wagten Widerspruch. Gegen die Insulaner wendete sich daher der spartanische Feldherr mit seiner ganzen Macht. Er umzingelte die Insel, griff sie von allen Seiten an und erzwang nach beharrlichem Widerstande einen Vergleich, nach welchem die ganze demokratische Bevölkerung mit Weibern und Kindern, aber ohne alle Habe, in die Fremde wandern mußte. Stadt und Insel übergab hierauf der Sieger den Aristokraten, die sich teils in der Heimat verborgen gehalten hatten, teils jetzt aus der Verbannung zurückgerufen wurden. Diese waren dem Gründer des neuen Staates so dankbar, daß sie ihm Ehrensäulen errichteten und das Jahresfest ihrer Schutzgöttin Hera nach seinem Namen benannten. Ähnliches geschah in Naupaktos im Gebiete der ozolischen Lokrer, wo die Athener einst die messenischen Flüchtlinge angesiedelt hatten. Die Unglücklichen wurden ausgetrieben und zerstreuten sich, um eine neue Heimat zu suchen.

So hatte denn Lysandros das große Werk vollendet, und aller Augen waren voll Bewunderung auf ihn gerichtet. Seine Heimreise war ein fortgesetzter Triumphzug. In den peloponnesischen Städten strömte ihm die Menge freudig entgegen, überhäufte ihn mit goldenen Kränzen, errichtete ihm Ehrensäulen und selbst wie einem Heroen Altäre, auf denen man opferte; man feierte ihn mit Liedern, in denen seine Thaten mit denen der Götter verglichen wurden.

Mit gleichen Ehren wurde er in Sparta empfangen, wo er außer den erbeuteten Schiffen, Waffen und Vorräten 407 Talente in die Staatskasse niederlegte. Sein stolzester Ehrgeiz war befriedigt. — Daß er durch solchen Erfolg, durch ein so ungemessenes Lob zu eigner Überschätzung verleitet, daß er, der vorher durch Leutseligkeit und gewandte Gefälligkeit die Herzen gewann, nunmehr stolz und gebieterisch wurde, wird den nicht in Erstaunen setzen, der das menschliche Herz und seine Schwächen kennt.

Alkibiades' Tod. Mit dem Untergange der athenischen Republik war auch das Verderben des Alkibiades entschieden. Aus Furcht vor der Rache der siegreichen Lakedämonier war er zu dem Satrapen Pharnabazos geflohen. Noch hoffte er, am Hofe zu Susa eine Rolle zu spielen, und machte sich dorthin auf den Weg, um die Pläne des Prinzen Kyros zu enthüllen, der mit Hilfe griechischer Söldner seinen königlichen Bruder Artaxerxes zu stürzen und sich auf den Thron zu schwingen gedachte; allein die Tragödie seines Lebens war zu Ende. Eine Botschaft von Sparta, von Kritias und Agis veranlaßt und durch Kyros unterstützt, forderte seinen Tod. Bewaffnete umringten sein Haus in einem phrygischen Dorfe und zündeten es an. Als er hierauf, mit

dem Schwerte hervorbrechend, die feigen Mörder in die Flucht trieb, erlag er, ungerüstet wie er war, ihren Geschossen. Nur Timandra, seine schöne Gefährtin in den letzten Jahren seines Lebens, weinte um ihn, hüllte den Leib in ihre eignen weichen Gewänder und erzeigte ihm die letzte Ehre. — Die Geschichte hat über Alkibiades zu Gericht gesessen. Er war ein glänzendes Meteor, das verderblich und zerstörend über die hellenische Welt, am verderblichsten über Athen dahinzog.



220. Tod des Alkibiades. Zeichnung von H. Vogel.

Die Dreißig Tyrannen. Das athenische Reich war aufgelöst; über Stadt und Land walteten die Dreißig Tyrannen mit der Herrschaft des Schreckens. Anfangs wendeten sie sich mit Schwert, Schirlingsbecher und Verbannung gegen die allgemein verhaßten Sykophanten, jene Späher und Angeber, die unter der demokratischen Verfassung den Begüterten durch allerlei Anschuldigungen und Verleumdungen geschadet und von dem Geschäft der Angeberei gelebt hatten. Darauf richteten sie die Verfolgung gegen erklärte Demokraten, gegen rechtliche Leute, die ihnen verdächtig schienen, selbst gegen Aristokraten, die zur Mäßigung rieten, endlich gegen die rechtschaffensten Männer, nur um mit deren Vermögen ihre Kassen zu füllen. So mußten sterben der angesehene Lykurgos, der reiche Antiphon, Leon von Salamis, ferner ein Sohn und ein Bruder des Nikias und andre. Als endlich Theramenes, die Rache der Bevölkerung fürchtend, diesem Treiben Einhalt thun wollte, ward er selbst von

Kritias in der Ratsversammlung des Wankelmuts und Abfalls angeklagt und darauf, ehe noch ein Urteil gefällt war, von den feilen Gerichtsdienern verfolgt und vom Altare der Hestia fort in den Kerker geschleppt. Er leerte den Giftbecher ohne Zagen und schüttete den Rest auf den Boden mit den Worten: „Dies für den schönen Kritias, daß er mir bald nachfolge." Nach Beseitigung dieses Mannes wütete die Tyrannei noch schrankenloser denn zuvor, so daß innerhalb acht Monaten an 1500 Menschen ihrer Rachsucht und Habgier zum Opfer gefallen sein sollen.

Thrasybulos. Das Unglück des Staates erregte endlich Teilnahme in den vorher feindlich gesinnten Städten, namentlich in Theben und Korinth, wo man mit Schrecken sah, daß man sich in Sparta eine rauhere Gebieterin großgezogen hatte, als Athen jemals gewesen war. Bald sammelten sich in Theben athenische Verbannte, drangen unter Thrasybulos in Attika ein, blieben in zwei Gefechten Sieger und bemächtigten sich des Peiräeus. In einem neuen Treffen gegen sie ward Kritias erschlagen, und als Lysandros zum Schutze der von ihm aufgerichteten Herrschaft anrückte, wurden seine Maßregeln von dem lakedämonischen Könige Pausanias selbst vereitelt. Letzterer schloß einen Vertrag mit Thrasybulos ab, infolgedessen er Attika räumte, eine allgemeine Amnestie erlassen und die Herrschaft der Dreißig beseitigt wurde.

In Athen lebte die alte demokratische Verfassung wieder auf: die Archonten, der Rat der Fünfhundert, die Ekklesia, die Heliäa in ihren verschiedenen gerichtlichen Körperschaften. Die gewohnte Betriebsamkeit brachte Verkehr, Handel und Gewerbe von neuem in Aufschwung, aber der Geist, die Vaterlandsliebe und der Heldenmut der großen Ahnen kehrten nicht wieder.

Leben und Kultur der letzten Periode.

Von dem Gewühle des Krieges, von den zerstörten Städten und Flotten, von den im Kampfe oder wehrlos hingeschlachteten Tausenden wenden wir müde den Blick hinweg und betrachten das tägliche Leben der Hellenen, ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in diesen Jahrzehnten. Da wurden unter allen kriegerischen Ereignissen die öffentlichen Feste in gewohnter Weise gefeiert, denn sie waren ein Teil des Gottesdienstes, nicht weniger die dramatischen Spiele, welche dem Dionysos geweiht waren. Dagegen erlitten die bürgerlichen Geschäfte natürlich vielfache Unterbrechungen und Störungen. Der Handel war gehemmt oder mußte sich mühsam andre Wege suchen, wenn die gewöhnlichen durch den Gang des Krieges verlegt waren. Die Waffenschmiede, Schiffsbaumeister und dahin gehörigen Handwerker fanden reichlich Beschäftigung und Gewinn, andre Gewerbsleute und namentlich die Künstler wurden schwer geschädigt.

Im allgemeinen nahm der Wohlstand ab, das behagliche Leben in Athen mußte aufhören. Durch die großen Verluste an Geld und Gut sowie durch den Tod der edelsten Bürger wurden die meisten Familien in Trauer versetzt. Bei dem heiteren Sinne der Hellenen, besonders der Athener, suchte man zwar oft die Klage beim frohen Mahle zu bemeistern; allein die Privatfeste arteten in Gelage aus, wo die ausschweifende Lust auf Kosten der guten, löblichen Sitte Befriedigung suchte. Dies aber war um so verderblicher, als die Religiosität

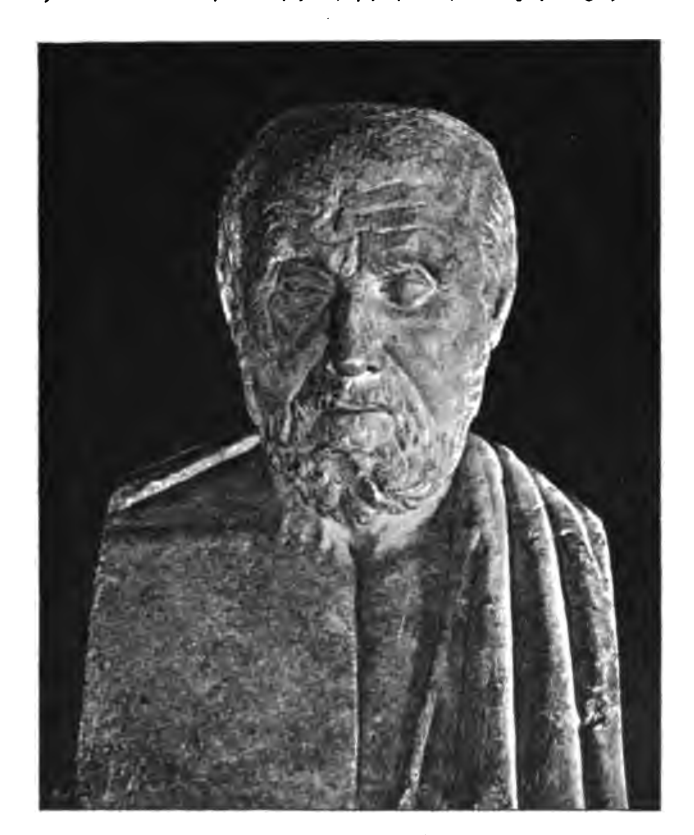
der Väter nur noch der Form nach bestand. Die Vornehmen und alle, die sich über Vorurteile erhaben glaubten, verlachten die alten Göttersagen; die Masse der Bürger hielt zwar noch fest daran und strafte jede öffentliche Verachtung der Religion, aber ihr Glaube war ein toter, der auf das Leben keinen Einfluß hatte. Man opferte, man hielt fest an Zeichendeutung und Wahrsagerei; im übrigen fragte man nicht weiter nach den Göttern, die auf den Höhen des fernen Olymp bei Nektar und Ambrosia ein seliges Leben führten.

Philosophie. Zu dem Verfall des Volksglaubens trugen endlich auch wissenschaftliche Forschungen bei. Man richtete allen Scharfsinn auf die Betrachtung der Natur; man beobachtete ihr verborgenes Schaffen, lernte ihre Mittel und Kräfte kennen und gelangte zu Resultaten, die allerdings mit den Lehren der bestehenden Religion unvereinbar waren. Anaxagoras, der Lehrer des Perikles, war ein solcher Naturphilosoph, ebenso der heitere Demokritos von Abdera. Ferner huldigten dieser Ansicht die Ärzte, die jetzt nicht mehr durch Zaubermittel und geheimnisvolle Sprüche zu heilen suchten, sondern durch Arzneimittel, welche man durch Beobachtung der Heilkräfte natürlicher Dinge zu bereiten gelernt hatte. Der berühmteste wissenschaftliche Arzt war Hippokrates, geboren vor 470 auf der Insel Kos. Er machte weite Reisen, um seine Kenntnisse und Erfahrungen zu vermehren. Er kam selbst während der Pest nach Athen und beobachtete und bekämpfte dort die entsetzliche Krankheit. Er war der Überzeugung, daß man vornehmlich die Natur müsse wirken lassen, und er bemühte sich daher, jede Krankheit in ihrem Verlauf und daneben die besondere Körperbeschaffenheit des Kranken sowie seine Lebensweise zu erforschen. Er kam anfangs nur mit diätetischen Mitteln zu Hilfe, bis eine Krisis eintrat. Dann erst verordnete er kräftige Arzneien. Gesunde Nahrung, frische Luft und tüchtige Bewegung im Freien galten ihm mehr als Salben und Mixturen. Er starb als hochbejahrter Greis, von allen, die ihn kannten, tief betrauert.

Eine Quelle des zunehmenden Müßiggangs war die Prozeßkrämerei in den demokratischen Staaten und nicht weniger die allgemein verbreitete Sucht, den Richter zu spielen. Tausende trieben sich Tag für Tag in den Gerichtshöfen herum, hörten Reden an, fällten Urteile und verdienten ein paar Obolen, wo Tagegelder für solche öffentliche Thätigkeit eingeführt waren.

Die Kenntnis in Sachen des richterlichen Verfahrens und der Staatsverwaltung, welche durch diese Teilnahme an den öffentlichen Verhandlungen gefördert wurde, war kein Ersatz für den Verlust in den bürgerlichen Geschäften und vermochte nicht dafür zu entschädigen, daß Bestechlichkeit und Ehrlosigkeit in der Masse des Volkes überhandnahmen. Nur die Redekunst wurde dadurch weiter ausgebildet; denn wer eine Rolle im Staate spielen wollte, mußte der wohlgefügten Rede mächtig sein, und zwar nicht allein in den demokratischen, sondern auch in den aristokratischen Staaten. In diesen wie in jenen wurden alle Verhandlungen öffentlich und mündlich geführt, nur daß bei letzterer Verfassung die bewegliche Bürgerschaft in selteneren Fällen eine entscheidende Stimme abgab. Bisher war die Rede ein Ausfluß des natürlichen Talents, des Durchdrungenseins von der Wichtigkeit des Gegenstandes gewesen, sie hatte den Gegenstand schlicht und einfach nach seiner Beschaffenheit, seinen Gründen und Folgen behandelt, wie dies Perikles that, der das Volk zu seinen groß-

artigen Ansichten erhob; jetzt wurde die Redekunst in ein System gebracht, in welches jeder beliebige Vortrag sozusagen eingerahmt werden konnte. Daher zog man nun alle möglichen Hilfsmittel herbei, namentlich die Philosophie, das heißt die Wissenschaft alles dessen, was man von göttlichen und menschlichen Dingen in Erfahrung gebracht hatte. Nach solchen Vorgängen fanden sich bald überall Lehrer der Redekunst und Philosophie, die für Bezahlung ihren Unterricht



221. Hippokrates.
Büste im Museum des Kapitols zu Rom.

erteilten, und es war natürlich, daß sich in dem Hauptsitze des öffentlichen Lebens, in Athen, ein weites und ergiebiges Feld für ihre Thätigkeit eröffnete.

Diese Lehrer erläuterten und besprachen die verschiedenen philosophischen Grundansichten und lehrten ihre Anwendung auf das Privat- und öffentliche Leben. Es gab aber besonders zwei philosophische Schulen, die ionische und die eleatische, die sich die gesamte physische und sittliche Welt durch Annahmen und Folgerungen zu erklären suchten. Ihre Untersuchungen bewegten sich um die stets wiederkehrenden Fragen: Aus welchen Elementen ist die wahrnehmbare Welt entstanden? Welches war und ist die ursprüngliche Ursache alles

Wechsels? Was ist Wechsel? Ist es Entstehung von etwas ganz Neuem, oder Zerstörung von etwas Bestehendem? Die einen nahmen mehrere Elemente an, die durch ihre Freundschaft und Feindschaft Bewegung und Wechsel erzeugten, eine Annahme, die eine Ahnung jener einfachen, ewigen Gesetze erkennen läßt, nach denen die Sternenheere des Weltalls sich bewegen. Die Eleaten behaupteten ein Etwas, das nur denkbar, nur der Vernunft erkennbar und doch allein wirklich vorhanden, ewig, wechsellos sei, ein Eins und Alles. Solche Philosophen, die ihre Anschauungen auch durch Belehrung und Unterricht ausbreiteten, waren unter andern Parmenides aus Elea in Unteritalien, der durch seine Gesetze viel zum Wohlstande seiner Vaterstadt beigetragen haben soll, Empedokles aus Akragas (Agrigent), und endlich Anaxagoras, der Lehrer und Freund des Perikles, der eine von aller Materie geschiedene Macht annahm, ein vernünftiges, die form- und bewegungslose Masse der Atome zweckmäßig scheidendes und verbindendes Wesen.

Sophisten. Noch andre, praktischere Lehrer wußten aus diesen Untersuchungen das für den Staat und das bürgerliche Leben Nutzbare herauszuziehen, mit den Resultaten ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrung zusammenzustellen und wißbegierigen, hervorstrebenden jungen Leuten vorzutragen, um sie namentlich für die öffentliche Thätigkeit vorzubereiten. Man nannte diese Männer Sophisten. Sie waren Lehrer der Philosophie und Beredsamkeit, der Staatskunde und der Wahrheiten des täglichen Lebens, und viele von ihnen zeichneten sich ebenso sehr durch große Kenntnisse wie durch einen unbescholtenen Lebenswandel aus, wennschon sie, gleich neueren Lehrern, für ihren Unterricht reichliche Bezahlung nahmen. Mehrere genossen eine weit verbreitete Berühmtheit, wie Prodikos, der in der Fabel von Herakles am Scheidewege so einfach und eindringlich die Jugend zur Sittlichkeit aufforderte, ferner Gorgias aus Leontinoi, Protagoras von Abdera und Hippias aus Elis.

Wenn solche Männer in eine Stadt kamen, so versammelten sich die edelsten Jünglinge um sie, und angesehene Männer beeiferten sich, sie bei sich aufzunehmen. Dagegen gab es unter den Sophisten auch Menschen, welche durch einschmeichelnde Reden den verderblichsten Lehren und Irrtümern Eingang zu verschaffen wußten. Sophisten dieser Art leugneten, daß es überhaupt eine objektive, allgemein gültige Wahrheit gebe. Jeder, meinten sie, sehe die Dinge nach seiner eignen Weise an, und je nachdem man sie von der einen oder andern Seite betrachte, hätten sie Geltung; es gäbe daher keine wahre Erkenntnis, man könne über denselben Gegenstand für und wider reden, ohne die Wahrheit zu verletzen, da dieselbe auf der Ansicht des einzelnen beruhe; die Bestrebungen der Menschen seien auf Befriedigung der sinnlichen Natur gerichtet; ihr Endziel, die Glückseligkeit, beruhe darauf; was ihr entgegenstehe, auch Gesetze, Grundsätze, Sitten, Göttliches und Menschliches, sei mit Klugheit und Gewandtheit zu beseitigen oder zu umgehen. Diese Sophistik suchte daher nur die Selbstbefriedigung des einzelnen und opferte ihr Religion, Gesetz, ja alles, was man bisher für heilig und unantastbar gehalten hatte. So lehrte der Sophist Kallikles, das Recht des Stärkeren sei Naturgesetz, und man müsse es durch alle Mittel zur Geltung bringen. Ein andrer versicherte und suchte seinen Zuhörern glaubhaft zu machen, Gerechtigkeit sei nichts andres, als was im Staate der höchsten Macht Vorteil bringe, und der eine sei nur

zum Nutzen des andern, mächtigeren, im Staate vorhanden. Durch solche Lehrer und Redner, die für Geld die schlechteste Sache verteidigten oder die rechtlichste angriffen, kamen nachmals die Sophisten im allgemeinen in üblen Ruf, wenngleich ihre wissenschaftliche, systematische Behandlung der Redekunst von Staatsmännern und Rednern benutzt wurde.

Der Einfluß, den die Sophisten auf die praktische Beredsamkeit im öffentlichen Leben ausübten, tritt uns zuerst bei dem Redner Antiphon aus Rhamnus in Attika entgegen. Gebildet durch die Lehren des Protagoras und Gorgias, machte er sich durch Abfassung gerichtlicher Reden bekannt, erwarb als Sachwalter und Lehrer der Rhetorik allgemeines Ansehen und wirkte besonders für den Umsturz der demokratischen Verfassung und die Einsetzung der Vierhundert, wurde aber nachmals des Hochverrats angeklagt und büßte mit dem Leben.

Eine längere Wirksamkeit war dem Protagoras und Gorgias verliehen, die unter prunkendem Wortschwall manche gefährliche Lehre verbreiteten. So stellte ersterer den Satz auf: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“, und verstand darunter, daß der Mensch den Maßstab für Recht und Wahrheit in sich selbst haben müsse, was aber nur von den sittlich gebildeten Menschen gelten könne. Diese Einschränkung wurde indessen meist übersehen, und jeder Anhänger der Lehre hielt sich für berechtigt, Gesetz und Recht nach seinem eignen Gutdünken auszulegen, den Staat, die Gesetze, selbst die Religion zu meistern, und, wenn er die Macht hatte, die Widerstrebenden durch Ächtung und Henkerbeil zu beseitigen, wie das im Altertum und in neuerer Zeit geschehen ist. — Ein Sophist im schlimmen Sinne des Wortes war Hippias. Er rühmte von sich mit marktschreierischem Pathos, daß er seine Gewänder, seine kostbare Leibbinde, seine Schuhe, seinen Siegelring selbst verfertigt und zugleich eine Menge Gedichte, Tragödien, Reden und Aufsätze aller Art verfaßt habe.

Sokrates (470—399). Gegen diese Meister gehaltlosen Wortkampfes und eitler Marktschreierei erhob sich, gerüstet mit der Macht der einfachen Wahrheit, ein Mann, dem alle Jahrhunderte den unverwelklichen Kranz hoher Weisheit und eines unsträflichen Lebens darreichen: Sokrates.

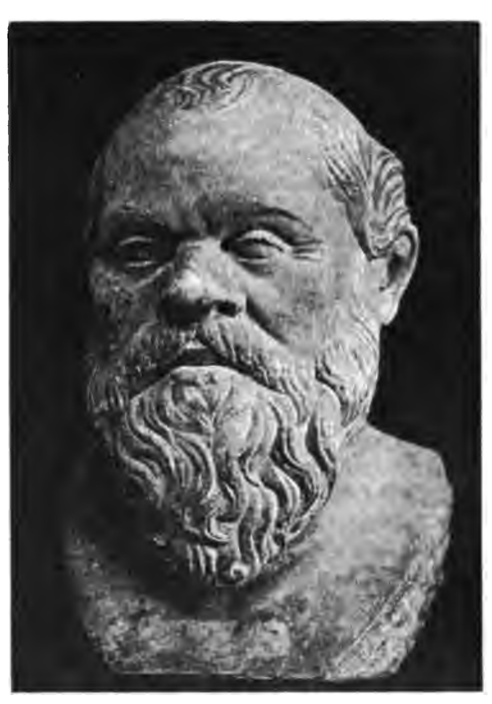
Auch dieser berühmte Weltweise war ein Sophist, aber in der guten Bedeutung des Wortes. Er wendete all sein Denken und Thun darauf, zu erforschen, was glücklich mache, und verbreitete die Ergebnisse seiner Forschungen durch ganz eigentümlichen Unterricht unter allen Ständen. Er war geboren um 470 v. Chr. in Athen. Sein Vater Sophronikos, ein Bildhauer, und seine Mutter Phänarete, eine Hebamme, besaßen wenig Vermögen. Deswegen widmete er sich anfänglich gleichfalls der Bildhauerkunst, und nicht ohne Geschick, denn eine Marmorgruppe der Chariten von seiner Hand ward lange nach seinem Tode auf der Akropolis aufbewahrt. — Von Natur besaß er viel Verstand und überhaupt einen kräftigen Geist, der zu leidenschaftlicher Heftigkeit hinneigte. Gesund und kräftig war auch sein Körper, doch zugleich von auffallender Häßlichkeit. Seine vorstehenden Augen, seine aufgestülpte Nase und dicken Lippen, sein oft unterbrochener Gang, sein Umherspähen, um Personen zu finden, nach welchen er die Enterhaken seiner Rede auswerfen könnte, gaben ihm ein satyrartiges Aussehen. Doch verglich ihn Alkibiades mit einer Statue

von vollendeter Schönheit, über welche man eine Satyrhülle gelegt habe, um sie vor äußerer Beschädigung zu bewahren. Dagegen benutzte Aristophanes das auffallende Äußere des Sokrates zu einer gelungenen Karikatur in seinen „Wolken", wodurch er die Lachlust der Athener erregte. Der Weise, der bei der Aufführung gegenwärtig war, blieb, unbekümmert um die Lacher, während des Stücks aufrecht stehen, damit man die Vergleichung gemächlich anstellen könne. — Sein Privatleben war einfach, das eines schlichten athenischen Bürgers. Als Knabe besuchte er Schule und Gymnasium und setzte auch später geistige und gymnastische Übungen fort, weil er der Ansicht war, es sei Pflicht, Geist und Körper frisch und kräftig zu erhalten. Er ging in einfacher, sogar ärmlicher Kleidung und immer ohne Sandalen, um sich abzuhärten. Ebenso einfach war seine tägliche Kost, doch verschmähte er keineswegs den Wein bei festlichen Gelegenheiten, obgleich dieser Genuß niemals auf seine Stimmung und Haltung Einfluß hatte. Der Mensch — dies war seine Meinung — ist durch seine leibliche Beschaffenheit stets abhängig von seinen Bedürfnissen und dadurch von andern Menschen. Durch Beschränkung seiner Bedürfnisse macht er sich möglichst unabhängig und nähert sich dem göttlichen Zustande der Bedürfnislosigkeit.

Seinen bürgerlichen Pflichten genügte Sokrates in vollem Maße. Er brachte den Göttern die vorgeschriebenen Opfer, nahm an den Festzügen teil und steuerte zu den Erfordernissen des Staates bei, soviel ihm im Verhältnis zu seinem geringen Vermögen auferlegt war. Nicht weniger focht er als tapferer Hoplite in mehreren Feldzügen während des peloponnesischen Krieges. In dem Treffen bei Potidäa deckte er mit seinem Schilde den verwundeten Alkibiades und entsagte zu seinen gunsten dem Preise, der dem Tapfersten zuerkannt wurde. Bei der Niederlage zu Delion war er unter den wenigen Tapferen, welche in fester Haltung ihren Rückzug bewerkstelligten, und hier eilte Alkibiades zu Pferde herbei, um den geliebten Lehrer zu beschützen. Bei derselben Gelegenheit trug Sokrates angeblich seinen Schüler Xenophon auf den Schultern aus dem Schlachtgetümmel. So füllte er seine Stelle als Bürger aus; aber um Vorrang, um Staatsämter bewarb er sich niemals. Doch kam er durch das Los einmal in den Rat der Fünfhundert und saß in der Prytanie, als die Feldherren, die bei den arginusischen Inseln den Sieg erfochten hatten, wegen Vernachlässigung der gefallenen Krieger vor Gericht gezogen wurden. Er allein widersprach, wie oben erzählt, dem ungerechten Urteil und bot als unerschrockener Mann den Drohungen der von Parteisucht beherrschten Richter und der aufgeregten Menge Trotz.

Bei seinem geistigen Streben und der hohen Ansicht von seinem Berufe konnten ihn die Sorgen des Haushalts wenig kümmern. Er überließ sie seiner Frau, der viel getadelten Xanthippe, mit deren Namen man gewöhnlich den Begriff eines bösen, keifenden Weibes verbindet. Sie war eine Athenerin, zwar ohne höhere Bildung, doch eine gute Hausfrau, der von ihrem Standpunkte aus das ganze Verfahren und Streben ihres Mannes sehr thöricht scheinen mußte. Dabei besaß sie ein gutes Teil weiblicher Reizbarkeit und ließ bei den häufigen häuslichen Auftritten ihrer natürlichen Heftigkeit freien Spielraum. Wenn nun die sorgenvolle Frau sah, wie das Geschäft ihres Mannes gar nichts eintrug, wie er freiwillige Geschenke seiner dankbaren Schüler geflissentlich zurückwies, an den spärlich besetzten Tisch sogar noch Gäste mit-

brachte, so gab es unangenehme Erörterungen. Seine philosophischen Trostgründe beantwortete sie dann mit leidenschaftlichen Schmähungen und durchschnitt ihm oft seine Schlußfolgerungen mit einem Hagel von Scheltworten, was manchen andern Mann außer Fassung gebracht hätte. Der Weise aber stand dabei ebenso ruhig und gleichmütig, wie auf dem Schlachtfelde im Gewühl der Speere, und als ihm Xanthippe einst nach einer solchen Szene ein Becken voll Wasser nachgoß, sagte er lächelnd, indem er sich die kahle Stirn abtrocknete: „Ich dachte es wohl, daß auf das Unwetter Regen folgen werde." Von diesen unerfreulichen häuslichen Szenen wenden wir uns ab, um dem Weisen auf seinem Wege zu folgen, der ihn, den geringen Mann, zu seiner ausgebreiteten Wirksamkeit und Berühmtheit führte.



222. Sokrates.

Büste im Museum zu Neapel.

Das Aussehen des Sokrates wird in der griechischen Litteratur mehrfach mit dem eines Satyrs verglichen: der dicke Bauch, der kurze, volle Hals, die hervorstehenden Glotzaugen, die an der Wurzel eingedrückte knollige Nase und die dicken Lippen werden als Charakteristiken hervorgehoben. Um so mehr ist zu bewundern, wie die griechische Kunst es verstand, aus aller dieser Häßlichkeit den großen Geist beherrschend hervorleuchten zu lassen und so in dem Bilde des Sokrates das eines Weisen darzustellen, der mit dem Siege über das Gemeine auch das Häßliche besiegt. Die uns erhaltenen Bildnisse sollen auf ein Original des Lysippos zurückgehen, welches die Athener aus Reue über ihr Verfahren im Pompeion aufstellten. Jedenfalls ist die Schöpfung eines solchen Meisters würdig.

Das Bestreben, sich Klarheit zu verschaffen über seine inneren Zustände sowie über die erkennbaren äußeren Erscheinungen, war ihm, wie es scheint, angeboren. Um diesen inneren Drang zu befriedigen, suchte er Personen auf, in deren Umgang er Aufschlüsse zu finden hoffte. Er trat mit eleatischen und ionischen Philosophen in Verbindung, pflegte Verkehr mit der Priesterin Diotima aus Megara und wußte sich Eingang zu verschaffen in das Haus des Perikles, in die geistig angeregten Kreise, wo dieser Mann nebst Aspasia, Anaxagoras, Pheidias und andern geistesverwandten Menschen sich über Fragen der Natur, der Kunst und des menschlichen Lebens unterhielten.

Ferner besuchte er die Gesellschaften der schönen Theodote, einer geistvollen Hetäre, gleich als wenn ihm schon frühzeitig klar geworden wäre, wie die Unmittelbarkeit der weiblichen Anschauungsweise die männliche ergänze. Auch hörte er die Reden in den Volksversammlungen und die tiefsinnigen Dichtungen an den Dionysosfesten nicht bloß mit an, sondern er studierte sie mit Aufmerksamkeit.

Alles dies nahm er in sich auf, verarbeitete es und brachte es mit seinen

Alle Gefangenen aber von athenischer Abkunft, 3000 an der Zahl, darunter fast sämtliche Feldherren, wurden nach dem barbarischen Kriegsgebrauch auf Beschluß der peloponnesischen Obersten ohne Gnade niedergemetzelt.

Der Fall von Athen. Dies war das letzte große Ereignis in dem Kriege und zugleich der Todesstreich für Athen. Denn die Städte und die Inseln des athenischen Reiches, selbst die athenischen Besatzungen, ergaben sich fast widerstandslos dem langsam vorrückenden Sieger, und nach zwei Monaten, im November, erschien Lysandros vor Athen, um es zu Wasser und zu Lande einzuschließen. Nach viermonatiger Belagerung mußte sich die Stadt, nachdem der Hunger zahlreiche Opfer hingerafft hatte, im März des nächsten Jahres ergeben. Theramenes, der schon einmal an der Spitze der Oligarchen die Verfassung umgestürzt hatte, vermittelte die unbedingte Übergabe, indem er vier Wochen lang die Unterhandlungen hinauszog und dadurch die Hungersnot so sehr steigerte, daß nur wenige Widerspruch zu erheben wagten. Sofort wurden die langen Mauern niedergerissen, der Peiräeus in eine offene Stadt verwandelt, die Waffen und Vorräte zerstört, die noch vorhandenen Schiffe bis auf zwölf Trieren fortgeführt.

Was sollte mit dem völlig besiegten und wehrlosen Athen geschehen? Das war die ernste Frage, die man sich noch vor der Übergabe im Bundesrate der siegreichen Staaten Sparta, Theben, Korinth, Megara und andrer vorlegte. — Zerstörung der Stadt, Knechtschaft, Verkauf der Bürger in Sklaverei, Umwandlung des ganzen Gebiets in einen Weideplatz, dafür sprach sich die Mehrzahl der Stimmführer aus. Dagegen erklärte der lakedämonische Abgeordnete, Sparta werde nicht dulden, daß eine Stadt, die sich um Hellas so verdient gemacht habe, dem Untergange überliefert werde. Dieses Wort erhielt Geltung, Athen blieb erhalten.

Nach dem Einzug in die Stadt schritt man zur Abänderung der Verfassung. Man erwählte fünf Männer, die man nach spartanischem Muster Ephoren nannte, eine Art von regierendem Wohlfahrtsausschuß. Es versteht sich von selbst, daß sie der nun herrschenden Hetärie der Oligarchen angehörten. Sie schafften die hervorragenden Demokraten durch gerichtliche Anklagen auf die Seite und beriefen sodann eine Gemeindeversammlung, in welcher sie den Vorschlag machten, eine Behörde von dreißig Mitgliedern zu ernennen und dieser einstweilen die Regierung und den Entwurf der neuen Verfassnng zu übertragen. Gegen diesen Vorschlag erhob sich lautes Murren.

Da trat Lysandros vor die Menge, Stille gebietend und auf die Bewaffneten deutend, die ihn umgaben. Er that den Machtspruch, man müsse den Vorschlag genehmigen, oder es sei um die Unabhängigkeit und vielleicht um die Existenz des Staates geschehen. Gegen das Gebot des Gewalthabers war kein Widerspruch möglich; die patriotischen Bürger verließen die Versammlung, die Aristokraten und die leichtbewegliche Menge erhoben den Antrag zum Volksbeschluß. So wurde denn die Wahl der Dreißig vorgenommen, und zwar wurde ein Drittel von der Gemeinde, zwei Drittel von den Ephoren gewählt. An der Spitze dieses Ausschusses, nach dem Vorbilde der spartanischen Gerusia, standen mit ausgedehnter Vollmacht Kritias und Theramenes, ersterer ein Sprößling aus einer alten Familie und Schüler des Sokrates, aber aus Herrschsucht und Begierde nach Rache zu jeder Frevelthat

geneigt. Ein Rat stand als richterliche Behörde den Dreißig zur Seite, war aber meist nur ein gefügiges Werkzeug, das ihre Blutbefehle zur Ausführung brachte, oft genug auch völlig übergangen wurde. Die Gewaltherren hatten überdies eine sichere Schutzwehr in einer starken lakedämonischen Wache, die stets bereit war, jede Widersetzlichkeit, jedes Murren mit blanker Waffe zur Ruhe zu weisen.

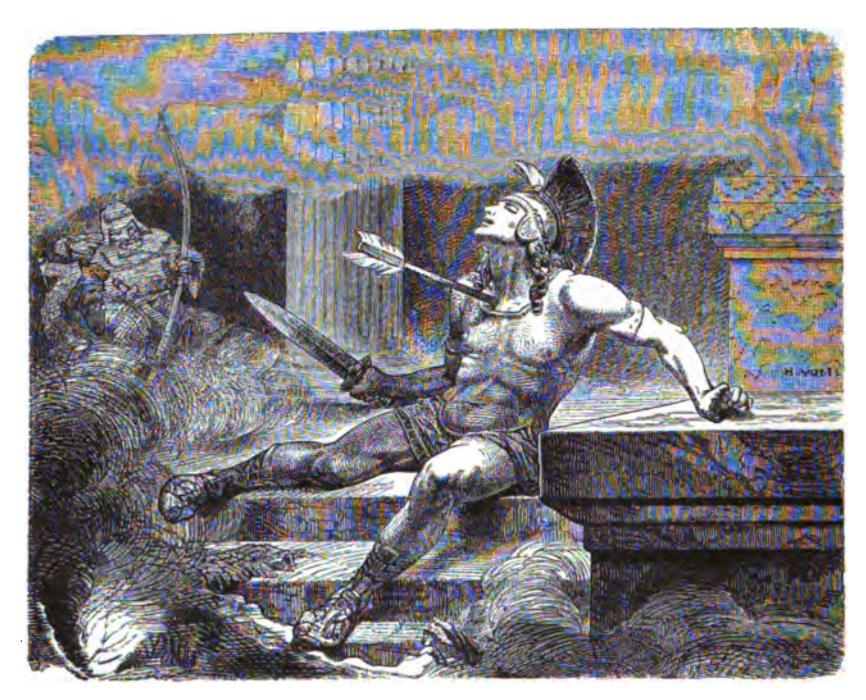
So war der Zustand in Athen, und ähnliche Gewaltherrschaft wurde in allen Städten und Inseln aufgerichtet, in welchen unter athenischem Einfluß demokratische Verfassungen bestanden hatten. Sie fügten sich dem Gebote des Siegers von Ägospotamoi. Nur die Bewohner von Samos wagten Widerspruch. Gegen die Insulaner wendete sich daher der spartanische Feldherr mit seiner ganzen Macht. Er umzingelte die Insel, griff sie von allen Seiten an und erzwang nach beharrlichem Widerstande einen Vergleich, nach welchem die ganze demokratische Bevölkerung mit Weibern und Kindern, aber ohne alle Habe, in die Fremde wandern mußte. Stadt und Insel übergab hierauf der Sieger den Aristokraten, die sich teils in der Heimat verborgen gehalten hatten, teils jetzt aus der Verbannung zurückgerufen wurden. Diese waren dem Gründer des neuen Staates so dankbar, daß sie ihm Ehrensäulen errichteten und das Jahresfest ihrer Schutzgöttin Hera nach seinem Namen benannten. Ähnliches geschah in Naupaktos im Gebiete der ozolischen Lokrer, wo die Athener einst die messenischen Flüchtlinge angesiedelt hatten. Die Unglücklichen wurden ausgetrieben und zerstreuten sich, um eine neue Heimat zu suchen.

So hatte denn Lysandros das große Werk vollendet, und aller Augen waren voll Bewunderung auf ihn gerichtet. Seine Heimreise war ein fortgesetzter Triumphzug. In den peloponnesischen Städten strömte ihm die Menge freudig entgegen, überhäufte ihn mit goldenen Kränzen, errichtete ihm Ehrensäulen und selbst wie einem Heroen Altäre, auf denen man opferte; man feierte ihn mit Liedern, in denen seine Thaten mit denen der Götter verglichen wurden.

Mit gleichen Ehren wurde er in Sparta empfangen, wo er außer den erbeuteten Schiffen, Waffen und Vorräten 407 Talente in die Staatskasse niederlegte. Sein stolzester Ehrgeiz war befriedigt. — Daß er durch solchen Erfolg, durch ein so ungemessenes Lob zu eigner Überschätzung verleitet, daß er, der vorher durch Leutseligkeit und gewandte Gefälligkeit die Herzen gewann, nunmehr stolz und gebieterisch wurde, wird den nicht in Erstaunen setzen, der das menschliche Herz und seine Schwächen kennt.

Alkibiades' Tod. Mit dem Untergange der athenischen Republik war auch das Verderben des Alkibiades entschieden. Aus Furcht vor der Rache der siegreichen Lakedämonier war er zu dem Satrapen Pharnabazos geflohen. Noch hoffte er, am Hofe zu Susa eine Rolle zu spielen, und machte sich dorthin auf den Weg, um die Pläne des Prinzen Kyros zu enthüllen, der mit Hilfe griechischer Söldner seinen königlichen Bruder Artaxerxes zu stürzen und sich auf den Thron zu schwingen gedachte; allein die Tragödie seines Lebens war zu Ende. Eine Botschaft von Sparta, von Kritias und Agis veranlaßt und durch Kyros unterstützt, forderte seinen Tod. Bewaffnete umringten sein Haus in einem phrygischen Dorfe und zündeten es an. Als er hierauf, mit

dem Schwerte hervorbrechend, die feigen Mörder in die Flucht trieb, erlag er, ungerüstet wie er war, ihren Geschossen. Nur Timandra, seine schöne Gefährtin in den letzten Jahren seines Lebens, weinte um ihn, hüllte den Leib in ihre eignen weichen Gewänder und erzeigte ihm die letzte Ehre. — Die Geschichte hat über Alkibiades zu Gericht gesessen. Er war ein glänzendes Meteor, das verderblich und zerstörend über die hellenische Welt, am verderblichsten über Athen dahinzog.



220. Tod des Alkibiades. Zeichnung von H. Vogel.

Die Dreißig Tyrannen. Das athenische Reich war aufgelöst; über Stadt und Land walteten die Dreißig Tyrannen mit der Herrschaft des Schreckens. Anfangs wendeten sie sich mit Schwert, Schirlingsbecher und Verbannung gegen die allgemein verhaßten Sykophanten, jene Späher und Angeber, die unter der demokratischen Verfassung den Begüterten durch allerlei Anschuldigungen und Verleumdungen geschadet und von dem Geschäft der Angeberei gelebt hatten. Darauf richteten sie die Verfolgung gegen erklärte Demokraten, gegen rechtliche Leute, die ihnen verdächtig schienen, selbst gegen Aristokraten, die zur Mäßigung rieten, endlich gegen die rechtschaffensten Männer, nur um mit deren Vermögen ihre Kassen zu füllen. So mußten sterben der angesehene Lykurgos, der reiche Antiphon, Leon von Salamis, ferner ein Sohn und ein Bruder des Nikias und andre. Als endlich Theramenes, die Rache der Bevölkerung fürchtend, diesem Treiben Einhalt thun wollte, ward er selbst von

Kritias in der Ratsversammlung des Wankelmuts und Abfalls angeklagt und darauf, ehe noch ein Urteil gefällt war, von den feilen Gerichtsdienern verfolgt und vom Altare der Hestia fort in den Kerker geschleppt. Er leerte den Giftbecher ohne Zagen und schüttete den Rest auf den Boden mit den Worten: „Dies für den schönen Kritias, daß er mir bald nachfolge.“ Nach Beseitigung dieses Mannes wütete die Tyrannei noch schrankenloser denn zuvor, so daß innerhalb acht Monaten an 1500 Menschen ihrer Rachsucht und Habgier zum Opfer gefallen sein sollen.

Thrasybulos. Das Unglück des Staates erregte endlich Teilnahme in den vorher feindlich gesinnten Städten, namentlich in Theben und Korinth, wo man mit Schrecken sah, daß man sich in Sparta eine rauhere Gebieterin großgezogen hatte, als Athen jemals gewesen war. Bald sammelten sich in Theben athenische Verbannte, drangen unter Thrasybulos in Attika ein, blieben in zwei Gefechten Sieger und bemächtigten sich des Peiräeus. In einem neuen Treffen gegen sie ward Kritias erschlagen, und als Lysandros zum Schutze der von ihm aufgerichteten Herrschaft anrückte, wurden seine Maßregeln von dem lakedämonischen Könige Pausanias selbst vereitelt. Letzterer schloß einen Vertrag mit Thrasybulos ab, infolgedessen er Attika räumte, eine allgemeine Amnestie erlassen und die Herrschaft der Dreißig beseitigt wurde.

In Athen lebte die alte demokratische Verfassung wieder auf: die Archonten, der Rat der Fünfhundert, die Ekklesia, die Heliäa in ihren verschiedenen gerichtlichen Körperschaften. Die gewohnte Betriebsamkeit brachte Verkehr, Handel und Gewerbe von neuem in Aufschwung, aber der Geist, die Vaterlandsliebe und der Heldenmut der großen Ahnen kehrten nicht wieder.

Leben und Kultur der letzten Periode.

Von dem Gewühle des Krieges, von den zerstörten Städten und Flotten, von den im Kampfe oder wehrlos hingeschlachteten Tausenden wenden wir müde den Blick hinweg und betrachten das tägliche Leben der Hellenen, ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in diesen Jahrzehnten. Da wurden unter allen kriegerischen Ereignissen die öffentlichen Feste in gewohnter Weise gefeiert, denn sie waren ein Teil des Gottesdienstes, nicht weniger die dramatischen Spiele, welche dem Dionysos geweiht waren. Dagegen erlitten die bürgerlichen Geschäfte natürlich vielfache Unterbrechungen und Störungen. Der Handel war gehemmt oder mußte sich mühsam andre Wege suchen, wenn die gewöhnlichen durch den Gang des Krieges verlegt waren. Die Waffenschmiede, Schiffsbaumeister und dahin gehörigen Handwerker fanden reichlich Beschäftigung und Gewinn, andre Gewerbsleute und namentlich die Künstler wurden schwer geschädigt.

Im allgemeinen nahm der Wohlstand ab, das behagliche Leben in Athen mußte aufhören. Durch die großen Verluste an Geld und Gut sowie durch den Tod der edelsten Bürger wurden die meisten Familien in Trauer versetzt. Bei dem heiteren Sinne der Hellenen, besonders der Athener, suchte man zwar oft die Klage beim frohen Mahle zu bemeistern; allein die Privatfeste arteten in Gelage aus, wo die ausschweifende Lust auf Kosten der guten, löblichen Sitte Befriedigung suchte. Dies aber war um so verderblicher, als die Religiosität

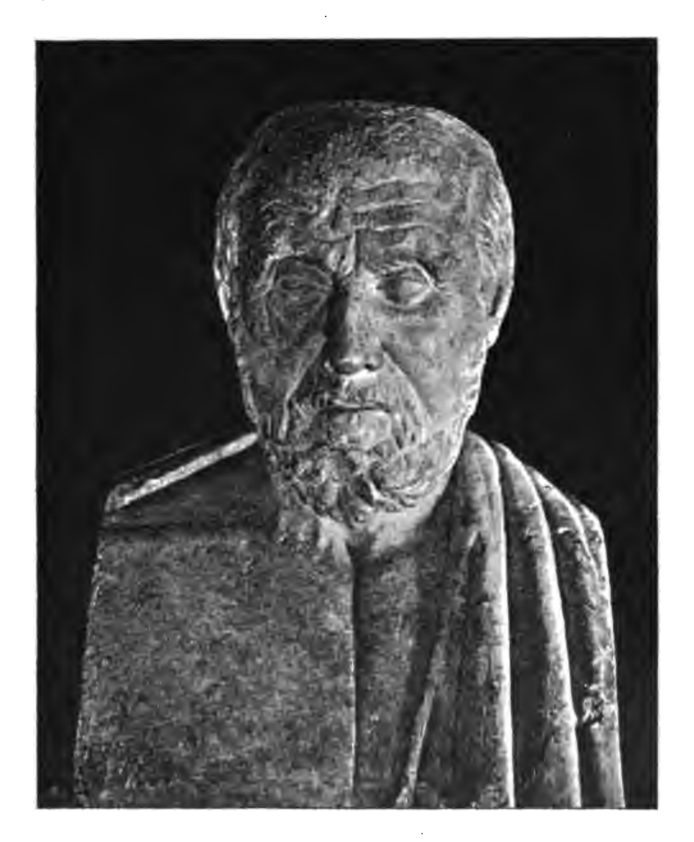
der Väter nur noch der Form nach bestand. Die Vornehmen und alle, die sich über Vorurteile erhaben glaubten, verlachten die alten Göttersagen; die Masse der Bürger hielt zwar noch fest daran und strafte jede öffentliche Verachtung der Religion, aber ihr Glaube war ein toter, der auf das Leben keinen Einfluß hatte. Man opferte, man hielt fest an Zeichendeutung und Wahrsagerei; im übrigen fragte man nicht weiter nach den Göttern, die auf den Höhen des fernen Olymp bei Nektar und Ambrosia ein seliges Leben führten.

Philosophie. Zu dem Verfall des Volksglaubens trugen endlich auch wissenschaftliche Forschungen bei. Man richtete allen Scharfsinn auf die Betrachtung der Natur; man beobachtete ihr verborgenes Schaffen, lernte ihre Mittel und Kräfte kennen und gelangte zu Resultaten, die allerdings mit den Lehren der bestehenden Religion unvereinbar waren. Anaxagoras, der Lehrer des Perikles, war ein solcher Naturphilosoph, ebenso der heitere Demokritos von Abdera. Ferner huldigten dieser Ansicht die Ärzte, die jetzt nicht mehr durch Zaubermittel und geheimnisvolle Sprüche zu heilen suchten, sondern durch Arzneimittel, welche man durch Beobachtung der Heilkräfte natürlicher Dinge zu bereiten gelernt hatte. Der berühmteste wissenschaftliche Arzt war Hippokrates, geboren vor 470 auf der Insel Kos. Er machte weite Reisen, um seine Kenntnisse und Erfahrungen zu vermehren. Er kam selbst während der Pest nach Athen und beobachtete und bekämpfte dort die entsetzliche Krankheit. Er war der Überzeugung, daß man vornehmlich die Natur müsse wirken lassen, und er bemühte sich daher, jede Krankheit in ihrem Verlauf und daneben die besondere Körperbeschaffenheit des Kranken sowie seine Lebensweise zu erforschen. Er kam anfangs nur mit diätetischen Mitteln zu Hilfe, bis eine Krisis eintrat. Dann erst verordnete er kräftige Arzneien. Gesunde Nahrung, frische Luft und tüchtige Bewegung im Freien galten ihm mehr als Salben und Mixturen. Er starb als hochbejahrter Greis, von allen, die ihn kannten, tief betrauert.

Eine Quelle des zunehmenden Müßiggangs war die Prozeßkrämerei in den demokratischen Staaten und nicht weniger die allgemein verbreitete Sucht, den Richter zu spielen. Tausende trieben sich Tag für Tag in den Gerichtshöfen herum, hörten Reden an, fällten Urteile und verdienten ein paar Obolen, wo Tagegelder für solche öffentliche Thätigkeit eingeführt waren.

Die Kenntnis in Sachen des richterlichen Verfahrens und der Staatsverwaltung, welche durch diese Teilnahme an den öffentlichen Verhandlungen gefördert wurde, war kein Ersatz für den Verlust in den bürgerlichen Geschäften und vermochte nicht dafür zu entschädigen, daß Bestechlichkeit und Ehrlosigkeit in der Masse des Volkes überhandnahmen. Nur die Redekunst wurde dadurch weiter ausgebildet; denn wer eine Rolle im Staate spielen wollte, mußte der wohlgefügten Rede mächtig sein, und zwar nicht allein in den demokratischen, sondern auch in den aristokratischen Staaten. In diesen wie in jenen wurden alle Verhandlungen öffentlich und mündlich geführt, nur daß bei letzterer Verfassung die bewegliche Bürgerschaft in selteneren Fällen eine entscheidende Stimme abgab. Bisher war die Rede ein Ausfluß des natürlichen Talents, des Durchdrungenseins von der Wichtigkeit des Gegenstandes gewesen, sie hatte den Gegenstand schlicht und einfach nach seiner Beschaffenheit, seinen Gründen und Folgen behandelt, wie dies Perikles that, der das Volk zu seinen groß-

artigen Ansichten erhob; jetzt wurde die Redekunst in ein System gebracht, in welches jeder beliebige Vortrag sozusagen eingerahmt werden konnte. Daher zog man nun alle möglichen Hilfsmittel herbei, namentlich die Philosophie, das heißt die Wissenschaft alles dessen, was man von göttlichen und menschlichen Dingen in Erfahrung gebracht hatte. Nach solchen Vorgängen fanden sich bald überall Lehrer der Redekunst und Philosophie, die für Bezahlung ihren Unterricht



221. Hippokrates.
Büste im Museum des Kapitols zu Rom.

erteilten, und es war natürlich, daß sich in dem Hauptsitze des öffentlichen Lebens, in Athen, ein weites und ergiebiges Feld für ihre Thätigkeit eröffnete.

Diese Lehrer erläuterten und besprachen die verschiedenen philosophischen Grundansichten und lehrten ihre Anwendung auf das Privat- und öffentliche Leben. Es gab aber besonders zwei philosophische Schulen, die ionische und die eleatische, die sich die gesamte physische und sittliche Welt durch Annahmen und Folgerungen zu erklären suchten. Ihre Untersuchungen bewegten sich um die stets wiederkehrenden Fragen: Aus welchen Elementen ist die wahrnehmbare Welt entstanden? Welches war und ist die ursprüngliche Ursache alles

Wechsels? Was ist Wechsel? Ist es Entstehung von etwas ganz Neuem, oder Zerstörung von etwas Bestehendem? Die einen nahmen mehrere Elemente an, die durch ihre Freundschaft und Feindschaft Bewegung und Wechsel erzeugten, eine Annahme, die eine Ahnung jener einfachen, ewigen Gesetze erkennen läßt, nach denen die Sternenheere des Weltalls sich bewegen. Die Eleaten behaupteten ein Etwas, das nur denkbar, nur der Vernunft erkennbar und doch allein wirklich vorhanden, ewig, wechsellos sei, ein Eins und Alles. Solche Philosophen, die ihre Anschauungen auch durch Belehrung und Unterricht ausbreiteten, waren unter andern Parmenides aus Elea in Unteritalien, der durch seine Gesetze viel zum Wohlstande seiner Vaterstadt beigetragen haben soll, Empedokles aus Akragas (Agrigent), und endlich Anaxagoras, der Lehrer und Freund des Perikles, der eine von aller Materie geschiedene Macht annahm, ein vernünftiges, die form- und bewegungslose Masse der Atome zweckmäßig scheidendes und verbindendes Wesen.

Sophisten. Noch andre, praktischere Lehrer wußten aus diesen Untersuchungen das für den Staat und das bürgerliche Leben Nutzbare herauszuziehen, mit den Resultaten ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrung zusammenzustellen und wißbegierigen, hervorstrebenden jungen Leuten vorzutragen, um sie namentlich für die öffentliche Thätigkeit vorzubereiten. Man nannte diese Männer Sophisten. Sie waren Lehrer der Philosophie und Beredsamkeit, der Staatskunde und der Wahrheiten des täglichen Lebens, und viele von ihnen zeichneten sich ebenso sehr durch große Kenntnisse wie durch einen unbescholtenen Lebenswandel aus, wennschon sie, gleich neueren Lehrern, für ihren Unterricht reichliche Bezahlung nahmen. Mehrere genossen eine weit verbreitete Berühmtheit, wie Prodikos, der in der Fabel von Herakles am Scheidewege so einfach und eindringlich die Jugend zur Sittlichkeit aufforderte, ferner Gorgias aus Leontinoi, Protagoras von Abdera und Hippias aus Elis.

Wenn solche Männer in eine Stadt kamen, so versammelten sich die edelsten Jünglinge um sie, und angesehene Männer beeiferten sich, sie bei sich aufzunehmen. Dagegen gab es unter den Sophisten auch Menschen, welche durch einschmeichelnde Reden den verderblichsten Lehren und Irrtümern Eingang zu verschaffen wußten. Sophisten dieser Art leugneten, daß es überhaupt eine objektive, allgemein gültige Wahrheit gebe. Jeder, meinten sie, sehe die Dinge nach seiner eignen Weise an, und je nachdem man sie von der einen oder andern Seite betrachte, hätten sie Geltung; es gäbe daher keine wahre Erkenntnis, man könne über denselben Gegenstand für und wider reden, ohne die Wahrheit zu verletzen, da dieselbe auf der Ansicht des einzelnen beruhe; die Bestrebungen der Menschen seien auf Befriedigung der sinnlichen Natur gerichtet; ihr Endziel, die Glückseligkeit, beruhe darauf; was ihr entgegenstehe, auch Gesetze, Grundsätze, Sitten, Göttliches und Menschliches, sei mit Klugheit und Gewandtheit zu beseitigen oder zu umgehen. Diese Sophistik suchte daher nur die Selbstbefriedigung des einzelnen und opferte ihr Religion, Gesetz, ja alles, was man bisher für heilig und unantastbar gehalten hatte. So lehrte der Sophist Kallikles, das Recht des Stärkeren sei Naturgesetz, und man müsse es durch alle Mittel zur Geltung bringen. Ein andrer versicherte und suchte seinen Zuhörern glaubhaft zu machen, Gerechtigkeit sei nichts andres, als was im Staate der höchsten Macht Vorteil bringe, und der eine sei nur

zum Nutzen des andern, mächtigeren, im Staate vorhanden. Durch solche Lehrer und Redner, die für Geld die schlechteste Sache verteidigten oder die rechtlichste angriffen, kamen nachmals die Sophisten im allgemeinen in üblen Ruf, wenngleich ihre wissenschaftliche, systematische Behandlung der Redekunst von Staatsmännern und Rednern benutzt wurde.

Der Einfluß, den die Sophisten auf die praktische Beredsamkeit im öffentlichen Leben ausübten, tritt uns zuerst bei dem Redner Antiphon aus Rhamnus in Attika entgegen. Gebildet durch die Lehren des Protagoras und Gorgias, machte er sich durch Abfassung gerichtlicher Reden bekannt, erwarb als Sachwalter und Lehrer der Rhetorik allgemeines Ansehen und wirkte besonders für den Umsturz der demokratischen Verfassung und die Einsetzung der Vierhundert, wurde aber nachmals des Hochverrats angeklagt und büßte mit dem Leben.

Eine längere Wirksamkeit war dem Protagoras und Gorgias verliehen, die unter prunkendem Wortschwall manche gefährliche Lehre verbreiteten. So stellte ersterer den Satz auf: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge", und verstand darunter, daß der Mensch den Maßstab für Recht und Wahrheit in sich selbst haben müsse, was aber nur von den sittlich gebildeten Menschen gelten könne. Diese Einschränkung wurde indessen meist übersehen, und jeder Anhänger der Lehre hielt sich für berechtigt, Gesetz und Recht nach seinem eignen Gutdünken auszulegen, den Staat, die Gesetze, selbst die Religion zu meistern, und, wenn er die Macht hatte, die Widerstrebenden durch Ächtung und Henkerbeil zu beseitigen, wie das im Altertum und in neuerer Zeit geschehen ist. — Ein Sophist im schlimmen Sinne des Wortes war Hippias. Er rühmte von sich mit marktschreierischem Pathos, daß er seine Gewänder, seine kostbare Leibbinde, seine Schuhe, seinen Siegelring selbst verfertigt und zugleich eine Menge Gedichte, Tragödien, Reden und Aufsätze aller Art verfaßt habe.

Sokrates (470—399). Gegen diese Meister gehaltlosen Wortkampfes und eitler Marktschreierei erhob sich, gerüstet mit der Macht der einfachen Wahrheit, ein Mann, dem alle Jahrhunderte den unverwelklichen Kranz hoher Weisheit und eines unsträflichen Lebens darreichen: Sokrates.

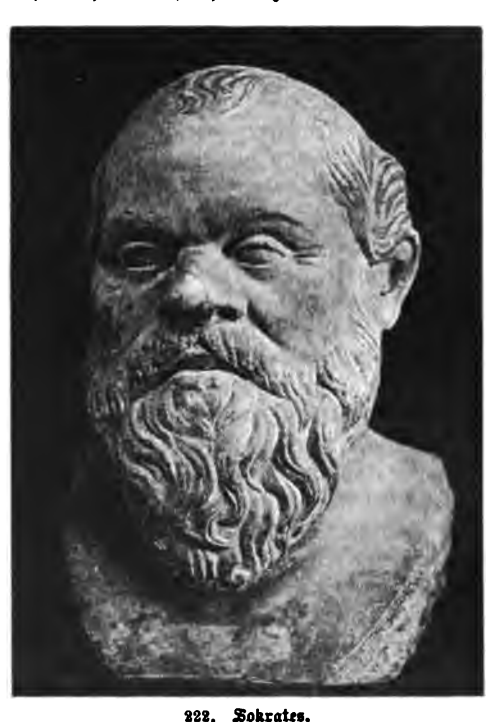
Auch dieser berühmte Weltweise war ein Sophist, aber in der guten Bedeutung des Wortes. Er wendete all sein Denken und Thun darauf, zu erforschen, was glücklich mache, und verbreitete die Ergebnisse seiner Forschungen durch ganz eigentümlichen Unterricht unter allen Ständen. Er war geboren um 470 v. Chr. in Athen. Sein Vater Sophronikos, ein Bildhauer, und seine Mutter Phänarete, eine Hebamme, besaßen wenig Vermögen. Deswegen widmete er sich anfänglich gleichfalls der Bildhauerkunst, und nicht ohne Geschick, denn eine Marmorgruppe der Chariten von seiner Hand ward lange nach seinem Tode auf der Akropolis aufbewahrt. — Von Natur besaß er viel Verstand und überhaupt einen kräftigen Geist, der zu leidenschaftlicher Heftigkeit hinneigte. Gesund und kräftig war auch sein Körper, doch zugleich von auffallender Häßlichkeit. Seine vorstehenden Augen, seine aufgestülpte Nase und dicken Lippen, sein oft unterbrochener Gang, sein Umherspähen, um Personen zu finden, nach welchen er die Enterhaken seiner Rede auswerfen könnte, gaben ihm ein satyrartiges Aussehen. Doch verglich ihn Alkibiades mit einer Statue

von vollendeter Schönheit, über welche man eine Satyrhülle gelegt habe, um sie vor äußerer Beschädigung zu bewahren. Dagegen benutzte Aristophanes das auffallende Äußere des Sokrates zu einer gelungenen Karikatur in seinen „Wolken“, wodurch er die Lachlust der Athener erregte. Der Weise, der bei der Aufführung gegenwärtig war, blieb, unbekümmert um die Lacher, während des Stücks aufrecht stehen, damit man die Vergleichung gemächlich anstellen könne. — Sein Privatleben war einfach, das eines schlichten athenischen Bürgers. Als Knabe besuchte er Schule und Gymnasium und setzte auch später geistige und gymnastische Übungen fort, weil er der Ansicht war, es sei Pflicht, Geist und Körper frisch und kräftig zu erhalten. Er ging in einfacher, sogar ärmlicher Kleidung und immer ohne Sandalen, um sich abzuhärten. Ebenso einfach war seine tägliche Kost, doch verschmähte er keineswegs den Wein bei festlichen Gelegenheiten, obgleich dieser Genuß niemals auf seine Stimmung und Haltung Einfluß hatte. Der Mensch — dies war seine Meinung — ist durch seine leibliche Beschaffenheit stets abhängig von seinen Bedürfnissen und dadurch von andern Menschen. Durch Beschränkung seiner Bedürfnisse macht er sich möglichst unabhängig und nähert sich dem göttlichen Zustande der Bedürfnislosigkeit.

Seinen bürgerlichen Pflichten genügte Sokrates in vollem Maße. Er brachte den Göttern die vorgeschriebenen Opfer, nahm an den Festzügen teil und steuerte zu den Erfordernissen des Staates bei, soviel ihm im Verhältnis zu seinem geringen Vermögen auferlegt war. Nicht weniger focht er als tapferer Hoplite in mehreren Feldzügen während des peloponnesischen Krieges. In dem Treffen bei Potidäa deckte er mit seinem Schilde den verwundeten Alkibiades und entsagte zu seinen gunsten dem Preise, der dem Tapfersten zuerkannt wurde. Bei der Niederlage zu Delion war er unter den wenigen Tapferen, welche in fester Haltung ihren Rückzug bewerkstelligten, und hier eilte Alkibiades zu Pferde herbei, um den geliebten Lehrer zu beschützen. Bei derselben Gelegenheit trug Sokrates angeblich seinen Schüler Xenophon auf den Schultern aus dem Schlachtgetümmel. So füllte er seine Stelle als Bürger aus; aber um Vorrang, um Staatsämter bewarb er sich niemals. Doch kam er durch das Los einmal in den Rat der Fünfhundert und saß in der Prytanie, als die Feldherren, die bei den arginusischen Inseln den Sieg erfochten hatten, wegen Vernachlässigung der gefallenen Krieger vor Gericht gezogen wurden. Er allein widersprach, wie oben erzählt, dem ungerechten Urteil und bot als unerschrockener Mann den Drohungen der von Parteisucht beherrschten Richter und der aufgeregten Menge Trotz.

Bei seinem geistigen Streben und der hohen Ansicht von seinem Berufe konnten ihn die Sorgen des Haushalts wenig kümmern. Er überließ sie seiner Frau, der viel getadelten Xanthippe, mit deren Namen man gewöhnlich den Begriff eines bösen, keifenden Weibes verbindet. Sie war eine Athenerin, zwar ohne höhere Bildung, doch eine gute Hausfrau, der von ihrem Standpunkte aus das ganze Verfahren und Streben ihres Mannes sehr thöricht scheinen mußte. Dabei besaß sie ein gutes Teil weiblicher Reizbarkeit und ließ bei den häufigen häuslichen Auftritten ihrer natürlichen Heftigkeit freien Spielraum. Wenn nun die sorgenvolle Frau sah, wie das Geschäft ihres Mannes gar nichts eintrug, wie er freiwillige Geschenke seiner dankbaren Schüler geflissentlich zurückwies, an den spärlich besetzten Tisch sogar noch Gäste mit-

brachte, so gab es unangenehme Erörterungen. Seine philosophischen Trostgründe beantwortete sie dann mit leidenschaftlichen Schmähungen und durchschnitt ihm oft seine Schlußfolgerungen mit einem Hagel von Scheltworten, was manchen andern Mann außer Fassung gebracht hätte. Der Weise aber stand dabei ebenso ruhig und gleichmütig, wie auf dem Schlachtfelde im Gewühl der Speere, und als ihm Xanthippe einst nach einer solchen Szene ein Becken voll Wasser nachgoß, sagte er lächelnd, indem er sich die kahle Stirn abtrocknete: „Ich dachte es wohl, daß auf das Unwetter Regen folgen werde.“ Von diesen unerfreulichen häuslichen Szenen wenden wir uns ab, um dem Weisen auf seinem Wege zu folgen, der ihn, den geringen Mann, zu seiner ausgebreiteten Wirksamkeit und Berühmtheit führte.



222. Sokrates.

Büste im Museum zu Neapel.

Das Aussehen des Sokrates wird in der griechischen Litteratur mehrfach mit dem eines Satyrs verglichen: der dicke Bauch, der kurze, volle Hals, die hervorstehenden Glotzaugen, die an der Wurzel eingedrückte knollige Nase und die dicken Lippen werden als Charakteristiken hervorgehoben. Um so mehr ist zu bewundern, wie die griechische Kunst es verstand, aus aller dieser Häßlichkeit den großen Geist beherrschend hervorleuchten zu lassen und so in dem Bilde des Sokrates das eines Weisen darzustellen, der mit dem Siege über das Gemeine auch das Häßliche besiegt. Die uns erhaltenen Bildnisse sollen auf ein Original des Lysippos zurückgehen, welches die Athener aus Reue über ihr Verfahren im Pompeion aufstellten. Jedenfalls ist die Schöpfung eines solchen Meisters würdig.

Das Bestreben, sich Klarheit zu verschaffen über seine inneren Zustände sowie über die erkennbaren äußeren Erscheinungen, war ihm, wie es scheint, angeboren. Um diesen inneren Drang zu befriedigen, suchte er Personen auf, in deren Umgang er Aufschlüsse zu finden hoffte. Er trat mit eleatischen und ionischen Philosophen in Verbindung, pflegte Verkehr mit der Priesterin Diotima aus Megara und wußte sich Eingang zu verschaffen in das Haus des Perikles, in die geistig angeregten Kreise, wo dieser Mann nebst Aspasia, Anaxagoras, Pheidias und andern geistesverwandten Menschen sich über Fragen der Natur, der Kunst und des menschlichen Lebens unterhielten.

Ferner besuchte er die Gesellschaften der schönen Theodote, einer geistvollen Hetäre, gleich als wenn ihm schon frühzeitig klar geworden wäre, wie die Unmittelbarkeit der weiblichen Anschauungsweise die männliche ergänze. Auch hörte er die Reden in den Volksversammlungen und die tiefsinnigen Dichtungen an den Dionysosfesten nicht bloß mit an, sondern er studierte sie mit Aufmerksamkeit.

Alles dies nahm er in sich auf, verarbeitete es und brachte es mit seinen

eignen Ideen in Zusammenhang, bis er endlich zur vollen Klarheit über die Gegenstände kam, die ihm des fortgesetzten Nachdenkens und Strebens würdig schienen. Die gewonnenen Resultate besprach er hierauf mit seinen Freunden und sammelte bald durch den Zauber seiner Unterhaltung eine Anzahl von Jüngern um sich her, welche ihm mit Begeisterung anhingen.

Aus diesen Erfolgen erwuchs in ihm allmählich die Überzeugung, er sei von der Gottheit berufen, seine Mitbürger durch seine Unterweisung zu dem zu führen, was sie wahrhaft glücklich machen könne. Er glaubte nämlich beobachtet zu haben, daß ihn von seiner frühesten Kindheit an die Gottheit durch besondere Zeichen warne, wenn er im Begriffe sei, einen falschen Weg zu betreten. Spätere Schriftsteller erklärten dies fälschlich, als habe er an einen guten Dämon geglaubt, der ihn umschwebe und führe. Bisher waren ihm nur Zeichen zu teil geworden, die ihn von falschen Wegen abhielten; jetzt aber vernahm er deutlich den Ruf Gottes, der seine Lebensbestimmung bezeichnete. Vielleicht trug hierzu ein pythischer Orakelspruch bei, der ihn für den weisesten unter allen Menschen erklärte; allein auch abgesehen von diesem Ausspruche hörte er die Stimme Gottes ebenso in seiner Seele, wie sie jeder Mensch hört, der den Drang zu einem heilsamen Streben, zu einer edlen Handlung, nach einem guten, großartigen Ziele in sich fühlt. Man findet namentlich bei Gesetzgebern, Begründern von Staaten und Religionsstiftern häufig den Glauben, ja die unumstößliche Gewißheit, daß sie im Auftrage und nach dem Willen der Gottheit handeln, und je reiner ihre Absicht war, desto lauter und bestimmter war ihre Berufung, desto größer und siegreicher die moralische Macht, mit der sie ihre Aufgabe lösten.

Sokrates als Lehrer. Der Weise erfand und bediente sich für seinen Zweck einer besonderen, damals ganz ungewöhnlichen Methode. Er forschte die Menschen durch Fragen aus, knüpfte an die Antworten andre Fragen und so fort, bis er zu dem Punkte kam, der seiner Absicht entsprach. So war er zuerst mit sich selbst zu Werke gegangen, indem er bei seinen Untersuchungen den Ausspruch des weisen Cheilon voranstellte: „Erkenne dich selbst.“ Da hatte er denn gefunden, daß er von dem, was dem Menschen am nötigsten ist, wenig wisse. Auf diesem Wege wollte er auch seine Mitbürger zu besserer Erkenntnis führen. Er durchwandelte daher die Stadt von früh bis spät, hielt sich auf dem Markte, an den Tischen der Wechsler, in den Säulenhallen der Tempel und Gymnasien auf, überall, wo sich eine größere Volksmenge zusammenfand. Mit der Miene der Einfalt trat er bald zu diesem, bald zu jenem, am liebsten zu Rednern, Lehrern, Philosophen, Volksführern, zu allen, die sich weise dünkten, und that zuerst ganz gewöhnliche Fragen, z. B.: „Kannst du mir wohl sagen, bester Freund, wo man Oliven kauft?“ Dann setzte er seine Fragen fort und leitete unmerklich zu den Gegenständen über, auf die er sein Augenmerk gerichtet hatte. Er überführte die Befragten, daß sie davon wenig oder nichts wüßten, oder wenn ihr Eigendünkel ein solches Eingeständnis nicht zuließ, so überzeugte er doch die Umstehenden von ihrer Unwissenheit. Er schloß dann beispielsweise mit den Worten: „Wie, mein Freund, du weißt, wo man Oliven kauft, wie man Leder bereitet, wie man kunstreiche Lampen verfertigt, und schämst dich nicht, daß du davon, wie der Staat wohl beraten, wie du selbst glücklich wirst, so gar nichts weißt!“

Viele gingen nach solcher Unterredung beschämt hinweg und kamen nicht wieder, andre warfen einen tödlichen Haß auf den unberufenen Examinator. Die Sophisten feindeten ihn an, weil er die Falschheit ihrer Lehren und Schlüsse aufdeckte und sie oft genug dem Gelächter preisgab; desgleichen waren gegen ihn erbittert die Aristokraten und nicht weniger die Demokraten, deren unlautere Absichten er schonungslos enthüllte, und selbst die Priester hatte er gegen sich, da sie jede philosophische Untersuchung ihrer Glaubenssätze für Entweihung erklärten. Es gab aber auch edle, wißbegierige Männer und Jünglinge, die sich von dem sonderbaren Weisen angezogen fühlten, die sich von ihrer Unwissenheit überzeugten und nun, vom Wissensdrange getrieben, zur Erkenntnis der höchsten Güter fortstrebten. Es gab Männer und Jünglinge, in denen Sokrates den Funken des Wissensdranges entzündete, der, zur Flamme der Erkenntnis angefacht, den späteren Geschlechtern leuchtete und auch für uns noch nicht erloschen ist, da ihre Forschungen und deren Ergebnisse in ihren Schriften aufbewahrt sind.

Wir übergehen hier Alkibiades, Theramenes, Kritias, bei denen die ausgestreuten Samenkörner unter den Dornen der Selbstsucht und Eitelkeit erstickt wurden. Dagegen sind in erster Reihe zu nennen Platon und Xenophon, denn sie haben uns die Persönlichkeit, die Anschauungs- und Unterrichtsweise ihres großen Lehrers aufbewahrt, und zwar ersterer mehr die theoretische, letzterer die praktische Seite. Mit ihnen war verbunden in herzlicher Liebe zu dem gemeinsamen Meister der ernste Antisthenes, der heitere Aristippos, der wißbegierige Eukleides, der, in weibliche Kleidung gehüllt, bei Nacht von Megara herüberschlich, als jedem Bürger dieser Stadt der Eintritt in Athen bei Todesstrafe verboten war. Auch Phädon, Chärephon und des Meisters Liebling, der edle Kriton, verdienen hier genannt zu werden. Sie alle fesselten die Bande der Dankbarkeit und unwandelbaren Freundschaft an den treuen Führer zur Weisheit und Tugend und zum inneren Frieden in einer Welt voll Selbstsucht und innerer Entzweiung. Sie umgaben ihn mit ihrer Liebe während seines Lebens, sie umstanden auch sein Lager, als ihn der Tod gewaltsam aus ihrer Mitte riß.

Welches aber waren die Lehren und Wahrheiten, die solche Männer mit unwiderstehlicher Gewalt zu Sokrates hinzogen?

Lehren des Sokrates. Die Naturwissenschaft, die Kenntnis der einfachen Stoffe, die Astronomie waren damals noch in der Kindheit, und wenn auch geistvolle Männer manche Wahrheiten gleichsam in prophetischer Ahnung errieten, so verfielen sie doch ebenso oft in Irrtümer. Solche Forschungen erschienen daher dem nach Klarheit und Gewißheit strebenden Weisen wie kindliche Träume. Er kam zu dem Schlusse, die Gottheit habe dergleichen Erkenntnis dem Menschen versagt, und es sei Thorheit, danach zu trachten.

Ein andrer Gegenstand beschäftigte Sokrates' Gedanken und regte ihn zu emsigen Studien an, nämlich der Mensch selbst in seinen Privatbeziehungen und in seinen Beziehungen zum Staate. Der Mensch muß seine Kräfte, Wünsche und Bestrebungen darauf richten, wie er nach dem Willen der Gottheit tugendhaft lebt, so wird er selbst, so wird der Staat glücklich; das ward seine eigne Überzeugung, darauf waren seine Belehrungen gerichtet. Tugend aber ist nichts andres als Erkenntnis und Weisheit, pflegte er zu sagen. Recht thun ist der

einzige Weg, um glücklich zu werden. Nach Glück strebt nun zwar jedermann, allein mancher schlägt aus Unwissenheit die falsche Straße ein und thut unrecht in dem Wahne, dadurch sein Glück zu begründen, während er doch dadurch lasterhaft und unglücklich wird. Das beste und einzige Mittel dagegen ist erweiterter Unterricht über die Gründe und Folgen der Handlungen und ein durch solchen Unterricht geläutertes Urteil. Man muß aber den Menschen zuerst von seiner Unwissenheit überzeugen, denn der Mangel des Bewußtseins dessen, was ihm fehlt, ist die wahre Ursache seiner Ungelehrigkeit, seiner Laster und seines unglücklichen Zustandes.

Man wirft dem weisen Lehrer vor, er habe den Umfang der menschlichen Bestimmung und Pflichten zu eng gezogen, er habe sie auf die Bildung des Verstandes beschränkt und den Willen und das Gefühl ausgeschlossen. Allein sein Begriff von Erkenntnis und Weisheit umfaßt die ganze geistige Thätigkeit des Menschen; durch die rechte Erkenntnis soll auch der Wille stark werden zur Beherrschung und Regelung angeborener Triebe, Neigungen und Begierden, soll auch das Gefühl geläutert werden, daß es für die aus der Tugend hervorgehende Glückseligkeit empfänglich wird. Darum ermahnt er seine Jünger, die äußeren Bedürfnisse zu beschränken und ohne Rücksicht auf Ehren und Vorteile nach dem lauteren Vergnügen zu streben, das aus der Erfüllung der Pflicht, aus Selbstprüfung und aus dem Bewußtsein innerer Vervollkommnung hervorgehe. Wenn er irrte, so war sein Irrtum derselbe wie derjenige so vieler andrer edler Lehrer und Gesetzgeber: er nahm die Menschen viel zu ideal; er meinte, die Weisheit, die ihm Ruhe, Festigkeit und Pflichttreue verliehen, werde auch andre Naturen sicher führen, die jedoch vom Sturme angeborener und anerzogener Begierden, vom Taumel entfesselter Leidenschaften im Wirbel der bewegten Ereignisse fortgerissen wurden, ohne jemals über sich selbst und über ihre Bestimmung zur Klarheit zu gelangen.

Den moralischen Vorschriften des Weisen entsprachen seine politischen Ansichten und Belehrungen. Er hielt diejenigen für berechtigt zur Regierung, welche die Kenntnis und Kraft besäßen, die Regierten möglichst glücklich zu machen. Über die Auffindung solcher seltener Menschen drückte Sokrates sich nicht bestimmt aus; er scheint aber der Wahl durch die Stimme des Volkes den Vorzug gegeben zu haben, indem er die Machthaber des Staates mit den Piloten eines Fahrzeugs vergleicht, die man mit Sorgfalt aussuche, weil von ihnen die Wohlfahrt der ganzen Mannschaft abhänge. Wenn sie aber ihre Macht mißbrauchen, fügt er hinzu, so verlieren sie die Glückseligkeit, ein großes Maß von allgemeiner Wohlfahrt verbreitet zu haben, und werden von dem selbstverschuldeten Verderben zuerst erfaßt. Nach diesen Ansichten erklärte sich Sokrates gegen die Wahl der Obrigkeit durch das Los, was ihm viele Feindschaft zuzog.

Was seine Vorstellungen von der Gottheit betrifft, so hielt er es für gewagt, auf nähere Begriffsbestimmungen einzugehen. Aus der sittlichen Weltordnung aber schloß er, daß das höchste Wesen, zugleich die vollkommenste Vernunft, nur durch seine Wirkungen wahrnehmbar, daß es der Urheber und Vollstrecker der sittlichen Gesetze sei. Er glaubte ferner, durch ihr unsichtbares Wirken sei auch die menschliche Seele der Gottheit ähnlich.

Diese und andre Lehren verbreitete Sokrates Tag für Tag mit

unverdrossenem Eifer. Es war sein einziges Geschäft, sein Amt, seine ihm von Gott zugeteilte Mission, und er freute sich, wenn er einen Menschen von seinem Mangel an der höchsten Erkenntnis überzeugt, wenn er den Wissensdrang in ihm erweckt hatte.

Durch die überzeugende Kraft seiner Lehre und Lehrweise wie durch seinen ausgebreiteten Anhang gelangte Sokrates zu großem Ansehen, aber er erweckte auch viel Neid und Feindschaft, ohne daß man jedoch lange Jahre hindurch ihn anzutasten wagte, da er den Anforderungen der gesetzlichen Ordnung vollkommen Genüge leistete. Endlich, in seinem siebzigsten Lebensjahre, einige Jahre nach dem Sturze der Dreißig Tyrannen und der Wiederherstellung der demokratischen Verfassung, traten drei Männer mit einer Klage gegen ihn auf. Der Tragödiendichter Meletos, der Redner Lykon und der Staatsmann Anytos schlugen am Portikus des Archon Basileus eine Klage folgenden Inhalts an: „Sokrates ist schuldig, weil er nicht die Götter unsrer Stadt ehrt, sondern Götter seiner Erfindung; dann, weil er die Jugend des Staats verführt. Die gesetzliche Strafe ist der Tod.“ Sie stützten ihre Beschuldigung darauf, daß der Angeklagte eine besondere göttliche Mission behaupte und die Jünglinge ihrer Pflicht gegen die Eltern und gegen die Verfassung des Staates entfremde, wie dies namentlich seine Schüler Alkibiades und der Tyrann Kritias zum Verderben Athens bewiesen hätten. Anytos war besonders voll Zorn gegen den Weisen, denn er hatte durch ein einträgliches Ledergeschäft sein unter den Dreißig Tyrannen zerrüttetes Vermögen glänzend wiederhergestellt und wünschte das Geschäft seinem Sohne zu übergeben, während der junge Mann, ein eifriger Zuhörer des großen Lehrers, das Gewerbe des Vaters verschmähte. Die andern, den wässerigen Dichter und den sophistischen Redner, hatte der Angeklagte wohl manchmal die Geißel seiner Ironie fühlen lassen. Aber auch die Geschworenen der Heliäa waren dem Angeschuldigten nicht günstig. Er hatte oft die Wahl der Beamten durch das Los und überhaupt die schrankenlose Demokratie verspottet. Man fürchtete von seinem Einflusse Gefahr für die kaum wiederhergestellte Verfassung, für die Heiligtümer der Religion und des Staates. Man mochte hoffen, durch strenges Verfahren gegen einen hervorragenden Mann wie Sokrates die aristokratische Partei von ferneren Umsturzversuchen zurückzuschrecken. Den Ausschlag gab endlich die Verteidigung des ehrwürdigen Mannes selbst, der furchtlos die ungeschminkte Wahrheit sagte.

Sokrates vor der Heliäa. Der furchtbaren Anklage gegenüber stand der Weise heiter und ruhig vor dem Gerichtshofe der Heliäa, wie sonst auf dem Markte und in den Säulengängen der Gymnasien unter wißbegierigen Jüngern. Alle irdischen Erscheinungen, auch Leben und Tod, schienen ihm untergeordnet den Gütern, die er erstrebte: Wahrheit, Rechtthun und daraus hervorgehende menschliche Glückseligkeit. Seiner Gesinnung und Haltung entsprach seine schmucklose, unerschrockene Verteidigungsrede, von der wir hier einige Stellen anführen. Nachdem er von dem Orakel gesprochen, das ihn für den weisesten erklärte, während er sich doch seiner eignen Unwissenheit bewußt sei, fuhr er fort, die Notwendigkeit seines Strebens nach eigner Erkenntnis und seines Wirkens für die Unterweisung seiner Mitbürger auseinanderzusetzen.

„Welches auch die Gefahr sein mag", sagte er, „der ich mich aussetze, so wäre es übel gethan, wollte ich, der ich zu Potidäa und Delion als Hoplite meine Stelle behauptet habe, jetzt aus Furcht vor dem Tode den mir von Gott angewiesenen Posten verlassen, nämlich die Verpflichtung, zur Prüfung meines und eures Wissens und zur Belehrung in Weisheit und Rechtschaffenheit zu leben. Und solltet ihr mir Freisprechung anbieten unter der Bedingung, daß ich auf die Erfüllung dieser Pflicht verzichte, so muß ich es mit aller Ehrfurcht vor diesem Gerichtshof aussprechen: ich bin der Gottheit mehr Gehorsam schuldig als euch, und ich will bis an meinen Todestag meine Prüfung fortsetzen, euch von eurem Mangel an Weisheit und Rechtschaffenheit überzeugen und euch diesen Mangel verweisen, solange ihr nicht Abhilfe schafft. Vielleicht fragt ihr mich: „Wie, Sokrates, kannst du nicht still und ruhig unter uns leben, wie andre Leute?" Das ist nun am schwersten euch klar zu machen. Denn wenn ich sage, mein Stillschweigen sei Ungehorsam gegen Gott, so werdet ihr mir nicht glauben, noch weniger, wenn ich euch versichere, die größte Segnung für den Menschen sei die, daß er sich alle Tage über Tugend und andre Güter derart unterhalte, und daß ein Leben ohne solche Prüfung kein wahres sei. So aber, ihr Athener, verhält sich alles in Wahrheit, und diese Überzeugung habe ich in allen zu wecken gesucht, um euch auf den Weg der wahren Glückseligkeit zu führen. Daher verteidige ich eigentlich hier nicht meine Sache, sondern eure, damit ihr euch nicht etwa, indem ihr mich verurteilt, gegen die göttlichen Satzungen versündigt.

„Kein Mensch weiß, was der Tod ist, aber die meisten fürchten ihn, als ob sie wüßten, daß er das größte Übel sei. Dies ist aber gerade die schädlichste Unwissenheit. Was mich betrifft, so maße ich mir solche Erkenntnis nicht an; das aber weiß ich, daß Ungehorsam gegen Weisere und Bessere, daß vornehmlich Ungehorsam gegen Gott ein Übel und eine Schande ist. Daher will ich nicht ein gewisses Übel über mich bringen, um einem vermeintlichen Übel zu entfliehen, welches vielleicht ein wirkliches Gut ist.

„Ihr scheint unwillig über die Haltung meiner Verteidigung; ihr habt wohl erwartet, daß ich weine, flehe, für mein Leben bettele, daß ich mein Weib und meine Kinder in Thränen vorführe. Ich habe das alles unterlassen, aber nicht aus Übermut, sondern um meinen Ruf unbefleckt zu erhalten, denn ich habe einen guten Ruf unter euch, mag er nun verdient oder unverdient sein. Es ist ein Nachteil für die Stadt, wenn ihre geachteten Männer sich, wie nur zu oft geschieht, durch solche Mittel und feige Bitten selbst erniedrigen, und ihr Richter solltet sie dann für solche Entehrung Athens um so eher verdammen. Außerdem wäre ich auch strafwürdig, wenn ich euch durch demütige Bitten zu besänftigen suchte. Denn meine Pflicht ist es, euch über die Thatsachen aufzuklären und von meiner Unschuld zu überzeugen, wenn ich kann. Ihr aber habt geschworen, in Gemäßheit der Gesetze eurer Überzeugung zu folgen, nicht das Recht nach einer parteiischen Ansicht zu beugen. Fern sei es von mir, euch zum Meineid zu bewegen; fern sei es von euch, ein solches Verfahren einzuhalten. Ich überlasse es euch und Gott, so zu entscheiden, wie es für euch und für mich am besten ist."

So sprach der Mann, der nicht für sein Leben, sondern für seine Ehre bei der Mit- und Nachwelt Sorge trug. Der Erfolg aber war, wie Sokrates

vorausgesehen, der Ausspruch: „Schuldig". Er wunderte sich selbst, daß unter den mehr als 500 Stimmen nur eine Mehrheit von fünf Stimmen für die Verurteilung entschied.

Nunmehr sollte er nach athenischem Rechtsverfahren die Strafe bestimmen, die er sich selbst als Schuldiger zuerkenne. Die Richter hatten dann zwischen seinem Ansatz und dem der Kläger zu wählen, oder eine mittlere Strafbestimmung festzusetzen. Da sprach er mit demselben ungebrochenen Mute, der ihn bisher geleitet hatte: „Welchen Strafansatz soll ich mir zuerkennen gegenüber dem Antrage des Meletos? Soll ich offen sagen, was ich glaube von euch verdient zu haben, so ist das nichts Geringeres, als lebenslänglicher Unterhalt im Prytaneion; denn ich habe freiwillige Armut erwählt, um mich ganz eurem besten Vorteil zu weihen. Ich kann auch nicht annehmen, daß ich irgend einer Strafe schuldig sei, noch kann ich überhaupt Verbannung oder Gefängnis vorschlagen, was ich als sehr beträchtliche Übel kenne, während der Tod vielleicht ein Gut ist. Ich könnte in der That eine Geldbuße vorschlagen, denn die scheint mir kein Übel; aber ich möchte höchstens eine Mine aus meinen geringen Mitteln aufbringen, und die schlage ich als Strafe vor. Platon und meine andern Freunde umher drängen mich, die Summe auf 30 Minen zu erhöhen, und wollen dieselbe für mich bezahlen. So schlage ich denn diese euch vor, daß ihr entscheidet."

Die Richter, an solche Wahrhaftigkeit und Unerschrockenheit nicht gewöhnt, sprachen nun mit großer Mehrheit das Todesurteil aus. Ehe Sokrates in das Gefängnis abgeführt wurde, nahm er noch einmal das Wort. Er versicherte, daß es ihn nicht gereue, sterben zu müssen, da er das Unwürdige verschmäht und nur das geredet habe, was recht und wahr sei; während seine Ankläger jetzt hinweggingen, um in Ungerechtigkeit und Schande fortzuleben, trete er dagegen ab, um mit Ehren zu sterben. „Was aber ist der Tod?" fuhr er fort; „ist er nicht entweder eine Nacht der friedlichsten Ruhe, dergleichen wir jemals schlummernd zugebracht haben, oder eine Vereinigung mit den Weisen und Heroen der Vorzeit, um mit ihnen gemeinschaftlich in sittlicher Veredelung fortzuschreiten? Ihr aber, Athener, glaubt nicht, daß ihr durch meinen Tod von unbequemen Lehrern und Fragestellern befreit seid; jüngere Männer, rastloser, unwiderstehlicher als ich, fühlen schon den mächtigen Trieb in sich, euch aus dem Schlafe der Unwissenheit zu wecken und zur Weisheit und Gerechtigkeit zu führen. Mein Tod wird sie von ihrer bisherigen Zurückhaltung lösen und mit Mut und Festigkeit erfüllen, daß sie forthin nicht ablassen mit Ermahnungen, wie sie es bisher von mir gesehen haben."

Nach diesen Worten wurde er ins Gefängnis geführt. Er hätte nun am folgenden Tage den tödlichen Schierlingsbecher trinken müssen; allein es trat ein Verzug von 30 Tagen ein, da gerade das heilige Schiff zur Feier des Apollon-Festes nach Delos abgesegelt war, vor dessen Rückkehr keine Hinrichtung stattfinden durfte. Während dieser Zeit hatten Freunde und Angehörige freien Zutritt zu dem Gefangenen. Da sprachen sie mit ihm von sittlichen, von allgemein menschlichen Gegenständen, und Gedanken des Guten und Vortrefflichen, alles dessen, was von bleibendem Werte ist, strömten aus der Seele des sterbenden Lehrers in die seiner lauschenden Jünger; da redete er auch von der Unsterblichkeit der Seele und zeigte während der ganzen

Zeit denselben Gleichmut, dieselbe Heiterkeit, die er vor dem Gerichtshofe bewiesen hatte.

Die letzten Augenblicke des Sokrates (399). Sein treuer Kriton machte ihm schüchtern den Vorschlag, nach Thessalien zu lieben Gastfreunden zu entfliehen, zu welchem Zweck er die Wächter mit einer Geldsumme gewonnen habe. Sokrates aber wies das Anerbieten als seiner unwürdig und dem Gesetze zuwider zurück. Da rief einer der ihn Besuchenden, Apollodoros, im Übermaße des Schmerzes: „O, es ist entsetzlich, daß du unschuldig sterben sollst!" Darauf erwiderte er lächelnd: „Wünschest du wohl, daß ich schuldig den Tod erleide?" Ein andrer seiner Freunde fragte ihn, wie er sein Begräbnis wünsche. Er antwortete: „Wie ihr wollt; denn ich kann euch doch nicht überzeugen, daß ihr den Sokrates, der hier mit euch redet, dann gar nicht mehr haben werdet, sondern nur seinen starren, kalten Leib."

Am letzten Tage besuchte ihn noch seine Frau, die ihr jüngstes Kind mit sich brachte. Ihre lauten Klagen störten seine Betrachtungen, er nahm daher Abschied von ihr und entließ sie. Und nun sprach er noch mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, bis sich der Tag neigte, bis der Diener des Gerichts erschien und ihm verkündigte, die Zeit zu sterben sei da. „Du wirst mir wohl nicht fluchen", fuhr derselbe fort, „wie andre thun, wenn ich mein Amt verwalte. Ich habe dich als den besten Menschen hier kennen gelernt; so lebe denn wohl und ertrage, was notwendig ist." Weinend entfernte er sich, und Sokrates sagte gerührt: „Wie gut der Mann ist! So aber hat er sich während der ganzen Zeit meiner Gefangenschaft bewiesen."

Der Schierlingstrank wurde gebracht. Sokrates wollte den Göttern einige Tropfen spenden, aber man sagte ihm, das Gift sei nur eben hinreichend. „Wohl", versetzte er, „so wollen wir nur für eine glückliche Reise beten." Schnell leerte er sodann den Becher ohne abzusetzen.

„Als wir ihn trinken sahen", erzählt Phädon, „konnten wir uns nicht mehr zurückhalten. Unsre Thränen flossen reichlich; aber nicht um ihn weinten wir, sondern um uns selbst, daß wir einen solchen Freund verloren. Er aber verwies uns solche Klage als ungeziemend für Männer, während er zugleich nach der Vorschrift auf und ab ging, bis ihm die Füße schwer wurden. Dann legte er sich auf das Lager und bedeckte sein Angesicht. Noch einmal nahm er die Hülle weg und sagte: „Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig; vergiß nicht, ihn zu opfern." — Ein solches Opfer pflegten Genesende dem Gotte darzubringen: dem sterbenden Lehrer erschien der Tod als Genesung.

Die Freunde umstanden die erkaltete, fühllose Hülle. Der Sokrates, den sie liebten, war von ihnen gegangen; aber er war nicht entschwunden, wie gewöhnliche Menschen, die gleich Wellen aus dem Meere des Lebens schwinden, sondern seine Worte, sein Leben und Streben blieben mit unauslöschlichen Zügen in ihre Seelen eingezeichnet und sind in ihren Schriften der Nachwelt erhalten. Ihre Schilderung von dem Ausgange des Weisen erfüllt uns zugleich mit Abscheu gegen jene Unduldsamkeit, die ein solches Leben zum Opfer verlangte. Und dieses Opfer ward nicht von der Willkür eines Despoten gefordert, nicht von einer engherzigen Priesterkaste, sondern in dem freien, aufgeklärten Athen, wo Kunst und Wissenschaft in höchster Blüte standen. Doch



228. Die letzten Augenblicke des Sokrates. Nach dem Gemälde von Louis David.

war dort nicht Sokrates allein der Verfolgung seiner Mitbürger ausgesetzt. Aspasia mußte durch Perikles gegen ähnliche Anklagen verteidigt werden, und Anaxagoras sowie später Aristoteles verließen die Stadt, um dem Ketzergerichte zu entgehen. Überall, wo begabte Menschen vom Denken und Glauben der Menge abweichen und wie Sokrates, gehorsam der göttlichen Stimme in ihrer Brust, höhere Wahrheit suchen und verbreiten, trifft sie dieselbe Verfolgung. Daher sagt unser großer Dichter:

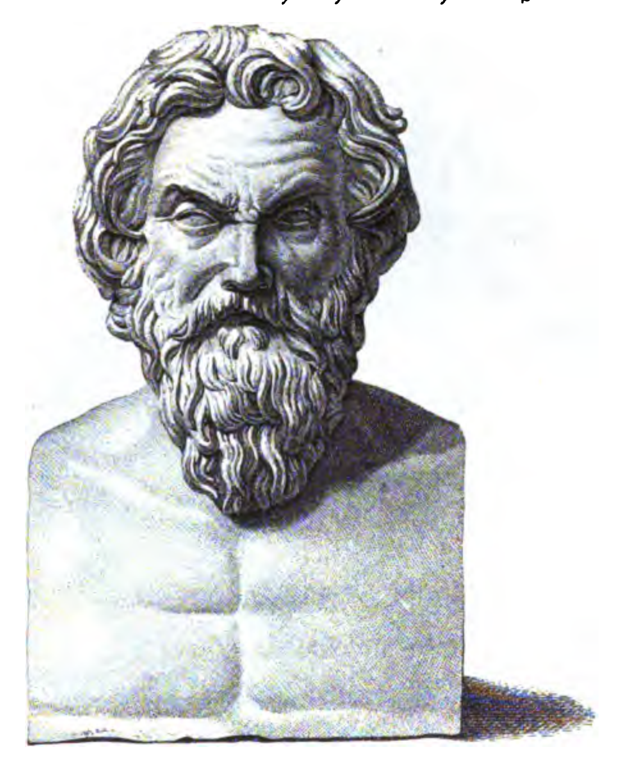
„Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

Schüler des Sokrates. Was der Weise vorausgesagt, daß die Athener durch seinen Tod von den unbequemen Mahnern nicht befreit werden würden, traf ein. Seine Schüler setzten, wenngleich in andrer Weise, das Werk des Meisters fort. Sie lehrten, das Wissen sei nur ein Mittel, um sittlich zu handeln, was ihnen als Lebensaufgabe erschien. Sie wichen darin von ihrem Lehrer ab, der das Wissen voranstellte, weil, wenn es rechter Art sei, das sittliche Handeln mit Notwendigkeit daraus hervorgehe. Sie nahmen auf die Schwäche der menschlichen Natur Rücksicht, deren sie selbst sich bewußt waren, während Sokrates vermöge der ihm eignen Kraft unerschütterlich nach den erkannten Forderungen der Sittlichkeit handelte. Indem aber die Schüler des Weisen der Schwäche des menschlichen Willens zu begegnen suchten, gerieten sie auf Abwege, die sich von der Bahn des Lehrers entfernten und mehr oder weniger ungeeignet waren, die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft zu fördern.

Die Kyniker. Einer dieser Schüler, Antisthenes, ein geringer Mann, im Peiräeus unter Schiffsvolk und Tagelöhnern lebend, sah mit Unwillen die Verderbtheit und üppige Lebensweise der Reichen. Er wendete sich an die unteren Schichten der Bürger, um ihnen zu zeigen, wie sich der Mensch unter allen Verhältnissen eine ehrenvolle Unabhängigkeit sichern könne, wenn er auf die Befriedigung überflüssiger Bedürfnisse verzichte. Er lehrte durch Wort und Beispiel, daß die Seele dessen, der seiner sinnlichen Triebe Herr ist, nur der Natur und der Selbsterkenntnis bedarf, um weise und wahrhaft frei zu sein, während alle, die nach äußeren Gütern, Vorzügen und Genüssen streben, Thoren und verächtliche Sklaven ihrer Bedürfnisse seien. Er ging in dieser Richtung weiter als sein Lehrer, denn er verschmähte auch erlaubte Vergnügungen und selbst den äußeren Anstand, so daß einst Sokrates zu ihm sagte: „Antisthenes, durch die Löcher deines Mantels guckt deine Eitelkeit heraus." Mürrisch und in sich gekehrt, den Bettelsack auf dem Rücken, zog er durch die Straßen von Athen. Am liebsten hielt er sich in dem Gymnasium Kynosarges auf, wo er einer geringen Zahl von Zuhörern unentgeltlich seine Vorträge hielt. Da lehrte er, die Tugend sei allein zur Glückseligkeit hinreichend, man müsse sich unempfindlich gegen Scheingüter, wie Reichtum, Wohlleben und Ehren, zu machen suchen. Nach seinem Lieblingsaufenthalte nannte man ihn und seine Anhänger kynische Philosophen oder überhaupt Kyniker, und unter ihnen wurde später am bekanntesten der wunderliche Diogenes aus Sinope. Auch die nachmals weit verbreitete Sekte oder Schule der

Stoiker ist gewissermaßen als ein veredelter Schößling zu betrachten, welcher aus der von Antisthenes gelegten Wurzel hervortrieb.

Die Kyrenaiker. In völlig entgegengesetzter Weise faßte der lebensfrohe Aristippos aus Kyrene die Lehren des Meisters auf. Sokrates hatte oft davon gesprochen, daß sich der Körper wohl befinde, wenn die Seele mit sich im Frieden sei. Aristippos meinte nun, das höchste Ziel des menschlichen Lebens und Strebens sei das geistige und leibliche Wohlbefinden, und dazu dienten außer andern Mitteln vornehmlich ein reiches Maß von Erkenntnis



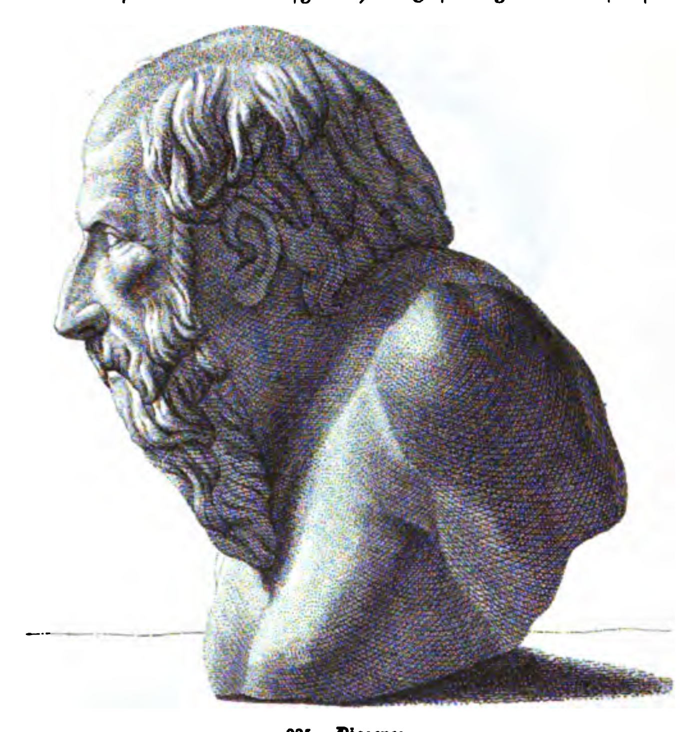
224. Antisthenes. Nach Visconti.

Eine griechische Marmorbüste von sehr guter Arbeit. Das ungepflegte Haar und der lange Bart, sowie der verdrossene Ausdruck des Gesichtes entsprechen dem Charakter des Philosophen vollkommen.

und Unbescholtenheit des Lebenswandels. Nach dieser Lehre richtete er sein ganzes Verhalten ein und verschmähte deshalb keine Genüsse, ohne jedoch jemals durch das Übermaß derselben seine Gesundheit zu benachteiligen oder den äußeren Anstand zu verletzen. Seine Philosophie, seine Feinheit und Gewandtheit im Umgange verschafften ihm Eingang und Einfluß in den gesellschaftlichen Kreisen der Vornehmen und besonders an fürstlichen Höfen. Da lehrte er in geistvollen Vorträgen und durch sein Beispiel, wie man sinnliche Vergnügungen und Genüsse durch Wissenschaft und Kunst erhöhen und veredeln, und wie man die Lebensfreude genießen müsse, ohne darum ein Sklave

ungezügelter Leidenschaft zu sein. Solche Ansichten leitete er zwar von dem Unterricht des Sokrates her; allein er hatte die Anlage dazu wohl schon aus seiner Vaterstadt Kyrene mitgebracht. Diese griechische Kolonie im nördlichen Afrika war nämlich durch Handel sehr reich geworden und ihre Bewohner infolgedessen an Üppigkeit und Wohlleben gewöhnt.

Die zahlreichen Schüler und Anhänger des Aristippos nannte man Kyrenaiker, und er hatte solche nicht nur in Athen, sondern auch unter den reichen Handelsleuten auf der wieder aufgeblühten Insel Ägina. Daselbst lernte er



225. Diogenes.

Kopf einer Statuette in der Villa Albani.

Unsre Darstellungen des Diogenes gehen wohl auf das Bild zurück, das dem Philosophen nach seinem Tode seine Vaterstadt Sinope aufstellte. Resignation, mürrisches Wesen und Verkümmerung der unbenutzten Kraft sind deutlich darin ausgedrückt.

auch die Hetäre Laïs von Korinth kennen, die damals durch Geist und Schönheit wie durch Üppigkeit in ganz Griechenland bekannt war. Sie verbreitete seine Philosophie in Korinth und übte sie praktisch. Dasselbe that seine sehr liebenswürdige Tochter Arete in seiner Vaterstadt, indem sie öffentlich Vorträge hielt und eine Art Verbrüderung stiftete.

Er aber schwärmte von einem Orte, von einem Fürstenhofe zum andern, warf gelegentlich das Geld von sich, wenn es ihn und seine Begleiter beschwerte, pflückte die Blüten der Freude, die sich ihm darboten, und wußte sich auch in widrige Schicksale mit Anstand zu fügen. Seine Nachfolger brachten

dagegen die Schule in Verruf. Sie verleugneten alles göttliche Wesen im Menschen und in der Natur und bauten dem größten Sinnengenuß Altäre, wo in ekelhafter Sittenlosigkeit die Unschuld des Herzens zum Opfer gebracht wurde.

Wie nachmals Epikuros die Philosophie des Aristippos möglichst von Schlacken reinigte und dem Leben anpaßte, werden wir später hören.

Eine dritte Schule war die megarische, durch Eukleides von Megara gestiftet, der, wie oben erwähnt wurde, mit Lebensgefahr in weiblicher Kleidung des Nachts zu Sokrates kam. Er lehrte, es gebe nur ein Gut, das einzig im Denken erkennbar sei, möge man es Gott, Vernunft oder Wissen nennen; alles sinnlich Wahrnehmbare sei Schein, nicht Wirklichkeit.

Xenophon (440—359). Als Philosoph, Geschichtschreiber und Heerführer gleich ausgezeichnet war Xenophon, ein andrer Schüler des Sokrates. Er stiftete keine Schule, wie die vorher Genannten, aber er erlangte durch seine Schriften und durch seine Thaten einen noch ausgebreiteteren Ruhm. Er war ungefähr dreißig Jahre jünger als sein Lehrer, hatte in der Schlacht von Delion an seiner Seite gefochten und viele Jahre an seinem Unterrichte teilgenommen. Mit 10 000 griechischen Söldnern, die dem jüngeren Kyros bei seinem Aufstande gegen den persischen König Hilfe leisteten, war er bis in das Innere des Reiches vorgedrungen und hatte dann den Rückzug der verlassenen Schar durch feindliche Völker und Länder geleitet.

Späterhin traf ihn, es ist nicht genau bestimmt aus welchem Grunde, vielleicht wegen seiner Beteiligung an dem Zuge gegen den Großkönig, etwa gleichzeitig mit dem Tode seines Lehrers Sokrates die Strafe der Verbannung aus seiner Vaterstadt Athen. Darauf machte er die Feldzüge des Agesilaos in Asien mit, war in der Schlacht bei Koroneia zugegen und erhielt auf Veranlassung des ihm wohlgesinnten Spartanerkönigs ein Landgut bei Skillus unweit Olympia als Geschenk, wo er seine langjährige Muße dazu verwendete, seine Gedanken und Erfahrungen schriftlich abzufassen und der Nachwelt zu überliefern.

Er ist wie jeder große Schriftsteller ein Spiegel seiner Zeit. An die Stelle der Begeisterung für alles Große und Vortreffliche, für den Glauben an eine höhere Weltordnung waren allgemeine Bildung und Kenntnisse und das Streben nach dem Nützlichen und Angenehmen getreten. Daher sucht Xenophon überall das Praktische hervor und faßt nicht den Menschen überhaupt, seine innere Natur ins Auge, sondern ganz bestimmte Zwecke, moralische Regeln und praktische Regierungsformen. Die Sprache in den verschiedenen Werken, die uns von Xenophon erhalten sind, ist zierlich und anmutig, die Zeichnung der Charaktere höchst lebendig, so daß der Leser mit Wohlgefallen den Dialogen wie dem Faden der Erzählung folgt. — Sein erstes Werk, „Denkwürdigkeiten oder Erinnerungen an Sokrates", läßt den großen Lehrer seine philosophischen Grundsätze entwickeln. Es ist eine vortreffliche Lebensklugheit im Einklange mit der menschlichen Würde, die der Weise lehrt. „Das Gastmahl der Philosophen" ist in der Darstellung meisterhaft. Xenophon zeigt darin, wie erhebend und belebend Sokrates bei Gelegenheit eines Festmahles auf seine Umgebung einwirkte, wie er Lebensweisheit lehrte und für Liebe und Freundschaft die Genossen zu begeistern suchte. Die „Kyropädie", d. i. die

Geschichte des ersten persischen Königs Kyros, erzählt die Regierung dieses Eroberers in romanhafter Form, ohne sich streng an die Wahrheit zu binden. Der König ist hier das Urbild eines nach sokratischen Begriffen gebildeten Regenten, der ein Vater und Wohlthäter seiner Völker ist.

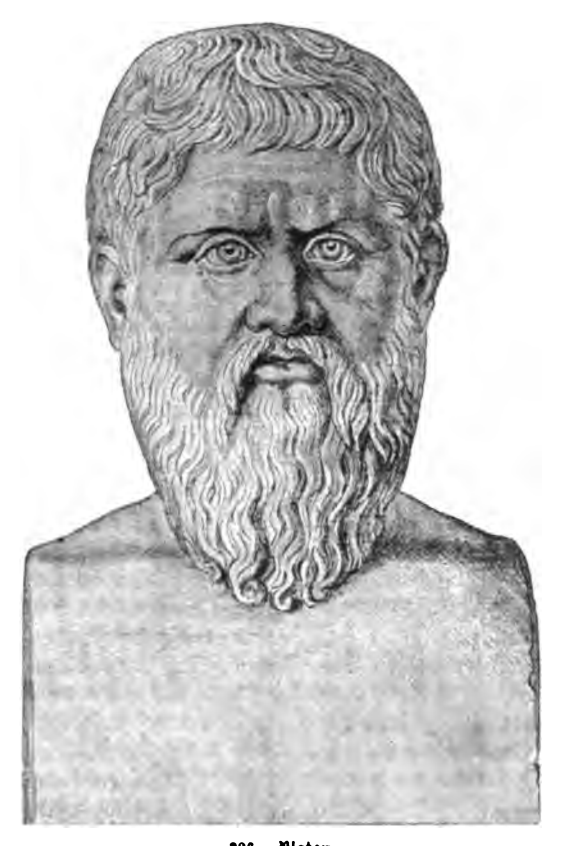
Voll Kraft und Wahrheit ist dagegen die „Anabasis“, der Zug der Zehntausend, an dem Xenophon als einer der Strategen selbst teilnahm. Da denkt er nicht an rednerischen Schmuck, sondern ist von der Sache selbst ergriffen und schildert die Märsche, Beratschlagungen, das stolze Selbstvertrauen der Hellenen im Gegensatze zu der persischen Unbeholfenheit und Arglist so einfach und wahr, daß er unser Interesse völlig zu fesseln weiß. — In Zusammenhang mit diesem Werke steht seine „hellenische Geschichte“, eine Fortsetzung der des Thukydides, aber nicht so unparteiisch wie diese, sondern mehr zum Ruhme Spartas, besonders des Königs Agesilaos, geschrieben. Xenophon übertrifft den Thukydides durch die Anmut der Sprache, durch künstlerische Vollendung, richtige Einteilung des Stoffes, aber er dringt nicht wie dieser in die Tiefe der menschlichen Natur, zeigt nicht, wie der Geist des Menschen und die Kraft seines Willens mit der Macht dessen, was man Schicksal nennt, in langem Kampfe mutig ringt und ein bedeutender Faktor in der Entwickelung der menschlichen Verhältnisse ist. Er ist fromm wie Herodot, beobachtet Opfer, Zeichen und Orakel; aber dessen kindlichen Glauben hat er längst abgestreift. Man möchte bisweilen meinen, er halte nur an den Gebräuchen fest, weil es vielleicht doch helfen oder wenigstens der beschränkten Einsicht der Menge dienlich sein könnte. —

Neben seiner schriftstellerischen Thätigkeit beschäftigte sich Xenophon auf seinem schöngelegenen Landsitze mit Ackerbau und Jagd. Durch die großen Siege des Epameinondas erhielten jedoch die Eleer das ihnen entrissene Gebiet zurück, und er mußte sein Gütchen eilends verlassen. Er siedelte nach Korinth über, wo es ihm, wie es scheint, so wohl gefiel, daß er auch nach der späteren Aufhebung seiner Verbannung nach Athen nicht zurückkehrte.

Noch werden als Geschichtschreiber genannt: **Ktesias** von Knidos und **Philistos** von Syrakus, Zeitgenossen des Xenophon. Ersterer war Leibarzt des Königs **Artaxerxes** und in Persien völlig eingebürgert. Er schrieb eine Geschichte von Persien und Indien, von der aber nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Da ihm die persischen Archive offen standen, so konnte er aus den sichersten Quellen schöpfen, und es wäre interessant, wenn wir das Werk vollständig besäßen. Indessen dürfte es doch der vollen Zuverlässigkeit entbehren, weil der Verfasser, nach den Fragmenten zu urteilen, für sein neues Vaterland sehr eingenommen war und auch, namentlich von Indien, mancherlei Fabeln und Wunderdinge erzählt. Auch von der sizilischen Geschichte des Philistos aus Syrakus sind nur spärliche Bruchstücke auf unsre Zeit gekommen, die einige Annäherung an Thukydides erkennen lassen; doch fehlten ihm die Reinheit des Charakters und die Unbefangenheit des historischen Blicks.

Platon (429—348). Noch bleibt uns übrig, von **Platon** zu reden, der die Lehren des Sokrates ideal auffaßte, sie gleichsam im Anschauen des Göttlichen verklärte und dann wieder auf Zeit und Menschen anwandte. Er hieß eigentlich nach seinem Großvater **Aristokles** und stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Athens, erhielt aber wegen seiner breiten, kräftigen Brust

den Namen Platon. Er war 429 v. Chr. geboren, also jünger wie Xenophon, und ebenso schön an Körper wie geistig reich begabt. Neun Jahre lang, bis zum Tode des Sokrates, genoß er dessen Unterricht. Außerdem strebte er mit unablässigem Fleiß, seine mündliche und schriftliche Darstellung zu vervollkommnen, und scheute zu diesem Zwecke keine Mühe und Kosten. Besonders



226. Platon.

Herme im Casino di Pirro Ligorio.

Platon war von vollendet schöner Gestalt. Hochaufgezogene Augenbrauen und finsterer Blick werden gelegentlich als Eigentümlichkeiten erwähnt. Unsre Büste ist die Nachbildung eines guten Originals. Die an derselben auffallende Haar- und Barttracht war gerade zur Zeit Platons Mode und besonders den Akademikern eigen.

studierte er den Aristophanes und den Sophron, einen Dichter trefflicher Mimen, d. h. kurzer dramatischer Stücke, die einzelne Charaktere und Handlungen nach dem Leben darstellten. Auch mit dem Geheimbund der Pythagoreer in Italien trat er in Verbindung und reiste nach Ägypten und Kyrene, um die mystischen Lehren der dortigen Priester und Weisen über das Wesen der Gottheit, die Schöpfung der Welt, die menschliche Seele und ihre Bestimmung kennen zu lernen.

Die nächste Veranlassung zu Platons Reisen war wohl sein Widerwille gegen die demokratische Verfassung in Athen, der sein geliebter Lehrer zum Opfer gefallen war. Er verbarg seine Gesinnung nicht und mußte daher gleicher Verfolgung und eines gleichen Schicksals gewärtig sein. Da er in Großgriechenland (Unteritalien) wahrnahm, wie die Pythagoreer in hohem Ansehen standen und heilsamen Einfluß auf die Verwaltung der verschiedenen Staaten übten, so unterbrach er seine Forschungen, um seine Kenntnisse zur Befreiung der Menschen, seiner Brüder, von den Banden sinnlicher Täuschungen und Leidenschaften anzuwenden. Dazu bot sich in Syrakus Gelegenheit, indem sich ihm der hochsinnige Dion, der Schwager des älteren Dionysios, mit Verehrung anschloß. Dieser Fürst wurde durch Dion mit dem athenischen Weisen bekannt und war erfreut, einen solchen Mann an seinem Hofe zu haben, dessen Ruhm auch auf den hohen Gönner Glanz verbreiten mußte. Er ging anfangs auf die Entwürfe des Philosophen ein, aber bald fand er seine Freimütigkeit und seine Mahnungen unerträglich; er entledigte sich seiner kurzerhand und lieferte ihn als Kriegsgefangenen an die mit ihm verbündeten Spartaner aus. Auf Ägina wurde derselbe mit andern Gefangenen in öffentlicher Auktion in die Knechtschaft verkauft. Sehr bald erkannte der Käufer den Diamant unter den Kieselsteinen und wollte den Weisen in seinem Dienst behalten. Er entließ ihn erst nach vielen Bemühungen seiner Freunde gegen eine große Summe Geldes. Platon beschloß nun, seine Thätigkeit einem ausgewählten Kreise wißbegieriger Schüler in seiner Vaterstadt Athen zuzuwenden. Er hatte nicht die Popularität seines Lehrers; er war eine vornehme Natur, alles Gemeine ekelte ihn an; er hatte sich eine ideale Welt in seinem Geiste aufgebaut; dahin wollte er seine Zuhörer führen, damit sie die trübe, verdunkelte Welt der Wirklichkeit soweit wie möglich dazu erheben und verklären möchten. Er kaufte sich deshalb ein Besitztum westlich von Athen am Kephisos und ließ sich daselbst ein Haus nach seinem Geschmack erbauen, wozu ihn sein ansehnliches Vermögen in den Stand setzte. Die Gegend war anmutig, von Wiesen und schattigen Hainen durchzogen, und das Gymnasium Akademia mit seinen Säulenhallen bot dem Lehrer und seinen Zuhörern die geeigneten Räumlichkeiten für den Unterricht. Bald sammelte sich ein Kreis junger Männer um ihn, welche, die Hallen und Haine an seiner Seite durchwandelnd, seine Vorträge hörten und die Probleme und Resultate seines Nachdenkens mit ihm besprachen. Im Umgange mit den ihn umgebenden geistvollen Menschen, unter Belehrungen und Untersuchungen über die höchsten Zwecke des Lebens überhaupt und insbesondere des staatlichen Zusammenlebens, verbrachte hier der sinnende Denker zwanzig glückliche Jahre. Er war gerade mit Problemen über Verfassung und Staatswesen beschäftigt, da erschien eine Gesandtschaft aus Syrakus, welche der jüngere Dionysios mit seiner Berufung beauftragt hatte. Es war wiederum Dion, der begeisterte Verehrer Platons, der den jungen Fürsten zu diesem Schritte bewogen hatte. Der Weise, der begierig war, seine staatswissenschaftlichen Ideale ins praktische Leben einzuführen, sah den Ruf für einen Wink der Vorsehung an und leistete ihm Folge. Er gewann in der That großen Einfluß am Hofe des Tyrannen. Die üppigen Gelage und unsittlichen Unterhaltungen nahmen ein Ende, und an ihre Stelle traten philosophische Erörterungen über den Zweck des mensch-

lichen Lebens, über die zu erstrebende wahre Glückseligkeit, über die Pflichten der Regenten und der Regierten. Platon faßte überschwengliche Hoffnungen, seine Entwürfe zum Heile des Staates und der Menschenwelt zur Ausführung zu bringen. Aber leider waren und blieben es nur Träume, Einbildungen, die in der prosaischen Wirklichkeit keine Stätte fanden. Der junge Fürst, der, wie man glaubte, die Absicht hatte, die Herrschaft niederzulegen und eine freie Verfassung nach Platons Lehren aufzurichten, kam bald auf andre Gedanken; denn die unumschränkte Herrschermacht ist gar süß, und es hält schwer, dem Purpur zu entsagen, an den man gewöhnt ist. Das benutzten die Höflinge, um den unbequemen Mahner zu entfernen. Sie flüsterten von Dions heimlichem Treiben und herrischem Wesen, das nicht undeutlich den Wunsch nach Beseitigung des gegenwärtigen Herrschers verrate. Sie meinten endlich, der athenische Gast sei mit ihm einverstanden und habe die Einführung einer demokratischen Verfassung im Auge. Diese Ränke hatten bald die beabsichtigten Folgen. Gegen Dion ward ein Verbannungsdekret geschleudert (365), etwas später erhielt Platon gleichfalls seinen Abschied.

Ungeachtet dieser herben Erfahrungen ließ sich der hoffende Weise zum drittenmal bewegen, nach Syrakus zu gehen, da Dionysios eine Staatstriere an ihn absandte. Er sah sich indessen abermals getäuscht und blieb hinfort auf seinem angenehmen athenischen Landsitz (361). In den Hallen der Akademie lehrte er wißbegierige Schüler, unter denen besonders Chabrias, Isokrates und der edle Phokion in der Folge großen Ruhm erlangten. In seiner Wohnung schrieb er seine Abhandlungen in dialogischer Form, die für Redner, Staatsmänner, Dichter, überhaupt für höher gebildete Menschen eine reiche Quelle des Genusses und der Belehrung geworden sind. Beim Schreiben überraschte den glücklichen Mann, der noch in seinem 82. Jahre gesund und kräftig an Körper und Geist war, der Tod und machte seinem harmonischen Leben und Schaffen ein Ende.

Alle Dialoge Platons, deren Mittelpunkt sein unvergeßlicher Lehrer Sokrates ist, sind poetische Schöpfungen, in welchen nicht nur Ideen besprochen, sondern auch Charaktere dramatisch durchgeführt werden. Wir begnügen uns, aus seinen Abhandlungen über Staat, Gesetze u. a. einzelnes hervorzuheben, damit man einen Begriff von seiner Darstellung erhalte.

Platon glaubte, das menschliche Geschlecht sei einst in einem höchst glücklichen Zustande gewesen; alle Staatseinrichtungen könnten nur dahin zielen, zu diesem Glücke zurückzukehren. „Die Gottheit selbst lenkte jene Urwelt und stand selbst allem vor, was geschah, wie jetzt der Mensch, ein Wesen göttlicherer Natur als die Tiere, als der Hirt dieser niederen Geschöpfe zu betrachten ist. Solange die Gottheit alles lenkte, gab es keine Staatseinrichtungen, keine Heiraten; von den Früchten der Erde nährten sich alle und gedachten nicht mehr dessen, was vordem war." — „Als die Zeit vorüber war, welche Gott dem göttlichen Geschlechte bestimmte, ging die Welt ihren eignen Gang. Anfangs blieb noch das göttliche Gesetz im Gedächtnis der Wesen zurück; bald aber trat Unordnung ein, und das Bedürfnis eines Gesetzes, einer leitenden Gewalt, eines Oberhauptes ward lebhaft gefühlt; Tiere und Menschen sehnten sich nach Hirten und Beschützern."

„Die Kunst, den Staat zu verwalten, kann aber nicht bei der Menge,

sondern nur bei wenigen gefunden werden. Sie besteht in Mäßigung und Festigkeit. Nur der seltene königliche Geist vereinigt sie in sich und bedient sich zu seinem Zwecke des göttlichen Mittels der Religion und des menschlichen der Strafen und Belohnungen. — Diese königliche Natur sowie die Wächter des Staates müssen sorgfältig ausgewählt werden. Daher sollte man zu den Bürgern also reden: „Ihr seid zwar alle von demselben Thone gebildet und darum Brüder; aber Gott hat denen, welche zu regieren befähigt sind, Gold beigemischt, ihren Helfern Silber, Eisen und Erz den Ackerbauern und den übrigen Werkleuten."

„Damit alle tüchtig werden, ist Erziehung durch Musik (Wissenschaft und Kunst) und durch Gymnastik erforderlich. Letztere allein führt zur Roheit, erstere zur Verweichlichung. Die Erkenntnis der durch die Wissenschaft gebildeten reinen Seele verhält sich zu der des sinnlichen, den Begierden verfallenen Menschen wie das Licht zum Widerschein, wie die Gestalt zum Schatten. Die freie Seele ist wie ein Mensch, der in hellem Lichte wandelt und alle Erscheinungen klar erkennt; die den niederen Leidenschaften unterworfene Seele gleicht Gefangenen, die von ihrer ersten Erinnerung an in Banden und in einem dunklen Kerker eingeschlossen sind. In einem solchen Zustande befinden sich auch die Tyrannen. Nicht einmal über sich vermag der Tyrann seine Herrschaft auszuüben, denn er ist selbst ein Sklave seiner Schmeichler und noch mehr seiner Begierden, die niemals gesättigt werden."

Nachdem hierauf Sokrates, welchen Platon reden läßt, die Unzerstörbarkeit der Seele aus der Einfachheit ihrer wahren Natur dargethan hat, fährt er also fort: „Daß die Seele unsterblich ist, das möchte sich teils aus dem Gesagten, teils aus andern Beweisen ergeben. Was aber ihr wahres Wesen betrifft, so muß man sie nicht ansehen, wie sie entstellt ist durch die Gemeinschaft des Leibes und andrer Übel, sondern man muß sie betrachten, wie sie geläutert erscheint, und man wird sie viel schöner finden und Gerechtigkeiten und Ungerechtigkeiten klarer unterscheiden. Um dies zu können, müssen wir auf ihren Wissensdrang blicken und bedenken, was sie, als dem Göttlichen und Ewigen verwandt, ersehnt und nach welchem Umgange sie strebt, und wie sie werden würde, wenn sie sich durch einen Aufschwung aus dem Meere erhöbe, in welchem sie jetzt ist, und abwürfe die Erde und das Gestein, das ihr jetzt anhängt, weil Erde ihre Speise ist.

„Nun haben wir in unsrer bisherigen Rede sie sowohl andern Beiwerks möglichst entkleidet, als auch besonders der Belohnungen und Anerkennungen der Gerechtigkeit, und wir haben gefunden, daß die Gerechtigkeit ihrer Natur am angemessensten ist, das Gerechte aber dasjenige, was sie thun soll, ob sie gleich den Ring des Gyges besitze, der vor Menschen unsichtbar macht, oder den Helm des Hades, der alle vor dem Auge Gottes verbirgt, wie die Dichter erzählen.

„Nun aber können wir der Gerechtigkeit auch noch alle jene Belohnungen zuteilen, welche sie der Seele vor Göttern und Menschen verschafft, sowohl während der Mensch noch lebt, als auch wenn er gestorben ist. Denn weder der Gerechte noch der Ungerechte bleibt vor den Göttern verborgen; daher wird jener von ihnen geliebt, dieser gehaßt sein. Wen aber die Götter lieben, der wird alles aufs beste erhalten. Es muß also bei dem gerechten Manne

angenommen werden, wenn ihm Armut oder Krankheit oder ein andres Übel zustößt, daß daraus für ihn im Leben oder auch nach dem Tode etwas Gutes entstehe. Denn nimmermehr wird von den Göttern verlassen, wer sich eifrig bemüht, gerecht und, der Tugend sich befleißigend, Gott ähnlich zu werden, soweit es Menschen möglich ist. So erhalten denn die Gerechten Siegespreise von den Göttern, meist aber auch von den Menschen. Am Ende jedes Geschäftes, jedes gesellschaftlichen Verhältnisses und des Lebens selbst tragen sie eine gute Meinung und die Preise von den Menschen davon, während die meisten Ungerechten, auch wenn sie in der Jugend verborgen blieben, am Ende der Laufbahn entdeckt werden, ein Gegenstand des Spottes sind und bittere Schmach erdulden müssen, Geißelhiebe, Folter und glühendes Eisen. Solche Preise sind aber noch nicht mit jenen zu vergleichen, die ihrer nach dem Tode warten. Aber was du nun hören wirst, o Glaukon, ist nicht ein Märchen des Alkinoos, sondern es rührt von einem kühnen Manne, dem Sohne des Armenios, her, der einst in der Schlacht fiel und beerdigt werden sollte, aber auf dem Scheiterhaufen wieder lebendig wurde.“ Platon kommt nun weiter auf orientalische Vorstellungen zu reden von einer tausendjährigen Wanderung der Seele und ihrer Rückkehr ins Leben.

Wer fühlt nicht, wie so manches von dem Gesagten Anklänge an christliche Ideen enthält! Vielleicht in noch höherem Grade ist dies an einer andern Stelle der Dialoge der Fall, wo Platon den Sokrates davon reden läßt, wie der Gerechte den Freund und den Feind behandeln soll. Wir wollen das Wichtigste von dieser Erörterung hier anführen. Sokrates: „Also ist nicht das die Begrenzung der Gerechtigkeit, die Wahrheit zu sagen und zurückzugeben, was man empfangen hat?“ — „Allerdings“, nahm hier Polemarchos das Wort, „wenn man nämlich dem Simonides glauben darf.“ — „Nun ja“, sprach Kephalos, „übernehmt nur das Gespräch; denn ich muß jetzt nach dem Opfer sehen.“ — „Ist nicht Polemarchos ohnehin dein Erbe?“ — „Ja wohl“, sagte er lachend und ging zum Opfer. — „So rede denn, du Erbe des Gesprächs; was sagt Simonides von der Gerechtigkeit?“ — „Daß es gerecht ist, jedem das Schuldige zu geben.“ — „Wohl ist es schwer, dem Simonides nicht zu glauben, denn er ist weise und göttlich; aber wie er dieses meinen mag, verstehst du vielleicht besser als ich. Denn offenbar meint er nicht, daß wir bei uns niedergelegte Waffen dem, der sie uns anvertraut hat, zurückgeben, wenn er die Zurückgabe im Wahnsinn fordert.“ — „Das kann nicht in Frage gestellt werden. Der Dichter meint wohl, man müsse dem Freunde und Feinde das Schuldige geben, nämlich jenem Gutes, diesem aber Böses, in dem Maße, wie jeder es verdient.“

Sokrates entwickelt nun, wie alle Künste und Geschäfte darauf gerichtet seien, Dinge, Zustände und Menschen in irgend einer Beziehung besser zu gestalten, und wie eine Kunst in ihrem Bereiche gar nicht schaden, d. h. nicht schlechter machen könne. „Die Tonkunst“, fährt er fort, „kann einen Tonkünstler nicht zum Laien in der Tonkunst, die Reitkunst nicht den Bereiter zu einem ungeschickten Reiter machen. Aber kann wohl die Gerechtigkeit Gerechte in Ungerechte, oder überhaupt eine Tugend Gute in Böse verwandeln?“ — „Unmöglich; denn nicht Sache der Wärme ist es, zu kälten, noch der Trockenheit, anzufeuchten, sondern des Gegenteils.“ — „Der Gerechte ist aber gut;

also ist es nicht seine Sache zu schaden, weder dem Freunde noch dem Feinde, sondern das ziemt allein dem Ungerechten. Wenn also jemand sagt, gerecht sei, jedem das Schuldige zu geben, und damit meint, daß man den Freunden zu nützen, den Feinden zu schaden schuldig sei, so war es kein weiser Mann, der es also auslegte, indem es sich nicht als gerecht herausstellt, irgend jemand zu schaden. Dagegen werden wir also mit aller Macht ankämpfen, wenn jemand behauptet, daß Simonides, Bias oder ein andrer der preiswürdigen Männer vor uns solches anbefohlen habe."

Was überhaupt die Grundzüge der platonischen Philosophie betrifft, so lehrt sie, die Ideen, die Urbilder alles Bestehenden, hätten eine von den Erscheinungen gesonderte wirkliche Existenz, und zwar außerhalb der sichtbaren Welt in seliger Ruhe. Das höchste Prinzip alles Daseins, sagt der Weise, ist die Idee des Guten, und sie ist gleichbedeutend mit Gott. Alle sinnlich wahrnehmbaren Dinge sind Schatten oder unvollkommene Abbilder der Ideen, die sich in ihnen verkörpern und in die verworrene Vielheit eintreten. Das Weltall, welches wie der Mensch Geist, Seele und Körper hat, ist das Vollkommenste unter allem Gewordenen, was der Weltbaumeister geschaffen hat, indem er die Ideen mit dem Stoffe verband. Wie die Weltseele Idee und sichtbare Erscheinung vermittelt, so die Menschenseele. Sie nimmt an dem Begriffe des Lebens teil, hat also ebensowenig angefangen zu leben, als sie aufhören kann; sie ist unsterblich. Der Mensch besitzt also ein von dem Körper unabhängiges geistiges Leben, eine Freiheit des Willens, sich seine Lebenswege zu wählen. — Dieses und vieles andre trug Platon, ungebeugt vom Alter, in der Akademie bis zu seinem Tode vor. Seine zahlreichen Schüler und späteren Nachfolger nannte man Akademiker von jenem Gymnasium, wo er selbst gelehrt hatte, und wo sie auch später noch sich zu versammeln pflegten.

So gern wir noch länger bei den Schöpfungen verweilen möchten, die der Genius still und friedlich hervorrief, so mahnen uns doch Zeit und Raum, nach der äußeren Gestaltung der Griechenwelt uns wieder umzusehen, wo unter erschütternden Stürmen die alte Herrlichkeit immer mehr zerfällt.



227. Waffenrelief von Pergamon.

Siebenter Abschnitt.

Wechsel der Vorherrschaft einzelner Staaten.

Die Eiche dort, die starke, wie ragt sie stolz und kühn!
Doch Fäulnis nagt am Marke, verheert der Zweige Grün;
Im Wechsel vielgestaltig, was endlich ist, vergeht;
In neuer Form gewaltig das Leben jung ersteht.

Spartas Vorherrschaft.

Sparta stand, verherrlicht durch seinen Sieg im peloponnesischen Kriege, als erste gebietende Macht unter den hellenischen Stämmen und Staaten. Es war dadurch aber aus seiner gesetzlichen und natürlichen Begrenzung herausgetreten und auf eine fremde Bahn gelenkt, wo es weder durch weise Mäßigung die alten Freunde sich zu erhalten wußte, noch auch durch Macht und Geschick die zahlreichen Feinde völlig zu überwältigen im stande war.

Die alte spartanische Bürgerschaft, nur spärlich durch neue Aufnahmen ergänzt, war so zusammengeschmolzen, daß sie nicht viel über 2000 waffenfähige Männer zählte. Die Heere bestanden daher zum größeren Teil aus Periöken, Neodamoden, oder auch aus Heloten, die man im Falle der Not frei gab. Für die auswärtigen Kriege reichten jedoch auch diese nicht mehr hin, und man mußte zu fremden Soldtruppen seine Zuflucht nehmen. Dazu war Geld erforderlich. Nun brachten zwar die Eroberungen große Summen ein; allein die Verwaltung und Verwendung derselben war in Sparta übel bestellt, wie alles, was über den engen Rahmen der Lykurgischen Gesetzgebung hinausging. Daher fehlte es oft bei den wichtigsten Unternehmungen an Mitteln, und die volle Kraftentfaltung des Staates konnte niemals recht in Anwendung kommen, während die Harmosten und andre Befehlshaber im Überflusse schwelgten, Schätze

sammelten und vergeudeten und allen Lastern Thor und Thür öffneten. Geld war der Mammon, dem man nicht bloß in der Fremde, sondern auch am Eurotas diente; für Geld konnte man Stellen erkaufen, die Bundesgenossen mißhandeln, Städte plündern, mit Geld jedes Verbrechen sühnen. „Die Begierde nach Geld wird Sparta verderben, nichts andres", hatte einst die delphische Seherin gesprochen, und das schien jetzt in Erfüllung zu gehen. Denn auch die Ländereien waren allmählich fast ausschließlich in die Hände weniger Geschlechter übergegangen. Diese allein besaßen nunmehr das Vollbürgerrecht; sie bildeten die Gerusia, eigneten sich die einträglichsten Stellen als Feldherren, Nauarchen (Admirale), Harmosten u. s. w. zu, und selbst die Ephoren, die aus der Gesamtgemeinde gewählt wurden, waren in den meisten Fällen Homöen, d. h. vollberechtigte Bürger. Eine natürliche Folge dieser Ungleichheit war Unzufriedenheit der Hypomeionen oder geringeren Bürger, und Versuche zum Umsturz der Verfassung blieben nicht aus. Kinadon, ein junger Bürger, der sich durch viele tapfere Thaten ausgezeichnet hatte, faßte den Entschluß, mit Hilfe der Periöken und Heloten das Joch abzuschütteln und gleiche Berechtigung aller Bewohner Lakonikas einzuführen. Aber die alten Formen standen zu fest, um durch einen Handstreich aufgelöst zu werden; der Plan wurde verraten, der kühne Urheber desselben durch einen schmählichen Tod aus dem Wege geräumt. Sparta sollte nach langem Siechtum durch innere Fäulnis zu Grunde gehen.

Die Vorherrschaft der Lakedämonier über alle hellenischen Staaten war durch die Erfolge der letzten Jahre fest gegründet. Alle Inseln und Küstenstädte, die zum athenischen Reiche gehört hatten, waren Sparta unterthänig. Von Byzantion bis Milet und rings an der thrakischen und makedonischen Küste war nach Lysandros' Anordnung in den Städten die Regierung so geordnet, daß zehn Männer unter Leitung eines spartanischen Harmosten mit unbeschränkter Macht an der Spitze standen.

Allein wenn unter Athens Herrschaft nur die Aristokraten nach Unabhängigkeit gestrebt hatten, so murrten jetzt sämtliche Bürger über das Joch, das man ihnen auferlegt hatte. Denn die Harmosten waren meist rauhe, herrische Männer, die sich vor allen Dingen selbst zu bereichern suchten. Sie bedienten sich ohne Scheu und Schonung jedes Mittels, das für den Zweck förderlich schien. Dazu kam, daß sich die früheren Bundesgenossen, auf deren Kosten und mit deren Blut der Sieg errungen worden war, bitter getäuscht sahen, da sie, statt die Frucht des Sieges zu teilen, selbst in größere oder geringere Abhängigkeit geraten waren. Die Spartaner duldeten keine andre Bundesgenossenschaft als die ihrige; sie strebten sogar danach, die bisherigen Stammesverbände mit List oder Gewalt aufzulösen.

Dies empfand zunächst der Staat Elis, der dem argivischen Sonderbunde beigetreten war und sogar die stolzen Männer am Eurotas von den olympischen Spielen auszuschließen gewagt hatte. König Agis II. fiel (401) in das Land der abtrünnigen Eleer ein, mußte aber, ohne etwas erreicht zu haben, nach vergeblichen Kämpfen den Rückzug antreten. Nun kam er zum zweitenmal mit großer Heeresmacht, erklärte die Periökenstädte für frei und drang verwüstend bis vor die Hauptstadt, wo ihm ein reicher Bürger Xenias gegen die demokratische Partei Hilfe leistete. Bald war die Widerstandskraft

der Eleer gebrochen, und sie mußten sich unter harten Bedingungen zum Friedensschluß verstehen. Elis mußte einen Teil seines Gebietes abtreten, seine Schiffe ausliefern und die Mauern der Hauptstadt niederreißen. Die gänzliche Auflösung des Staates war damit ausgesprochen: das war die Freiheit, die Sparta brachte.

Rückzug der Zehntausend. Einer der spartanischen Harmosten, der verschlagene und grausame Klearchos, verfuhr in Byzantion mit solcher Härte und unersättlichen Geldgier, daß er endlich seines Amtes entsetzt wurde. Er war ein Freund des Lysandros und stand durch denselben mit dem jüngeren Kyros in Verbindung. Dieser ehrgeizige Prinz ging damals mit dem Plane um, seinen Bruder Artaxerxes II. vom Throne zu stoßen. Er kannte die Überlegenheit der griechischen Waffen; daher suchte er in ihnen hauptsächlich die Mittel, sein kühnes Unternehmen zur Ausführung zu bringen. Auf seinen Betrieb und mit seinem Golde warb Klearchos auf dem thrakischen Chersones Scharen hellenischer Abenteurer. Durch spartanische Strenge schuf er sie zu einem Heere, das bereit und tauglich war, für reichlichen Sold jedem Feinde





228. Münze Kyros' des Jüngern.
(Berlin, Kgl. Münzkabinett.)

die Spitze zu bieten. Dieses Heer führte er nach Asien, wo noch andre Heerhaufen aus Thessalien, Böotien und dem Peloponnes zu ihm stießen, so daß die volle Zahl desselben auf 13000 Söldner anwuchs. Kyros, der den Wert dieser streitbaren Scharen richtig würdigte, gab vor, er bedürfe ihrer Hilfe gegen feindliche Nachbarn, und lockte sie unter diesem Vorgeben immer weiter von der Küste weg. Erst in Tarsos am Kydnos, als sie die kilikischen Gebirgspässe durchschritten hatten, über Berge und Thäler, Steppen und Ströme gekommen waren, erkannten sie endlich die Absicht des Prinzen und ihre Bestimmung. Anfangs weigerten sie sich, weiter zu ziehen; bald aber überwanden neue Versprechungen alle Bedenklichkeiten. Nach Vereinigung mit dem zahlreichen persischen Kriegsheer des Kyros rückten sie weiter nach Kilikien, wo Reben- und Obstgelände und ausgedehnte Getreidefelder Höhen und Thäler bedeckten. Da schmausten sie von dem Überflusse des Landes, schlürften süßen Palmenwein und empfingen reichen Sold, da eine kilikische Fürstin dem Prinzen mit großen Summen entgegenkam und Gold und Kleinodien an die Krieger verteilte. Sie feierten an Rasttagen ihre Feste und Spiele oder stellten kriegerische Übungen an. Als sie einstmals mit lautem Kriegsruf in geschlossenen Gliedern gegen das Lager anstürmten, wendeten sich die erschreckten Barbaren zur Flucht; ja, die kilikische Fürstin selbst sprang von ihrem Reisewagen und eilte mit ihrem Gefolge auf und davon, während die Griechen ihnen ein schallendes Gelächter nachsandten.

Es war ein fröhlicher Marsch durch die Thäler Kilikiens und weiter durch die Fruchtfelder Syriens. Als aber das Heer den Euphrat erreichte, da erhoben sich Murren und offene Auflehnung. Indessen wußte Klearchos die Unzufriedenen zu beschwichtigen und die Leute zur Fortsetzung des Marsches über den Strom zu bewegen. Der Zug ging weiter durch die arabische Wüste, wo kein Baum zu sehen war, kein Hügel den Horizont begrenzte. Bald aber, als man in die babylonische Niederung vorrückte, ward der Anblick wieder erfreulicher, und die Hellenen staunten über den Reichtum des üppigen Tieflandes, die Fruchtbarkeit des durch Kanäle bewässerten Bodens, die Palmenhaine und die Fülle von Früchten, die sie zum Teil noch gar nicht kannten. Es kam ihnen vor, als seien sie in eine neue Welt versetzt. Sie hatten indessen nicht Zeit, sich dem Erstaunen zu überlassen, denn einige Tagereisen nordwärts von Babylon stieß man unvermutet auf das Heer des Großkönigs, das mit gewaltiger Übermacht die ganze Ebene von Kunaxa bedeckte. In bunten Trachten, zu Roß und zu Fuß rückten da die Völker und Nationen des Perserreiches heran, wie einst zur Zeit des Xerxes. Kyros ordnete sogleich seine Scharen zum Angriff. Gern hätte er die Griechen bei sich im Mitteltreffen gehabt; allein diese weigerten sich, ihre Stellung auf dem rechten Flügel zu verlassen, wo sie der Strom vor Umzingelung durch die feindlichen Reiter schützte. Als der Kampf begann, sangen sie den Päan, indem sie langsam vorrückten. Dann stürmten sie in geschlossenen Gliedern unter dem weitschallenden Kriegsruf „Alala!“ mit gefällten Speeren auf den Feind, der voll Schrecken auseinanderstob. Tissaphernes, derselbe persische Satrap, den wir am Ausgange des peloponnesischen Krieges kennen lernten, suchte vergeblich dem Ansturm der Griechen Einhalt zu thun; was widerstand, ward niedergestoßen; die ganze Ebene war mit Leichen, mit weggeworfenen Waffen und Fahnen bedeckt.

Mit nicht geringerer Heftigkeit hatte Kyros im Mitteltreffen angegriffen, seinen Bruder selbst im Zweikampfe verwundet und die feindlichen Geschwader zersprengt; er wurde aber im Kampfe unter den Vordersten durch einen Pfeilschuß verwundet und sank endlich, von einer Lanze durchbohrt, tot zu Boden. Des Führers beraubt, wendete sich das Heer zur Flucht, obgleich dessen linker Flügel noch gar nicht zum Kampfe gekommen war.

Noch wußten die Griechen nichts von dem Unglück. Als sie es erfuhren, kehrten sie nach dem bereits von dem König eroberten Lager um und schlugen auf diesem Marsche einen zweiten und dritten Angriff zurück, den der Feind auf sie machte. Sie fanden in dem geplünderten Lager wenig Erfrischung. Doch gaben sie auf die erhaltene Aufforderung, ihre Waffen auszuliefern, die Antwort, sie bedürften ihrer ebenso wie ihrer Freiheit; indessen seien sie bereit, für Sold dem Könige treulich zu dienen, wie sie seinem Bruder gedient hätten.

In der zweiten Nacht machten sie sich auf den Weg, um den Überrest des flüchtigen Heeres des Kyros wieder einzuholen. Als sie am nächsten Tage sich verfolgt sahen, ordneten sie sich alsbald zum Angriff. Es gelang aber, einen Vertrag abzuschließen, in welchem ihnen Führer und sicherer Rückzug zugesagt wurden. Tissaphernes selbst gab ihnen mit einem ansehnlichen Heeresteil zunächst das Geleit. Nach einigen Tagen aber entbot er, angeblich um entstandene Zwistigkeiten zwischen Persern und Griechen zu schlichten,



229. Die Zehntausend unter Xenophon erreichen das Meer. Zeichnung von H. Vogel.

die fünf hellenischen Oberbefehlshaber und zwanzig Hauptleute in sein Zelt und ließ dort die arglos vertrauenden Männer teils in Fesseln schlagen, teils niederhauen.

Da stand nun das verlassene Häuflein, seiner Führer beraubt, von mächtigen Heeren umringt, mitten im feindlichen Lande, 1800 km von der ionischen Küste entfernt. Die Nacht brach an, aber sie brachte keinen erquickenden Schlaf, denn allen schwebte das gewisse Verderben vor Augen. Um Mitternacht berief Xenophon, der Schüler des Sokrates, die Hauptleute zur Beratung. Er stellte ihnen in feuriger Rede vor, daß der tapfere Mann niemals verlassen sei, daß ihnen, die man treulos verraten habe, gleichwohl alle Schätze und Reichtümer des Barbarenlandes offen ständen, da ihren Waffen kein Feind standhalten könne. Er ermahnte sie, aus ihrer Mitte erprobte Führer zu wählen und strenge Kriegszucht zu halten, durch welche sie den Feinden, wie zahlreich sie seien, stets überlegen wären. Seine Ansprache erhob den gesunkenen Mut der Männer, und sie wollten ihn zum obersten Befehlshaber ernennen; jedoch da er dies bescheiden ablehnte, so wurde der Lakedämonier Cheirisophos gewählt, der ihm dann die zweite Stelle übertrug. Indessen war und blieb Xenophon die Seele bei der Leitung des kühnen, abenteuerlichen Zuges durch das weite unbekannte Land, wo überall zahllose Feinde die kleine Schar bedrohten.

Xenophon war unerschöpflich an Hilfsmitteln, die Krieger aber zu jedem Waffendienste geschickt. Als die feindlichen Reiterschwärme das Heer mit ihren tödlichen Geschossen bedrängten und Wunden und Tod verbreiteten, wurden eilends einige Scharen mittels Beutepferden beritten gemacht und rhodische Schleuderer ihnen beigegeben, welche die Feinde mit solchem Erfolge begrüßten, daß sich dieselben nicht mehr in die Nähe wagten. Der Marsch führte an dem alten Ninive vorbei, über steile Gebirge längs dem Ufer des Tigris unter beständigen Kämpfen. Im Lande der Karduchen (Kurden), wo die wilden Einwohner, auf den Bergen und in Klüften lauernd, Baumstämme und Felsen hinabrollten und nicht selten Roß und Mann zerschmetterten, dauerte der mörderische Kampf sieben Tage lang; endlich aber bahnten sich die Griechen einen Weg nach den Niederungen. Da fanden sie reichlichen Mundvorrat und Wein und stärkten sich zu der ferneren Heldenfahrt. Sie setzten hierauf über den Grenzfluß Kentrites, obgleich persische Reiter und Bogenschützen das jenseitige Ufer verteidigten. Der Satrap von Armenien, Tiribazos, erschreckt durch den großen Verlust an Leuten, schloß hier mit dem hellenischen Heer einen friedlichen Vertrag, und die streitbaren Männer fanden nun in den nächsten Ortschaften überall Getreide, Schlachtvieh und labenden Wein zu ihrer Verpflegung bereit. Da jedoch in dem hochgelegenen Lande der Winter mit ungewöhnlicher Strenge eintrat, so mußten sich die Krieger durch Eis und Schnee arbeiten, wobei vielen die Hände und Füße erfroren. Sie fanden daselbst Dörfer, in denen die Wohnungen für Menschen und Vieh unter der Erde angelegt waren. Doch brachten sie eine fröhliche Woche in diesen unterirdischen Behausungen zu, denn die Tafeln waren reichlich besetzt, und freundliche Knaben kredenzten die Becher. Schwere Kämpfe hatte das Heer noch zu bestehen, als es sich den Bergen der kaukasischen Völker näherte. Da stritten besonders die Chalyber mit solcher Tapferkeit, daß man ihre Dörfer nicht

einnehmen konnte. Als man endlich die Grenze der Skythinen überschritten hatte, erblickte man vor sich einen hohen Berg, und sobald die Spitze des Heeres den Gipfel desselben erreicht hatte, erhob sich ein lautes Geschrei, in welches alle Heerhaufen einstimmten, die auf der Höhe anlangten.

Der Jubelruf „Thalatta! Thalatta!" (Meer!) erscholl immer von neuem, denn man erblickte in der That die glänzenden Wogen der See und die Küsten, wo Griechenstädte gastlich winkten, wo der Weg zur lieben Heimat offen stand. Nach heftigen Kämpfen mit den feindlichen Kolchern erreichten die kriegerischen Pilger die hellenische Pflanzstadt **Trapezus** am Schwarzen Meer. Daselbst hielten sie eine dreißigtägige Rast, feierten Feste, machten Raubzüge in das feindliche Kolchis, konnten sich aber über den weiteren Marsch nicht verständigen. Nach manchem durch Spaltung erlittenen Verlust erreichte das Heer endlich gegen Ende des Sommers 400 v. Chr. Chrysopolis am Bosporos, Byzantion gegenüber.

Ein Jahr und drei Monate hatte der Zug gedauert, der als der „Rückzug der Zehntausend" bekannt ist. Nicht viel über 7000 Krieger waren noch übrig, aber es waren abgehärtete, in allen Waffen geübte Leute. Sie traten vorerst in die Dienste des thrakischen Fürsten **Seuthes**, der reichen Sold verhieß, wenn er mit ihrer Hilfe seine verlorene Herrschaft wiedergewinne. Zwei Monate lang bekämpften sie nun die wilden thrakischen Stämme mit siegreichem Erfolg und zwangen sie zur Unterwerfung unter ihren alten Oberherrn. Nachdem sich aber der Barbar wieder auf seinem Throne befestigt hatte, dachte er nicht mehr daran, seine Verpflichtungen zu erfüllen, und die tapferen Männer, die sich mit den Waffen in der Hand einen Weg durch halb Asien gebahnt hatten, gerieten in solche Not, daß selbst Xenophon sein Pferd verkaufen mußte. Da kam aber die Botschaft von dem lakedämonischen Befehlshaber **Thibron**, der den Satrapen Tissaphernes bekriegte, daß er der Dienste des ruhmvollen Heerhaufens bedürftig sei. Der Vertrag ward abgeschlossen, darauf der falsche Seuthes zur Soldzahlung genötigt und sodann nach dem ersten glücklichen Feldzuge das Heer und seine Führer reichlich belohnt.

Agesilaos. Bisher war Sparta vor allem darauf bedacht gewesen, seine Vorherrschaft in Griechenland zu befestigen; es hatte die von den Athenern angesiedelten Messenier aus Kephallenia und Naupaktos vertrieben, die Eleer, wie schon bemerkt, im Peloponnesos durch eine harte Niederlage zur Unterwerfung gezwungen und in Arkadien die schwächeren Staaten gegen die mächtigeren unterstützt. Jetzt wendete es seine Macht zum Schutze der ionischen Griechen gegen Tissaphernes, der nach dem Untergange des Kyros an die Wiederherstellung des persischen Ansehens dachte (394). **Thibron**, darauf **Derkyllidas** und endlich **Agesilaos** führten die spartanischen Heere in Asien mit Glück, obgleich der erste durch Raubsucht die Bundesgenossen kaum weniger bedrängte als die Perser.

Agesilaos dagegen war ein Mann, der die Erhebung seines Vaterlandes und eigne Ehre durch rühmliche Thaten erstrebte, unredlichen Geldgewinn und Schlemmerei dagegen verachtete. Nach dem Tode seines Stiefbruders Agis hatte er auf Antrieb des Lysandros seinen Neffen von der königlichen Würde verdrängt, indem er den Verdacht bestärkte, daß derselbe ein unrechtmäßiger Sprößling des Alkibiades sei. Den Pflichten des dadurch überkommenen

Amtes suchte er nun, getrieben von unersättlichem Ehrgeiz, in jeder Beziehung Genüge zu leisten. Er bewahrte die alte spartanische Mäßigkeit und zog daher auch auswärts die schwarze Suppe allen Leckerbissen der Kochkunst vor. Obgleich von Gestalt klein und unansehnlich und etwas hinkend, wußte er doch seine Würde zu behaupten, ohne daß er deshalb übermütig und abstoßend geworden wäre. Er war im Gegenteil leutselig, freundlich und fast immer in guter Laune. Ein Freund traf ihn einstmals, wie er auf einem Steckenpferde mit seinem Söhnchen lustig herumgaloppierte. Als sich jener darüber verwunderte, sagte Agesilaos, sein seltsames Roß anhaltend: „Sprich nicht, lieber Mann, bis du selbst Kinder hast.“ Übrigens waren ihm solche Stunden gemütlichen Zeitvertreibs spärlich zugemessen; draußen auf den Schlachtfeldern, wo die Todeslose hinüber und herüber rollten, unter beständigen Kämpfen brachte er den größten Teil seines Lebens hin.

Seine Feldzüge in Asien waren von Erfolg. Er durchzog die vorderen Provinzen, siegte über Tissaphernes besonders in einem Reitertreffen am Flusse Paktolos, zwang den Satrapen Pharnabazos, wie ein Flüchtling umherzuirren, und machte sich bereit, in das Innere des großen Perserreiches vorzudringen. Da erging aber der Befehl der Ephoren an ihn, eilends nach Griechenland



280. Persische Münze.

zurückzukehren, weil Spartas Ansehen daselbst aufs höchste bedroht sei. Er leistete sogleich Folge, indem er bemerkte, der Großkönig treibe ihn mit 10 000 Bogenschützen aus dem Lande. Damit meinte er aber persische Goldmünzen, durch welche eine Verbindung zwischen Theben, Athen, Korinth und Argos gegen Sparta zustande gekommen war.

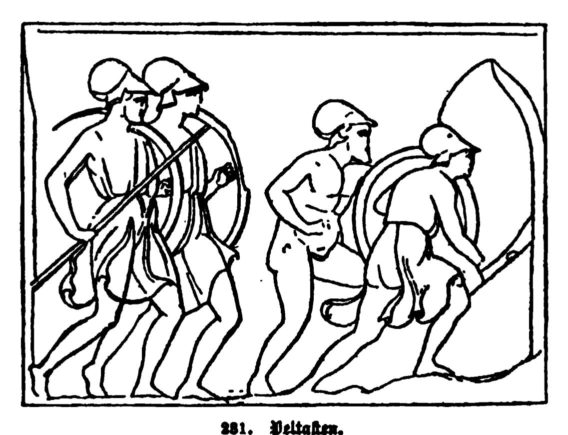
Der korinthische Krieg. Während Agesilaos sich auf dem Wege, den einst Xerxes durchzogen hatte, durch Thrakien, Makedonien und Thessalien mit den Waffen in der Hand Bahn brach, wütete in Griechenland der Krieg, den man den korinthischen nennt, mit großer Erbitterung. Aber nicht nur persisches Geld, welches der Rhodier Timokrates den gegen Sparta verbündeten Städten überbrachte, hatte die Flamme des Krieges von neuem angefacht, sondern mehr noch der Übermut, die Herrschsucht der Spartaner. Im trachinischen Herakleia nahe bei den Thermopylen hatte der spartanische Harmost 500 Bürger der Volkspartei ohne Gnade hinrichten lassen. In gleicher Weise wütete er gegen andre Bewohner am Öta, so daß die ganze Bevölkerung nach Thessalien floh. Von ähnlichen Schrecknissen glaubten sich auch die größeren Staaten bedroht, wenn ihre Bundesstädte von ihnen losgerissen, wenn sie alleinstehend von dem Schwerte des herrschenden Staates erreicht wurden. Darum wählten sie zu ihrer Selbsterhaltung das ungewisse Los des Krieges, und das persische Gold war ihnen zur Rüstung förderlich.

So begann wieder in Hellas das blutige Spiel innerer Zerfleischung. Auf spartanischer Seite fiel gleich anfangs Lysandros, der Sieger von Ägospotamoi, in einem unglücklichen Treffen bei Haliartos in Böotien, da er zum Angriff vorgegangen war, ohne das Hauptheer unter dem König Pausanias zu erwarten (395). Die Verbündeten rückten darauf von Korinth mit großer Macht gegen Sikyon und begegneten da, wo der Nemea-Bach aus den Bergen in die Ebene tritt, den schwächeren Lakedämoniern. Sie schlugen die Achäer, Arkader, Eleer, welche deren linken Flügel und das Mitteltreffen bildeten; dagegen warfen die Spartaner, geführt von Aristodemos, dem Vormunde des minderjährigen Königs Agesipolis, in gewohnter Ordnung und Ruhe vorrückend, die Athener unter Thrasybulos über den Haufen, dann in mörderischem Kampfe auch die Argiver, Korinther und Thebaner, wie sie von der Verfolgung zurückkamen. Das hartnäckige Treffen hatte bis zur Dunkelheit gewährt. Die Verbündeten flohen nach allen Richtungen, sammelten sich jedoch wieder, da sie nicht ernstlich verfolgt wurden, in ihrem früheren Lager am Nemea-Bach und zogen sich dann nach der Landenge von Korinth.

Schlacht bei Koroneia. Unterdessen gelangte Agesilaos nach einem Marsch von dreißig Tagen seit dem Aufbruch vom Hellespontos an die Grenze von Böotien und besiegte mit leichter Mühe eine daselbst aufgestellte feindliche Vorhut. Als er aber gegen Koroneia vorrückte, sah er in vollem Waffenschmuck die gesamte Macht der Argiver, Athener, Euböer und Thebaner von den Bergen des Helikon heruntersteigen und in Schlachtordnung aufmarschieren. Seine Bundesgenossen von Phokis und Orchomenos wichen sogleich dem stürmischen Angriffe der Thebaner, sein Mitteltreffen dagegen, bestehend aus dem Überreste der Zehntausend und aus Hellespontiern, rannte, wie diese tapferen Leute gegen die Perser zu thun pflegten, mit den gefällten Speeren auf Athener, Euböer und Korinther, die sofort zum Weichen gebracht wurden. Ebenso siegreich waren die spartanischen Moren des rechten Flügels gegen die Argiver. So war denn der linke Flügel und das Mitteltreffen der Verbündeten in voller Flucht nach dem Helikon und wurde von Reitern und Schützen rastlos verfolgt. Die Thebaner, die ihrerseits jetzt den Stand der Dinge wahrnahmen, schienen abgeschnitten; aber im Vertrauen auf ihre Zahl und Tapferkeit ordneten sie sich in tiefen Kolonnen, durchbrachen unter großem Gemetzel das feindliche Heer und erreichten den Helikon, wo Berge und Dunkelheit sie gegen die Reiterangriffe des Feindes in Schutz nahmen. Am folgenden Tage erschienen ihre Gesandten vor Agesilaos, der, obgleich selbst verwundet, mit seinem siegreichen Heere auf dem Schlachtfelde rastete und mit der Leichenfeier für die gefallenen Krieger beschäftigt war. Sie baten um die Erlaubnis, ihre Toten zu bestatten, und erklärten sich dadurch für besiegt (394). Es war dies jedoch die einzige Folge der Schlacht von Koroneia, denn die Sieger wagten nicht, in Böotien tiefer einzudringen, sondern kehrten nach Phokis zurück und setzten in Schiffen über den krissäischen Meerbusen.

Konon. Schon vor dieser Schlacht hatte die Lakedämonier ein schwerer Unfall getroffen. Seit der Niederlage bei Ägospotamoi streifte nämlich der tapfere Konon mit seinen acht geretteten athenischen Schiffen bald da, bald dort umher und that den Feinden seiner Vaterstadt nach Möglichkeit Abbruch. Nun vereinigte sich nicht nur die phönikische Flotte mit ihm, sondern er erhielt

auch für persisches Gold bedeutende Verstärkung an griechischen Schiffen. In Verbindung mit dem seinem Könige treu ergebenen Pharnabazos steuerte er an der Spitze dieser Seemacht gegen die lakedämonische Flotte, schlug sie völlig bei Knidos (394) an der asiatischen Küste, eroberte fünfzig Schiffe der Gegner und tötete den Admiral Peisandros, den Schwager des Agesilaos. Infolge dieses Sieges fiel ein großer Teil der Küstenstädte und Inseln von Sparta ab; Konon aber — was noch wichtiger war — segelte nach Athen und ließ daselbst die langen Mauern zur Verbindung des Peiräeus mit der Stadt wieder aufbauen. Er brachte persische Hilfsgelder und erbeutete Summen mit, wovon er, ohne an eigne Bereicherung zu denken, den größten Teil auf den Bau verwendete, während er den Rest an die verarmten Bürger verteilte. Er ist einer von den wenigen Charakteren, welche auch in der Zeit, da der Stern von Hellas erblich, ohne den Makel der Selbstsucht und Bestechlichkeit ehrenwert in der Geschichte dastehen. Seine dankbare Vaterstadt erwies ihm für seine Verdienste zahlreiche und glänzende Ehrenbezeigungen.



281. Peltasten.
Relief von der Westwand des Heroon von Gjölbaschi.

Iphikrates. Durch die Niederlage bei Knidos war die Seeherrschaft der Lakedämonier gebrochen; zu Lande dagegen fochten sie noch immer glücklich, denn da führte der unermüdliche Agesilaos ihre Heere. Sie überstiegen den Wall, durch welchen die Korinther und Athener die Landenge zu sperren versucht hatten, und eroberten den Hafen Lechäon. Sie hätten selbst Korinth eingenommen, wo blutiger innerer Zwiespalt herrschte, wenn nicht der athenische Söldnerführer Iphikrates zur Verteidigung herbeigeeilt wäre. Dieser kriegskundige Mann machte besonders die Peltasten zu einer gefürchteten Truppe. Er erleichterte nämlich die schwerfällige Bewaffnung der Hopliten, indem er statt der Panzer gesteppte Koller von Leinen, leichte Beinbedeckung statt der schweren Schienen und den kleinen Rundschild (Pelte) mit Armriemen einführte. Da durch diese letztere Veränderung die linke Hand frei wurde, so ließ er zugleich den Speer, der nunmehr mit beiden Händen geführt werden konnte, um die Hälfte verlängern. Seine streitbaren, leichtbeweglichen Söldner

waren überall gefürchtet; nur die Lakedämonier verlachten die Linnensoldaten, wie sie sich spottend ausdrückten, und schlugen sie auch, von der Seeseite durch die Flotte unterstützt, samt den andern Verbündeten bei Lechäon; aber sie lernten diese Scharen bald achten, als eine Mora ihrer besten Krieger von denselben aufgerieben wurde.

Fortgesetzte Kämpfe. Der Krieg wurde indessen mit abwechselndem Glück zu Wasser und zu Lande fortgeführt. Auf beiden Seiten fochten jetzt zumeist gedungene Söldner, die für das blutige Gewerbe eingeschult waren. Raub und Plünderung, kühne Überfälle, Niedermetzelung überfallener Abteilungen von Kriegsvolk, von Bürgern und Bauern bildeten das traurige Gemälde dieser Kämpfe. Der edle Konon, der immer noch mit einer persisch-griechischen Flotte den Kampf fortsetzte, wurde bei dem Satrapen Tiribazos durch den schlauen Spartaner Antalkidas verleumdet, ins Gefängnis geworfen und starb, nachdem er durch Struthas, den Nachfolger des Tiribazos, aus der Haft entlassen war, bei dem kyprischen Fürsten Euagoras, der ihn als Freund liebte. An seiner Statt führte mit gleichem Geschick Thrasybulos die athenische Flotte, welche die verarmte Bürgerschaft mit rühmlichem Eifer ausgerüstet hatte. Er stellte die Herrschaft seiner Vaterstadt am Hellespont wieder her, bewog Byzantion, Chalkedon und Lesbos zum Anschluß an die athenische Bundesgenossenschaft, fiel aber, als er die karische und pamphylische Küste brandschatzte, bei Aspendos durch Mörderhand. Dagegen eröffneten die Lakedämonier von der Insel Ägina aus die Feindseligkeiten gegen die attischen Häfen und beunruhigten durch Wegnahme der Kauffahrer den Handel in drückender Weise.

Friede des Antalkidas. Auf diese Art war jedoch kein Ende des heillosen Streites abzusehen. Da wendete sich das friedensbedürftige Sparta an die Barbaren. Es begab sich nämlich Antalkidas, der dem Lysandros an Gewandtheit und Verschlagenheit glich, an den Hof von Susa und vermittelte einen nach ihm benannten Frieden. Die Bedingungen, welche ihm zu Grunde lagen, beweisen, daß alles Gefühl für Nationalehre und für das gemeinsame Vaterland aus Hellas entwichen war. Sie lauteten also: „König Artaxerxes erkennt für Recht, daß die hellenischen Städte Kleinasiens seiner Herrschaft unterworfen bleiben, alle übrigen griechischen Staaten ihre frühere Unabhängigkeit erlangen. Es ist sein Wille und Gebot, die Widersetzlichen zu Wasser und zu Lande zu bekriegen."

Dieser unrühmliche Friede (387) gab einen Teil der freien Hellenen den Barbaren preis, deren Satrapen in den neu unterworfenen Städten ihre Zwingburgen aufrichteten, die Seemacht derselben sich zueigneten, Geld erpreßten, griechische Jungfrauen für ihren Harem auswählten und jeden Druck ausübten, wie es der Verfall der Sitten und der Regierung im persischen Reiche mit sich brachte.

Nächst dem persischen König hatte Sparta am meisten gewonnen, denn es war mit der Vollstreckung und Ausführung der Bedingungen beauftragt und legte sie natürlich zu seinem Vorteil aus. Es hatte die Herrschaft zur See und die Küstenstädte und Inseln aufgegeben, die es ohnehin nicht behaupten konnte, gewann aber desto größeren Einfluß zu Lande.

Die Athener, denen durch eine dem Vertrage beigefügte Klausel die

Inseln Lemnos, Imbros und Skyros blieben, ließen sich den Frieden gefallen; die geschwächten Argiver wagten keinen Widerspruch; die Mauern von Mantineia und die Stadt selbst wurden nach vergeblichem Widerstande von dem spartanischen König Agesipolis geschleift und die Bewohner in die umliegenden Dörfer verteilt, ferner die böotischen Städte, Theben zum Trotz, für selbständig erklärt. Das demokratische Phlius überwältigte Agesilaos nach jahrelanger Belagerung. Die eiserne Hand Spartas lag schwer auf ganz Hellas.

Aufbau von Platää. Nur eine dem Anscheine nach gerechte und löbliche Maßregel, die unsre Teilnahme in Anspruch nimmt, ging von den gewaltthätigen Machthabern aus. Im Thale des Asopos, wo einst die große Schlacht gegen die Barbaren für die Freiheit Griechenlands geschlagen worden war, lagen noch die gebrochenen Trümmer der Stadt Platää. Die schwachen Reste der Bevölkerung und ihre Nachkommen hatten ein Asyl in Athen gefunden, doch blickten sie sehnsüchtig nach ihrer zerstörten Heimat und hofften auf einen günstigen Wechsel, um in dieselbe zurückkehren zu können. Diese Erwartung ging jetzt in Erfüllung. Eine Botschaft von Sparta, das ihnen im peloponnesischen Kriege den Untergang bereitet hatte, lud sie ein, ihre Stadt wieder aufzurichten. So zogen sie denn freudig, Mann, Weib und Kind, auch manche durch eheliche Bande mit ihnen verbundene Athenerin, über die Höhen des Kithäron und sammelten sich an dem altberühmten Heräon, wo sie vormals der Gottheit Opfer und Gebete dargebracht hatten.

Zu ihrem Schutze während des Baues waren lakedämonische Krieger aufgestellt und solche hielten auch unter einem spartanischen Harmosten die Burg besetzt, als schon die Ringmauern vollendet waren, um einen etwaigen Angriff von Theben aus zurückzuweisen. Denn die Thebaner erblickten in der neu aufgerichteten Stadt ebenso wie in den von Lakedämoniern besetzten Städten Thespiä und Orchomenos nur Bollwerke Spartas zur Vernichtung der Vorherrschaft Thebens in Böotien. Und diese Ansicht war nur zu berechtigt. In der That zielten alle Schritte, welche die lakedämonischen Gewalthaber thaten, nur darauf hin, die Staaten Griechenlands unter ihr Joch zu bringen. Diesen Bestrebungen gegenüber gelang es jedoch den thätigen Athenern, wenigstens einen Schatten des ehemaligen Bundes von Delos wieder ins Leben zu rufen. Der Verkehr mit dem Peiräeus, die Furcht vor Persien und die auf dem Grundsatz völliger Gleichheit beruhenden Bedingungen bewogen viele Inseln, sich diesem zweiten athenischen Seebunde anzuschließen.

Olynthischer Städtebund. Es gab aber noch eine dritte Verbindung griechischer Städte, die gemeinschaftliche Förderung des Wohlstandes und gegenseitige Selbständigkeit bezweckte; dies war der sogenannte olynthische Städtebund auf der Halbinsel Chalkidike und an der benachbarten thrakischen und makedonischen Küste. Südwärts von Amphipolis, zwischen dem westlichen und mittleren der drei weit ins Meer reichenden Arme der Halbinsel lag die Stadt Olynthos. Ihre geschützte Lage auf einer Anhöhe und zugleich in der Nähe des Meeres, der sorgfältige Anbau des fruchtbaren Landes umher sowie lebhafter Verkehr zu Wasser und zu Lande hatten sie groß und mächtig gemacht. Tempel und Statuen, zum Teil auf benachbarten Hügeln errichtet, verrieten hellenischen Schönheitssinn. Auch waren die Bürger der Musik und Gymnastik

nicht unkundig und verstanden es, nicht nur ihre Stadt samt den verbündeten und unterthänigen Orten wohl zu verwalten, sondern auch ihr Ansehen gegen die Makedonier und die Thraker durch waffenkundige Mannschaft, besonders durch eine trefflich geübte Reiterei wohl zu behüten. So blühte der kleine Staat anfangs im verborgenen, während sich das Mutterland selbst zerfleischte. Es schien, als habe sich hellenische Freiheit hier eine Stätte bereitet, um einen frischen Zweig edler Kultur und Sitte hervorzutreiben. Als dieser Zweig aber an die Öffentlichkeit trat und die Augen der Großmächte auf sich lenkte, da säumten diese nicht, die Mordaxt an den jungen Stamm zu legen.

Besetzung der Kadmeia. Wie Makedonien, so hatte auch die Halbinsel Chalkidike durch Einfälle der Thraker und noch mehr der gefürchteten Illyrier zu leiden. König Amyntas II. mußte sogar vor diesen letzteren sein Königreich verlassen und auswärts ein Unterkommen suchen. In dieser Zeit der Bedrängnis schlossen die Olynthier ein enges Bündnis mit den übrigen benachbarten Städten und mit den makedonischen der Seeküste zur Abwehr der gemeinschaftlichen Gefahr. Als diese glücklich beseitigt war, blieb der Bund bestehen und Olynthos das Oberhaupt desselben. Es schlossen sich immer mehr Nachbarstädte an; nur Akanthos und Apollonia widersetzten sich der Einladung zum Beitritt und wendeten sich nach Sparta, um seinen Schutz zu erbitten. Die Ephoren gaben gern den Bittenden Gehör. Eudamidas, den man als einen kriegserfahrenen Mann kannte, erhielt Befehl, sogleich mit einem zusammengerafften Heerhaufen die Gesandten zu begleiten; sein Bruder Phöbidas sollte ihm später mit beträchtlicher Mannschaft nachfolgen. Ersterer erreichte Chalkidike, beschützte jene beiden Städte, gewann Potidäa, konnte jedoch keine Schlacht im offenen Felde gegen Olynthos wagen. Erst viel später setzte sich Phöbidas in Marsch. Er kam durch Böotien, und daselbst erhielt er die Nachricht, daß in Theben die politischen Parteien und selbst die, welchen die oberste Gewalt anvertraut war, die beiden Polemarchen, in Zwiespalt geraten seien, daß namentlich der Polemarch Leontiades und seine oligarchische Partei auf spartanische Hilfe hofften, um ihre Gegner zu unterdrücken. Phöbidas setzte jedoch seinen Weg fort und war schon hart an den Mauern von Theben vorbeigezogen, da holte ihn Leontiades zu Pferde ein und machte ihm den Vorschlag, zur Besetzung der Burg Kadmeia in die offene Stadt einzurücken. Der Spartaner überlegte nicht lange und folgte alsbald dem Polemarchen.

Es war ein heißer Sommertag; alle Wege und Straßen waren leer; nur am Thore der Stadt fand man einige Wächter, die jedoch dem obersten Befehlshaber den Eingang nicht streitig zu machen wagten. Schweigend marschierte die Mannschaft weiter nach der Kadmeia, wo gerade die Bürgerfrauen ein Fest feierten, bei welchem keine Männer anwesend sein durften.

So ward ohne Schwertstreich die Burg in Besitz genommen. Leontiades eilte sofort in die Ratsversammlung, zeigte dort an, daß die Spartaner zum Schutze der wohlgesinnten Bürger eingerückt seien, und ließ durch bewaffnete Anhänger den andern Polemarchen Ismenias, das Haupt der demokratischen Partei, verhaften. Ein parteiischer Gerichtshof verurteilte ihn zum Tode. Mehr als 300 der Gegenpartei angehörende Patrioten, unter ihnen Pelopidas,

ein durch Adel der Geburt und der Gesinnung ausgezeichneter Jüngling, retteten sich durch die Flucht und fanden in Athen Aufnahme und Sicherheit.

In ganz Griechenland erhob sich die Stimme des Unwillens über die That des Phöbidas; selbst in Sparta wagten nur wenige ihn zu entschuldigen unter diesen wenigen aber war Agesilaos. Er sagte in der Volksversammlung: „Es kann hier nur die Frage sein, ob die Maßregel zum Vorteil oder zum Nachteil des Staates gereicht. Im ersteren Falle hat Phöbidas seine Pflicht gethan, in letzterem verdient er Strafe.“ Die Ephoren wählten darauf einen Mittelweg; sie entsetzten den Angeklagten seiner Stelle und legten ihm eine schwere Geldbuße auf, beschlossen aber zugleich, die Kadmeia zu behaupten. So blieb Theben in Knechtschaft. Das Volk, kräftig an Körper, doch langsam zum Denken und den Freuden der Tafel ergeben, lernte sich in die spartanische Willkürherrschaft fügen, und nur in den Herzen der Edlen lebte der Gedanke an eine Wiederaufrichtung und Befreiung ihrer Vaterstadt fort.

Jetzt konnte Sparta ungehindert und mit größerem Nachdruck die Unterdrückung des olynthischen Städtebundes betreiben. Ein Heerhaufe nach dem andern ward nach der Halbinsel entsendet, wo die Olynthier mit Mut und Geschick für ihre Unabhängigkeit stritten. In einem unglücklichen Treffen fiel Teleutias, der Bruder des Agesilaos; der lakedämonische König Agesipolis, der Torone mit stürmender Hand nahm, starb an einem bösartigen Fieber; endlich aber ward Olynthos von den Spartanern völlig eingeschlossen und zur Übergabe genötigt (379). Ein spartanischer Harmost ward in der Stadt eingesetzt und die Auflösung des Bundes verfügt. Doch behielten die Städte, welche demselben angehört hatten, eine eigne Regierung und einen Schein von Freiheit, Polybiades, der Nachfolger des tapferen Agesipolis, der den Krieg zu Ende führte, hatte ihnen diese freilich nur scheinbare Unabhängigkeit zugesichert, wodurch wenigstens Handel, Verkehr und Wohlstand erhalten blieben.

Im ganzen herrschte während des olynthischen Krieges in Hellas selbst Ruhe; aber es war die Ruhe, zu welcher Gefangene gezwungen sind. Der Schrecken des lakedämonischen Namens hielt die lebensvollen Kräfte sozusagen unter Schloß und Riegel, so daß sie zu keiner Lebensäußerung mehr fähig schienen. Doch verzweifelten noch nicht alle am Vaterlande, sondern mancher hatte noch in der Brust Mut und Kraft zur That bewahrt, und konnte auch dadurch die alte Machtstellung nicht wieder errungen werden, so treten doch Männer und Thaten bald wieder in den Vordergrund, die ein erhöhtes Interesse in Anspruch nehmen. Ein Pelopidas und ein Epameinondas erscheinen auf dem Schauplatz der Geschichte.

Thebens Vorherrschaft.

> Seht, sie fechten; seht, sie streiten!
> Durch die dunkle Nacht der Zeiten
> Leuchtet der Thebanerheld.

In Theben schalteten der Führer der Oligarchen, Leontiades, und seine Genossen Hypates, Archias und Philippos, ohne sich viel um die alten Gesetze zu bekümmern. Die beiden letztgenannten waren Polemarchen. Ihr Geheimschreiber Phyllidas aber stand mit den zahlreichen Flüchtlingen in Athen in Verbindung und wußte eine Gelegenheit zur Befreiung seiner Vater-

stadt herbeizuführen. Zwölf Verbannte, unter ihnen besonders der feurige Pelopidas und sein Freund Melon, beschlossen, alles aufs Spiel zu setzen, um womöglich alles zu gewinnen. Auch in der Stadt selbst waren die Patrioten in Kenntnis gesetzt, und Charon, einer von ihnen, bot sein Haus zum Sammelplatz für die Verschworenen an.

Tod der Tyrannen. Teils als Jäger, teils als Bauern verkleidet, wanderten die Verbannten unter Schneegestöber und unter dem Brausen des Sturmes an einem unfreundlichen Dezembertage durch die Schluchten des Kithäron (379). Mit der Abenddämmerung betraten sie einzeln, wie andre heimkehrende Feldgutsbesitzer, die menschenleeren Straßen der Stadt und fanden sich bald bei Charon zusammen. Sie erfuhren hier, daß die beiden Polemarchen Philippos und Archias mit Genossen bei Phyllidas zu einem festlichen Abendschmause versammelt seien und am Schlusse desselben liebenswürdige Hetären erwarteten, deren Rolle sie, die Befreier Thebens, übernehmen sollten.

Während man dies besprach, erschien zu aller Schrecken ein obrigkeitlicher Diener und lud den Charon vor die Polemarchen. Der rechtschaffene Mann, voll Sorge, die Flüchtlinge möchten ihn für einen Verräter halten, übergab ihnen als Pfand seinen einzigen Sohn und ging dann in des Phyllidas' Haus, wie der Bote ihn geheißen hatte. „He, Freund“, rief ihm einer der trunkenen Polemarchen entgegen, „ein paar tolle Bursche von den Ausgewanderten sollen etwas wider uns im Schilde führen, weißt du davon? Du hast mit Athen Verkehr und bist verpflichtet, uns Rede und Antwort zu geben, wenn dir dein Kopf lieb ist.“ — Charon versicherte, wenn die Flüchtlinge auch von dergleichen sprächen, so würden sie sich doch vor einer unbesonnenen Schilderhebung wohl hüten, da ihnen die Wachsamkeit der Obrigkeit hinlänglich bekannt sei. Darauf ward er wieder entlassen und stattete zu Hause Bericht ab.

Die schmausenden Polemarchen ließen sich in ihrer Festlichkeit nicht stören. Sie saßen bekränzt beim leckeren Mahle und ließen sich fleißig aus dem mit Weinlaub und Fichtenzweigen geschmückten Mischkruge die Becher füllen. Einen Brief aus Athen, der einen genauen Bericht über die Verschwörung enthält, steckt Archias unerbrochen unter sein Polster mit den Worten: „Geschäfte für morgen!“ Dagegen fordern er und sein Amtsgenosse die versprochenen Hetären, und bald, nachdem die Diener entfernt, sieht man sie, zierlich in Schleier und wallenden Chiton gehüllt, eintreten und Platz nehmen. Die Schleier sollten alsbald aufgehoben werden; aber das ist das verabredete Zeichen — Dolche blitzen, die Polemarchen sinken ohne Widerstand, ebenso wer sich sonst von ihren Genossen zur Wehr setzt.

Ehe die That ruchbar wird, eilt Pelopidas mit zwei Gefährten in die Wohnung des gefürchteten Leontiades. Dieser saß ruhig in der großen Halle des Hauses und sah zu, wie sein Weib emsig die Spindel tanzen ließ. Da wurde heftig an das Thor geklopft. Er ahnte nichts Gutes, öffnete selbst, und da er die eindringenden Männer erblickte, stieß er dem vordersten das schnell gezückte Schwert in die Kehle, erlag aber endlich nach einem verzweifelten Ringen mit Pelopidas auf der mutig verteidigten Schwelle seines Hauses. Auch den Hypates, den vierten der Tyrannen, erreichte der Arm der Rächer. Er wurde ergriffen und erschlagen, als er über das Dach seines Hauses zu entkommen suchte.

Die Verschworenen eilen jetzt nach den Gefängnissen, wo mancher ihrer Freunde in langer Haft bisher geschmachtet, öffnen sie und geben den Gefangenen Waffen; auch erscheinen andre gerüstete Freunde. Bald sammelt sich die ganze Bürgerschaft auf Straßen und Plätzen, anfänglich ohne genaue Kunde, voll Unruhe, zuletzt freudig erregt, als das Geschehene bekannt wird.

Am Morgen strömen alle Bürger im vollen Waffenschmuck, zu Roß und zu Fuß, zur Volksversammlung. Da werden die Befreier des Vaterlandes, geleitet von Epameinondas und den Priestern, welche, die heiligen Binden in den hocherhobenen Händen, die Bürger zur Rettung der Stadt aufrufen, mit jubelndem Zuruf von der Menge empfangen, die ganze Versammlung erwählt den Pelopidas, Melon und Charon zu Böotarchen, und erklärt dadurch, daß Theben wieder seine Vorherrschaft über Böotien in Anspruch nehme.

Einnahme der Kadmeia. Noch war indessen die Kadmeia von Lakedämoniern besetzt. Die Krieger blickten trotzig von ihrer steilen Höhe auf die Volksbewegung in der unter ihnen liegenden Stadt, wo die Bürger sich zum Sturme rüsteten, wo eine kühne Schar junger Leute, ausgezeichnet durch Waffenübung, allen voranstrebte, die heilige Akropolis wiederzugewinnen. Der Angriff begann von allen Seiten und wurde Tag und Nacht fortgesetzt. Die Besatzung stand jedoch unerschütterlich in dem wütenden Kampfe.

Erst als die von Platää herüberziehenden Hilfsvölker geschlagen waren, als die Mundvorräte auf die Neige gingen und der Hunger die Kräfte lähmte, übergaben die Spartaner gegen die Bewilligung freien Abzugs mit Waffen und Kriegsehre die starke Feste dem jubelnden Volke und kehrten nach dem Peloponnes zurück.

Sparta gegen Theben. Groß war die Erbitterung in Sparta, sowohl über die Erhebung Thebens als besonders über die Räumung der Burg seitens der spartanischen Besatzung. Zwei von den Harmosten traf das Todesurteil, den dritten eine schwere Geldbuße. Der junge König Kleombrotos rückte darauf mit einer ansehnlichen Macht ins Feld. Nachdem er aber eine schwache Schar thebanischer Krieger im Kithäron niedergehauen und dicht vor den Thoren von Theben sein Lager aufgeschlagen hatte, zog er wieder nach Hause, ohne sonst etwas ausgerichtet zu haben. Eine Bedrohung der athenischen Hafenstadt Peiräeus durch den in Thespiä zurückgelassenen Harmosten Sphodrias bewirkte nur, daß die Athener mit ihren Nachbarn gemeinschaftliche Sache machten. Als im folgenden Jahre der alte Agesilaos sich selbst an die Spitze eines zahlreichen Heeres stellte, durchbrach er zwar die Verschanzungen, mit welchen die Thebaner ihre Grenzen zu schützen suchten, und verwüstete das ganze Gebiet, wagte aber keinen Angriff auf die günstige Stellung der Verbündeten, welche Gorgidas und der tapfere Athener Chabrias, ein Söldnerführer aus Konons Schule, befehligten. Die leichtgerüsteten Peltasten, in vorderster Linie knieend, erwarteten mit ans Knie gestemmten Schilden und vorgestreckten Lanzen den Feind, und Agesilaos zog an ihren Reihen vorüber, da er in dem starrenden Wald von Speeren nirgends eine Lücke zum Einbrechen fand.

Der nächste Feldzug hatte keinen besseren Erfolg. Der König wußte zwar durch strategische Bewegungen die Verbündeten zu täuschen und drang verwüstend bis Tanagra vor; allein in den beständigen Kämpfen erlitt er so große Verluste, daß er sich genötigt sah, den Rückzug nach Thespiä anzutreten.

Auf diesem Rückzuge zog er sich durch einen Unfall eine schwere Verletzung zu, was ihn für die nächsten Feldzüge untüchtig machte. Deswegen ging der Oberbefehl wieder auf Kleombrotos über, der aber nicht einmal durch die besetzten Engpässe des Kithäron zu dringen vermochte (376). Zwar lernte er nach und nach das Kriegshandwerk und schlug die Thebaner aus dem Lande Phokis, aber er hatte keinen weiteren Erfolg.

Athen. Während dieser Zeit ward auch zur See gefochten. Unter dem mutigen Chabrias gewannen die Athener bei Naxos wieder ihren ersten Sieg über die peloponnesische Flotte (375). Timotheos, der Sohn Konons, erfocht gleichfalls Vorteile und veranlaßte viele Inseln und Städte zum Bündnis mit seiner Vaterstadt.

Als er darauf, um Geld aufzutreiben, in Thessalien und Epeiros lange verweilte, ersetzte ihn der tapfere Iphikrates, der bisher in Ägypten als Parteigänger gestritten hatte und um diese Zeit mit Ruhm und Reichtümern beladen heimgekehrt war.

Wir sehen hieraus, wie Athen immer noch kriegserfahrene Männer besaß und aussendete, obgleich die Bürger den Kriegsdienst größtenteils Söldnern überließen und sich mit friedlichen Gewerben befaßten, oder auch als Splitterrichter bei Prozessen, bei festlichen Aufzügen und Schmausereien und besonders im Theater angenehmere Unterhaltung suchten. Die geistige Bildung, deren Hauptsitz die Stadt der Athene auch jetzt noch war, trug in der entarteten Zeit zwar spärliche, doch nicht zu verachtende Früchte.

Theben. Anders verhielt es sich in Theben. Da überwogen die Gymnastik und die Pflege des Körpers den Dienst der Musen bei weitem. Der thebanische Bürger liebte eine reichhaltige und derbe Kost. Hatte er seinen Magen befriedigt, so konnte er es im Faustkampfe mit allen Athleten der Welt aufnehmen, und auch zum Kriegsdienste hatte sich dieses kernhafte Volk von jeher sehr brauchbar gezeigt. Nun aber war in den Edlen und Führern der Bevölkerung Thebens auch das Streben nach Erkenntnis und Weisheit wach geworden, und davon erwärmt, schlugen ihre Herzen für das Vaterland und erglühten von dem Verlangen, durch unsterbliche Thaten sich des Beifalls der Mit- und Nachwelt würdig zu machen. Daher war leicht vorauszusehen, daß Theben bald eine bedeutende Rolle unter den hellenischen Staaten spielen werde.

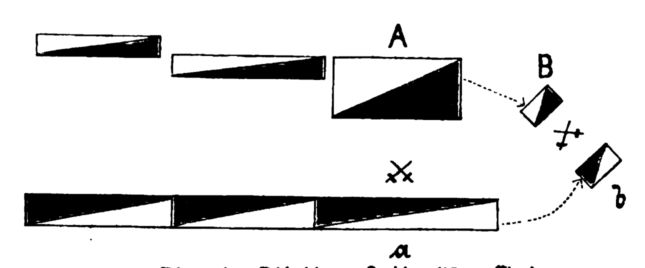
Zunächst wurden verschiedene Vorteile über die Lakedämonier erfochten und die meisten böotischen Staaten wieder zu dem alten Bunde vereinigt. Ferner besiegte Pelopidas in dem denkwürdigen Treffen bei Tegyra mit der sogenannten heiligen Schar zwei Moren der Feinde trotz ihrer weit überlegenen Stärke. Jene Schar von 300 jungen Kriegern von edlem Geschlecht war eigentlich das stehende Heer der Stadt, und ihre Aufgabe war es, im Kampfe an der Spitze der Kolonnen Bahn zu brechen. Pelopidas hatte sie durch die Bande der Freundschaft und der Vaterlandsliebe untereinander und mit sich selbst auf Leben und Tod vereinigt. Mit solchen Kriegern konnte er schon wagen, auch eine Übermacht der gefürchteten Lakedämonier anzugreifen, die hier bei Tegyra zum erstenmal von einem an Zahl geringeren Feinde besiegt wurden. Durch rasche Überfälle wurden endlich die Platäer wieder aus ihrer Stadt vertrieben und die Ringmauern von Thespiä gebrochen (373). Diese letzteren Unternehmungen und die Schonungslosigkeit, mit der Theben verfuhr, erbitterten übrigens die Athener,

so daß sie wie die meisten andern Staaten Gesandte nach Sparta schickten, um einen vorgeschlagenen allgemeinen Frieden abzuschließen (371). Hier wurde nun die Selbständigkeit aller Staaten, Zurückziehung der spartanischen Harmosten und Besatzungen und die Anführung Spartas zu Lande, Athens zu Wasser feierlich festgesetzt. Als die Reihe, den Vertrag zu beschwören, an den thebanischen Gesandten Epameinondas kam, wollte dieser den Eid für den böotischen Bund leisten; allein Agesilaos verlangte ihn von jeder böotischen Stadt. Darauf antwortete jener entschlossen: „Und warum laßt ihr nicht auch Messenien und die lakedämonischen Städte schwören?“ Er entwickelte sodann in ausführlicher Rede das gute Recht Thebens zur Vorherrschaft in Böotien, während Sparta seine Herrschaft nur durch die Schärfe seines Schwertes besitze. Agesilaos ließ voller Zorn Theben aus der Reihe der in den Vertrag einbegriffenen Staaten ausstreichen. Er stellte die Entscheidung der Waffengewalt anheim, und davor scheute auch Epameinondas nicht zurück. Zwar erschienen in Theben ungünstige Wahrzeichen; die Waffen des Herakles verschwanden aus dem Tempel, ein Fahnenband riß beim Auszuge der Krieger los und ward vom Wind auf einen Grabhügel geweht; allein Epameinondas rief laut die begeisternden Worte des Hektor: „Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten!“ Dieser Zuruf erfüllte die thebanische Mannschaft, welche die Größe und Fähigkeit ihres ebenso mutigen wie besonnenen Führers zu ahnen begann, mit Mut und Vertrauen.

Epameinondas, 418 v. Chr. geboren, hatte damals sein vierzigstes Lebensjahr bereits überschritten; er stammte aus einer edlen, aber verarmten Familie, die ihren Ursprung bis auf Kadmos zurückführte. Das Haus des Polymnis, seines Vaters, war ein Sammelplatz für philosophisch gebildete Männer, und der weise Lysis aus Tarent, ein Pythagoreer, der wegen gewaltthätiger Auflösung und Verfolgung dieser Schule aus Italien geflohen war, fand daselbst gastliche Aufnahme. Er vergalt diese Gastfreundschaft, indem er sich der Erziehung der beiden Söhne seines Gastfreundes widmete, die ihn dagegen wie ihren Vater liebten. Epameinondas, der ältere der beiden Knaben, war körperlich und geistig reicher begabt als sein Bruder und nahm begierig die Lehren der Weisheit in sich auf. Er besuchte auch nach thebanischer Sitte die Paläſtra, um sich körperlich auszubilden, strebte aber mehr nach Gewandtheit und Behendigkeit durch Übung im Laufen und Ringen als nach der rohen Kraft, welche der in Theben beliebte Faustkampf forderte und die man durch den Genuß unmäßiger Fleischportionen zu befördern glaubte. Überhaupt verschmähte er die Freuden der Tafel; er verschmähte es auch, sich um Ehrenstellen zu bewerben oder nach Geld zu streben. Tausend Goldstücke, welche ihm der thessalische Tyrann Alexander für den Abschluß eines Bündnisses bot, wies er verächtlich zurück, obwohl er sich gleich darauf zur Anschaffung von Rüstzeug fünfzig Drachmen borgen mußte. Edlere Freuden gewährten ihm musische Übungen und Studien. Er spielte die thebanische Flöte und die athenische Lyra; auch führte er nicht selten bei festlichen Aufzügen den Chorreigen. Mit Vorliebe las und memorierte er die gepriesenen Dichter, besonders den Pindar, der gleich ihm in Theben geboren war. Was ihn aber in seiner Vaterstadt besonders auszeichnete, waren seine philosophischen Studien. Mit zwei Schülern des Sokrates hatte er vertrauten Umgang; man wird daher nicht irren, wenn man annimmt, die anregende Lehrart jenes Weisen habe auch auf ihn ihren

Einfluß geübt. Doch hing er fortwährend mit ganzer Seele an seinem väterlichen Freunde Lysis. Mit ihm besprach er die menschlichen Angelegenheiten; durch seinen Unterricht lernte er die Natur und ihre Erscheinungen richtig erkennen, wodurch er vor dem verderblichen Aberglauben eines Nikias bewahrt blieb. In einem Kreise erwählter Freunde waren seine trefflichen Eigenschaften wohl bekannt; besonders war ihm Pelopidas zugethan, den er einst in der Schlacht bei Mantineia mit seinem Schilde beschützt hatte; indessen auch dieser wurde an ihm irre, da er die Teilnahme am Morde der Tyrannen verweigerte. Epameinondas scheute die Heimlichkeit der That und das Blut der Mitbürger; denn rein und wahrhaft wie seine Seele sollten seine Rede und das Werk seiner Hände befunden werden.

Jetzt aber, da im Kampfe gegen das mächtige Sparta die Waffen über das Schicksal Thebens entscheiden sollten, war für ihn die Zeit gekommen, aus seiner anspruchslosen Verborgenheit an das Licht der Öffentlichkeit zu treten. Er war einer der Böotarchen, die man in Theben zur Führung des Heeres



232. Schema der Schlacht von Leuktra (371 v. Chr.).

Nach Ad. Bauer in Müllers „Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft".

A Angriffsflügel des Epameinondas. B Die heilige Schar der Thebaner. a Rechter Flügel der Spartaner unter Kleombrotos. b Umgehungsabteilung desselben.

erwählte; doch seine Energie und geistige Überlegenheit machten ihn zum obersten Befehlshaber; er ordnete zuerst seine Scharen nordwestlich zum Schutze der fruchtbeladenen Felder, weil man von Phokis her auf der gebahnten Straße den Angriff der Lakedämonier erwartete. Kleombrotos aber, ihr Befehlshaber, täuschte diese Erwartung. Auf ungebahnten Bergpfaden drang er über den Helikon, wo er einen thebanischen Heerhaufen niederhieb, und erreichte die südlich von Thespiä an einer tiefen Bucht gelegene Stadt Kreusis. Er eroberte sie mit stürmender Hand und bemächtigte sich zugleich der böotischen Flotte von zwölf Trieren.

Schlacht bei Leuktra (371). Darauf marschierte er weiter über hügeliges Land zwischen dem Helikon und Kithäron und schlug an dem nördlichen Abhange desselben ein Lager auf. Bald erschien auf dem gegenüberliegenden Hügel das böotische Heer. Zwischen beiden Lagern breitete sich ein Thalgrund in der Nähe der Stadt Leuktra aus. Man rüstete sich zur Schlacht. Die Lakedämonier zählten 4000 Mann, darunter 700 Spartiaten, außerdem noch 6000 Bundesgenossen, die Böoter alles in allem nur 6000 Hopliten und 1000 Reiter. Jene, auf ihre Überzahl und frühere Siege vertrauend, waren freudig zum Kampfe, diese anfangs niedergeschlagen, teils aus Furcht vor der

bisher unbesiegten spartanischen Phalanx, teils erschreckt durch unheilkündende Götterzeichen. Anders der Feldherr. „Die Götter", rief er, „haben die Stadt verlassen; sie umschweben siegbringend das Heer, und Herakles zieht uns vorauf in die Schlacht." Er setzte volles Vertrauen auf die Kraft des Volkes und auf eine neue taktische Ordnung, die er ersonnen hatte und nun in Anwendung bringen wollte. Bisher hatte stets der rechte Flügel der kämpfenden Heere den Sieg entschieden; Epameinondas zog dagegen die zuverlässigsten Krieger in überlegener Zahl auf seinen linken und ließ das Mitteltreffen und den rechten Flügel sich zurückhalten, während er mit jenem den Angriff machte.

Obgleich die Böotarchen anfangs geteilter Meinung waren, gelang es Epameinondas doch, die meisten Stimmen für den sofortigen Beginn der Schlacht zu gewinnen. Die beiderseitige Reiterei war vor den Fronten aufgestellt; die trefflich geübte böotische warf im ersten Anprall die feindliche über den Haufen und bedrängte selbst die Hopliten in der Mitte. Sofort führte darauf die Kolonne des böotischen linken Flügels, 50 Schilder tief, ihren furchtbaren Angriff aus. Die Spartaner und die erprobten Periöken begegneten demselben in zwölf Gliedern. Kleombrotos überflügelte die wenig ausgedehnte feindliche Front und suchte von der Seite einzubrechen; da warf sich ihm Pelopidas mit seinen Dreihundert entgegen. Der Kampf war hartnäckig; Mann gegen Mann wurde mit äußerster Erbitterung gefochten. Kleombrotos fiel, mit zahlreichen Wunden bedeckt, und die tapfersten Krieger folgten ihm in den Tod; aber andre drängten heran, um den königlichen Leib vor feindlicher Berührung zu bewahren. Es gelang ihnen, jedoch wichen sie endlich der Übermacht und zogen hart verfolgt in ihr Lager zurück. Die Bundesgenossen, von denen viele gar nicht zum Schlagen gekommen waren, thaten nach ihrem Beispiel. Obgleich außer tausend Lakedämoniern von den 700 Spartiaten über die Hälfte auf der Walstatt lagen, verlangten doch die mutigsten Krieger Erneuerung der Schlacht; allein die Bundesgenossen zeigten wenig guten Willen; daher entschloß man sich, um Waffenstillstand und Auslieferung der Toten nachzusuchen, und räumte nach einigen Tagen das böotische Gebiet, als schon ein allgemeines Aufgebot der lakedämonischen Macht zur Hilfe heranzog.

Traurig marschierten die geschlagenen Krieger der Heimat zu; sie wußten, daß dort Unehre ihrer warte. Als die Nachricht von der schweren Niederlage in Sparta eintraf, feierte man dort gerade das Fest der Gymnopädien. Wohl erkannten die Ephoren die Tragweite des furchtbaren Schlages, doch brachen sie die Feier nicht ab; nur ließen sie die Namen der Gefallenen den Verwandten mitteilen und den Weibern gebieten, sich jedes Klagegeschreies zu enthalten. Am andern Tage zeigten sich die Angehörigen der gefallenen Krieger mit freudigen und stolzen Mienen auf den öffentlichen Plätzen der Stadt, die der überlebenden blieben betrübt und niedergeschlagen daheim.

Doch hätte ganz Sparta Ursache gehabt, in Sack und Asche zu trauern; denn durch diese Schlacht war nicht nur bei der geringen Zahl der Bürger ihre Macht an sich bedeutend geschwächt, sondern es war auch die Furcht vor ihren Waffen, der Zauber ihrer Unbesiegbarkeit gebrochen.

Die Folge des Sieges der Thebaner war zunächst die Überwältigung von Orchomenos am See Kopaïs, das bisher treulich zu Lakedämon gehalten hatte. Epameinondas, unwiderstehlich im Kampfe, aber mild gegen Besiegte,

begnügte sich mit der Unterwerfung der Stadt; Thespiä dagegen, dessen Bewohner kurz vor der leuktrischen Schlacht die Thebaner verlassen hatten, wurde geschleift; seine Bürger mußten in Athen ein Asyl aufsuchen. Im Peloponnesos bauten die Mantineier ihre Stadt wieder auf; in Tegea kam es zu blutigen Parteikämpfen, weil sich die Optimaten einem Abfall von Sparta widersetzten; sie unterlagen aber und mußten flüchten. Ganz Arkadien vereinigte sich nun zu einem Bundesstaat mit der neu erbauten Hauptstadt Megalopolis. Das Volk fiel allenthalben über die Geschlechter her, die an der Spitze des Gemeinwesens standen; es ermordete viele und nötigte die andern zur Flucht. Noch schonungsloser verfuhr die Bevölkerung von Argos, wo die Parteien im langjährigen Hader wider einander standen. Die unterdrückte Volksmasse erhob sich in wütendem Aufruhr. Da galt kein Gesetz, kein Mitleid; auf dem Markte, in den Straßen, in den Häusern wurden die Aristokraten verfolgt, erwürgt, mit Knütteln totgeschlagen; es sollen über 1200 edle und wohlhabende Bürger in diesen Schreckenstagen ermordet worden sein. Der Abscheu über diese Greuelthaten, die man mit dem Namen Skytalismos (Prügelherrschaft) brandmarkte, war in Athen so groß, daß man allen Verkehr mit Argos aufhob. Um solcher Gesetzlosigkeit ein Ziel zu setzen, beriefen endlich die Athener Gesandte aus den peloponnesischen Staaten und vermittelten einen Vertrag, der jedem Staate Freiheit und Selbstregierung zusicherte.

Aber die Stadt am Ilissos war nicht mehr das Athen der Perikleischen Zeit; es besaß nicht Macht genug, die Leitung der peloponnesischen Angelegenheiten zu übernehmen. Diese Macht traute sich dagegen das siegreiche Theben zu, und in ihm vor allem der Mann, der es erhoben hatte, Epameinondas, der Held von Leuktra. In seiner Seele entstand der Plan, den einst Kimon, den Perikles, jeder in seiner Weise, gehegt hatte, der große Gedanke nämlich, ganz Hellas unter der Vorherrschaft seiner Vaterstadt zu vereinigen. Zu diesem Zwecke mußte zuerst Sparta völlig niedergeworfen werden.

Theben war um diese Zeit in Sorge vor dem Fürsten Jason von Pherä, der sich fast ganz Thessalien und selbst den König von Makedonien unterthänig gemacht hatte. Als aber Jason bald darauf unter den Dolchen von Meuchelmördern fiel, setzte sich das trefflich gerüstete böotische Heer nach dem Peloponnesos in Bewegung. Es wurde überall freudig begrüßt; Argiver, Eleer und Arkader strömten in Scharen zu seiner Verstärkung herbei, denn es leistete ihnen Gewähr, daß nun das eiserne Joch Spartas für immer gebrochen sei. Es war in den letzten Tagen des November (370), als Epameinondas mit mehr als 70000 Mann an der Grenze von Lakonika erschien. Die Gipfel des Taygetos waren von Schnee überlagert, die Flüsse von Winterwässern angeschwollen, die Straßen durch die Schluchten und über die Felsen des bergigen Landes wenig gangbar. Er zögerte deshalb, weiter vorzudringen. Nachdem er alle Verhältnisse wohl erwogen hatte, überschritt er mit drei Heeressäulen die Grenze. Seine Berechnungen täuschten ihn nicht. Es galt hier nicht den Kampf mit der Bevölkerung eines ausgedehnten Landes, sondern mit der zusammengeschmolzenen Bürgerschaft einer Stadt. Die Heloten waren nicht willens, sich für ihre gestrengen Herren dem übermächtigen Feinde entgegenzustellen; die Periöken zeigten gleichfalls keinen guten Willen, und sogar in Sparta selbst verrieten die durch Armut von den Syssitien und dem vollen

Bürgerrecht ausgeschlossenen Bürger Neigung, die Verlegenheit des Staates zu ihrem Vorteil zu benutzen. Eine Schar solcher Verarmten setzte sich in dem Tempel der Artemis fest; allein Agesilaos, der die Verteidigung der Vaterstadt mit Umsicht leitete, überraschte die Verräter und ließ ihre Führer niederstoßen. Darauf sammelte er die wehrhafte Mannschaft und traf Anstalten zur Abwehr des Feindes.

Epameinondas hatte indessen die Grenze des Landes überschritten, wo seit Jahrhunderten kein Feind erschienen war. Er gewann den kleinen Ort Karyä ohne Schwertstreich; dagegen fand der aus Arkadern bestehende Heeresteil in einem Gebirgspaß der Skiritis beharrlichen Widerstand. Ischolaos, ein alter spartanischer Krieger, stand hier mit einer Schar Neodamoden und Tegeaten unerschütterlich. An der Spitze seiner wenigen Getreuen kämpfte er bis in den Tod und bewies, daß Sparta noch immer Männer besaß, die bereit waren, für die Vaterstadt zu sterben. Auch die Argiver konnten nur unter mörderischen Gefechten vorrücken; dennoch aber vereinigten sich endlich die verschiedenen Heeressäulen vor Sellasia, das erstürmt und verbrannt wurde. Nun ging der Marsch südwärts längs des Eurotas und weiter an dem linken Ufer des Flusses, bis man in der Ebene vor sich die nie belagerte, nie besiegte Stadt erblickte, jene Stadt, deren Schutz nicht in steinernen Ringmauern, sondern in der ehernen Wehr ihrer kriegerischen Bürger bestand. Eine Brücke führte über den Strom; aber jenseits glänzten Helme und Schilde spartanischer Hopliten, und man wagte den Angriff nicht. Epameinondas rückte am linken Ufer weiter abwärts. In der Nähe von Amyklä zeigten Heloten eine Furt, durch welche man ans rechte Ufer gelangte.

Jetzt ging der Zug aufwärts, aber langsam und vorsichtig, die Arkader sengend und brennend, die Thebaner in fester kriegerischer Haltung, stolz auf ihre Waffenmacht und ihre bisherigen Erfolge. Die gegen Sparta vorausgesandte Reiterei erlitt eine Niederlage durch die sonst schlecht berittene lakedämonische und einen Hinterhalt von Hopliten; als aber das thebanische Hauptheer herannahte, zog sich die vorgeschobene spartanische Mannschaft in die Stadt zurück. Daselbst herrschte große Unruhe. Die Spartiaten verlangten in die Schlacht geführt zu werden; Bundesgenossen von Korinth, Phlius, Epidauros und andern Städten, die zu Prasiä gelandet und im Rücken der Böotier glücklich in die Stadt eingerückt waren, schlossen sich ihnen an; die Frauen durchzogen die Straßen wehklagend und verwünschten die Feigheit des entarteten Geschlechts, das nicht mehr wage, im eignen Lande dem Feinde die Spitze zu bieten. Dem allen widerstand der mehr als siebzigjährige Agesilaos, denn er hatte nicht nur die Verteidigung der Stadt zu leiten, sondern auch das Aufgebot von 6000 schwergerüsteten Heloten und endlich die ärmeren Bürger zu überwachen, und nur seine Klugheit verhinderte ein Handgemenge in den Straßen. Da stand der Greis auf den Trümmern der spartanischen Macht, er selbst eine Ruine aus der Zeit des Ruhmes, und blickte hinab auf das von feindlichen Waffen glänzende Gefilde. Er erkannte den thebanischen Helden, als er seine Scharen ordnete, und rief aus: „O der wunderthätige Mann!"

Ungeachtet seiner großen Übermacht hielt es Epameinondas nicht für geraten, die Spartaner in ihrer letzten Zufluchtsstätte anzugreifen, sondern

rückte, als alle Versuche, den Feind aus der Stadt zu locken, an der Vorsicht des Agesilaos scheiterten, auch in dem verwüsteten Gebiet bei Eintritt des Winters sich Mangel an Lebensmitteln einstellte, südlich durch das Innere des Landes und erreichte endlich Gytheion am Meere, den Hafen der lakedämonischen Kriegsschiffe. Er bestürmte die Stadt drei Tage lang. Darauf wendete er sich westlich nach Messenien. Auf seinen Ruf sammelten sich die messenischen Heloten; es eilten aber auch freie Messenier aus Italien, Sizilien und aus dem weit entfernten Kyrene herbei, die der thebanische Heerführer durch längst entsandte Boten berufen hatte. Am Abhange des altberühmten Ithome sollte die neue Hauptstadt erbaut werden, da sollten die Bürger über die Fruchtfelder des Pamisos hinblicken und nicht mehr als Knechte, nicht mehr in der Fremde als Flüchtlinge um das geliebte Vaterland weinen. Sie legten rüstig Hand an das Werk, sie arbeiteten Tag und Nacht, und die stattlichen Ringmauern stiegen empor; bald erhoben sich auch die Wohnungen für die Bürger, für ihre Frauen und Kinder. So entstand wieder das alte Messene; die Bevölkerung, die solange schweres Unrecht erduldet, baute wie ehemals die Felder, ehrte die Götter, besang die Thaten der Helden Aristodemos und Aristomenes, und das alles verdankte sie dem großen Heerführer, der Sparta gedemütigt, der ihre lange Unterdrückung an der Todfeindin gerächt hatte. Als daher Epameinondas wieder über das Grenzgebirge nach Arkadien zog, gaben ihm viele Messenier, auch Greise und Frauen, das Geleit, riefen ihm Segenswünsche nach und schlossen mit ihm und seiner Vaterstadt einen festen Bund auf treue, eilige Hilfe, wann immer sie begehrt werde.

In Arkadien, wohin sich die große thebanische Heeresmacht jetzt wendete, erschienen Bürger und Landvolk sowie viele Abgeordnete aus Städten und Landschaften in einer feierlichen Versammlung vor dem Manne, der zugleich Heerführer und Staatengründer war, um den Bundesstaat Arkadien durch neue Verträge zu befestigen. Zugleich ward der Bau der gemeinschaftlichen Hauptstadt Megalopolis, den man schon früher begonnen hatte, fortgesetzt und fast zu Ende geführt. Sie sollte der Mittelpunkt der kleinen arkadischen Staaten sein. Die Bewohner von vierzig Dörfern waren bestimmt, die Bürgerschaft zu bilden, während je zehn Männer aus den verschiedenen Staaten, Städten und Dörfern, zusammen zehntausend, als Landesversammlung von Zeit zu Zeit hier tagen sollten, um die Angelegenheiten von ganz Arkadien zu ordnen. Auf diese Weise hoffte Epameinondas in Arkadien und Messenien zwei Wächter aufgestellt zu haben, die Sparta im Zaume halten, vielleicht völlig zu Grunde richten würden.

Nachdem das alles ausgeführt war, trat er den Rückweg an. Die Athener hatten inzwischen aus Furcht vor der wachsenden Macht Thebens mit Sparta ein Bündnis geschlossen und die Gebirge des Isthmos bei Korinth besetzt; allein ihr Anführer Iphikrates wagte nur einige Angriffe mit Peltasten und Reitern, die ohne Erfolg blieben. Das böotische Heer rückte, jeden Widerstand überwältigend, durch das korinthische und megarische Gebiet in Böotien ein und hielt unter dem Jubel der Bürger seinen Einzug in Theben. Daselbst stattete der Feldherr vor dem Senat Bericht ab über den ganzen Winterfeldzug. Dieser Bericht war zugleich seine Rechtfertigung,

da er und Pelopidas den Oberbefehl vier Monate über die gesetzliche Zeit behalten hatten; es ist jedoch eine durchaus unverbürgte Angabe, die beiden Feldherren seien wegen der durch die Verhältnisse gebotenen Überschreitung ihrer Amtsdauer auf Tod und Leben angeklagt worden und kaum der Verurteilung entgangen.

Im Frühling 369 war Epameinondas zurückgekehrt, und schon wenige Monate später ward ein zweiter Feldzug unter seiner Führung für nötig erachtet, um die neugeschaffenen Staaten zu stärken. Er fand die stark verschanzten Isthmospässe von einem ihm fast dreifach überlegenen feindlichen Heere besetzt. Durch einen geschickt ausgeführten Scheinangriff gelang es ihm indessen, die Feinde zu täuschen, den westlichen Paß bei Lechäon plötzlich zu erstürmen und die feindlichen Linien zu durchbrechen. Nun wurden zwar Sikyon und andre Städte erobert, doch hatte der weitere Feldzug keinen rechten Erfolg, und als die Thebaner bei einem Angriff auf Korinth durch die Söldnerscharen des Atheners Chabrias eine Schlappe erlitten, sah sich Epameinondas gezwungen, von weiteren Unternehmungen abzustehen und sein Heer nach Hause zurückzuführen. Die scheinbar geringen Ergebnisse dieses Kriegszuges genügten seinen Mitbürgern nicht. Seine Gegner benutzten diese



233. Münze Alexanders von Pherä.

Verstimmung der Bürgerschaft und klagten ihn wegen zu großer Schonung der Lakedämonier in seinem Siege bei Lechäon des Landesverrats an. Der große Mann hielt es unter seiner Würde, sich gegen eine solche Anklage zu verteidigen, und die durch seine stolze Haltung aufgebrachte Menge wagte ihn zwar nicht zu verurteilen, entsetzte ihn aber seiner Würde als Böotarch.

Pelopidas in Thessalien und Makedonien. Zu derselben Zeit führte Pelopidas einen siegreichen Zug nach Thessalien und Makedonien aus (369). Er brachte den jungen Prinzen Philippos, einen Sprößling des makedonischen Königsfamilie, als Geisel nach Theben, ohne zu ahnen, daß dieser Knabe einst seiner Vaterstadt und der Freiheit Griechenlands den Untergang bereiten werde. Im nächsten Jahre wandten sich die thessalischen Städte abermals an Theben mit der Bitte, sie vor den Übergriffen des gewaltthätigen Fürsten Alexander von Pherä zu schützen. Um die gleichzeitig in Makedonien ausgebrochenen Thronstreitigkeiten zu schlichten, wurden Pelopidas und Ismenias als Gesandte dorthin abgeschickt. Bei der Heimreise durch Thessalien wurden sie jedoch von Alexander ergriffen und in den Kerker geworfen. Ein böotisches Heer, das zur Befreiung der Gefangenen anrückte, wurde infolge des Ungeschicks seiner Führer durch die zahlreiche thessalische Reiterei und athenische Kriegsvölker dem Untergange nahe gebracht. — Epameinondas stand als

gemeiner Hoplit im Heere. Man hatte ihn aus kleinlicher Eifersucht von den ersten Stellen im Staate entfernt und ihm das Aufseheramt über Straßen und Kanäle übertragen. Er aber, der nicht nach äußeren Ehren strebte, hatte auch in dieser niedrigen Stellung seine Schuldigkeit gethan, so daß Straßen und Bewässerung niemals in so gutem Zustande waren. Jetzt, in der äußersten Not, da die Niederlage des Heeres gewiß schien, beriefen die bedrängten Krieger, die Feldherren wie die gemeinen Leute, den Helden an ihre Spitze und gelobten ihm einmütig Gehorsam. Da zeigte sich nun von neuem sein Feldherrntalent im glänzendsten Lichte. Die Höhen wurden umgangen, erstürmt, die feindliche Reiterei durch geschickte Bewegungen getäuscht, unerwartet überfallen und zersprengt, der kriegerische Tyrann von Thal zu Thal, bald auch in der Ebene verfolgt und in die Enge getrieben. Um nicht gänzlich aus seiner angemaßten Herrschaft verdrängt zu werden, bat er um Waffenstillstand und lieferte die Gefangenen aus.

In Hellas stießen inzwischen die Bestrebungen Thebens mehr und mehr auf Widerstand. Athen und Korinth waren auf Seite der Gegner; die Arkader, die zunächst der thebanischen Hilfe bedürftig schienen, suchten jetzt unter Lykomedes, einem thätigen und gewandten Führer, Unabhängigkeit und eignen Einfluß zu erlangen. Daher ward eine Gesandtschaft nach Susa beschlossen, damit der Perserkönig für die Sache Thebens gewonnen werde und Schätze und Heer zur Unterstützung aufbiete. An der Spitze dieser Gesandtschaft standen der ritterliche Pelopidas und der redegewandte Ismenias, die sich ihres Auftrages in würdiger Weise entledigten. Nicht durch unwürdige Schmeichelei erwarben sie die Gunst des Königs Artaxerxes Mnemon, sondern durch offenes und zugleich bescheidenes Auftreten, durch freimütige Darlegung der Verhältnisse, wie Theben seit alter Zeit dem persischen Reiche verbündet gewesen sei, wie es die gemeinsamen Feinde Athen und Sparta bekämpfe und die Unabhängigkeit aller Staaten beabsichtigte. Sofort erließ der König an die hellenischen Staaten seine Beschlüsse in einem Tone, als ob er ihnen mit einer Macht gleich des Xerxes Nachdruck verschaffen könne. Danach sollten unter anderm alle Inseln und Küstenstädte von Athen, Messenien und Sparta gänzlich getrennt und frei sein. Die thebanischen Gesandten kehrten mit diesen Befehlen zurück, konnten ihnen aber in den beteiligten Staaten keine Geltung verschaffen, und die persische Regierung war ihrerseits so schlaff, daß nicht einmal einer der Satrapen Kleinasiens sich in Bewegung setzte, um dem Willen seines Großherrn Achtung zu verschaffen.

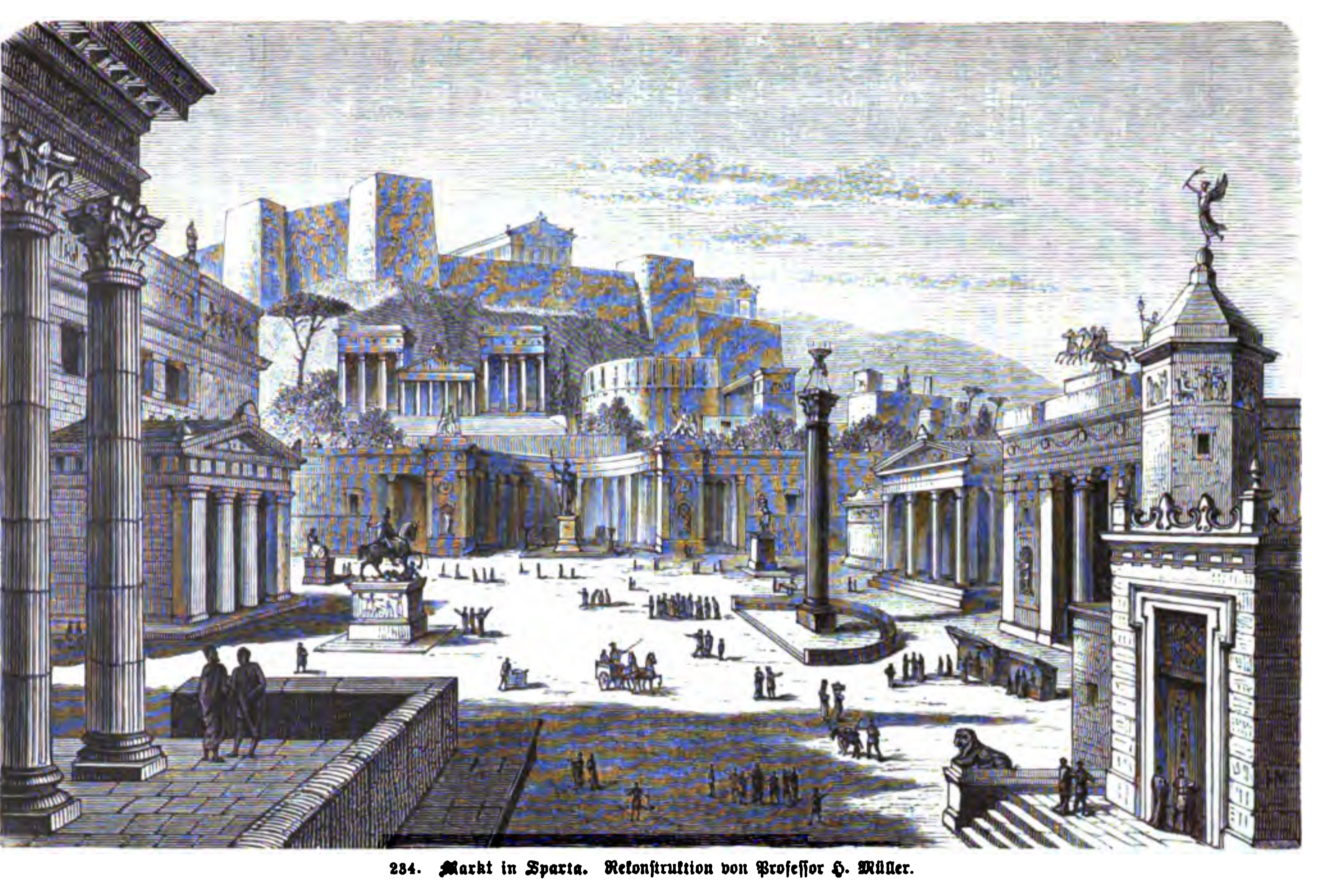
Epameinondas' dritter Einmarsch in den Peloponnesos. Nachdem alle Hoffnung auf den Erfolg friedlicher Verhandlungen vereitelt war, mußte das Schwert die Entscheidung herbeiführen. Epameinondas unternahm daher seinen dritten Einmarsch in den Peloponnesos. Ohne Hindernis gelangte er diesmal über die korinthische Landenge, da der argivische Feldherr Peisias die von den Athenern und Spartanern sorglos bewachten Oneiapässe kurz vorher überrumpelt hatte. Die achäischen Städte an der Nordküste unterwarfen sich und gelobten dem mit aller Mäßigung und Schonung verfahrenden Sieger treue Bundesgenossenschaft. Darauf wurde der Rückzug nach Theben angetreten. Während Epameinondas einige Jahre später mit einer Flotte von hundert Trieren der athenischen Seemacht Abbruch zu thun suchte und Rhodos, Chios und

Byzantion für Theben gewann, hatte ein thebanischer Heerhaufen, angeführt von wütenden Volksrednern, die alte berühmte Stadt Orchomenos erstürmt, zerstört, die Männer erschlagen, Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft. Diese Greuelthat entfremdete viele Staaten der thebanischen Bundesgenossenschaft. Allein es war nur der alte Ruhm der zerstörten Stadt, der allgemeine Teilnahme für ihr Schicksal erregte, denn in andern Gegenden, besonders im Peloponnesos, geschahen ungestraft ähnliche Ruchlosigkeiten. Söldnerbanden zogen teils im Dienste der Städte, teils auf eigne Faust mordend und plündernd umher und ließen nur Leichen, Brandstätten und Verwüstung hinter sich. Es war ersichtlich, daß Theben mit seinen Faustkämpfen und rohen Schwelgereien nicht der Staat war, der die hellenischen Stämme unter seinem Banner sammeln und gegen die Barbaren führen konnte. Seine Macht beruhte allein auf den beiden Männern, die vorübergehend seine Führung übernommen hatten, und die Tage dieser Helden waren gezählt; sie sollten in der Blüte des Mannesalters von dem unvollendeten Werke scheiden. Der erste, der von dem Schauplatze der Thaten abberufen wurde, war der Befreier Thebens.

Kynoskephalä. Pelopidas, voll Haß gegen den Tyrannen in Thessalien, über welchen von allen Stämmen schwere Klage geführt wurde, zog mit einem schwachen Häuflein dem unglücklichen Lande zu Hilfe (364). Bald sammelten sich verbannte und verfolgte Thessalier unter seinen Fahnen. An der Spitze einer beträchtlichen Macht griff er ohne Zaudern den Tyrannen Alexander an, der, stolz auf seine Überzahl, jenseit des vom Enipeus durchströmten Thales die Hügelkette Kynoskephalä (Hundsköpfe) besetzt hielt. Schon wendete sich das feindliche Heer zum Rückzuge, da erkannte Pelopidas den Führer desselben und stürzte auf ihn los, um sich persönlich im Kampfe mit ihm zu messen. Im tollkühnen Ansturm wurde er jedoch von der Leibwache des Tyrannen erschlagen. Die erbitterten thebanischen Krieger verfolgten hierauf die Feinde, hieben nieder, was sich ihnen in den Weg stellte, zerstreuten die flüchtigen Scharen und verdrängten, nachdem sie ihrem Helden die Leichenfeier gehalten, den besiegten Tyrannen aus allen seinen Eroberungen. Er blieb auf das kleine Pherä beschränkt, machte aber nunmehr kühne Raubzüge zur See, plünderte Küsten und Inseln, in einer unbewachten Stunde sogar den Peiräeus, und setzte das wilde Piratenleben noch jahrelang fort, bis er auf Anstiften seiner Frau durch Mörderhände den Tod fand.

Groß war die Trauer um den gefallenen Helden Pelopidas in Thessalien und Theben. Auch Epameinondas war bei dieser Nachricht tief erschüttert. Er hatte nun keinen Waffengefährten mehr, der mit dem Löwenmute eines Pelopidas an seiner Seite focht und seine kühn entworfenen Pläne ausführen half. Aber der tapfere Mann trug ein Herz in der Brust, das nicht verzagte.

Epameinondas' Ziel blieb die Vorherrschaft von Theben über Hellas und die Bekämpfung der Barbaren. Erst in Verbindung mit den von ihm aufgerichteten Staaten Messenien und Arkadien glaubte er Sparta und den mit ihm verbündeten Städten Athen, Korinth u. a. gewachsen zu sein. Theben auf der Höhe seines Ruhmes zu erhalten, dazu waren freilich große Anstrengungen erforderlich. Die Thebaner hatten unter Anleitung ihres gefeierten Führers eine Flotte erbaut und dieselbe nach dem Hellespont entsendet. Sie konnten indessen der Seemacht Athens wenig anhaben. Die athenischen Flotten-



284. Markt in Sparta. Rekonstruktion von Professor H. Müller.

führer Chabrias, Iphikrates und Timotheos erwarben vielmehr neue Besitzungen an der thrakischen und makedonischen Küste; ihre wiederholten Versuche scheiterten nur an der Stadt Amphipolis, wo man sich seit Brasidas mit unüberwindlichem Widerwillen gegen die athenische Herrschaft sträubte.

Verhältnisse im Peloponnesos. Besonders schwierig und verwickelt waren die Verhältnisse im Peloponnesos. Die Eleer und Achäer hatten mit Sparta ein Bündnis geschlossen, die Arkader und Argiver dagegen die heiligen Gefilde von Olympia besetzt (364). In diese Zeit fiel die Feier des großen Nationalfestes, die unter dem Schutze eines zahlreichen arkadischen Heeres stattfand. Dennoch drangen die Eleer mit stürmender Hand in das heilige Gebiet. Die Schranken wurden niedergeworfen, Tempel und Hallen mit Blut und Leichen gefüllt. Erst nach hartnäckigem Kampfe gelang es, die angreifenden Scharen zurückzuschlagen. Jetzt entbrannte der Krieg mit immer größerer Erbitterung. Da ward kein Heiligtum mehr geachtet; die Arkader bemächtigten sich sogar der Tempelschätze des olympischen Zeus. Diese Schändung des Heiligtums erregte jedoch Zwiespalt unter ihnen selbst; Mantineia stellte sich an die Spitze der Gegenpartei und schloß ein Bündnis mit Sparta und Athen.

So war der thebanische Einfluß überall erschüttert. Aber Theben erhob sich noch einmal in seiner Macht, und sein bewährter Held trat an die Spitze des Heeres. Unter seiner Führung sammelten sich zunächst die sieggewohnten Krieger Böotiens, dann die Lokrer, Euböer, Malier und die reisigen Geschwader Thessaliens. Nach dem Eintritt in den Peloponnesos vereinigten sich mit den Thebanern die streitbaren Männer von Argos, und beim weiteren Vorrücken auch viele Arkader und Messenier. Das ganze Heer belief sich auf etwa 30 000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter. Zu Tegea ward das Lager aufgeschlagen (362), während die feindliche Macht von Arkadien, Elis und Achäa zu Mantineia ein Lager bezog und dort die lakedämonischen und athenischen Streitkräfte erwartete.

Das böotische Heer zu Tegea stand in der Mitte zwischen den Verbündeten und der Stadt Sparta. Als nun Epameinondas erfuhr, der greise Agesilaos sei ausgerückt, um, in westlicher Richtung ihn umgehend, nach Mantineia zu gelangen, faßte er einen Plan, der durch seine Kühnheit Freunde und Feinde in Erstaunen setzte, und dessen Gelingen eine entscheidende Wendung herbeiführen mußte. Am späten Abend ließ er nämlich das Heer aufbrechen und zog im Eilmarsch auf das von Verteidigern entblößte Sparta. Unbehindert ging er über den Eurotas. Aber sein kühner Plan wurde durch einen thespischen Überläufer Euthynos dem Agesilaos verraten. Sofort kehrte dieser mit seiner Mannschaft zurück und erreichte rechtzeitig die bedrohte Stadt. Als nun die Feinde in die Straßen eindrangen, fanden sie die Bewohner zum äußersten Widerstand entschlossen. Knaben und Greise hatten die Dächer der Häuser besetzt, die waffenfähige Mannschaft unter der umsichtigen Leitung des achtzigjährigen Agesilaos stand auf den Hügeln und verteidigte die verrammelten Zugänge. Langsam, unter blutigem Gemetzel, drang Epameinondas von den höher gelegenen Punkten in die Stadt bis auf den Markt vor. Da brach plötzlich Archidamos an der Spitze von hundert Hopliten mit dem Mute der Verzweiflung in die Reihen der Feinde und drängte sie eine Strecke

zurück. Das Leben hatte für die spartanischen Jünglinge keinen Wert mehr, als ihr Heiligtum, ihre Vaterstadt, dem Untergange nahe war. Isadas, der Sohn des Phöbidas, stürmte, den Speer in der Rechten, das Schwert in der Linken, in die Glieder der Gegner. Nackt, den schönen Körper mit Öl eingerieben, wie zum Ringkampf, drang er, Wunden, Tod und Schrecken verbreitend durch die Feinde und schaffte den nachfolgenden Kriegern Bahn, ohne selbst verwundet zu werden. So gelang es den Spartanern, die stürmenden Feinde zurückzuschlagen und ihre Stadt zu bewahren.

Da nun Epameinondas seinen Plan vereitelt sah, trat er den Rückmarsch nach Tegea an. Hier mußte er den erschöpften Hopliten Rast vergönnen; aber die Reiterei entsandte er vorwärts nach Mantineia, das die Verbündeten ohne

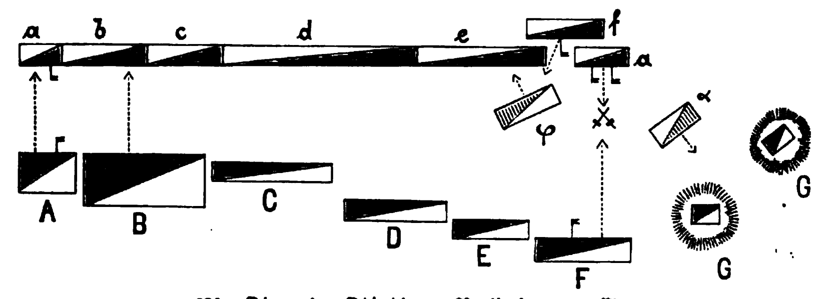


285. Landschaft von Mantineia.

alle Verteidigung gelassen hatten. Der Zufall wollte jedoch, daß die athenische Reiterei eine Stunde vorher in die Stadt eingerückt war. Diese machte unerwartet und mit solchem Ungestüm einen Angriff auf die zerstreut andringenden Thessaler und Thebaner, daß sie dieselben mit Verlust zurückschlug. So war denn auch dieser wohlberechnete Anschlag durch ein Ungefähr mißlungen. Das Glück schien dem thebanischen Helden nicht günstig; nicht dem Zufall, sondern sich selbst, seiner Kraft, seinem Genie sollte er den Ruhm verdanken, mit seinem Blute den Sieg erringen. Er beschloß in offener Schlacht dem Feinde zu begegnen.

Schlacht bei Mantineia (3. Juli 362). Zwischen Tegea und Mantineia breitet sich eine ziemlich ausgedehnte Hochebene aus, die westlich und östlich von Bergketten begrenzt wird. Ein Höhenzug durchschneidet etwas näher an Mantineia die Ebene und bildet die Grenze zwischen beiden Staaten. Bis dahin war die feindliche Macht vorgerückt und bot in günstiger Stellung den Thebanern

die Schlacht an. Epameinondas schien sie vermeiden zu wollen; er rückte westlich über die Abhänge des Mänalos, dann aber, nachdem er jene günstige Stellung der Feinde umgangen hatte, schwenkte er rechts und ordnete die Reihen zum Angriff. Sein Heer war frohen Mutes und fast um ein Drittel den Verbündeten überlegen. Es bestand zwar zum Teil aus rohen arkadischen Bauern mit Holzschild und Keule statt andrer Waffen, was die Ungleichheit an Zahl aufhob. Auf dem linken Flügel ließ Epameinondas die fünfzig Schilde tiefe thebanische Phalanx sich aufstellen und deckte ihre Schildfront durch eine Reiterkolonne, die mit Bogenschützen und Schleuderern untermischt war. Die Bundesgenossen der Thebaner waren in viel geringerer Tiefe im Mitteltreffen und auf dem rechten Flügel aufgestellt und hatten, wie bei Leuktra, den Befehl erhalten, nicht vorzurücken, da der entscheidende Angriff auf dem linken Flügel stattfinden sollte. Reitergeschwader waren zur Rechten vorgeschoben, und leichtgerüstetes Kriegsvolk zog, den Feind überflügelnd, auf einer Hügelkette her.



236. Schema der Schlacht von Mantineia 362 v. Chr.

Nach Ad. Bauer in Müllers „Handbuch des klassischen Altertums".

A Thebanische und thessalische Reiterei und Hamippen. B Angriffsflügel der thebanischen Hopliten. C Arkader. D Euböer, Lokrer u. a. E Argeier. F Reiterei und Leichtbewaffnete. G Euböer und Söldner, Hopliten und Reiter auf Hüzeln. a Reiterei. b Mantineier und Eleier. c Lakedämonier. d Eleier, Achäer u. a. e Athenisches Fußvolk. f Reiterei der Eleier. Die Reiterei F siegt über a, drängt a nach α, von welcher Stellung aus a die auf den Hügeln postierten Abteilungen G erfolgreich angreift. φ Stellung der siegreichen Reiterei F, in der sie e angreift, dem f zu Hilfe kommt. ..... Angriffslinien.

Die verbündeten Gegner, an Zahl 22 000 Mann, hatten auf ihrem rechten Flügel die Mantineier und Lakedämonier, gleichfalls durch Reiterei verstärkt, in der Mitte die Achäer und Eleer, auf der linken Seite die athenischen Hilfsvölker zu Fuß und zu Roß aufgestellt. Zuerst wurden die Reiter handgemein, wobei die athenischen, durch die Geschosse der Schützen belästigt, den kürzeren zogen. Die verfolgenden Böoter und Thessaler griffen aber unerwartet die athenischen Hopliten an und brachten sie in Gefahr, völlig aufgelöst zu werden, bis die noch unermüdeten eleischen Reiter herantrabten und den Kampf zum Stehen brachten.

Auf der andern Seite wurden im ersten Anprall die peloponnesischen Geschwader geworfen und darauf die Mantineier angegriffen, so daß sie, selbst im Gedränge, die schmale und tiefe Kolonne der Thebaner nicht überflügeln und von der Seite fassen konnten. Daher fiel der Stoß der Phalanx, von Epameinondas selbst geführt, mit voller Wucht auf die Lakedämonier. Aber der Kern dieses Heerteiles bestand aus eigentlichen Spartiaten, die mit dem

Mute ihrer Vorfahren unter dem stürmischen Andrange nicht wankten, sondern ihre Stellung behaupteten. Im Handgemenge zerbrachen die Speere der Vorderreihen; man griff zu den kurzen Schwertern. Die Entscheidung schwankte unter furchtbarem Gemetzel hin und her. Da stürzt sich Epameinondas selbst in das mörderische Gewühl. Mit Wort und That ermuntert er seine Krieger, und sie folgen dem geliebten Feldherrn. Mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrechen sie die feindliche Ordnung, die nun unter fortwährendem Kampfe zurückweicht. Aber einer der weichenden Hopliten stößt dem nachdrängenden thebanischen Helden den Speer durch den Panzer in die Brust, daß der Schaft zerbricht und die mörderische Spitze darin zurückbleibt. Da sinkt der Feldherr, die Hoffnung des Heeres, und von Mund zu Mund läuft die Trauerbotschaft: „Epameinondas ist gefallen!“ Schon sind, wie der geschlagene rechte Flügel, so auch das Mitteltreffen und der linke Flügel der Feinde vom Schlachtfelde gewichen; schon dringen die siegreichen Böotier von allen Seiten nach, um den Sieg zu vollenden; da plötzlich erstarrt jede Bewegung, jede Verfolgung hört auf; denn ein unermeßlicher Schmerz durchdringt alle Herzen, und nur ein Gedanke erfüllt sie und lähmt Mut und Kraft, der Gedanke: „Der geliebte Führer ist tot!“

Heldentod des Epameinondas. Man hatte den todwunden Helden auf eine Anhöhe, Skope (Warte) genannt, wo man das Schlachtfeld übersehen konnte, unter ein offenes Zelt gebracht. Freunde und Hauptleute des Heeres standen um ihn her. Als er aus der Ohnmacht erwacht, fragt er nach seinem Schilde. Sein Waffenträger zeigt ihm denselben; der Sterbende neigt sich über ihn und küßt ihn als den treuen Genossen seiner Gefahren. Weiter forscht er nach dem Ausgange der Schlacht und dann nach den Obersten Jolaidas und Daïphantos, den fähigsten Nachfolgern im Feldherrnamte. Man berichtet ihm, daß der Sieg erfochten, die beiden Männer aber gefallen seien. Da ruft er mit schwacher Stimme: „So führt das Heer nach Theben zurück und sorgt, daß bald Friede geschlossen wird.“ Man zieht hierauf das Eisen aus der Wunde, und wie das Blut in Strömen hervorquillt, schwindet auch das Leben des Helden dahin.

> Um den teuren Leib im Kreise stehn die Edlen dort;
> Nur ein Flüstern hört man leise: „Tot des Heeres Hort!“
> Schweigend, ernst die Führer stehen; heimlich unter Helmbuschwehen
> Eine seltne Thräne blinkt, die der Nachthauch trinkt.

Was für Gedanken noch in der Seele des Feldherrn ruhten, ob er nach dem nicht zweifelhaften Siege die vollständige Überwältigung Spartas, ob er die Erhebung seiner Vaterstadt zum Oberhaupte über Hellas, ob er in nicht entfernter Zeit einen Feldzug nach Persien im Sinne hatte, darüber breitete der Tod Schweigen aus. Daß die Schlacht zu keinem Ergebnisse führte, lag in der Natur der Sache. Weder in Theben noch auf Seiten der Gegner befand sich ein Mann, der Befähigung und Kraft gehabt hätte, großartige Entwürfe thatkräftig zu verfolgen. Man zog hin und her, knüpfte Unterhandlungen an und schloß endlich einen Frieden, der die Dinge so ziemlich im bisherigen Zustande ließ. Sparta widersprach zwar, weil es seine Herrschaft über Messenien nicht aufgeben wollte, allein kein andrer Staat achtete darauf.

Tod des Agesilaos. Der greise Agesilaos ging, voll Unmut über den gesunkenen Einfluß seiner Vaterstadt, mit einem Söldnerhaufen nach Ägypten (361), unterstützte den dort gegen die persische Fremdherrschaft kämpfenden einheimischen König Tachos und zog endlich mit großen Summen (230 Talente) zurück, um das Geld, das für ihn keinen Reiz hatte, zur Wiederaufrichtung Spartas zu verwenden. Er sah aber nicht mehr die Stadt am Eurotas, noch überhaupt das hellenische Land, sondern starb in einem öden Hafenplatze der Küste von Libyen.

Gleichgewicht der Staaten.

Der Friede, welcher nunmehr zwischen den größeren Staaten herrschte, gab zunächst den Athenern Gelegenheit, einige ihrer früheren Besitzungen wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Die Halbinsel Chalkidike, namentlich Potidäa, Olynth, Amphipolis und endlich der thrakische Chersones, waren das Ziel ihrer Bestrebungen. Die Bürgerschaft selbst blieb zwar gemächlich zu Hause, aber es mußten Schiffe und Söldner herbeigeschafft werden, und das erforderte Steuerauflagen, die besonders schwer auf den vermögenden Bürgern



237. Münze Perdikkas' III.

lasteten. Von einer wirklichen Begeisterung für das Vaterland, für die Größe und Herrlichkeit des Staates war natürlich in diesen Kriegen nicht mehr die Rede, ebensowenig von großen, entscheidenden Schlachten; vorübergehende Erfolge errangen die taktische Geschicklichkeit der Führer und die Übung der Söldner im Waffenhandwerk. Dadurch ward zur Freude des makedonischen Königs Perdikkas die wachsende Macht Olynths geschwächt, indem mehrere mit ihm verbündete Städte von den Athenern erobert wurden; dagegen waren alle Versuche derselben gegen Amphipolis nach wie vor vergeblich.

Besonders harte Kämpfe hatten die Athener auf dem Chersones zu bestehen. Der thrakische König Kotys machte darauf Ansprüche. Derselbe verband mit griechischer Einsicht und Verschlagenheit barbarische Roheit und persische Schwelgerei, wie denn seine schattigen Haine, Gärten und Lusthäuser zauberhaft eingerichtet waren. Er führte nicht nur mit seinen thrakischen Horden, sondern auch mit hellenischen Söldnerbanden seine Kriege. Namentlich war in seinen Diensten der wilde Abenteurer Charidemos, der stets bereit war, seine und seiner Mietlinge Haut an den Meistbietenden zu verkaufen. Ferner unterstützte ihn wenigstens im Verteidigungskriege der berühmte Iphikrates selbst gegen seine Vaterstadt; denn dieser, obgleich nur der Sohn eines athenischen Lederhändlers, war des Kotys Eidam und hatte sich durch seine kriegerische Tüchtigkeit in

Thrakien ein unabhängiges Fürstentum erworben. Die besten athenischen Führer, Chabrias, Timotheos, sowie der übermütige, tollkühne Chares, erschöpften vergeblich alle Mittel der Kriegskunst, den Chersones zu erobern; erst nach des Kotys Tode wurde das Ziel erreicht (359). Sodann gelang auch die Überwältigung andrer Inseln und Städte, so daß Athen wenigstens einen Schatten seiner alten Macht wiedererlangte.

Dem weiteren Umsichgreifen der Republik setzte indessen der Bundesgenossenkrieg (358—355) ein Ziel. Die drei Staaten Byzantion, Kos und Rhodos vereinigten sich nämlich gegen Athen. Der tapfere Chabrias fiel in einer unglücklichen Schlacht bei Chios; Iphikrates und Timotheos, die sich arge Erpressungen hatten zu Schulden kommen lassen, wurden abgesetzt und mit Geldstrafen belegt. Chares endlich unternahm Raubzüge an der asiatischen Küste, wodurch er den persischen Satrapen Artabazos so erbitterte, daß derselbe mit Geld und Mannschaft die Verbündeten zu unterstützen drohte. Schließlich kam jedoch ein Friede zustande, der die Unabhängigkeit der Verbündeten bestätigte.

Der Heilige Krieg (355—346). Um die gleiche Zeit entbrannte in Hellas selbst der sogenannte Heilige Krieg. Die Phokier hatten sich nämlich Ländereien, die zum Tempelgute von Delphoi gehörten, zugeeignet und zu ihrem Vorteile angebaut. Nun nahmen sich die Amphiktyonen der Sache an. Wir haben Seite 242 von diesem Bunde verschiedener Staaten gesprochen und namentlich bemerkt, daß er die Aufsicht über das Heiligtum zu Delphoi führte und zugleich, wenigstens dem Namen nach, über die Bundesstaaten selbst. Bisher hatten die heiligen Männer den Frevel der Phokier ruhig angesehen; jetzt aber überwog der thebanische Einfluß die so lange geübte Nachsicht. Sie belegten Phokis mit einer unerschwinglichen Geldbuße, und da dieselbe nicht bezahlt wurde, sprachen sie Bann und Acht über das phokische Land aus (357) und ließen das Urteil auf eine zu Delphoi errichtete Säule eingraben.

Philomelos, ein entschlossener Mann, sammelte darauf zum Schutze des bedrohten Ländchens im Peloponnes ein Söldnerheer. Ohne sich viel Gewissensskrupel zu machen, besetzte er mit seiner Schar Delphoi und den Tempel, wodurch er zugleich die daselbst aufgehäuften Schätze in seine Gewalt brachte. Eine Zeitlang führte er den Krieg mit Glück gegen Theben und die nördlichen Völker, welche Phokis angriffen (356). Als er endlich, überfallen und eingeschlossen, durch den Sturz von einem Felsen den Tod fand, übernahm sein Amtsgenosse Onomarchos den Oberbefehl. Nunmehr wurden die Tempelschätze nicht länger verschont; zahlreiche Scharen von Abenteurern strömten für doppelten Sold nach Phokis und unternahmen von dort aus, wie aus einer Räuberhöhle, Züge in die benachbarten Länder. Onomarchos mischte sich sogar in die thessalischen Angelegenheiten und schlug den makedonischen König Philipp, der den bedrängten Städten zu Hilfe eilte, in zwei Schlachten, ward aber endlich von den schwer geharnischten thessalischen Reitern und ihren makedonischen Bundesgenossen völlig besiegt und selbst erschlagen (352). — Als die Sieger in Verfolgung der Phokier auch nach Hellas vorzudringen suchten, fanden sie die Pässe der Thermopylen von athenischen Heerhaufen besetzt. Dadurch blieb damals Hellas vor dem Einfall einer auswärtigen Macht bewahrt. Indessen ward später der unternehmende König Philipp von den Thebanern

selbst zu Hilfe gerufen. Die Phokier nämlich, durch die unerschöpflichen Tempelschätze (10000 Talente = 47 Mill. Mark) dazu in den Stand gesetzt, warben immer neue Söldnerheere und eroberten sogar Orchomenos und Koroneia in Böotien. Nun drang der König mit seinen Makedonen und griechischen Verbündeten in Phokis siegreich ein. Nachdem er das ganze Land verwüstet, Tausende der Einwohner erschlagen, andre Tausende wie Herden Vieh verkauft hatte, stellte er den Frieden wieder her (346).

Der Verlauf unsrer Erzählung hat uns so zu dem merkwürdigen Manne geführt, der damals das sonst wenig beachtete Makedonien beherrschte. Bevor wir aber seiner Persönlichkeit und den Verhältnissen näher treten, die sein so entschiedenes Eingreifen in die griechischen Angelegenheiten ermöglichten, werfen wir noch einen Blick auf die damaligen Zustände der hellenischen Welt und der sie umgebenden Staaten und Völker.

Zustände in Hellas. Wenn man die endlosen Kriege ins Auge faßt, die Raubzüge der Söldnerbanden zu Wasser und zu Lande, die Schlachtfelder, die verwüsteten Städte und Dörfer, so möchte man glauben, ganz Hellas sei dadurch entvölkert und in eine Einöde verwandelt worden. Allein so völlig trostlos war die Lage keineswegs. Mit Ausnahme der Heereszüge des Epameinondas rückten immer nur kleine Söldnerbanden wider einander zu Felde, deren Verheerungen sich nicht über ausgedehnte Gebiete erstreckten. Der Ackersmann baute fort und fort emsig den nährenden Boden, der Bürger trieb sein Geschäft, seinen Handel auf dem Meere und auf den Landwegen und verkaufte die Erzeugnisse seines Fleißes an die Söldner und ihre Obersten, welche schwelgerisch das leicht erworbene Gut auch wieder vergeudeten. Wir hören von großen Reichtümern einzelner Bürger, von Männern, welche ihre Schätze mit Scheffeln maßen, von Städten wie Korinth, Eretria und andre, die ihren Wohlstand bewahrten, von jungen Pflanzstädten, wie Amphipolis, Olynth, die sich zu bedeutender Macht erhoben. Wie sich im Mittelalter während der Greuel des Faustrechts Städte und Landschaften Freiheit und reiche Güter zu erhalten wußten, ja zu höherer Blüte sich entfalteten, so verhielt es sich damals in Hellas. Aber ein Gut, der schönste Schmuck jedes Volkes, ging unwiederbringlich verloren: das Nationalgefühl, der Stolz auf die gemeinsame Abkunft, die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einst in den Perserkriegen aller Herzen erfüllt und zur Siegesfreudigkeit geschwellt hatte. Nur in Athen regte sich noch hin und wieder jener Geist, der die Vorfahren in den ungleichen Kampf gegen die Perser getrieben hatte; da wurden Stimmen laut, die von dem ruhmreichen Hellas redeten und damit die Bürgerschaft zu großen Entschlüssen weckten; aber es waren dies nur krampfhafte Zuckungen ohne nachhaltige Wirkung. Die Menge versank bald wieder in die gewohnte Lethargie, suchte Kurzweil und Zeitvertreib und vergaß das drohende Verderben.

Drüben in Asien stand noch das persische Weltreich, und seine Herrscher und Satrapen warfen begehrliche Blicke auf das in sich zerfallende Hellas. Aber die Großkönige wurden im Serail unter Weibern und Eunuchen erzogen; sie waren von Ränken und Intrigen umgarnt, sie lernten selbst Intrigen spinnen, nicht aber männliche Entschließungen fassen und mit tapferer Faust ausführen. Die Statthalter waren ihren königlichen Herren ähnlich, zettelten Verschwörungen an, versuchten vergebliche Aufstände, wurden auch wohl mit Gift, Dolch und

Strick aus dem Wege geräumt, wenn sie durch eigenmächtiges kräftiges Eingreifen in die Staatsmaschine lästig fielen. Die Völker, niemals vom Hauche der belebenden Freiheit berührt, schleppten ein gedankenloses Dasein dahin ohne Aufschwung, ohne geschichtliches Leben, dem Strome der Vergessenheit dahingegeben. Das große Reich krankte in allen seinen Teilen; der erste Stoß von außen mußte es zertrümmern. Dieser kraftlose Zustand Persiens war nicht nur für Griechenland, sondern zugleich für die Menschheit ein großer Gewinn. Denn wenn es noch damals gelungen wäre, das hellenische Land in eine persische Satrapie zu verwandeln, so blieben wohl die Erzeugnisse des Genies auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst dauernde Denkmäler von dem Schaffen des begabten Volkes; allein ihr Einfluß auf die Entwickelung und Fortbildung des menschlichen Geschlechts wäre beschränkt geblieben, vielleicht in der Starrheit des persischen Wesens völlig untergegangen.

Von seiten der asiatischen Barbaren war also wegen ihrer eignen Schwäche keine Gefahr zu besorgen. Eine Zeitlang entfalteten dagegen die wenig gebildeten Thraker eine Macht, die nicht nur die Nachbarländer, sondern auch die Hellenen bedrohte. Ihr König Sitalkes zog mit einem Heer von 150000 Mann im Vertrauen auf die Bundesgenossenschaft der Athener gegen den makedonischen König Perdikkas; allein die Athener leisteten keine Hilfe, und Seuthes, sein Nachfolger, der seine Herrschaft bis an den Strymon ausdehnte, bewies sich deshalb feindlich gegen Athen. Da indessen nach seinem Tode das Reich unter mehrere Fürsten verteilt wurde, so verlor auch das Volk seinen Einfluß und seine Bedeutung. Eine andre Macht war zur Herrschaft über die gealterte Hellenenwelt berufen, sie war dazu berufen, den Geist hellenischer Kultur bis in die Steppen von Hochasien und südlich bis an den Indus zu tragen. Diese Macht war Makedonien, dessen Völker, bisher wenig beachtet, ein dunkles, spärlich von der Geschichte beleuchtetes Leben geführt hatten.

Makedonien und seine Könige.

Das alte Makedonien reichte vom unteren Strymon, der nordöstlich von der oft genannten Halbinsel Chalkidike in den gleichnamigen Meerbusen fließt, bis südlich an die kambunische Bergkette und den Olympos. Die Pindoskette trennte es von Epeiros, während im Norden gegen die wilden illyrischen und thrakischen Stämme die Grenze unbestimmt war. Wälder- und weidereiche Höhenzüge, wie der des Lynkos und Bermios u. a., streichen durch das innere Land, das in den höheren Lagen kalt und rauh ist; aber zwischen den Bergketten strömen bewässernd und befruchtend der Haliakmon, Lydias, Axios, Strymon und viele Bäche durch fruchtbare, liebliche Thäler und durch die südöstlichen Ebenen, wo der Ackerbau früh eingeführt und Dörfer und Städte erbaut waren.

Die Einwohner waren eine Mischung von mancherlei Stämmen, die auf ihren Wanderungen hier zurückgeblieben und im Laufe der Zeit miteinander zu einem Volke verschmolzen waren. Da fand man noch einige Überreste der weit verbreiteten Pelasger, welche hier Wohnsitze hatten und die Stadt Ägä oder Edessa im lieblichen Rosenthal, nördlich von den bermischen Höhen, erbauten. Zu ihnen gesellten sich Wanderzüge des weit verbreiteten Volkes der Phryger aus Asien, und auch kriegerische Dorier, angeführt von dem Herakliden-geschlecht der Temeniden, sollen daselbst ihre Herrschaft errichtet haben und

Stammväter der makedonischen Könige gewesen sein. Auf jener Felsenhöhe, wo sich einst das königliche Ägä (Wasserstadt) erhob, liegt jetzt der wenig bekannte Ort Vodena, im Halbkreis von mächtigen Bergen umgeben, von einem wasserreichen Bache durchrauscht, der sich weiter unterhalb in wilden Strudeln über eine Klippenwand stürzt und dann vielfach geteilt das reiche Thal durchströmt. Da blitzen seine schäumenden Wellen zwischen Platanen, Lorbeer-, Granat- und Maulbeerbäumen hervor, während Reben und Epheu, überhaupt eine üppige Vegetation, die starren Felsen im Hintergrunde überkleiden. In dieser frischen Berglandschaft wohnten die alten makedonischen Könige, bis sie



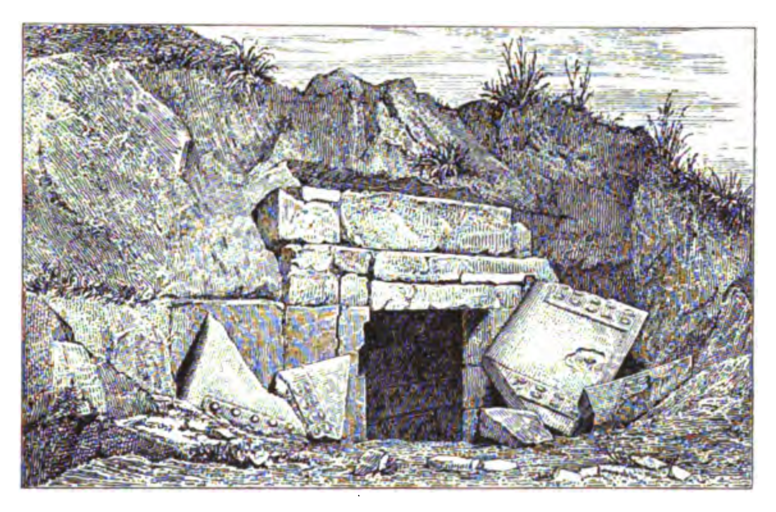
288. Makedonischer Lanzenreiter.
Antikes Relief.

ihren Sitz nach Pella zwischen dem Lydias und Axios, näher dem Meere, verlegten. Nördlich am oberen Axios und Strymon und weiter um die Felsen der Rhodope und diesseit und jenseit des Hämos weideten die Mygdonen, Päonen, Odrysen, dann die streitbaren Dardaner, die speerberühmten Agrianen und andre thrakische Stämme ihre Herden. Alle diese Völker sowie die wilden, raubsüchtigen Illyrier mußten sich später der makedonischen Herrschaft unterwerfen. Doch umfaßte das Reich auch in dieser weiten Ausdehnung nicht über 73000 Quadratkilometer.

Die Verfassung war eine patriarchalische, der griechischen im heroischen Zeitalter ähnlich. Der König besaß ansehnliche Ländereien, von deren Einkünften er seinen Hofhalt bestritt; er war oberster Richter und Führer im Kriege. Die Großen des Reiches, die durch Abkunft und Grundbesitz hervorragten, umgaben seine Person bei festlichen Gelegenheiten. Sie speisten an seiner Tafel und bildeten im Kriege seine Gefolgschaft oder Hetärie. Jeder Makedone saß

frei auf seinem Erbgut und trat in den aufgebotenen Heerbann ein, wenn der Feind ins Land einfiel. Obgleich ohne taktische Übung, war das allgemeine Aufgebot doch den benachbarten thrakischen Horden durch die Massenwirkung überlegen und zwang dieselben zur Unterwerfung, während es anderseits oft genug dem räuberischen Einbruch der Illyrier weichen mußte.

Unter fortwährenden Kämpfen hatten die Beherrscher von Ägä ihre Besitzungen bis zum Olymp und östlich bis an den Strymon ausgedehnt. Als aber die Perser unter Dareios nach Europa vordrangen, konnte der König Amyntas I. (540—498) seine Unabhängigkeit nicht behaupten. Sein Sohn Alexander der „Philhellene" (489—454) war gezwungen, dem Heereszuge des Xerxes zu folgen. Er bewies sich jedoch bei verschiedenen Gelegenheiten als ein Freund der Hellenen und vernichtete nach der Schlacht bei Platää mehrere flüchtige Heerhaufen der Perser. Darauf unterwarf er mehrere wilde



289. Makedonisches Grab zu Pydna.

Bergvölker im Norden und Osten, eroberte die Städte Pydna und Thermä und trat zugleich mit den Griechen in nähere Verbindung. Hellenische Flüchtlinge und Verbannte fanden bei ihm Schutz; hellenische Künstler und Dichter, namentlich Pindar, zog er an seinen Hof. In Olympia trat er selbst als Kämpfer auf, auch stiftete er Weihgeschenke in dem heiligen Haine Altis und in Delphoi.

Nach dem Tode Alexanders brachen unter seinen Söhnen Streitigkeiten aus. Die athenische Macht beherrschte den unteren Strymon und ganz Chalkidike; sie brachte auch Makedonien in eine gewisse Abhängigkeit. Als sich endlich Perdikkas II. auf dem Throne befestigt hatte (454—413, unterwarf er die abgefallenen Bergvölker von neuem und erhob seine Macht, indem er sich bald mit den Athenern, bald mit den Spartanern unter Brasidas verband. Sein Sohn Archelaos, obgleich vor Gewaltthätigkeiten und Verbrechen nicht zurückschreckend, verfolgte mit Besonnenheit und Umsicht große Ziele (413—399).

Er legte Straßen und feste Plätze an, beförderte Ackerbau und Handel und gründete Städte, während er zugleich der griechischen Kultur in seinem Lande Eingang verschaffte. Er schmückte seine Residenz Pella mit hellenischen Kunstwerken, nahm den Dichter Euripides bei sich auf und stand mit Platon in Verbindung. Aber das makedonische Volk war für solche geistige Erhebung nicht reif; das hellenische Wesen fand nur am königlichen Hofe, nicht bei der Menge Eingang; diese beharrte bei der alten rauhen Sitte, aber sie bewahrte auch dabei ihre ursprüngliche kräftige Natur, so daß der rechte Meister, als er erschien, die vorhandenen Kräfte auf einem weiteren Felde zu großartigen Zwecken verwenden konnte.

Schwere, wechselvolle Kämpfe zerrütteten das Reich unter Amyntas II. und seinen nächsten Nachfolgern (393—369). Die Olynthier zogen die Hauptstadt Pella in ihre Bundesgenossenschaft; die lynkestischen Bergbewohner, verstärkt durch Illyrier, stiegen von ihren Höhen am oberen Axios nieder, vertrieben den König und herrschten eine Zeitlang über das Land. Dann wußte es Jason von Pherä, der Bundeshauptmann der thessalischen Stämme, in Abhängigkeit zu bringen. Das nämliche Ziel verfolgte dessen Nachfolger Alexander, der mit List und Gewalt seine Zwecke zu erreichen suchte und sogar gegen die thebanische Macht die Waffen erhob. Vergebens kämpfte der tapfere Perdikkas III. (365—360) mit jugendlichem Mute gegen die äußeren und inneren Feinde des Landes. Er unterlag mit seinem treuen Heere den Lynkesten und Illyriern in einer großen Schlacht und hinterließ das unglückliche, zerrüttete Reich seinem jüngeren Bruder Philippos, der einst als Geisel nach Theben gekommen und im Anblick der Thaten eines Pelopidas und Epameinondas früh zum Manne herangereift war.

König Philippos von Makedonien (360—336).

Der junge Fürst hatte viel in der Schule der thebanischen Helden gelernt: Mut, Waffengewandtheit, taktische und strategische Kriegskunst, Kühnheit in Unternehmungen und rasche entschlossene Ausführung der wohlerwogenen Entwürfe. Auch war er freundlich, zuvorkommend gegen Hohe und Niedere, voll Witz und Laune in gesellschaftlichen Kreisen, und ganz besonders dann, wenn es seinen Zwecken förderlich schien. Dagegen hatte er von seinen großen Vorbildern nicht gelernt, die Reinheit, den Adel der Gesinnung, die Ehrenhaftigkeit und Geradheit des Charakters stets zu bewahren. Ihm galt es gleich, ob er auf geradem oder krummem Wege seine Absicht erreichte. Er hatte schon als Knabe und Jüngling die scheinbare Engherzigkeit rechtschaffener Leute verachten gelernt; er hatte sich mit dem, was man Gewissen nennt, frühzeitig abgefunden, wie er auch nur der Menschen wegen Altäre und Tempel baute, Opferfeste feierte, im Herzen aber über den Aberglauben der Schwachköpfe spottete. Unter einer heiteren Außenseite, unter dem freundlichen Lächeln, der Ausgelassenheit eines guten Gesellschafters verbarg er die Entwürfe, die er in tiefer Seele erwog. Er stand auf der Höhe der Politik, die zu allen Zeiten in gleicher Weise auftritt. — So war der Mann, der jetzt auf dem Schauplatze der Hellenenwelt erschien. Zwei Thronbewerber standen ihm gegenüber, der eine von thrakischen Stämmen, der andre von den Athenern unterstützt.

Durch reichliche Geldspenden gewann er jene, durch Versprechungen und Begünstigungen diese. Mit der gesamten Heeresmacht des Reiches begegnete er den furchtbaren Illyriern, schlug sie in offener Feldschlacht entscheidend aufs Haupt und eroberte alles Gebiet bis ins Hochgebirge am See Lychnitis.

Das Reich war nun gesichert, der Thron befestigt; aber der Mann, der darauf saß, begehrte mehr. Er ordnete das Reichsheer, übte die Phalanx, die aus den Söhnen der Adelsgeschlechter bestehende Reiterei, die er beständig unter den Waffen hielt, gewöhnte sie nach hellenischer Weise an taktische Bewegungen und verschaffte sich durch Steuern, Zölle und eifrigen Betrieb der Goldbergwerke im Pangäongebirge reichliche Geldmittel. Aus letzteren bezog er jährlich die ungeheure Summe von 1000 Talenten (4 ½ Millionen Mark). Auf solche Machtmittel gestützt, verfolgte er unbehindert seine Pläne. Er eroberte Amphipolis, dann Pydna durch Verrat, hierauf Potidäa mit Hilfe der Olynthier, während Athen gegen die Seestaaten Krieg führte; auch unterhielt er in den wichtigeren hellenischen Städten Parteigänger, die dort für makedonisches Gold im Interesse des Königs, oft zur schweren Schädigung ihres eignen Vaterlandes, thätig waren. Bei der Feier der Mysterien auf der Insel Samothrake (357) lernte Philippos die schöne, aber leidenschaftliche Epeirotenfürstin Olympias kennen und vermählte sich mit ihr bald darauf in der Hauptstadt Pella. Im folgenden Jahre schenkte sie dem Könige einen Sohn, den nachmals berühmten Alexander, an demselben Tage, da sein Feldherr Parmenion die Illyrier schlug und sein Viergespann zu Olympia den Preis errang.

Philippos in Thessalien. Niemand hatte eine Ahnung von den stolzen Hoffnungen, die des Königs Brust schwellten. Nur die Athener blickten mit Sorgen auf die Fortschritte, die der rastlose Mann in der Erweiterung seiner Grenzen machte, wie er kühne Züge gegen die streitbaren Nachbarvölker in Berge und Thäler, über Ströme und Seen unternahm, wie er eine Seemacht zu bilden suchte und seine Verbindungen in den hellenischen Seestädten beständig erweiterte; wie er endlich, von den bedrängten Thebanern und Thessalern zu Hilfe gerufen, in Hellas selbst an dem Heiligen Kriege gegen die Phokier teilnahm. Er stand auf den Trümmern des eroberten und zerstörten Methone am thermäischen Meerbusen, als die willkommene Einladung an ihn erging. Während der Belagerung dieser Stadt bot ihm ein Bogenschütze seine Dienste gegen sehr hohen Sold an und vermaß sich, einen Vogel im Fluge zu treffen. Der König, unwillig über die unverschämte Forderung, jagte ihn aber mit dem Bescheide fort: wenn er einmal mit Sperlingen Krieg führe, werde er ihn anwerben. Dafür sandte ihm der Schütze, der in der Stadt bessere Aufnahme gefunden, gelegentlich einen Pfeil mit der Inschrift zu: „Für Philipps rechtes Auge.“ Er verfehlte sein Ziel nicht; als aber die Stadt erobert war, mußte der Schütze seine Geschicklichkeit mit dem Leben büßen. Die ganze Bürgerschaft wurde niedergehauen oder auf den Sklavenmarkt geschleppt.

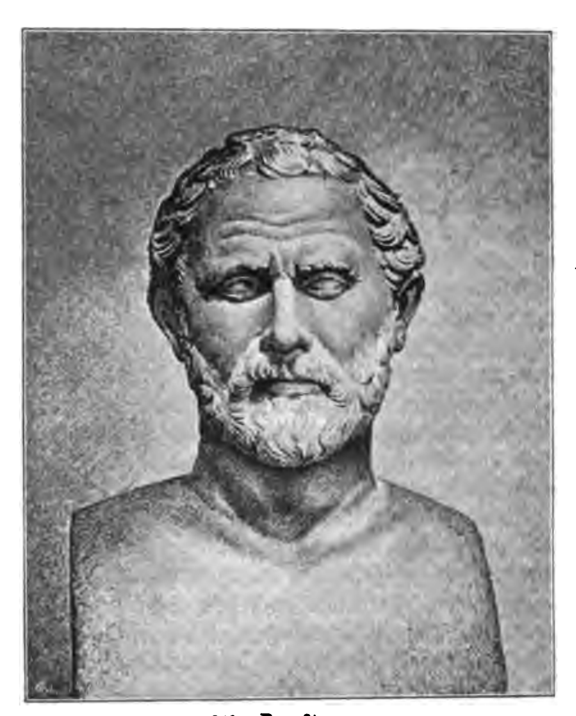
Der Verlust des Auges hielt jedoch den König nicht ab, der Einladung nach Thessalien Folge zu leisten. Er siegte in offener Feldschlacht, eroberte Pherä, dann Pagasä am Meere, brachte ganz Thessalien in Abhängigkeit und rückte gegen die Thermopylen vor. Da rief der große Redner Demosthenes Athens Bürgerschaft aus ihrer Schlaffheit wach, daß sie einen ansehnlichen Heerhaufen nach dem Thore von Hellas entsandte. Die allgemeine Gefahr

ward sogar im Peloponnes erkannt; Lakedämonier und Achäer kamen in Eilmärschen zu Hilfe und zeigten dem Fremdling den Glanz ihrer Schilde. Er aber wagte den Angriff nicht, sondern trat, nachdem er sein Ansehen in Thessalien befestigt hatte, den Rückzug an (352), wie wir bereits früher berichtet haben.

Der olynthische Krieg. Für den Fehlschlag entschädigte sich der König durch Eroberungen an der thrakischen Küste sowie durch Wegnahme athenischer Handelsschiffe, auf welche seine Korsaren eifrig Jagd machten. Diese Unternehmungen brachten der Stadt am Ilissos schweren Verlust und störten vor allem den Handel nach dem Hellespont und dem Schwarzen Meere, der für die Bevölkerung die wichtigste Einnahmequelle war. Daher lauschten die Bürger auf die Worte des Demosthenes, als er ihnen in seiner ersten philippischen Rede ihren Leichtsinn vorhielt und sie zu persönlichem Kriegsdienst aufforderte. Sie schickten den bedrohten Olynthiern Schiffe und Söldnerhaufen, was den König von ernsten Unternehmungen gegen die chalkidische Stadt zunächst abschreckte. Nachdem er jedoch, ungeachtet seiner Niederlage, auf der Insel Euböa, der Kornkammer Athens, festen Fuß gewonnen hatte, rückte er selbst mit einem starken Heere vor Olynth. In drei Reden forderte Demosthenes zur Rettung der wichtigen Stadt auf, die nach Befreiung vom spartanischen Joche wieder mächtig aufgeblüht war. Es erschienen auch athenische Trieren und Söldner, welch letztere sich aber so zügellos benahmen, daß sie den Einwohnern mehr Schaden als Nutzen brachten (348). Als endlich bei drängender Gefahr ein Bürgeraufgebot die Schiffe bestieg und nach der hartbelagerten Stadt segelte, kam es zu spät. Der König, in allen Stürmen von den tapferen Bürgern zurückgeschlagen, hatte, wie ihm die Pythia riet, mit silbernen Lanzen gekämpft, nämlich mit klingender Münze zwei Reiteroberſten bestochen, daß sie verräterisch seinen Rotten die Thore öffneten. Plünderung, Raub und Mord erfüllten Straßen und Häuser; doch rettete sich ein Teil der Bürger auf athenische Schiffe.

Friedensschluß. Athen war in Trauer über die gefallene Stadt; es sah kein Ende des Krieges, der seine Kräfte aufrieb. Als nun die makedonische Partei zum Frieden riet, wurden Äschines, der Führer derselben, und sein Gegner Demosthenes mit noch neun andern Athenern nach Pella gesandt (346). Da wurden die Gesandten mit Freundlichkeit überhäuft, an die königliche Tafel gezogen und mit allen Ehren umgeben; da war der Eroberer unerschöpflich an sprudelndem Witze, an Versicherungen der aufrichtigsten Liebe für ihre herrliche Vaterstadt; da suchte er endlich die Boten und ihr Gefolge durch wertvolle Ehrengeschenke für sich zu gewinnen. Aber Demosthenes ließ sich weder durch die glatte Zunge des Königs täuschen, noch rührte er sein Geld an. Er kannte den Mann, mit dem er es zu thun hatte, und sagte es nach der Rückkehr seinen Mitbürgern, während Äschines und die Leute des Gefolges vom Lobe des liebenswürdigen, freigebigen, aufrichtigen Freundes der Athener überflossen. Als darauf die zwei obersten Reichsbeamten des Königs, Parmenion und Antipater, in Athen mit überschwenglichen Freundschaftsversicherungen erschienen und aus vollen Säckeln Geld unter die heimlichen und offenen Anhänger ihres Gebieters verteilten, war schnell eine Mehrheit des leicht beweglichen athenischen Volkes gewonnen. In der That wurde bald der erwünschte Friede auf der Grundlage des damaligen Besitzstandes geschlossen. Bevor jedoch Philipp

den Vertrag unterschrieb, wußte er sich in den Besitz des festen Doriskos und mehrerer Städte an der Propontis zu setzen, die man ihm stillschweigend überließ. Auf Verlangen Philipps mußte ihn eine zweite nach Pella geschickte athenische Gesandtschaft, bei welcher der Friedensstifter Philokrates war, nach Thessalien begleiten und es ruhig mit ansehen, wie er in die Thermopylen eindrang und den wichtigen Paß besetzte. Denn er kam als Beschützer des delphischen Heiligtums, abermals von den Thebanern gegen die Phokier zu Hilfe gerufen; er kam, wie er versicherte, als ergebener Freund Athens, nur um die Tempelstätte



240. Demosthenes.

Herme in der Glyptothek zu München.

Ein kraftvolles Bild aus pentelischem Marmor, also vielleicht in Athen gefertigt. Der Ausdruck angestrengten Nachdenkens ist verbunden mit der fast peinlich wirkenden Andeutung des Stammelns, dessen gewaltsame Überwindung sich in dem Anpressen der Unterlippe an das Zahnfleisch und die dadurch hervorgebrachte Verziehung des Mundes zeigt.

vor Entweihung zu retten, um Thespiä und Platää wieder aufzurichten, nicht um Phokis den Untergang zu bereiten. Vergebens ertönte des Demosthenes mächtiger Ruf zu den Waffen; das Volk lag in einem Zauberschlaf, von den Künsten des Königs wie von magischen Schlingen umfangen, bis er selbst für gut fand, den Schleier zu zerreißen. Und das geschah nur zu bald; denn vor seiner gewaltigen Heeresmacht entwichen die phokischen Söldnerhaufen, sanken die Städte, Burgen und Gehöfte in Trümmer, erlag das ganze Volk, wehrlos hingeschlachtet oder in Sklavenketten fortgeschleppt. Im heiligen Bezirk von Delphoi lagerte sich der König mit seinem siegreichen Heere. Athen jammerte,

zürnte und zitterte vor dem entsetzlichen Manne, der, durch Trug und Waffengewalt mächtig, der verlassenen Stadt gegenüberstand. Als er aber, statt feindlich vorzugehen, Freundschaft und Einigung verhieß, da riet selbst Demosthenes, nicht um des delphischen Schattens willen sich in einen aussichtslosen Krieg zu stürzen, sondern eine günstigere Zeit zu erwarten.

Philipp vor Perinth und Byzantion. Philipp begnügte sich mit den erlangten Vorteilen; er spielte im Peloponnes den Schiedsrichter, unterstützte die Schwachen, ließ von seinen besoldeten Parteigenossen in allen Städten seine Gerechtigkeit und Großmut preisen und fuhr fort, in den Nachbarländern, in Thrakien, Illyrien und Epeiros, seine Macht durch unaufhörliche Kämpfe zu vergrößern. Allen seinen Schritten folgte Demosthenes, der noch immer an die Wiederaufrichtung der Herrlichkeit Athens und ganz Griechenlands glaubte. In seiner dritten Philippika forderte er seine Vaterstadt auf, mit allen griechischen Staaten einen Bund zu gemeinsamer Abwehr des Eroberers zu schließen. In der That gelang es hierauf, Chios und Rhodos und selbst Byzantion zur Vereinigung zu bringen und die Insel Euböa durch den edlen Phokion zu gewinnen. Jetzt erhob der Eroberer offenen Krieg und rückte mit Heeresmacht vor Perinth (341), das, auf einer hohen Landzunge an der Propontis gelegen, durch Handel und Betriebsamkeit großen Reichtum erlangt hatte. Er bestürmte die Stadt mit Belagerungstürmen und Geschossen, warf die Mauern nieder, fand aber alle Straßen durch neue Bollwerke gesperrt. Tag und Nacht wurde der Kampf fortgesetzt; allein Byzantier und Perser, die zur Hilfe gesandt waren, stritten in den Reihen der Bürger und trieben die Belagerer unter großem Blutvergießen über Mauertrümmer und Gräben in ihr Lager. Der König ließ nun einen Heerhaufen unter Antipater vor Perinth zurück und rückte selbst mit der Hauptmacht gegen Byzantion, das er schnell zu überrumpeln gedachte, da ein großer Teil der Einwohner noch in Perinth stand. Inzwischen hatten die Athener, von Demosthenes veranlaßt, vierzig Schiffe und ein Söldnerheer unter Chares abgesandt, und es war ihnen gelungen, mit Hilfe der Rhodier, Koer und Chier die feindliche Flotte übel zugerichtet nach dem Schwarzen Meere zu treiben. Der König betrieb jedoch die Belagerung mit Nachdruck. Sturmböcke, Geschütze und Minengänge stürzten auch hier einen Teil der Mauern. Darauf drangen die Makedonen in einer dunklen Regennacht in die Straßen ein. Ein nächtlicher Kampf entbrannte, bei welchem man Freund und Feind kaum unterscheiden konnte. Der tapfere Befehlshaber Leon und der Athener Phokion, der zu Anfang des Jahres 339 den Belagerten ein zweites Geschwader mit frischen Truppen zugeführt hatte, standen unverzagt in dem blutigen Getümmel, indem sie mit Wort und That die Verteidiger ermutigten. Indessen drangen in der Verwirrung da und dort die Feinde vor; da ward es plötzlich hell und heller; ein Nordlicht flammte am nördlichen Himmel auf, das den Kampfplatz mit seinem ungewöhnlichen Glanze erleuchtete. Sofort schlossen die Bürger ihre Reihen und trieben, durch das Götterzeichen ermutigt, die stürmenden Krieger zurück. Daher blieb dem übel zugerichteten Heere nichts übrig als schleuniger Rückzug, während die Sieger unbehindert die makedonischen Küsten mit Plünderungszügen heimsuchten und verheerten.

In allen hellenischen Staaten erhoben nach diesen Erfolgen die Männer der Freiheit und Einigung ihre Stimmen, und die makedonischen Parteigenossen

wurden verdrängt. Selbst in Thessalien wurden Stimmen laut, die zum Abfall von Makedonien rieten, und Theben, das der nationalen Sache bisher fremd geblieben war, zeigte Neigung, einem großen Hellenenbunde beizutreten. Des Königs Einfluß war gebrochen, und hätten sich die hellenischen Staaten schnell zu einem allgemeinen Heereszuge verbunden, so wäre Philipp in große Bedrängnis geraten. Aber man begnügte sich damit, den Angriff zurückgewiesen zu haben; man bedachte nicht, daß nur der Untergang der feindlichen Macht Hellas Rettung bringen könne; man feierte Feste, schmückte die Sieger mit Kränzen und ließ den Gegner ruhig in Siegen über Barbaren seine Kräfte zum letzten Schlage stärken.

Bevor wir den Eroberer auf seiner Bahn weiter begleiten, müssen wir die Thaten eines Mannes betrachten, der auf anderm Boden berufen war, sich aus dem Gewühl von Selbstsucht und innerem Zwiespalt zu erheben.

Timoleon in Syrakus.

In Korinth, der reichen und üppigen Handelsstadt, war seit der Zeit Perianders kein bedeutender Charakter, kein ruhmvoller Staatsmann oder Feldherr hervorgetreten, der durch geschickte Leitung der Staatsangelegenheiten oder durch kriegerische Thaten seine Vaterstadt zu Ansehen gebracht hätte. Die Stadt hatte sich im peloponnesischen Kriege als treue Bundesgenossin Spartas erwiesen, dann in den späteren Unruhen bald für, bald wider die peloponnesische Vormacht Partei genommen; aber trotz aller Stürme, Niederlagen und Verluste war ihr Wohlstand nicht erschüttert worden, da ein gewinnreicher Verkehr zu Wasser und zu Lande und eine rege Betriebsamkeit reichlichen Ersatz gewährten. Korinthische Waren, besonders korinthisches Erz zu Statuen und Schmuckgeräten, wurden überall gesucht und verschafften den Bürgern reichlichen Erwerb. Im Gefolge dieser ausgebreiteten Industrie und des daraus hervorgehenden Überflusses nahmen Schwelgerei und Streben nach ausschweifenden Genüssen jeder Art überhand, wodurch hier früher als an andern Orten bürgerliche Zucht und ehrwürdige Sitte gelockert wurden. Dennoch war unter dem dorischen Adel, den Eupatriden oder einflußreichen Geschlechtern, republikanische Gesinnung nicht ganz erstorben; sie lebte noch in den Herzen einzelner. Die Berichte über Timoleon und einige seiner Freunde, wie unsicher und spärlich sie auch sind, lassen uns dies ahnen.

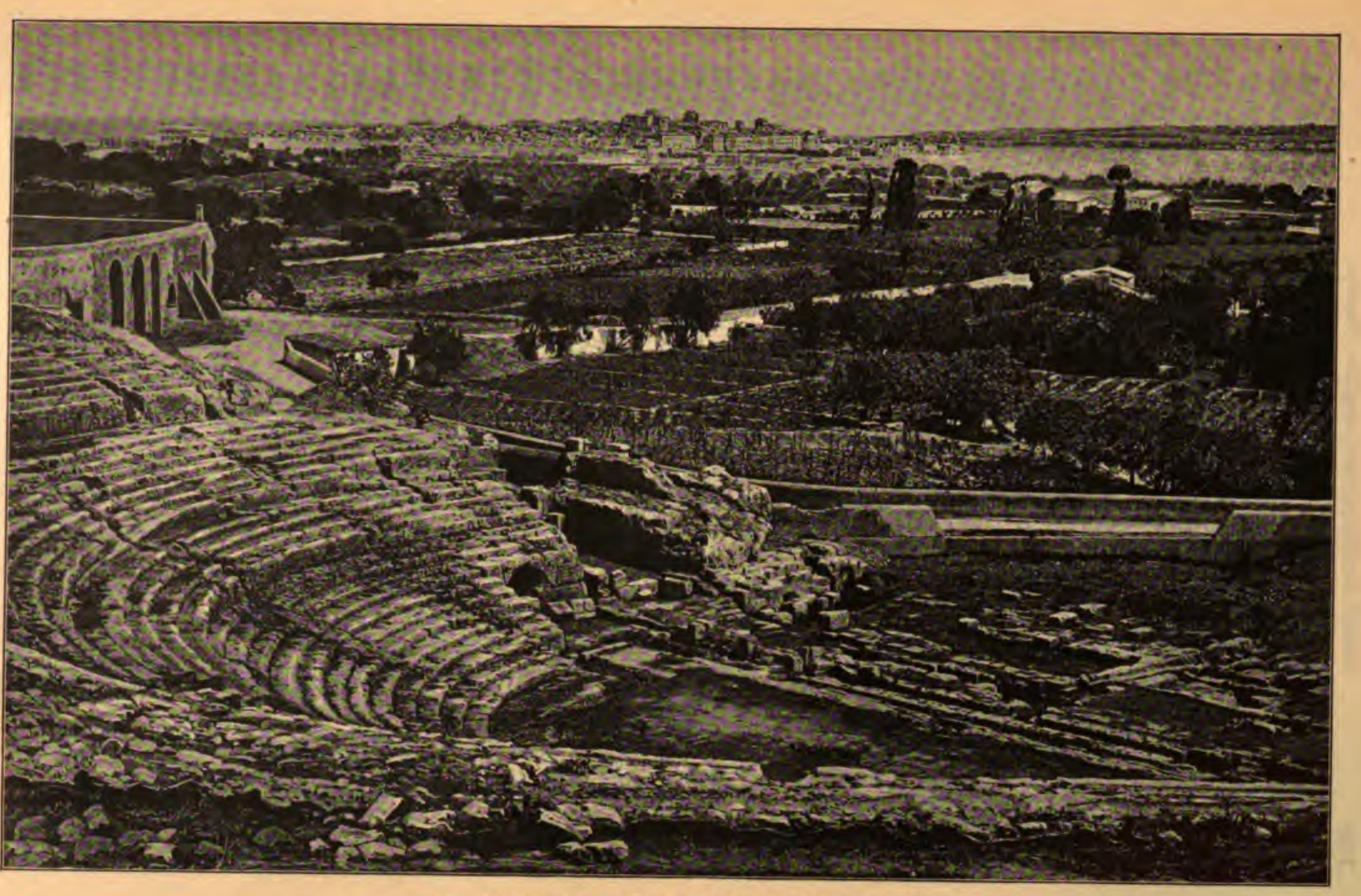
Timoleon war der Sohn eines angesehenen Bürgers Timodemos oder Timänetos und der edlen Demariste. Das Jahr seiner Geburt ist ungewiß; es fällt in den Zeitraum zwischen 411 und 400. Er scheint von Kindheit auf ruhig, leidenschaftslos und zum Nachdenken geneigt gewesen zu sein, während sein älterer Bruder Timophanes lebhaft, leidenschaftlich und thatkräftig war. Wegen seiner Thatkraft und kriegerischen Tüchtigkeit ward letzterer wiederholt zu Befehlshaberstellen berufen. Timoleon war darüber nicht eifersüchtig, sondern bewies ihm seine Liebe durch die That. Denn in einem Gefechte gegen die Argiver und Kleonäer, da Timophanes verwundet vom Pferde sank und nach der Flucht seiner Reiterschar von feindlichen Speeren bedroht wurde, deckte er ihn mit seinem Schilde und schlug mit großer Tapferkeit die herandringenden Feinde zurück (366). Höher als Bruderliebe stand

aber dem antiken Helden die Freiheit seines Vaterlandes. Als einige Jahre nach jenem Treffen Timophanes von seinen Mitbürgern zum Anführer über zahlreiche neugeworbene Söldner bestellt ward und in dieser Stellung die Regierungsgewalt in Korinth an sich riß, mahnte ihn Timoleon ernstlich, von solchem Beginnen abzulassen. Er aber beharrte bei seinen tyrannischen Bestrebungen, besetzte die Burg und Akrokorinth und belegte mit Tod und Verbannung alle, welche ihm gefährlich erschienen.

Brudermord. Darauf trat Timoleon nochmals mit zwei gleichgesinnten Freunden zu dem Bruder. Die drei Männer baten flehentlich den Tyrannen, die republikanische Verfassung wiederherzustellen. Sie wurden abgewiesen, verspottet, verhöhnt, da es dem Gewalthaber lächerlich erschien, der höchsten Ehre freiwillig zu entsagen. Nachdem alle Mittel der Güte erschöpft waren, verhüllte Timoleon weinend das Haupt, seine Freunde aber durchbohrten mit den rasch gezückten Schwertern den Mann, der es gewagt hatte, mit Hilfe seiner feilen Kriegsknechte die Freiheit ihrer Vaterstadt zu unterdrücken.

Die That war geschehen; sie lastete mit ihrer ganzen Schwere auf Timoleon, dem Anstifter, nicht auf den Werkzeugen. Es war allerdings ein Tyrannenmord, der nach der Anschauungsweise des Altertums für rechtlich und des höchsten Lobes würdig gehalten wurde. Dennoch erhoben sich in der Gerusia zu Korinth wie unter dem Volke Stimmen dagegen. Die Natur machte ihre Rechte geltend gegen alle Logik des deutelnden Menschenverstandes; man zog den Brudermörder nicht vor Gericht, aber man mied, man verabscheute ihn. Als er vernahm, daß auch seine Mutter Demariste Verwünschungen gegen ihn ausstoße, suchte er selbst sie auf, um sie zu versöhnen; aber die trauernde Matrone ertrug seinen Anblick nicht, sie verschloß ihm ihr Haus. Da stiegen aus dem vergossenen Bruderblut die Erinyen wider ihn auf, wie einst der blutige Schatten Klytämnestras die Rächerinnen gegen den Muttermörder erweckt hatte. Er suchte den Tod; er wollte ihn durch Hunger herbeiführen. Seine Freunde wußten dies zu verhüten; ihrem Zureden gelang es, ihn zu bewegen, daß er das Leben ertrug. Aber die ewig wiederkehrende Erinnerung an das Geschehene umhüllte seinen Geist mit Trübsinn. Er zog sich von allen Staatsgeschäften zurück, er suchte die Einsamkeit; dort verlebte er in dumpfem Hinbrüten seine Tage, oder er irrte in Einöden umher, die nur selten ein menschlicher Fuß betrat.

Botschaft von Syrakus. Viele Jahre verflossen, ohne daß die Schwermut von ihm gewichen wäre; es waren Jahre verhängnisvoller Ereignisse für Griechenland. Epameinondas sank bei Mantineia; der sogenannte Heilige Krieg verwüstete die fruchtbarsten Gegenden; das Heiligtum zu Delphoi ward seiner Schätze beraubt; König Philipp bedrängte mit List und Gewalt die hellenischen Staaten, seine Kriegsbanden zerstampften die Felder des Phokierlandes, und der endliche Friedensschluß belegte mit Kränkung und Verlust auch die Stadt Korinth, die mit Phokis verbündet gewesen war. An allen diesen Ereignissen hatte Timoleon keinen Anteil genommen, da nur der Gedanke an die unsühnbare That seine Seele beschäftigte. Nun erschienen im Frühling nach Beendigung des phokischen Krieges Gesandte von Syrakus, der Tochterstadt Korinths, vor der Gerusia und begehrten von der verehrten Mutterstadt Hilfe gegen heimische Tyrannei und gegen die Macht der Barbaren, die ganz Sizilien mit völliger



241. Amphitheater von Syrakus. Nach einer Photographie.

Unterjochung bedrohe. Sie berichteten, die ruhmvolle Stadt, welche einst die Macht Athens überwunden und die Vorherrschaft über die ganze Insel erworben habe, sei durch die grausame Tyrannei des zweiten Dionysios ihrer edelsten Bürger beraubt, von seinen geworbenen Kriegsknechten geplündert und mit unerhörten Greuelthaten erfüllt worden, so daß die unglückliche Bevölkerung den Tyrannen von Leontinoi, Hiketas, zu Hilfe gerufen habe, obgleich derselbe mit seinen Söldnern überall Raub und Plünderung verübe. Den traurigen Zustand von Syrakus und von Sizilien machten sich, wie die Boten weiter aussagten, die Karthager zu nutze. Mit großer Macht zu Wasser und zu Lande hätten sie sich die einheimischen Volksstämme unterworfen, ihre Flotte aber sei schon in den Hafen von Syrakus eingedrungen und bedränge die Inselstadt Ortygia, wo der Tyrann auf der festen Akropolis Widerstand leiste, während Hiketas die übrigen Teile besetzt halte. „Wenn unsre Stadt untergeht", riefen die Gesandten, „so sinken die Tempel und Altäre, so sinkt die Freiheit von Großgriechenland, und doch ist nur geringe Hilfe nötig, nur ein geachteter, erprobter Feldherr, der die zerstreuten und verbannten Häupter und Edlen der Stadt um sich sammelt und gegen die Macht der Tyrannen und Barbaren führt."

Die Geronten erkannten wohl die Wahrheit dieses Berichtes; sie sahen ein, daß durch den Untergang der Tochterstadt der gewinnreiche Handel Korinths schwer betroffen werde; aber sie erwogen dagegen, wie sie selbst, wie die Freiheit der Hellenen von den Makedonen bedroht sei, wie ihre eigne Stadt bereits in dem Heiligen Kriege Verluste erlitten habe, und wagten nicht, eine günstige Antwort zu geben. Sie beschlossen, der Bürgerschaft die Entscheidung zu überlassen, und brachten den Antrag vor die Volksversammlung. Wie man nun in dieser hin und her sprach, nannte ein Mann den Namen Timoleon und schlug ihn als Führer vor. Dieser Vorschlag fand Anklang, ward von der Gerusia gebilligt und von der Bürgerschaft zum Beschluß erhoben, und als man dem Erwählten davon Nachricht gab, da war es, als ob ein Gott den Trübsinn von seiner Seele nehme und ihm den Weg zeige, durch tapfere Thaten für die Befreiung hellenischer Brüder den Schatten seines Bruders zu sühnen. Dem Rufe des öffentlichen Vertrauens folgend, trat er vor die Bürgerversammlung und ward mit unumschränkter Macht über die bewilligte Unterstützung an Schiffen und Söldnern betraut. Dabei rief ihm ein angesehener Mann, Telekleides, zu: „Wenn du jetzt rühmlich kämpfest, so werden wir glauben, du habest einen Tyrannen, wenn unrühmlich, du habest einen Bruder erschlagen."

Timoleon nach Syrakus. Die Rüstung der zugesagten Hilfe wurde sofort betrieben, aber lässig und spärlich genug. Vier Trieren von Korinth, drei von Bundesgenossen und drei Schnellruderer bildeten die ganze Seemacht des Feldherrn und dienten zum Transport der 700 Söldner, die man aus den herumstreifenden Banden feilen Kriegsvolks zusammengebracht hatte. Letztere waren zwar im Waffenhandwerk sehr tüchtig, aber auch zum großen Teil als gewissenlose Leute bekannt, da sie am phokischen Tempelraube teilgenommen hatten und zu allen Greueln des Krieges bereit schienen. Diese verwilderten Banden mußte der Feldherr durch strenge Kriegszucht zu einem Truppenkörper verschmelzen, in treuer Anhänglichkeit an seine Person fesseln, durch Siege mit

Selbstvertrauen erfüllen; nur dann konnte er hoffen, seine große Aufgabe, die Befreiung eines Volkes, zu lösen. Das Werk schien die menschliche Kraft zu übersteigen. Aber der Mann, dem es übertragen war, fand in seinem Geiste die ausreichenden Mittel; er wagte und gewann.

Die Expedition, verstärkt durch Hilfsvölker aus Korkyra, ging endlich im Spätherbst 345 oder im Frühjahr 344 in See. Ein günstiger Wind schwellte die Segel, glänzend lag das Meer vor den kühnen Schiffern ausgebreitet. Timoleon stand auf dem Verdeck seiner Triere. Er blickte vorwärts nach dem Lande neuer Thaten, wo ihm Versöhnung mit Göttern und Menschen winkte. Hinter ihm schwanden die Küsten von Hellas und mit ihnen, gleich einem langen schweren Traum, die Zeit der Schuld, der Selbstanklage, der inneren Verdüsterung und unstillbaren Seelenpein.

Die Nacht stieg herauf mit ihren Sternen. Da schien sich plötzlich der Himmel zu öffnen; ein Lichtglanz umleuchtete die Schiffe und erhellte das Firmament und das Meer, und ein feuriges Meteor zog langsam in der Richtung gen Italien am Himmel nieder. — Dies galt für ein günstiges Zeichen der Götter; man glaubte, Demeter und Persephone, die Schutzgottheiten Siziliens, seien dem Helden vorausgegangen, um ihm Sieg und unvergänglichen Ruhm zu bereiten.

Zustände in Sizilien. Die griechischen Pflanzstädte auf der Insel Sizilien waren aber in der That der Hilfe der Gottheit und ihres erwählten Schützlings wohl bedürftig. Denn das von der Natur begünstigte Land und die volkreichen Städte, die durch Handel und Betriebsamkeit einst in hoher Blüte gestanden hatten, waren durch innere Unruhen, durch Kriege und Tyrannenherrschaft in traurigen Verfall geraten. Schon in frühester Zeit hatten hier Volksregierung und Gewaltherrschaft im raschen Wechsel einander verdrängt. Man hatte niemals zu einer dauernden freien Verfassung gelangen können.

Zur Zeit der Perserkriege herrschte über Syrakus und die ganze Ostküste der Insel der treffliche Gelon. Er war durch Gewalt zur Herrschaft gelangt, aber er wußte durch Wohlthaten jeder Art das Volk mit seiner Regierung zu versöhnen. Unter ihm blühten die Künste; Dichter und Weltweise fanden bei ihm Aufnahme. Er versetzte viele Einwohner eroberter Landschaften nach Syrakus, wodurch diese Stadt vor allen andern Städten der Insel groß und mächtig wurde. Als darauf aus Afrika karthagische Flotten und Heere zur Eroberung von ganz Sizilien herüberkamen, bewältigte er sie bei Himera mit siegender Gewalt zu derselben Zeit, als die Hellenen bei Salamis den Übermut der Perser straften. Bei seiner Rückkehr ward er von dem dankbaren Volke als Retter und Wohlthäter des Staates begrüßt. Es bewies sich dieses Vertrauens würdig bis an seinen Tod (476). Sein Bruder Hieron, der ihm folgte, umgab zwar seinen Herrschersitz mit Pracht und Glanz, trug aber auch für die Wohlfahrt der Bürgerschaft Sorge. Dagegen ergab sich dessen Nachfolger Thrasybulos (466) zügelloser Schwelgerei, während er zugleich durch gewaltthätige Maßregeln jede freie Regung niederzuhalten suchte. Daher ward nach seiner kaum einjährigen Regierung wieder eine freie Verfassung eingeführt.

Unter diesen Verhältnissen gewann Syrakus als Vormacht Siziliens immer mehr Ansehen. Als nun während des peloponnesischen Krieges der Angriff von Athen erfolgte, harrte die Stadt unter den Bedrängnissen der Belagerung nicht nur mutig aus, sondern nach Überwältigung der übermächtigen Feinde erhob sie, von Sieg und Ehren umgeben, stolzer als jemals ihr Haupt über die Nachbarstaaten. Indessen war dies der Wendepunkt ihres Glücks. Denn nicht lange nach der Niederlage der Athener machte der mächtige Handelsstaat Karthago einen abermaligen Versuch, seine Herrschaft auf der Insel auszubreiten. Der Verlust, welchen er durch den Sieg Gelons am Himeraflusse erlitten hatte, war längst ausgeglichen; reiche Kolonien und Städte gehorchten ihm an der Nordküste von Afrika; die Stadt Karthago selbst erfreute sich dauernder Ruhe, ihre Schiffe holten aus vielen Gegenden, die das Mittelmeer bespült, Erzeugnisse jeder Art, die, verarbeitet und wieder ausgeführt, unermeßliche Reichtümer einbrachten; das angrenzende Gebiet war vortrefflich angebaut und prangte wie ein schöner Garten um die üppigen Villen und Landsitze der reichen Kaufherren, die nach den Geschäften daselbst Erholung suchten.

Bei dieser großartigen Betriebsamkeit und den ausgedehnten Handelsunternehmungen in fernen Ländern durften sich die Bürger der Waffenführung nicht entwöhnen. Sie mußten die Raubanfälle inländischer Barbarenstämme zurückweisen, und manche Fehde hatten sie auch mit den Hellenen des östlich gelegenen Kyrene zu bestehen. Nicht weniger mußten sie zur See gerüstet sein, um ihre Handelsflotten und Niederlassungen gegen die Trieren der italischen Griechen und gegen tyrrhenische Piraten zu beschützen. Indessen zogen sie es vor, zu weitaussehenden Unternehmungen Söldnerbanden aus allerlei Volk in Dienst zu nehmen, um selbst den gewinnbringenden Geschäften ungestört obliegen zu können. Solche Söldnerheere, denen oft nur ein kleiner Kern wehrhafter Bürger beigesellt war, schlugen unter Anführung karthagischer Befehlshaber die Schlachten der Republik. Erlitten sie Niederlagen, so waren nur Geld und Mietlingsblut verloren; waren sie siegreich, so hatte der Staat den Gewinn.

Um die Zeit, von der wir reden, landete ein karthagisches Heer von mehr als 100 000 Mann beim Vorgebirge Lilybäon an der westlichen Küste Siziliens. Hannibal, der Enkel des bei Himera gefallenen Hamilkar, rückte an der Spitze desselben sofort an die Südküste gegen Selinus vor (409). Diese Stadt, von deren einstiger Größe noch jetzt riesenhafte Tempeltrümmer Zeugnis geben, konnte der Übermacht nicht lange widerstehen. Die fruchtbaren Hügel und Ebenen der Umgebung waren getränkt mit dem Blute der Flüchtlinge, die unter den Schwertern der verfolgenden Reiter fielen. Darauf zog ein Teil der karthagischen Macht gegen Himera, das gleichfalls nach kurzem Widerstand unterlag. Das gesamte Heer vereinigte sich alsdann vor dem volkreichen und mächtigen Akragas oder Agrigent. Auf vier Hügeln und in den dazwischen liegenden Thälern breitete sich die Stadt aus, die mehr als 200 000 freie Einwohner umschloß. Zwei Flüsse bespülten sie im Osten und Westen; nördlich verteidigte sie ein jäher Abhang, südlich eine lange Mauer nach der zum Meere ziehenden Ebene. Ringsum waren Höhen und Thäler mit Halmfrüchten, mit Feigen- und Mandelbäumen, mit Oliven- und Orangen-

hainen und duftigen Wiesen bedeckt, während über die Mauern der Stadt empor dorische Tempel im schönsten Ebenmaße den heranziehenden Karthagern entgegenglänzten. Die Belagerung begann, Sturmböcke erschütterten die Mauern, die man wegen ihrer Ausdehnung nicht völlig einschließen konnte, Reiterscharen durchschwärmten die Gegend und hemmten jede Zufuhr (406). Nachdem die Bevölkerung alle Mittel der Verteidigung erschöpft, nachdem schon der Hunger im Innern ebenso verderblich gewütet hatte wie draußen der rastlose Feind, zog ein Teil der Einwohner ostwärts gen Gela, die übrigen fielen unter den Schwertern der schonungslosen karthagischen Krieger.



242. Ruinen von Selinus. Nach einer Photographie.

Dionysios der Ältere. Der Fall von Agrigent setzte alle Griechenstädte der Insel in Schrecken, vornehmlich Syrakus. Man rüstete sich in aller Eile, warb Söldner an und bestellte zum Führer derselben den Dionysios, einen angesehenen und im Kriege wohlerfahrenen Bürger. Dieser aber benutzte seine Stellung dazu, die Gewaltherrschaft über seine Mitbürger an sich zu reißen. Er besetzte mit seinen Kriegsknechten die wichtigsten Punkte der Stadt, umgab sich mit einer Leibwache, erbaute eine Zwingburg und schloß endlich mit den Karthagern einen Vertrag, in welchem er ihre Eroberungen anerkannte. — Er war mäßig und thätig, aber aus Furcht vor heimlichen Dolchen, die der Hellene gegen den Unterdrücker der Freiheit stets bereit hielt, schritt er von einer Gewaltthat zur andern auf der betretenen Bahn weiter und ward ein Tyrann in der schlimmsten Bedeutung des Wortes. Er fühlte die Qual seines

Zustandes und ließ einst den Schmeichler Damokles, der ihn wegen seiner Herrschermacht glücklich pries, mit allen Abzeichen der fürstlichen Würde bekleiden, über seinem Haupte aber ein Schwert an einem Pferdehaar aufhängen, bei dessen Anblick jener auf den Thron und alle Ehren gern verzichtete. Dionysios aber beharrte in seinem qualvollen Zustande, weil die Herrschsucht in seiner Seele die Furcht überwog. Als er seine Gewalt über Syrakus und andre Städte befestigt hatte, eröffnete er den Krieg gegen Karthago. Es wurde mit abwechselndem Glück gestritten. Dreimal schloß man wegen gegenseitiger Erschöpfung Frieden. Als der Tyrann zum viertenmal zu den Waffen griff, unterbrach der Tod seine Thätigkeit.

Dionysios der Jüngere, sein Sohn, folgte ihm in der Regierung (367), ein Mann nicht ohne gute Anlagen, aber durch Gewohnheit der Herrschaft und elende Schmeichler zu Schwelgerei und grausamer Verfolgung der Besseren fortgerissen. Der redliche Dion, sein Oheim, suchte ihn zur Tugend zurückzuführen und bewog zweimal, wie schon berichtet, den weisen Platon, an den Hof des Fürsten zu kommen; allein alle Bemühungen waren vergeblich. Dion selbst wurde verbannt, und die Tyrannei wütete schonungslos in Syrakus. Da erschienen edle Syrakusier bei dem Verbannten und baten ihn flehend, einen Versuch zur Befreiung seiner Vaterstadt zu machen. Dion setzte darauf mit geworbener Mannschaft aus Hellas nach Sizilien über, ward durch viele Flüchtlinge verstärkt und drang, während Dionysios auswärts mit andern Unternehmungen beschäftigt war, in die Stadt ein. Nach einigem Wechsel des Glückes und der Gunst des entarteten Volkes nahm er auch die Burg in Besitz und führte nun eine geregelte und gerechte Verfassung ein. Einige Jahre später ward er von einem falschen Freunde, dem Athener Kallippos, ermordet (354), der, nachdem er ein Jahr die Tyrannei geübt hatte, wieder einem andern Tyrannen weichen mußte, und so ging der Wechsel unter zügelloser Schreckensherrschaft und Verödung der Stadt fort, bis sich endlich Dionys derselben wieder bemächtigte.

Dieses Ereignis vollendete das Unglück des Staates (346). Denn zunächst traf die Rache des zurückgekehrten Tyrannen die edlen Geschlechter, mit deren Hilfe einst seine Vertreibung gelungen war. Viele der vornehmsten Bürger endeten unter dem Henkerbeil oder starben eines qualvollen Todes; andre retteten sich durch eilige Flucht. Darauf wurde Geld erpreßt unter jedem Vorwande; wer nicht bezahlen konnte, wanderte mit Weib und Kindern in die Knechtschaft. Denn der Gewalthaber bedurfte zur Unterhaltung seiner Söldner und zur Befriedigung seiner Lüste großer Summen. Er ließ auch den Hauptteil der Stadt, die sogenannte Insel Ortygia, zwischen beiden Häfen stark befestigen und daselbst zu seiner eignen Sicherheit und zur Knechtung der Bürgerschaft eine gewaltige Burg erbauen, die uneinnehmbar schien. Hier feierte er seine zuchtlosen Feste, hierher ließ er die Unglücklichen schleppen, die seinem Argwohn und seinem sich immer steigernden Blutdurst zum Opfer fielen. Gewiß haben sich die alten Schriftsteller in ihren abschreckenden Schilderungen der Tyrannen viele Übertreibungen zu Schulden kommen lassen, da sie ein angeborener Haß gegen alle angemaßte Gewalt erfüllte; sie haben die Verfolgungen, die oft nur die widerstrebenden Großen betrafen, auf die Gesamtheit übertragen, während doch der friedliche Bürger unter dem Schutze

einer starken, einheitlichen Regierung ruhig seinen Geschäften nachging; allein in der Schilderung der Greuel, die Dionysios beging, stimmten alle überein, und der traurige Zustand von Syrakus, die Entartung und Verwilderung des Volkes bestätigten ihre Darstellungen.

Gleichzeitig mit Dionysios hatten sich auch in den andern Griechenstädten der Insel Söldnerführer zu Tyrannen aufgeworfen, die mehr oder weniger das Beispiel des Beherrschers von Syrakus nachahmten. Einer der angesehensten dieser Machthaber war Hiketas von Leontinoi, der eine bedeutende Kriegsmacht unterhielt. An ihn wendete sich die in Masse geflüchtete Adelspartei von Syrakus, wählte ihn zum Kriegsherrn und rückte unter seiner Anführung vor die Stadt. Da man jedoch aus Mangel an Kriegsgerät und Maschinen keinen Fortschritt machte, wurde die Belagerung endlich aufgehoben. Dionysios verfolgte den abziehenden Feind und beunruhigte den eiligen Rückzug; allein Hiketas kehrte plötzlich um, schlug das verfolgende Söldnerheer und drang mit den Fliehenden zugleich in die Stadt, wo der Tyrann nur die Insel Ortygia behauptete.

Unterdessen suchten die Karthager von der allgemeinen Verwirrung Vorteil zu ziehen. Sie rüsteten zu Wasser und zu Lande und setzten ungeheure Streitkräfte in Bewegung, um endlich ihre Entwürfe auszuführen. Mago, ihr Oberfeldherr, zeigte zwar keine großen kriegerischen Talente, aber er verband List mit Gewalt. Er schreckte die einheimischen Stämme im Innern der Insel, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machten; er bewog durch Unterhandlung mit den Gewalthabern in den Städten, daß mehrere sich ihm anschlossen, und nur gegen das unglückliche Syrakus erließ er eine offene Kriegserklärung. Unter diesen Umständen regte sich die Besorgnis, daß die Herrschaft der Barbaren alles Hellenentum austilgen werde. Wer noch Sinn für die Götter, für Sprache und Sitte der Heimat hatte, teilte diese Furcht; vornehmlich aber erschraken die zahlreichen Verbannten von Syrakus, die so oft für ihre teure Vaterstadt Gut und Leben gewagt hatten und dieselbe nunmehr von einem blutdürstigen Tyrannen, einem zweifelhaften Bundesgenossen und dem Barbarenheere zugleich bedroht und zerfleischt sahen. Nach langer Beratung beschlossen sie, eine Gesandtschaft an die Mutterstadt Korinth zu senden, damit diese der einst so ruhmvollen Tochter in ihrem Unglück zu Hilfe komme. Hiketas, dem dieser Beschluß nicht verborgen bleiben konnte, billigte ihn, ja er trug den Gesandten auf, auch in seinem Namen den Korinthern Bundesgenossenschaft anzutragen. Indessen änderte der wankelmütige Fürst bald seine Meinung. Die Verbindung mit der gewaltigen Macht Karthagos schien ihm ersprießlicher für seine Absichten, als die mit dem schwachen und entfernten Korinth. Er konnte hoffen, mit Hilfe der Bürgerschaft die Barbaren wieder zu verdrängen, nicht aber die republikanischen Hilfsvölker der Mutterstadt, wenn es denselben gelang, in Syrakus festen Fuß zu fassen und die Einwohner für die Sache der Freiheit zu gewinnen. In diesem Falle waren nicht allein seine Absichten auf die herrlichste Stadt der Insel vereitelt, sondern auch seine Herrschaft in Leontinoi bedroht. Er schloß sich daher enger an die Karthager an, suchte die kleinen Orte der Umgegend für sich zu gewinnen oder mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu bringen und der erwarteten korinthischen Macht den Zugang

zu Lande zu verschließen, während karthagische Geschwader das Meer bewachten und beherrschten. An der Spitze eines ansehnlichen Söldnerhaufens überfiel Hiketas endlich das Städtchen Adranon westlich vom Ätna und nahm es in Besitz, wodurch seine Stellung gesichert war.

Landung in Sizilien. Die Ankunft der Abgeordneten von Syrakus in Korinth und den glücklichen Erfolg ihrer Sendung haben wir bereits erwähnt und kehren jetzt zu Timoleon zurück, um ihn bei seinen kühnen Unternehmungen zu begleiten. Die korinthische Flotte landete zuerst in Metapontion am tarentinischen Busen, um Erkundigungen über den Stand der Dinge einzuziehen. Hier erschien eine karthagische Gesandtschaft und mahnte vom Kriege ab. Ohne darauf zu achten, fuhr man eilends nach Rhegion (Reggio), wo die Bürger gastfreundliche Aufnahme bereitet hatten. Eine neue Gesandtschaft trat daselbst vor den korinthischen Führer und stellte ihm vor, Hiketas habe sich mit den Karthagern vereinigt, den Tyrannen Dionysios gemeinsam aus Syrakus zu vertreiben; einer dritten Macht werde man kein weiteres Einschreiten gestatten. Um ihren Vorstellungen Nachdruck zu verleihen, deuteten die Gesandten auf zwanzig karthagische Trieren, welche sich am Eingang des Hafens auf dem Meere schaukelten und die Meerenge von Messana sperrten. Im Einverständnis mit den Rheginern wurde die Gesandtschaft mit listigen Unterhandlungen hingehalten, bis die Korinther sich eingeschifft hatten.

Die Fahrt ging nun nach Tauromenion, wo der Begründer und Herrscher dieser kurz zuvor erbauten Stadt freundliche Aufnahme und Unterstützung zugesagt hatte. Andromachos, so hieß dieser Fürst, hielt sein Versprechen. Er übte eine väterliche Gewalt in der Kolonie und hoffte von dem Feldherrn Schutz gegen die Barbaren. Daher unterstützte er ihn mit Geld und Kriegsvolk und fertigte einen karthagischen Abgeordneten mit schnödem Bescheide ab. Timoleon war demnach vorläufig in Sicherheit, denn die Stadt, welche ihm Gastfreundschaft gewährte, war durch ihre Lage auf einem Bergrücken sehr fest, obgleich sie noch nicht die Bedeutung und den Umfang hatte wie in späterer Zeit. Noch war nicht das zum Teil in Felsen gehauene Theater erbaut, dessen noch heute vorhandene Trümmer auf einer hohen, weit ins Meer sich erstreckenden Landzunge die große Ausdehnung des Baues erkennen lassen. Der korinthische Feldherr war hier wegen der Schwäche seiner Kriegsmacht zu einer unfreiwilligen Rast genötigt. Er sammelte jedoch allmählich zahlreiche Söldner und Kriegsbedarf, um dem Feinde im offenen Felde die Spitze bieten zu können. Gern mochte er nach der Arbeit des Tages auf jener oben erwähnten Landzunge verweilen und über die Stadt hin nach den hervorragenden Felsengipfeln und dem rauchenden Ätna blicken und den Zeitpunkt herbeiwünschen, da er die Barbaren von dem schönen Eilande vertreiben könne. Diese Zeit sollte endlich erscheinen.

Sturz des Tyrannen. In der etwa 60 km entfernten Stadt Adranon erhob sich nämlich eine Partei für die korinthische Expedition; Timoleon brach daher von Tauromenion mit 1200 Streitern auf, um ihr die Oberhand zu verschaffen. Er erfuhr auf dem Marsche, daß auch Hiketas mit bedeutender Macht gegen Adranon im Anzuge sei, und beeilte sich, ihm zuvorzukommen. Als man des feindlichen Lagers ansichtig wurde, wollten die Obersten dem

ermüdeten Kriegsvolk einige Ruhe gönnen; allein er selbst, der bejahrte Feldherr, ermahnte zum augenblicklichen Angriff und schritt mit Schild und Speer seinen Kriegern wie zum gewissen Siege voraus. Er täuschte sich nicht; die leontinischen Streiter, die mit der Mahlzeit beschäftigt waren, ergriffen nach kurzem Widerstande die Flucht, wurden eifrig verfolgt, zersprengt, und eine korinthische Abteilung, die sieges- und beutelustig dem fliehenden Feinde nacheilte, drang bis in die Nähe von Syrakus vor. Sie fand die Stadt schlecht bewacht und setzte sich in den Vorstädten Tyche und Neapolis fest, wo sie durch Verschanzungen ihre Stellung sicherte. Das Mißtrauen zwischen dem



248. Trümmer des Theaters von Tauromenion (Taormina).

Karthager Mago und Hiketas hinderte ernstliche Angriffe gegen die kühne Schar. Indessen war durch die bisherige Belagerung der Tyrann Dionysios in seiner Burg auf Ortygia hart bedrängt. Er sah nirgends eine Möglichkeit, seine Herrschaft zu retten und von Hiketas wie von den Karthagern konnte er nur die grausamste Behandlung erwarten; er ergab sich daher mit allen seinen Schätzen und dem auf der Burg aufgehäuften Kriegsgerät den Korinthern, die sofort, die Vorstädte aufgebend, Ortygia und die starke Akropolis besetzten. Es gelang, den gestürzten Gewaltherrscher auf einer Triere durch die feindliche Flotte zu bringen und mit der Siegesbotschaft nach Korinth zu entsenden. Er wurde daselbst mit Neugierde betrachtet. Man sah in ihm ein Beispiel göttlicher Strafe und enthielt sich nicht des Spottes gegen den Mann, der sonst jedes kühne Wort mit dem Tode bestraft hatte. Er aber

trug eine eiserne Stirn zur Schau, trieb sich bald unter Vornehmen, bald unter dem geringen Volke, auf dem Markte und in verrufenen Häusern umher und suchte durch wüste Schlemmerei alle peinlichen Gefühle zu töten. Er soll nach Verschwendung des ihm gebliebenen Vermögens in verdientes Elend geraten sein und eine Zeitlang als Schulmeister ein kümmerliches Brot sich erworben haben.

Viele witzige Reden werden von ihm berichtet. Unter anderm sagte er, sein Vater sei zur Herrschaft gelangt, als die Demokratie, er aber, als die Alleinherrschaft verhaßt gewesen sei, und derselbe habe ihm seine Herrschaft, nicht aber sein Glück hinterlassen. Als ein Witzling, der bei ihm eintrat, spottend sein Gewand ausschüttelte zum Zeichen, daß er keine verborgenen Waffen bei sich trage, versetzte er, er solle sich lieber beim Weggehen schütteln, damit man sehe, daß er nichts mitnehme. Der makedonische König Philippos, der in Korinth die Gesandten von ganz Griechenland um sich versammelt hatte, fragte ihn, wie nur sein Vater Zeit zur Abfassung von Gedichten und Tragödien gefunden habe. Er erwiderte ihm sogleich, sein Vater habe dazu die Zeit verwendet, die Philipp und er selbst und alle, die ihnen gleich wären, beim vollen Becher zubrächten.

Timoleons Erfolge. Durch seine bisherigen Erfolge hatte Timoleon Vertrauen erweckt. Die 2000 Söldner des Dionysios auf der Burg waren zu ihm übergegangen, und auch auswärts schlossen nunmehr verschiedene sizilische Städte mit ihm ein Bündnis; besonders wichtig war der Übertritt des reichen Mamerkos, des Beherrschers von Katana. Hier, in der wohlbefestigten und ansehnlichen Stadt, wo aus dunklem Lavaboden eine üppige Vegetation hervorquillt, schlug der korinthische Feldherr sein Lager auf. Hier erwartete er die aus der Heimat zugesicherte Verstärkung von zehn Schiffen mit 2000 Söldnern, die schon auf dem Meere schwammen, aber aus Furcht vor den ihnen auflauernden Karthagern bei Thurioi vor Anker gingen. Er benutzte jede Gelegenheit, wenn die stürmisch bewegte See hoch ging, auf Fischerbarken seiner bedrängten Besatzung in Syrakus Lebensmittel zu senden. Als aber, um dies zu verhindern, die Feinde mit Heeresmacht gegen Katana vorrückten, fiel sein Unterbefehlshaber Neon, der in Ortygia den Befehl führte, über die fahrlässigen und geschwächten Belagerer her und eroberte den angrenzenden, durch Natur und starke Umwallung befestigten Stadtteil Achradina. Es war vergeblich, daß das eiligst zurückgekehrte Heer mit stürmender Hand das Verlorene wiederzugewinnen suchte; Neon behauptete sich in dem ausgedehnten Bezirk.

Bald darauf gewann Timoleon durch Gewalt oder Überredung die wichtige Stadt Messana an der Meerenge. Der karthagische Flottenführer Mago, der bisher an den östlichen Gewässern kreuzte, mußte wohl von dieser Erwerbung keine Nachricht erhalten haben, denn er verließ um diese Zeit seine Station und segelte nach Syrakus. Er hoffte die korinthische Besatzung zu entmutigen, indem er seine Schiffsmannschaft sich bekränzen und rote Waffenröcke und korinthische Heergeräte auf den Schiffen ausstellen ließ, wie wenn er die erwartete Hilfe abgefangen habe. Dadurch aber gelang es dem korinthischen Hilfsgeschwader, bei ruhigem Meere wohlbehalten in den Hafen von Messana einzulaufen.

Einnahme von Syrakus. Jetzt glaubte sich Timoleon stark genug, mit gesamter Mannschaft vor Syrakus zu rücken, und bezog vor der Stadt ein befestigtes Lager. Da der Krieg sich in die Länge zog, geschah es oft in müßigen Stunden, daß die Söldner beider Heere sich mit Fischfang an den zahlreichen Teichen und Bächen um die Stadt beschäftigten. Da sprachen sie auch wohl miteinander, und die Söldner Timoleons warfen den Hellenen im karthagischen Heere ihre Schmach vor, daß sie den Barbaren zur Austilgung hellenischer Freiheit und Sitte dienstbar wären. Diese Reden wurden weiter getragen und kamen endlich mit manchem Zusatz und mancher Drohung zu den Ohren des karthagischen Oberfeldherrn. Da glaubte sich dieser von Verrat umgeben und verließ deshalb, einen offenen Abfall besorgend, plötzlich Hafen und Lager und zog sich auf karthagisches Gebiet zurück, wo er nur durch Selbstmord der Verurteilung wegen Feigheit entging.

Jetzt hatte man es mit Hiketas allein zu thun. Dieser war zwar ein unverzagter Mann und hatte die drei Stadtteile Tyche, Neapolis und Epipolä, die er noch besetzt hielt, wohl befestigt; allein er schien vom Glück verlassen zu sein, und seinem Kriegsvolk war der stolze Mut gesunken, während die korinthischen Krieger mit freudiger Zuversicht zum Angriff drängten. Timoleon aber war nicht der Mann, der durch Zögerung die günstige Gelegenheit hätte enteilen lassen. Er ordnete sogleich nach Abzug der Karthager einen allgemeinen Sturm an, der vollständig gelang (343). Er war Herr der Stadt; der Ruf: „Syrakus ist frei!“ verbreitete sich durch die ganze Insel, und der Ruhm des Befreiers ward überall mit Staunen und Bewunderung verkündigt. Aber wie anders waren die Zustände in der Stadt als in den Tagen, da die athenische Macht vor ihren Mauern erlag! Viele Häuser standen verödet; in den Straßen und besonders auf dem Markt und andern freien Plätzen wucherten Buschwerk und üppiges Gras; da weidete Vieh, und in andern Städten konnte man selbst jagdbares Wild umherstreifen sehen. Es war viel aufzubauen, was zerstört, viel zu ordnen, was durch die Greuel tyrannischer Herrschaft und verderblicher Kriege in Verwirrung geraten war. Es fehlte vor allem an Bürgern; denn das Volk, das noch spärlich in der Öde hauste, verdiente den Namen Bürger nicht; es war in Elend und Knechtssinn versunken, ohne Mut und Thatkraft. Nur die Eupatriden, die einst den Befreier von der Mutterstadt erbeten hatten und mit ihm in die Heimat wieder eingezogen waren, gedachten noch des alten Ruhmes und der alten Freiheit. Freilich ihre Zahl war gering; aber tausende lebten zerstreut in allen Ländern der Hellenen bis nach Asien hin. Diese alle, und wer sonst wanderlustig war, wurden aufgefordert, in die dem Hellenentume neugewonnene Stadt einzuziehen. Die Aufforderung wurde teils durch Sendschreiben Timoleons, teils durch korinthische Handelsschiffe, teils auch durch Verkündigung bei den hellenischen Nationalfesten weit verbreitet. Infolge davon langten erst einzelne, allmählich aber ganze Züge von Einwanderern an. Sie erhielten die herrenlosen Ländereien unentgeltlich und zahlten nur für den Besitz der übertragenen Wohnungen mäßige Summen in die Staatskasse, deren Gesamtbetrag nach und nach bis auf 1000 Talente stieg.

Verfassung. Während dieser Zeit ordnete Timoleon unter dem Beistande gesetzeskundiger Männer aus Korinth die Staatsverwaltung und verbesserte die alten Gesetze nach den Erfordernissen der Gegenwart. Gemäß der Sitte

in dorischen Staaten sollte der Rat der Alten, den man Gerusia nannte, und die Agora, d. h. die Bürgerversammlung, die Staatsangelegenheiten gemeinschaftlich verwalten. Man scheint jedoch dabei die Bestimmung getroffen zu haben, daß ersterer Behörde nur die einleitende Vorbereitung zustand, die eigentlichen Verhandlungen aber vor der Bürgerschaft geführt wurden, von deren Abstimmung schließlich der Entscheid abhing. Diese gesetzliche Bestimmung würde beweisen, daß dem Ordner des Staates eine gemäßigte Demokratie vorschwebte. Da er aber anderseits die Beweglichkeit des Volkes kannte, so suchte er der Staatsverwaltung einen sicheren Halt und eine gewisse Stetigkeit zu geben, indem er einen jährlich wechselnden Vorstand des Staates verordnete, einen Präsidenten der Republik. Dazu bestimmte er den Priester des olympischen Zeus, der jährlich aus drei der angesehensten Geschlechter erwählt wurde und zugleich als Zensor oder Sittenrichter großes Ansehen besaß. Man ersieht hieraus, mit welcher Umsicht und Mäßigung Timoleon verfuhr, wie er, obwohl nach Geburt und Überzeugung einer strengen Aristokratie angehörig, der Zeit und den Umständen Rechnung trug. Denn bei einer aristokratischen Verfassung wären viele Einwanderer, zum Teil Männer von Bedeutung und großer Einsicht, von der Regierung ausgeschlossen geblieben, die nun ihren Einfluß zum Besten des Staates geltend machen konnten.

Übrigens nahm der innere Wiederaufbau des Staates die Thätigkeit des großen Mannes nicht in dem Maße in Anspruch, daß er darüber ein andres Ziel seines Strebens, die Abschaffung der Gewaltherrschaft auf der ganzen Insel, aus den Augen verloren hätte. Er unternahm vielmehr einen Zug gegen Leontinoi, wo Hiketas noch unumschränkt gebot, und gegen andre Tyrannen. Vor Leontinoi richtete er nichts aus, und Hiketas rückte, stolz auf die errungenen Vorteile, mit Heeresmacht zum Sturm auf Syrakus heran. Er wurde aber mit so schweren Verlusten zurückgeschlagen, daß er sich zu einem nachteiligen Frieden verstehen mußte. Bald sank nun eine Tyrannenfeste nach der andern. Auch in Syrakus selbst wurde die Burg Ortygia mit all ihrer Pracht unter großem Jubel des Volkes niedergerissen. Es setzt billig in Erstaunen, daß ein Mann wie Timoleon, der seine Jugend thatenlos, sein reiferes Alter in dumpfem Hinbrüten zugebracht hatte, mit einem Male im späten Lebensalter als Staatsmann wie als Feldherr eine Thatkraft und ein Geschick entfaltete, welche ihn den größten Männern des Altertums an die Seite setzen. Allein in dem menschlichen Geiste schlummern oft ungeahnte Kräfte, die durch die Macht äußerer Einflüsse plötzlich vom Schlafe erwachen, die engenden Bande zersprengen, in die verworrenen Verhältnisse eingreifen und sie mit zwingender Gewalt zu dem harmonischen Ganzen ordnen, das ihm als Ziel des Strebens vorschwebt. Dieses Ziel war für Timoleon die Befreiung der hellenischen Bevölkerung auf Sizilien von Tyrannen und Barbaren. Letztere aber machten sich jetzt auf, den kühnen Abenteurer in den Staub zu werfen.

Sieg am Krimisos. Die reichen Handelsherren zu Karthago, die den hohen Rat bildeten, hatten bisher, nur auf ihre Geldgeschäfte bedacht, den sizilischen Angelegenheiten wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt, da die Erfolge Timoleons für die Sicherheit der karthagischen Besitzungen Besorgnis erweckten, da einer seiner Heerhaufen auf ihrem Gebiete unbehindert umher-

zog und Beute und Eroberungen machte, beschlossen sie, dem Unwesen mit einem Schlage ein Ziel zu setzen. Sofort begannen umfassende Rüstungen zu Wasser, und zahlreiches Kriegsvolk wurde angeworben. Die gesamte Macht ging im Frühsommer des Jahres 342 in See und landete ungehindert auf der Insel. Das Heer wird zu 70 000 Mann zu Fuß, 10 000 Reitern, 200 Kriegsschiffen und mehr als 1000 Lastschiffen angegeben. Den Kern desselben bildeten 2500 karthagische Bürger, die mit Helm, Schild und Panzer wohlgerüstet waren; ferner zogen die libyschen Kriegsleute in stattlichen Rüstungen und in guter Ordnung einher; das übrige Kriegsvolk aber war aus allerlei Nationen angeworben und wenig geübt zu einheitlicher Bewegung und geschlossener Haltung. Die Gesamtmacht befehligten Hamilkar und Hasdrubal, zwei bisher wenig bekannte Heerführer. Diese setzten sich sogleich nach der Landung in Marsch und verscheuchten mit leichter Mühe den syrakusischen Heerhaufen, der bisher auf karthagischem Gebiet die Oberhand gehabt hatte.

Unter solchen Umständen war Timoleon nicht einen Augenblick zweifelhaft, was zu thun sei. Er wollte nicht hinter beengenden Mauern den Feind erwarten, sondern auf offenem Felde um Sieg und Ehre das Wagespiel der Schlacht versuchen. Er vertraute seinem Glück und dem guten Recht, für das er das Schwert zog. Sein Heer bestand nur aus 12 000 Mann, darunter 1000 Reiter; aber es waren zum großen Teil im Waffendienst ergraute Leute, die schon im phokischen Kriege und anderwärts in vielen Schlachten dem Tode ins Angesicht geschaut hatten. Im Vertrauen auf die kriegerische Tüchtigkeit dieses Heerhaufens marschierte er eilends gen Agrigent. Er ward aber, worauf er am wenigsten gefaßt war, durch eine Meuterei unter dem Kriegsvolke aufgehalten.

Thrasios, ein unbändiger Geselle, der schon am phokischen Tempelraub teilgenommen hatte, wiegelte die Söldner auf, indem er ihnen das Unternehmen gegen die Karthager als ein verzweifeltes vorstellte. Ungeachtet aller Bitten Timoleons folgten etwa 1000 Söldner dem verräterischen Manne, der sie nach Syrakus zurückführte, um daselbst rückständigen Sold einzutreiben. Der Feldherr ließ die Meuterer ziehen und rückte mit dem übrigen Heere, dessen Zuverlässigkeit nunmehr erprobt war, ins innere Land, wo sich die feindliche Macht zusammenzog. Mehrere Gebirgsketten überlagern die ganze Insel und senden aus ihrem Schoße nach allen Richtungen Bäche und Flüsse, welche in trockener Zeit seicht und unbedeutend sind, bei starken Regengüssen aber mächtig anschwellen und in heftiger Strömung dem Meere zueilen. Ein solcher Fluß ist der Hypsas, der bei Selinus ins Meer fließt. Ein Nebenfluß desselben, der Krimisos, aus hohen Bergen hervorsprudelnd, vereinigt sich mit ihm 22 km vor seiner Mündung. An seinem mittleren Laufe, wo teils Ebenen, teils ansehnliche Hügel ihn begrenzen, lagerten die karthagischen Haufen, als die hellenischen auf einer gegenüberliegenden Höhe ankamen.

Es war eine dunkle Nacht; dichte Wolken verbargen die Sterne; aus dem jenseitigen Lager tönte ein dumpfes Getöse herüber. Der Morgen brach an; aber schwerer Nebel lagerte über den Niederungen, die der Fluß durchströmt, und umzog das feindliche Heer, so daß man nichts von ihm erkennen konnte. Endlich brachen die Strahlen der Sonne durch, während noch finsteres

Gewölk an den Kuppen der Berge hing, was auf bevorstehenden Regen hindeutete. Nun blitzten die Wasser des Krimisos hervor, bald auch feindliche Helme und Schilde. Man sah das ganze karthagische Heer in Bewegung, um über den Fluß zu setzen. Voran Streitwagen mit Bewaffneten, furchtbar anzusehen; dann 10 000 schwerbewaffnete Libyer, darauf die andern Abteilungen in unabsehbaren Massen.

Als die ersten Kolonnen über den Fluß gesetzt waren, ließ Timoleon seine Reiterei zum Angriff ansprengen. Er sah jedoch bald, daß die furchtbaren, nach allen Seiten hin jagenden Kriegswagen ihre Bewegungen hemmten. Nun ordnete er seine Hopliten zum Angriff, der das Schicksal des Tages, den Sieg oder die Niederlage der hellenischen Freiheit entscheiden mußte. Die Bundesgenossen und einen Teil der Söldner verteilte er auf die Flügel, die treuen Syrakusier und die streitbarsten Mietvölker bildeten unter seiner persönlichen Anführung das Mitteltreffen. Als Timoleon hierauf seinen glänzenden Schild erhob und mit Donnerstimme die Losung zum Angriff gab, erschien er allen seinen Kriegern wie einer der Unsterblichen, der zum gewissen Siege führe. „Vorwärts! ohne Zaudern!" rollte der Ruf durch die Reihen, und unter dem Schall der kriegerischen Instrumente drang in fester Haltung das ganze Heer in die Flußebene auf den Feind los. Den stürmischen Angriff hemmten die Kriegswagen nicht; sie wurden vermieden oder durch Niederwerfung ihrer Gespanne und Mannschaft überwältigt. Schon prasselten die Geschosse auf Helm und Schild. Die schwergeharnischten Libyer empfanden freilich davon wenig Nachteil; sie begegneten auch unverzagt dem Anprall der hellenischen Speere. Hinüber und herüber wogte die Schlacht, während immer neue Haufen des karthagischen Heeres über den Fluß im wilden Gedränge dem Schlachtfelde zuströmten.

Indessen hatte sich das um die Bergkuppen hängende Gewölk in dichten Massen zusammengeballt und umzog rings die Höhen. Das Dunkel senkte sich in die Ebene, wo die Völker im blutigen Kampfe um den Sieg rangen. Der Gewittersturm erhob sich und peitschte die bleigrauen Wolken hinter den Griechen her gegen den Feind. Die Blitze blendeten die Barbaren, die Schloßen schlugen ihnen ins Angesicht, der Donner rollte ohne Unterlaß, so daß kein Befehl, keine Losung mehr gehört werden konnte. Wolkenbruchartiger Regen schwellte die Quellen und Bäche, die, aus ihren Ufern tretend, weit und breit die Felder überfluteten. Dem Ungestüm der Elemente und der unablässig drängenden Gegner widerstanden nun die Libyer nicht länger. Ihre Vorderreihe, 400 streitbare Bürger aus Karthago, sank Mann für Mann unter den Speeren der Hellenen, die folgenden Glieder wurden durchbrochen, niedergeworfen; Schrecken und Bestürzung bemächtigten sich aller karthagischen Heerhaufen. Wer nicht den Speeren und Schwertern der Hopliten erlag oder niedergetreten im Moraste versank, suchte sich durch die Flucht zu retten. Zwar drängten neue feindliche Scharen hinüber nach der Walstatt, um das Glück des Tages an ihre Fahnen zu fesseln, doch sie verwirrten sich mit den Flüchtigen und hinderten die Flucht, wie jene den Angriff. In das grauenvolle Gewühl stürmten die hellenischen Reiter und Leichtbewaffneten. Tausende starben unter ihren Schwertern und unter den Hufen der Rosse, Tausende verschlang der hochflutende Bergstrom; die übrigen ergaben sich zu Gefangenen oder suchten durch eilige Flucht das nackte Leben zu retten.



244. Sieg am Krimisos. Zeichnung von H. Leutemann.

Die gesamte Macht der Barbaren war vernichtet; das ganze Lager mit seinen reichen Schätzen und allem Heergeräte fiel in die Hände der Sieger. Man fand so viel Gold und Silber, daß man das Erz nicht achtete, und brachte drei Tage mit Plünderung und Verwertung der Beute zu; dann errichtete man das herkömmliche Siegesdenkmal oder Tropäon.

Noch schöner als dieses Denkmal war das Zelt des Feldherrn anzusehen, um welches goldene und silberne Gefäße, Dreifüße und andre Gerätschaften, namentlich aber tausend vollständige Rüstungen und zehntausend Schilde künstlich aufgeschichtet waren, während er selbst in seiner anspruchslosen Bescheidenheit darin verweilte und mit gewohnter Thätigkeit weitere Anordnungen traf. Dann ließ er die Beute verteilen, die kostbarsten Stücke aussondern, um sie mit der Siegesbotschaft in seine Vaterstadt zu senden, und gab Befehl, daß eine Abteilung der Söldner den Sieg weiter verfolge und das flache Land im karthagischen Gebiete unausgesetzt durchstreife, während die entmutigten Feinde kaum die befestigten Städte zu behaupten wagten. Darauf trat er mit dem übrigen reichbeladenen Heere den Rückzug nach Syrakus an. — Groß war der Jubel, festlich der Empfang, als Timoleon unter dem Siegeskranze an der Spitze seiner gleichfalls bekränzten Scharen in die Stadt einzog. Man war bereit, sein Haupt mit der königlichen Krone zu schmücken; aber er verschmähte das Diadem, um das Glück eines freien Volkes zu begründen.

Timoleons letzte Thaten. Doch war die Zeit noch nicht gekommen, die den Waffen Ruhe vergönnt hätte. Neue Gefahren zogen sich zusammen und forderten die Thatkraft des bejahrten Feldherrn zu ihrer Überwindung. Nicht nur von den Barbaren, sondern auch von den einheimischen Zwingherren wollte der greise Held die sizilischen Hellenen befreien. Das wußten die Tyrannen, und darum schlossen sie untereinander ein Bündnis und sandten um neue Hilfe nach Karthago. Daselbst waren die regierenden Herren durch die Niederlage am Krimisos aus ihrer Sicherheit aufgerüttelt, denn es schien sogar die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Sieger nach Libyen übersetzen könne, um die stolze Republik im eignen Lande zu bekämpfen. Sie hatten deshalb alsbald Rüstungen begonnen und Giskon, einen kriegskundigen Mann, zum Heerführer ernannt. Derselbe setzte mit 70 Schiffen nach Sizilien über und führte sofort den verbündeten Tyrannen Hilfsvölker zu.

An der Spitze der Verbindung standen vornehmlich Hiketas, der langjährige Widersacher der Syrakusier, Mamerkos von Katana, der ehemalige Bundesgenosse, und Hippon, der sich der Herrschaft in Messana bemächtigt hatte. Zuerst ward ein Angriff der Söldner Timoleons auf Messana blutig zurückgewiesen, dann erlitten die syrakusischen Heerhaufen auf karthagischem Gebiete eine Niederlage, der nur wenige entrannen, und zugleich drang Hiketas mit zahlreichem Kriegsvolk bis unter die Mauern von Syrakus, in dessen Umgebung er mit Feuer und Schwert wütete. Jetzt aber erhob sich der korinthische Held mit seiner gewohnten Kraft und raschen Entschlossenheit. Er griff die Leontiner an, schlug sie vollständig, verfolgte sie und bekam nach Eroberung ihrer Stadt den Tyrannen selbst in seine Gewalt, der in Syrakus mit dem Leben büßte. Dasselbe Schicksal ereilte den Mamerkos und Hippon, nachdem die Karthager angesichts der Niederlagen ihrer Bundesgenossen einen höchst nachteiligen Frieden geschlossen hatten. Sie gaben allen hellenischen

Städten, die noch unter ihrer Botmäßigkeit waren, die Freiheit und behaupteten nur ihre Besitzungen auf der westlichen Spitze der Insel bis zum Flusse Halykos.

Während der Belagerung von Messana erkrankte Timoleon an einem Augenleiden, das allmählich in Blindheit überging. Doch unterbrach er deshalb seine Thätigkeit nicht. Er versetzte vielmehr die Bevölkerung von Leontinoi, die bisher zu dem Tyrannen gehalten hatte, nach Syrakus; dagegen gründete er neu die während der schweren Kriegszeit großenteils verödeten Städte Agrigent, Gela und einige andre und berief dahin die Überreste ihrer alten Bewohner und neue Siedler. Mehr noch wendete er seine letzte Thätigkeit dem geliebten Syrakus zu. Durch seine umfassenden Anordnungen erblühten daselbst Ackerbau, Gewerbe und Handel dergestalt, wie dies kaum in den glänzendsten Zeiten des Staates der Fall gewesen war, und so konnte Timoleon endlich mit gutem Bewußtsein und festem Vertrauen auf die Zukunft die Zügel der Verwaltung niederlegen, um wie ein Mann, der ein schweres und ersprießliches Tagewerk vollendet hat, am späten Feierabend zu rasten (337).

Die Zeit der Ruhe war ihm von der Natur selbst festgesetzt; denn das Licht seiner Augen war völlig erloschen, die Nacht der Blindheit umgab ihn, Es war aber nur die Erblindung des äußeren, leiblichen Sinnes; seinem geistigen Auge strahlte der sonnenhelle Tag der Freiheit und des Glückes, den er durch seine Thätigkeit einem dankbaren Volke gebracht hatte. Dieses Volk erfreute ihn durch seine Liebe und Verehrung, und ganz Hellas erhob seinen Namen als den des größten Staatsmannes und Feldherrn seiner Zeit. Solcher Lohn schien ihm selbst mit dem Verluste der Sehkraft nicht zu teuer erworben, und die Edlen der Nation stimmten darin überein und priesen ihn als einen durch der Götter Gunst beglückten Mann. Denn mit der Thatkraft des Jünglings hatte der greise Held nach dem vorgestreckten Ziel gestrebt, und in rascher Folge hatte er Erfolge auf Erfolge errungen. In acht Jahren hatte er ein Werk vollendet, worauf andre die Mühe und Arbeit eines ganzen Lebens verwenden, ohne am Ende sich sagen zu können, sie seien am erstrebten Ziel angekommen. Daher vergleicht Plutarch, der geistvolle Beschreiber seines Lebens, indem er seine Thaten den mühevollen Kämpfen des Agesilaos und Epameinondas gegenüberstellt, sein Schaffen mit dem eines Künstlers, der mit der Kraft die Anmut und Leichtigkeit der Ausführung verbindet, und nennt seine Erfolge ein Werk nicht des Glückes, sondern des beglückten Verdienstes.

Timoleons Ende. Um dieselbe Zeit, da Timoleon in Syrakus die Verwaltung des Staates niederlegte, waren daheim die Unabhängigkeit und Macht von Hellas untergegangen. Die bisher freien Hellenen beugten sich unter die Gewalt des siegreichen Philipp von Makedonien. Daher sehnte sich der korinthische Held nicht nach dem Vaterlande zurück, sondern verbrachte, den Bitten der Bürgerschaft folgend, in der neuen Heimat seinen Lebensabend. Man hatte ihm zum dauernden Wohnsitz ein Haus in Syrakus und ein freundliches Landhaus in der Nähe der Stadt eingeräumt. Dahin berief er sein Weib und seine Kinder aus Korinth und erfreute sich ihres Umganges. Es besuchten ihn aber auch täglich angesehene und geringe Bürger, um ihn zu sehen und seine Rede und Weisheit zu hören. Oft brachten sie Gastfreunde mit, die aus der Ferne kamen, und zeigten ihnen den Mann, den sie als ihren größten Wohlthäter priesen. Ferner berief man ihn, wenn eine wichtige Angelegenheit

verhandelt wurde, in das Theater zur Volksversammlung. Er fuhr auf der Königsstraße zwischen dem Logeion und der Orchestra hinein, und stets empfing ihn lauter Jubelruf. Man trug die Sache vor, um die es sich handelte, und in einfacher, doch wohlgefügter Rede entwickelte Timoleon von dem Wagen herab seine Ansichten, die ohne Abstimmung, wie Orakelsprüche, einmütig angenommen wurden. Dann fuhr er, begleitet von vielen Freunden und dem Zuruf der Menge, durch den andern Ausgang hinweg und überließ der Versammlung den weiteren Beratungen.

Wie die Zeit seiner Thaten, so war auch die der beglückten Ruhe für Timoleon von kurzer Dauer. Er starb schmerzlos (336), nachdem er sich nicht viel über ein Jahr der Zurückgezogenheit von den Geschäften erfreut hatte.

Die Leichenfeier ward mit fürstlicher Pracht auf Kosten des Staates von der Bürgerschaft begangen. Mehrere Tage blieb die Leiche ausgestellt, um die Vorbereitungen zu treffen und entfernt wohnenden Freunden und Verehrern des großen Mannes Zeit zur Versammlung zu geben. Dann schritt man zur Bestattung. Auserwählte Jünglinge trugen die geschmückte Bahre über die Stelle, wo die zerstörte Zwingburg des Tyrannen gestanden hatte. Tausende von Männern und Frauen folgten bekränzt, in weißen Gewändern, teils wehklagend, teils den Ruhm des Toten preisend. Als man an dem errichteten Holzstoß angekommen war, legte man die Leiche darauf nieder, und bald verzehrten die Flammen die sterblichen Überreste des Helden. Die gesammelte Asche setzte man in einem auf dem Markte errichteten Grabmale bei und baute um die Stätte ein Gymnasium mit prächtigen Säulengängen, damit die Jugend, die sich hier in Wettspielen übte, der Thaten des gefeierten Mannes eingedenk sei und ihm nacheifernd zum Ruhme des Vaterlandes heranwachse. Daß diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, daß unter inneren Kämpfen und neuer Zwingherrschaft der Glanz des Staates bald wieder erblich, das war nicht die Schuld Timoleons. Es bedurfte der starken Hand des Helden, um den Staat aus seiner Schmach aufzurichten; als diese nicht mehr waltete, brach die innere Fäulnis wieder hervor und zerstörte in raschem Fortschritt den künstlich hergestellten Bau.

Doch die, wenn auch nur kurze Zeit dauernde Erhebung der sizilischen Griechen, die Liebe des Volkes, die den Wohlthäter desselben in seinem Alter erfreute, die ehrende Erinnerung, die man ihm bewahrte, bezeugen, daß sein Leben nicht ein eitles gewesen war. Und wer kann es übersehen, wie viel Heilsames die Erzählung von seinen Thaten durch alle Jahrhunderte gewirkt, wie sie edle Naturen angetrieben hat, das Gute und Rühmliche zu unternehmen, ob auch die Zeiten ungünstig, die Menschen der Mühe und Aufopferung nicht wert schienen! Der Schwächling strecke sich auf das Lotterbett träger Lässigkeit, der Mensch voll Kraft und Thatendrang muß in das Leben eingreifen und ihm Gestaltung und Inhalt zu geben suchen. So that der Mann, dessen Wirken ein leuchtendes Beispiel für die Nachkommenschaft bietet — so that Timoleon, und er hat einen guten und erfolgreichen Kampf gekämpft.

Leider konnte er das Hauptübel, an welchem der Staat krankte, das Söldnerwesen, nicht beseitigen. Die Verhältnisse waren derart, daß sich der Bürger nicht mehr durch fortgesetzte Waffenübung die nötige Wehrhaftigkeit aneignen mochte. Die hochausgebildeten Gewerbe, Verkehr und Handel nahmen

die ganze Thätigkeit in Anspruch, und nach gethaner Arbeit war es behaglicher, den duftigen Becher zu schlürfen, als sich mit ungeschlachten Kriegsknechten herumzuraufen. Man nahm diese lieber in Sold und überließ ihnen die Verteidigung der Staaten. Unter den Söldnerhorden herrschte aber eine gewisse republikanische Gleichheit. Wer sich durch kriegerische Tüchtigkeit auszeichnete, mochte er der Sohn eines Eupatriden oder eines Schuhflickers sein, konnte der Führer einer solchen Bande und mit ihrer Hilfe unter Umständen das Oberhaupt eines Staates werden. So erhoben sich in Syrakus bald neue Tyrannen. Unter ihnen erlangte Agathokles durch seine Grausamkeit eine traurige Berühmtheit.

Was zur Zeit der Hochblüte Griechenlands alle Bürger im Auge hatten: die Wohlfahrt des Staates, seine Größe, seinen Ruhm, wofür sie lebten und bereit waren, Gut und Blut zu opfern, dies alles hatte zur Zeit des Verfalles aufgehört. Die allgemeine Losung war jetzt: Geld! und immer wieder Geld! und dann: Genuß, Verschwendung und Wiedererwerb! Darum wurden Handwerke und Gewerbe betrieben, darum suchte man Staatsämter und vornehmlich den Kriegsdienst. Die Tyrannen in Großgriechenland wie die athenischen Strategen, die lakedämonischen und thebanischen Harmosten verwalteten ihre Ämter in den Städten der Bundesgenossen, um sich zu bereichern und in allen Wollüsten zu schwelgen. Dabei herrschte im Umgange eine sonderbare Mischung von feiner Bildung und Roheit: es kam vor, daß Staatsbeamte und angesehene Männer einander im Theater und an andern öffentlichen Orten mit Ohrfeigen und Prügeln bedienten, während in den von Platon uns aufbewahrten Dialogen die zierlichste Feinheit und Anmut des gesellschaftlichen Verkehrs uns entgegentritt.

Leben, Kultur und Kunst.

In den alten Republiken gehörte der Mann dem Staate, das Weib dem Hause an: darum fand ein rechtes Familienleben eigentlich nicht statt. Ebensowenig war dies in Sparta der Fall, obgleich dort auch die Frauen, soweit dies möglich, durch Erziehung und Beschäftigung dem öffentlichen Leben mehr zugewendet waren.

Noch mußte sich wenigstens in Sparta die üppige Schwelgerei vor dem Angesicht des Tages verstecken; in Theben und Athen zeigte sie sich öffentlich. In ganz Böotien bestanden eigne Brüderschaften für die Freuden der Tafel und der Wollust, in welche man sich einkaufen konnte. Da waren die Fest- und Schmausetage für das ganze Jahr vorausbestimmt. In Athen hatte die Schlemmerei gleichfalls wie ein Krebsschaden um sich gegriffen; doch beobachtete man mehr den äußeren Anstand. Auch mischte man hier den groben sinnlichen Genüssen geistige Elemente bei, wodurch dem Übermaße, der ekelhaften Übersättigung Schranken gesetzt wurden. Weit verbreitet waren die Schüler Platons, die Akademiker, und wo sie Einfluß hatten, da hielt man wohl auch gemeinschaftliche Gastmähler, aber solche, bei welchen geistreiche Gespräche über die höchsten und edelsten Interessen des Menschen die Hauptsache waren.

Der Lebensunterhalt war in Griechenland billig. Teig von Gerstenmehl in runder Form getrocknet und mit Wasser oder Wein angefeuchtet galt bei allen

Hellenen als Alltagsspeise des gewöhnlichen Mannes, wie jetzt die Makkaroni in Italien. Dann hatte man fast überall Fische in Menge, in Athen Heringe und Sardellen, hundert Stück für wenige Obolen, fast ebenso wohlfeil gesalzene Thunfische aus dem Schwarzen Meer. „Ich kaufe mir", sagt ein Komiker, „einen großen Fisch, eine Drachme wert, für zwei Obolen, den können wir in drei Tagen nicht aufzehren." Die armen Leute, die stets hungrigen Müßiggänger füllten ihren Magen mit gerösteten Bohnen und andern Hülsenfrüchten oder mit getrockneten Feigen und eßbaren Eicheln. Zwiebeln und Knoblauch waren die gewöhnliche Würze und wurden in großer Menge verzehrt. Dagegen ging es bei den reichen Feinschmeckern hoch her. Salat, allerlei Kräuter mit Pfeffer, Thymian, Senf und andern Gewürzen machten den Anfang der Mahlzeit, dann kamen Schaltiere und Salzfisch, der beliebte Gerstenbrei, Drosseln, Hühner und Wildbret, wozu Weizenbrot gegessen wurde. Auch andre Braten wurden aufgetischt, von denen man den Ziegenbraten besonders vorzog. Ferner durften vielerlei Fischgerichte, hauptsächlich der böotische Aal, nicht fehlen. Als Nachtisch wurden Kuchen und Backwerk der verschiedensten Sorten mit Honig gereicht. Dann griff man zum Becher und schlürfte bekränzt den duftigen Wein, wobei es an Trinksprüchen, Liedern und geistreicher Unterhaltung nicht fehlte. Solche Mahlzeiten fand man natürlich nur in den Häusern der Vornehmen, die von Marmorsäulen, getäfelten Fußböden und Wandmalereien glänzten.

Sehr unsicher war unter den geschilderten Verhältnissen des Erwerbes und der Verschwendung der Vermögensstand der einzelnen Bürger, so daß selten ein großes Vermögen auf den Enkel vererbt wurde. Es trugen dazu aber nicht allein die wachsende Schwelgerei bei, sondern auch die Lasten, die auf den Reichen ruhten. Zu ihren Pflichten gehörten zum Beispiel in Athen die Choregie und Trierarchie, das heißt die Ausstattung und Einübung der Chöre bei Schauspielen und Festen sowie die Unterhaltung eines vom Staate gestellten Kriegsschiffes. Nun strebte jeder Vermögende nach der Auszeichnung, zum Choragen gewählt zu werden und dann die Aufzüge möglichst prächtig herzurichten. Ebenso wollte der Trierarch sein Fahrzeug aufs beste ausschmücken, denn auch das gab Gelegenheit, seine Eitelkeit zu befriedigen. Dagegen galt der Kriegsdienst, besonders der auswärtige Söldnerdienst in Thrakien, Persien und Ägypten, bereits in dieser Zeit vielfach als ein Mittel, gesunkenen Vermögensverhältnissen wiederaufzuhelfen. Als unter anderm Timotheos, der eine große Summe von dem für die Trierarchen bestimmten Solde in die eigne Tasche gesteckt hatte, deshalb angeklagt wurde, zahlte er dieselbe schleunigst aus, erschöpfte aber dadurch seine Kasse bedeutend. Nun erschienen der epeirotische Fürst Alketas und der mächtige Jason von Pherä zu seiner Verteidigung vor dem Volke. Er mußte jedoch, um die hohen Personen einigermaßen standesgemäß bewirten zu können, seine Habe an Wucherer verpfänden, so daß selbst an dem Hause, in welchem er seine fürstlichen Gäste beherbergte, das Zeichen der Pfändung angeschlagen wurde. Das aber kümmerte ihn nicht, ja er machte sogar den Entwurf zu einem prachtvollen Neubau, denn er war mit einem Söldnerhaufen für einen Feldzug nach Ägypten gemietet, wo er seinen zerrütteten Vermögensstand aufzubessern gedachte. Er täuschte sich nicht; er kam reicher zurück, als er früher gewesen war, weshalb auch Iphikrates, der Schusterssohn, der sich in Thrakien eine fürstliche Herrschaft gegründet hatte,

für seinen Sohn Menestheus um die Hand seiner Tochter warb. Dennoch leugnete Timotheos dem Wechsler, der ihm in der Not die erforderliche Summe vorgestreckt hatte, die Schuld ab, und der Redner Demosthenes, der des Klägers Sache führte, versicherte öffentlich, er könne dem Beklagten den Eid nicht zuschieben, weil derselbe schon oft falsch geschworen habe.

Geldverhältnisse. Einen großen Umschwung in den Geldverhältnissen bewirkte die Verschleuderung der Tempelschätze von Delphoi im Heiligen Kriege. Das Geld verlor dadurch bedeutend an Wert, und selbst die Kunstwerke waren nicht mehr so hoch geschätzt wie früher. Goldene Kränze, Ringe und Halsschmuck wurden von den Tempelräubern an Hetären, Lyraspielerinnen und



245. **Griechische Schmiede.** Nach einem Vasenbilde.

Ein nackter jugendlicher Arbeiter hat soeben ein glühendes Stück Eisen mit der Zange aus dem niedrigen konisch geformten Schmelzherd, von dem links ein kleiner Teil sichtbar ist, genommen und hält dasselbe, vorsichtig etwas entfernt knieend, mit ausgestreckter Rechten auf den Ambos, während ein zweiter mit beiden Händen einen gewaltigen Zuschlaghammer über dem Kopfe schwingt, um damit auf das Metall loszuschlagen. Einige Männer, im Himation und mit Stöcken — der eine vielleicht ein Aufseher oder der Meister, der andre ein Besucher der Werkstatt — sitzen dabei. An der Wand verschiedene Werkzeuge und Geräte.

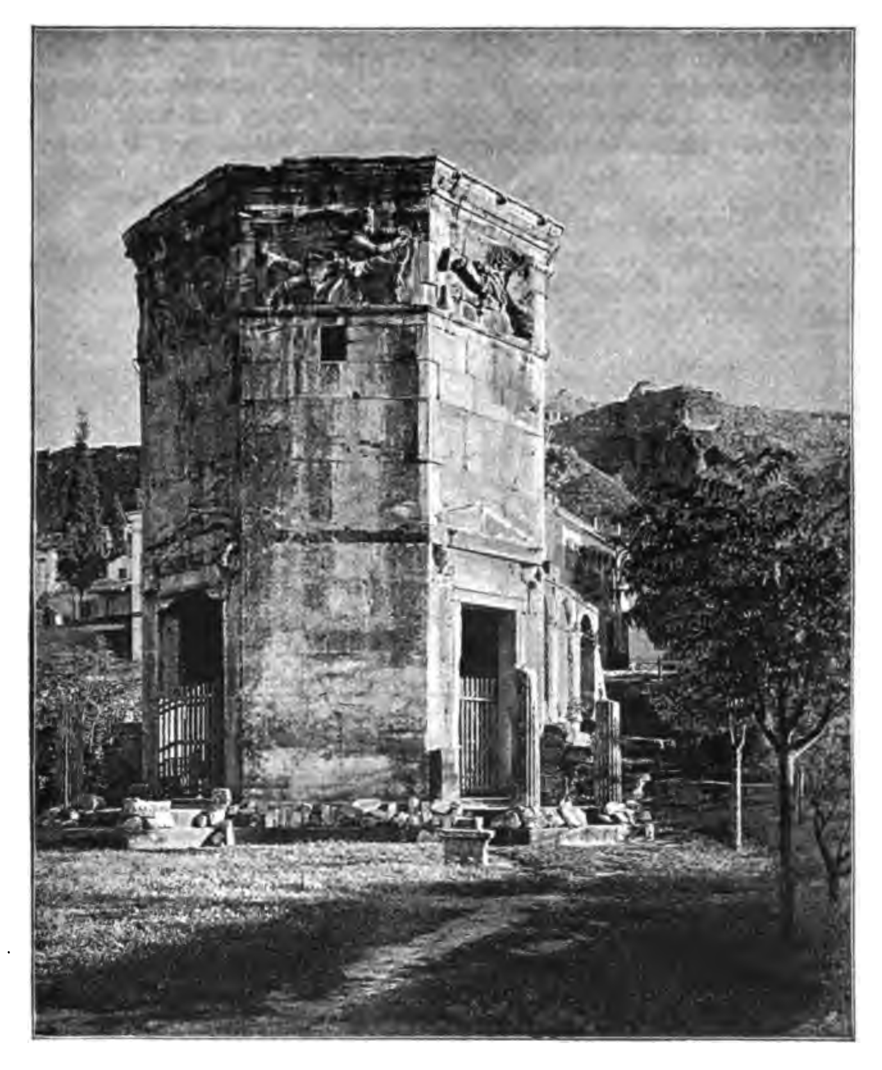
Lotterbuben verschenkt, die sich öffentlich damit schmückten. Natürlich ging dadurch der letzte Rest religiöser Scheu zu Grunde. Als Iphikrates nach einem glücklichen Zuge das Schiffsvolk fragte, was er mit den erbeuteten Tempelschätzen machen solle, antworteten die Leute: die Götter möchten immerhin für sich selbst sorgen, er aber solle bedenken, wie er seine Mannschaft bezahle.

Das Handwerk, überhaupt die Arbeit um Lohn, war in ganz Griechenland verachtet. Selbst in Athen, wo es die Gesetzgebung zu heben und zu ehren versuchte, hielt man es für unwürdig des freien Bürgers, dessen Aufgabe es war, Körper und Geist zur Kraft und Schönheit zu entwickeln. Natürlich war der Arme genötigt, zum Pfriemen oder Hammer zu greifen; nur in Sparta widmete sich auch die ärmere Bevölkerung fast ausschließlich dem Ackerbau.

Als einmal Agesilaos in seinem gemischten Heere die Töpfer, Färber, Schneider u. a. nacheinander aufrief, erhoben sich sämtliche Bundesgenossen, nur die Spartaner blieben meist sitzen. In Athen wurden die Gewerbe mit großem Eifer betrieben; die Waffenschmiede daselbst, noch mehr die Töpfer, waren weit und breit bekannt. Wohlhabende Bürger ließen irgend ein Handwerk von ihren Sklaven fabrikmäßig betreiben und erwarben dadurch große Reichtümer.

Für ehrenhafter als jede andre Lohnarbeit galt noch immer der Kriegsdienst. Wie aber die Söldnerbanden ihr Blut, man könnte sagen Leib und Seele dem Meistbietenden verkauften, um an voller Tafel und in den Armen der Hetären zu schwelgen, so war auch überhaupt das Dichten und Trachten der Bürger dem Genusse des Augenblicks zugewendet. Das Vaterland hatte keine Bedeutung mehr, das Leben kein würdiges Ziel, das Gemüt keinen Glauben. Man arbeitete für den Tag, man schmückte sich für Festlichkeiten, man richtete Kleidung und Wohnung glänzend her, man hatte seine Lust an elendem Zeitvertreib und überließ den dunkel waltenden Moiren die Zukunft. Neue Momente mußten das Dasein beleben und veredeln, andre würdige Ideale mußten wieder das Ziel des Strebens werden, um der griechischen Welt frische Lebenskraft einzuflößen und sie nach einer andern Seite zur vollen Entwickelung zu führen.

Kunst. Was die Hellenen schafften und bildeten, das trug in Form und Wesen das Gepräge ihres Geistes. Selbst das verachtete Handwerk suchte seinen Erzeugnissen eine möglichst vollendete Form zu geben. Die Schilde der Waffenschmiede in Athen, die Amphoren und andre Gefäße der Töpfer, die Lampen aus gebranntem Thon und aus Erz, die Bettgestelle, wozu nicht bloß kostbares Holz, sondern auch Metall und Elfenbein verwendet wurden, noch mehr die musikalischen Instrumente waren wegen ihrer Brauchbarkeit und ansprechenden und gefälligen Form überall gesucht und liefern noch heute in ihren Überresten ein beredtes Zeugnis von der hohen Ausbildung der damaligen Kunsttechnik. Die reichen Fabrikherren überwachten ihre zahlreichen Sklaven und deren Erzeugnisse und sorgten dafür, daß es nicht an tüchtigen Arbeitern fehlte. Indessen beschäftigten sich, wie erwähnt, auch die geringeren Bürger mit dem Handwerk. Denn Sokrates sagte, einen schüchternen Redner ermutigend: „Vor den Tuchscherern und Schustern, vor den Zimmerleuten, Schmieden und Krämern auf dem Markte wirst du dich doch nicht fürchten! Aus solchen Leuten aber besteht die Volksversammlung.“ Vornehmlich mußten die Steinmetzen und Bauhandwerker geschickte Leute sein. Man wendete jetzt häufig die prachtvolle korinthische Bauordnung an, deren Ausführung geschickte Hände erforderte. Doch führte man auch noch Bauten im dorischen und ionischen Stil auf, oder man vereinigte die drei Ordnungen miteinander in geschmackvoller Weise. Wir haben daher früher die allein erhaltenen Werke rein korinthischen Stils angeführt, das choragische Monument des Lysikrates, jetzt die „Laterne des Diogenes“ genannt, und den Turm der Winde, eigentlich die Wasseruhr des Andronikos Kyrrhestes. Wir bemerken nur noch, daß die Säulenkapitäle an dem letzteren erst unter den Nachfolgern Alexanders des Großen erbauten Werke sehr einfach sind. Aus einem Kranze von acht Akanthosblättern strebt ein andrer von sechzehn schlanken, lanzettförmigen Blättern empor, welche den viereckigen Abacus tragen. Reicher gegliedert



246. Der sog. Turm der Winde zu Athen. Nach einer Photographie.

Dieses kleine marmorne Bauwerk, das mit Vorrichtungen versehen war, um die jedesmalige Windrichtung und die Stunde anzuzeigen, wurde im 1. Jahrh. v. Chr. von dem Syrer Andronikos aus Kyrrhos erbaut und war der Athena Archegetis geweiht.

sind die Säulen des choragischen Monuments. Die Kannelierungen des Schaftes laufen zierlich in Blättchen aus. Darüber hebt sich ein Kranz von sechzehn, aus diesen ein andrer von acht Akanthosblättern, der Hauptschmuck des Kapitäls. Noch höher schießen aus symmetrisch gereihten Kelchen zwei gespaltene Stengel hervor, deren in Spiralvoluten sich krümmende Ausläufer den Abacus zu tragen scheinen.

Wir sehen, daß sich unter den Stürmen des Krieges, unter dem Verfall der Sitten und der Religion das Gefühl der Griechen für Schönheit erhielt. Es war gleichsam ein unverwüstlicher Bestandteil des griechischen Nationalcharakters. Der Staatsmann und Philosoph, der Schlemmer und Verschwender, der an das Schlachtgetümmel gewöhnte Söldnerführer wie der friedliche Bürger, alle hatten ihre Lust an dem Anblick schöner Formen und verabscheuten das, was häßlich war. Dieses Gefühl bewahrte die Kunst vor dem Verfall, vor der Barbarei, die unter gleichen Verhältnissen bei andern Völkern eintritt. — Ihre Darstellungen konnten zwar nicht den Ausdruck göttlicher Erhabenheit, Ruhe und Idealität behaupten, denn die Ehrfurcht vor dem Heiligen war nicht mehr vorhanden; aber die Kunst nahm nun eine veränderte Richtung; sie



247. Hochzeitszug des Poseidon und der Amphitrite.

Hauptgruppe aus dem Marmorfries, der beim Palazzo Sta. Croce in Rom gefunden, jetzt in der Glyptothek zu München sich befindet und sicherlich ein Werk des Skopas darstellt.

suchte fortan durch den höchsten Liebreiz in der sinnlichen Erscheinung sowie durch den Ausdruck männlicher Kraft oder leidenschaftlicher Erregung ihre Aufgabe zu lösen.

Skopas von Paros, der auch als Baumeister des berühmten Tempels der Athene Alea zu Tegea in Arkadien genannt wurde, zeichnete sich zuerst in dieser Richtung aus. Für eine Reihe von Städten in Griechenland und Kleinasien thätig, arbeitete er außer andern Götterbildern in Marmor eine Statue der Aphrodite in ganz unverhüllter Pracht ihrer Körperschönheit, eine rasende Bacchantin mit zurückgeworfenem Haupte und aufgelöstem Haar in wilder Leidenschaft dahinstürmend, ferner eine figurenreiche Gruppe, Poseidon, Thetis und Achill, Nereïden auf Delphinen, Seetieren und Hippokampen sitzend, weiter Tritone und das Gefolge des Phokos mit einer Menge andrer See-

getiere umfassend: ein Werk, das allein schon den Ruhm des Künstlers hätte begründen können; endlich einen zitherspielenden Apoll mit wallendem Gewande, welches Kunstwerk später Kaiser Augustus für den palatinischen Apollotempel in Rom erwarb.



248. Niobe mit der jüngsten Tochter. Nach einer Photographie.

Die große Statuenreihe der Niobe und ihrer Kinder, deren Mittelpunkt die hier dargestellte Gruppe bildet, wurde 1583 in Rom gefunden und befindet sich jetzt in den Uffizien zu Florenz. Ob das ursprüngliche Werk von Skopas oder Praxiteles herrührt, war schon im Altertum fraglich.

Den Skopas übertraf noch an Ruhm ein athenischer Künstler: Praxiteles. Er goß viele Statuen und Gruppen in Erz oder bildete solche in Marmor. Seine Aphrodite von Knidos galt als das vollendetste Meisterwerk, so daß man aus weiter Ferne nach Knidos reiste, um sie zu sehen. Die Göttin war ohne Gewand,

in der höchsten Fülle weiblicher Reize dargestellt. Die mediceische Venus von Kleomenes aus Athen ist eine Nachbildung derselben. Auch die Niobidengruppe, die zu Florenz in Nachbildungen aus römischer Zeit aufgestellt ist, hält man für sein oder des Skopas Werk. Sie füllte das Giebelfeld eines Tempels aus. In der Mitte stand, über die andern hervorragend, die Mutter, in symmetrisch geordneten Gruppen auf beiden Seiten ihre sieben Söhne und sieben Töchter, die den Geschossen des Apoll und der Artemis erliegen. Ferner bildete Praxiteles den Apollon Sauroktonos (Eidechsentöter) als einen noch nicht zum Jüngling gereiften Knaben, der sich mit der Linken leicht an einen Baumstamm lehnt, an dem eine Eidechse hinaufläuft. Der Gott folgt mit abwärts gewandtem Blick den Bewegungen des zierlichen Tierchens. Auch der für Thespiä gefertigte Eros des Meisters war ein im Altertum hochgepriesenes Kunstwerk. Das Bild stellt den Liebesgott als einen zu zarter Jugendschönheit heranreifenden Knaben dar, welcher den von dichtem Gelock umrahmten Kopf leise senkt und in süß träumerischer Stimmung dem Spiel seiner Gedanken folgt. Erst der jüngsten Zeit aber war es vergönnt, einen unschätzbaren Fund in der Wiederentdeckung eines Originalwerkes des großen Praxiteles zu thun. Bei den im Namen des Deutschen Reiches angestellten Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia wurde nämlich im Mai 1877 unter den Ruinen des dorischen Tempels der Hera die aus parischem Marmor gemeißelte Statue des Hermes mit dem Dionysosknaben von Praxiteles wiedergefunden. Sie lag, in einen festen Schuttmantel eingehüllt und von ihrem Sockel herabgestürzt, gleich rechts vom Eingange des Heiligtums. Zu Grunde liegt dieser Darstellung vielleicht die Sage, daß Zeus den eben geborenen Dionysos dem Hermes übergeben habe, um ihn zu den Nymphen von Nysa zur Erziehung zu tragen. Die jugendfrische Gestalt des Hermes ist das Abbild vollendeter männlicher Schönheit. Der volle und zugleich schlanke Jünglingskörper lehnt sich an einen Baumstamm, von dem die abgelegte Chlamys des Gottes im reichsten Faltenwurf herniederfällt. In dem aufgestützten linken Unterarm trägt Hermes den Dionysosknaben, um dessen Füße ein sehr zierlich gefaltetes Gewandstück geschlungen ist. Das Kind neigt sich lebhaft vor, legt sein rechtes Händchen auf die Schulter seines Trägers, stemmt sich mit dem Fuße auf einen hervorragenden kurzen Ast des Baumstammes und greift nach einem nicht mehr erkennbaren Gegenstande, da der rechte Oberarm des Gottes leider verloren ist. Der geistvolle Kopf, dessen wirres Lockenhaar nicht eben kunstvoll behandelt ist, wendet sich nach der linken Schulter, und das Antlitz, aus dem milde Freundlichkeit spricht, trägt den Stempel echt klassischer Schönheit.

Aus der um diese Zeit in Sikyon blühenden Kunstschule ging der große Meister Lysippos hervor. Er goß im Verein mit andern Meistern über 1500 Bilder in Erz, besonders einen nach schwerer Arbeit ausruhenden Herakles. Der Held erscheint auf einem Korbe sitzend, die linke Hand auf das gebogene Knie gestützt. Die mächtige Brust, die gewaltigen Arme und Schenkel, der Ernst des Angesichts bezeichnen den Vollender unendlicher Mühseligkeiten. Lysippos stellte auch vielfach Alexander den Großen dar. In die dem Könige eigentümliche Wendung des Kopfes nach der linken Seite wußte er einen Ausdruck von Kühnheit zu legen, dem Charakter des Helden angemessen.

Die zuletzt genannten Skulpturarbeiten und viele andre sind erhalten und

durch Gipsabgüsse sowie durch sorgfältige Nachbildungen ziemlich bekannt. — Von **Gemälden** der alten Hellenen ist uns dagegen nichts übrig geblieben, und selbst die Berichte darüber, sowie über die Meister, die sie verfertigten,



249. Kopf des Hermes des Praxiteles. Nach einer Originalphotographie.
Am 8. Mai 1877 zu Olympia gefunden.

sind ziemlich dürftig. Alle Nachrichten stimmen jedoch überein, daß **Apelles**, der um 330 in Ephesos lebte, alle seine Vorgänger an geistreicher Auffassung weit übertroffen habe. Er hatte seine Bildung in der Schule zu Sikyon erhalten und war bald zu ausgebreitetem Ruhm gelangt. Sein Bild der

Aphrodite Anadyomene, der Göttin, die dem Meer entsteigt und das Wasser aus dem Haar windet, war von unübertrefflicher Anmut. Dagegen wußte er auch in vielen Bildern Alexanders des Großen die heroische Kraft und Größe auszudrücken.

Ungeachtet der Ehre, mit welcher Apelles überhäuft wurde, erkannte er gern die Verdienste andrer Meister an und unterstützte sie in ihren Bestrebungen. Er kaufte z. B. die fertigen Gemälde des Protogenes, der wenig beachtet wurde, um den ungeheuren Preis von 50 Talenten, wodurch die Verdienste des Künstlers in seiner Vaterstadt Rhodos erst Anerkennung fanden. Über die Art und Weise, wie Apelles mit Protogenes Bekanntschaft anknüpfte, hat uns Plinius eine interessante Notiz überliefert.

Protogenes lebte zu Rhodos, und Apelles unternahm eine Reise zu ihm in der besonderen Absicht, mit eignen Augen die Arbeiten dieses Meisters zu sehen, von denen ihm durch Erzählungen so vieles mitgeteilt worden war. Kaum war er aus dem Schiffe ans Land getreten, so suchte er sofort mit seinen Begleitern die Wohnung des Protogenes auf, traf aber diesen nicht in seiner Kunststätte an, sondern nur eine bejahrte Frau daselbst, eine Aufseherin. Diese fragte ihn nach seinem Namen und Begehr, um solches dem zurückkehrenden Protogenes mitteilen zu können. Statt einer Antwort ergriff Apelles den Pinsel und zeichnete auf eine daselbst aufgestellte und zum Malen zugerichtete Tafel einen Umriß (wahrscheinlich seinen eignen Gesichtsumriß), indem er sagte: „Dieser bin ich!“ Protogenes kam nach Hause, und man sagt, er habe beim Anblick der feinen Linien sofort ausgerufen, niemand andres als Apelles könne ein so vollkommenes Werk gefertigt haben. Darauf habe Protogenes in den Umriß des Apelles eine noch feinere Linie gezogen und sei weggegangen mit der Weisung, wenn Apelles wiederkäme, solle man ihm seine Zeichnung zeigen und ihm sagen: Dieser sei es, den er suche! Apelles, wie ferner berichtet wird, kehrte bald zurück und teilte mit einer dritten Farbe die zweite Linie dergestalt, daß kein Raum zu weiteren Linien übrig blieb. Protogenes bekannte sich hierauf für überwunden und suchte den Ankömmling auf.

Über seine eignen Arbeiten urteilte sonst Apelles stets sehr bescheiden, und wenn er sie öffentlich ausstellte, so hörte er gern, hinter einem Schirm verborgen, die Urteile der Vorübergehenden, um noch Verbesserungen anzubringen. So blieb einst ein Schuster stehen und rügte einen Fehler an der Fußbekleidung einer im Bilde dargestellten Figur. Als der Mann am folgenden Tage das Mangelhafte geändert sah, fing er an, mit Kennermiene andre Ausstellungen zu machen. Da trat aber der Meister aus seinem Versteck hervor und hieß den Kunstrichter seines Weges gehen, indem er bemerkte: „Der Schuster bleibe bei seinem Leisten.“ — Apelles arbeitete rastlos bis an sein Lebensende, und der Tod überraschte ihn, während er an einem Bilde der Aphrodite beschäftigt war.

Obgleich übrigens die griechische Kunst noch immer Werke von unschätzbarem Werte schuf, war sie doch nicht mehr ausschließlich dem Dienste der Götter, der Verherrlichung des Vaterlandes und seiner großen Männer zugewendet. Sie war vielmehr bedingt und abhängig von dem Reichtum, dem steigenden Luxus, sie trat mehr und mehr in den Dienst des Privatlebens. Der Hellene bedurfte ihrer; er bedurfte geistiger Zuthaten, um die vergäng-

lichen Freuden des irdischen Daseins zu erhöhen. Er würzte durch Kunst und Wissenschaft den Wonnebecher des Genusses, der ihn die innere Leere, die Gehaltlosigkeit des Lebens und Strebens vergessen ließ. Die Werke der Skulptur und Malerei dienten daher zur dekorativen Ausschmückung seiner Prunkgemächer, seiner Festsäle. Im Theater suchte er im zierlichen und witzigen Dialog, im künstlich geschürzten Knoten der dramatischen Erzeugnisse seine Befriedigung. Gesang und vervollkommnete Instrumentalmusik durften beim schwelgerischen Mahle nicht fehlen. Die Architektur war bemüht, die Wohnungen des Reichtums bequem und geschmackvoll herzustellen.

Grabdenkmäler, Gymnasien, Bäder u. s. w. wurden zwar nicht mehr in dem alten, einfachen und großartigen Stile angelegt, aber doch zweckmäßig und mit künstlerischem Geschick. Man richtete auch zum Andenken an Begebenheiten des Tages Monumente auf, und namentlich wurden solche auf Kosten der Sieger in den choragischen Spielen mit viel Kunst und Aufwand erbaut. —

Redekunst. Einfach, mit dem natürlichen Ausdruck überdachter Wahrheit, sprachen die alten Redner im Rat und zu dem Volke. Äußere Leidenschaftlichkeit, Mimik und Gesten hielt ein Perikles für theatralisch und unwürdig der Majestät der Versammlung. Als später Gerber und Lampenmacher die ungeschlachten Hände nach dem Ruder des Staates ausstreckten, ging es freilich auf der Rednerbühne lebhafter her; da gab es geballte Fäuste und verzerrte Gesichter.

Durch die Bemühungen der Sophisten ward die Rede mit viel äußerlichem Flitter und Prunk ausgeschmückt, aber auch anderseits mit Ideen bereichert, die man der Poesie, der Wissenschaft und dem Leben entnahm. Männer von Geist und geläutertem Geschmack ordneten den reichen Stoff, und so entstand die künstlerische Rede, welche die Herzen der Hörer ergriff und in ihrem Strome mit sich fortriß. In dieser Beziehung treten fünf Redner, alle in Athen thätig, in den Vordergrund, nämlich Lysias, Isokrates, Isäos, Äschines und Demosthenes.

Lysias, in Großgriechenland gebildet, wußte sich in athenischer Sitte und Sprache völlig heimisch zu machen. Sein Streben war durchaus praktisch. Einfach und doch voll Leben und Bewegung ist besonders seine Rede gegen die Dreißig Tyrannen, deren Opfer sein Bruder Polemarchos geworden war. In einer auf dem Feste zu Olympia gehaltenen Rede rief er die Hellenen zum Kampf gegen den Nationalfeind auf und ermahnte sie, an dem übermütigen Zwingherrn Siziliens, dem älteren Dionysios, gleichzeitig Rache zu nehmen.

Isokrates, der mehr Theoretiker war, that dasselbe. Seine Reden wurden als Muster in Bezug auf Eleganz, Zierlichkeit und Glätte der Sprache von allen Griechen bewundert, obgleich sie im übrigen den Zuhörer oft kalt ließen. Isäos verfolgte in seinen Reden stets einen bestimmten Zweck und glich daher mehr dem Lysias. Auch die großen Redner Äschines und Demosthenes hatten das praktische Leben, den Staat, die innere Verwaltung desselben wie seine Maßregeln nach außen im Auge, obgleich ihre Ansichten weit auseinander gingen. Beide lebten, als die griechische Freiheit, durch den Verfall des griechischen Staatslebens zu Grunde gerichtet, in den letzten Zügen lag und wider makedonische Übermacht vergeblich ankämpfte.

Äschines hatte eine milde Ansicht von den bestehenden Zuständen. Seine

Meinung war: leben und leben lassen, sich in die Umstände fügen und nicht die Dinge auf die Spitze treiben. Diese seine Ansicht suchte er mit großer Kunst und rednerischem Talent bei verschiedenen wichtigen politischen Anlässen geltend zu machen. Er wurde deswegen von Demosthenes nicht ganz mit Unrecht der Schwäche und, was jedoch keineswegs erwiesen ist, der Bestechlichkeit beschuldigt. Jedenfalls war Äschines der feurigen Lebhaftigkeit, der Begeisterung seines Gegners nicht gewachsen. Wir wenden uns daher vorzugsweise zur Betrachtung des Demosthenes, denn er wird nicht nur als der



250. Äschines.
Herme im Museum des Kapitols zu Rom.

ausgezeichnetste Redner aller Zeiten bewundert, sondern er gehört auch in die Zahl jener Männer, die einem großen Zweck ihre ganze geistige Thätigkeit, ihr ganzes Leben weihen, die sich durch kein Unglück, durch keinen Mißerfolg in ihrem Streben beirren lassen. Daß er sich täuschte, daß er in einer entarteten Zeit, unter einem entarteten Geschlecht vergeblich die Wiederaufrichtung des Staates ins Werk zu setzen suchte, das war sein Unglück, nicht seine Schuld.

Demosthenes war im Jahre 384 v. Chr. zu Athen geboren und stammte aus einer vermögenden Bürgerfamilie. Er verlor früh seinen Vater und durch unredliche Vormünder einen Teil seines Vermögens. Dagegen genoß er den trefflichsten Unterricht und hörte namentlich in der Akademie Platons Vor-

träge, wodurch vielleicht die hohe Begeisterung für seine einst hochgefeierte Vaterstadt in ihm erweckt wurde, welche ihn niemals verließ. Darauf ward er ein eifriger Schüler des Isokrates und endlich des Isäos, des besten Kenners des Privatrechts, der vier Jahre in seinem Hause lebte. Auch brauchbare Bücher wußte er sich für seine Studien zu verschaffen und verschmähte ebenso wenig den Unterricht guter Schauspieler, da er wohl einsah, daß Haltung, Bewegung und Mienenspiel nach dem damaligen Geschmack notwendige Erfordernisse eines guten Redners seien. Hervorragende Schauspieler wurden zu jener Zeit hoch geehrt, zu Gesandtschaften verwendet und mit nicht geringeren Summen bezahlt, als gegenwärtig gefeierte Bühnenkünstler und Primadonnen, wie sich denn der talentvolle Mime Polos rühmte, daß er in zwei Abenden ein Talent (über 4700 Mark) verdiene.

Durch Unterricht und unermüdliche Studien glaubte sich endlich Demosthenes in den Stand gesetzt, öffentlich aufzutreten. Er gewann auch einen Prozeß gegen seine unredlichen Vormünder, fiel aber bei seinem ersten Versuche, vor dem Volke aufzutreten, gänzlich durch. Da recitierte ihm der Schauspieler Satyros einige Verse mit richtiger Betonung und nahm ihn darauf tüchtig in die Schule. Auch soll er sich durch Kieselsteinchen, die er beim Reden im Munde behielt, das Stottern und durch ein von der Decke herabhängendes spitzes Schwert das Zucken mit den Schultern abgewöhnt haben. Es konnte nicht fehlen, daß der auf solche Art gebildete und ausgerüstete Redner in der Volksversammlung nach und nach Anerkennung und Bewunderung fand. Dies aber genügte ihm nicht; er wollte das Volk für seine politischen Bestrebungen erwärmen, es aus seiner Trägheit aufrütteln und zu Maßregeln gegen den makedonischen König Philipp anregen. Er trat daher entschieden gegen die Partei der lauen und bequemen Bürger auf, an deren Spitze Äschines stand; er zog durch die Macht seiner Rede die bestechlichen Verräter des Vaterlandes an den Pranger der Öffentlichkeit, konnte jedoch freilich keine dauernde Begeisterung, keine allgemeine Erhebung des Volkes bewirken, da dieses nur Sinn für Vergnügungen, Festgepränge und Schauspiele hatte, von Opfern aber für das Gemeinwohl nichts hören wollte. Die ganze Ekklesia vergaß sogar einmal unter lautem Gelächter den Zweck der Versammlung, als ein andrer Redner versicherte, der Unterschied zwischen ihm und Demosthenes bestehe nur darin, daß er ein Weintrinker, dieser dagegen ein Wassertrinker sei.

Es gab in Athen noch eine Partei ehrlicher Leute, die wohl das nahende Verderben erkannten, aber auch mit nüchternem Blicke den Zustand des Volkes wahrnahmen und danach richtig urteilten: es sei unfähig, fortan einen freien Staat zu bilden; es sei darum heilsam, wenn ein tüchtiger Herrscher es in Zucht nehme. Ihre Meinung teilte besonders der rechtschaffene Phokion, von dem schon vielfach die Rede war. Dieser ehrte den begeisterten Redner, obgleich er seine Ansicht nicht zu teilen vermochte. Er riet von vergeblichen Bestrebungen und halben Maßregeln ab, weil er das Unzulängliche derselben einsah.

Demosthenes ließ sich auch durch diese am Vaterlande verzweifelnde Partei von seinem Streben nicht abwenden. Durch seine Reden für Olynth verschaffte er dieser Stadt Hilfe, die freilich zur Rettung unzureichend war; durch seine Philippiken (Reden gegen Philipp) legte er dem rastlosen Gegner wenigstens

immer neue Schwierigkeiten in den Weg. Er sagt darin unter anderm: „Jener Mensch schreitet immer weiter, also daß nicht das hellenische Land, nicht das der Barbaren seinen Heißhunger stillt, und doch sind wir träge und in uns selbst zerfallen, daß wir nichts Heilsames beschließen.“ — „Wie man ein Hagelwetter anstarrt und jeder wünscht, daß es seine Felder nicht treffe, so scheinen wir auf jenen hinzublicken, und keiner unternimmt es, das Unheil zu bannen.“ — „Ehrlos ist es, bei eintretendem Unglück zu sagen: Wer hätte glauben können, daß solches geschehen werde! Solange das Fahrzeug noch auf dem Wasser treibt, müssen Matrosen und Steuermann zur Arbeit bereit sein; hat es einmal der Strudel erfaßt, dann ist alle Mühe vergeblich.“

Lebhafter als in dieser Rede, sogar dramatisch, wird Demosthenes in der „für den Kranz“. Er hatte nämlich nach dem Siege der Makedonen die Befestigung Athens, das bedroht schien, geleitet und dafür eine Ehrenkrone erhalten, worüber Äschines eine Klage erhob. Dieser hatte in seiner Rede gesagt, Demosthenes habe ihn einen Gastfreund Alexanders genannt. Darauf bezieht sich folgende Stelle: „Ich hätte dir Alexanders Gastfreundschaft vorgehalten? Wie hätte man dich deren gewürdigt! Nicht des Philipp, nicht des Alexander Freund möchte ich dich nennen, so wenig als ich gemietete Lohnknechte Gastfreunde derer nennen möchte, welche sie gedungen haben. Aber frage doch die Athener hier, wie ich dich genannt habe; oder ich will es vielmehr an deiner Statt thun. Sagt, Männer von Athen, scheint euch Äschines ein Gastfreund oder ein Söldner Alexanders? Hörst du wohl, was sie sagen?“ — — — Er geht hierauf die ganze frühere Geschichte durch, läßt Perinth, Byzanz und selbst Urkunden als Zeugen auftreten und schließt mit den Worten: „Als beim Unglück der Hellenen einer, der kein Hellene ist, zum Glück gelangte, wünschten meine Gegner, es möge immer dauern. Aber nein — o all ihr Götter! möge keiner von euch dem Wunsche jemals Erhörung winken! Möchtet ihr den Menschen, die solches wünschen, vor allem einen besseren Sinn verleihen! Sind sie aber an unheilbarem Übel krank, mögt ihr dann sie allein zu Wasser und zu Lande ganz und gar ausrotten!“

So sprach und danach handelte der letzte große Redner der Hellenen.



251. Bildhauer.



252. Waffenfries von Pergamon.

Achter Abschnitt.

Die Zeit der makedonischen Herrschaft.

Voll Staunen sehen den Waffenglanz
Das Morgenland, die Barbaren;
Erschrocken öffnet das Thor Byzanz
Dem Schmettern der Kriegsfanfaren,
Und über den wogenden Bosporos
Hellenische Flotte den Pfad erschloß
Zu Asias Palmengestaden.

Untergang der griechischen Selbständigkeit.

König Philipp von Makedonien.

emosthenes kämpfte gegen das Schicksal, das, in dem Menschen ruhend und von ihm ausgehend, unabänderlich sich erfüllen muß. Aber er kämpfte als wackerer Mann unverzagt, unermüdlich, er kämpfte bis zum letzten Atemzuge. Sein ganzes Leben war eine That, groß, tragisch, ruhmwürdig. Wir möchten darauf die Worte unsres unsterblichen Dichters anwenden:

„Was nennt man groß, was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Mutige beginnt!"

Es mangelte ihm aber das kriegerische Genie eines Miltiades oder Themistokles. Er hätte als Feldherr die streitbaren Söldnerbanden zu einem geschlossenen Körper vereinigen, mit militärischem Ehrgefühl panzern, die schlaffe Bürgerwehr durch Erfolge zur Teilnahme bewegen können: ob er aber

mit diesen Waffen dem verschlagenen, kriegstüchtigen König Philipp auf die Dauer Widerstand entgegengesetzt, ob er gar die makedonische Macht niederzuwerfen vermocht hätte, läßt sich nicht entscheiden.

Phokion. Was dem großen Redner mangelte, das Geschick, der Mut, die Erfahrung eines Feldherrn, besaß in hohem Grade der schlichte Bürger Phokion, welcher manchen Sieg erfochten und zuletzt den makedonischen Eroberer im nächtlichen Kampfe in den Straßen von Byzanz zum verlustvollen Rückzug gezwungen hatte. Er war von niederer Herkunft, ohne Vermögen, aber durch einfache Lebensweise reich in der Armut. Er strebte nicht nach Ehrenstellen; wenn ihm aber ein Amt übertragen wurde, so verwaltete er es mit Gewissenhaftigkeit und großem Geschick. Unter dem tapferen Chabrias durchbrach er in der Schlacht bei Naxos zuerst auf dem linken Flügel die feindlichen Geschwader. Seine Mitbürger übertrugen ihm fünfundvierzigmal das Amt eines Strategen, und als solcher trat er oft mit siegreichem Erfolg dem Feinde der hellenischen Freiheit entgegen. Dennoch glaubte er nicht an einen glücklichen Ausgang des Kampfes. Mit nüchternem Blick betrachtete er die Lage Griechenlands und Athens. Er sah die Zerrissenheit der Staaten, die endlosen inneren Fehden, die Selbstsucht, Schlaffheit und Erbärmlichkeit der Bürger; da hielt er es für das beste, daß ein königliches Oberhaupt die Zügel der obersten Gewalt in die Hand nehme und die widerstrebenden, getrennten Glieder mit der scharfen Zuchtrute des Zwanges wiedervereinige. Gefeilte, prunkvolle Reden achtete er nicht. Einfach, schlicht, ohne Schmuck und Schminke, wie sein Leben, so waren seine Worte, mit welchen er vor die Gemeinde trat und furchtlos ihre Thorheiten und ihren Leichtsinn geißelte. Mit seinen Thaten trat er als rechtschaffener Bürger, als rüstiger Kämpfer dem unternehmenden König entgegen, mit seiner Rede arbeitete er ihm in die Hände; aber den schnöden Sold, den ihm wie den andern Parteigängern der Feind der Freiheit darbot, wies er verächtlich von sich.

So sehr wir unsre Teilnahme dem rüstig kämpfenden Demosthenes zuwenden, so hat doch die Folge bewiesen, daß Phokions Ansichten und Handlungsweise richtig waren und den thatsächlichen Verhältnissen entsprachen. Griechenland bedurfte eines strengen Gebieters, und es war eine große Wohlthat, daß derselbe aus dem makedonischen Königshause hervorging. Denn dieses rühmte sich seiner herakleidischen Abstammung, es schmückte sich mit hellenischer Kultur, es pflegte hellenische Wissenschaft und Kunst und trug sie endlich mit siegreichen Waffen nach Asien hinüber, damit sie dort, in das Völkerleben eindringend, zu neuen Formen sich gestaltend, in dem alternden Menschengeiste sich zu frischer Blüte entfalten könne. König Philipp pflanzte den Baum; ein edlerer, gewaltigerer Held war dazu ausersehen, ihn groß zu ziehen.

Nach den vor Perinth und Byzanz erlittenen Verlusten ergänzte Philipp sein Heer, führte es nordwärts über den Balkan und unternahm einen raschen und kühnen Zug gegen die Skythen an der Donau. Er ließ den Feinden nicht Zeit, sich nach ihrer Weise mit Weibern, Kindern und Habe zurückzuziehen, sondern er überfiel sie ganz unerwartet, siegte in offenem Felde und trat hierauf mit großer Beute an Menschen und Vieh den Rückzug an. Da verlegten ihm in Wald und Schlucht die streitbaren Triballer den Weg.

Durch eine mörderische Schlacht brach er sich Bahn; aber in den verschlungenen Pässen des Hämos verlor er unter fortwährenden Gefechten die gesamte Beute und viele tapfere Krieger. Mit sehr geschwächter Macht und selbst schwer verwundet kehrte er in sein Reich zurück.

Noch war er nicht völlig genesen, da erschien eine feierliche Gesandtschaft von den Amphiktyonen, die zum drittenmal im Namen des delphischen Gottes seine Hilfe und seine Einmischung in die Angelegenheiten Griechenlands forderten. Dies war also gekommen. Die Amphiktyonen tagten zu Delphoi. Die Vertreter der Lokrer von Amphissa beantragten auf Betreiben der Thebaner, über die Athener eine schwere Buße zu verhängen, weil sie in dem Tempel des delphischen Gottes die goldenen Schilde aus der den Persern und Thebanern einst in der Schlacht bei Platää abgenommenen Beute wieder aufgestellt hätten. Der athenische Gesandte Äschines beschuldigte dagegen die Amphissäer, sie hätten die Ebene von Kirrha, einen Teil uralten Tempelgutes, besetzt und angebaut. Sogleich erhoben sich im frommen Eifer die Versammelten, eilten mit delphischen Bürgern in das Gefilde und fingen an, die Hütten niederzureißen und die Feldfrüchte zu zerstampfen. Die erstaunten Bauern sahen mit Schrecken den Unfug; da es aber ihr höchstes Interesse, das tägliche Brot, galt, so nahmen sie die Sache übel auf, ergriffen ihre Gerätschaften und jagten die Eindringlinge mit blutigen Köpfen von ihren Äckern. Nun ward eine allgemeine Versammlung gehalten und der Krieg gegen die lokrische Stadt Amphissa, deren Kolonisten sich also vergangen hatten, feierlich beschlossen.

Anfangs war man glücklich; man bezwang die widerspenstige Stadt und legte ihr eine schwere Geldbuße auf. Bald aber nahmen sich die Lokrer ihres Bundesmitgliedes an und verweigerten die Zahlung; infolgedessen wurde die vorhin erwähnte Gesandtschaft abgeschickt, um Philipp den Schutz des delphischen Gottes und die Rache gegen die Frevler am Heiligtum zu übertragen.

Der König zögerte nicht, das ihm angetragene Schirm- und Rächeramt anzunehmen. Er rückte in das mit Makedonien verbündete Thessalien ein, bot den Heerbann des Landes, die Bürger der Städte und die adligen Ritter mit ihren Gefolgschaften auf und vereinigte sie mit seinen streitbaren Scharen. Sodann besetzte er die Thermopylen und forderte von dort aus die zum Amphiktyonenbunde gehörigen hellenischen Staaten zur Hilfeleistung auf.

Zwar beachteten nur wenige die Einladung; allein Philipp, der sich im Besitze der Engpässe sah, hielt sich an der Spitze seines wohlgerüsteten und trefflich geübten Heeres für stark genug, mit seinen ehrgeizigen Plänen offen hervorzutreten.

Heerwesen. Ehe wir ihn auf seinem kühnen Zuge, dem folgereichsten seines Lebens, begleiten, werfen wir einen Blick auf das Heerwesen der Makedonen, die seine Schlachten schlugen. Philipp fand dieses Heer teils schon vor, teils organisierte er es nach dem Vorbilde der Hellenen oder nach eigner Erfahrung. Den Kern der Kriegsmacht bildete das Aufgebot der freien Landeigentümer in sechs Phalangen oder Taxeis, jede zu etwa 4000 Mann, also zusammen gegen 24000 Mann. Sie waren den griechischen Hopliten zu vergleichen, trugen breitkrempige Filzhüte, erzbeschlagene Lederkoller, Beinschienen, einen runden Schild mit Armriemen und führten mit beiden Händen die makedonische Sarisse, eine Stoßlanze von etwa 5 m Länge, und zum Nahkampfe das kurze

griechische Schwert. Philipp ordnete diese Schwerbewaffneten häufig in einer Tiefe von sechzehn Gliedern, wobei die Spieße der ersten fünf Reihen über die Front hinausragten. Der Angriff dieser furchtbaren Vierecke war meist unwiderstehlich. Leichter gerüstet, aber zum Angriff tauglicher, waren die Hypaspisten, die beständig im Dienst befindlichen Schildtruppen des Königs, ausgerüstet mit Linnenpanzer, dem makedonischen Nationalhut, starkem Schild und kurzem Speer. Sie wurden aus dem Bauernvolk ausgehoben und bildeten eine Abteilung von 6000 Mann. Ein Teil von ihnen bestand aus Freiwilligen oder vielleicht aus der Jugend des niederen Adels. Die letztere bildete eine stehende Garde zum Schutze des Königs, die später unter dem Namen Argyraspiden (Silberschildner) zu großer Berühmtheit gelangte. Nicht weniger wichtig war die Reiterei, vortrefflich beritten und gleich furchtbar im Massenangriff wie im Einzelkampf, mit Helm, Brustpanzer, Schild und Stoßlanze versehen. Sie bestand, wie in Thessalien, aus dem ritterlichen Adel des Reiches, der sich mit Stolz dem Kriegsdienste des Königs und des Landes widmete.

Wie die Phalanx aus sechs Kreisen des Reiches gezogen wurde, so bestand die Reiterei aus fünfzehn Ilen oder Geschwadern von je 200 Mann, die eben so vielen Landschaften angehörten. Eine sechzehnte Ile, aus adligen Jünglingen bestehend, die Agema der Ritter genannt, umgab die Person des Königs. Hierzu kamen noch leichte thrakische Reiter und die Reiterschar der Sarissophoren oder Sarissenführer von 800 Mann, die statt des kurzen Reiterspießes Sarissen nach Art der Phalanx führten.

Desgleichen hatte Philipp für leichtbewaffnetes Fußvolk gesorgt, und die agrianischen Speerschützen sowie die makedonischen Bogenschützen trugen nicht wenig zu seinen kriegerischen Erfolgen bei.

Philipp in Hellas. Als der König in die Thermopylen einrückte, hatte er einen Teil seiner Kriegsmacht zum Schutze des Reiches zurückgelassen; allein durch das Aufgebot in Thessalien war das Heer wieder bis zu 30000 Mann zu Fuß und mehr als 2000 Reitern der verschiedenen, soeben beschriebenen Waffengattungen angewachsen. Übung zu Hause und im Felde hatte alle Teile des Heeres geschickt gemacht, als ein einheitlicher Truppenkörper zu wirken und nicht den Hopliten allein die Entscheidung zu überlassen, wie dies in früherer Zeit bei den Hellenen der Fall war. Mit dieser Macht betrat Philipp, angeblich als Schirmherr des delphischen Heiligtums, den Boden von Hellas. Er vergaß aber bald über seinen eignen Absichten sein Schirmamt, den pythischen Gott und die unbedeutende Stadt Amphissa, denn es galt jetzt den Kampf um die lange erstrebte Herrschaft über ganz Griechenland. Anfangs marschierte er längs der Ötakette, so daß es schien, als wolle er doch die Straße in die rauhen Berge des Parnassos gen Delphoi einschlagen. Er verjagte daselbst einige Haufen athenischer Söldner und gab einer athenischen Gesandtschaft, welche ihm Einhalt gebot, ein ungnädiges Schreiben mit auf den Weg. Plötzlich aber wendete er sich südwärts nach der phokischen Stadt Elateia, welche die Straße nach Theben und Athen beherrschte, und besetzte dieselbe ohne Widerstand.

Die Nachricht von der Besetzung Elateias durch König Philipp kam spät abends nach Athen, und die regierenden Prytanen gerieten darüber in große Bestürzung. Sie befahlen den Markt zu räumen, das Holzwerk der Buden

zu verbrennen, die Strategen und den Herold zu rufen. Dunkle, unbestimmte Gerüchte durchliefen die Stadt und hielten die Bürger während der Nacht in Unruhe. Am folgenden Morgen wartete das Volk den Ruf zur Versammlung nicht ab, sondern saß schon auf den Bänken, ehe der Rat die Vorberatung geschlossen hatte. Nun erschien dieser und berichtete, was geschehen war. Auf die Frage, wer das Wort verlange, erhob sich niemand als **Demosthenes**. Dieser zeigte in einer klaren, feurigen Rede, wie man gemeinsam die Waffen ergreifen, **Theben** zum Bunde auffordern, aber nicht von Söldnern oder von der Hilfe der schwächeren Staaten die Rettung des Vaterlandes erwarten müsse, sondern von der eignen Thatkraft und Tapferkeit.

Das Volk stimmte allen seinen Vorschlägen bei; aber Athen stand allein, die Thebaner verweigerten, wie man glaubte aus alter Eifersucht, den Anschluß. Daher begab sich Demosthenes mit einigen andern Staatsboten persönlich nach Theben, das man in den Bund ziehen mußte, wenn man in den schweren Kampf mit Aussicht auf Erfolg eintreten wollte. Die Männer von Athen fanden die thebanische Bürgerschaft versammelt und vor ihr eine Gesandtschaft des Königs, deren Sprecher Python über die redlichen Absichten ihres Gebieters, über die von Athen erlittenen Kränkungen, über die Rache, die man jetzt nehmen könne, sich mit glatter, eifriger Rede verbreitete. Als aber darauf Demosthenes begeistert vor der noch schwankenden Versammlung von der Not und der bevorstehenden Schmach des gemeinsamen Vaterlandes, von der bedrohten Ehre und Freiheit sprach, als er ermahnte, allen früheren Zwiespalt zu vergessen und dem Nachbarstaat zur Abwehr der Knechtschaft die Hand zu reichen, da schwiegen die Parteigänger des Königs, und die Bürgerschaft verlangte stürmisch ein Schutz- und Trutzbündnis mit Athen gegen jeden Feind, der es wage, den heiligen Boden von Hellas zu betreten. Der Bund wurde geschlossen; die beiden Hauptmächte von Hellas rüsteten ihre Bürgerwehr, warben Söldner und besetzten die Grenzfesten. Noch einmal schwellte Begeisterung für das gemeinsame Vaterland aller Herzen. Der König Philipp verkannte diesen Aufschwung nicht; seine Zuversicht wankte, und er knüpfte Unterhandlungen an; allein seine Doppelzüngigkeit hatte alles Vertrauen zerstört; das Schwert mußte entscheiden.

Im Frühling (338) rückte die athenische Macht nach Theben und lagerte sich außerhalb der Ringmauern. Die Bürgerschaft aber, allem Argwohn entsagend, öffnete die Thore und führte die Bundesbrüder freudig in die Stadt, wo man sie mit Freundschaft aufnahm und mit Wein und Vorräten erquickte. Bald erschienen noch andre Hilfsvölker, die sich mit dem Bundesheer zum entscheidenden Kampfe vereinigten. Die verbündete Macht bestand aus der gesamten Mannschaft von Athen und Theben, ferner aus den Heerhaufen, welche Euböa, Megara, Korinth und selbst das ferne Korkyra entsandt hatten. An Zahl und Kampflust war sie dem Feinde überlegen, nicht aber an Kriegserfahrung und Wehrhaftigkeit. Auch konnten die Anführer, der Thebaner **Theagenes** und die Athener **Stratokles**, **Lysikles** und **Chares**, gar nicht mit **Philipp** und seinen kriegskundigen Generalen **Antipater**, **Parmenion** und dem erst achtzehnjährigen **Alexander**, dem mutigen Sohne des Königs, verglichen werden.

Schlacht bei Chäroneia. Sobald die hellenische Rüstung vollendet war, ging man in nordwestlicher Richtung vorwärts. Bald sah man rechts die Wasser des Kopaïs, bald zur Linken den Parnassos in weiterer Entfernung. Man stieß hier auf leichtgerüstete feindliche Völker, welche in zwei Treffen mit großem Verlust geschlagen wurden. Wenn man aber gehofft hatte, den König bei Elateia zu überraschen, so sah man sich bald getäuscht. Philipp hatte bereits den böotischen Kephisos überschritten und lagerte in der Ebene von Chäroneia. Der Verlauf der denkwürdigen Schlacht, durch welche hier das Schicksal Griechenlands entschieden wurde, ist uns sehr unvollständig überliefert worden; wir können daher nur das Hauptsächlichste zusammenfassen.

Auf einem Hügel, dessen Gipfel ein ehrwürdiges Heiligtum des Herakles trug, stand König Philipp mit seinen Hauptleuten und überblickte die Lagerung seines Heeres und die der Hellenen jenseit der Ebene. Da brachte man einen Menschen in Bettlerlumpen zu ihm, der ein Späher zu sein schien. Auf Befragen gestand der Gefangene, er sei Diogenes, und er habe sich nur darum herbegeben, um den Mann zu sehen, der so närrisch sei, daß er ein Königreich auf das Glück einer Stunde setze. Der König hätte den Philosophen zu andrer Zeit vielleicht seinen Possenreißern und Gauklern zugesellt, jetzt aber waren die Umstände zu ernst; er entließ ihn daher, ohne sich weiter mit ihm zu befassen.

Dagegen beriet er mit seinem Sohne und den Befehlshabern den Plan zur Schlacht, so daß am Morgen alle Scharen in strategisch festgesetzter Ordnung vorrücken konnten. Wie Epameinondas wollte er den Hauptstoß mit dem linken Flügel ausführen, das Mitteltreffen aber und den rechten Flügel zurückhalten. Dort führte der kühne Alexander thessalische Reiter, Hypaspisten und Hopliten; hier ordnete König Philipp selbst das Gefecht, indem er vor allem darauf bedacht war, den Feind durch zahlreiches leichtes Kriegsvolk zu beschäftigen.

Nach diesem Plane traf zuerst Alexander auf die feste und tiefe Schlachtordnung der Thebaner, die nicht nur dem Angriff gewachsen war, sondern selbst vorrückte. Wegen ihrer geringen Breite war jedoch ihre Seite entblößt, und kein Epameinondas hatte hier eine Deckung vorgesehen. Während nun Alexander mit seinen Heerhaufen von verschiedenen Waffengattungen den Stoß der Hopliten aufzuhalten suchte, schwenkten die geharnischten thessalischen Reiter in schräger Linie ab und brachen dann unerwartet in die unbeschützte rechte Flanke der Thebaner. Wohl kehrten sich diese gegen die Geschwader; allein nun erneuerte Alexander seinen Angriff. Er achtete es nicht, daß sein Pferd erstochen, daß er selbst leicht verwundet wurde; umgeben von den Tapfersten des Heeres, stürmte er unaufhaltsam vorwärts, durchbrach die feindlichen Glieder und trieb sie in die Flucht. Nur die Krieger, die der Heiligen Schar der Thebaner angehörten, und ihr Führer Theagenes waren nicht unter den Flüchtigen; sie deckten mit ihren Leibern den Boden, wo sie gestritten hatten.

Während dieser Zeit waren die Athener auf dem linken Flügel nicht müßige Zuschauer; sie schlugen vielmehr die Reiterangriffe der Makedonen mutig zurück und drangen sodann nach ihrer lebhaften Weise vorwärts, indem sie Agrianer, Bogenschützen, Hypaspisten und Hopliten über den Haufen warfen. Der König sah die Flucht seiner Leute und zugleich die Unordnung der ver-

folgenden Sieger. „Sie wissen zu siegen", sagte er ruhig, „aber nicht den Sieg zu behaupten." Er gab sofort einer Abteilung der Phalanx, die den Rückhalt bildete, Befehl zum Vorrücken. Dieser Angriff war entscheidend und machte jeden Widerstand der verwirrten athenischen Haufen vergeblich. Sie wurden überwältigt, zersprengt, viele erschlagen, andre gefangen.

Der Sieg des Königs war so vollständig, daß er endlich selbst der verfolgenden Reiterei Einhalt that. Denn er wollte Hellas keineswegs völlig zu Boden treten, sondern mit seiner Kraft und Hilfe auf den Trümmern der Barbarenmacht ein neues Reich gründen. —

Noch strömt ein Bach, der am Fuße der Akropolis von Chäroneia entspringt, durch die Ebene dem Kephisos zu; er war damals rot vom Blute der erschlagenen Hellenen. Noch blühen hier und da Purpur-Anemonen, die damals nach einer Sage aus dem blutgetränkten Boden hervorkeimten; aber wenn jetzt im Frühling das Auge des Reisenden über die Ebene hinschweift, erblickt es nur ausgedehnte Saatfelder, deren frisches Grün die Schmerzen und Wunden der Vergangenheit bedeckt. So heilt und beruhigt die Zeit alles, auch das, was man bei dem ersten Anblick für unerträglich hält, und auch der Untergang der Selbständigkeit Griechenlands erscheint uns jetzt in einem milderen Lichte.

Folgen des Sieges. Das Volk der Hellenen hatte seine Aufgabe gelöst, seine Thaten vollendet; seine Periode war zu Ende. Es war unfähig, sich länger auf seiner Höhe zu erhalten. Kleinliche, selbstsüchtige Menschen standen an der Spitze der Staaten, die Bürger waren der Genußsucht verfallen; für Geld verkauften sie sich und ihr Vaterland; außerdem wurde durch endlose innere Fehden der Wohlstand gänzlich zerrüttet. Da war es heilsam, daß eine wohlgeordnete königliche Regierung es übernahm, mit starker Hand für die Wohlfahrt und Sicherheit des Landes zu sorgen, das in der Hebung des friedlichen Verkehrs, in materiellen Vorteilen Entschädigung für den Verlust seiner Unabhängigkeit fand.

Übrigens wurden die Verfassungen der Staaten dem Wesen nach nicht verändert; denn Philipp benahm sich nach dem Siege mit großer Mäßigung. Den Abend des blutigen Tages feierte er nach makedonischer Sitte mit einem fröhlichen Trinkgelage, wobei er selbst in trunkenem Mute sich seiner Thaten rühmte. Als ihm aber ein athenischer Gefangener, der Redner Demades, zurief: „König, du spielst die Rolle des Thersites, und das Schicksal hat dir doch die Rolle Agamemnons zugeteilt!" ward er ernsthaft und enthielt sich jeder Überhebung. Er wurde noch mehr zur Milde und Versöhnlichkeit gestimmt, als er von umfassenden Rüstungen der Athener hörte, wie sie Stadt und Hafen befestigten, Vorräte einführten, die Bundesgenossen aufböten, Sklaven bewaffneten, und das alles auf Antrag und Rat des Demosthenes. Da zog er gütliche Einigung einer mühsamen und unsicheren Belagerung vor. Er gab die athenischen Gefangenen ohne Lösegeld frei und ließ die Leichen auf dem Schlachtfeld sammeln und nach Athen geleiten. Dann bot er dem athenischen Staate unverkümmerte Selbständigkeit wie bisher, indem er dagegen nur Auflösung der athenischen Bundesgenossenschaft und Schutz- und Trutzbündnis mit Makedonien zum Kriege gegen die Barbaren forderte. Dieses Abkommen nach der Niederlage schien so billig, daß die Athener mit dem Abschluß nicht zögerten.

Theben traf ein härteres Los. Es mußte die Gefangenen loskaufen, eine Besatzung aufnehmen, einer von dem Sieger eingesetzten Regierung sich fügen und nach Wiederherstellung der zerstörten Städte Orchomenos, Plataä und Thespiä der Vorherrschaft in Böotien entsagen.

Als darauf der König an der Spitze seines siegreichen Heeres im Peloponnes einrückte, öffnete ihm Korinth die Thore ohne Widerstand. Argos empfing ihn mit großen Ehren, Elis, Arkadien begrüßten ihn als Retter und Befreier. Nur Sparta, eingedenk seines alten Ruhmes, beharrte im Widerstande und wurde nicht gebeugt, obgleich makedonische Heerhaufen verwüstend bis Gytheion streiften, ohne jedoch einen Angriff auf die Hauptstadt zu wagen, wo speergerüstete Männer Wache hielten. Dagegen vermochte Sparta seine äußeren Grenzmarken nicht zu behaupten; Kynuria, die Skiritis und andre von den Makedonen eroberte Gebiete wurden den Nachbarn zugeteilt.

Im folgenden Frühjahr ward eine allgemeine Versammlung von Vertretern der hellenischen Staaten zu Korinth abgehalten. Da übertrug man dem Könige die oberste Feldherrnwürde über das Bundesgenossenheer für den in Aussicht genommenen Krieg gegen Persien und verstand sich zu Geldbeiträgen und zur Stellung von Kriegsvolk.

Philipps Tod. Indessen war der König dem Ziele seiner Thaten näher, als er glaubte. Die delphische Pythia hatte auf Befragen wegen des bevorstehenden Krieges geantwortet:

„Siehe, der Stier ist bekränzt zur Opferung, bald wird er bluten."

Dieser Ausspruch, den man auf Persien deutete, ging an Philipp selbst in Erfüllung. Seine Gemahlin Olympias war ehemals durch Reize und hochstrebenden Geist ihrem königlichen Gatten teuer gewesen; sie hatte aber durch ihre rücksichtslose Leidenschaftlichkeit nicht nur seine Gunst verscherzt, sondern ihm sogar nicht selten Furcht eingeflößt. Denn sie war wie die zauberkundige Medeia dem geheimnisvollen Dienste des Orpheus und Bakchos ergeben. Sie feierte Orgien, sie raste mit den Mänaden, sie scheute nicht zurück vor Blut und Mord, um ihre Zwecke zu erreichen. Philipp hatte sich daher von ihr getrennt und sich mit der sanften und schönen Kleopatra, der Nichte seines Feldherrn Attalos, vermählt.

Von dem letzteren war Pausanias, ein makedonischer Edler am Hofe Philipps, schwer gekränkt worden, und der König verweigerte dem Beleidigten die oft erbetene Gerechtigkeit. Da faßte der gereizte Mann den Entschluß, denjenigen, der ihm das Recht jedes freien Makedoniers vorenthielt, zu ermorden, und er vertraute fest, daß ihn nach dieser That Olympias und ihr Sohn Alexander schützen würden. Er wählte zur Ausführung der That den Tag, an welchem Philipp unter großem Gepränge die Vermählung seiner eignen Tochter Kleopatra feierte. Goldene Kronen und Festgeschenke hatten die hellenischen Staaten gesandt. Unter den Marmorbildern der zwölf olympischen Götter ward als das dreizehnte die Bildsäule des Königs aufgestellt. Er selbst begab sich am zweiten Tage der Festlichkeiten im weißen, schleppenden Gewande in das Theater, wo ein zu seiner Verherrlichung gedichtetes Stück aufgeführt wurde. Auf dem Gange dahin stieß ihm Pausanias den Dolch in die Brust, so daß er lautlos zu Boden sank.

Der Mörder suchte zu entfliehen, ward aber eingeholt und von dem erbitterten Volke getötet. So konnte ihn Olympias nicht retten; wohl aber ließ sie seinen Leichnam bekränzen und weihte den mörderischen Dolch dem Apollon, nachdem sie ihren Mädchennamen Myrtalis darauf hatte eingraben lassen. Ihr Haß gegen den Gemahl, der sie verstoßen hatte, reichte bis über das Grab.

König Philipp war nicht der Stifter des makedonischen Reiches, wohl aber der Begründer seiner Macht. Vor ihm waren Land und Volk von den Barbaren mißhandelt, von den Hellenen verachtet, ohne Kultur, ohne Betriebsamkeit, ohne Handel gewesen. Das alles wußte er zu erschaffen; er hat sein unmündiges Volk erzogen und ihm die Mittel gegeben, die weltgebietende Stellung einzunehmen, welche seine Mission war. Um dieses Ziel zu erreichen, scheute er weder geistige noch körperliche Anstrengungen, ertrug er Schmerzen, Wunden und selbst die peinlichsten Demütigungen, wenn ihm ein Anschlag mißglückte. Seine Erfolge feierte er in bacchantischen Trinkgelagen und ließ sich dabei die rohen Späße der Possenreißer wohlgefallen. Aber das waren auch die einzigen Erholungen, die er sich gönnte, und sie entrückten ihm nicht einen Augenblick seine Pläne und Entwürfe. Er war ein ausgezeichneter Mann; aber groß, in der hohen Bedeutung des Wortes, möchten wir ihn nicht nennen, denn ein wahrhaft großer Charakter stellt sich nur die Aufgabe, das, was vor Gott und Menschen recht ist, ins Leben zu rufen. Dem König Philipp dagegen galt für Recht, was ihm Nutzen brachte, seine Pläne förderte; zu fragen, ob es gut und edel oder arglistig und niederträchtig sei, hielt er für eine lächerliche Schwäche.

Wir dürfen ihn daher nicht mit einem Epameinondas, einem Timoleon vergleichen; ihnen gegenüber erscheint er wie ein Barbar, der die anständige Kleidung, Formen und Waffen der Zivilisation angenommen, aber nicht zugleich ihre veredelnde Kraft erfahren hat. Wollen wir einen historischen Charakter aufsuchen, mit dem er in vielen Punkten übereinstimmt, so bietet Peter der Große, der Reformator des russischen Reiches, in seinem Leben und Thun viel Ähnliches. Der gewaltige Zar erscheint weniger arglistig, denn er hatte unumschränkte Gewalt, und sein Wille galt als oberstes Gesetz. Philipp dagegen hatte die Rechte der Edlen seines Reiches zu berücksichtigen; er stand ohne Bundesgenossen der gefürchteten Macht der hellenischen Staaten gegenüber und mußte die kleinlichsten Mittel und Umstände benutzen, um seine Zwecke zu erreichen.

Ungeachtet aller beengenden Verhältnisse verstand es der König, mit großer Willenskraft, Klugheit und unausgesetzter Thätigkeit seine Entwürfe zur Ausführung zu bringen. Ob er seine weitaussehenden Pläne, Persien zu überwältigen, ein Weltreich zu gründen, mit gleichem Glücke verwirklicht hätte, ist zu bezweifeln. Er hatte eine neue Ordnung der Dinge eingeleitet; zur Ausführung war ein Held von edlerem Gepräge berufen, ein König, der mit kühnem Mut und ungestümer Tapferkeit über Asien seine Macht ausdehnen sollte, damit das griechische Wesen noch einmal, wenn auch unter veränderten Formen, seinen Glanz über die Welt verbreite.

Dieser wahrhaft königliche Held, dessen glänzende und ruhmvolle Thaten den Abschluß in dem Gemälde des hellenischen Lebens und Strebens bilden,

war **Alexander, der Sohn Philipps.** Begierde nach Ruhm und Siegesehren bewogen ihn anfangs, seine kriegerische Laufbahn zu betreten; allein im Fluge des Erfolges erweiterten sich seine Ansichten. Er sah in den bezwungenen Völkern nicht mehr elende, zur Knechtschaft bestimmte Heloten; vielmehr fühlte er sich berufen, sie auf eine höhere Stufe der Gesittung zu erheben und Europa und Asien durch das Band griechischer Kultur, Kunst und Wissenschaft zu vereinigen, deren Zögling er selbst war.

Wenn man seine Bestrebungen von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wird man ihn nicht als einen planlosen, weltzerstörenden Eroberer ansehen, sondern als den Begründer einer neuen Ordnung der Dinge. Daß er im Verfolgen seiner Bahn auf Abwege geriet, das liegt in der Schwäche der menschlichen Natur, die unausgesetztes Glück nicht vertragen kann; vielleicht war es gerade sein frühzeitiger Tod, der seine großartigen Entwürfe durchschnitt, so daß nur kümmerliche Bruchstücke von seinem Wirken übriggeblieben sind; vielleicht mußten auch die Resultate seines Schaffens Bruchstücke bleiben, da nicht durch das Schwert, sondern nur durch den Geist, durch Thaten hingebender, selbstaufopfernder Liebe das Reich des Geistes ausgebreitet, eine bessere Kultur ins Leben gerufen wird.

Immerhin war es Alexander, der hellenische Bildungselemente bis in die entlegensten Gegenden des Ostens und Südens trug, der ihnen Eingang an den uralten Kulturstätten am Nil, Euphrat und Indus verschaffte, woher einst Strahlen höherer Erkenntnis und Kunstfertigkeit nach Hellas gedrungen waren. Wurden nun auch Wissenschaft und Kunst ihrer Idealität entfremdet und dem praktischen Leben dienstbar, verwendete man auch ihre Erzeugnisse nur dazu, um materiellen Vorteil zu bringen, das irdische Dasein bequemer, annehmlicher zu machen, so blieben sie doch die Träger des geistigen Lebens der Menschheit, und die stolzen Eroberer, die mit dem Schwerte die Welt der Hellenen und Barbaren beherrschten, standen selbst unter dem Einflusse und unter der Macht des hellenischen Geistes.

Alexander der Große.

Die ersten Regierungsjahre Alexanders.

Alexander war in derselben Nacht geboren, in welcher der ruchlose Herostratos, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, den prächtigen Tempel der Artemis zu Ephesos in Brand steckte.

Schon bei der Geburt des Knaben setzte der Vater große Erwartungen auf seinen und der Olympias Sprößling. Er hoffte, dieser werde von den Eltern die Eigenschaften geerbt haben, welche ihn befähigen würden, die weit aussehenden Entwürfe des Vaters zur Ausführung zu bringen. Daß er sich in seinen Erwartungen nicht täuschte, lehrt die Geschichte. Denn Alexander vereinigte in seiner Natur den kriegerischen Geist, die rastlose Thätigkeit und die staatsmännische Klugheit des Vaters mit der schwärmerischen Phantasie der Mutter, aber veredelt, gereinigt wenigstens in seiner besseren Zeit von den Schlacken politischer Intrige und Falschheit und wilder, blutgieriger Leidenschaftlichkeit. Diese Veredelung aber verdankte er seiner sorgfältigen Erziehung,

welche Philipp dem berühmten Aristoteles, einem Schüler Platons, übertrug. In dem uns überlieferten, aber ohne Zweifel unechten Briefe, durch welchen der König den Weisen zu seinem Amte berufen haben soll, drückte er seine Freude darüber aus, daß sein Sohn in einer Zeit geboren sei, in welcher er ihm einen solchen Lehrer geben könne.

Vor Aristoteles, der den Wissensdurst des Knaben Alexander durch den Unterricht in allen Teilen der Weltweisheit befriedigte, leitete seine Bildung der strenge Leonidas, ein Mann von fürstlicher Geburt und Gesinnung. Er hielt seinen Zögling hauptsächlich zu gymnastischen Übungen an, lehrte ihn aber auch nach dem Hohen und Höchsten streben, um seine Gespielen nicht bloß in körperlicher Gewandtheit zu übertreffen, sondern mehr noch in Gesinnungen, die eines Königs würdig wären. — Unter der Leitung dieser beiden Männer ward der Knabe frühzeitig für alles, was groß, schön und edel ist, empfänglich gemacht. Indessen konnte es nicht fehlen, daß auch Schmeichler, wie Lysimachos, und Sophisten, wie Kallisthenes, Einfluß erhielten und unter die gute Saat manches böse Samenkorn streuten, das in späterer Zeit aufging.

Schon in seiner Kindheit, noch mehr als aufblühender Jüngling, zeigte sich Alexander begierig nach königlichem Ruhm, nicht aber eitel auf geringfügige äußere Vorzüge, beharrlich in Überwindung jeden Widerstandes durch Einsicht und Kraft, nicht aber eigensinnig und unzugänglich gegen vernünftige Rede. Als ihm unter anderm Aristoteles von den vielen Weltkörpern erzählte, die außer der Erde das Weltall füllen, rief er aus: „Und ich habe noch nicht einmal die Erde erobert!“ — „Mein Vater wird mir nichts mehr zu thun übrig lassen“, klagte er einmal bei der Nachricht von neuen großen Eroberungen, die der König gemacht hatte. Dagegen wollte er nicht mit seiner gerühmten Schnellfüßigkeit zu Olympia um den Preis werben, weil er nur mit Königen um die Wette laufen könne, wie er sich ausdrückte. Ein sehr schönes Pferd, Bukephalos, das keinen Reiter aufsteigen ließ, bändigte er zum Erstaunen seines Vaters und des ganzen Hofes, indem er es gegen die Sonne richtete, so daß es seinen Schatten nicht mehr sah. Er hatte nämlich beobachtet, daß es davor scheute.

Von allen Büchern war dem jungen Prinzen die Iliade das liebste. Sie bildete, wie überhaupt bei der griechischen Erziehung, auch bei der seinigen die Grundlage. Achilleus, nach der Sage der Stammvater des Geschlechts seiner Mutter, war sein Lieblingsheld, den er sich als Muster vorsetzte. Er führte stets eine Abschrift Homers bei sich. Doch lernte er auch andre Dichtungen des griechischen Geistes kennen und schätzen, und es scheint, daß er vornehmlich Pindars unsterbliche Gesänge verehrte. Während er sich aber mit Wissenschaft und Kunst, besonders mit Poesie vertraut machte, Gelehrte und Dichter an sich heranzog und reich belohnte, verachtete er kleinliche Bestrebungen. So umstanden einst viele Leute einen Mann, der auf weite Entfernung Erbsen durch ein Nadelöhr warf, und gaben ihm Geschenke. Alexander, der auch herangetreten war, kehrte ihm verächtlich den Rücken, indem er seinem Diener befahl, dem Künstler für seinen Zeitvertreib ein Säckchen mit Erbsen zu reichen.

Schon frühzeitig legte er Proben seines kriegerischen Mutes ab. Während der Belagerung von Byzanz als Statthalter des Reiches zurückgelassen, führte

er einen Heerhaufen mit siegreichem Erfolge gegen thrakische Völker, die in des Königs Abwesenheit Raubzüge unternahmen. In der Schlacht bei Chäroneia durchbrach er mit seinem Gefolge die thebanische Phalanx und warf die Heilige Schar unter blutigem Gemetzel zu Boden. Als sich aber Philipp von seiner Gattin Olympias abwendete und griechische Hetären begünstigte, als er jene verstieß, um die schöne Kleopatra zu sich auf den Thron zu erheben, da wurde die Eintracht zwischen Vater und Sohn gestört. Schon bei dem Hochzeitsfeste, da Attalos, der Oheim der jungen Königin, deren zu erwartende Kinder für allein ebenbürtig erklärte, warf Alexander diesem den Pokal an die Stirn. Trunkenen Mutes zückte Philipp das Schwert auf seinen Sohn, fiel aber strauchelnd zu Boden. „Seht", rief der Prinz höhnisch im Abgehen, „mein Vater will nach Asien ziehen und kann sich nicht von einem Tische zum andern auf den Füßen halten."

Der bedrohte Jüngling eilte nach diesem Vorfall nach Epeiros zu seiner Mutter, die bei ihrem Bruder, dem Fürsten Alexander, über Gedanken blutiger Rache brütete. Sie bestürmte den Bruder und den Sohn, das Schwert zu ergreifen. Ein unnatürlicher Kampf zwischen Vater und Sohn, ein Kampf von unberechenbaren Folgen schien unvermeidlich. Der König durchschaute die Umtriebe; er sah, was vorbereitet wurde, was alle seine stolzen Entwürfe zu durchkreuzen drohte, und er suchte mit gewohnter Klugheit die Gegner zu gewinnen. Demaratos, ein edler Gastfreund aus Korinth, der mit Bedauern den Zwiespalt im königlichen Hause wahrnahm, mußte dem Prinzen den Gruß und die Versicherung der erneuerten Liebe des Vaters überbringen, und als dennoch Mißtrauen entstand, trug Philipp dem Epeirotenfürsten Alexander die Hand seiner und der Olympias Tochter Kleopatra an. In der alten Stadt Ägä ward die Vermählung glänzend gefeiert. Da traf die mörderische Waffe des Pausanias den König und eröffnete dem zwanzigjährigen Alexander den Weg auf den Thron.

Alexanders Thronbesteigung (336). Abfall, Verrat und Aufruhr umgaben den jungen Herrscher, der vor Begierde brannte, in den fernen Wunderländern Asiens neue Reiche zu erobern. „Er ist zu jung und unerfahren", sprach man am Hofe, im Heere, in Stadt und Land. „Das Kind der Kleopatra ist der rechte Erbe, und wir sind seine Vormünder", sagten andre fürstliche Häupter. „Mir gehört der Thron", murmelte Amyntas, der Sprößling einer älteren Linie des königlichen Hauses. Bald kam auch von Attalos, der nach Asien mit einem Heerhaufen vorausgeschickt war, die Nachricht, er werde für den Sohn seiner Nichte Kleopatra die Waffen ergreifen und stehe mit Persien in Unterhandlung.

Der junge König, obwohl von Gefahren umringt, zögerte nicht einen Augenblick, den Thron zu besteigen. Er hielt die Leichenfeier seines Vaters mit der gewöhnlichen Pracht. Im Vertrauen auf seine mächtigen Anhänger Antipater, Parmenion, Laomedon, den Lagiden Ptolemäos u. a. berief er das Heer und die Edlen des Reiches gen Pella. Dort trat er, das wallende Haar vom Diadem umschlungen, kühn, offen, funkelnden Blickes vor die glänzende Versammlung und sprach mit volltönender Stimme von seinem Anrecht auf den Thron, von der Heerfahrt nach Asien, von den Schätzen, die man erbeuten werde, und vom Erlaß vieler Steuern, die bisher das Volk bedrückten.

Lauter, jubelnder Zuruf beantwortete die Rede; die Meuterer und Unruhestifter aber schwiegen und verschoben ihre Pläne. Alexander schritt nun rücksichtslos auf der betretenen Bahn vorwärts. Am Grabe Philipps bluteten viele hochstehende Männer, die man des Einverständnisses mit dem Mörder Pausanias bezichtigte; aber die Mitwisserin der That, vielleicht die Genossin, die rachebrütende Olympias, blieb, dem Sohne unantastbar, von der Strafe unerreicht in ihrer Stellung. Nicht solcher Sicherheit erfreuten sich diejenigen, deren Leben die Machtstellung des Herrschers mit Gefahr zu bedrohen schien, und Alexander scheute sich nicht, selbst unschuldiges Blut zu vergießen. Es ist der erste dunkle Schatten, der sein bisher reines Leben trübte. Auf seinen Befehl wurde das harmlos spielende Kind der Kleopatra auf ihren Knieen ermordet; gegen seinen Willen starb bald darauf auch die unglückliche Mutter, von der schrecklichen Olympias zum Selbstmord gezwungen. Sterben mußte ferner Amyntas für seinen erhobenen Anspruch auf den Thron, und Attalos, der durch Meuchlerhand fiel, weil er in Asien an der Spitze einer bewaffneten Macht einen Aufstand versucht hatte.



258. Alexander der Große.

Marmorbüste im britischen Museum zu London.

Eine Büste von ausgezeichneter Arbeit und Erhaltung. Das auffallendste Merkmal ist hier wie an andern Darstellungen Alexanders das Aufziehen des Halses mit Kopfneigung zur linken Seite. Im übrigen beachte man die hohe im unteren Teile frei gewölbte Stirn, das aufsteigende und reich lockig bis in den Nacken herabfallende Haar, die edel gebildete Nase, den feinen sinnlichen, und doch trotzigen Mund mit der schwellenden Unterlippe, das jugendliche, etwas vortretende Kinn, die starke senkrechte Abschneidung der Wangen.

Alexanders erste Feldzüge. Durch solche Mittel war zwar der Widerspruch im Innern zum Schweigen gebracht, aber die äußeren Feinde beriefen sich nun auf das Recht des Schwertes. Im Norden und Westen klirrten die Waffen der Triballer, Geten, Illyrier und andrer Stämme, die sich mit wildem Schlachtgeheul zu neuen Raubzügen anschickten, nachdem der Bann der Unterwerfung durch Philipps Tod gebrochen schien. Im Süden erhoben sich die Thessaler und die griechischen Staaten, das Joch abschüttelnd, ihre Häupter; denn die weitschallenden Worte des Demosthenes beriefen nicht nur die Bürger Athens, sondern alle Hellenen zur Freiheit.

Der junge Held zog, um zunächst die Empörung der griechischen Staaten

niederzuschlagen, südwärts der Küste entlang nach Thessalien. Die vom Feinde besetzten Tempepässe umgehend, überstieg er unter großen Beschwerden die Felsenhöhen des Ossa und stand plötzlich mit gesamter Heeresmacht in den Ebenen des Peneios.

Die überraschten Thessaler unterwarfen sich ohne Schwertstreich. Ihre geharnischte Ritterschaft schloß sich der makedonischen an, dem weiteren Marsche des Heeres folgend, der dasselbe unaufgehalten durch die unbewachten Thermopylen auf den hellenischen Boden führte. Hier war alles noch ungerüstet; daher beugten sich die Staaten unter die Notwendigkeit, schickten Gesandte und erneuerten auf einer großen Versammlung zu Korinth den Bund mit dem jungen Könige unter denselben Bedingungen wie vorher mit dessen Vater.

Gleichsam zur Erholung von den ernsten Geschäften soll Alexander eines Tages den kynischen Philosophen Diogenes besucht haben, der sich vor seiner Tonne sonnte und sich durch die Ankunft des Königs in seiner Ruhe nicht stören ließ. Im Verlaufe des Gespräches führte Diogenes die Ansicht aus, daß es die wichtigste Aufgabe des Menschen sei, sich möglichst von Bedürfnissen frei zu erhalten. Als ihm darauf der König die Erfüllung irgend eines Lieblingswunsches zusicherte, brachte er nur die Bitte vor, er möge ihm aus der Sonne gehen, weil die Witterung kühl sei. Bei diesen Worten konnte sich der junge Fürst des Ausrufs nicht enthalten: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!"

Er mochte mit dieser Bemerkung wohl seine Überzeugung aussprechen, daß das menschliche Glück entweder im uneingeschränkten Besitz oder in möglichster Unabhängigkeit von Bedürfnissen bestehe; er übersah jedoch, daß Diogenes und andre Kyniker in ihrem Bettlerkleide eigentlich unnützen Träumern glichen, indem ihnen der größere Gewinn des Lebens entzogen blieb, das Streben nach großen Erfolgen, das Bewußtsein, für die eigne und des Staates Wohlfahrt alle Kräfte aufgeboten zu haben. Es wäre eine langweilige und thatenlose Welt, wenn alle Menschen, wie Diogenes denken und sich vor einer Tonne sonnen wollten. — Alexander war jedenfalls nicht für solche Träumereien geschaffen; er war ein Mann der That.

Den Winter über verweilte Alexander in Pella; im Frühling des folgenden Jahres rückte er gegen die barbarischen Nachbarvölker nordwärts, erst den Nestosfluß entlang, dann über den Strom nach dem Engpaß, der sich schmal und steil zwischen Hämos und Rhodope öffnet. Die Thraker, nur mit Wurfspieß und Dolch bewaffnet, hatten die Höhen besetzt. Sie ließen schwere Wagen den schmalen Weg hinabrollen; aber die Phalanx bildete, auf den Boden niedergeworfen, ein Schilddach, über welches die Wagen unschädlich hinliefen. Darauf wurden die Barbaren nach Ersteigung der Höhen mit großem Verluste geschlagen. Ohne Aufenthalt ging der Marsch bergab in die jenseitige, von Wäldern und Sümpfen durchzogene Ebene nach der Donau. Im Schutze der unzugänglichen Waldungen lauerten hier die Triballer. Als sie, von Bogenschützen und Schleuderern hervorgelockt, ihr Versteck verließen, richtete die Ritterschaft, von zwei Seiten anstürmend, ein großes Blutbad unter ihnen an. Aber der Kern des Volkes, der mit Weibern und Kindern eine Donauinsel besetzt hielt, schlug mit tapferem Mute alle Angriffe der Makedonen zurück. Dagegen gelang diesen ein nächtlicher Übergang über die Donau und jenseits die Eroberung einer Stadt der Geten.



254. Die makedonische Phalanx gegen die Thraker. Zeichnung von H. Leutemann.

An diesen äußersten Grenzen des Reiches war damit der Ehre Genüge gethan, und mehr beabsichtigte der König nicht; denn in den westlichen Hochländern drohten größere Gefahren. Illyrische Stämme hatten sich daselbst erhoben und waren vom Lychnitischen See über die Skardischen und Pindischen Gebirge vorgedrungen, um sich den Weg nach Makedonien zu bahnen. Dort stand noch auf illyrischer Seite die von Philipp erbaute wohlbefestigte Stadt Pelion, welche die Wege durch die Thäler des in den Axios mündenden Erigon und des Haliakmon beherrschte. Alexander rückte eilends durch das Gebiet der befreundeten Agrianer nach dem Erigon und weiter, dem Strome folgend, nach der bedrohten Festung. Als er sie schon in den Händen der Barbaren fand, schickte er sich an, dieselbe zu belagern. Da erschien plötzlich der zahlreiche Heerbann der westlich wohnenden Taulantier unter ihrem kriegskundigen Fürsten Glaukias. Bald waren alle Höhen ringsum von leichtgerüsteten Völkern besetzt, zwischen welchen Hoplitenscharen mit Speer und Schild sich aufstellten. Die Zufuhr und selbst die Verbindung mit Makedonien wurde abgeschnitten; die Makedonen waren auf das enge Thal des Eordaikos, eines Quellflusses des nach dem adriatischen Meere strömenden Apsas beschränkt. Eine Reihe von taktischen Bewegungen und mörderischen Gefechten mußte freien Raum schaffen; die Krieger kämpften auf den Abhängen, in den Schluchten, im Thale und selbst in dem seichten Flusse. Alexander wurde von einem Keulenschlag getroffen und durch einen Steinwurf verwundet, einige Söldnerhaufen lösten sich auf und verbreiteten fliehend unheilvolle Gerüchte über die Lage des eingeschlossenen Heeres. Aber das kriegerische Genie des Königs und die taktische Übung der Makedonen bewährten sich glänzend. Die sonst unbehilflichen Phalangen, bald zur Rechten, bald zur Linken Front machend, rückten, wo das Terrain günstig war, unwiderstehlich vor; die Ritterschaft, welche die Seiten deckte, brach in die Reihen der heranstürmenden Barbaren ein, während Schleuderer, agrianische Speerschützen und Hypaspisten den Feind in seinen Schlupfwinkeln aufsuchten. Ein Höhenzug nach dem andern wurde genommen, die verderbliche Blockade durchbrochen.

Die illyrischen Scharen, zurückgedrängt, nicht besiegt, lagerten seitwärts von der Stadt nach Weise der Barbaren ohne Schutzwehr, ohne ausgestellte Wachen. Sobald Alexander von dieser Sorglosigkeit Kenntnis erhielt, unternahm er einen nächtlichen Überfall, der vollständig gelang. Wer von den Illyriern nicht unter den Speeren der Sieger fiel, rettete sich ohne Wehr und Waffen durch eilige Flucht. Die besiegten Fürsten, Raub und Plünderung fürchtend, baten um Frieden und erhielten ihn unter billigen Bedingungen; denn der König hatte nicht Zeit, die vollständige Niederwerfung der Barbaren zu betreiben. Aus Griechenland kamen nämlich Nachrichten von neuen Unruhen, die alle seine hochfliegenden Pläne zu vereiteln drohten.

Die Erhebung der Griechen. Die Ungewißheit über das Schicksal des königlichen Jünglings während der Kämpfe im Hochgebirge, die von Flüchtlingen verbreitete Nachricht, er sei gefallen, hatten in allen griechischen Städten die Hoffnung erweckt, das makedonische Joch abschütteln zu können. Dieses Joch lastete schwer auf den einst freien Bürgern; denn die makedonischen Besatzungen erlaubten sich in den Städten, deren Burgen sie innehatten, die frechsten Eingriffe in die bürgerlichen Rechte. Noch mehr thaten dies ihre

Anhänger in den Städten, vornehmlich in Theben, wo die Kadmeia, durch neue Festungswerke verstärkt, eine Zwingburg für die Bevölkerung geworden war, die unter Epameinondas Spartas gefürchtete Macht gebrochen hatte. Auch andre Staaten empfanden den von den makedonischen Gewalthabern entgegen den Bedingungen des korinthischen Bundes ausgeübten schweren Druck. Verkehr und Handel wurden in Fesseln gelegt, athenische Fahrzeuge in der Propontis aufgebracht und als Beute zurückbehalten. Der Übermut der Makedonen überschritt ungescheut die Schranken des Gesetzes und der abgeschlossenen Verträge.

Unter diesen Verhältnissen fanden die Reden des Demosthenes und Lykurgos williges Gehör, wenn sie zu Rüstungen mahnten, wenn sie Athen als die Vorkämpferin für Recht und Freiheit darstellten. In wirksamer Weise wurden sie dabei durch persisches Gold unterstützt, das aus den Schatzkammern des Großkönigs floß, um dem Makedonen Feinde zu erwecken. Die Ätoler, die Eleer, Arkader und Messenier zeigten sich zum Abfall von den Unterdrückern bereit. Theben schritt zuerst von Worten zur That. Die Bürgerschaft erhob sich; was von der makedonischen Besatzung in der Stadt war, wurde niedergemetzelt, die Kadmeia mit Belagerungswerken eingeschlossen; an die verbannten Patrioten erging die Einladung, zurückzukehren und an die Spitze des Gemeinwesens zu treten. Vor dem Bundestage zu Korinth erschienen thebanische Gesandte, in den Händen mit Wolle umwickelte Ölzweige tragend, welche zur Unterstützung der heiligen Sache des Vaterlandes aufforderten. Ihre Klagen und Bitten verhallten nicht ungehört. In den meisten Staaten rüstete man sich zur Hilfeleistung; schon rückten aus Elis und Arkadien streitbare Söldnerhaufen nach dem Isthmos vor.

Alexander in Hellas. Als Alexander diese Kunde erhielt, brach er sogleich mit der ganzen Heeresmacht auf und marschierte nicht erst nach Pella, um Verstärkungen und Kriegsbedarf an sich zu ziehen, sondern rückte geradeswegs auf wenig betretenen Bergpfaden längs der Pindoskette vor und stand schon am siebenten Tage nach Übersteigung des kambunischen Gebirges in Thessalien und nach weiteren sechs Tagen jenseit der Thermopylen. Keine Nachricht, kein Bote war ihm vorausgegangen, allen unerwartet verbreitete sich die Kunde: „Der König, den man für besiegt, für tot gehalten hat, steht mit Heeresmacht auf hellenischem Boden!" Die Nachricht wirkte lähmend auf alle Bewegungen der Griechen. Und in der That, Alexander lagerte schon vor Theben; er bot Verzeihung an und forderte nur die Auslieferung der Rädelsführer. Die Bürgerschaft dagegen, zum Bewußtsein ihrer alten Größe erwacht, beugte diesmal den Nacken nicht unter das verhaßte Joch. Entschlossen, für ihr heiliges Recht zu kämpfen und zu sterben, forderte sie höhnend, daß Alexander, wenn er Frieden wünsche, ihr die Kriegsobersten Antipater und Philotas übergebe. Der König zögerte noch immer mit dem Angriff auf die altberühmte Stadt. Während er die Belagerungsmaschinen herrichten ließ, machte er neue gütliche Vorschläge. Als auch diese zurückgewiesen wurden, ordnete er das Heer in drei Abteilungen zum verhängnisvollen Sturm, der, ehe der eigentliche Befehl dazu gegeben wurde, erfolgte. Der feurige Perdikkas, an der Spitze des ersten Heerhaufens, schlug die hervorbrechenden Thebaner zurück und drang in das Außenwerk ein, fiel aber schwer verwundet bei dem Angriff auf den zweiten Wall. Zu

seiner Unterstützung rückte der zweite Heerhaufen unter Amyntas vor, dem Alexander die Bogenschützen und Agrianer nachrücken ließ. Der Wall wurde trotz der heldenmütigsten Verteidigung erstiegen, das Thor gesprengt, der flüchtige Feind bis an den Tempel des Herakles verfolgt. Hier, gleichsam im Angesicht des Schirmherrn der Stadt, machten die Bürger Halt und boten den Verfolgern die Stirn. Sie drangen vor, sie warfen in blutigem Gemetzel nieder, was Widerstand leistete. Der Siegespäan erschallte; die Stadt schien gerettet, im Blute der anstürmenden Kriegsknechte gerächt. Aber kein Pelopidas, kein Epameinondas stand an der Spitze der tapferen Männer, die feste Ordnung zu erhalten. Wie sie verwirrt, in aufgelösten Reihen den flüchtigen Scharen nachsetzten, stießen sie auf die geschlossene Phalanx der Makedonen, die mit eingelegten Lanzen ihnen begegnete. Der furchtbare Stoß entschied augenblicklich. Vergebens sammelten sich einzelne Haufen zum Widerstand, vergebens kämpften einzelne Krieger bis in den Tod; die Stadt war erobert, Mord und alle Greuel des Krieges wüteten in den Straßen, in den Häusern und Tempeln. Nur einzelne Flüchtlinge entrannen nach Athen, und ein Häuflein Krieger zu Roß und zu Fuß brach sich freie Bahn nach den in der Nähe gelegenen Bergen.

Am folgenden Tage wurde über die Stadt Gericht gehalten; die Richter aber waren die Bürger der von den Thebanern zerstörten Städte Thespiä, Platää und Orchomenos. Das Urteil, das unter solchen Umständen nicht zweifelhaft sein konnte, lautete dahin, daß Theben von der Erde vertilgt, die gefangene Bevölkerung auf dem Sklavenmarkt verkauft werden solle. Alexander ließ den Spruch vollstrecken; der Henkerslohn für die 30000 verkauften Männer, Weiber und Kinder betrug 440 Talente (über 2072000 Mk.). Der Sieger mußte durch die Gewalt des Schreckens die Gemüter bändigen, die er durch sanfte Mittel nicht gewinnen konnte. Das war, das ist der Fluch, der dem Eroberer auf seiner blutigen Bahn folgt.

Der König erreichte indessen seine Absicht; von allen Seiten kamen jetzt Friedensboten; selbst Athen, das den flüchtigen Thebanern Schutz gewährte, schickte eine Gesandtschaft, die freundlich aufgenommen und mit dem Bescheid entlassen wurde, das früher geschlossene Bündnis solle fortbestehen, wenn die Bürgerschaft zehn Redner und Kriegsobersten zur Bestrafung ausliefere. Aber das athenische Volk begriff den Sinn der von Demosthenes erzählten Fabel von der Herde, welche, um Frieden zu erlangen, ihre Wächterhunde den Wölfen ausliefern sollte; es willigte nicht in die Bedingung, sondern brachte alle bewegliche Habe in den Schutz der felsenfesten Mauern, hinter welchen man, durch die überlegene Flotte nach der Seite des Meeres gedeckt, selbst der stärksten Landmacht jahrelang Widerstand leisten konnte. Diesen Umstand erwägend, schloß der König nach dem Antrage des wackeren Phokion und des makedonisch gesinnten Redners Demades den Vertrag ab, ohne auf Auslieferung der Redner und Kriegsobersten zu bestehen. Als er darauf wieder eine Versammlung aller Hellenen nach Korinth berief, ward er von den Gesandten mit Lob und Schmeicheleien überschüttet, die er ebenso zu würdigen wußte, wie er den Trotz der noch allein widerstrebenden Spartaner gering achtete.

Die Eroberung des persischen Reiches.

Die Verhältnisse der Heimat waren nun geordnet, jetzt konnte der junge Held daran denken, seine weiteren Pläne zur Ausführung zu bringen. Gleich nach seiner Rückkehr nach Makedonien traf Alexander seine Anstalten zu dem großen Heereszuge nach Asien. Die Kriegsmacht des Reiches teilte er in zwei Hälften; die eine überließ er dem bewährten Antipater, dem er die Verwaltung und das Hüteramt in Makedonien übertrug; die andre bestimmte er für den Feldzug. Letztere brachte er durch die Heeresteile der griechischen Staaten und durch geworbene Söldner auf eine Stärke von über 35 000 Mann. Bei der Musterung ergaben sich 9000 Phalangiten, der Heerbann aus den drei westlichen Provinzen des Reiches, 3000 Hypaspisten, darunter die königliche Garde der Argyraspiden oder Silberschildner; sodann 1000 Agrianer und Bogenschützen, alle diese Völker unter dem Befehle des Parmenion. Die Reiterei von 1500 schwergerüsteten Hetären und 600 Sarissophoren (Lanzenträgern) befehligte Philotas, der Sohn Parmenions. Hierzu kamen über 7000 leichtbewaffnete Päonen und Thraker unter Kassander, 7000 Hopliten und 600 Reiter, von den griechischen Bundesgenossen gestellt, 1500 geharnischte thessalische Reiter und 5600 schwergerüstete griechische Söldner.

Mit dieser verhältnismäßig geringen Macht hoffte Alexander das persische Reich zu überwältigen. Er war von solchem Vertrauen erfüllt, daß er seinen Makedonen einen großen Teil der bisherigen Steuern erließ und viele königliche Güter unter die Obersten und Befehlshaber der Hetären verteilte. Als ihn daher Perdikkas fragte, was ihm selbst übrigbleibe, antwortete er: „Die Hoffnung!“ Übrigens rechtfertigte die Begeisterung des makedonischen Heeres sowie die Verwirrung im persischen Reiche das Vertrauen des Königs. Denn jenes war voll Siegeszuversicht bereit, dem jungen Helden in das innere Asien auf nie betretenen Bahnen zu folgen; in Persien aber hatten Empörungen und Thronstreitigkeiten den Zusammenhang der Provinzen gelockert, und kein gemeinsames Nationalgefühl begeisterte die Völker zu beharrlichem Widerstand.

Das Perserreich. Das persische Reich war überhaupt in der schlechtesten Verfassung. Der erste Dareios hatte vieles gethan, um die durch Sprache, Sitten und Abstammung verschiedenen Völkerschaften zu einem Ganzen zu vereinigen; allein der mißlungene Zug gegen die Skythen, hierauf die Empörung der Ionier hatten die Durchführung der beabsichtigten Organisation verhindert. Sein Sohn Xerxes hatte die Eroberungspläne gegen Griechenland wieder aufgenommen, war aber nach der Niederlage bei Salamis in sein Reich zurückgekehrt und in die Wollüste des Serails versunken, während seine Heere und Flotten von den Griechen geschlagen wurden. Fünfzehn Jahre nach seinem Rückzuge aus Griechenland starb er durch die Hand des Artabanos (465), eines Hauptmanns seiner Leibwache, der ihn des Nachts auf seinem Lager überfiel. Ihm folgte Artaxerxes I. Makrocheir (Langhand), der die Mißstände in der Verwaltung und auch im Heerwesen zu verbessern suchte, dem aber die nötige Kraft und Energie fehlte, um eine durchgreifende Umgestaltung in Ausführung zu bringen. Er fand überall Widerstand; die Hyrkanier und die streitbaren Baktrer empörten sich, darauf nach ihrer Unterwerfung die Ägypter unter ihren Oberhäuptern Amyrtäos und Inaros. Zwei persische Heere unter-

lagen ihren Waffen, bis endlich Megabyzos, des Königs Schwager, die Rebellen und zugleich die mit ihnen verbündeten Athener besiegte. Nach dem Tode des Königs Artaxerxes I. ermordete in seiner Familie ein Bruder den andern. Über Blut und Leichen bestieg Ochos (der Erlauchte) unter dem Namen Dareios II. Nothos (425) den Thron, aber nur um wie seine Vorgänger in den Wollüsten und Ausschweifungen des Harems, unter Weiberränken und Eunuchentücke Kraft und Ehre zu vergeuden. Seine Gemahlin Parysatis regierte an seiner Statt und ließ Fürsten, Edle und selbst Angehörige des königlichen Hauses, welche ihrem Willen entgegen waren, auf das grausamste hinrichten. Zu diesen häuslichen Zwistigkeiten kamen neue Empörungen in den Provinzen. Die Statthalter von Lydien, Medien, Baktrien erhoben sich gegen die königliche Regierung, die weder göttliches noch menschliches Recht achtete. Sie wurden mehr durch Arglist und Verrat, als durch Waffengewalt bezwungen. Durch solche Mittel gelang es endlich, auch den Aufstand in Ägypten auf das untere Nilthal zu beschränken. Der König hinterließ bei seinem Tode das zerrüttete Reich seinem ältesten Sohne Artaxerxes II. Mnemon (404), die Statthalterschaft in Vorderasien seinem jüngeren Sohne Kyros, der aber, wie oben berichtet, die Fahne des Aufruhrs erhob und mit Hilfe des hellenischen Söldnerheeres unter Klearchos seinen Bruder vom Throne zu stoßen suchte. Kyros verlor Sieg und Leben bei Kunaxa. Indessen dauerten die Aufstände unter dem König Artaxerxes fort. Der kunstsinnige Mausolos behauptete sich in Karien und verlegte seine Residenz nach Halikarnaß; die Länder am Pontos waren fast ganz unabhängig, ebenso Ägypten unter den einheimischen Herrschern Nektanebos I. (Nektanabis), Tachos und Nektanebos II. bis 341 v. Chr. Mehr als diese Unruhen, die dem Throne fern blieben, bekümmerten den alternden König die Ränke und Unthaten im eignen Hause. Seinen ältesten Sohn, der ihm mit verräterischen Höflingen nach dem Leben trachtete, ließ er hinrichten; zwei andre Söhne räumte der jüngste, Ochos, mit Gift und Dolch aus dem Wege, und nun war niemand, der nach dem Tode des Vaters dem Brudermörder den Thron streitig machte.

Dieser König Artaxerxes III. Ochos (358), ein Lüstling und blutdürstiger Barbar, suchte mit Hilfe seines Vertrauten, des gewissenlosen Eunuchen Bagoas, den Aufruhr in den Provinzen durch Grausamkeit und jede Art von Arglist zu unterdrücken, was auch gelang. In Blut und Flammen ging Sidon, das Haupt des empörten Phönikien, unter, und mit gleichen Mitteln ward Ägypten zur Ruhe gebracht. Darauf schaffte Bagoas den König selbst und alle seine Söhne durch Gift aus dem Wege, so daß die höchste Würde auf eine Seitenlinie des Königsgeschlechtes der Achämeniden überging.

Dareios III. Kodomannos (336), ein milder und gerechter Herrscher, wurde Reichsoberhaupt. Er hatte schon Proben persönlicher Tapferkeit abgelegt, indem er einen riesigen Krieger im Zweikampf besiegte; allein auch er versank bald in die Wollüste des Serails und zeigte weder als Staatsmann noch als Feldherr Kraft und Geschick. So reifte der Staat seinem Untergange entgegen, dem er längst verfallen gewesen wäre, wenn sich eine starke auswärtige Macht gegen ihn erhoben hätte.

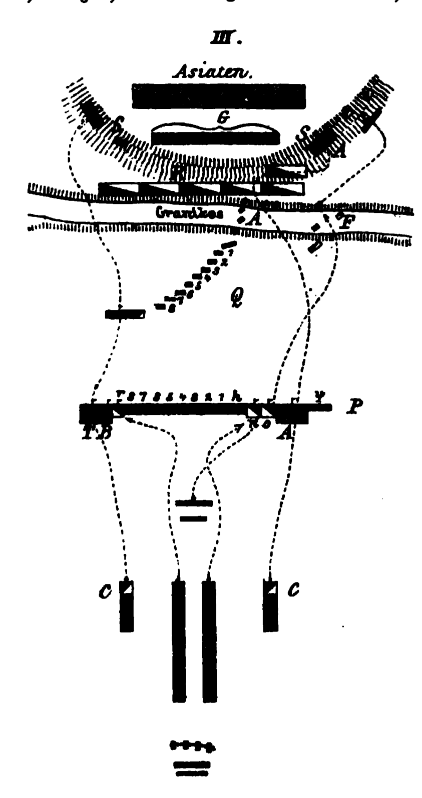
Es muß auffallen, daß in diesem großen Reiche, welches noch viele

unentnervte Stämme umschloß, sich kein tüchtiger, talentvoller Mann erhob, um, an die Spitze tretend, den offenkundigen Gebrechen abzuhelfen und durch kühne Thatkraft im Frieden wie auch im Kriege den sinkenden Staat aufzurichten. Allein der Despotismus lag wie ein drückender Alp über alle Provinzen ausgebreitet und hemmte jede freie Regung. Kein ernstes Mahnwort wohldenkender Männer drang zu den Ohren des Herrschers, kein Hilferuf der Unterdrückten, kein Jammergeschrei aus den Flammen zerstörter Städte durfte die Ruhe des sorglosen, unthätigen Regenten in Susa stören. Hundert Thore verschlossen den Zugang zu seinen Prunkgemächern; Kämmerer, Eunuchen, Höflinge, Leibwächter bedrohten jeden Frevler, der es wagen wollte, mit dem Worte der Wahrheit vor den Monarchen zu treten. — Wie der Herr, so der Knecht. Die Satrapen umgaben sich mit gleichem Zeremoniell, regierten mit gleicher Willkür wie ihr Gebieter. Hofgunst verschaffte ihnen ihre Statthalterschaften, Hofgunst veranlaßte ihre Absetzung oder beseitigte sie durch Strang und Richtbeil. So lebte der Großkönig dahin und zog in Purpur und strahlender Tiara in seinen Sälen und Gärten zu Susa und Ekbatana einher, bis der kühne Eroberer mit rauher Faust an die Pforten des Reiches pochte. Da machte er sich auf, um mit unkriegerischen Massen dem jungen König entgegenzutreten, dessen abgehärtete Krieger die Thraker, Illyrier und Hellenen überwunden hatten.

Alexanders Auszug. König Philipp hatte, als er sich zu dem Feldzuge gegen Persien rüstete, seinen umsichtigen Feldherrn Parmenion, wie auch den Attalos, mit einem bedeutenden Heerhaufen nach Kleinasien vorausgesendet, um die griechischen Städte Kleinasiens zu befreien. In dem thatenreichen Sommer, da Alexander die Erstlingsproben seines Feldherrngeschicks ablegte, hatte dort Parmenion mit wechselndem Glück den Krieg geführt. Gegen ihn befehligte Memnon, ein kühner Abenteurer von Rhodos, welcher früher an einem Aufstande gegen Artaxerxes III. teilgenommen, nach Unterdrückung desselben am Hofe zu Pella Schutz gesucht, dann aber wieder in Persien Würden und Ehren erlangt hatte. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten, der einzige würdige Gegner Alexanders. An der Spitze persischer Reiter und hellenischer Söldner zwang er Parmenion, die Belagerung von Pitane an der äolischen Küste aufzuheben; dann erfocht er einen Sieg im Gebiete von Troas und drängte den makedonischen Feldherrn Kalas, den Nachfolger des Attalos, nach dem Hellespont, wo er ihn auf den engsten Raum beschränkte. Wären damals die persischen Satrapen und die Flotte rechtzeitig eingetroffen, so hätte Memnon die ganze Küste gewonnen; aber in dem Reiche des Großkönigs gingen alle Bewegungen langsam von statten.

Jetzt rückte nun Alexander im Frühjahr 334 in zwanzig Tagemärschen über Amphipolis, den Strymon und Hebros überschreitend, nach Sestos am Hellespont, wo er, seine Triere selbst steuernd, mit 160 Schiffen und vielen flachen Booten den Übergang bewerkstelligte. Die feindlich gesinnte Stadt Lampsakos verschonte er auf die Bitte des weisen Anaximenes und begab sich sodann nach dem Hafen der Achäer, der westlichen Bucht des Hellespontos, wo er den Göttern opferte und mit seinem Liebling Hephästion die Gräber des Achilleus und Patroklos bekränzte. Nach dieser Feier vereinigte er sich wieder mit dem Heere, das noch bei Lampsakos lagerte. Nahe der Küste zog er darauf durch die fruchtbaren Gefilde von Phrygien,

wo, wie er hörte, die Satrapen Vorderasiens ein ansehnliches Heer von 40 000 Mann, zur Hälfte aus persischen Reitern und griechischen Söldnern bestehend, gegen ihn aufgeboten hatten. Sie lagerten am **Granikos**, einem Flusse, der aus südlichen Gebirgen in nördlicher Richtung der Propontis (Marmarameer) zuströmt. Anfangs waren die Perser zweifelhaft, ob sie dem heranziehenden Alexander eine Schlacht liefern sollten; der kriegserfahrene Feldherr **Memnon** erklärte im Kriegsrat, daß man den Feind sicherer aufreiben werde, wenn man das Land um ihn her verwüste und ihn unablässig mit der zahlreichen Reiterei umschwärme. Er riet demnach zu der Taktik, gegen welche auch die römischen Legionen und die gepanzerten Reisigen des Abendlandes ihre Kräfte vergebens versuchten. Ob ihr auch Alexander unterlegen wäre, dessen Heer durch sorgfältige Gliederung in allen Waffengattungen, besonders auch durch Leichtgerüstete zu Roß und zu Fuß auf jeden Kampf vorbereitet war, muß dahingestellt bleiben. Denn die Satrapen verwarfen den Vorschlag Memnons und erwarteten den Feind in einer günstigen Stellung auf dem rechten, steil abfallenden Ufer des Granikos. Voran, weithin längs des Flusses, schwärmten die Geschwader, hinter denen sich auf hügeligem Boden das Fußvolk aufgestellt hatte.



255. **Aufstellung der Makedonen und Perser in der Schlacht am Granikos.**

Perser: R Reiterei. G Griechen in persischem Solde. Makedonen: C Anmarsch Alexanders; P Aufstellung; Q Angriff auf die persische Reiterei; S Angriff auf die griechischen Söldner.

Schlacht am Granikos. Alexander ließ beim Anblicke des Feindes seine Kolonnen in Schlachtlinie einrücken. Es war die schiefe Schlachtordnung des Epameinondas, die er hier in Anwendung brachte; nur war sein Angriffsflügel der rechte, und andre Waffen führten die Entscheidung herbei als in den Schlachten des thebanischen Helden. Er selbst that nämlich an der Spitze der reisigen Geschwader den Stoß, der den Sieg herbeiführen sollte, denn auf die ehemals wenig beachteten und verwendeten Reiterscharen setzte er das größte Vertrauen. Obgleich Parmenion wegen des schwierigen Terrains wiederholt vom Kampfe abriet, gab der König entschlossen den Befehl zum Angriff.

Zuerst wendet sich Amyntas mit den Sarissophoren, leichten Reitern und Hypaspisten gegen den äußersten linken Flügel des Feindes, als ob er ihn umgehen wolle, und veranlaßt dadurch die Perser, immer mehr Mannschaft nach dem bedrohten Punkte zu senden. Von der Übermacht wird endlich die

makedonische Schar, übel zugerichtet, in und über den Fluß zurückgeworfen. Schon aber trabt der König selbst an der Spitze der gepanzerten Hetären, rechts von Agrianern und Schützen, links von Hypaspisten gefolgt, gegen die Mitte des persischen linken Flügels heran. Am steilen und beschränkten Flußufer entsteht ein hartnäckiges Gefecht Roß an Roß, Mann gegen Mann. Die Perser, von Memnon und seinen Söhnen befehligt, verteidigen ihre Stellung tapfer, obgleich sie gegen die schwergerüsteten Reisigen und die Geschosse der Agrianer im Nachteil sind. Alexander, in glänzender Rüstung, den Helm auf



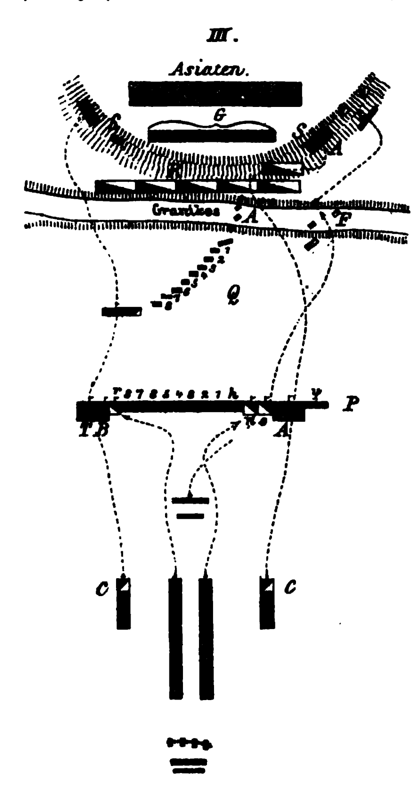
256. Reiterbild Alexanders des Großen.

Bronzestatue aus Herculaneum.

Wahrscheinlich eine verkleinerte Wiederholung aus jener großartigen (aus 9 Kriegern zu Fuß und 25 Reitern bestehenden) Gruppe, welche Alexander selbst zum Andenken an die Schlacht am Granikos von Lysippos verfertigen und zu Dion in Makedonien aufstellen ließ.

beiden Seiten mit weißen, flügelartigen Federn geschmückt, kämpft im dichtesten Getümmel. Um ihn drängt sich die ganze Gewalt des Kampfes, da die persischen Fürsten nach der Ehre streben, den König zu fällen. Da streiten Memnon und seine Söhne, Arsames, der kilikische, Arsites, der phrygische, Spithridates, der lydische Satrap, und viele Verwandte des königlichen Hauses; sie alle richten ihre Waffen auf den weißbefiederten Helm, den die makedonische Ritterschaft mit Schild und Wehr verteidigt. Der Speer zersplittert in Alexanders Hand; auch die Waffe seines Schildträgers ist zerbrochen. Der Korinther Demaratos reicht ihm die seinige. Da sprengt der fürstliche Mithridates mit einer Reiterschar auf ihn; Alexander aber durch-

wo, wie er hörte, die Satrapen Vorderasiens ein ansehnliches Heer von 40 000 Mann, zur Hälfte aus persischen Reitern und griechischen Söldnern bestehend, gegen ihn aufgeboten hatten. Sie lagerten am **Granikos**, einem Flusse, der aus südlichen Gebirgen in nördlicher Richtung der Propontis (Marmarameer) zuströmt. Anfangs waren die Perser zweifelhaft, ob sie dem heranziehenden Alexander eine Schlacht liefern sollten; der kriegserfahrene Feldherr **Memnon** erklärte im Kriegsrat, daß man den Feind sicherer aufreiben werde, wenn man das Land um ihn her verwüste und ihn unablässig mit der zahlreichen Reiterei umschwärme. Er riet demnach zu der Taktik, gegen welche auch die römischen Legionen und die gepanzerten Reisigen des Abendlandes ihre Kräfte vergebens versuchten. Ob ihr auch Alexander unterlegen wäre, dessen Heer durch sorgfältige Gliederung in allen Waffengattungen, besonders auch durch Leichtgerüstete zu Roß und zu Fuß auf jeden Kampf vorbereitet war, muß dahingestellt bleiben. Denn die Satrapen verwarfen den Vorschlag Memnons und erwarteten den Feind in einer günstigen Stellung auf dem rechten, steil abfallenden Ufer des Granikos. Voran, weithin längs des Flusses, schwärmten die Geschwader, hinter denen sich auf hügeligem Boden das Fußvolk aufgestellt hatte.



255. Aufstellung der Makedonen und Perser in der Schlacht am Granikos.

Perser: R Reiterei. G Griechen in persischem Solde. Makedonen: C Anmarsch Alexanders; P Aufstellung; Q Angriff auf die persische Reiterei; S Angriff auf die griechischen Söldner.

Schlacht am Granikos. Alexander ließ beim Anblicke des Feindes seine Kolonnen in Schlachtlinie einrücken. Es war die schiefe Schlachtordnung des Epameinondas, die er hier in Anwendung brachte; nur war sein Angriffsflügel der rechte, und andre Waffen führten die Entscheidung herbei als in den Schlachten des thebanischen Helden. Er selbst that nämlich an der Spitze der reisigen Geschwader den Stoß, der den Sieg herbeiführen sollte, denn auf die ehemals wenig beachteten und verwendeten Reiterscharen setzte er das größte Vertrauen. Obgleich Parmenion wegen des schwierigen Terrains wiederholt vom Kampfe abriet, gab der König entschlossen den Befehl zum Angriff.

Zuerst wendet sich Amyntas mit den Sarissophoren, leichten Reitern und Hypaspisten gegen den äußersten linken Flügel des Feindes, als ob er ihn umgehen wolle, und veranlaßt dadurch die Perser, immer mehr Mannschaft nach dem bedrohten Punkte zu senden. Von der Übermacht wird endlich die

makedonische Schar, übel zugerichtet, in und über den Fluß zurückgeworfen. Schon aber trabt der König selbst an der Spitze der gepanzerten Hetären, rechts von Agrianern und Schützen, links von Hypaspisten gefolgt, gegen die Mitte des persischen linken Flügels heran. Am steilen und beschränkten Flußufer entsteht ein hartnäckiges Gefecht Roß an Roß, Mann gegen Mann. Die Perser, von Memnon und seinen Söhnen befehligt, verteidigen ihre Stellung tapfer, obgleich sie gegen die schwergerüsteten Reisigen und die Geschosse der Agrianer im Nachteil sind. Alexander, in glänzender Rüstung, den Helm auf



256. Reiterbild Alexanders des Großen.

Bronzestatue aus Herculaneum.

Wahrscheinlich eine verkleinerte Wiederholung aus jener großartigen (aus 9 Kriegern zu Fuß und 25 Reitern bestehenden) Gruppe, welche Alexander selbst zum Andenken an die Schlacht am Granikos von Lysippos verfertigen und zu Dion in Makedonien aufstellen ließ.

beiden Seiten mit weißen, flügelartigen Federn geschmückt, kämpft im dichtesten Getümmel. Um ihn drängt sich die ganze Gewalt des Kampfes, da die persischen Fürsten nach der Ehre streben, den König zu fällen. Da streiten Memnon und seine Söhne, Arsames, der kilikische, Arsites, der phrygische, Spithridates, der lydische Satrap, und viele Verwandte des königlichen Hauses; sie alle richten ihre Waffen auf den weißbefiederten Helm, den die makedonische Ritterschaft mit Schild und Wehr verteidigt. Der Speer zersplittert in Alexanders Hand; auch die Waffe seines Schildträgers ist zerbrochen. Der Korinther Demaratos reicht ihm die seinige. Da sprengt der fürstliche Mithridates mit einer Reiterschar auf ihn; Alexander aber durch-

bohrt ihn mit einem fürchterlichen Stoß, ebenso seinen Bruder Rhösakes, der ihm den Helm gespalten hatte. Allein schon schwingt jetzt Spithridates den krummen Säbel über dem unbeschützten Haupte des Königs; da haut der tapfere Kleitos die erhobene Hand des Persers ab und streckt ihn mit einem zweiten Streiche tot zur Erde. Immer hartnäckiger und blutiger wird das Handgemenge; aber die Ritterschaft bricht sich endlich Bahn, zersprengt die Barbaren und zwingt sie zur Flucht nach allen Seiten.

Während dieser Zeit hat auch der makedonische linke Flügel unter Parmenion den Fluß überschritten. Die Hopliten greifen die auf persischer Seite kämpfenden griechischen Söldner von vorn an; zugleich brechen links die thessalischen Reiter und rechts der König selbst mit seiner Ritterschaft und den Sarissophoren nach einem verzweifelten Kampfe in die geschlossenen Glieder, die nun gänzlich zersprengt und aufgerieben werden.

Durch diesen ersten Sieg war ganz Kleinasien für den Sieger gewonnen, denn das feindliche Heer löste sich völlig auf, und die Satrapen hatten vorerst keine Mittel, ein andres zusammenzubringen. Alexander, dessen Verlust unbedeutend war, bewies sich übrigens des Glückes würdig. Er ehrte nicht nur seine beim ersten Angriff gefallenen Ritter durch ein Denkmal von 25 ehernen Statuen, welches die Meisterhand des Lysippos schuf, sondern er besuchte auch die Verwundeten und sorgte für ihre Pflege. Sogar den Leichen der Barbaren ließ er ein ehrliches Begräbnis bereiten. Von der reichen Beute schickte er seiner Mutter Olympias kostbare Geräte und Teppiche, 300 persische Rüstungen aber sandte er als Weihgeschenk nach Athen. Ebenso freigebig belohnte er seine Waffengefährten, mit deren Hilfe er den Sieg erfochten hatte.

Feldzug in Kleinasien. Nach kurzer Rast trat nun Alexander den Eroberungszug durch die Provinzen Kleinasiens an, um die verschiedenen persischen Satrapien und die hellenischen Küstenstädte zu unterwerfen. Er fand wenig Widerstand. Sein Feldherr Parmenion nahm die phrygische Hauptstadt Daskylion in Besitz, er selbst rückte in Lydien und bald in dessen Hauptstadt Sardes ein, wo sich ihm die starke Burg mit reichen Schätzen ohne Schwertstreich ergab. Wie einen Befreier empfingen ihn die meisten griechischen Städte, unter ihnen besonders Ephesos, wo der unerträgliche Druck der oligarchischen Partei einen allgemeinen Aufstand veranlaßt hatte; die demokratische Verfassung wurde jetzt überall wiederhergestellt. Nur die wichtige Hafenstadt Miletos leistete beharrliche Gegenwehr. Nachdem Alexander endlich von der Landseite aus sich der äußeren Stadt bemächtigt hatte, begann er die Belagerung des inneren Stadtteiles. Gleichzeitig landete Nikanor mit 160 makedonischen Trieren bei der die Stadt beherrschenden Insel Lade und zwang die 400 Segel starke feindliche Flotte am Vorgebirge Mykale, auf unsicherer Reede die Belagerung und Eroberung der mächtigen Stadt unthätig zuzusehen. Alle Stürme wurden indessen abgeschlagen, und nur mit Hilfe der Belagerungsmaschinen gelang es endlich, die Übergabe der Stadt zu erzwingen. Den Überlebenden gewährte Alexander Gnade.

Memnon hatte sich inzwischen mit den Trümmern des am Granikos besiegten persischen Heeres nach Halikarnassos geworfen, der wichtigsten Stadt an der karischen Küste. Vom Großkönig als Befehlshaber über die gesamte Seemacht und die Küstenländer gesetzt, war er entschlossen, den Makedonen hier

standzuhalten. Er befestigte die Stadt noch mehr durch Anlage neuer Verteidigungswerke, legte nach Myndos auf der Spitze der Landzunge und in andre benachbarte Orte starke Besatzungen und sah mit seinen aus Persern und griechischen Söldnern bestehenden Truppen ruhig dem Anmarsche der Feinde entgegen. Ein nächtlicher Angriff derselben auf Myndos wurde blutig zurückgeschlagen. Alexander hatte inzwischen seine Flotte, weil sie der persischen nicht entfernt gewachsen war, völlig aufgelöst; die Einnahme von Halikarnassos konnte also nur von der Landseite betrieben werden. Alle Mittel der Belagerungskunst werden angewendet, um die hartnäckige Verteidigung zu überwältigen. Wandeltürme, Sturmböcke und Mauerbrecher unter dem Schutze



257. Belagerungsmaschinen, Steinschleudermaschinen u. s. w.

der Schirmdächer, die man Schildkröten nannte, arbeiteten mit zerstörender Gewalt; Katapulten und Ballisten waren unausgesetzt in Thätigkeit. Vergebens machten die Verteidiger Ausfälle und verbrannten einen Teil der Maschinen; die Beharrlichkeit der Belagerer ersetzte allen Verlust.

Da ließ Memnon, die Aussichtslosigkeit längeren Widerstandes erkennend, die Stadt anzünden, nahm die Einwohner an Bord seiner Schiffe und führte sie nach der nicht fern gelegenen Insel Kos. Er überließ dem Sieger das Land; ihm aber und seiner überlegenen Flotte gehörte das Meer. Und hier zeigte er sich würdig, der Gegner Alexanders zu sein. Memnon entwarf den kühnen Plan, die griechischen Inseln zu erobern, ganz Hellas durch persisches Gold zum Abfall zu bringen und mit den vereinigten Heeren Makedonien selbst anzugreifen. Schon hatte er Chios erobert und Lesbos zum Teil

gewonnen. Auch viele kykladische Inseln erklärten sich für die persische Sache; man erwartete auf Euböa den Mann, der durch geschickte Unterhandlungen die Herzen, durch glückliche Erfolge das Vertrauen zu gewinnen wußte. Die Spartaner traten mit ihm in Verbindung, die Athener lauschten auf seinen Ruf, ganz Griechenland geriet in Bewegung. Selbst zu den barbarischen Nachbarvölkern Makedoniens soll Memnon Vertraute mit Versprechungen und goldgefüllten Säckeln entsandt haben. Niemand sagt uns, welche Pläne in dem Geiste des ungewöhnlichen Mannes ruhten, denn der Tod zerstörte den kühnen Bau seiner Entwürfe und Hoffnungen. Er erkrankte bei der Belagerung von Mytilene, der mächtigsten Stadt auf Lesbos, und starb. Sein Neffe und Nachfolger im Oberbefehl, Pharnabazos, zersplitterte seine Kräfte, und Charidemos von Athen, welcher den Hof von Susa zur Vorsicht dem kriegstüchtigen Feinde gegenüber warnte und auf die Hilfe der griechischen Söldner hinwies, ward für seinen guten Rat erdrosselt. In Persien war niemand, der ihn ersetzen konnte.

Nach der Einnahme von Halikarnassos befand sich Alexander im Besitz von ganz Karien und übergab die Herrschaft darüber der durch die Perser in ihrer Macht beschränkten karischen Königin Ada, die ihm gleich anfangs entgegengeeilt war, um ihn ihrer Freundschaft zu versichern. Sie schickte ihm zugleich ihre besten Köche, damit er sich nicht durch schlecht zubereitete Speisen den Magen verderbe; er aber entließ die trefflichen Künstler, indem er versicherte, er habe von seinem Erzieher Leonidas noch größere Meister in der Kochkunst erhalten, nämlich Mäßigkeit und Thätigkeit.

Mit einem Teile seines Heeres rückte er weiter nach Lykien, das unter persischem Schutze einen unabhängigen Staat bildete. Ohne auf Widerstand zu stoßen, nahm er das Land in Besitz, begnügte sich aber mit der Huldigung des Volkes und ließ die Verfassung bestehen. Von Phaselis aus drang er auf gefährlichem, vom Meere überschwemmtem Wege (pamphylische Leiter) in Pamphylien ein, unterwarf Aspendos und zog von Perge aus nordwärts in die rauhen pisidischen Gebirge, von wo er nach manchem Strauß mit den wilden, streitbaren Bergvölkern nach Kelänä, der Hauptstadt Phrygiens, gelangte, die sich ihm freiwillig ergab.

In der Stadt Gordion hielt er Winterrast. Hier zerhieb er mit dem Schwerte einen künstlich geschürzten Knoten, von dessen Lösung, wie man glaubte, die Herrschaft Asiens abhing.

Nachdem er im Frühjahr 333 frisches Kriegsvolk aus Makedonien und Griechenland an sich gezogen hatte und mit den Reiterscharen des Parmenion, welche in der Gegend von Sardes überwintert hatten, wieder zusammengetroffen war, nahm er seinen Marsch über Ankyra nach den kilikischen Pässen am Nordrande des Tauros. Er erreichte in der Glut eines heißen Sommertages schweiß- und staubbedeckt die Stadt Tarsos, durch die der Kydnos, ein kühles Bergwasser, unter schattigen Büschen mitten hindurchfließt. Die Lieblichkeit des Ortes und die Klarheit und Frische des Wassers luden zum Baden ein. Alexander, jegliche Vorsicht mißachtend, entkleidete sich und stürzte sich in die silberhelle Flut, aber er ward sogleich ohnmächtig. Man entriß den König zwar den Wellen, allein sein Zustand war höchst bedenklich; er schwebte zwischen Tod und Leben.

Da bereitete sein Leibarzt Philippos einen Heiltrank. Zu derselben Zeit empfing Alexander von Parmenion einen Brief, der ihn vor dem nämlichen Philippos warnte, weil er vom Perserkönig bestochen sei. Als der Arzt mit dem Getränk erschien, sah der König ihn fest an und erkannte seine Treue. Er überreichte ihm darauf das offene Schreiben, während er zugleich ohne Bedenken den Becher leerte. Er hatte sich in dem Manne nicht getäuscht. Die Arznei bewirkte einen heftigen Schweiß, worauf erquickender Schlaf und bald Genesung folgten.

Schlacht bei Issos (November 333). Es war aber auch an der Zeit, daß der königliche Feldherr der Krankheit Meister ward, denn bald darauf lief die Nachricht ein, Dareios selbst habe sich von seinem alten Herrschersitz erhoben und stehe schon mit der ganzen Macht des Reiches in den syrischen Ebenen, um dem weiteren Vordringen des verwegenen Eroberers Einhalt zu thun. Alexander zögerte nicht, gegen den überlegenen Feind vorzurücken. Zwei Straßen führen aus dem kilikischen Berglande in die Ebene, die eine östlich durch die Gebirgskette des Amanos, die andre südlich erst durch Defileen am Meere, dann durch die syrischen Pässe. Er wählte den letzteren, obgleich weiteren Weg und erreichte, nachdem die beschwerlichen Engen durchschritten waren, das am Meere gelegene Städtchen Myriandros. Hier überfiel das Heer ein heftiger Sturm, der es Halt zu machen nötigte. Ehe jedoch der Weitermarsch nach Syrien angetreten werden konnte, langten versprengte Flüchtlinge an, welche berichteten, die persische Hauptmacht sei durch die amanischen Engpässe vorgerückt, habe die zurückgebliebenen verwundeten und kranken makedonischen Krieger niedergemetzelt und breite sich bei Issos auf der Strandebene in unübersehbaren Massen aus. Der Großkönig Dareios stand demnach im Rücken des makedonischen Heeres, den Weg nach der Heimat versperrend. Diese ungünstige Wendung machte manches sonst mutige Herz zaghaft, denn im Falle der Niederlage war weder ein Entkommen zu Wasser noch ein Rückzug zu Lande möglich. Aber der König selbst war voll freudiger Zuversicht, und sein Vertrauen teilte sich auch bald dem Heere mit. Noch am selben Abend befiehlt er den Marsch rückwärts durch die Defileen, deren Höhe um Mitternacht erreicht wird. Nach mehrstündiger Rast setzt er vor der Morgendämmerung den Marsch durch die Engen fort. Rechts steigen in dunklen Massen die Felsen des Hochgebirges auf, links sieht man im aufgehenden Frührot das Meer erglänzen. Der Zug der Bewaffneten, in eine Kolonne zusammengedrängt, windet sich durch die Klippen und Felsen des Passes.

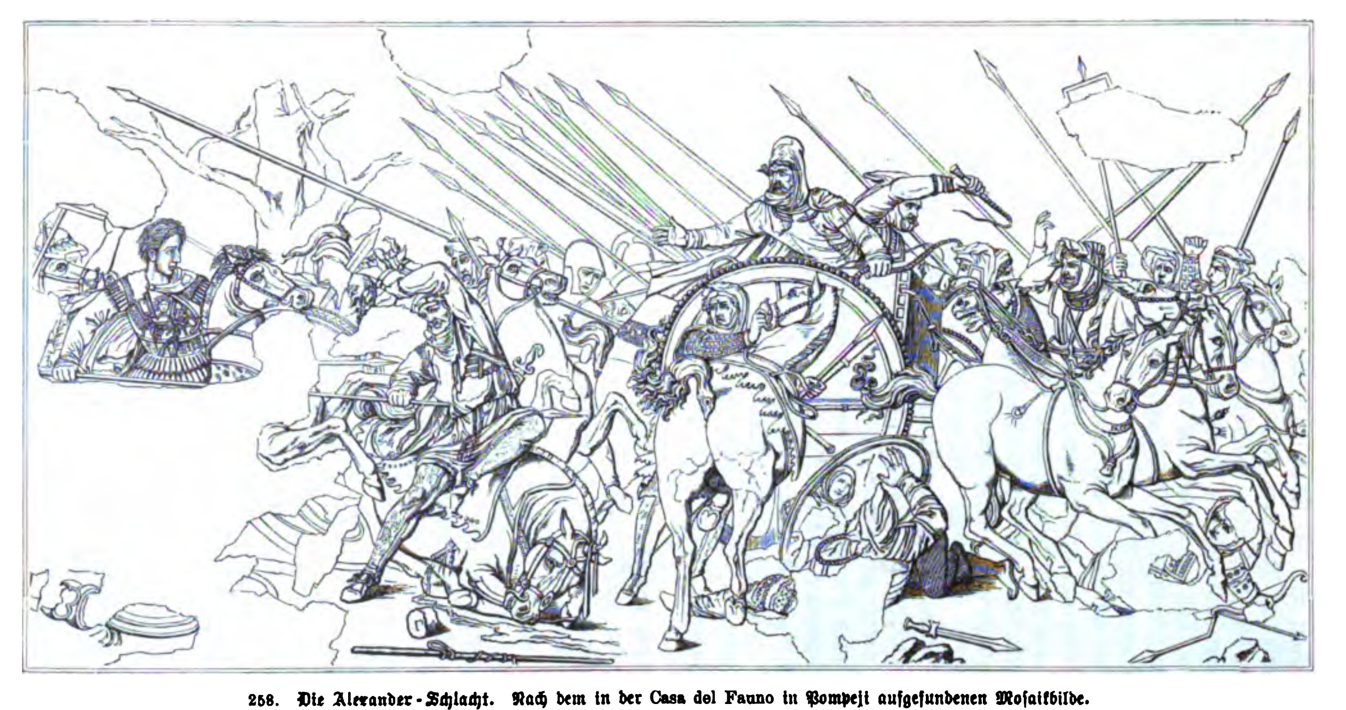
Sobald sie aus den Engen hervorkamen, entwickelten sich die Heerhaufen und rückten in der Ebene, die der Pinaros, ein ansehnlicher Bach, durchströmt, zum Angriffe vor. Zahlreiche Reiterschwärme und Bogenschützen der Perser, welche die makedonische Vorhut bedrängt hatten, wichen jetzt hinter das Wasser zurück. Dagegen bedrohten 20000 Barbaren von den Bergen herab die rechte Flanke des Heeres. Gegen sie ließ der König erst die Agrianer vorrücken, dann, als er selbst ihrer zum allgemeinen Angriff bedurfte, schwere und leichte Reiterei, die jede Bewegung der Feinde nach der Ebene und in den Rücken der Hauptmacht zurückwiesen. Nun bildete Alexander die Schlachtordnung. Rechts nahmen Sarissophoren unter Protomachos, Päonen und die makedonische Ritterschaft, auf der einen Seite von Agrianern, auf der

andern von Bogenschützen gedeckt, ihre Stellung. Darauf folgen nach der linken Seite die Hypaspisten (3000 Mann) und die Hopliten-Phalangen des Könos und des tapferen Perdikkas. An diese schlossen sich unter dem Befehle des erfahrenen Krateros die Phalangen des Meleager, Ptolemäos und Amyntas, weiterhin kretische Bogenschützen, thrakisches Fußvolk, thessalische Reiterei und leichtgerüstete Söldner zu Pferde. Parmenion, der wie gewöhnlich den linken Flügel leitete, hatte Befehl, die Linien bis ans Meer auszubreiten, um eine Überflügelung durch den Feind zu verhüten.

Während dieser Bewegungen sah man auch die Perser jenseit des Flusses ihre Aufstellung beendigen. Griechische Söldner, 30 000 Mann, nahmen auf dem rechten Flügel Stellung, auf dem linken ordneten sich 60 000 schwergerüstete Barbaren (Kardaker). Der größte Teil der Reiterei trabte nach dem rechten Flügel in die Ebene am Meere, wo sie freieren Spielraum hatte. Hinter diesen kriegerischen Völkern hielt König Dareios selbst, allen sichtbar, auf einem hohen, mit den goldenen Bildern des Belus und Ninus geschmückten Wagen. Sein Purpurgewand war mit Silberstreifen besetzt, sein Mantel glänzte von Goldstickereien, an einem goldenen Gürtel hing der Säbel, der von Edelsteinen funkelte. 15 000 sogenannte Verwandte zu Pferde beschützten seine geheiligte Person. An diese Schar schlossen sich die 10 000 Unsterblichen und die zahlreichen Völker des Aufgebotes in tiefen Kolonnen, da in der Front kein Raum mehr war.

Inmitten seiner treuen Hetären rückte Alexander langsam vor, bis die feindlichen Pfeile wirksam wurden. Da setzte er im stürmischen Angriff, rechts und links gefolgt von Hypaspisten, Sarissophoren, Agrianern und Schützen, über das Wasser und mitten in den linken Flügel der Kardaker. Die zwei nächsten Phalangen bleiben in Verbindung, so daß die Angriffskolonne wie ein ungleichmäßiges Dreieck erscheint, dessen Spitze unaufhaltsam in die feindliche Menge eindringt. Dagegen vermögen die Hopliten des Mitteltreffens nicht in gleicher Geschwindigkeit vorzugehen. Es entsteht eine Lücke; die hellenischen Söldner werfen sich hinein und drängen den makedonischen linken Flügel nach dem Meere. Die thessalische Reiterei schickt sich an, den Phalangen Luft zu machen; allein sie wird selbst von den Reiterschwärmen der Barbaren stürmisch angegriffen. Zum Schrecken Parmenions wendet sie jetzt der Übermacht den Rücken. Jedoch zeigt sich in diesem Augenblicke die treffliche Übung und Kriegserfahrung der Thessaler. Zum Angriff zurückkehrend, zerteilen sie in der ihnen eigentümlichen keilförmigen Ordnung die überraschten feindlichen Schwärme, welche sich jedoch wieder sammeln und mit Übermacht die andringenden Geschwader abermals zurückwerfen. Das Reitergefecht schwankt ohne Entscheidung hin und her; doch scheint bei längerer Dauer die Minderzahl unterliegen zu müssen.

Währenddessen bricht sich der König eine breite, blutige Bahn durch die Kardaker, um den Dareios selbst zu erreichen. Die Verwandten und Unsterblichen, die edelsten Führer und Fürsten der Perser, werfen sich ihm vergebens in den Weg; sie fallen unter den Lanzen und Schwertern der waffenkundigen Makedonen. Schon durchbohrt ein Agrianerspeer den Armsessel des Dareios; die edlen Pferde bäumen sich; da springt jener auf einen andern Wagen. Von diesem schwingt er sich auf ein flüchtiges Roß, um als Feigling die



258. **Die Alexander-Schlacht.** Nach dem in der Casa del Fauno in Pompeji aufgefundenen Mosaikbilde.

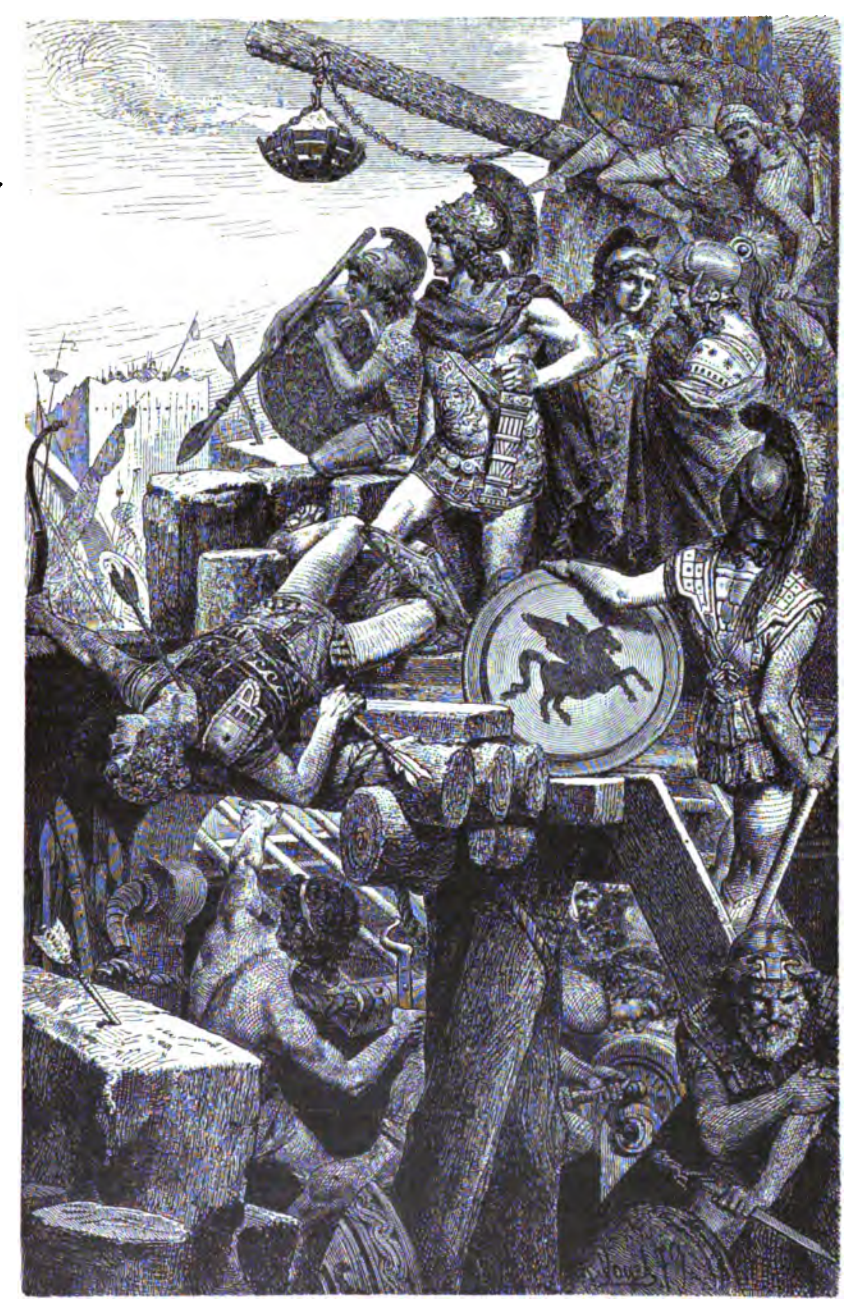
Dieses Mosaik, wahrscheinlich eine Nachbildung des berühmten Gemäldes der Helena, der Tochter des Timon aus Ägypten, ist eines der großartigsten und wichtigsten erhaltenen Denkmäler griechischer Kunst. Es stellt den entscheidenden Augenblick der Schlacht bei Issos dar, da Alexander mit seinen Hetären auf den Wagen des Großkönigs selbst losstürmt. Vergebens wirft einer von dessen Getreuen sich entgegen: Alexanders wuchtige Lanze durchbohrt ihn, sein Pferd stürzt blutend zu Boden. Dareios aber, nicht achtend des Edlen, der sein eignes Roß für ihn zur Flucht bereit hält, sieht voll Schmerz auf das Opfer der Treue.

Schlacht, das Heer und die Ehre im Stich zu lassen. Die ganze rückwärts aufgestellte Masse der Barbaren folgt seinem Beispiel. Die Sieger wenden sich jetzt gegen die griechischen Söldner, die unterstützt von den persischen Reitermassen, im mörderischen Kampfe Parmenions Phalangen bedrängen. Die Makedonen sind entschieden im Nachteil, ihre Reihen in Unordnung, mehrere Führer erschlagen. Die Hellenen kämpfen im persischen Sold für den Ruhm ihrer Waffen mit Mut und Geschick. Da erscheint Alexander selbst an der Spitze seiner Geschwader und mit ihm der Sieg. Die Söldner müssen mit großem Verlust das Feld räumen; doch bricht sich der Kern derselben, etwa 8000 tapfere, ergraute Krieger, durch Sieger und Besiegte nach dem Meere Bahn und arbeitet sich durch die südlichen Pässe weiter bis nach Phönikien durch.

Erst spät nachmittags konnte Alexander die nachdrückliche Verfolgung der geschlagenen Perser aufnehmen. Er zersprengte das flüchtige Heer vollständig und nahm das Lager mit großen Reichtümern in Besitz. Auch der Harem des Dareios und in diesem Sisygambis, seine Mutter, seine Gemahlin Stateira nebst zwei Töchtern und einem Sohne des Königs fielen in seine Hände. Aber er führte nicht die Gefangenen nach barbarischer Römersitte im Triumphe auf, sondern behandelte sie mit Schonung und Ehrerbietung; auch soll er am folgenden Tage die Fürstinnen in ihrem Zelte besucht haben, um ihnen die Versicherung einer würdigen königlichen Behandlung zu geben. Als die Königin-Mutter aus Unkenntnis seiner Person vor seinem Begleiter Hephästion die Kniee beugte, sagte er: „Dieser ist ein andrer Alexander!" und richtete sie großmütig auf.

Unterwerfung von Phönikien. Alexander stand auf der Höhe des Glückes. Kleinasien und die angrenzenden Länder waren in seiner Gewalt; sein Genie, unterstützt von seinem wohlgeordneten Heere, hatte nicht nur die unbehilflichen Massen der Barbaren, sondern auch die streitbaren hellenischen Söldner niedergeworfen. Er überhob sich aber nicht in seinem Siege, er überließ sich nicht der Ruhe; vielmehr verfolgte er mit Umsicht und rastloser Thätigkeit seine weiteren Ziele. Das persische Reich lag offen vor ihm. Er konnte, unbehindert in das innere Asien vordringend, die Ansammlung neuer Heeresmassen verhindern. Aber es schien ihm wichtiger, zuvor die Küstenländer in seine Gewalt zu bringen und dadurch die persische Flotte unschädlich zu machen, die, wenn ein Führer wie Memnon an ihrer Spitze stand, ihn mit beständiger Gefahr bedrohte. Nach diesem wohlerwogenen Plane brach der König alsbald vom Schlachtfelde von Issos auf und drang, der Küste folgend, in Phönikien ein. Während Parmenion seitwärts Damaskos mit den unermeßlichen Schätzen des Dareios einnahm, unterwarfen sich dem König selbst die Städte Arados und Marathos, ebenso Byblos und Sidon.

Die reiche und mächtige Stadt Tyros bot zwar gleichfalls Unterwerfung an, weigerte sich aber, einer bewaffneten Macht die Thore zu öffnen. Die Bürger vertrauten ihren starken Mauern, der Lage der Stadt auf einer Insel und ihrer das Meer beherrschenden Flotte. Alt-Tyros (Palätyros) lag auf dem Festlande, allein schon frühzeitig waren Niederlassungen auf zwei kleinen Inseln entstanden, die der Küste vorgelagert waren. Ansiedler aus Sidon vergrößerten diese Niederlassungen, und im 12. Jahrhundert v. Chr. verband König Hiram die beiden Inseln, indem er den schmalen Meeresarm ausfüllen



259. Alexander der Große vor Tyros. Zeichnung von H. Vogel.

ließ. Er vergrößerte die Stadt auch noch durch gewaltige Dammanlagen und Wasserbauten und legte im Norden den sidonischen, im Osten den ägyptischen Hafen an, zu deren Schutze er ungeheure Mauern aufführen ließ, die später um die ganze Stadt fortgeführt wurden und, senkrecht aus dem Meere aufsteigend, im Osten an der schwächsten Stelle 45 m hoch waren. Salmanassar, der assyrische König, und Nebukadnezar hatten die Feste einst jahrelang vergeblich belagert.

Alexander, der vor keinem Hindernis zurückwich, unternahm nun die Belagerung der altberühmten Stadt. Hierauf entsandten die Bürger zuerst Frauen und Kinder und alle wehrlosen Leute nach der Tochterstadt Karthago, während sie selbst kunstreiche Kriegsmaschinen herrichteten, um dem Angriff zu begegnen. Um sich einen Weg nach der Stadt durch das Meer zu bahnen, ließ der König einen Damm aufschütten, allein als derselbe die Mauern der Stadt erreicht hatte, wurden die Wandeltürme und Schirmdächer und die sonstigen Belagerungsgeräte der Makedonen durch Branderschiffe der Tyrier entzündet und gingen in Flammen auf. Durch einen kühnen Ausfall gelang es den Belagerten, auch das Pfahlwerk des Dammes zu zerreißen.

Nunmehr sammelte Alexander eine überlegene Flotte von Sidon, Kypros und andern Orten rings um die Stadt und ließ einen noch breiteren und festeren Damm herrichten. Allein die Tyrier rasteten ebenfalls nicht. Sie sperrten ihre Häfen mit Ketten, deckten die Eingänge mit Schiffen und sonstigen Verteidigungsgeräten, senkten gewaltige Steinblöcke ins Meer, um den feindlichen Trieren die Annäherung zu erschweren, überschütteten die Arbeiter an dem Damme Tag und Nacht mit einem Hagel von Geschossen und machten zahlreiche Ausfälle; alles vergeblich. Nun versuchten sie den Kampf mit der überlegenen feindlichen Flotte, um sich die Häfen frei zu erhalten; auch dies gelang ihnen nicht. Die unermüdlichen Makedonen vollenden den Damm, er erreicht die Stadtmauern; von mehreren Wandeltürmen werden Fallbrücken niedergelassen; die Krieger schreiten darüber hin, um die Zinnen zu ersteigen; unten aber arbeiten die Widder mit großer Gewalt gegen die Mauern. Jedoch die Belagerten haben Gegenanstalten getroffen. Maschinen gießen glühenden Sand über die stürmenden Feinde; Harpunen mit Widerhaken reißen Schilde und Männer in die Tiefe; Sicheln an langen Stangen schneiden die Seile der Widder entzwei, daß diese wirkungslos herunterfallen. So wird der Sturm abgeschlagen.

Indessen hatte Alexander wahrgenommen, daß man nur von der schwächeren Südseite her den Angriff mit Erfolg ausführen könne; er ließ daher, um die Aufmerksamkeit der Tyrier zu täuschen, den Angriff auf beide Häfen unternehmen und bewaffnete Fahrzeuge von allen Seiten die Stadt umschwärmen. Er selbst aber wendete sich nach der Südseite, ließ hier durch gewaltige Widderschiffe Bresche legen und drang trotz des verzweifelten Widerstandes vor (August 332). Der tapfere Könos hielt den Verteidigern an der Bresche stand, Alexander aber wendete sich rechts, erstieg mit seiner Schar unbeachtet die Mauer — er war selbst der zweite — und es gelang ihm, den tapferen Tyriern in den Rücken zu fallen, während Könos und die Anstürmenden auf dem Damme immer weiter vordrangen. Nun half kein Heldenmut, keine Tapferkeit mehr; im verzweifelten Ringen mußten die Bürger dem Ansturm

von allen Seiten unterliegen. Auf dem Agenorsplatze wehrten sich die letzten Verteidiger mit dem Mute der Verzweiflung bis in den Tod.

Es sollen 8000 Tyrier gefallen sein, während der Verlust der Sieger nur auf 400 Mann angegeben wird, was freilich angesichts der siebenmonatigen Dauer der Belagerung einigermaßen unglaubwürdig erscheint. Die gefangenen Verteidiger der Stadt wurden auf den Sklavenmärkten verkauft, wie dies in den Kriegen des Altertums stehender Gebrauch war. Alexander verfuhr also nach dem grausamen Herkommen. Er war wohl milde und gnädig gegen Feinde, die nicht schaden konnten, wie gegen die Frauen des Dareios; aber von Anerkennung der Tapferkeit auch dem Feinde gegenüber finden wir bei dem makedonischen Eroberer ebenso selten Beweise, wie bei andern Heerführern jener Zeit.

Fall von Gaza. Gleich schonungslos wurde die Bevölkerung der starken Grenzfestung Gaza im palästinischen Syrien behandelt. Sie versperrte den Weg nach Ägypten und wurde von dem Eunuchen Batis, einem treuen Diener seines Königs, mit Hilfe arabischer Söldnerscharen tapfer verteidigt. Die Lage der Stadt auf einem steilen Erdwalle mitten in tiefer Sandgegend und ihre hohen Mauern machten sie fast uneinnehmbar, wie alle Werkmeister erklärten. Allein Alexander, den keine Schwierigkeit abschreckte, ließ einen mächtigen Damm aufschütten, so daß man nach unsäglichen Mühen endlich die Maschinen an die Mauer bringen konnte.

Viele derselben wurden bei einem heftigen Ausfall der Besatzung zerstört; ein Katapultenpfeil durchbohrte dem zu Hilfe eilenden König Schild, Panzer und Schulter. Dennoch wurde die Belagerung mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Minen und neue von Tyros herbeigeschaffte Belagerungsmaschinen stürzten an vielen Stellen die Mauern ein, und nachdem drei Stürme heldenmütig abgeschlagen waren, öffnete sich endlich die makedonische Phalanx, welche in gesamter Masse aufgeboten war, einen blutigen Weg in die Stadt. Der tapfere Befehlshaber von Gaza wurde schwerverwundet vor den Sieger gebracht, der ihn nach einer wenig beglaubigten Nachricht mit durchbohrten Fersen an seinem Wagen um die Stadt geschleift haben soll. Wir müssen dies bezweifeln; denn nutzlose Grausamkeit lag nicht in Alexanders Charakter.

Die an Phönikien grenzenden Volksstämme, namentlich die Samariter und Israeliten, unterwarfen sich ohne Widerstand. Letztere, obgleich sie bei der Belagerung von Tyros Hilfe verweigert hatten, empfingen Verzeihung und eine schonende Behandlung. Der König zog in Jerusalem friedlich ein; er betrat auch den Tempel und das Allerheiligste darin, um den Gottesdienst dieses abgesonderten Stammes kennen zu lernen. Darauf setzte er ohne weitere Hindernisse den Zug nach Ägypten fort.

Während dieser Belagerungen und Märsche hatte der persische Großkönig wiederholt Friedensbotschaften gesandt, Vorderasien bis an den Euphrat und große Geldsummen geboten, aber die stolze Antwort erhalten, Bedingungen würden von den Siegern gestellt, von den Besiegten angenommen; nur persönliches Erscheinen und Unterwerfung könne ihm die Gnade Alexanders erwerben. Der persische Monarch war aber so tief noch nicht gesunken; es fehlte ihm nur ein Memnon, der die griechischen Staaten gegen Makedonien vereinigen konnte. Als einen solchen betrachtete sich der spartanische König Agis.

Er empfing persisches Gold und warb damit nicht nur zahlreiche Söldner, sondern er suchte auch die andern Staaten des Peloponnes in seine Verbindung zu ziehen. Dagegen bewies sich Pharnabazos, der Befehlshaber der persischen Flotte, ganz unfähig. Er begnügte sich damit, die Inseln zu brandschatzen; er that nichts zur Unterstützung der Kiliker und Phöniker, bis seine Flotte endlich auf wenige Fahrzeuge zusammengeschmolzen war. Von den makedonischen Befehlshabern verfolgt, warf er sich nach Chios, wo er mit seinen noch übrigen fünfzehn Trieren gefangen wurde. Zuletzt ging auch Mytilene auf Lesbos über, welches der Athener Chares mit 2000 Söldnern besetzt hatte. Die Perser waren nunmehr ganz vom Meere vertrieben, und Ägypten blieb das einzige Küstenland, das dem Großkönig anscheinend noch unterthan war.

Alexander in Ägypten. Nach dem Wunderlande am Nil richtete also der siegreiche Held seinen Marsch. Der persische Satrap unterwarf sich, das Volk war froh, vom persischen Joche frei zu werden. Alexander durchzog ohne Widerstand das Land und besetzte die Hauptstadt Memphis; er erkannte aber auch mit glücklichem Blick auf einer schmalen Landzunge westlich von der kanobischen Nilmündung eine Stelle, die für den Handel besonders günstig schien. Daselbst erbaute er Alexandreia, den nachmaligen Mittelpunkt des Welthandels, der Bildung und Litteratur. Von hier unternahm er einen Zug in das innere Libyen nach der Oase und dem berühmten Tempel Jupiter Amons. Ein Regen erquickte unterwegs die fast verschmachtenden Krieger, so daß sie die Wanderung durch das Sandmeer fortsetzen konnten, bis sie die Oase erreichten. Sie lag endlich vor ihnen wie ein Smaragd mit ihrem saftigen Grün, ihren schattigen Palmen, die über klaren Quellen und Bächen ihr Laubdach ausbreiteten, und mitten darin der ehrwürdige Tempel mit dem Götterbilde Amons, das sich besonders durch seinen Widderkopf wesentlich von dem olympischen Zeus des Pheidias unterschied. Der älteste der Priester empfing den König im Vorhofe des Tempels, hieß das Gefolge zurückbleiben und führte ihn in die Zelle des Gottes. Alexander trat freudigen Antlitzes wieder heraus zu seinen Begleitern, verschwieg jedoch den Inhalt des ihm zu teil gewordenen Orakels. Das Gerücht aber fand Glauben, der Oberpriester habe ihn beim Eintritt in den Tempel als den Sohn des Zeus begrüßt und ihm die Herrschaft über den Erdkreis verheißen. Alexander hatte keine Veranlassung dem zu widersprechen, denn der Schein göttlicher Abkunft konnte ihm auf seinen ferneren Kriegszügen im Orient nur vorteilhaft sein. Der Rückzug aus der Oase war kürzer und führte unmittelbar nach Memphis.

Nachdem hier die Verwaltung des Landes geordnet war, erfuhr man, Dareios habe einen neuen, gewaltigen Heerbann in den mesopotamischen Ebenen versammelt. Sogleich machte sich Alexander mit seinen sieggewohnten Scharen auf den Weg, den Feind anzugreifen (331). — Über die Landenge, welche Asien und Afrika verbindet, ging der Zug nach Phönikien, wo in dem wiederhergestellten Tyros ein feierliches Opfer gebracht und glänzende Festspiele abgehalten wurden. Der König traf hier die zweckmäßigsten Anstalten, sowohl hinsichtlich der Verwaltung von Phönikien, Syrien und der hellenischen Staaten, als auch in Bezug auf die Ordnung und Wehrhaftigkeit seiner Heere. Ansehnliche Scharen Thraker, Griechen und Makedonen waren zur Verstärkung eingetroffen und mußten eingeübt und eingereiht werden. Die Samariter, die

einen dreisten Aufstand versucht hatten, wurden zur Strafe gezogen. Darauf brachte man die nötigen Vorräte für den weiteren Marsch zusammen, damit nicht Mangel an Lebensmitteln den kriegerischen Mut der Streiter schwäche. Nach solchen Vorkehrungen setzte sich von Damaskos aus der ganze Heereszug in Bewegung. Nach elf mühevollen Tagemärschen erreichte man den Euphrat bei der Stadt Thapsakos, wo ein vorausgesandter Heerhaufen zwei Brücken angefangen, aber wegen der überlegenen feindlichen Reiterei am jenseitigen Ufer nicht vollendet hatte. Als der König anlangte, zog sich der Feind zurück, und das Heer ging nach vollendetem Brückenbau über den breiten Strom. Es wendete sich nördlich nach dem oberen Mesopotamien. 112 km oberhalb der alten Stadt Ninive setzte das Heer nicht ohne Gefahr über den reißenden Tigris und rückte dann südöstlich bis zum letzten Höhenzuge am Rande der weiten Ebene vor.

Dareios, der nun wieder auf dem Schauplatze der Begebenheiten erscheint, hatte bisher in unbegreiflicher Unthätigkeit weder den bedrängten Tyriern während der langen Belagerung die geringste Hilfe geleistet, noch auch während der Unternehmungen seines Gegners in Ägypten einen Versuch





260. Thrakischer Tetradrachmon mit dem Kopf des zum Gott erhobenen Alexander, ausgestattet mit dem Amonshorn und dem Diadem.

gemacht, die verlorenen Länder wiederzuerobern. Er hatte sich damit begnügt, die Völker seiner östlichen Provinzen unter die Waffen zu rufen und ihre unbehilflichen Massen um sich zu versammeln. Der Großkönig war ein Mann, ausgezeichnet durch Herzensgüte und Frömmigkeit, aber ohne alles kriegerische Geschick und, ungeachtet früherer Waffenthaten, ohne persönlichen Mut. In friedlicher Zeit hätte er vielleicht viel Gutes gestiftet; in den Stürmen des Krieges konnte er weder seine Völker noch sich selbst beschützen. Er unterlag dem Genie seines Gegners und dem Schicksal.

Schlacht bei Gaugamela. An einem Nebenflüßchen des Tigris, bei dem Flecken Gaugamela, 112 km von Arbela, lagerte Dareios mit seinen zahllosen Völkern, entschlossen, in der Ebene, wo sich seine Massen ausbreiten konnten, eine entscheidende Schlacht zu liefern (1. Oktober 331). Er selbst hielt im Mittelpunkte des ganzen Heeres mit den königlichen Verwandten und auserlesenen Scharen von Indern, Kariern und mardischen Bogenschützen, als er das gefürchtete Heer der Makedonen von der letzten Hügelkette herabsteigen sah. Nur 6000 griechische Söldner konnte er diesmal den feindlichen Hopliten entgegenstellen, aber er vertraute auf 200 Sichelwagen, die er vorgeschoben hatte. Anfangs hoffte er den Feind, dessen rechter Flügel nur bis über sein Mitteltreffen reichte, mit seinem linken umschließen zu können; allein

er sah bald, wie sich dieser mit der Spitze immer weiter nach der bedrohten Seite bewegte und endlich die Sichelwagen zu umgehen schien. Er ließ daher skythische und baktrische Reiter die makedonische Linie überflügeln, um sie auf ihrer rechten Seite und im Rücken zu fassen. Die anstürmenden Geschwader trafen jedoch auf Päonen und andre Reiterei, die, obgleich mehrmals geworfen, doch beharrlichen Widerstand leisteten, so daß die furchtbare hakenförmige Angriffskolonne immer weiter nach rechts vorrücken konnte.

Vergebens verstärkten andre Barbarenschwärme die Baktrianer; die Makedonen, viel zahlreicher als bei Issos, rückten aus dem zweiten Treffen den Päonen zu Hilfe. Dareios läßt daher die Sichelwagen anrennen. Ihnen entgegen werfen sich Agrianer und Speerschützen des Balakros, machen die Pferde scheu oder erlegen mit ihren Geschossen die Wagenlenker. Sodann öffnen die Hopliten ihre Glieder, lassen die Wagen unschädlich hindurchrollen und schließen wieder die Reihen. Nun erhält die gesamte persische Reiterei des linken Flügels Befehl, sich nach links zu ziehen und die feindliche Angriffskolonne von der Seite zu fassen. Bei der Unbeholfenheit der Perser in allen Bewegungen entsteht dadurch eine Lücke, und in diese bricht Alexander mit seinen gewappneten Hetären, an welche sich Argyraspiden, Hypaspisten und Phalangiten anschließen. Nach blutigem Gemetzel wird der persische linke Flügel in die Flucht geschlagen. Der beschleunigten Bewegung hatte jedoch ein Teil der Phalangiten nicht folgen können; auf diese werfen sich nunmehr indische und parthische Reiterschwärme, durchbrechen das Mitteltreffen und fallen über das Gepäck her, das im Lager unter dem Schutze weniger Thraker zurückgelassen war. Während die Nachhut sich gegen sie wendet, greift die übrige persische Reiterei in Masse die andre Seite des makedonischen linken Flügels an, der auch von vorn bedrängt wird.

Die Gefahr einer Niederlage der Makedonen ist groß, denn der feindliche rechte Flügel, gestützt auf fünfzehn riesige Elefanten, steht unerschüttert, während seine Reiterscharen immer stürmischer ansprengen. Parmenion, der wie gewöhnlich auf dieser Seite den Oberbefehl führt, sendet in der äußersten Bedrängnis Botschaft an den König und erhält die Antwort, er werde ehrenvoll mit dem Schwert in der Faust zu sterben wissen. Da indessen die Nachrichten immer drohender lauten, da die feindlichen Reiterschwärme immer zahlreicher in den entstandenen Zwischenraum eindringen und jede Verbindung zu unterbrechen drohen, wendet sich Alexander mit der Ritterschaft und den Hypaspisten von der Verfolgung der seinerseits errungenen Vorteile ab, um dem gefährdeten Feldherrn Hilfe zu bringen. Er stößt auf persische und parthische Reiterei, die mit äußerster Gewalt durchzubrechen sucht. Sechzig makedonische Ritter fallen im Kampfe Mann gegen Mann; Hephästion, Könos, Menidas und viele andre werden schwer verwundet; doch behält der königliche Held die Oberhand, obgleich der Kern der Barbaren sich freie Bahn zur Flucht schafft. Durch die Niederlage des linken Flügels und des Mitteltreffens sinkt endlich auch den Persern auf der rechten Seite der Mut. Die thessalische Reiterei bringt die Gegner zum Weichen, bricht in das Fußvolk ein und vollendet den Sieg. Alexander betreibt nun rastlos die Verfolgung; die Schrecken der Niederlage gehen ihm voraus, Leichen und Zertrümmerung bezeichnen seine Spur, bis die Abenddämmerung und die Erschöpfung die Verfolger zu rasten zwingen.

Bald nach Mitternacht bricht jedoch Alexander schon wieder auf, um dem Feinde keine Zeit zur Sammlung zu lassen. Er erreicht noch an diesem Tage **Arbela**, 115 km vom Schlachtfelde, wo er Waffen, Gepäck und große Summen Geldes vorfindet, während Parmenion Elefanten, Kamele und viele Kostbarkeiten im feindlichen Lager erbeutet.

Die Makedonen in Babylon. Nach dieser entscheidenden Schlacht, deren unglücklicher Ausgang der Macht des Dareios den Todesstoß versetzte, zog Alexander mit dem Kern seines Heeres, den Tigris überschreitend, nach der Weltstadt **Babylon**, dem altberühmten Mittelpunkt des persischen Reiches.

Dahin hatte sich **Mazäos**, der tapfere Befehlshaber des rechten Flügels der Perser in der Schlacht bei Gaugamela, geworfen. Die umfangreiche Stadt mit ihren riesigen Mauern hatte jahrelang dem siegreichen Kyros und nachmals dem Dareios Hystaspis Trotz geboten; wie sollte die verhältnismäßig kleine makedonische Heerschar ihrer Meister werden? Wohl mochte Alexander dieses erwägen; aber der Held, der bei Gaugamela die Macht des gesamten Orients überwunden hatte, vertraute seinem Genie und seinem guten Glück, und nicht vergebens. Als er mit seinen streitbaren Scharen auf der breiten Heerstraße durch die unermeßliche Ebene anrückte, war der Weg mit Altären und Blumenguirlanden geschmückt, die Luft von Weihrauch und Wohlgerüchen erfüllt. Jungfrauen und Kinder in festlichem Schmucke begrüßten den ruhmvollen König und spendeten Kränze, Purpurgewänder und wertvolle andre Gaben. Die chaldäischen Priester, die Stadtvorsteher, die Beamten, selbst Mazäos, sowie der Großschatzmeister Bagophanes empfingen ihn als gekröntes Oberhaupt und geleiteten ihn unter dem Jubel der Menge in die Stadt, wo einst Semiramis und Nebukadnezar geherrscht und großartige Bauwerke hinterlassen hatten. — Wie staunten die hellenischen Krieger, als sich vor ihren Augen die Pracht und Üppigkeit des orientalischen Lebens entfalteten!

Die glänzenden Gärten, der Baaltempel (Belosturm), viele andre Heiligtümer und die Paläste der Großen ragten aus der unendlichen Häusermasse hervor. Dazu kam der Verkehr auf den Märkten, Straßen, auf dem Strom und den Kanälen, das Gewühl der Menschen aus allen Gegenden des Morgenlandes in den verschiedenartigen Trachten der Babylonier, Meder, Perser, Inder, dann die lärmenden Gastmähler, köstliche Weine, aufregende Tänze, die Schmeicheltöne der Musik — die Soldaten glaubten in eine Zauberwelt versetzt zu sein.

Sie leerten die goldenen Pokale, sie taumelten von einem Genuß zum andern; sie verschwelgten die reichliche Belohnung für ihre Mühen und Kämpfe, welche der freigebige Feldherr ihnen gewährte, indem er jedem makedonischen Ritter 600, den bundesgenössischen Reitern je 500, den Phalangiten je 200 Drachmen, jedem Söldner doppelte Monatslöhnung auszahlen ließ. Alexander hatte aber auch die Mittel zu diesen und vielen andern Geschenken für seine tapferen Streiter; denn außer der Beute von Arbela und den Schätzen Babylons fand er in den königlichen Gewölben von Susa 50 000 Talente (etwa 240 Millionen Mark) an Gold und Silber, ungerechnet die Edelsteine, Perlen, Prachtgewänder und sonstigen Kostbarkeiten des üppigen Herrschersitzes.

Von allen diesen Reichtümern und Kleinodien soll der König nur ein kostbares Kästchen für sich behalten haben, um das von Aristoteles empfangene Exemplar des Homer hineinzulegen.

In Persien und Medien. In Babylon änderte sich Alexanders Anschauungsweise und zum Teil sein ganzes Wesen. Als ein mutiger Held war er, fast einem Abenteurer gleich, ausgezogen, um ein Königreich zu gewinnen und zu hellenisieren. Jetzt, da er den Orient mit seinen unermeßlichen Gebieten und Völkern ausgebreitet vor sich sah, erkannte er, daß sein Unternehmen, wie er es sich vorgestellt, für einen Sterblichen, selbst für den Sohn des Jupiter Amon, zu groß, daß es überhaupt unausführbar war. Er fand hier Religionssysteme, die sich im Laufe von Jahrtausenden gebildet und eingewurzelt hatten, eine uralte Kultur, Formen, Sprachen, Gebräuche, welche dem hellenischen Wesen unvermittelt gegenüberstanden. Als ein siegreicher Held konnte er die Stämme Irans überwältigen, unterwerfen; aber ihr Denken und Sein umzugestalten, das vermochte er weder mit dem Schwerte noch mit hellenischer Weisheit, das vermochte nur die langsam schaffende Zeit, welche die ganze Eigenartigkeit des Volkes in Sitte, Gesetz und Kultur im Laufe der Jahrhunderte naturgemäß entwickelt und gefestigt hatte. Wenn der Siegesrausch vorüber war, mußten die fünfzig- oder hunderttausend Makedonen und Griechen in der Völkermasse des Orients aufgehen, die junge hellenische Weisheit in den uralten Satzungen des Morgenlandes. Aber wenigstens Samenkörner edler Art, aus denen allmählich neue, ungeahnte Formen hervorgehen mochten, konnte ein so gewaltiger Mensch wie Alexander in die leblose Masse streuen.

Daß der König diese Wahrheit erkannte und ihr Rechnung trug, indem er seine Handlungsweise veränderte, ist sein unleugbares Verdienst, wenn auch seine Neigung zur unumschränkten Herrschaft ebenfalls Anteil daran haben mochte. Er betrachtete sich forthin als den Beherrscher des Morgen- wie des Abendlandes; er suchte die schroffen Gegensätze zu vermitteln und soweit als möglich zu verschmelzen; er bemühte sich, in den Besiegten das Gedächtnis ihrer Niederlage zu verlöschen und anderseits die Sieger zu befriedigen, aber ihren Übermut zu zügeln. Die Makedonen begriffen nicht die neuen Grundsätze ihres Königs; sie sahen mit Unmut, wie er im persischen Königsprunk einherschritt, die persischen Großen an seinen Hof zog, ihnen neben den makedonischen Befehlshabern der bewaffneten Macht die ansehnlichsten Satrapien übertrug, wie er sich Huldigungen gefallen ließ, die gegen alle vaterländischen Sitten waren. Es entstand zwischen ihnen und dem Herrscher ein Zwiespalt, der oft seinen Unternehmungen hinderlich war und nur durch seine gebietende Persönlichkeit niedergehalten wurde.

Einen vollen Monat dauerten die Festlichkeiten und Freudengelage in Babylon, dann schmetterten die Trompeten zu neuen Kämpfen, Erfolgen und Ehren; denn der Held, der an der Spitze des Heeres stand, war durch die Genüsse nicht entnervt; seine riesenhaften Entwürfe hatten sich vielmehr noch erweitert; er eilte, sie zur Ausführung zu bringen, ehe das flüchtige Leben zerrinne. Auf breiter Heerstraße bewegte sich der Zug durch fruchtbare, dicht bevölkerte Gegenden nach dem Flusse Choaspes, wo man weder auf feindliche Scharen noch auf andre Hindernisse stieß. Man erreichte, ohne Widerstand zu finden, Susa. Der Satrap, welcher Burg, Stadt und Land freiwillig überlieferte, erhielt die Bestätigung in der Statthalterschaft, während Archelaos zum Befehlshaber der 3000 Mann starken makedonischen Besatzung bestellt

wurde. Die gefangene Familie des Dareios empfing die Lustschlösser, Gärten und Ländereien, welche ehemals die persischen Monarchen besessen hatten, und zugleich einen königlichen Hofstaat. Nachdem frische Mannschaften, etwa 16000 Mann, aus Makedonien und Griechenland in das Heer eingereiht waren, wurde der weitere Marsch in die Landschaft Persis, das alte berühmte Stammland der Perser, angetreten.

Die Winterzeit war schon angebrochen; aber in diesen südlichen Gegenden standen noch Gärten, Wiesen, Äcker und Wälder in frischem Grün, und an Früchten aller Art war kein Mangel. Die Flüsse Kopratas und Euläos, die sich nach ihrem Zusammenfluß als Pasitrigis ins persische Meer ergießen, wurden ohne Aufenthalt überschritten. Als man aber in die Gebirge einrückte, sah man die hohen Gipfel überschneit, und die zunehmende Kälte wurde sehr empfindlich. Die Uxier, ein freies Berg- und Hirtenvolk, hielten die starrenden Felsen besetzt, welche die Heerstraße einengten. Alexander, von wegkundigen Leuten geführt, umging mit leichtgerüstetem Kriegsvolk die feindliche Stellung auf mühsamen Pfaden, fiel in die Dörfer ein, brannte sie nieder und erzwang sich so nicht nur freie Bahn, sondern auch gänzliche Unterwerfung des trotzigen Stammes. Der fernere Marsch ging in fünf Tagen über eine Hochebene bis an die mächtige Gebirgskette, welche hier das alte Persien schirmend abschließt. Die Straße, welche in das innere Land führte, war durch eine Mauer gesperrt, während turmhohe, wandartige Felsen auf beiden Seiten emporragten. Hier lagerte, sein Heimatland verteidigend, der edle Ariobarzanes mit dem Kern des Volkes und vielen aus der letzten Schlacht entronnenen Flüchtlingen. Das Anerbieten der Satrapie wies er stolz zurück, und als der Sturm begann und Tag und Nacht fortgesetzt wurde, blieb er mit seinen Getreuen ebenso unerschütterlich, wie einst Leonidas in den Thermopylen. Aber Alexander war nicht der Mann, der vor Hindernissen zurückwich. Von einem ortskundigen Lykier geführt, erstieg er mit einem Heerhaufen das Gebirge auf Pfaden, die man bis dahin für unzugänglich gehalten hatte. Über Felsenabhänge, über Schnee und Eis, an jähen Abgründen vorbei kam er dem Feinde in den Rücken. Während des Angriffs stürmte Krateros aus dem Thale heraufrückend die Pässe und vollendete die Niederlage der überraschten Verteidiger. Doch schlug sich Ariobarzanes mit einer Schar tapferer Krieger durch und entkam zu seinem Könige, der selbst keinen Versuch gemacht hatte, seinem Volke Hilfe zu bringen.

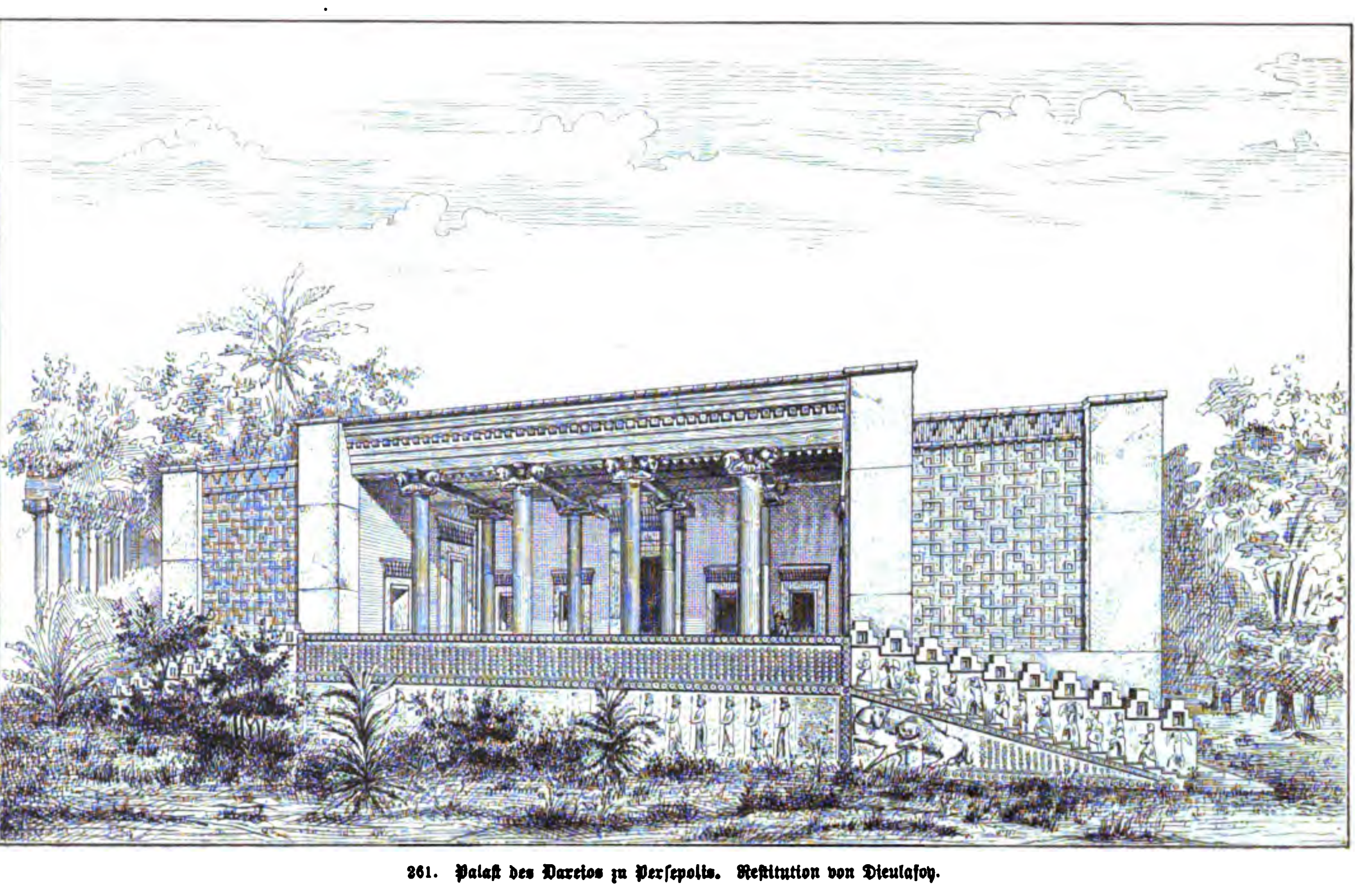
Als das Heer nach einem äußerst mühsamen Marsche die rauhen Berge durchschritten hatte, breiteten sich vor ihm reizende Thäler aus. Wie noch jetzt das hier gelegene Thal von Schiras ein Rosen- und Fruchtgarten ist, so war damals die Thalebene Merdascht blühend und von Bächen und künstlichen Kanälen bewässert, die mit dem Araxes (jetzt Bendemir) in Verbindung standen. Ostwärts, an der Bergwand Rachmed, erhob sich über der offenen Stadt auf Terrassen die prächtige Königsburg Persepolis, zu der eine breite Doppeltreppe führte. Am Ende der Treppe öffnete eine Thorhalle den Weg durch die drei einander überragenden Mauern. Zwei mächtige viereckige Pfeiler am Anfange und zwei am Ende mit Reliefs von kolossalen Wundertieren, sowie vier dazwischen stehende Säulen begrenzten die Halle auf beiden Seiten. Weiter nach Süden stieg man auf einer zweiten in die Mauer

einspringenden Doppeltreppe, die 70 m breit und nur 4 m hoch war, zu dem Königspalast empor.

Persepolis. Nicht ohne Staunen betrachtete Alexander mit seinen Makedonen den großartigen Bau von glänzend poliertem Marmor, der Zeugnis gab, daß die Kunst auch im Lande der Barbaren nicht unbekannt war. Er betrat die reiche Säulenhalle, die geräumigen Säle der zweiten Terrasse, die Prunkgemächer der dritten, die kühl und luftig mit kostbaren Teppichen und Vorhängen abgeschlossen wurden. Allenthalben waren die Wände mit Bildwerken bedeckt. Sie stellten den Perserkönig bald im Kampfe, bald als Sieger, bald in seinem Privatleben dar; auch war sein Gefolge in zahlreichen Gruppen abgebildet, und dazwischen sah man geflügelte Tiergestalten mit Menschenhäuptern, Löwen, Einhorne, Greife und ganze Tiergruppen. Die ungeheuren Räume waren, wie schon bemerkt, zum Teil durch kostbare Teppiche in Gemächer abgeteilt, wie man aus der Säulenstellung noch jetzt wahrnehmen kann, da der Steinbau noch ziemlich erhalten ist.

In dieser altpersischen Königsburg feierte Alexander festliche Gelage. Da saß er mit seinen Helden beim frohen Mahle und schlürfte den köstlichen Wein in vollen Zügen; die Musik rauschte durch die Hallen, Harfenspieler sangen Lieder zum Preise des unüberwindlichen Königs, und Tänzer und Tänzerinnen führten Reigen auf, die Lust des Mahles zu erhöhen. Der Wein und der Jubel der Freude schwellten die Herzen der Gäste; sie gedachten der vollbrachten Thaten und der künftigen Kämpfe. Da erinnerte die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete athenische Hetäre Thaïs an die Barbarenheere des Xerxes, wie sie einst Makedonien geknechtet und die herrliche Athenä mit Feuer und Schwert verwüstet hätten, und wie jetzt die Zeit der Vergeltung gekommen sei, wenn der König in die stolzen Paläste des Barbarenherrschers die Brandfackel schleudere. Trunkenen Mutes lauschte Alexander den verlockenden Worten. Sie weckten Gedanken, die er einst gehegt, aber bei ruhiger Überlegung von sich gewiesen hatte. Er erhob sich von seinem Sitze, um das Werk auszuführen. Vergebens mahnte Parmenion, nur ein Thor zerstöre den Besitz, den er selbst erworben habe; die Brandfackel flog in die Vorhänge, in das hölzerne Getäfel; die Flammen loderten hoch empor, die Rache der Hellenen für das längst vergessene Unrecht verkündend.

So erzählen einige Schriftsteller den Vorgang. Wenn schon der ganz anekdotenhaft klingende Bericht über die äußere Veranlassung zu diesem Rache- und Sühneakte keinen Glauben verdient, so wäre die Thatsache an sich wenigstens nicht unmöglich. Vielleicht mochte die Einäscherung der prächtigen Königsburg der Achämeniden weniger die That wilder Leidenschaftlichkeit als kühler Berechnung gewesen sein, indem Alexander mit furchtbarem Ernste den Persern vor Augen führen wollte, daß mit dem Untergange der stolzen Burg die Macht ihres Herrscherhauses gestürzt sei. Allein andre Schriftsteller schweigen davon, und, was entscheidend ist und die knabenhafte Rache überhaupt unwahrscheinlich macht, die noch vorhandenen Ruinen zeigen nicht, wie die von Ninive, Spuren einer Zerstörung durch Feuer. Der Steinbau ist nämlich in seinen Hauptteilen noch erhalten. Ebenso erblickt man noch gegenwärtig hinter dem grauen Marmor des Berges Rachmed, an den sich der Palast lehnt, mehrere eingemeißelte Königsgräber und weiterhin noch vier andre mit schlanken Halbsäulen.



261. Palast des Dareios zu Persepolis. Restitution von Dieulafoy.

Bei der entfernteren Stadt Pasargadä befand sich das Grab des Kyros, des ersten persischen Königs, mit vielen Kostbarkeiten. Es bildete eine Pyramide von weißem Marmor, die sich in Terrassen erhob und von einer Säulenhalle und Parkanlagen umgeben war. Als es Alexander besuchte, ehrte er die Überreste des großen Eroberers, indem er die zur Wache bestellten Magier in ihrem Hüteramte bestätigte. Doch ward das Monument später wahrscheinlich von einer wilden Horde verwüstet. Die Reichtümer, welche man in den Gewölben von Persepolis und Pasargadä aufgehäuft fand, übertrafen alle Erwartung. Es sollen 10000 Maultiergespanne und 3000 Kamele nötig gewesen sein, um sie fortzuschaffen. Nachdem der König seine Krieger reichlich beschenkt, sandte er ansehnliche Summen an Antipater, der ihrer zur Dämpfung einer Schilderhebung im Peloponnes bedurfte.

Antipater gegen König Agis III. Von dem fast vergessenen Sparta her erhob sich nämlich ein Sturm wider die Herrschaft Makedoniens. Der unternehmende König Agis III., eingedenk des Heldentodes seines Ahnherrn Leonidas und voll Unmut über die Schmach seiner Vaterstadt und des hellenischen Volkes, beschloß das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Er hatte, wie weiter oben erzählt ist, mit Memnon und andern Befehlshabern der persischen Flotte in Verbindung gestanden. Unausgesetzt warb er mit persischem Golde neue streitbare Söldnerscharen, die er mit seinen Spartanern vereinigte. Ein glücklicher Zug nach der Insel Kreta bewährte die kriegerische Tüchtigkeit der Mannschaft. Als nun Alexander nach der Schlacht bei Gaugamela tiefer in das innere Asien vordrang und in so weit entlegenen Gegenden verweilte, schien ein Angriff auf die makedonische Macht Erfolg zu versprechen. Die trotzigen Thraker hatten sich im Norden erhoben; Unzufriedenheit gärte im Schoße der griechischen Staaten; da ertönte der Ruf des Königs Agis zur Freiheit, und Eleer, Arkader und Achäer sammelten sich unter seinen Fahnen. Er marschierte vom Eurotas durch die Thäler des Taygetos. Makedonische Heerhaufen, die sich ihm entgegenstellten, wurden geschlagen und zersprengt. Der Sieg erhob den Mut des spartanischen Königs und führte ihm zahlreiches Kriegsvolk zu, so daß er sich bald an der Spitze eines Heeres von 20000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern befand. Ein schnelles Vorrücken mußte die Korinther, die Argiver und selbst die Athener auf seine Seite ziehen. Aber thörichterweise blieb er vor Megalopolis stehen, um diese von ihren Bürgern und einer makedonischen Besatzung aufs tapferste verteidigte Stadt zu erobern. Somit gewann der umsichtige Antipater Zeit, nach Beruhigung der Thraker mit überlegener Macht der bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen (330). König Agis, im Vertrauen auf sein tapferes Heer, scheute nicht die Entscheidung der Waffen. Er kämpfte seiner Ahnherren würdig, und als das Schicksal gegen ihn entschied, starb er mit Wunden bedeckt den Heldentod. Mit ihm deckten 5300 seiner Waffenbrüder und 3500 Feinde das blutige Feld von Megalopolis. Diese Niederlage machte sofort der Empörung der griechischen Staaten ein Ende.

In Persien hielt unterdessen das königliche Heer vier Monate lang Rast; er selbst aber, der unermüdliche Feldherr, zog mit Reiterscharen, Hypaspisten und Schützen durch die Provinz und zwang die einzelnen Stämme zur Unterwerfung. Er verfolgte die räuberischen Marder in ihre vom Winterschnee

bedeckten Gebirge, bis sie sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Hierauf übertrug er die Verwaltung der Provinz Persis einem edlen Perser, dem ein makedonischer Befehlshaber mit zuverlässigem Kriegsvolk beigeordnet wurde, und rüstete sich zum Aufbruch gegen den flüchtigen Perserkönig.

Flucht und Tod des Königs Dareios (330). Dareios verweilte inzwischen unthätig und ratlos in der prächtigen Königsburg zu Ekbatana (jetzt Hamadan in Irak) am Fuße des bewaldeten Orontes. Hier pflege er sonst in glücklicher Zeit die heißen Sommermonate zuzubringen, im Schatten der anmutigen Gärten und Pflanzungen zu lustwandeln, oder mit seinen Edlen und Dienern prunkvolle Feste zu feiern. Wie hatte sich jetzt alles verändert; zwar erkannten ihn noch die östlichen Provinzen, Medien, Parthien, Sogdiana, Areia, Drangiana und Baktrien, als ihren Herrscher an, aber doch war er ein hilfloser Flüchtling, denn er hatte sich selbst aufgegeben. Er hoffte wie ein altersschwacher Greis auf irgend einen glücklichen Zufall; er hoffte, der furchtbare Dränger werde sich mit den Schätzen von Babylonien und Persien begnügen, werde die rauhen Gebirge nicht zu übersteigen wagen, und was der nichtigen Träume mehr sind, mit welchen ein thatenloser Schwächling sich selbst über die Gefahren zu täuschen sucht. Er hatte freilich noch immer eine ansehnliche Macht um sich versammelt, und Männer von erprobtem Mute standen an seiner Seite.

Da waren der alte, treue Artabazos mit seinen Söhnen, Nabarzanes, Befehlshaber der Leibwache, mit vielen edlen Persern, Satibarzanes von Areia, Barsaentes von Arachosia und Drangiana, der kriegerische Bessos von Baktra mit 3000 Reisigen, auch Ariobarzanes, der tapfere Hüter der persischen Engpässe, alle zur Verteidigung der östlichen Länder bereit. Nicht weniger zuverlässig waren 1500 griechische Söldner, der Überrest jener tapferen hellenischen Scharen, die für den persischen Thron geblutet hatten. Sie waren im Unglück bewährt und gehärtet; sie wollten für ihren Herrn, wenn er unterliegen sollte, in den Tod gehen.

Der König konnte die kräftigen Völker im Osten aufbieten, die kriegerischen Skythen mit den Schätzen von Ekbatana (7000 Talente) anwerben, die medischen, die kaspischen Engpässe versperren; aber nichts von dem allen geschah. Er blieb in den Prunkgemächern des Palastes; er sprach davon, unter den Mauern von Ekbatana eine Schlacht zu liefern, allein er sandte doch seinen Harem und die Schätze nach der Stadt Ragä voraus. Als endlich die Nachricht einlief, Alexander habe die medischen Grenzgebirge überstiegen und nähere sich in Eilmärschen, da wandte sich Dareios zu erneuter Flucht, während immer mehr seiner Getreuen, seine Feigheit verachtend, von ihm abfielen. Alexander nahm daher Ekbatana ohne Widerstand ein. Da er alsbald die Festigkeit und vorteilhafte Lage der Stadt erkannte, ließ er dorthin die Schätze von Persepolis durch Parmenion schaffen, der den Auftrag erhielt, sie dem Harpalos zu überliefern, welcher mit einer ansehnlichen Schar zum Hüter derselben bestimmt war. Ein andrer Teil des Heeres mußte gleichfalls zurückbleiben, um die Provinz sicherzustellen; mit der übrigen Macht setzte Alexander die Verfolgung der Flüchtlinge fort. In elf angestrengten Tagemärschen gelangte er nach Ragä (südöstlich vom heutigen Teheran). Hier mußte der unermüdliche Held seinen erschöpften Völkern einige Tage Rast

gönnen. Dann zog er unangefochten durch die kaspischen Pässe und stand nun an der baumlosen Heide, über welche die Straße nach Hekatompylos in Parthien und nach Baktra führte.

Am Abend trafen einige vornehme Perser mit der Nachricht ein, der Großherr werde von verräterischen Satrapen als Gefangener fortgeschleppt. Sogleich brach Alexander mit der Edelgarde zu Pferde, Agrianern und leichtgerüsteten Truppen auf. Er wollte als Überwinder und Befreier seines Gegners erscheinen und die Verräter züchtigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er den unglücklichen Herrscher, dessen Unfähigkeit er erkannte, mild behandelt hätte. Er trabte die ganze Nacht hindurch und den folgenden Morgen, bis die Mittagshitze zu rasten zwang. Nach wenigen Stunden saß er schon wieder im Sattel und erreichte mit dem sehr zusammengeschmolzenen Heerhaufen um Sonnenaufgang Thara. Vier Tage vorher war hier die Meuterei ausgebrochen. Obgleich Mann und Roß der Erschöpfung fast erlagen, setzte Alexander doch die dritte Nacht hindurch die wilde Jagd fort. Gegen Mittag kam er in ein Dorf, wo tags zuvor die Verschworenen gelagert hatten.

Alexander hörte hier von einem näheren Wege, der aber durch eine wasserlose Steppe führe. Unbedenklich schlug er ihn mit einem Gefolge von 500 Pferden ein. Als man ihm auf dem Wege durch die Einöde einen Trunk Wasser reichte, goß er die Labung aus, da er die dürstenden Krieger umher stehen sah. Er wollte keinen Vorzug vor ihnen haben.

Dareios, dessen Schicksal unsre Teilnahme in Anspruch nimmt, hatte auf dem Marsche nach Thara den verzweifelten Entschluß gefaßt, mit seinen geschwächten Heerhaufen noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Als er den Fürsten sein Vorhaben eröffnete, entstand eine dumpfe Stille. Sie wußten, daß er sie nur auf die Schlachtbank führen, selbst aber beim Klirren der Waffen sein Heil in der Flucht suchen werde. Sie schämten sich eines solchen Oberhauptes; sie hatten sich schon an den Gedanken gewöhnt, einem mutigen, kriegerischen Manne die Zügel der Gewalt zu übertragen, und Bessos, der Statthalter von Baktrien, traute sich die Kraft zu, die ostiranischen Länder gegen den Helden des Abendlandes zu behaupten. Nabarzanes, der Befehlshaber der sogenannten Unsterblichen, trat kühn hervor und verlieh den Gefühlen der Führer Worte. Der erzürnte Monarch zückte den Dolch gegen den dreisten Redner; allein dieser entwich mit seinem Gefolge und verließ, gleichwie Bessos und die baktrischen Reisigen, das Lager, wo Getümmel und Verwirrung entstanden. Da gab der bestürzte König auf den Rat des Artabazos nach, verzieh, empfing wieder die Huldigung der Satrapen und setzte in seinem Wagen, von baktrischen Reitern umgeben, den Rückzug fort. Nun drängte sich der Phokier Patron, der Führer der griechischen Söldner, durch die Bewaffneten zu ihm. Er bat ihn dringend, sich der Treue der Hellenen anzuvertrauen; sie würden ihn mit ihren guten Waffen gegen die falschen Satrapen verteidigen. Der König zögerte; er konnte, wie immer, keinen beherzten Entschuß fassen. Man schlug am Abend in Thara ein Lager auf. Nach Mitternacht drangen Bessos, Nabarzanes und Barsaentes in das königliche Gemach, banden ihren Herrn und schleppten ihn in den Wagen, den die baktrischen Geschwader umgaben. Der Zug ging weiter, aber viele Perser entwichen zu dem nachjagenden Eroberer; Artabazos dagegen sowie die griechischen Söldner wandten sich

nordwärts nach dem kaspischen Meere in das rauhe Gebirgsland der Tapurer, da sie den Abfall verschmähten.

Die Satrapen rückten indessen immer ostwärts der baktrischen Grenze zu. Da hörten sie früh am sechsten Morgen Pferdehufschlag hinter sich; Waffen blinkten, Helme, Schilde, Speere; es waren makedonische Waffen; es war Alexander, nur mit einer Handvoll Leute freilich, aber der Schrecken seines Namens ging ihm voraus; Satrapen, Reiter und Fußvolk stoben nach allen Richtungen auseinander und suchten ihr Heil in der Flucht. Bessos und Barsaentes jagten mit ihrem Gefangenen davon; doch hinderte der Wagen auf der unebenen Straße das schnelle Fortkommen, und sie hießen deshalb den König ein bereit gehaltenes Pferd besteigen. Da er sich weigert, rissen sie ihn heraus und durchbohrten ihn mit ihren Speeren. Die Verfolger konnten mit ihren erschöpften Tieren den Fliehenden nur langsam nacheilen. Einer von ihnen, dem Geschwader voraus, fand den sterbenden Monarchen, der mit brechender Stimme um einen Trunk Wasser bat. Er reichte ihm die letzte Labung in seinem Helme und hörte noch, wie der Unglückliche seinen Überwinder zu seinem Erben und Nachfolger ernannte. Als Alexander ankam, deckte er seinen eignen Purpur über die Leiche, damit der König auch im Tode des königlichen Gewandes nicht entbehre.

Alexanders Weltreich.

Züge in das innere Asien. Das Oberhaupt des persischen Reiches war nicht mehr; seine Leiche wurde nach hellenischer Sitte verbrannt, die Asche an seine Mutter Sisygambis gesendet, welche den Sohn beweinte und seine Überreste bestattete. Die Verbände des Reiches erschienen nach dem Tode des Großherrn gelöst, die Fürsten ihrer Treue entbunden. Als sich daher Alexander mit der Hauptmacht nach Hyrkanien am kaspischen Meere wandte, um die kriegerischen Stämme dieses Gebirgslandes zu bezwingen, trugen ihm viele vornehme Perser, auch der greise Artabazos und endlich die griechischen Söldner ihre Unterwerfung an. Er nahm sie huldvoll entgegen, während er zugleich die Bergbewohner unter blutigen Kämpfen in Schluchten und Urwäldern zum Gehorsam zwang. Mittels Besatzungen und neuer Straßen sicherte er den Besitz dieses wichtigen Gebirgslandes, durch welches die Verbindung mit Kleinasien hergestellt wurde. Hier wie überall suchte Alexander seine Herrschaft dauernd zu gründen; denn seinem Geiste schwebte ein wohlgeordnetes Weltreich vor, nicht ein flüchtiger Eroberungszug, dessen Spuren unter dem Wellenschlage der Zeit bald wieder verschwinden mußten.

Die Riesenhaftigkeit des Planes, die Einsicht in alle Verhältnisse, der das Ganze wie jede Einzelheit umfassende Blick machen diesen außerordentlichen Mann ebenso bewunderungswürdig, wie die Kühnheit, Thatkraft und Ausdauer, mit welcher er sein Ziel verfolgte.

Während der König in Hyrkanien beschäftigt war, erhielt er die Nachricht, Bessos habe in Baktrien den königlichen Purpur angenommen und sammle eine bedeutende Macht, um die ostiranischen Länder zu behaupten. Er marschierte daher auf der Straße am Nordabhang des Gebirges gegen den Königsmörder. Der Satrap von Parthien bot Unterwerfung an, ebenso Satibarzanes von Areia und Barsaentes, der Statthalter in Drangiana und

Genosse des Bessos bei dem Königsmord. Alexander begnügte sich für jetzt mit der Huldigung und ließ einige Mannschaft zur Besetzung der Grenze zurück; kaum aber war er weiter gezogen, so erklärten sich die Satrapen für den neuen Beherrscher von Baktra, hieben die makedonischen Posten treuloserweise nieder und sammelten zahlreiches Kriegsvolk. Es war Gefahr vorhanden, daß sich die ostiranischen Länder sämtlich gegen den Eroberer erhoben und ihn von seinen Hilfsquellen trennten. Daher wendete sich Alexander südöstlich gegen die Empörer. Artakoana, die Hauptstadt der Areier, unterwarf sich ohne Widerstand, der Satrap entfloh über die Gebirge zu Bessos, die Bewohner zogen sich in die Berge zurück, wurden aber umzingelt und mußten für ihren Abfall schwer büßen. Der König gründete hier in der Gegend des heutigen Herat das arische Alexandrien und setzte dann seinen Marsch südwärts fort in die ausgedehnten Gebiete von Drangiana und Arachosia (die Länder östlich vom heutigen Iran, zum Teil den Afghanen gehörig und weit bis in den Paropamisos, jetzt Hindukusch, reichend). Barsaentes entwich zu den Indern; die einzelnen Stämme der Eingeborenen wurden schon durch den Schrecken des makedonischen Namens zum Gehorsam gebracht. Der König selbst besuchte die Ariaspen, ein gesittetes, ackerbauendes Volk, das nach den Gesetzen Zoroasters still und mit der Welt in Frieden lebte und wohlthätig gegen jedermann war. Er bestätigte ihre Gerechtsame, nachdem er während eines längeren Aufenthaltes daselbst ihr Leben und Denken kennen gelernt hatte. Darauf gründete er weiter östlich das arachosische Alexandrien (die noch jetzt blühende Stadt Kandahar).

Am Fuße des indischen Kaukasos (Hindukusch) hielt der König Winterrast (330). Daselbst gab es mancherlei Veranlassung zur Unzufriedenheit; viele Krieger murrten über die endlosen Züge, und einer derselben faßte mit mehreren Genossen den tollkühnen Entschluß, seinen Herrn zu ermorden. Die Verschwörung wurde entdeckt und die Frevler bestraft, zugleich aber Philotas, der ruhmvolle Befehlshaber der Edelgarde zu Pferde, der Mitwissenschaft beschuldigt. Dieser leugnete nicht, daß ihm von dem verbrecherischen Plane Anzeige gemacht worden sei, versicherte aber, der Angeber sei ihm verächtlich, die Beschuldigung lächerlich erschienen. Philotas war ein stolzer Mann; er hatte viele Feinde, und Alexander selbst verzieh es ihm nicht, daß er die Thaten des Königs gelegentlich herabzusetzen wagte. Zunächst wurden die Generale zu einem geheimen Kriegsrate berufen, dann das Heer zum Gericht versammelt, und da der König selbst als Kläger auftrat, sprachen beide das Schuldig aus. Philotas, der in den Schlachten so oft unerschrocken den feindlichen Waffen Trotz geboten hatte, blieb auch auf der Folter und im Tode standhaft und ungebrochenen Mutes. Daß der König ihn, den tapferen Waffengefährten, diesem Schicksal überlieferte, beweist, wie sehr allmählich die orientalische Weise seine Natur durchdrungen hatte. Noch dunkler und als ein unvertilgbarer Flecken auf seiner Heldenbahn tritt der Despotismus in seinem Verfahren gegen die Anverwandten des hingeopferten Mannes, vornehmlich gegen den greisen Parmenion, hervor. Er, der ruhmvolle, hochverehrte Vater des Philotas, konnte als Rächer seines Sohnes leicht gefährlich werden. Unter seinem Befehl standen die reichen Schätze von Ekbatana und ein ansehnlicher Heeresteil. Mit Kriegsgericht, Folter und Beil konnte man nicht gegen ihn

vorgehen. Man entsandte daher an ihn einen ihm sonst vertrauten Mann mit königlichen Briefen. Während der Greis dieselbe las, wurde er von Meuchlerhänden durchbohrt. Man hat dies Verfahren zu rechtfertigen versucht, aber vergeblich. Das Kriegsgericht stand freilich auch unter königlichem Einfluß, aber Parmenion wurde völlig ungehört und meuchlerisch ermordet. Das sind Kennzeichen des vollendeten Despotismus.

Nach diesem blutigen Zwischenspiel begann die wilde, eifrige Jagd auf die Mörder des Dareios von neuem. Alexander rückte im tiefen Winter von Arachosia aus durch die beschwerlichen Felsenthäler und über die Schneegipfel des Paropamisos bis an den Abhang des indischen Kaukasos. Dann wurde der Übergang über das Hauptgebirge angetreten. Unter den schwierigsten Verhältnissen und immer drückenderem Mangel an Lebensmitteln bahnte sich das Heer einen Weg über schneebedeckte Berggipfel und durch verwüstete Gegenden, bis man endlich am 17. Tage nach unsäglichen Mühsalen die erste baktrische Stadt Drapsaka erreichte. Bessos, der von diesem kühnen Vordringen des Feindes Nachricht erhielt, entfloh von Baktra über den Oxosstrom (Amu). Als ihm aber der Verfolger auch über diesen Fluß nach Sogdiana (Bokhara) nachsetzte, lieferten die dortigen Satrapen Spitamenes und Dataphernes den Königsmörder aus. Alexander ließ den Gefangenen nach persischem Recht qualvoll hinrichten und setzte dann seinen Weg nach Marakanda (Samarkand) und bis an den Jaxartes (Syr Darja oder Gihon) fort, wo er wieder ein Alexandrien gründete (329—327).

Anderthalb Jahre brachte er damit zu, diese ausgedehnten Länder des inneren Asien zu bezwingen und durch Kolonien, Straßenanlagen, Gesetze und Einrichtungen dauernd mit seinem Reiche zu vereinigen. Er erlitt ansehnlichen Verlust auf dem Marsche durch Steppen und Einöden, wenn Schneestürme mit ihren Schrecknissen das Heer überfielen, und bei wiederholten Angriffen auf die kriegerischen Reitervölker der Skythen jenseit des Jaxartes. Er geriet selbst in äußerste Gefahr, wurde verwundet, erkrankte in der Steppe, sah sich durch den Aufstand des Spitamenes in seinem Rücken bedroht. Indessen er genas bald, schreckte die Skythen, stürmte die Felsenburgen in Sogdiana und fand hier in der festesten Burg des Landes unter andern Gefangenen die schöne Fürstentochter Roxane, die Perle des Orients, die er zu seiner Gemahlin erhob.

Alexander als Herrscher. Nachdem Alexander die östlichen Provinzen beruhigt und geordnet hatte, trat er bestimmter mit seinem Plane hervor, die griechisch-europäische Welt mit der persisch-asiatischen zu verschmelzen. Wie jene durch das Gold der Barbaren bereichert wurde, so sollte diese durch hellenische Kultur und Wissenschaft erhoben werden. Seine Makedonen sollten sich nicht mehr als unterjochende Eroberer betrachten, noch sollten die Perser unter der Geißel der Knechtschaft dahinleben, sondern beide Stämme wollte er mit seiner Macht und mit den Segnungen beglückender Gesetze umschließen. Darum beschenkte er zwar seine Krieger reichlich und überhäufte seine Feldherren mit Ehren und Reichtümern, doch berief er auch talentvolle Eingeborene an seinen Hof und zu Beamtenstellen. Den Barbaren gegenüber umgab er seine Person mit der ganzen Majestät des persischen Königtums. In einem weiten, auf vergoldeten Säulen ruhenden Zelte empfing er Besuche und Gesandtschaften. Er saß auf einem hohen goldenen Thronsessel, umgeben von seiner Leib-

wache, während 500 persische Beamte in gelben und purpurnen Gewändern, 1000 Bogenschützen in feuerfarbener und scharlachroter Kriegstracht und 500 Makedonen mit silberblitzenden Schilden in verschiedenen Abstufungen umher aufgestellt waren. — Außerhalb des Zeltes sah man Elefanten, 1000 gerüstete Makedonen und 10000 Perser zur Bewachung geordnet.

Dagegen bewahrte Alexander im Umgange mit den makedonischen Gefährten seiner Kämpfe und seines Ruhmes ziemlich die alten Gewohnheiten. Bei den schwelgerischen Gelagen, die jetzt häufiger wurden, saß er mitten unter seinen Genossen. Der Becher und die Wechselrede kreisten unbehindert um die Tafel, wie zwischen Gleichen. Bei einer solchen Gelegenheit rühmte man einst die Thaten Alexanders und erhob sie selbst über die der Heroen. Dagegen meinte Kleitos, der dem Könige am Granikos das Leben gerettet hatte, König Philipp und seine Helden hätten preiswürdigere Werke verrichtet, und die Toten seien glücklich, daß sie nicht sähen, wie sich ein makedonischer König mit persischen Schmeichlern umgebe. Er und Alexander waren vom Wein erhitzt; als nun der letztere sich zornig gegen ihn wendete, rief Kleitos ihm spottend zu: „Lade künftig nicht mehr freie Männer an deine Tafel, sondern nur feige Sklaven, die vor dem persischen Gürtel sich zu bücken gewöhnt sind.“ Alexander griff nach seinem Schwert; allein man hatte die Waffen entfernt und brachte Kleitos aus dem Saale. Indessen trat derselbe sofort wieder zu einer andern Thür herein, um seine Schmähungen fortzusetzen. Der König aber, von Zorn und Wein überwältigt, durchbohrte ihn mit einem Speer, den er einem Trabanten entriß. Kaum war der Mord geschehen, so verschwanden Zorn und Rausch; eine maßlose Reue ergriff Alexander, so daß man ihn nur mit Mühe abhalten konnte, die tödliche Waffe gegen sich selbst zu wenden. Erst nach mehreren Tagen nahm er sich der Geschäfte wieder an; doch blieb noch längere Zeit eine Verdüsterung in seinem Gemüte zurück.

So unbedacht übrigens die That, so aufrichtig die Reue war, es läßt sich doch daraus erkennen, daß der König den Widerspruch nicht mehr ertragen konnte. Bald büßte auch der Philosoph Kallisthenes solchen mit Gefangenschaft, aus der ihn erst der Tod erlöste, und Schmeichler und kriechende Höflinge erhielten mehr und mehr Einfluß. Sogar des Königs Lieblinge, Hephästion und Krateros, mußten sich bequemen, seinen Ansichten unbedingt zu huldigen.

Alexander war, wie sehr er auch seine Umgebung und seine Zeit überragte, immerhin nur ein Mensch. Bei all seinen großen Eigenschaften, obgleich sein Blick die Verhältnisse zweier Erdteile durchdrang und jetzt nach Indien hinüberreichte in eine dritte Welt, umnebelte doch das beständige Glück seinen gesunden Sinn, so daß er sich selbst für ein höheres Wesen oder mindestens für ein Werkzeug hielt, das die Gottheit ausersehen habe, eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen. So glaubte er sich berechtigt, jede Widersetzlichkeit für ein Verbrechen zu erklären und als solches zu ahnden. Er gab seinen Makedonen Gold und Ehrenstellen; sie aber sollten dafür auf ihre alten Vorrechte, auf ihre den Barbaren gegenüber bevorzugte Stellung und ihre ganze Eigenart Verzicht leisten. Sie verloren bei dem Tausche, fühlten sich den Unterworfenen gleichgestellt, und der Unmut im Heere fing an, im stillen zu gären, bis ihn äußere Veranlassungen endlich zum Ausbruch brachten.

Heerfahrt nach Indien. Vorerst wurde alles Murren, alle Unzufriedenheit durch Rüstungen und Vorbereitungen für den nächsten Feldzug niedergeschlagen. Indien, von dem so viele Sagen und Wundermären herübergedrungen waren, sollte aufgesucht und erobert, eine Welt von anders gearteten Menschen, von nie gesehenen Pflanzen, Tieren, von riesenhaften Bergen, in denen Drachen und Greife Schätze hüteten, sollte zugänglich gemacht werden. Verstärkungen an makedonischen Kriegern und geübten hellenischen Söldnern aller Waffengattungen strömten dem Heere zu; darische Bogenschützen zu Pferde, Reiter aus Baktrien, Sogdiana und andern Provinzen, kampflustige Skythen und Bergbewohner des Paropamisos wurden aufgeboten, so daß das Heer zu einer Stärke von 120000 streitbaren Männern anwuchs, während der Troß an Sklaven, Weibern und Kindern nicht weniger zahlreich war. Denn die Feldherren waren zu fürstlichen Reichtümern gelangt; sie führten Scharen von männlicher und weiblicher Bedienung mit sich. Der gemeine Mann betrachtete das Lager als seine Heimat, da es sein Weib, seine Kinder, seine ganze Habe umschloß. So glich denn der Zug einem wandernden Volke, das sich über eine weite Strecke Landes ausbreitet. Voran aber zog der König selbst mit der Reiterei und den leichtgerüsteten Kolonnen, mit denen er jetzt seine Schlachten schlug. Nur wenn starkbefestigte Städte zu erobern waren, erwartete man die Hopliten und die Rüstwagen mit den Sturmgeräten.

In dieser Ordnung rückte Alexander aus der Gegend des heutigen Kandahar nordöstlich nach Kabul und dann weiter am Flusse Kophen (Kabul) entlang nach dem Indos. Er fand in dem Gebirgslande nördlich vom Kophen eine streitbare Bevölkerung vor, die mit den Hindus nicht gleichen Stammes, doch mit ihnen vermischt und von ihrem Wesen und ihren Eigentümlichkeiten durchdrungen war. Es gab hier die indischen Kasteneinrichtungen, Brahmanen (Priester), auch buddhistische Büßer, das heißt Menschen, die sich durch Entbehrung und Selbstentäußerung unmittelbar zur allumfassenden Gottheit zu erheben wähnten. Übrigens zerfiel das Land in verschiedene Königreiche und Freistaaten, die sich untereinander befehdeten. Sie konnten deshalb trotz der erbittertsten Gegenwehr dem Andrange des Eroberungsheeres nicht widerstehen. Besonders hartnäckig verteidigten sich die Einwohner der Stadt Massaga. Nachdem bereits ein Teil der Ringmauer durch die Maschinen und Wandeltürme niedergeworfen war, schlugen sie noch drei Stürme ab und erlagen erst dem vierten. Zahlreiche Bewohner der Ebene hatten sich auf die Felsenfestung Aornos, mehr als 1400 m über dem Indosspiegel, zurückgezogen und spotteten dort der stürmenden Makedonen. Ptolemäos aber erklomm mit Agrianern und Hypaspisten eine Seitenkuppe, wo er einen ganzen Tag lang alle Angriffe der Inder zurückschlug. Als sich hierauf Alexander mit ihm vereinigte, wurde ein Damm durch die Schlucht gebaut, welche die Kuppe von der feindlichen Stellung trennte, und nun war jeder Widerstand vergeblich. Bei einem nächtlichen Überfalle wurde die ganze schon zur Flucht bereite Besatzung schonungslos niedergemetzelt.

Durch diese und andre glückliche Unternehmungen wurden die Völker und Städte des rechten Indosufers bezwungen. Jenseit des Stromes kam man in das Gebiet des Taxiles (326), eines befreundeten Fürsten, der dem Heere Geleit gab bis an den Hydaspes, einen damals durch tropische

Regengüsse angeschwollenen Nebenfluß des Indos. Auf der andern Seite desselben stand der kriegerische König Poros mit einer beträchtlichen Mannschaft, 300 Elefanten und Kriegswagen, um den Übergang streitig zu machen. Ihm gegenüber schlägt Alexander ein Lager auf und trifft alle Anstalten, als ob er hier den Angriff beabsichtige. Er marschiert aber mit einem Teil des Heeres 30 km nordwärts, läßt in stürmischer Nacht unter dem Rollen des Donners mitgebrachte Boote und Flöße herrichten und bewerkstelligt am Morgen den Übergang.

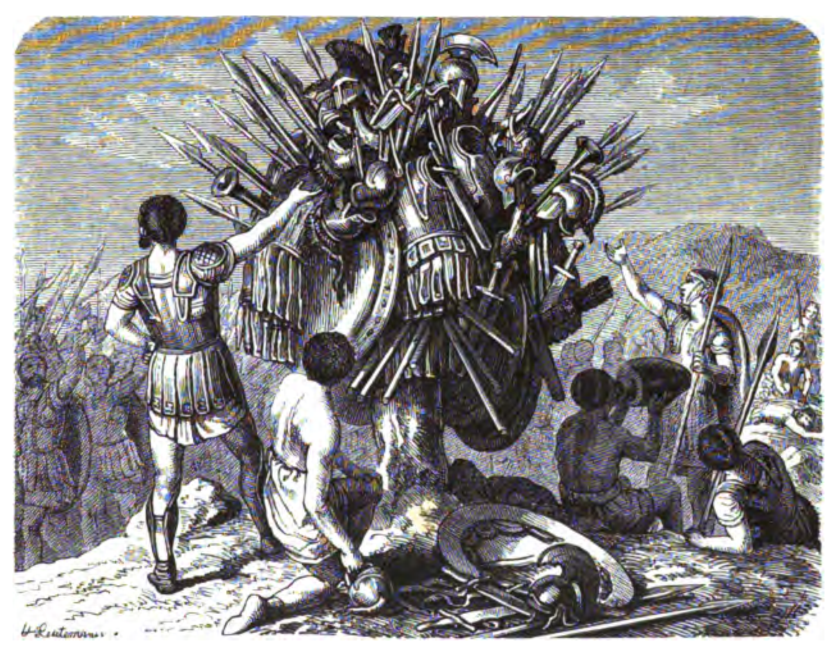
Zu spät eilt die Vorhut des indischen Heeres, geführt vom Sohne des Poros, herbei; sie wird mit großem Verlust auf die Hauptmacht zurückgeworfen. Diese rückt sofort heran und ordnet sich zur Schlacht, die Elefanten voran in Abständen von je fünfzig Schritten, dahinter das Fußvolk, die Reiterei und die Schlachtwagen auf beiden Flügeln. Die ganze Ordnung gleicht einer befestigten Stadt, deren Türme die Elefanten bilden. Alexander mit seinen Geschwadern, die furchtbaren Bestien vermeidend, greift die Reiterei des indischen linken Flügels mit Erfolg an. Die Elefanten dagegen brechen vernichtend unter sein Fußvolk. Es ist ein entsetzlicher Kampf; ganze Reihen werden von den Riesentieren niedergetreten; allein die Phalangen sammeln sich von neuem, schließen ihre Glieder und gehen mit gefällten Lanzen den Elefanten zu Leibe, während Agrianer und Hypaspisten von der Seite angreifen. Viele von den gewaltigen Tieren werden verwundet, mehrere erlegt. Darauf entscheidet ein zweiter Angriff der Reiterei die Schlacht, obgleich die Inder, auch nachdem ihre Ordnung aufgelöst ist, noch mit äußerster Anstrengung den Kampf geraume Zeit fortsetzen.

König Poros, ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Stärke, kämpft nach der Niederlage seines gesamten Heeres fast allein gegen die Übermacht, wird aber endlich, von Blutverlust ermattet, im Gedränge der Flucht eingeholt und gefangen vor Alexander gebracht. Als ihn dieser fragte, wie er behandelt zu werden erwarte, antwortete er unerschrocken: „königlich.“ Dies Wort war nicht vergeblich gesprochen, denn der Sieger, dem wohl noch andre Beweise von seiner redlichen und zuverlässigen Gesinnung vorlagen, setzte ihn großmütig bald in Freiheit und in seine königliche Herrschaft wieder ein, die er sogar noch beträchtlich erweiterte. Zwei Städte wurden am Hydaspes während einer längeren Rast gegründet: Bukephala zur Erinnerung an Alexanders Streitroß, das hier verendete, und Nikäa (Siegesstadt).

Darauf ging der Zug weiter im Fünfstromland (Pendschab) über den Akesines, der wegen seiner Breite und reißenden Strömung nur schwer zu überschreiten war, nach dem Hydraotes (Hyarotis) und nach Unterwerfung sämtlicher Fürsten teils durch Güte, teils durch Gewalt bis an den Hyphasis. Hier erhielt man Kunde von den eigentlichen Reichen der Hindus am Ganges und weiter südlich, von der Kriegsmacht derselben, von ihren zahlreichen und bevölkerten Städten, den ungeheuren Werken, die sie aufgeführt, sowie von der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, die unter ihnen verbreitet war.

Alexander wünschte sehnlich, in diese neue Welt, die in unbestimmten Umrissen vor ihm lag, tiefer einzudringen; allein er erfuhr von seiten seines makedonischen Heeres einen Widerstand, den er nicht überwinden konnte. Die Maßlosigkeit seines Ehrgeizes, die ungeheure Ausdehnung der vorliegenden

Länder, die Sehnsucht, endlich ein Ziel, einen Ruhepunkt auf der unendlichen Wanderung, eine Zeit des Genusses der erworbenen Güter zu finden, gaben sich erst durch ein dumpfes Murren im Heere kund, dann durch Nichtachtung des Befehls zum Aufbruch. Der König zürnte und drohte, mit den gehorsamen Barbaren allein den Zug zu unternehmen; er schloß sich drei Tage lang ein, um den Kriegern zu zeigen, wie bedürftig sie seiner Führung seien. Es war aber alles vergeblich. Am vierten Tage ließ er Opfer darbringen, und da sie ungünstig waren, erklärte er endlich, gleichsam von den Göttern, nicht von dem Heere gezwungen, seinen Entschluß zur Umkehr. Allgemeiner Jubel und Beweise von Dankbarkeit zeigten ihm, wie sehr der Wunsch und Wille der



262. Griechische Sieges-Trophäe.

Mannschaft mit dem Willen der Götter übereinstimmte. Es wurden nun zwölf turmartige Altäre erbaut, auf welchen man Weihrauch und Opfer verbrannte. Während die Rauchsäulen aufstiegen, feierte man Spiele und frohe Feste in der ganzen Ausdehnung des Lagers. Darauf kehrte man westwärts an den Hydaspes zurück (326).

Statt aber die vorige Straße einzuhalten, beschloß der König, den Strömen folgend bis an das indische Meer vorzudringen und so wenigstens einen Teil seines Planes auszuführen. Es wurden Fahrzeuge hergerichtet, und zwar 80 größere Kriegsschiffe und eine große Menge Transportschiffe und Boote, welche weithin den Strom bedeckten. Nearchos, ein seekundiger Mann, ward zum Führer über die ganze Flotte von 1000 Fahrzeugen bestellt; Leute aus Ägypten, Phönikien, Jonien und andern Seestaaten bildeten

die Bemannung. Krateros und Hephästion zogen mit dem Reste der Truppen auf den beiden Ufern des Flusses. So bewegte sich der Zug stromabwärts. Die umwohnenden Völker staunten über die Pracht des Aufzuges, den Glanz der Waffen, über die Ordnung und zugleich die Mannigfaltigkeit der wandernden Nationen, die alle von einem Geiste in Bewegung gesetzt und beseelt schienen. Am fünften Tage gelangte man an den Zusammenfluß des Akesines mit dem Hydaspes, wo die Heftigkeit der strudelreichen Strömung Verlust an Schiffen und Mannschaft verursachte. Auf dem weiteren Marsche versuchte das kriegerische Volk der Maller Widerstand. Sie wurden in offenem Felde geschlagen; viele ihrer Städte, darunter Agalassa, wurden eingenommen. Dennoch verweigerten diese streitbaren Inder die verlangte Unterwerfung. Viele flohen in Berge und Wüsteneien; aber der Kern der wehrhaften Mannschaft warf sich in die feste Burg der Hauptstadt, um sich dort gegen den Eroberer zu verteidigen. Man glaubte sie mit leichter Mühe bezwingen zu können, und Alexander, mit Schild und Schwert bewaffnet, erstieg selbst als erster auf einer Leiter die Mauer. Da die Leiter unter der Last der nachdrängenden Hypaspisten brach, so hatten dem Könige nur drei Krieger folgen können, der tapfere Leibwächter Leonnatos, der starke Peukestas und der alte Feldhauptmann Abreas. Um nicht den feindlichen Geschossen ausgesetzt zu sein, sprang Alexander mit seinen Begleitern von der niederen Brustwehr in den Burgraum, wo er sogleich von allen Seiten angefallen ward.

Abreas fiel gleich anfangs; der König selbst erhielt mehrere Keulenschläge auf den Helm und einen Pfeilschuß, der ihm durch den Panzer in die Brust drang und ihn besinnungslos niederstreckte. Peukestas und Leonnatos, seine noch übrigen Begleiter, deckten ihn mit ihren Schilden und wehrten, der eignen Wunden nicht achtend, die feindliche Menge ab. Zur rechten Zeit, als sie schon an der Rettung verzweifelten, drangen die Makedonen in großer Anzahl über die Mauer und brachten Hilfe. Man trug den schwer verwundeten ohnmächtigen König auf seinem Schilde durch die Reihen der trauernden Krieger ins Lager. Man zweifelte an seinem Aufkommen, man hielt ihn sogar für tot, indem man den Aussagen seiner Diener und Freunde mißtraute. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit bemächtigte sich darauf des Heeres; allen schien die Möglichkeit der Heimkehr benommen; sie fürchteten, die entlegene Fremde werde für sie ein weites Grab werden.

Noch aber war das Lebensziel des königlichen Helden nicht so nahe; er genas. Auf einem Schiffe ruhend fuhr er das Ufer entlang. Er grüßte mit der Hand die herzuströmenden Scharen; er landete, er erschien in ihrer Mitte. Da drängten sich die Nahestehenden herzu, seine Hände oder auch nur seine Kleider zu berühren; die Entfernteren aber erhoben ein lautes Freudengeschrei, das ihre Anhänglichkeit an den königlichen Führer bewies.

Nun konnte sich der Heereszug, der einige Tage Halt gemacht hatte, wieder in Bewegung setzen. Als man ohne weiteres Hindernis den unteren Lauf des Indos erreichte, sah man jenseits bewaldete Gebirge, die sich dem rechten Ufer näherten. Im Vertrauen auf die Natur des Landes wagten die Fürsten der dortigen Staaten dem Vorrücken der Makedonen hindernd in den Weg zu treten, doch mußten sie bald der Gewalt der Waffen weichen und sich, um Gnade bittend, dem Fremdling unterwerfen. Auf die Kunde von Unruhen



268. König Poros mustert seine Schlachtelefanten. Zeichnung von H. Leutemann.

in den ostiranischen Ländern befahl Alexander dem Krateros, mit einem Dritteil des Fußvolkes, den Elefanten, dem entbehrlichen Gepäck und anderm Troß sich westwärts nach Arachosia zu wenden, die Straße dahin und weiter an den Fluß Etymandros und den See Areia (Zareh) zu bahnen, die Bergvölker zu bezwingen und so eine Verbindung mit dem inneren Reiche herzustellen. Schon auf dem Marsche an den Indos war ein nördlicher Weg eröffnet und gesichert worden; eine dritte Verbindungslinie wollte der König selbst zwischen dem Gebirge und dem Meere durch Gedrosien (Beludschistan) anlegen, während Nearchos mit der Flotte die Mündung des Euphrat und Tigris aufsuchen sollte. Auf diese Art hoffte Alexander seine indischen Besitzungen mit dem großen Reiche in Verbindung zu bringen und sich einen Weg in das Innere der indischen Welt, an den Ganges, offenzuhalten. Deswegen legte er auf dem ferneren Zuge den Indos entlang überall Burgen und Städte an, strafte abtrünnige Fürsten und Völker und setzte Statthalter ein, die seine Anordnungen aufrecht erhalten mußten.

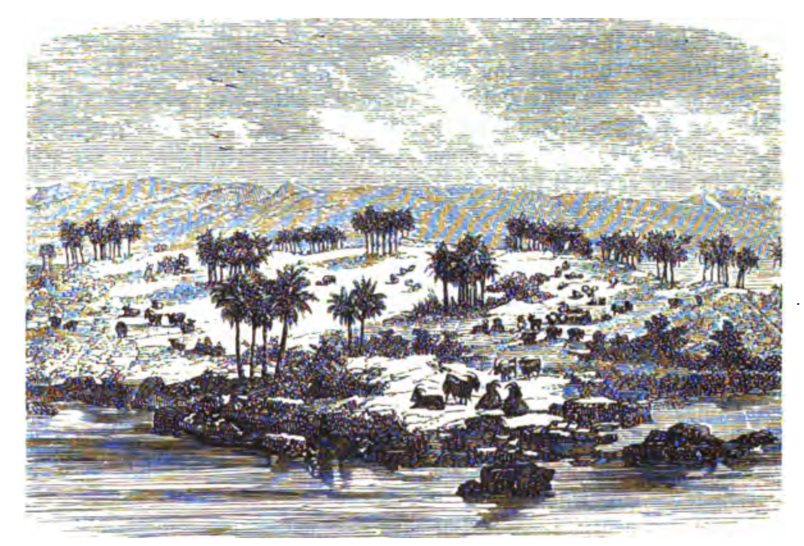
Neun Monate hatte die denkwürdige Heldenfahrt auf und an dem Indos gedauert; da wehten kühle Lüfte vom Ozean her, und der Strom schwoll an und senkte sich wieder in regelmäßigen Zwischenräumen, wie es Flut und Ebbe mit sich brachten. Diese den Makedonen damals noch fremde Erscheinung zeigte die Nähe des Meeres an, und bald lag der indische Ozean in seiner unübersehbaren Ausdehnung vor dem Heere ausgebreitet. Alexander selbst fuhr mit Freunden und Obersten auf die Höhe der See, wo er aus goldenen Schalen den Gottheiten des Meeres Opferspenden darbrachte. Auch am Ufer rauchten Altäre vom Opferduft, damit die Götter eine frohe Heimkehr verleihen möchten.

Rückkehr nach Babylon (325). Nach Beendigung der Feste ging Nearchos zur Aufsuchung der Euphratmündung unter Segel; Alexander aber wendete sich nach Überwältigung einiger noch unabhängiger Stämme mit dem Heere nach dem Wüstenlande Gedrosien. Er hatte keine Ahnung von den Drangsalen, welche in dem öden Lande bevorstanden, bis er zu weit vorgedrungen war, um zurückkehren zu können. Bald ging der Weg im glühenden Sonnenbrande durch heiße, wasserlose Sandsteppen ohne Baum und Strauch, wo der Durst Tausende hinraffte, bald schwoll ein unbedeutender Bach durch Regengüsse im Gebirge zu einem verheerenden Strome an, bald gesellte sich zu andern Plagen der Hunger und veranlaßte Krankheiten, denen andre Tausende erlagen. Elend, Verzweiflung und Zuchtlosigkeit erreichten ihren Gipfel.

Alexander ertrug alle Beschwerden mit seinen Kriegern, aß von ihrem elenden Brote und litt mit ihnen brennenden Durst, indem er das Wasser verschmähte, das man für ihn allein herbeigeschafft hatte. Endlich nach einem sechzigtägigen Marsche und nach Verlust eines großen Teiles seines Heeres erreichte er die Stadt Pura in einer fruchtbaren Oase und damit das Ende der Beschwerden. In Karamanien traf er mit dem Heere des Krateros wieder zusammen, bald auch mit Nearchos, der nach einer an Gefahren und Mühsalen reichen Fahrt durch das unbekannte Meer an der Mündung des Anamis unfern vom Eingang in den persischen Meerbusen gelandet war, und nun glich der weitere Marsch einem glänzenden Siegeszuge. Feste folgten auf Feste; bei frohen Gelagen ging nach makedonischer Sitte der Becher fleißig

um; das Köstlichste, was Asien an Wein und Speisen bieten konnte, war im Überfluß vorhanden, alle zu laben.

Spätere Schriftsteller haben vieles gefabelt, wie Alexander, um dem Dionysios nachzuahmen, seinen Siegeswagen von acht weißen Rossen habe ziehen, wie er am Wege offene Schläuche Weines, Epheu- und Rebenlaubkränze habe aufstellen lassen; wie das ganze Heer trunkenen Mutes, von singenden und tanzenden Mänaden umschwärmt, einhergetaumelt sei; gleichzeitige Geschichtschreiber wissen davon nichts. Sie berichten vielmehr von Dankopfern, von musischen und gymnastischen Spielen, von Gerechtigkeit, die der König übte, indem er die der Bedrückung ihrer Provinzen überwiesenen Statthalter streng bestrafte.



264. Gestade am persischen Meerbusen.

Inzwischen war Alexander über Pasargadä, wo er das Grab des Kyros aller Schätze beraubt vorfand, über Persepolis und andre Städte nach Susa gezogen. Hier wurde ein Hochzeitsfest gefeiert (324), durch welches Alexander seine Absicht anzudeuten schien, gleichsam Europa mit Asien zu vermählen. Er selbst verband sich nämlich mit Stateira, der älteren Tochter des Dareios, und gleichzeitig sein Freund Hephästion mit der jüngeren, Drypetis. Außerdem schlossen an achtzig seiner makedonischen Obersten eine gleiche Verbindung mit angesehenen Perserinnen, und gegen 10 000 geringere Krieger, angelockt durch die den Bräuten ausgesetzte Mitgift, folgten ihrem Beispiele.

Ein eignes prächtiges Zelt war für diese Feier aufgerichtet worden, dessen innere Räume vier Stadien (1/4 Stunde) umfaßten. Das Dach ruhte auf Säulen, die von Silber, Gold und Edelsteinen glänzten; die Wände waren mit golddurchwirkten Teppichen, mit purpurnen Vorhängen bedeckt. Um hundert Tischen lagerten auf kostbaren Polstern der König selbst und die übrigen Neuvermählten mit ihren Hochzeitsgästen; gegenüber aber in unabsehbar gereihten

Gruppen das ganze Heer. Unter dem Schmettern der Trompeten begann das Festmahl. Da ward viel Lust und Kurzweil getrieben, da wechselten theatralische Vorstellungen, Gesänge, Flöten- und Lyraspiele mit Tänzen und Gauklerkünsten ab.

Fünf Tage dauerten die Lustbarkeiten, dann brach man auf nach Mesopotamien, der König selbst zu Schiff, um die Mündungen der großen Ströme zu untersuchen. Am Tigris zu Opis ließ er ein Feldlager aufschlagen und hielt Heerschau über die bewaffnete Macht des Reiches. Bei dieser Gelegenheit schmückte er den Peukestas und Leonnatos, welche ihn einst mit Schild und Schwert verteidigt, ferner den Hephästion, Perdikkas, Ptolemäos, den wackeren Flottenführer Nearchos, der die Fahrt von der Mündung des Indos bis in den Euphrat vollendet hatte, und andre tapfere Heerführer mit goldenen Kränzen. Zuvor schon hatte er befohlen, daß alle Krieger ihre Schulden angeben sollten, und hatte sie aus dem Reichsschatze bezahlt. Dieselben betrugen eine Summe von 20 000 Talenten (über 85 Millionen Mark). In Susa wurden dem Könige 30 000 persische Jünglinge vorgeführt, die er seit Jahren in der Kriegsweise seiner Makedonen hatte unterrichten lassen. Sie zeigten sich kräftig und gewandt in allen Übungen. Andre Heeresteile bildete er aus Makedonen und solchen Barbaren, die sich bisher im Kriegsdienste ausgezeichnet hatten; ja er nahm sogar erprobte Fremdlinge unter seine Hetären auf. Darüber entstand jedoch eine allgemeine Unzufriedenheit. Als er nun 10 000 Veteranen reich beschenkt in ihre Heimat entlassen wollte, forderte das ganze Heer seinen Abschied. Man rief ihm zu, er könne ja künftig mit den persischen Tänzern die Welt erobern.

Alexander zeigte sich bei diesem allgemeinen Aufstand nicht im mindesten unentschlossen. Mit seiner Leibwache drang er unter die Menge und ließ dreizehn der lautesten Schreier ergreifen. Darauf hielt er den Kriegern in einer längeren Ansprache ihre Thorheit und Undankbarkeit vor. „Eure Väter", rief er, „waren ein elendes Volk, in Tierfelle gekleidet, verachtet. Mein Vater hat sie zu Ehren gebracht. Ich selbst habe euch nach Asien geführt, mit Siegen und Reichtümern überhäuft, habe euch Königreiche unterworfen, daß ihr eure Häupter über alle Völker der Erde erheben könnt. Ich habe mit euch Gefahren und Wunden geteilt. Nun aber wollt ihr mich zum Danke dafür verlassen und dem Schutze der bezwungenen Nationen übergeben! Wohlan, meldet diese rühmliche That in der Heimat: es wird euch bei Göttern und Menschen Ruhm bringen. Geht." Als er darauf die Makedonen mehrere Tage von seiner Nähe ausschloß und dagegen Persern Zutritt und den makedonischen Gruß verstattete, ward das Heer in tiefe Trauer versetzt. Reumütig umringten die Krieger sein Zelt, versprachen Gehorsam und Auslieferung der Rädelsführer, und als Alexander endlich unter sie trat, baten sie nur, er möge nicht Barbaren, sondern bloß Männer aus der Heimat unter die Zahl der königlichen Verwandten und Freunde aufnehmen. Da rief er gerührt aus: „Ihr seid alle meine Verwandten und trauten Genossen!" und umarmte die Nahestehenden.

Ein großes Fest beschloß die Versöhnung. Es war ein Fest der Verbrüderung der Nationen, denn 9000 Makedonen und Perser speisten gemeinsam mit ihrem König und füllten aus denselben Mischkrügen ihre Becher.

Nach dieser Aussöhnung erfolgte endlich die Entlassung von 10000 der Ruhe bedürftigen Veteranen. Jeder von ihnen erhielt den rückständigen Sold sowie den für die nächste Zeit bis zur Ankunft im Vaterlande, und weiter ein Talent Goldes, eine Ehrenkrone und Zusicherung des Vorsitzes bei öffentlichen Festen. Auch wurde den Kindern der in den Feldzügen gefallenen Krieger der Fortbezug des Soldes ihrer Väter zugesagt. Durch solche Freigebigkeit lockte der König neue Söldnerscharen herbei, die begierig waren, unter seinen siegreichen Fahnen sich Geld und Ehrenkränze zu erwerben.

Alexander glaubte solcher neuen Kräfte zu bedürfen, denn weitaussehende Unternehmungen beschäftigten seinen nie rastenden Geist. Er wollte Arabien umschiffen, die westlichen Länder Afrikas und Europas bezwingen und nach dem fernen Osten einen neuen Kriegszug unternehmen, um die Wunder am Ganges zu schauen. Zunächst ging jedoch sein Streben dahin, gleichmäßige Verwaltung und erleichterten Verkehr in allen Teilen des Reiches herzustellen. Er ließ daher einen Hafen anlegen, Schiffe bauen, Kanäle graben. Um die Verbindungsstraßen zu sichern, ging er nach Medien, wo die räuberischen Kossäer den Handelszügen auflauerten. Im Herbst feierte er zu Ekbatana das große Dionysosfest. Aber der festliche Jubel wurde durch den Tod Hephästions unterbrochen. Drei Tage saß der König stumm und für die Außenwelt teilnahmlos bei der Leiche des treuen Gefährten; dann widmete er sich, obgleich mit verdüstertem Gemüte, wieder den Geschäften. Er bekriegte und züchtigte die Horden der Kossäer in ihren Bergen und zwang sie zu Ackerbau und gesetzlicher Ordnung.

Zu Anfang des folgenden Jahres (323) zog Alexander nach Babylon, der neuen Welthauptstadt, wo Gesandte fremder Länder dem großen Herrscher ihre Huldigung darbrachten. Auch Boten aus Griechenland kamen an; daselbst hatte man ihm neuerdings nach seinem Befehl die Ehren eines Heros zuerkannt, und sogar die Spartaner hatten die Erklärung abgegeben: „Wenn Alexander ein Gott sein will, so sei er es.“ Indessen war dem Könige mehr an seinen Unternehmungen gelegen, als an solchen Gesandtschaften. Er besichtigte die Arbeiten am Hafen, bestieg die Schiffe, durchschritt Tag für Tag die Kanalbauten in den Niederungen, wo einen Teil des Jahres Fieberluft weht. Vielleicht legte er hier den Grund zu seiner letzten, tödlichen Krankheit. Noch leitete er die feierliche Bestattung seines geliebten Hephästion, dessen Leiche auf einem 70 m hohen, mit Purpur und Gold bedeckten Scheiterhaufen verbrannt wurde. Ein großartiges Festmahl beschloß die Feier. Auch an den folgenden Tagen nahm der König an mehreren Gelagen teil, obgleich er sich schon unwohl fühlte.

Tod Alexanders des Großen. In der Vorbereitung seiner weiteren Unternehmungen ließ er sich dadurch nicht irre machen, auch nicht durch unheilvolle Vorbedeutungen. Schon war die Flotte gerüstet, schon Nearchos an Bord und das Landheer zum Aufbruch bereit. Die Abfahrt aber unterblieb, alle Anstalten und Vorbereitungen gerieten ins Stocken, denn der König selbst, die Seele des Ganzen, erkrankte ernstlich an einem bösartigen Fieber. Schon am achten Tage war er sprachlos. Schweigend, von Angst und Sorgen erfüllt, standen die Krieger Tag und Nacht außerhalb des Palastes. Man mußte endlich ihren Führern Zutritt zu dem sterbenden Helden verstatten. Noch drückte

dieser manchem von ihnen die Hand, dann überreichte er dem tapferen Perdikkas seinen Siegelring und verschied in der Abenddämmerung des 11. Juni 323 in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahre.

Viel Lebensfrische und Thatendrang, viel schöpferisches Genie war mit diesem einen Leben hingeschwunden. Der Tod raffte einen königlichen Helden dahin, wie die Weltgeschichte keinen zweiten aufzuweisen hat. Die Flecken, die seinen Ruhm zu verdunkeln scheinen, schwinden vor der Großartigkeit seines Charakters, vor dem Glanze seiner Thaten, vor dem poetischen Hauche, der über seine Erscheinung ausgegossen ist. Er strebte nach dem Heroentum der poetischen Vorzeit, aber er erfaßte auch die realen Verhältnisse der Gegenwart und Zukunft und suchte sie mit organisatorischem Geschick zu ordnen. Das ward nun alles anders. Der wunderthätige Meister, der mit gewaltiger Hand in die menschlichen Geschicke eingegriffen, der die veralteten Formen zertrümmert hatte, um neue, lebensfrische zu bilden, war plötzlich ohne Vorahnung, ohne Vorbereitung von dem Schauplatze seiner Thaten geschieden, und kein andrer Meister fand sich, der fähig gewesen wäre, das Werk zu vollenden. Weder in der königlichen Familie noch unter den ruhmvollen Feldherren war ein Mann vorhanden, der an die Stelle dessen hätte treten können, den der Tod in der Fülle der Kraft aus seiner Bahn gerissen hatte. Daher unterblieb, was er mit sicherem Takte vorbereitet; es fiel auseinander, was er mit starker Hand zusammengehalten hatte. Die Nationen des Perserreiches hatte Alexander aus ihrem Verfall aufrichten, kräftigen, veredeln, in Babylon seine Hauptstadt für die Länder im Osten und im Westen gründen wollen. Anders war der Ratschluß dessen, der die Wege der Menschenkinder mit seiner Weisheit lenkt, und der weiter blickte als die Genossen des Königs, die bestürzt und weinend an der Bahre des verblichenen Helden standen.

Die Diadochen.

Die Kämpfe bis zum Erlöschen des königlichen Hauses.

Der Streit um die Nachfolge. Um die Leiche des Königs standen Edelknaben und Getreue, einige in stillen Schmerz versenkt, andre laut weinend. Bald widerhallte der weite Palast, bald der Vorhof, bald die ganze Stadt von Wehklagen, als die Kunde von dem erschütternden Ereignis sich weiter und weiter verbreitete. Einheimische und Fremdlinge, Bürger und Krieger jammerten um den geliebten Herrscher, um den von Sieg und Ruhm gekrönten Helden, und alle blickten zagend in die ungewisse Zukunft. Die Nacht ruhte über Babylon, eine Nacht voll Trauer und ungewisser Angst. Jeder Augenblick konnte Verrat, Aufruhr, Mord und blutigen Kampf bringen. Die verschiedenen Heeresabteilungen standen unter den Waffen, die Bürger wagten nicht Licht anzuzünden; einzelne Stimmen und Rufe tönten schauerlich durch die Finsternis.

In der Morgendämmerung traten die obersten Heerbeamten, die sieben Leibwächter des Königs, zusammen. Es waren nicht schwache, unbedachte Leute, die sich willenlos dem Strome der Ereignisse überließen, sondern Männer voll Thatkraft und Entschlossenheit, gewohnt mit starker Hand in den Gang

der Dinge einzugreifen, Männer, die Alexander selbst aus den Edelsten erwählt und um sich versammelt hatte. Unter ihnen ragten hervor der hochstrebende, kühne Perdikkas, der umsichtige, tapfere Ptolemäos, des Lagos Sohn, und Leonnatos, der in Indien den verwundeten König beschützt hatte. Sie mochten schon, der Zeit vorauseilend, Pläne für die Zukunft aufbauen, die sie noch in der stillen Brust verschlossen. Für jetzt schienen sie jedoch nur von der Sorge für das Reich und die königliche Familie bewegt und faßten den Beschluß, die Vornehmsten von den königlichen Verwandten und Freunden sowie die Obersten der verschiedenen Heeresabteilungen zusammenzuberufen, um über das Reich und die Regierung zu beraten.

Im Thronsaale, wo auf dem goldenen Thronsessel Purpur, Diadem und Rüstung des Königs lagen, versammelten sich unter großem Gedränge die berufenen fürstlichen Führer, alle im glänzenden Waffenschmuck und bekleidet mit den Abzeichen ihrer verschiedenen Würden. Auch andre Krieger hatten sich hinzugedrängt und gaben Beifall und Mißfallen bei der Beratung durch Klirren mit Schild und Sarisse zu erkennen.

Zunächst galt es, den Thronfolger zu bestimmen. Einige schlugen den Herakles vor, den Sohn Alexanders und der Barsine, der Witwe Memnons; andre den Philipp Arrhidäos, einen Sohn des Königs Philipp und einer thessalischen Hetäre; noch andre rieten, die Niederkunft der Königin Roxane, der rechtmäßigen Gemahlin Alexanders, abzuwarten und, wenn ein Knabe geboren werde, diesen mit dem königlichen Diadem zu schmücken. Der letztere Vorschlag ward zum Beschluß erhoben. Zugleich übertrug man dem Perdikkas die Reichsverweserschaft bis zur Mündigkeit des noch nicht geborenen Königs.

Nur der sonst unbedeutende Phalangenführer Meleagros widersprach, weil es Brauch sei, daß das gesamte Heer die Königswahl vornehme. Er fand lauten Beifall bei den umherstehenden Kriegern, noch mehr bei der vor dem Palaste versammelten Menge. Diese rief den Philipp Arrhidäos zum König aus und stürmte bewaffnet in den Thronsaal. „Nach dem Sterbezimmer!“ war die Losung der Obersten, als die wilden Krieger eindrangen; dort, um die Leiche des Königs, sammelten sie sich mit ihrem ritterlichen Gefolge. Aber die Phalangen drangen nach, Thüren wurden erbrochen, Speere flogen hinüber und herüber, Verwundete ächzten, Sterbende röchelten, Kriegslärm erfüllte die Stätte des Todes. Es war eine blutige Leichenfeier. Da mahnten wohlwollende Männer zum Frieden; die Obersten senkten die Waffen und stimmten scheinbar der Wahl der Menge bei. Der schwachsinnige Arrhidäos ward, wie eine willenlose Puppe, mit Purpur und Diadem bekleidet; Meleagros trug ihm die Waffen, auch richtete man eine Hofhaltung ein, ohne die Abwesenheit der Führer zu beachten. Indes herrschten überall Mißtrauen und Besorgnis, denn die gesamte Ritterschaft schwärmte, die Zufuhr hemmend, in drohenden Geschwadern um die Stadt, und kein entschlossenes Oberhaupt war, welches die Phalangen hätte führen und beraten können. Endlich gelang es dem einsichtsvollen Eumenes, einen billigen Vergleich zustande zu bringen.

Die Herrschaft des Arrhidäos ward anerkannt, dem erwarteten Sohne der Roxane Anteil am Königtum vorbehalten. Perdikkas und Meleagros sollten die ersten Ratgeber des Königs, Antipatros in Europa Oberfeldherr oder Strateg, der allverehrte Krateros aber daselbst Verwalter des Königtums sein.

Regentschaft des Perdikkas. So kam **Perdikkas** in die Nähe des Königs und dadurch vermöge seiner überwiegenden Energie zur Herrschaft. Bei dem angeordneten Sühnefest für das vergossene Blut ließ er zur Wiederherstellung der Kriegszucht 300 Makedonen, welche er als Aufruhrstifter bezeichnete, ergreifen und von Elefanten zermalmen. Auch Meleagros mußte sterben, und der schwache Arrhidäos drückte diesen und andern Maßregeln das Siegel des königlichen Willens auf.

Ferner erkannte Perdikkas, daß die stolzen Führer, die sich kaum unter Alexanders starken Willen gebeugt hatten, mit Eifersucht auf seine bevorzugte Stellung hinblickten. Er traf daher Anordnungen, die, wie er hoffte, ihren Trotz beugen, sie in Abhängigkeit erhalten sollten. Er übergab nämlich denen, die gefährlich schienen, entfernte Satrapien, teilte ihre Macht und bestellte Männer von erprobter Anhänglichkeit zu Statthaltern über Provinzen, die an jene Satrapien grenzten. Nach diesem Plane behielt zwar der alte **Antipatros** den Oberbefehl in Makedonien und Griechenland, aber **Krateros** trat ihm zur Seite, und das ganze thrakische Land erhielt **Lysimachos**. Dem herrschsüchtigen **Antigonos**, der sich fürstlicher Abkunft rühmte, wurden Großphrygien, Pamphylien und Lykien zugeteilt, die nördlich davon gelegenen Länder bis an das Schwarze Meer dem **Eumenes**, der gleich tüchtig in Unterhandlungen wie auf dem Schlachtfelde war und dem Reichsverweser treulich anhing, weil er, ein Grieche von Geburt, keine Aussicht auf eigne Herrschaft über Makedonien hatte. Ägypten endlich erhielt der Lagide **Ptolemäos**, bei Lebzeiten Alexanders voll Hingebung gegen seinen königlichen Herrn, jetzt aber in richtiger Erkenntnis der Lage auf Lösung des Reichsverbandes und Aufrichtung besonderer Herrschaften bedacht. In Karien schlug **Asandros**, der Bruder Parmenions, seinen Sitz auf, in Kleinphrygien der tapfere **Leonnatos**, in Ekbatana der hochstrebende **Peithon**; der durch leibliche und geistige Kraft hervorragende **Seleukos** wurde Oberst der Ritterschaft (Chiliarch). — Für sich selbst behauptete Perdikkas die Oberleitung als Reichsverweser. Er erteilte im Namen des Scheinkönigs Arrhidäos an alle Beamten seine Befehle und gab ihnen Geltung durch das königliche Siegel und noch mehr durch das hinter ihm stehende Reichsheer.

So war die Verfassung beschaffen, die man aufstellte, dem Anscheine nach zur Aufrechthaltung der Macht des Reiches, in Wirklichkeit zum Dienste der Selbstsucht. Denn die stolzen Satrapen und Strategen, die mit Hingebung und Treue die Schlachten ihres Königs geschlagen hatten, standen jetzt, von den hemmenden Fesseln gelöst, im Sturme maßloser Leidenschaften wider einander. Wie die Elemente, die dem Menschengeiste im ruhigen Zustande dienstbar scheinen, vom Gewittersturm entfesselt wider einander und wider den Menschen und seine Werke wüten, so rangen die trotzigen Gewalthaber gegeneinander und gegen das schwache Königtum, nachdem der Meister, der sie mit starker Hand gebändigt hatte, geschieden war. Vielleicht aber hatte es die ewige Weisheit also geordnet, damit nicht unter thatenlosen Königen ein Stillstand in der angebahnten Entwickelung einträte; vielleicht sollte hellenische Kultur alle Nationalitäten durchdringen, aber nicht überwältigen, sondern nur ein mitwirkendes Element sein bei der Gestaltung neuer Volkscharaktere, eine der treibenden Kräfte zur Hervorbringung frischer Blüten im Garten der Menschheit.

Aufstand der Griechen. Für den Augenblick fügten sich die Völker Asiens in die neue Ordnung der Dinge, die ihnen makedonische Herren statt der persischen gab. Sie waren, an Satrapenherrschaft gewöhnt, ohne Führer unfähig zu selbständigem Handeln. Ein Aufstand hellenischer Kolonisten in den Landen des Oxos, unternommen, um die Rückkehr ins Vaterland zu erzwingen, ward von Peithon mit blutiger Strenge unterdrückt. Anders ward die Kunde vom Tode des Königs in Griechenland aufgenommen. Man verhehlte seine Freude nicht; man sprach es laut aus, daß die Zeit gekommen sei, die makedonische Herrschaft abzuschütteln. Besonders jubelte die Volksmenge in Athen. Die nicht viel zu verlieren hatten, die Neuerungssüchtigen, die Schreier des großen Haufens, redeten laut von dem alten Ruhme der Stadt. Vergebens erhoben die Wohlhabenden ihre Stimme dagegen, vergebens ermahnte der greise Stratege Phokion zur Ruhe; der Krieg wird beschlossen. Leosthenes, ein Söldnerhauptmann, der sich schon in auswärtigen Kriegen rühmlich versucht hatte, erhielt Auftrag und Geld zur Anwerbung eines Haufens Mietvölker. Er begab sich nach dem tänarischen Vorgebirge in Lakonika, dem allgemeinen Werbeplatz, wo sich stets Söldner in Menge aufhielten, und warb daselbst ein Heer von 8000 wohleingeübten und erprobten Kriegern. Mit dieser Mannschaft marschierte er, als die Kriegserklärung gegen Makedonien ergangen war, nach Ätolien, dessen Völkerschaften, zu einem Bunde vereinigt, bisher mit Erfolg ihre Unabhängigkeit behauptet hatten. Daselbst schlossen sich ihm 7000 wehrhafte Ätoler an (323). Bald stießen die Aufgebote der Phokier, Lokrer, selbst der Molotter aus Epeiros und vieler andrer Volksstämme zu dem Heere, das sofort in die Thermopylen einrückte. Als die Böoter, dem makedonischen Bündnisse treu, dem athenischen Bürgeraufgebot mit 7000 Mann den Weg verlegten, fiel ihnen Leosthenes in den Rücken und erfocht den ersten Sieg in diesem Kriege, den man den lamischen nannte. Nunmehr stand der kriegskundige Mann an der Spitze von mehr als 30 000 Streitern und wartete nur noch auf den Beitritt der Thessaler, um aus dem Engpasse hervorzubrechen und seinen Sieg weiter zu verfolgen.

Antipatros, der alte, erfahrene Stratege von Makedonien, war indessen in nicht geringer Bedrängnis. Die thrakischen und illyrischen Nachbarvölker hatten ihr Abhängigkeitsverhältnis gelöst und standen in Waffen sowohl gegen Lysimachos im Norden als gegen ihn selbst; Epeiros war feindlich; Olympias, die Mutter Alexanders, strebte mit der wilden Leidenschaftlichkeit ihres Gemütes nach Herrschaft und zugleich nach Rache an dem ihr verhaßten Strategen. Sie entwich mit ihrer Tochter Kleopatra, der Witwe des früheren Königs von Epeiros, in dieses Land, unterhielt aber Verbindungen in Makedonien, um bei passender Gelegenheit ihre Pläne auszuführen. Antipatros suchte mit gewohnter Umsicht allen diesen Schwierigkeiten zu begegnen. Er raffte so viel Kriegsvolk zusammen, als im Lande entbehrlich war, und wendete sich nach der Seite, wo die größte Gefahr drohte, nach Thessalien. Dadurch verhütete er weiteren Abfall. Nach Vereinigung mit der thessalischen Ritterschaft rückte er gegen die Thermopylen vor, wagte aber, um die Hälfte schwächer als die hellenische Macht, keinen Angriff, sondern nahm eine feste Stellung bei Herakleia im Gebiete der Ötäer, wo er Unterstützung von seiner Flotte und Hilfe aus Asien erwartete. Dazu ließ ihm jedoch der thätige Leosthenes

nicht Zeit. Derselbe brach aus dem Engpaß hervor und zwang ihn zur Schlacht, die zum Nachteil der Makedonen ausfiel.

Dieser Erfolg der griechischen Waffen bewirkte eine allgemeine Aufregung in Hellas. Noch einmal erhob sich, wie eine Göttererscheinung, der Gedanke der Freiheit und Unabhängigkeit in den Herzen der Hellenen. Niemand aber begrüßte den jungen Tag, der über Hellas aufzugehen schien, lauter und freudiger als der alte, patriotische Freiheitskämpfer Demosthenes. Er lebte damals als Verbannter auf der Insel Ägina, da ihn seine Gegner der Verbindung mit dem ungetreuen Schatzmeister Harpalos bezichtigten, der mit den ihm anvertrauten königlichen Geldern von Ekbatana nach Athen entwichen war. Der berühmte Redner schloß sich der Gesandtschaft an, die den Peloponnes bereiste und die Staaten desselben zu den Waffen rief. Mit beredtem Munde weckte er in allen Städten die Begeisterung, welche ihn selbst durchglühte. Man versprach und leistete Hilfe. Kriegslustige Scharen zogen ins Feld und schlossen sich dem Befreiungsheere an. Demosthenes selbst aber kehrte etwas später unter dem Jubel der Bürgerschaft in seine Vaterstadt Athen zurück.

Durch die eintreffenden Verstärkungen sah sich Leosthenes in den Stand gesetzt, seinen Sieg zu verfolgen. Da sich zugleich Thessalien gegen die makedonische Herrschaft erhob und seine reisigen Geschwader zu dem griechischen Heere stießen, schien Antipatros mit seiner geschlagenen und geschwächten Macht dem völligen Untergange nicht entgehen zu können. Er mußte sich in die Stadt Lamia zurückziehen, wo er bald von allen Seiten eingeschlossen und belagert wurde. Indessen gewann er doch Zeit, Heergeräte und Mundvorrat in die Stadt zu schaffen, sowie die Festungswerke zu vervollständigen.

Wenn jetzt ein rascher Fortgang von Erfolg zu Erfolg die Anstrengungen der griechischen Waffenmacht gekrönt hätte, so wären vielleicht alle späteren Anstrengungen der unter sich entzweiten makedonischen Gewaltherrscher gegen die Unabhängigkeit Griechenlands gescheitert. Gewiß hätte Leosthenes wohl gethan, die geringe feindliche Macht in Lamia im Rücken zu lassen und ohne Säumen an die Grenze von Makedonien vorzurücken. Er meinte jedoch das letzte Bollwerk des Antipatros mit stürmender Hand nehmen zu können, wie man einst am Asopos das persische Lager erobert hatte, und ließ die Stadt unausgesetzt bestürmen; aber er hatte es hier nicht mit persischen Haufen zu thun, sondern mit waffenkundigen Männern. Die Stürme wurden blutig zurückgeschlagen, und nach schweren Verlusten mußte sich Leosthenes zur regelmäßigen Belagerung entschließen. Nun wurden Wälle und Gräben angelegt, die Verbindungslinien der Stadt mit dem Hafen durchschnitten, die Belagerungswerke den Stadtmauern immer näher geführt. Obgleich darüber der Herbst herankam und die Ätoler um diese Zeit aus Überdruß wegen des langsamen Belagerungskrieges das Heer verließen, wurde doch das Unternehmen mit ungeschwächtem Mute fortgesetzt. Schon wuchs die Not in dem eingeschlossenen Platze, schon wurden Unterhandlungen wegen Übergabe gepflogen; da fiel Leosthenes (323), von einem Schleudersteine tödlich getroffen, in einem unbedeutenden Gefechte, und Antipatros benutzte die entstandene Verwirrung, um die feindlichen Werke an einer schwachen Stelle zu durchbrechen.

In Athen ließ man sich hierdurch nicht entmutigen. Der Redner Hype-

reides, welcher an der Spitze der den Makedonen feindlichen Partei stand, hielt dem vor Lamia gefallenen Feldherrn und andern Bürgern eine würdige Leichenrede. Man übertrug den Oberbefehl dem Antiphilos, einem durch kriegerische Thaten bekannten Manne, indem man den an seinen alten Ansichten festhaltenden Phokion überging. Unterdessen war der Hilferuf des Antipatros nach Asien gedrungen. Da stand der kühne, hochstrebende Leonnatos, einer der Leibwächter und nunmehr Statthalter von Phrygien, mit einem erprobten Heere am Hellespont, um, dem Befehle des Reichsverwesers zufolge, Kappadokien für Eumenes zu unterwerfen. Ihm war ein Feldzug gegen die aufständischen Griechen sehr gelegen. Er hoffte dadurch Einfluß in Makedonien zu erlangen; ja er hoffte noch mehr, er richtete seine Augen auf das Königtum; denn Kleopatra, die mehrerwähnte Schwester Alexanders, trug ihm gleichzeitig ihre Hand an. In möglichster Eile ging er nach Europa über und rückte mit mehr als 20000 Mann Fußvolk und 2500 Reitern durch Thessalien gegen Lamia vor. In einer von Waldhöhen und Sümpfen umschlossenen Ebene traf er mit dem Heere der Hellenen zusammen. An der Spitze seiner Reisigen drang er wiederholt mit ungestümem Mute in die feindlichen Geschwader ein; aber alle Tapferkeit war vergeblich: die Übermacht und Tüchtigkeit der thessalischen Ritterschaft siegten; die Makedonen wurden zersprengt, in den Sumpf getrieben oder niedergehauen. Leonnatos fiel mit Wunden bedeckt; kaum konnte sein Leichnam den Feinden entrissen werden. Nach der Niederlage der Reiterei zog sich das makedonische Fußvolk auf die Waldhöhen zurück. Am folgenden Tage aber bewerkstelligte Antipatros, der Zeit und Umstände geschickt zu benutzen verstand, die Vereinigung mit dem geschlagenen Heere und war nun trotz der Niederlage nicht nur dem Feinde gewachsen, sondern zugleich von einem gefährlichen Nebenbuhler befreit. Die Ebenen vermeidend, zog er sich nordwärts nach den Grenzen von Makedonien und wich bis in den Sommer hinein einem entscheidenden Zusammentreffen mit dem Feinde aus.

Während dieser Zeit waren makedonische Heerhaufen nach wiederholten Niederlagen der athenischen Flotte in Attika gelandet, aber von dem greisen Phokion an der Spitze bewaffneter Bürger mit großem Verluste zum Rückzuge genötigt worden. Dagegen stieß der tapfere Krateros mit 10000 alten, ausgedienten Kriegern und vielen Schützen und Reitern zu Antipatros, wodurch dessen Heer auf mehr als 40000 Mann anwuchs. Jetzt hätte Antiphilos mit seiner viel schwächeren Macht die Höhen suchen und eine Schlacht vermeiden sollen; allein bei dem Mangel an Einigkeit und strenger Kriegszucht unter den verbündeten Griechen war ein langwieriger Verteidigungskrieg nicht möglich; Antiphilos beschloß daher, die Entscheidung dem Gotte der Schlachten anheimzustellen. In der Ebene von Krannon, südlich vom Peneios, stießen die Heere aufeinander. Die thessalische Ritterschaft bewährte auch hier ihren alten Ruhm; die feindliche Reiterei wurde trotz ihrer Übermacht aus dem Felde geschlagen. Allein die makedonischen Phalangen drängten nach blutigem Handgemenge die hellenischen Hopliten auf die Höhen zurück und behaupteten das Schlachtfeld. Unterhandlungen wurden angeknüpft, die sich jedoch bald zerschlugen; darauf nahmen makedonische Heerhaufen eine Stadt Thessaliens nach der andern; die thessalische Reiterei zerstreute sich; bald folgte die Haupt-

macht ihrem Beispiel. Nur die athenischen Völker hielten noch das Feld, zogen sich aber bei dem Anrücken des Antipatros ohne Schwertstreich durch die Thermopylen und durch Böotien bis auf den heimischen Boden zurück. Schon lagerte der übermächtige Feind in der Nähe der Kadmeia. Dorthin kamen jetzt athenische Gesandte, unter ihnen der alte Phokion und der würdige Philosoph Xenokrates. Dieser forderte, das feindliche Heer solle nicht weiter vorrücken, und als Krateros dies verweigerte, meinte Antipatros, man könne wohl dem alten Freunde das gewünschte Zugeständnis machen. Im Verlaufe der weiteren Verhandlungen forderte Antipatros Auslieferung der feindlich gesinnten Redner, Abänderung der demokratischen Verfassung Athens, Ersatz der Kriegskosten und Aufnahme einer makedonischen Besatzung in die Hafenstadt Munychia. Phokion wünschte die letztere Bedingung abzuwenden. Der Stratege aber fragte ihn, ob er in diesem Falle für die Ruhe des wankelmütigen athenischen Volkes Bürgschaft übernehmen könne, und als jener darauf schwieg, mußte der Vertrag angenommen werden.

Vollständiger Untergang der griechischen Selbständigkeit. Demosthenes' Tod. Während der Feier der Eleusinien sah man die fremde Besatzung in Munychia einziehen und erkannte unter lauten Klagen, daß jetzt Athen in Wahrheit einer fremden Macht unterthänig sei. Antipatros aber, der diese Macht in Händen hatte, war nicht der Mann, die Gegner zu schonen und auf frühere Verdienste Rücksicht zu nehmen, wo sein Vorteil ein andres riet. Er befahl, und man mußte gehorchen. Er erklärte, daß nur diejenigen als stimmfähige Bürger berechtigt sein sollten, welche über 2000 Drachmen (etwa 1600 Mark) besäßen. Dadurch kam die Staatsverwaltung in die Hände vermögender Leute. So heilsam diese Maßregel unter den obwaltenden Umständen für die Ruhe und Unterwürfigkeit des neuerungssüchtigen Volkes war, so hart war sie für einen großen Teil der Bevölkerung; denn über die Hälfte derselben wurde dadurch ihres Bürgerrechts beraubt, und mehrere Tausende zogen es deshalb vor, nach Thrakien überzusiedeln, wo man ihnen Wohnsitze anbot. Schonungslos wurden von den Makedonen besonders die ihnen feindlich gesinnten athenischen Redner und Volksführer verfolgt. Der Schauspieler Archias, den das Volk den Spürhund der Verbannten nannte, ergriff eine große Anzahl in den Tempeln auf Ägina und überlieferte die Unglücklichen dem Antipatros zur Hinrichtung unter den grausamsten Martern. Demosthenes, der von dort nach der kleinen Insel Kalauria östlich von Trözen entwichen war, wurde endlich im Tempel Poseidons daselbst entdeckt. Schergen umzingelten das Haus; Archias selbst trat in das Innere, wo Demosthenes am Fuße der Statue des Gottes unter beängstigenden Träumen die Nacht zugebracht hatte. Er wollte ihn bereden, sich der Gnade des makedonischen Gewalthabers zu überliefern. Demosthenes aber erwiderte, Archias habe ihn niemals im Schauspiele durch seine Kunst getäuscht; er vermöge es auch jetzt nicht, da er ihm gute Botschaft bringe. „Das Glück hat sich zum Gegner gewendet", fügte er hinzu, „ich ahme ihm nicht nach. Ich will der Vaterstadt nicht Schande bringen, indem ich das schönste Sterbekleid, die Freiheit, wegwerfe. Die sicherste Freistatt ist der Tod." Als der Scherge darauf mit Gewalt drohte, fuhr er fort: „Jetzt, o Archias, bist du in deiner Rolle; mir aber vergönne noch kurze Zeit, damit ich an Freunde schreibe." Sofort nahm er Tafel und Schreibrohr zur Hand,

sog aber aus dem oberen Teile des Rohres ein vorsorglich bereit gehaltenes verborgenes Gift ein. Dann erhob er sein Haupt, als jener ihm mit heuchlerischer Freundlichkeit zuredete, und sagte: „Nun kannst du den Kreon spielen und meinen Leichnam unbegraben lassen.“ Darauf richtete er sich empor, that einige Schritte und sank dann tot am Altare nieder. So starb der größte Redner des Altertums (322). Er war groß nicht allein durch die Macht der Rede, die er wie kein andrer zu beherrschen verstand, sondern auch durch die Idee, der er sein Leben geweiht hatte: er kämpfte und litt für die Erhebung seines Vaterlandes zu der früheren Herrlichkeit. Mochte auch der Gedanke nicht zeitgemäß und unausführbar sein, mochte Phokion mit seinen nüchternen Ansichten recht haben, so verdient doch Demosthenes unsre Teilnahme und Bewunderung in seinem ganzen Streben und in seinem tragischen Ausgang, da er unter allem Wechsel des Glückes ein hohes Ideal vor Augen gehabt und mit Hingabe seiner selbst zu erreichen gesucht hat.

So war die Zeit der Freiheit für Hellas zu Ende; auch der letzte noch einmal in begeistertem Aufschwung unternommene Versuch der griechischen Staaten, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, war gescheitert. Griechenland war fortan eine makedonische Provinz. Die Machthaber, die um die Herrschaft über Alexanders Reich stritten, warfen zwar noch von Zeit zu Zeit den Köder der Freiheit den griechischen Staaten hin, um sie für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu gewinnen und zu benutzen. Aber von wirklicher Unabhängigkeit, von selbständigem Handeln des gesamten Hellenenvolkes ist fernerhin nicht mehr die Rede. Nur die Ätoler trotzten in ihren Bergen der Übermacht des Antipatros und Krateros, obgleich ihre Städte und Dörfer in Flammen aufgingen. Sie hatten jedoch keinen Einfluß auf das Ganze, da sie selbst der hellenischen Bildung ziemlich fern standen.

Aber die griechische Welt war nicht mehr auf Hellas und seine Kolonien beschränkt. Die stolzen makedonischen Gewalthaber huldigten der griechischen Sprache, Sitte, Kunst und Wissenschaft und eröffneten diesen überkommenen Gütern Freistätten am Nil und in den Reichen Vorderasiens, und selbst in den Steppen von Hochasien und im fernen Indien waren griechische Ideen gepflanzt worden und trugen edle, wenn auch spärliche Früchte. Indessen über der ausgestreuten Saat wogte zunächst der wilde, rastlose Kampf der Diadochen oder Nachfolger Alexanders. Erst als dieser zu Ende gekämpft war, konnte jene Saat aufgehen und das Neue sich gestalten.

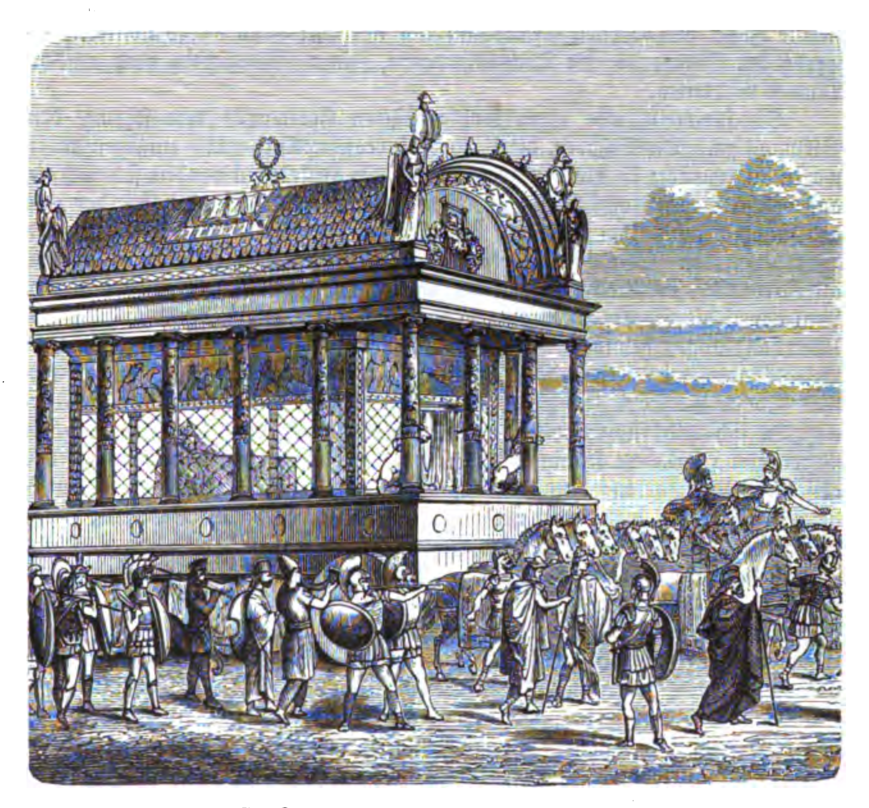
Perdikkas war es zuerst, der mit kühner Hand nach dem Diadem griff und dadurch den inneren Krieg zum Ausbruch brachte. Doch trieb er sein Spiel noch als Reichsverweser, unter dem Vorwande, die Interessen des königlichen Hauses zu vertreten. Mit Antipatros stand er in gutem Einvernehmen, so daß ihm derselbe eine seiner Töchter vermählte. Dagegen zog er Antigonos, den trotzigen Satrapen von Großphrygien, zur Verantwortung, weil sich dieser geweigert hatte, den Eumenes in seine Satrapie Kappadokien einzusetzen. Antigonos entzog sich der Verurteilung durch die Flucht nach Europa, wo er als hilfloser Flüchtling bei Antipatros und Krateros gastliche Aufnahme und Schutz fand. Perdikkas unternahm nunmehr selbst mit einem Teile des Reichsheeres den Zug nach Kappadokien, schlug den Fürsten des Landes und unterwarf die Provinz.

Der Lagide Ptolemäos wagte dagegen offene Widersetzlichkeit. Er veranlaßte sogar, daß der Trauerzug, der die Leiche des großen Königs nach Europa zur Königsgruft bringen sollte, nach Ägypten lenkte, weil Alexander gewünscht habe, dereinst im Tempel des Jupiter Amon begraben zu werden.

Der riesige Trauerwagen, welcher die königliche Leiche trug, und der darauf ruhende Katafalk waren prachtvolle Kunstwerke. Der Sarg, aus Gold hergestellt, war zur Hälfte mit Spezereien gefüllt und darüber eine golddurchwirkte Purpurdecke ausgebreitet. Zur Seite lagen Alexanders Waffen. Über dem Wagen wölbte sich eine goldene Decke, geschmückt mit Schuppen, die aus Edelsteinen gebildet waren. Unter diesem Dach stand ein goldener Thron, der auf goldenen Ringen eine Prachtkrone trug. Oben am Wagen war eine netzförmige Troddel mit Glöckchen angebracht, welch letztere durch ihr Geläut die Ankunft des Zuges verkündeten. An jeder Ecke des Thronhimmels befand sich das Standbild einer Siegesgöttin. Der Peristyl mit ionischen Kapitälen, worauf die Wölbung ruhte, war gleichfalls von Gold, und inwendig hatte man ein goldenes Netz und, einander gegenüberstehend, mehrere figurenreiche Gemälde angebracht. Das erste Gemälde stellt den König selbst dar mit dem Zepter in der Hand, um ihn eine Wache von Makedonen und Persern; das zweite Bild zeigte einen Kriegszug von Elefanten, auf ihren Rücken die Führer und gewappnete Makedonen tragend; das dritte veranschaulichte einen Reiterkampf, und das vierte war die Darstellung einer Kriegsflotte in Schlachtordnung. Den Eingang zu dem Katafalk bewachten goldene Löwen, welche den Eintretenden anschauten. Zwischen den schlanken Säulen war goldenes Laubwerk angebracht, das sich auch an ihnen bis zu den Kapitälen emporwand. Über dem Gewölbe, in der Mitte des Daches, lag ein kostbarer phönikischer Teppich ausgebreitet, und auf demselben ein Kranz von goldenen Ölzweigen. Der Wagen, welcher den Prachtbau trug, ruhte auf vier persischen Rädern, die fast gänzlich vergoldet und mit Schwungfedern versehen waren, damit keine Unebenheit des Bodens die wagerechte Stellung des Wagens veränderte. An jeder der vier Deichseln waren in vier Zügen nebeneinander je sechzehn Maultiere angeschirrt. Es waren hierzu die schönsten und größten Tiere auserlesen worden; jedes trug eine vergoldete Krone auf dem Kopfe, rechts und links vom Gebiß eine goldene Glocke und um den Hals ein mit Edelsteinen besetztes Halsband.

Ptolemäos empfing den Leichenzug mit großem Gepränge in Syrien und führte ihn nach Memphis, wo die Leiche aufbewahrt wurde, bis der Riesenbau des Königsgrabes in Alexandrien vollendet war. Erst unter dem Nachfolger des Lagiden fand sie daselbst ihre bleibende Ruhestätte. Daß Ptolemäos gewagt hatte, mit Umgehung der königlichen Anordnung die Überreste des verblichenen Helden nach Ägypten zu entführen, konnte ein Mann wie Perdikkas nicht ungeahndet lassen. Er beschloß, den widerspenstigen Satrapen zu züchtigen. Zu derselben Zeit erhielt er eine andre, willkommene Botschaft. Die greise Königin Olympias nämlich, die mit bitterem Unmut ihre Ausschließung von der obersten Gewalt ertrug, ließ ihm eine Verbindung mit ihrer Tochter Kleopatra anbieten und eröffnete ihm damit Aussichten auf den Eintritt in das königliche Haus, das höchste Ziel seines ungemessenen Ehrgeizes. Olympias erkannte wohl, daß Perdikkas nicht der Mann war, der sich von einem Weibe

am Gängelbande führen lasse, aber in ihrem Busen kochten Haß und Wut gegen Antipatros und alle, die ihr im Wege waren. Ihnen wollte sie Verderben bringen, sollte sie auch selbst darüber ihren Untergang finden. Perdikkas zögerte mit der Antwort; er wollte noch nicht mit Antipatros brechen, bis er ihn für entbehrlich und zur Beseitigung reif hielt.



265. Der Trauerwagen mit der Leiche des großen Königs.

Um diese Zeit mischten sich zwei andre Personen in das verworrene Spiel, bei welchem der Sieg über die höchste Herrschaft oder ein blutiges Grab entscheiden mußte. Es waren dies abermals zwei Frauen des königlichen Hauses; denn auf die Frauen schien die Kraft der großen Könige übergegangen zu sein, während der männliche Stamm in ohnmächtiger Schwäche dahinsiechte.

Kynane, die Tochter des Königs Philipp und einer Mutter von illyrischem Geschlecht, hatte die Wildheit ihres mütterlichen Stammes geerbt. Oft hatte sie in den Kriegszügen gegen barbarische Völker mit Speer und Schild vorangekämpft und den Sieg herbeigeführt. Seit dem Tode ihres Gemahls Amyntas lebte sie in erzwungener Zurückgezogenheit und erzog ihre Tochter Eurydike, nicht jedoch für die Geschäfte des Frauengemachs, sondern für

Werke, die dem Manne ziemen. Schön, gebieterisch war die fünfzehnjährige Fürstentochter anzusehen, wenn der Helm ihr umlocktes Haupt bedeckte und der glänzende Panzer ihre jungfräuliche Brust umschloß. Im Anschauen der aufgeblühten Jungfrau entwarf die Mutter großartige Pläne. Nicht einem der Feldherren, nicht dem Reichsverweser wollte sie ihr Kind vermählen, sondern dem Könige Arrhidäos selbst. An seiner Seite, in seinem Namen sollte sie die Zügel der obersten Gewalt an sich nehmen; dann — so hoffte sie — werde der Glanz, der die Tochter umgebe, seinen Widerschein auch auf die Mutter verbreiten.

Sie sammelte also einen wohlgerüsteten Heerhaufen und stürmte dem Strymon zu. Die Scharen, die ihr der überraschte Antipatros entgegensandte, waren zu schwach; sie wurden zersprengt. Am Hellespont fanden sich Schiffe, auf welchen das seltsame Heer nach Asien übersetzte. Ungehindert ging der Zug gen Babylon, bis ihm eine von Perdikkas entgegengesandte Streitmacht den Weg versperrte. Sogleich ordneten die Fürstinnen den Angriff. Als sie nun, allen kenntlich, inmitten ihrer Krieger anrückten, senkten die gegenüberstehenden Makedonen die Speere zu Boden und verweigerten den Kampf. Es wurden Unterhandlungen gepflogen; allein während der Beratung ließ der feindliche Befehlshaber, wie es Perdikkas geboten hatte, Kynane ermorden. Diese Blutthat brachte die Erbitterung der Krieger zum Ausbruch. Beide Haufen vereinigten sich und führten die junge Fürstin Eurydike nach Babylon, wo die Vermählung mit dem König Arrhidäos gefeiert wurde. So war sie an das gewünschte Ziel gelangt, und doch hatte sie damit nichts gewonnen, denn sie befand sich in der Nähe und unter dem Einflusse des Reichsverwesers, gegen dessen Gewalt selbst die Gunst des Heeres keinen genügenden Schutz gewährte.

Perdikkas' Zug gegen Ägypten. Perdikkas achtete es nicht, daß die Obersten, die er zum Gericht über den Lagiden Ptolemäos versammelte, denselben von jeder Schuld freisprachen; er setzte den beschlossenen Zug gegen Ägypten ins Werk, ohne auf die wachsende Mißstimmung der Krieger Rücksicht zu nehmen, denen im Wüstensand gebleichte Schädel auf ihrem Marsche jeglichen Tag verkündeten, wie viele bereits bei ähnlichen Unternehmungen den Tod gefunden hatten. Unsäglich waren die Leiden, welche dieselben bei ihrem Zuge durch die Wüsteneien der Landenge von Suez auszustehen hatten. Als inzwischen der Reichsverweser vernahm, Antipatros sei mit dem ungehorsamen Satrapen Antigonos in Verbindung getreten, verstieß er dessen Tochter und erklärte Kleopatra für seine erkorene Gemahlin. In Sardes, wohin die königliche Witwe, den Ereignissen vorauseilend, bereits gekommen war, sollte sie seiner harren, bis er aus Ägypten zurückkehre. Da sollten Sieg und Vermählung zugleich gefeiert werden. Kleopatra gehorchte, obgleich sie dem Gemahl lieber in das Getümmel des Krieges gefolgt wäre.

Weitere Anordnungen des Reichsverwesers betrafen die Sicherheit der asiatischen Provinzen; denn Perdikkas mußte erwarten, daß eine bedeutende Macht aus Europa den Hellespont überschreiten werde, um ihn im Rücken zu bedrohen. Er übertrug daher dem treuen Eumenes ausgedehnte Vollmacht über die andern Statthalter und überwies ihm bedeutende Geldmittel zur Vermehrung seiner Kriegsmacht. Die Vorsichtsmaßregeln waren nicht unbegründet. Es überschritten nämlich zu derselben Zeit, als sich das

Reichsheer gegen Ägypten in Bewegung setzte, die verbündeten Heerführer Antipatros und Krateros mit gesamter Heeresmacht den Hellespont; die Satrapen in Kleinasien aber waren unzuverlässig, und die alten Krieger sprachen es laut aus, daß sie gegen den allverehrten Krateros nicht fechten würden. Unter solchen Umständen wagte Eumenes nicht, dem Feinde den Übergang streitig zu machen. Er stand vereinzelt; er war von griechischer Abkunft, gebürtig aus Kardia, einer Stadt des thrakischen Chersonesos, und darum von den makedonischen Heerführern und selbst von dem gemeinen Mann



266. Zug des Perdikkas gegen Ägypten. Zeichnung von F. W. Heine.

mit Geringschätzung betrachtet. Aber sein an Hilfsmitteln unerschöpflicher Geist und seine Treue gegen das Königshaus, mit dem er stehen und fallen mußte, verließen ihn in keiner Lage seines vielbewegten Lebens. Zunächst zog er sich in seine Provinz Kappadokien zurück, wo er sich die Liebe der Einwohner erwarb und die treffliche Reiterei des Landes in makedonischer Weise einübte. Darauf rückte er gegen Neoptolemos, den stolzen Satrapen von Armenien, der sich mit Krateros vereinigen wollte. Der Kampf war heiß; Eumenes' zum Teil aus Asiaten bestehende Phalangen konnten den alten Kriegern des Neoptolemos nicht standhalten, aber an der Spitze seiner Reiter-

scharen schlug jener die feindlichen gänzlich aus dem Felde, griff dann das feindliche Fußvolk an und zwang es, nach verzweifeltem Widerstande vor den sonst verachteten Barbaren die Waffen zu strecken (321). Der geschlagene Feldherr selbst entrann nur mit 300 Reitern in das Lager des Antipatros. Daselbst erkannte man, daß man den siegreichen Eumenes nicht im Rücken lassen dürfe, und als die Bemühungen, ihn durch günstige Anträge der Sache des Perdikkas zu entfremden, erfolglos waren, setzte sich Krateros mit dem geschlagenen und nach Rache dürstenden Satrapen in Bewegung, um mit überlegener Macht den kühnen Kardianer niederzuwerfen.

Eumenes hätte gern den Kampf mit dem alten, lieben Waffenbruder vermieden, allein in dieser verworrenen Zeit konnte man die Gefühle des Herzens nicht berücksichtigen. Er wußte seinen Kriegern die Gegenwart des verehrten Krateros bei der feindlichen Macht zu verheimlichen, und sie folgten ihm willig in den Kampf. In halbmondförmiger Stellung, die Reiterei auf beiden Flügeln vorgeschoben, rückte er über eine Hügelkette, welche ihn noch von dem Feinde trennte. Dieser war in ähnlicher Ordnung im Anmarsch; die Geschwader des rechten Flügels führte Krateros, die des linken Neoptolemos. Mit dem letzteren traf Eumenes selbst nach wiederholten vergeblichen Angriffen zusammen. Ihre Rüstungen machen die Speerstöße unwirksam; sie umfassen sich und sinken ringend zu Boden. Sie setzen den wütenden Kampf mit Speer und Schwert fort, sie bluten beide aus tiefen Wunden; endlich gelingt es dem Kardianer, dem Gegner die tödliche Waffe in den Hals zu bohren. Ein Stoß des Sterbenden nach dem Unterleibe des Eumenes ist vergeblich, und dieser erhebt sich als Sieger, besteigt sein Pferd und erscheint wieder in zerhauener, von Blut überströmter Rüstung an der Spitze seiner Geschwader. Die Feinde fliehen; Eumenes aber sprengt nach dem linken Flügel, um auch dort die Entscheidung herbeizuführen. Er findet die feindliche Reiterei schon in völliger Auflösung; denn Krateros, der in erbittertem Handgemenge alles vor sich her niedergeworfen hatte, lag sterbend auf dem blutigen Felde. Ein thrakischer Reiter, von der Seite anstürmend, hatte ihn zum Tode getroffen.

Eumenes steigt vom Pferde, schließt den Waffenbruder, der ihn noch erkennt, in die Arme und verwünscht das Geschick, das ihn gezwungen, mit dem Freunde, dem hochherzigen Genossen Alexanders, auf Leben und Tod zu kämpfen. Indessen er kann das teure Leben nicht retten und gedenkt nun seiner Feldherrnpflicht. Bald ist die Schlacht auf allen Punkten gewonnen. Die feindlichen Reiter sind völlig zersprengt, die noch unversehrten Phalangen treten, nachdem ihnen freier Abzug zugesichert ist, den Rückmarsch an, vereinigen sich aber bald darauf mit den Truppen des Antipatros.

Antipatros Reichsverweser. Der siegreiche Feldherr konnte sie nicht verfolgen; er lag am Wundfieber krank danieder und mußte sich und dem erschöpften Heere Ruhe gönnen. Als er dann nach einiger Zeit in Kleinasien weiter vordrang, kamen Nachrichten an, die den Stand der Dinge völlig veränderten. Perdikkas nämlich war in Ägypten eingefallen, hatte aber, in die verschiedenen Nilarme verstrickt, bedeutende Verluste erlitten. Nach vergeblicher Bestürmung einer starken Burg, die Ptolemäos selbst mit großer Tapferkeit verteidigte, und nach einem mißlungenen Versuche, das tiefe und schlammige Wasser des Nilstromes zu durchwaten, wobei eine beträchtliche Zahl der Makedonen

ruhmlos ihr Leben einbüßte, war Perdikkas in der folgenden Nacht von seinen eignen erbitterten Kriegern ermordet worden. Ptolemäos war darauf, von dem Reichsheer freudig begrüßt, ins Lager gekommen, wo man ihm die Reichsverweserstelle antrug. Er aber hatte den sicheren Besitz Ägyptens und die Gründung eines eignen Herrscherhauses vorgezogen. Darauf waren dem heranziehenden Antipatros die obersten Würden übertragen worden, die Anhänger des Perdikkas aber, und besonders den tapferen Eumenes, hatte man in die Reichsacht erklärt. Der neue Reichsverweser, die Könige Arrhidäos und Alexander, das Kind der Roxane, samt der Mutter selbst mit sich führend, war jetzt auf dem Rückzuge nach Kleinasien begriffen. In Sardes, wohin der Marsch führte, befand sich noch Kleopatra, trauernd um Perdikkas oder vielmehr um ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen. Antipatros zog sie zur Verantwortung; sie aber warf ihm seine Undankbarkeit gegen das königliche Haus vor und fragte ihn kühn, wer ihm das Recht gebe, über sie zu Gericht zu sitzen. Aus Furcht vor der Anhänglichkeit der Makedonen an die Glieder des königlichen Geschlechtes wagte Antipatros nicht, eine blutige Entscheidung zu treffen, und setzte seinen Marsch fort. In Kleinasien bestellte er den Antigonos zum Strategen, dann ging er nach Europa über. So war der Mittelpunkt des Königtums von Babylon wieder in das alte Stammland verlegt, von welchem die welterschütternde Bewegung ausgegangen war. Aber es hatte seine Kraft und Bedeutung verloren; in thatenloser Abhängigkeit von den jeweiligen Gewalthabern siechte es seinem nicht mehr fernen Untergange entgegen.

Zunächst war dem königlichen Hause noch Eumenes treu ergeben. Er verschmähte es, mit einem der Strategen in Verbindung zu treten; er kämpfte einen Kampf der Vernichtung wider Antigonos, dessen Streben nach der obersten Gewalt er durchschaute. Was nur strategische Kunst, Erfahrung und persönlicher Mut vermochten, ward von beiden berühmten Führern in geschickten Märschen und mörderischen Schlachten geleistet. Aber gegen den Kardianer stritten Abfall und Verrat, weil die Makedonen dem Manne von griechischer Abkunft ungern gehorchten. Nach einer mörderischen Schlacht sah sich der tapfere Mann von einem großen Teile seiner Kriegsvölker verlassen. Er löste das übrige Heer auf und zog sich mit einigen Hunderten zuverlässiger Leute in das unwegsame Gebirge. Wo der mächtige Tauros, der Kilikien umschließt, einen Zweig in nördlicher Richtung versendet, der sich zwischen Lykaonien und Kappadokien ausbreitet, da ragen wie vorgelagerte Burgen einzelne steile, kegelförmige Berge über die Hochebene empor. Auf einem derselben, zwischen Ikonion und Mazaka, stand eine Festung von geringem Umfang, aber durch starke Mauern unbezwinglich. Diese Felsenburg Nora ersah der Kardianer als letzte Zufluchtsstätte gegen die ihn von allen Seiten umdrängenden Feinde. Er hatte sie über seinen Rückzug getäuscht, so daß sie nach andern Seiten ihre Verfolgung richteten. Die gewonnene Zeit benutzte er dazu, reichlich Lebensmittel einzubringen, die Brunnen zu reinigen, Geschosse herzurichten und überhaupt alle Vorkehrungen zur Ertragung der Belagerung zu treffen. Als endlich die feindlichen Heerhaufen anlangten und den Sturm versuchten, mußten sie mit großem Verluste davon abstehen. Antigonos wünschte den tapferen Gegner für sich zu gewinnen; er bot mehr und immer mehr, aber die Treue des Mannes für das königliche Haus war nicht mit den Schätzen Indiens zu

erkaufen, und das Kriegsvolk der Burg glich seinem Befehlshaber, so daß nichts übrigblieb, als durch zahlreiche Mannschaft die Festung umlagert zu halten. Eumenes aber harrte getrost aus; er hoffte, daß in der bewegten Zeit unter den fortdauernden Kämpfen der Machthaber endlich doch ein Wechsel eintreten werde, der ihm Freiheit zum Handeln, vielleicht erhöhtes Ansehen und der gerechten Sache den Sieg verleihe. Seine Hoffnung auf einen Umschwung der Dinge sollte ihn nicht täuschen, wohl aber seine Erwartung von einem glücklichen Ausgang. Wo die Leidenschaften freien Spielraum haben, da kann nur das Grab den Sturm der entfesselten Begierden beschwichtigen, und hier war es nicht anders zu erwarten.

Polysperchon. Zu Anfang des Jahres 319 starb der achtzigjährige Antipatros und hinterließ das Amt eines Reichsverwesers nicht seinem ehrgeizigen Sohne Kassandros, sondern seinem alten Kriegsgefährten Polysperchon, einem erfahrenen und tapferen Phalangenführer, der aber den verwickelten Verhältnissen nicht gewachsen war. Kassandros entwich zu Antigonos nach Asien, wo er Unterstützung und Anerkennung fand; der Reichsverweser aber, der von dieser Seite einen schweren Krieg voraussah, ließ die Freiheit und Unabhängigkeit der griechischen Staaten im Namen der Könige öffentlich verkündigen. Er hoffte sich dadurch treue Bundesgenossen zu erwerben und zog selbst mit Elefanten und großer Heeresmacht aus, um der Anordnung Gehorsam zu verschaffen.

In Athen erregte diese Botschaft lauten Jubel bei dem großen Haufen, der jetzt wieder in die verlorenen Rechte eintrat. Man drang in den greisen Phokion, den erwählten Strategen, daß er die makedonischen Truppen unter Nikanor, welche Munychia besetzt hielten, mit Gewalt vertreibe, da dieselben noch immer keine Anstalten zum Abzug machten. Phokion aber zögerte; er wollte nicht der wankelmütigen Menge die Waffen in die Hand geben. Als endlich die Nachricht kam, die Schar der Kriegsknechte auf Munychia habe auch den Peiräeus und die langen Mauern besetzt, da riet zwar Phokion selbst zum Angriff, allein es war zu spät; er wurde durch Volksbeschluß für abgesetzt erklärt und samt seinen Freunden und Gleichgesinnten auf Leib und Leben angeklagt. Er suchte zunächst bei Alexandros, dem Sohne Polysperchons, Sicherheit und reiste dann, während gleichzeitig eine Gesandtschaft aus Athen dahin abging, in das makedonische Lager, das schon diesseit der Thermopylen aufgeschlagen war. Hier ward er von dem Reichsverweser selbst in seiner einfachen Rede unterbrochen und mit Schmach überhäuft, und der König Arrhidäos befahl, die des Verrates Angeklagten in Ketten nach Athen zurückzuführen. So wurde der edle Greis, an dessen öffentlichem Leben kein Makel haftete, mit seinen gleichgesinnten Freunden dem Gerichte des Pöbels überliefert. Gefesselt erschien er im Theater des Dionysos. Er versuchte durch einfache Worte der Wahrheit seine Verteidigung zu führen oder auch nur die Gefährten zu retten, aber ein wildes, wüstes Geschrei übertönte seine Stimme; unter Spott und Hohn und unter Verletzung aller bisher üblichen Rechtsformen wurde das „Schuldig" gesprochen. Wenige Tage später leerte Phokion den Giftbecher (318). Aus Liebe zu seiner Vaterstadt, in welcher die Freiheit nur eine widerliche Maske der Pöbeltyrannei geworden war, hatte er es stets mit dem makedonischen Königtum gehalten, und gerade dieses brachte ihm nach einer Reihe

von Jahren den Untergang. In einer Zeit, da alles nach Geld, Ehren und Einfluß jagte, war er, wie ein unbeteiligter Wanderer, unter dem marktschreierischen Treiben ruhig seine Straße gewandelt, hatte geraten und geholfen nach bestem Vermögen, ohne jemals für sich etwas zu begehren, und war doch mit Würden und Ehren überhäuft worden. Er hatte gewünscht und sich bemüht, sein Volk denselben Weg zu führen, auf welchem er sich glücklich fühlte. Es sollte ohne Teilnahme an den Welthändeln sich im friedlichen Betriebe des Ackerbaues, im Genusse der Früchte seiner Arbeit behaglicher Ruhe erfreuen. Aber dies Volk und die bewegte Zeit waren dazu nicht geeignet, und deshalb konnte auch Phokion selbst seine Rolle nicht in Frieden zu Ende führen. Als Privatmann hätte er vielleicht im glücklichen Genusse der Früchte seiner uneigennützigen Thätigkeit beharren mögen; als Mann des Staates, als öffentlicher Charakter ward er in den Strudel der Ereignisse hineingerissen und fiel als ein Opfer der Pöbelherrschaft, die er geräuschlos aber beharrlich bekämpft hatte.

Polysperchon gewann durch den Untergang Phokions und seiner Anhänger wenig. Die athenischen Hafenstädte konnte er nicht erobern; dagegen rückte er in den Peloponnes vor. Auf seinen Befehl wurden daselbst in den meisten Städten die oligarchischen Regierungen nicht ohne blutige Greuelthaten gestürzt. Nur die Stadt Megalopolis in Arkadien widersetzte sich der Umwälzung. Das Reichsheer bestürmte die Stadt; ein Stück der Mauer wurde durch Minen niedergeworfen; allein die Bürger verteidigten mutig die Trümmer, und als am folgenden Tage die Elefanten herangetrieben wurden, verwundeten sie sich an eisernen Zacken und Nägeln, die mit lockerer Erde bedeckt waren, und richteten allgemeine Verwirrung in den Reihen der zum Sturm vorrückenden Makedonen an, so daß diese unter beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen wurden. Zu einer neuen Belagerung hatte der Reichsverweser nicht Zeit; denn Kassandros war bereits im Peiräeus gelandet, hatte Ägina und Salamis besetzt, Verbindungen in Makedonien angeknüpft, und sein Bundesgenosse Antigonos stand, zum Übergange nach Europa bereit, am Hellespont.

Olympias. Nunmehr wogte der wechselvolle Krieg zu Wasser und zu Lande hin und her, doch meist zum Nachteile Polysperchons. Der letztere unterhandelte daher mit Olympias, der Mutter Alexanders, und forderte sie auf, in das Reich zurückzukehren und die Erziehung des königlichen Knaben Alexander zu übernehmen. Dagegen gewann auch Eurydike Einfluß. Ihr Gemahl, König Arrhidäos, war wieder in Makedonien, während der Reichsverweser noch in Griechenland weilte; im Namen des schwächlichen Königs verwaltete die ehrgeizige Frau die Angelegenheiten des Reiches. Auf die Nachricht, Olympias nahe mit bewaffneter Macht, rief sie Kassandros zu Hilfe, zog aber gleichzeitig selbst der greisen Königin entgegen. Eine Schlacht schien unvermeidlich. Hier stand Eurydike in glänzender Rüstung an der Spitze ihres Heeres, dort Olympias mit ihren grauen Haaren, geschmückt wie eine Mänade, ihre kriegerischen Scharen ordnend. Aber das Heer der jungen Königin verweigert den Kampf gegen die Mutter Alexanders; es geht zu ihr über, Arrhidäos wird gefangen, bald auch Eurydike, die nach Amphipolis entflohen war. In ganz Makedonien wird das Ansehen der Mutter des großen Königs anerkannt; sie hat die Zügel der Gewalt in Händen, sie scheint am Ziele ihrer

kühnsten Wünsche. Wenn sie jetzt durch Gerechtigkeit des allgemeinen Vertrauens sich würdig macht, die Freunde durch Wohlthaten fester an sich fesselt, die Gegner durch weise Mäßigung versöhnt, so ist ihre Macht gesichert. Aber nicht darum hat sie diese Macht gesucht, um sich selbst neue Schranken zu setzen; die gewonnene Herrschaft hat die finsteren Gewalten ihres verschlossenen Gemütes frei gemacht, die lange Jahre hindurch der äußere Zwang niedergehalten hatte. All ihr Denken und Streben vereinigt sich in dem einen Gefühle der Rache an ihren Feinden, besonders an Antipatros' Geschlecht. Auch Arrhidäos, ihr Stiefkind, der Sohn einer thessalischen Hetäre, muß sterben. Thrakische Söldner erschießen ihn mit Pfeilen im Gefängnis. Eurydike empfängt zur Todeswahl Dolch, Strang und Gift. Sie ordnet das Gewand ihres sterbenden Gemahls und schürzt ihren eignen Gürtel zur tödlichen Schlinge, nachdem sie der Feindin gleiche Gaben gewünscht hat. Ohne Gericht, durch offenen Mord, fällt Nikanor, ein Bruder des Kassandros; durch Strang, Speer und Schwert sterben über hundert der Edelsten des Landes, Freunde und Anhänger des verhaßten Geschlechts. Die Königin, unersättlich nach immer neuen Opfern, achtet es nicht, daß das Volk mit Schaudern auf ihre Werke sieht und sich mit Abscheu von ihr wendet.

Kassandros. Nach Empfang der Nachricht von diesen Vorgängen bricht Kassandros aus Griechenland auf (317). Er überwindet alle Hindernisse, welche ihm die späte Herbstzeit, Engpässe und feindliche Heere entgegenstellen. In Makedonien selbst findet er zahlreichen Anhang und dringt unaufhaltsam weiter vor. Olympias hat kaum noch Zeit, sich nach Pydna zurückzuziehen, da erscheint er schon mit überlegener Macht vor den Mauern und beginnt die Belagerung. Doch erschüttern weder Stürme noch Hungersnot den Mut der Königin. Sie hofft auf Hilfe von Asien, aus Epeiros, aus den entlegenen Teilen des Reiches. Endlich aber, als keine Aussicht auf Rettung mehr vorhanden und auch ein Fluchtversuch mißlungen war, mußte sie sich zu Unterhandlungen verstehen. Unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade ward gefordert, nur ihr allein für ihre Person Schonung des Lebens versprochen. So fiel die greise Königin mit der königlichen Familie in die Hände ihres Todfeindes. Speergerüstete Krieger werden ausgesandt, sie zu ermorden; aber sie senken die Waffen, als die Königin, mit Diadem und Purpur bekleidet, gefolgt von ihren Frauen, ihnen entgegentritt. Nun sendet Kassandros die Söhne und andre Anverwandte der hingerichteten Edlen, und diese vollziehen das Gericht. Unter einem Hagel geschleuderter Steine erliegt Olympias, ohne einen Laut der Klage, nachdem sie ihr Haupt geschmückt und ihr Gewand geordnet hat. So fiel wieder ein Glied des königlichen Geschlechtes (316). Der Knabe Alexander war ein schwacher Schößling, seine Mutter Roxane eine Barbarin, beide in den Händen des Kassandros, der nur auf eine Gelegenheit wartete, sie ohne Geräusch zu beseitigen. Er war Herr in Makedonien und Griechenland; Polysperchon hatte sich zu den kriegerischen, noch nicht unterworfenen Ätolern zurückgezogen.

Die Verhältnisse in Asien waren nicht weniger verworren. Erst spät war die Nachricht vom Tode des Antipatros zu Eumenes in seiner umwallten Felsenburg Nora gedrungen, aber mit ihr zugleich ein Beschluß des Reichsverwesers Polysperchon, daß der treue Kardianer die Strategie oder Reichs-

Feldherrnstelle in Kleinasien gegen den abtrünnigen Antigonos und seinen Genossen Kassandros übernehmen solle. Durch geschickte Unterhandlung und Berufung auf den königlichen Beschluß löste Eumenes die Linie der Belagerung und sammelte dann seine alten Kriegsgefährten. Der Übermacht des Antigonos entrann er glücklich nach den Gebirgen Kilikiens. Daselbst lagerten die Argyraspiden (Silberschildner), Männer, welche die Schlachten des großen Königs geschlagen hatten, im Siege ergraute Krieger. Sie blickten mit Stolz auf die Vergangenheit, mit Verachtung auf die Geschlechter der Gegenwart, die sich in kleinlichen Kämpfen um die Trümmer des Reiches abmühten. Damals waren die von Susa hierher gebrachten königlichen Schätze ihrer Obhut anvertraut worden. Als nun mit Vollmacht des Reichsverwesers der ruhmvolle Feldherr zu ihnen kam, nahmen sie ihn bereitwillig auf und erkannten seinen Oberbefehl an. Bald aber bemerkte Eumenes, wie die Befehlshaber mit Unwillen und Geringschätzung seine Gebote empfingen; er trat daher wie zufällig in einer vertraulichen Versammlung vor sie hin und erzählte, der große König sei ihm im Traume erschienen und habe ihm geoffenbart, er selbst werde Führer seiner Getreuen sein. Demgemäß that er den weiteren Vorschlag, man solle sich täglich im königlichen Zelte um den goldenen Thron versammeln; da werde der König unsichtbar die Beratung leiten. Mit allgemeinem Beifall ward der Vorschlag angenommen und in Ausführung gebracht; in der Versammlung aber wußte der kluge Feldherr seinen Ansichten Geltung zu verschaffen. Im Besitze des susianischen Schatzes warb er darauf zahlreiche Söldner, und bald verfügte er mit Einschluß der 3000 Silberschildner über ein Heer von 12 000 Mann; in kurzer Zeit hatte er auch Phönikien in Besitz und eine ansehnliche Flotte ausgerüstet.



267. Seleukos.
Bild auf einem geschnittenen Stein des britischen Museums.

Kampf zwischen Antigonos und Eumenes. Versuche des Ptolemäos und Antigonos, die Argyraspiden gegen den hellenischen Führer aufzuwiegeln, scheiterten. Als aber die Flotte vor der feindlichen Seemacht des Antigonos sich zerstreute und dieser nach Überwältigung der phrygischen und lydischen Satrapen mit großer Übermacht heranrückte, zog sich Eumenes östlich nach den oberen Provinzen. Daselbst standen gleichfalls zwei Parteien einander feindlich gegenüber: Seleukos von Babylon nebst Peithon, der bei einem plötzlichen Einfalle in Parthien geschlagen worden war, und die Statthalter der oberen Länder; jene im offenen Abfalle vom Königtum, diese dem Namen nach dem königlichen Hause treu. Mit den letzteren suchte Eumenes in Verbindung zu treten. Er überschritt den Euphrat, bezog in den Gebirgen nördlich vom Tigris die Winterquartiere und rückte im Frühjahr gegen Babylon. Seleukos und Peithon ließen einen alten, eingedämmten Kanal durchstechen, wodurch eine dem anrückenden Heere verderbliche Überschwemmung veranlaßt wurde. Nach glücklicher Überwindung dieses Hindernisses ging Eumenes über den Tigris und vereinigte sich in

Susa mit den Satrapen der oberen Provinzen. Hier überlieferten ihm die Schatzmeister die noch vorhandenen königlichen Schätze, die Statthalter aber haderten um den Oberbefehl. Eumenes gab wiederum den Ausschlag, indem er gemeinschaftliche Beratung im Königszelte in Antrag brachte. Indessen schwelgte man im Überflusse, den die reiche Landschaft darbot, und fragte weder nach Eumenes noch nach dem feindlichen Heere, bis die Nachricht einlief, Antigonos, mit Seleukos vereinigt, sei in vollem Anzuge. Jetzt beugten sich die stolzen Häuptlinge vor dem erfahrenen Kardianer und leisteten seinen Anordnungen Folge. Er zog sich südöstlich über den tiefen Pasitigris zurück; als er jedoch hörte, der Feind sei unter starkem Verlust über die heißen susianischen Ebenen bis an den Kopratas, einen Nebenfluß des Pasitigris, vorgerückt, zog er ihm entgegen und eilte selbst mit erlesener Mannschaft dem Heere voraus. Schon war ein Teil der feindlichen Macht über das reißende Wasser gesetzt, da griff sie Eumenes an und erfocht einen glänzenden Sieg (317). Mehrere tausend feindliche Krieger fielen auf dem Schlachtfelde oder ertranken im Fluß, und gegen 3000 ergaben sich dem Sieger.

Antigonos zog sich hierauf nach Medien zurück, doch nicht ohne großen Verlust, den ihm das räuberische Bergvolk der Kossäer zufügte. In Ekbatana fand er jedoch Schätze, Mannschaft und Pferde und konnte bald wieder mit überlegener Macht ins Feld rücken. Wären die Sieger nun dem Rat des Eumenes gefolgt, so hätten sie, nach Vorderasien vordringend, den Feind von allen seinen Hilfsquellen abgeschnitten; aber die Satrapen, für ihre eignen Länder besorgt, stimmten für eine beobachtende Stellung; daher ging der Zug nach Persepolis, wo in reicher Thalebene das Lager aufgeschlagen ward. Peukestas, der Statthalter von Persien, bewirtete hier die Krieger mit aller erdenklichen Pracht, um das Heer für sich zu gewinnen. Nachrichten aus Europa und das Anrücken des Antigonos unterbrachen jedoch endlich die festlichen Opfer und schwelgerischen Gelage. Abermals erscheint Eumenes als der Held, den das allgemeine Vertrauen an die Spitze ruft; aber er ist schwer erkrankt, muß in einer Sänfte dem Heere nachgetragen werden, und schon entfaltet Antigonos voll Siegeszuversicht seine Reihen zur Schlacht, da er von der Krankheit des tapferen Gegners Nachricht erhalten hat. Die Niederlage der Verbündeten scheint gewiß, denn die Argyraspiden, ihre Schilde senkend, weigern sich, ohne ihren Feldherrn vorzurücken. Sofort läßt sich der kranke Mann zu ihnen bringen und ermahnt sie mit matter Stimme zum Kampfe für die königliche Sache. Da ordnen sich diese und auch das übrige Kriegsvolk nach seinen Befehlen; Antigonos aber, der von einer Höhe herab das feindliche Heer beobachtet, befiehlt den Rückzug, indem er lachend versichert, die Sänfte drüben drohe Gefahr.

Erst nach mehrtägigen weiteren Märschen und strategischen Bewegungen kam es in der Landschaft Gabiene, zwischen Persien und Medien, zu einer mörderischen Schlacht. Trotz seiner großen Übermacht sah Antigonos seinen linken Flügel und sein Mitteltreffen von dem tapferen Eumenes und den unüberwindlichen Silberschildnern zum Rückzuge genötigt; er selbst aber warf sich an der Spitze seiner auserlesenen Reiterscharen in die in der Schlachtlinie der Gegner entstandene Lücke und zersprengte den rechten Flügel des feindlichen Heeres. So blieb die Schlacht unentschieden, und die beiden berühmten Heer-

führer suchten sich wiederum durch geschickte Wendungen und Märsche gegenseitig den Vorteil abzugewinnen. Antigonos aber hatte eine ihm ganz ergebene Macht, während Eumenes widerwillige, eifersüchtige Satrapen und stolze, verhärtete Krieger befehligte. Im Verlaufe des Winters rettete sein strategisches Geschick die zerstreut lagernden Heerhaufen vor einem Überfall des rastlosen Gegners. Dagegen durfte er Verschwörungen der Befehlshaber weder bestrafen, noch vermochte er sie zu verhüten. Er lebte, wie er selbst gestand, gleichsam unter wilden Tieren; aber er wollte dennoch lieber im männlichen Kampfe untergehen, als ein ruhmloses Leben führen. So stieß er im Frühling des nächsten Jahres von neuem auf die feindliche Macht, die von der medischen Landschaft Gadamarta her im Anzuge war. Die Völker ordneten sich, die Phalangen in die Mitte, die Reiterei auf den Flügeln, die Front durch Elefanten gedeckt.

Tod des Eumenes. Als Eumenes, in trüber Ahnung und doch mit fester Stimme zur Tapferkeit ermahnend, die Reihen entlang ritt, riefen ihm die Argyraspiden zu, er solle getrosten Mutes sein, die elenden Neulinge würden ihnen nicht standhalten. Dabei schwangen sie ihre glänzenden, silberbelegten Schilde und senkten die Sarissen zum Angriff. Als nun die Elefanten und die feindlichen Geschwader über die sandige Ebene trabten, erfüllte undurchdringlicher Staub die Luft, so daß man den Verlauf der Schlacht nicht sehen, sondern nur nach dem Schmettern der Trompeten, dem Klange der Waffen und dem Geschrei der Kämpfenden beurteilen konnte. Aber während des hin und her wogenden Reiterkampfes ergriff plötzlich Peukestas mit seinen Reisigen auf dem linken Flügel verräterisch die Flucht. Antigonos und Demetrios, sein ruhmbegieriger Sohn, benutzten die Verwirrung und drangen unwiderstehlich vor. Peukestas hatte sich fliehend nach dem rechten Flügel gezogen, aber nicht, wie der Kardianer von ihm forderte, Hilfe gebracht, sondern auch dort durch seine Flucht Schrecken verbreitet. Auch die Phalangen der Verbündeten zeigten sich unzuverlässig, und das ganze Gewicht des Streites fiel auf die Argyraspiden. Diese alten Krieger, die noch niemals vor einem Feinde gewichen waren, schlossen ihre Reihen dicht zusammen und brachen sich eine blutige Bahn. Ringsum von neuen und immer neuen Scharen umdrängt, streckten sie ganze Haufen zu Boden, ohne nur einen Mann zu verlieren. Speerschützen, Hypaspisten, geharnischte Phalangen, alles wurde in unwiderstehlichem Sturme von ihnen niedergeworfen. Erst als auch die feindliche Reiterei gegen sie anstürmte, zogen sie sich vom Schlachtfelde an das Ufer eines nahen Flusses, um sich den Rücken zu decken, und schlugen hier alle Angriffe siegreich zurück. Der Abend brach an, die Waffen ruhten, Phalangen und reisige Geschwader sammelten sich um die Argyraspiden.

Eumenes suchte den Mut des Heeres aufzurichten. Er wies darauf hin, daß nur Feigheit und Verrat das Unglück veranlaßt hätten, und verhieß für den folgenden Tag gewissen Sieg. Aber Antigonos hatte das Lager der Verbündeten in Besitz genommen; die reiche Habe der Argyraspiden, die durch viele Schlachten gewonnene Beute, ihre Weiber und Kinder waren in seinen Händen. Da verwünschten sie den Peukestas und andre Verräter, dann wendete sich ihr Zorn gegen den tapferen Kardianer; sie schalten ihn den Urheber endloser Kriege, sie achteten nicht mehr das Haupt des gefeierten Feldherrn,

legten Hand an ihn und überlieferten ihn gebunden dem Gegner. Damit war das Schicksal des heldenmütigen Mannes entschieden; er starb durch Mörderhand im Gefängnis (316).

Die übrigen Satrapen büßten gleichfalls mit dem Leben oder suchten ihr Heil in der Flucht. Die Silberschildner erhielten als Henkerlohn für den Verrat an ihrem Führer das verlorene Gut zurück, wurden aber in mehrere Haufen getrennt und nach verschiedenen Gegenden verlegt. Sie hörten damit auf, einen geschlossenen Heeresteil zu bilden, und verloren Einfluß und Bedeutung. Peukestas unterwarf sich gleichfalls dem Sieger. Er erhielt nicht nur Verzeihung, sondern auch Ehrenbezeigungen, aber in seine Satrapie wurde er nicht wiedereingesetzt. Er, der zu stolz gewesen war, sich dem Kardianerhelden unterzuordnen, mußte sich jetzt dazu bequemen, in das Gefolge des Antigonos einzutreten. Er wurde, so scheint es, bald gänzlich beseitigt. So ward der Fluch, der auf ruchlosen Thaten ruht, an den Verrätern des hochherzigen Eumenes schnell erfüllt, und zwar gerade durch den Mann, der von dem Verrat Vorteil gezogen hatte. Das makedonische Königshaus aber verlor mit dem tapferen Feldherrn den letzten Verteidiger, der noch mit Mut und kriegerischem Geschick seine Sache aufrecht erhalten hatte.



268. Münze des Antigonos.

Antigonos. Antigonos, von Ruhm und Ehren umgeben, rastete auf dem Schlachtfelde, um das siegreiche Heer zu ordnen und mit den zahlreichen Scharen zu verschmelzen, die sich ihm freiwillig oder gezwungen angeschlossen hatten. Er war nun Herr von Asien, schon bejahrt, aber noch von dem Mut und Thatendrang der Jugend erfüllt. Aus den Gewölben von Susa entnahm er 20000 Talente und bezog an Einkünften aus den Ländern vom Euphrat bis an den Indos im Süden und den Jaxartes im Norden 11000 Talente. Daß daran Schweiß und Blut von Millionen klebten, bekümmerte ihn ebensowenig wie die übrigen Gewalthaber. Er brauchte für sich wenig und hielt die Schätze haushälterisch zu Rate, aber nicht um damit die Wohlfahrt seiner Völker zu begründen, sondern um Söldner anzuwerben, Flotten zu bauen und seine hochfliegenden Pläne auszuführen, denn er streckte kühn die Hand nach dem Diadem des großen Königs aus. In dieses Wagespiel aber warf er sich nicht mit unbedachtem Sinne; er berechnete vielmehr vorsichtig die Wechselfälle, sammelte Heere und Geldmittel und wußte sie zweckmäßig anzuwenden. Seine Untergebenen belohnte er reichlich für geleistete Dienste und war im Umgang mit ihnen freundlich, unerschöpflich an heiterer Laune, während er Üppigkeit, Verschwendung und schwelgerische Gelage verabscheute. Wenn er, wie oft geschah, des Nachts durch das Lager ging und Schmähungen auf seine

Kriegführung hörte, schob er wohl die Zeltthüren auf und meinte, man solle mit solchem Tadel vorsichtiger sein, sonst werde man übel fahren. Ebenso waren ihm Schmeicheleien verhaßt. Als ihn daher ein Dichter Sohn der Sonne nannte, versicherte er, die Diener, die bei Befriedigung seiner Bedürfnisse zugegen seien, wüßten seinen Ursprung richtiger anzugeben. Er liebte die Macht um ihrer selbst willen.

Von ganz entgegengesetzter Art war sein Lieblingssohn Demetrios. Das Glück zu erjagen im Sturm auf dem Meere, im Gewühle der Schlacht, das Glück zu verscherzen beim Becher der Lust, in den Armen der Hetären, das war seine Wonne, seine Natur, der er sich rücksichtslos hingab. Auf ungewöhnlichen Wegen, mit neuen Hilfsmitteln rang er um den höchsten Siegespreis, dann vergaß er im Vollgenuß aller Freuden die Kämpfe und Mühseligkeiten und die Zukunft mit ihren Anforderungen. Sorglos trieb er auf den Wogen des Ungefährs; im Bewußtsein seiner Kraft achtete er nicht die Wolken, die am Horizont aufstiegen; wenn aber der Sturm über ihn hereinbrach, dann raffte er sich auf, und es gelang ihm oft genug, das verscherzte Glück wiederzuerhaschen und den Erfolg von neuem an seine Fahnen zu fesseln. Und der nüchterne, verständige Vater wehrte ihm nicht; er teilte mit ihm seine Macht und seine Ehren.

Dafür hatte Antigonos aber auch an Demetrios den treuesten Genossen, der selbst die Bahn des Sieges verließ, wenn der Wunsch des Vaters ihn zu sich berief. Antigonos war stolz auf das Verhältnis des vollkommensten Vertrauens, das zwischen ihm und seinem Sohne herrschte. Als daher Demetrios einstmals, bestäubt von der Jagd heimkehrend, ihn küßte und sich neben ihn setzte, sagte er zu den anwesenden Gesandten: „Berichtet eurem Gebieter, wie ich mit meinem Sohne stehe.“ Dies waren die beiden Heerführer, die jetzt den Mittelpunkt der kriegerischen Bewegungen bildeten: Antigonos selbst, der Stratege von Asien, im achtundsechzigsten, sein Sohn im einundzwanzigsten Lebensjahre.

Nachdem Antigonos das Heer geordnet hatte, rückte er nach Medien und hielt daselbst Winterrast. In Ekbatana bemächtigte er sich der dort aufgehäuften Geldmittel, und als sein bisheriger Bundesgenosse Peithon in dieser seiner früheren Provinz eine unabhängige Stellung erstrebte, räumte er ihn ohne Rücksicht auf seine Verdienste aus dem Wege. Im Frühjahr zog er nach Persepolis, von da nach Susa und traf hier Bestimmungen über die Satrapien der oberen Länder: Karmanien, Arachosien, Baktrien, Parthien und andre. In 22 Tagen bewegte sich dann der stets wachsende Heereszug nach Babylon. Elefanten, Wagen und Kamele führten die unermeßlichen Schätze an gemünztem Gold und Silber, an Barren und Kunstwerken. Seleukos empfing den siegreichen Bundesgenossen mit königlichen Ehren; als er jedoch wegen seiner Verwaltung Rechnung ablegen sollte, zog er eilige Flucht der glänzenden, aber wenig ehrenhaften Abhängigkeit vor. Er entkam mit Mühe nach Ägypten, wo er den Lagiden Ptolemäos auf den bevorstehenden Kampf aufmerksam machte. Antigonos selbst marschierte nach Mesopotamien und weiter nach Kilikien; er rüstete sich zum Kriege gegen die übrigen Gewalthaber, aber nicht für das königliche, sondern für das eigne Haus. Gegen ihn verbanden sich daher Kassandros von Makedonien, Asandros, der Machthaber von Kleinasien, Lysimachos von Thrakien und Ptolemäos von Ägypten mit seinem Schützling

Seleukos, während Antigonos selbst den Polysperchon zu stützen suchte, der bereits alle Bedeutung verloren hatte. Er gewann Syrien und Phönikien und schuf mit überraschender Schnelligkeit eine Seemacht, die jedoch der ägyptischen nicht gewachsen war. Er schickte Feldherren und Mannschaften in den Peloponnes (315) und gab den hellenischen Städten, um sie für sich zu gewinnen, aufs neue die viel mißbrauchte Verheißung ihrer Befreiung. Dagegen stand Ptolemäos gerüstet an der Grenze; Kassandros, obgleich in Hellas bedroht, sandte Mannschaft nach Asien, und nur Lysimachos war durch Kriege mit den wilden Völkerschaften der Thraker und Skythen so bedrängt, daß er sich nicht in der Lage befand, auch seinerseits die Bundesgenossen zu unterstützen.

Der Krieg zog sich in die Länge. Endlich gegen Ende des Jahres 313 rückte Antigonos mit großer Heeresmacht nach Kleinasien, um den Hellespont zu überschreiten und in Europa den Ausschlag zu geben. Sobald Ptolemäos davon Nachricht erhielt, rüstete er sich zu einem Einfall in Phönikien. Ohne Verlust durchzog er die Wüste und näherte sich der alten Stadt Gaza.

Schlacht bei Gaza. Der junge Demetrios, der zum Schutze dieser südlichen Provinzen zurückgeblieben war, hatte Gaza zu seinem Waffenplatze erwählt. Voll Begierde, sich mit den ruhmvollen Feldherren Alexanders zu messen, rückte er ihnen an der Spitze seines Heeres entgegen. Die alten Befehlshaber widerrieten eine Schlacht, da der Feind überlegen und unter Ptolemäos und Seleukos zu siegen gewohnt sei; Demetrios aber, jung, schön, in glänzender Rüstung von einem Hügel herab die Krieger anredend, schien wie ein andrer Alexander. Seine Zuversicht, seine Siegesfreudigkeit begeisterten die Völker; sie verlangten mit stürmischem Jubel, daß er sie zur Schlacht führe. Sofort ordnete er das Heer. Auf den linken Flügel, den er selbst führte, zog er zahlreiche Reiterei und zur Verbindung mit den Phalangen 30 Elefanten, mit leichtem Kriegsvolk untermischt. Die Mitte nahmen die schwergerüsteten Völker ein, die bedeutend schwächer als die feindlichen waren, aber ebenfalls durch 13 Elefanten unterstützt wurden. Der rechte Flügel, aus Reiterei bestehend und wenig zahlreich, zog sich in schräger Linie rückwärts. Ptolemäos und Seleukos beschlossen beide, auf ihrem rechten Flügel dem feurigen Helden zu begegnen. Sie versammelten überlegene Geschwader um sich und stellten den Elefanten leichtgerüstete Scharen entgegen. Diese sollten die Riesentiere nicht bloß mit Geschossen, sondern auch mit Pfahlwerk und in den Sand gelegten eisernen Spitzen und Zacken bekämpfen.

Zuerst trafen unter dem Schmettern der Trompeten und lautem Kriegsgeschrei die Reiter aufeinander. Demetrios wich der Übermacht nicht. Im dichtesten Gewühle sah man seinen Helmbusch. Der Kampf wogte hin und her. Jetzt stürmten die Elefanten heran; der Boden erzitterte unter ihren Füßen; sie achteten nicht der Geschosse, die wie Schloßen um sie her fielen. Bald aber traten sie auf die Eisenspitzen, verwundeten sich, heulten vor Schmerz und rannten wütend, alles niederstampfend, unter Feinde und Freunde. Dies entschied die Schlacht bei Gaza (312). Die Reiterscharen des Demetrios wendeten sich zur Flucht; die Phalangen wichen gleichfalls und streckten endlich die Waffen, als die feindlichen Geschwader ihnen den Rückzug abschnitten. Noch an demselben Tage eroberten die siegreichen Feldherren Gaza mit vielen Vorräten.



269. Schlacht bei Gaza. Zeichnung von H. Leutemann.

Als Demetrios darauf um Erlaubnis zur Bestattung der Toten nachsuchte, erteilte Ptolemäos nicht nur diese Vergünstigung, sondern er sandte dem Besiegten auch Dienerschaft, Gefangene aus der Schar der Freunde, Gepäck und Sklaven und ließ durch ihn Antigonos sagen, nicht um solche Dinge kämpfe er, sondern um sein gutes Recht; es mache ihm Vergnügen, dem tapferen jungen Helden einen Beweis seiner hohen Achtung zu geben. So machte sich in den wilden Kriegen der Diadochen eine Ritterlichkeit bemerkbar, die sonst in den Kämpfen des Altertums nicht gewöhnlich war.

Ptolemäos verfolgte seinen Sieg. Der Schrecken ging vor ihm her; die Städte in Phönikien öffneten ihre Thore, und er drang in Palästina und in Syrien vor. Jetzt machte sich auch Seleukos auf den Weg, um seine Satrapie Babylon wieder zu gewinnen. Seine Macht bestand nur in 1300 Mann, aber er rechnete auf die Liebe und Zuneigung, die er sich bei den einst von ihm beherrschten Völkern wie bei den makedonischen Kriegern erworben hatte.

Seleukos in Babylon. Als sein Häuflein im Angesicht der drohenden Gefahren kleinmütig ward, erzählte er eine Begebenheit aus seinem früheren Leben. Er habe, sagte er, einst mit Alexander am See der Königsgräber in Persien gestanden; da sei das Diadem des Königs von einem Windstoße ins Wasser geführt worden, und er sei allein von allem Gefolge ihm nachgeeilt. Er habe es aus der Tiefe glücklich heraufgeholt und schwimmend um seine Schläfe gewunden, bis er es am Ufer dem Könige habe überreichen können. Dies, fuhr er fort, bedeute seine Zukunft; er werde mit Mühe und Arbeit einst die königliche Binde um sein Haupt schlingen, und seine Getreuen sollten ihm und seinem Glücke vertrauen. Durch solche und ähnliche Reden erfüllte Seleukos seine Scharen mit Mut, durch Freundlichkeit bei allen Mühseligkeiten und Gefahren gewann er ihre Hingebung. So ging der Zug durch Mesopotamien; feindliche Posten wurden durch schnellen Angriff überwältigt oder durch Überredung zum Anschluß bewogen. Unter dem Jubel der Bevölkerung zog der kühne Feldherr in Babylon ein und schlug bald darauf das an Stärke weit überlegene Heer des Nikanor, des Strategen der oberen Satrapien, in einem nächtlichen Überfall. Nunmehr war er Herr der oberen Provinzen. Noch einmal mußte er späterhin vorübergehend der Übermacht des Demetrios weichen; nach dessen Rückzug aber befestigte und behauptete er seine Herrschaft und dehnte sie bis zum Indos aus.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatte sich indessen Demetrios bis nach Kilikien zurückgezogen, daselbst seine Scharen gesammelt und durch Überfall einen ägyptischen Heeresteil völlig aufgerieben. Als darauf auch Antigonos selbst anrückte, trat Ptolemäos den Rückzug an und gab alle seine Eroberungen auf.

Friedensschluß. So hatte denn außer Seleukos keiner der Strategen aus den blutigen Kämpfen Vorteil gezogen. In ihren Hoffnungen getäuscht, an Mitteln zur Kriegführung erschöpft, bequemten sie sich zu einem Frieden, in welchem, wie zum Hohn, noch einmal die Rechte des königlichen Geschlechtes vorangestellt wurden (311). Der Vertrag lautete nämlich dahin, daß die vier Strategen Lysimachos, Kassandros, Ptolemäos und Antigonos in ihrem Besitze verbleiben sollten, bis der zwölfjährige König Alexander, der Sohn der Roxane, volljährig sein werde. Übrigens blieb das Königskind unter Aufsicht des harten, selbstsüchtigen Kassandros, der dafür sorgte, daß es seinem ruhmvollen Vater

nicht auf den Thron, sondern frühzeitig ins Grab folgte. Der gewaltthätige Mann hielt es erst in langer Haft zu Amphipolis, dann fanden auf sein Geheiß Mörderdolche den Weg zu dem Herzen des harmlosen königlichen Knaben und zu dem seiner Mutter, die einst im Glanze seltener Schönheit mit dem Gebieter der Welt Thron und Ehren geteilt hatte. Und keine Hand erhob sich zur Verteidigung, keine zur Rache, und kein Denkmal bezeichnete die Stätte, wo die Leichen heimlich von gedungenen Knechten eingescharrt waren.

Dagegen stand ein Verteidiger für den nun allein noch übrigen letzten männlichen Sprößling des makedonischen Königsgeschlechtes auf, es war der alte Polysperchon, der bis dahin den Ruf eines tapferen Kriegers und ehrlichen Mannes behauptet hatte. Er berief auf den verwaisten Thron den achtzehnjährigen Herakles, den Sohn des großen Königs und der Barsine, der Witwe Memnons. In Griechenland fand er Anhang und versammelte eine bedeutende Macht (309). Schon lagerte er an der Grenze von Epeiros und Makedonien dem Kassandros gegenüber; Teilnahme für den königlichen Jüngling sprach sich überall aus und verhieß ihm den Sieg. Aber es zeigte sich bald, daß Polysperchon wohl an Talent, nicht aber an Selbstsucht den andern Gewalthabern nachstand; er verkaufte für Gold und gesicherte Machtstellung das Leben des jungen Königs. Beim fröhlichen Mahle ließ er den vertrauensvollen Jüngling vergiften und empfing dafür außer seinen makedonischen Besitzungen als Henkerslohn hundert Talente. In den nächsten Jahren erscheint Polysperchon noch einmal an der Spitze eines Heeres im Peloponnes, doch ist von seinen weiteren Thaten und seinem Lebensende nichts bekannt.

Gleich arglistig, doch mit mehr Vorsicht, verfuhr Antigonos gegen die verwitwete Königin Kleopatra, die Schwester Alexanders. Diese lebte seit ihrer Verlobung mit Perdikkas in Sardes, vielbegehrt, vielumworben von den Machthabern des Reiches. Sie verschmähte die mordbesudelte Hand des Kassandros und die des hochfahrenden Antigonos; dem Lagiden Ptolemäos aber schien sie geneigt, ihm wollte sie ihre Ansprüche als Mitgift zubringen. Während der Verhandlungen fand man sie jedoch auf ihrem Lager ermordet. Der schlaue Stratege von Asien ließ ihre Sklavinnen, die man der That bezichtigte, hinrichten und die Königin mit allen ihrem Range gebührenden Ehren bestatten.

Die Kämpfe von 311—301.

In dem Friedenstraktat vom Jahre 311 war den griechischen Städten in Europa und Asien Unabhängigkeit zugesichert; dennoch blieben die makedonischen Besatzungen in den hellenischen Burgen und Festen. Da warf sich der Lagide Ptolemäos zum Vollstrecker des Traktats auf. Mit seiner überlegenen Seemacht landete er bald da, bald dort, und wenn ihm gleich in Asien Demetrios erfolgreich entgegentrat, so hatte er doch im Peloponnes entschiedenen Erfolg. Als Befreier der Hellenen hoffte er bald an der Spitze eines mächtigen Staatenbundes zu stehen. Kriege in und um Kyrene riefen ihn jedoch nach Afrika zurück, und nun übernahm Antigonos selbst seine Rolle. Seinem Sohne Demetrios gibt er den Auftrag, Griechenland zur Freiheit aufzurufen und als erwählter Stratege der Hellenen seine Pläne in Europa zur Ausführung zu bringen. Freudig folgt dieser dem Ruf des Vaters. Sein

Lieblingswunsch ist erfüllt; denn in Athen, dem Mittelpunkte der gebildeten Welt, umrauscht von dem Jubel des befreiten Volkes, bewundert wegen seiner Schönheit, seiner kriegerischen Thaten, hofft er seinen Sitz aufzuschlagen, von Athen aus seinen Ruhm durch Dichter und Weltweise nach allen Ländern zu verbreiten.

Demetrios in Griechenland. Eine Flotte von 250 Schiffen mit zahlreicher Mannschaft, Kriegsbaumeistern und Rüstzeug jeder Art führt den jungen Helden von Ephesos aus nach Hellas. Er geht bei dem Vorgebirge Sunion vor Anker und steuert dann mit 20 der besten Fahrzeuge gen Athen. Die Bürger, eine feindliche Landung besorgend, rücken bewaffnet an den Strand; Demetrios aber, strahlend im Glanze seiner königlichen Rüstung, eröffnet ihnen den Zweck seiner Sendung und schreitet dann, vom Volke freudig begrüßt, zur Erstürmung des von den Truppen des Kassandros besetzten Peiräeus. Diese gelingt in kurzer Zeit; darauf begehrt der bisherige Verwalter der Stadt, Demetrios von Phaleron, ein durch Kunst und Wissenschaft gebildeter Mann, freies Geleit und verläßt das Land, wo er zehn Jahre lang den Frieden erhalten, Gewerbe und Verkehr gefördert, aber auch im Überflusse geschwelgt und zur Sittenverderbnis nicht wenig beigetragen hat. Noch betritt der siegreiche Stratege nicht die Stadt; er will erst ihre Befreiung vollenden. Mit gesamter Macht rückt er gegen die starken Mauern von Munychia. Er läßt gewaltige Belagerungswerke erbauen und in Anwendung bringen (307). Unter dem mörderischen Hagel der Geschosse sinken die Verteidiger; die Mauern werden durch Sturmböcke erschüttert, und zwei Tage lang fortgesetzter Angriff führt endlich die Übergabe herbei.



270. Ptolemäos I., Soter. Antike Büste.

Nachdem auch Megara gefallen war, hielt der Sieger seinen Einzug in die gefeierte Stadt Athen. Staatsmänner, feile Redner, Dichter ohne Würde und Weihe, die ganze neuerungssüchtige, schönredende, müßiggängerische Menge erschöpften sich in Schmeicheleien, um den Helden zu erheben, der die Freiheit gebracht, die Demokratie wieder eingeführt hatte. Demetrios schwelgte im Rausche der Huldigungen, der Lobeshymnen, der Festgelage, die man zu seiner Verherrlichung veranstaltete. Man errichtete ihm und seinem Vater Altäre und brachte ihnen Opfer; ja er kam selbst auf die Meinung, daß er wie

Dionysos bestimmt sei, im Taumel der Wonne, unter Sang und Klang die Welt zu bezwingen. Da erhielt er unerwartete Botschaft von seinem Vater, der ihn aufforderte, schleunigst mit Heeresmacht gegen den ägyptischen Satrapen aufzubrechen. Gern hätte Demetrios jetzt Versäumtes nachgeholt, den Peloponnes und die übrigen hellenischen Staaten von den feindlichen Besatzungen befreit — aber es war nun zu spät. Gewohnt, dem väterlichen Rufe Folge zu leisten, segelte er nach vergeblichem Versuche, Korinth und Sikyon durch Bestechung in seine Gewalt zu bringen, in die östlichen Gewässer.



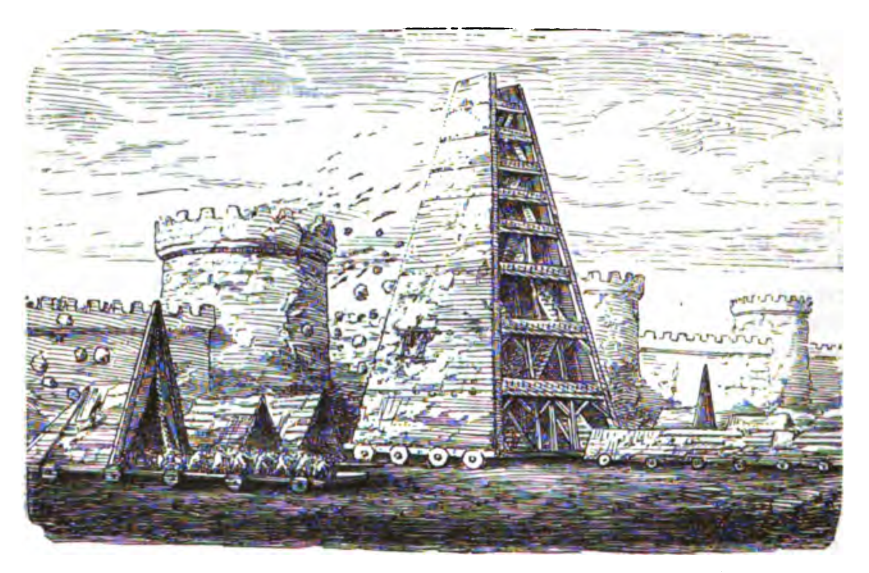
271. Demetrios (genannt Poliorketes). Bronzestatuette aus Herculaneum.

Demetrios in Kypern. An der Küste von Karien und Kilikien verstärkte er seine Seemacht, ließ Schiffe von ungewöhnlicher Größe bauen, Fahrzeuge mit sieben Ruderbänken und turmartigen Kastellen auf den Verdecken, und steuerte dann hinüber nach der Insel Kypros, dem wichtigsten Waffenplatz der ägyptischen Seemacht. Er eroberte mehrere Festen, dann rückte er gegen die Hauptstadt Salamis vor. Daselbst führte Menelaos, der Bruder des Ptolemäos, den Oberbefehl. Er hatte sechzig Trieren und zahlreiches Kriegsvolk zu seiner Verfügung. Mutig rückte er zu Lande dem Feinde entgegen, erlitt aber eine schwere Niederlage und konnte nur mit Mühe die feste Stadt wieder erreichen.

Demetrios schritt nun sogleich zur Belagerung. Wurfgeschütze jeder Art wurden hergerichtet, Ballisten, welche im Bogen zentnerschwere Steine warfen, Katapulten, deren horizontal fliegende Geschosse die stärksten Palissaden und Balken niederschmetterten, und eine Menge kleiner, armbrustartiger Maschinen. Demetrios selbst erfand ganz neue Werke, weshalb er nachmals den Beinamen Poliorketes (Städteeroberer) erhielt. Von furchtbarer Wirkung war besonders seine Helepolis (Stadtbezwingerin), ein ungeheurer Belagerungsturm, zu dessen Aufrichtung sachverständige Bauleute aus Asien aufgeboten wurden. Er maß in die Länge und Breite 25, in die Höhe 50 m. In neun Stock-

werken erhielt er alle Arten von Geschütz, während auf beiden Seiten riesenhafte Sturmböcke unter entsprechenden Schirmdächern angebracht waren. Er ruhte auf vier Rädern und wurde von zahlreicher Mannschaft möglichst nahe an die Mauer geschoben. Darauf begann die zerstörende Arbeit.

Die Verteidiger wendeten alle Hilfsmittel dagegen an, die ihnen zu Gebote standen; aber sie konnten dem unablässig niederprasselnden Hagel der Geschosse nicht widerstehen. Nach wenigen Tagen sanken auch Mauern und Türme unter den Stößen der Sturmböcke. Eine breite Bresche war geöffnet; aber auf den Mauertrümmern wehrte sich die Besatzung mit verzweifeltem Mute gegen die stürmenden Feinde bis zum Abend; der folgende Tag mußte

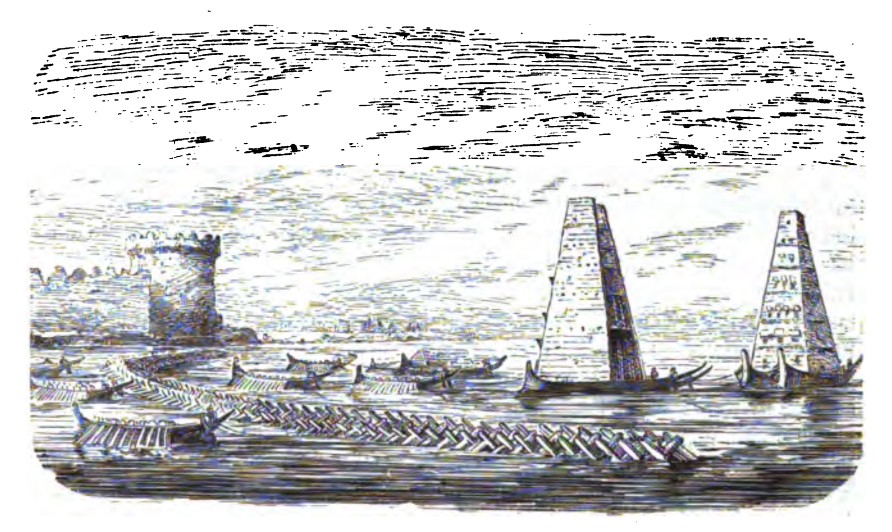


272. Die Helepolis des Demetrios.

über die Stadt und ihre tapferen Verteidiger das sichere Verderben bringen. Die Not aber macht erfinderisch. Um Mitternacht schleppen entschlossene Männer, die Gefahr nicht achtend, trockenes Holzwerk in den Raum zwischen den Mauertrümmern und der Helepolis, dann werden Fackel und Feuerbrände hineingeschleudert, und bald erhebt sich die Flamme und ergreift mit zerstörender Wut den hölzernen Riesenbau. Alle Löschungsversuche sind vergeblich; der ganze Turm mit Maschinen, Wurfgeschützen und vielen Kriegern und Arbeitsleuten wird ein Raub des zerstörenden Elementes.

Seekampf mit Ptolemäos. Erbittert über diesen Fehlschlag läßt der rastlose Demetrios die Stadt zu Wasser und zu Lande eng einschließen und sinnt auf neue Mittel zur Bestürmung. Ehe er jedoch diese ins Werk richtet, erscheint der bedrängten Feste die ersehnte Hilfe. Ptolemäos selbst, der erfahrene Kampfgenosse Alexanders, segelt mit seiner gesamten, noch nie besiegten Seemacht heran. Schon einmal, bei Gaza, hatte Demetrios die schwere Hand des alten Feldherrn erfahren; dennoch wagt er wiederum im offenen Kampfe ihm zu

begegnen. Er läßt hinreichende Mannschaft zur Blockade der Stadt zurück; zehn Schiffe hält er für genügend, den Hafen zu sperren, damit ihm die sechzig Trieren der Belagerten nicht in den Rücken fallen. Mit 108 Schiffen von vier bis sieben Ruderbänken steuerte er der ägyptischen Flotte entgegen. Er staunt über die Menge der feindlichen Segel; 140 Kriegsschiffe und 200 Lastschiffe mit Kriegsvorräten sind dicht zusammengeschart im Anzuge; dennoch zagt er keinen Augenblick. Er vertraut auf die Größe seiner Fahrzeuge, auf seinen Mut und sein gutes Glück und trifft die nötigen Anordnungen zur Schlacht. Er selbst sucht auf dem linken Flügel, wo er die größte Macht versammelt hat, die Entscheidung herbeizuführen; das Mitteltreffen und der rechte Flügel sind schwächer.



273. Hafenangriff des Demetrios.

Ptolemäos seinerseits beobachtet die Bewegungen des Gegners und trifft danach seine Anstalten zum Angriff. Er ist nicht ohne Besorgnis wegen der Größe der feindlichen Kriegsschiffe, da seine Flotte nur aus Vier- und Fünfruderern besteht, hofft aber mit seinem ansehnlich verstärkten linken Flügel den feindlichen rechten, der nahe am Lande Stellung genommen, zu durchbrechen, mit dem aus Salamis vordringenden Geschwader sich zu vereinigen, den Gegner dann im Rücken zu fassen und gänzlich zu vernichten. Sobald diese Anordnungen getroffen waren, wurde von beiden Seiten das Gebet gesprochen; denn wie ungläubig auch die Zeit war, man versäumte doch nichts, was den Mut der Mannschaft erheben konnte. Jetzt richteten die Feldherren strahlende Goldschilde auf, das Zeichen zum Angriff; Hörner schmetterten, Kriegsruf erhob sich, dazwischen schrillten die Pfeifen der Bootsleute zum Takte der Ruder; hochauf rauschten und schäumten die Wellen. Mit höchster Anstrengung der Ruderer stürmten die Schiffe zum entscheidenden Stoße gegeneinander, der Hagel der Geschosse prasselte nieder; laut krachten die Schnäbel in Bug

und Seiten der feindlichen Fahrzeuge; einige sanken sogleich, andre trieben als Wrack umher, noch andre wurden erstiegen. Man kämpfte aus der Nähe und Ferne, Bord an Bord oder in wiederholten künstlichen Wendungen.

Hoch auf dem Spiegel seines Siebenruderers steht Demetrios in glänzender, undurchdringlicher Rüstung, die der berühmte Waffenschmied Zoilos geschmiedet hat. Sein Schlachtruf erschallt mächtig durch das Getöse des Streites. Er fängt mit dem Schilde die schwirrende Geschosse auf oder entgeht ihnen durch geschickte Wendung. Seine Waffenträger liegen durchbohrt um ihn; er aber versendet Speer auf Speer mit nerviger Faust. Vor dem Andrang seiner mächtigen Heptere (Siebenruderschiff) sinken die feindlichen Galeeren; bald ist der rechte Flügel der Ägypter überwältigt, bald auch ihr Mitteltreffen. Ptolemäos, anfangs siegreich, sieht sich umringt; kaum gelingt es ihm, sich mit acht Schiffen durchzuschlagen. Er flieht nach dem nahen Kition, rafft zusammen, was er von seiner Flotte und Mannschaft noch retten kann, und setzt dann eilends die Flucht nach Ägypten fort.

Folgen des Sieges. Demetrios dagegen kehrte von Freude über den Sieg strahlend nach dem Lager zurück. Groß war der Jubel, der ihn empfing, Jubellieder ertönten zur Feier des Sieges, reiche Beute wurde eingebracht, 80 feindliche Kriegsschiffe waren versenkt, 40 genommen, mehr als 100 Lastschiffe mit Mannschaft, Sklaven und Rüstungen erbeutet. Auch die 60 Trieren im Hafen von Salamis, die Stadt selbst und die ganze Insel ergaben sich bald nach der Schlacht. Aristodemos, einer der Getreuen des Demetrios, wurde mit der frohen Botschaft an den greisen Vater des Siegers abgesandt, und als derselbe zu dem Strategen eintrat, begrüßte er ihn mit den Worten: „Freue dich, König Antigonos, Ptolemäos ist überwunden." In den Gruß aber stimmte die Menge mit nicht endenden Zurufe ein: „Freue dich, König Antigonos! Heil dir, König!" Darauf überreichten die Obersten und vornehmsten Beamten dem Strategen ein Diadem, und er wand es um seine Schläfe, als ein Zeichen der königlichen Herrschaft nicht nur über Vorderasien, sondern, wie er hoffte, über das Gesamtreich Alexanders. Denn der mächtigste unter den widerstrebenden Satrapen war überwältigt, und die andern Machthaber, so schien es, konnten der Übermacht nicht lange widerstehen. Antigonos übersandte daher seinem siegreichen Sohne ein Dankschreiben mit der Aufschrift: „An den König Demetrios."

Indessen ward er bald gewahr, daß die andern Strategen nicht gesonnen waren, sich ohne Widerstand zu unterwerfen, sondern entschlossen, mit unverzagtem Mute seinen Ansprüchen entgegen zu treten. Ptolemäos, Kassandros, Lysimachos und Seleukos nahmen selbst die königliche Würde an und forderten die Anerkennung des unbeschränkten Besitzes ihrer Satrapien, nachdem alle Erben Alexanders mit List und Gewaltthat aus dem Wege geräumt waren. Sie wollten Könige über die ihnen zugefallenen Stücke des großen Erbes sein, Antigonos über das Ganze; da mußte das Schwert die Entscheidung bringen. Demetrios feierte indessen Freudenfeste auf dem schönen Eiland, das sich wie ein Juwel, wie ein blumenbekränzter Altar der Göttin der Liebe und Schönheit aus den Fluten erhebt. Die schöne und geistreiche Flötenspielerin Lamia, die er von der Siegesbeute zurückbehalten hat, verherrlicht seine Feste. Er wendet ihr seine ganze Neigung zu. Im Umgange mit ihr und mit gleich-

gesinnten Genossen vergißt er den noch fortwütenden Krieg und den neu errichteten Königsthron. Er leert in vollen Zügen den Freudenbecher, bis ihn abermals wie zu Athen des Vaters Aufruf aus dem Rausche aufstört. Da ist er plötzlich wieder nüchtern, er eilt zu dem verehrten Vater. Als er ihn beim festlichen Empfange zärtlich umarmt, fragt ihn derselbe lächelnd: „Du meinst doch nicht, mein Sohn, deine Lamia zu küssen?“ Er wußte freilich wohl, daß dem jungen Helden des Vaters verehrtes Haupt mehr galt als alle Geliebten der Welt.

Der Zug gegen Ägypten. Nunmehr begannen die umfassendsten Rüstungen gegen Ägypten. Geld, Waffen, Geschosse, Schiffe, Kriegsvolk, Elefanten wurden zusammengebracht. Mit ungeheurer Macht zu Wasser und zu Lande ward der Angriff im Spätherbst unternommen, aber die Schwierigkeit des Bodens, die anschwellenden Nilarme, stürmische Witterung und besonders die tapfere und umsichtige Verteidigung des Ptolemäos und seiner erprobten Kriegsscharen stellten dem Angriff unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Antigonos und Demetrios mußten sich zum Rückzuge entschließen, der einer Niederlage gleich zu achten war; Ägypten hatte der ganzen Macht des Herrn von Vorderasien mit Erfolg widerstanden.

Die Belagerung von Rhodos. Unbekümmert um den Streit der Machthaber, für keinen Partei nehmend, bestand um diese Zeit der kleine hellenische Staat Rhodos. Stadt und Insel bildeten eine wohlgeordnete Republik. Nach Pindars lieblicher Dichtung teilten einst die unsterblichen Götter die Welt. Aber Helios war nicht zugegen und darum erblos geblieben. Da sprach er zu dem Kroniden: „Drunten im Meere, vom Boden heraufquellend, habe ich ein für Menschen und Herden nahrungsreiches Eiland erblickt, das gib mir zum Eigentum.“ Und der Herrscher schwur es ihm, daß es sein Erbteil sein solle, wenn es aus dem Schoße des Meeres aufsteige. Was der Gott gelobt hatte, geschah, und Helios ward der Schirmherr des Eilandes. Diese und andre Sagen deuten darauf hin, daß die Phöniker die ersten Ansiedler der schönen Insel waren und den Dienst ihres Nationalgottes Baal dort einführten. Auch sollen des Helios Enkel, Lindos, Jalysos und Kameiros, die Städte gleichen Namens gegründet haben. Indessen verdrängten die rüstigen Hellenen auch hier wie anderwärts die Phöniker, und ihre Stadt Rhodos erhob sich zur Herrscherin über die älteren Orte. Sie erfreute sich einer maßvollen aristokratischen Verfassung und gerechter Gesetze. Schiffahrt und Handel mit allen Ländern am Mittelmeer und durch Vermittelung andrer Handelsplätze selbst mit Indien bereicherten die Bürger. Hellenisches Wesen, Kunstsinn und Vaterlandsliebe hatten hier eine Heimat gefunden, während das Mutterland in Entzweiung, Knechtschaft und Gesetzlosigkeit versunken war.

Die Insel hatte nun den Zorn des Antigonos erregt, weil sie, ihre Unabhängigkeit bewahrend, wie mit andern Ländern so auch mit Ägypten in Verkehr blieb. Sie wurde zur Unterwerfung aufgefordert, und da sich die Bürgerschaft weigerte, schritt Demetrios zur Belagerung der auf der Nordostseite der Insel gelegenen Hauptstadt (305). Seine Flotte von 200 Kriegsschiffen und zahllosen Lastschiffen, Booten und Fahrzeugen jeder Art bedeckte den 15 km breiten Kanal, der das Eiland von der karischen Küste trennt. Ein Heer von 40000 Mann wurde ausgeschifft, um die Stadt zu Lande einzuschließen.

[illegible] 7000 [illegible] waffenfähige Männer und mehrere [illegible] Sklaven waren zur Verteidigung aufgeboten, alle entschlossen, zu siegen oder zu sterben. [illegible] wurden angefertigt, Geschütze und Kriegsmaschinen in Bereitschaft gesetzt, die Frauen gaben ihre langen Haare zu Bogensehnen her. Die Schiffsbauer [illegible] die Stürmer und geschulten Segler des [illegible] [illegible], um die feindliche Armada zu durchbrechen, um Hilfe in die [illegible] zu bringen. So begann die Belagerung; es war vielleicht die merkwürdigste, von der uns das ganze [illegible] Altertum berichtet. Werke und Maschinen wurden hergerichtet, deren riesenhafter Bau und großartige Wirkungen unglaublich scheinen. Demetrios war unerschöpflich in Erfindungen, die von vielen Tausend Werkleuten mit [illegible] Schnelligkeit ausgeführt wurden. Nicht weniger tätig zeigten sich die Rhodier, und besonders wichtig war es, daß es ihnen gelang, trotz der engen Einschließung durch die übermächtige feindliche Flotte wiederholt Kriegsbedarf und Mundvorrat aus Ägypten in den Hafen zu führen. Demetrios erkannte wohl, daß es nötig sei, alle Verbindungen zur See abzuschneiden. Er richtete daher zunächst seine Angriffe auf den Hafen und die anstoßenden Teile der Stadtmauer und brachte Schirmdächer und Belagerungstürme auf zusammengekoppelten Fahrzeugen heran. Mehrere sanken unter den verzweifelten Ausfällen der Belagerten, aber sie wurden durch andere ersetzt. Furchtbare Geschosse stürzten einen Teil der Mauer nieder; die Rhodier aber warfen die Stürmenden zurück, und als ein heftiger Südwind die schwimmenden Maschinen erfaßte und wegtrieb, drangen sie selbst vor und eroberten ein auf der Spitze des äußeren Hafendammes errichtetes Bollwerk, den Stützpunkt der feindlichen Stellung.

Die ungünstige Jahreszeit nötigte Demetrios, seine Angriffsweise zu ändern. Er versuchte nunmehr, der Stadt zu Lande beizukommen. Er ängstigte sie von allen Seiten und ließ zugleich eine Helepolis von noch riesenhafteren Verhältnissen erbauen als die, welche er vor Salamis angewendet hatte. Durch einen Beschlag von Eisenblech und reichlichen Vorrat von Wasser in den oberen Stockwerken suchte er sie gegen Feuer zu schützen; zwei gewaltige Sturmböcke auf beiden Seiten, die von nicht weniger als tausend Mann in Bewegung gesetzt wurden, machten ihre Wirkungen noch furchtbarer. Auf acht massiven Rädern wurde der Riesenbau, der durch Drehvorrichtungen nach jeder Seite hin bewegt werden konnte, gegen die Mauer geschoben.

Die Arbeit mit Katapultenspeeren, zentnerschweren Schleudersteinen und Widderstößen begann und war von so zerstörender Wirkung, daß schon am ersten Tage des Sturmes Mauer und Türme einstürzten. Indessen hatten hinter den Trümmern die Belagerten schon eine neue Mauer aufgeführt. Es war eine finstere, mondlose Nacht, die sich über Land und Meer ausbreitete; hoch und ungeheuer wie ein Berg stand die Maschine vor der bedrohten Stadt. Da sausten plötzlich Geschosse in zahlloser Menge durch die Luft, dazwischen Feuerpfeile, die wie feurige Schlangen die Helepolis umschwärmten. Man konnte sich in der Dunkelheit gegen den furchtbaren Hagel nicht schützen. Es schien, als ob die Rhodier ihre Kraft vervielfacht und auf einen Punkt vereinigt hätten, um den feindlichen Bau zu zerstören. Der Beschlag von Eisenblech fiel in Stücken herunter, die zündenden Geschosse hafteten im Holzwerk. Endlich, da die Flamme schon emporleckte, gab Demetrios das Zeichen

zum Rückzug. Mit Mühe und Not ward das Feuer gelöscht und die Helepolis außer Schußweite gebracht.

Demetrios aber ließ sich durch diesen Mißerfolg von neuen Versuchen nicht abschrecken. Er wählte 1500 der tapfersten und kühnsten Krieger aus und bewog sie durch große Versprechungen, einen nächtlichen Angriff zu versuchen. Sie drangen, die Wachen niederwerfend, durch die Bresche und über die neue Mauer in die Stadt und setzten sich in dem hochliegenden Theater zunächst der Akropolis fest. Groß war der Schrecken der Bürgerschaft; aber die Behörden bewahrten ihre Festigkeit. Die Bürger und die ägyptischen Hilfsvölker, welchen die Verteidigung der Mauern anvertraut war, mußten ihre Posten behaupten; Jünglinge, Greise und bewaffnete Sklaven drangen gegen das Theater vor. Nach dem heftigsten Kampfe wurden die eingedrungenen Feinde überwältigt und zugleich der Sturm auf die Mauer abgeschlagen.

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Demetrios dennoch seinen Zweck endlich erreicht hätte; allein er erhielt jetzt die Nachricht, ganz Griechenland und vornehmlich sein geliebtes Athen sei in Gefahr, von Kassandros gänzlich überwältigt zu werden. Dies machte ihn zum Frieden geneigt. Auch die Rhodier, deren Strategen und tapferste Bürger gefallen waren, deren Handel gänzlich danieder lag, zeigten sich zu Verhandlungen bereit (304). So kam ein Vertrag zustande, kraft dessen der kleine Staat der Rhodier seine Unabhängigkeit behielt, aber dem Antigonos und Demetrios treue Bundesgenossenschaft und Bundeshilfe gegen ihre Feinde, außer gegen Ptolemäos, gelobte und zur Sicherheit 100 Geiseln stellte. Als darauf Demetrios die Insel verließ, schenkte er der Bürgerschaft, ihre Tapferkeit zu ehren, die Helepolis.

Demetrios abermals in Griechenland. Wie nach überstandener Gefahr die Verteidiger der Stadt im frohen Gefühle der behaupteten Freiheit aufatmeten, so fühlte sich auch Demetrios erleichtert, da er wieder einen weiten Raum für seine Thätigkeit vor sich sah. Er vergaß alle Täuschungen, die er seit dem großen Siege bei Salamis erfahren hatte; vor ihm lag das weite Meer, das er mit seinen 330 Segeln beherrschte; sein Ziel war Athen; er hoffte es zu befreien und durch neue Siege seinen Ruhm zu vermehren. Als er in die griechischen Gewässer kam, fand er die Lage schwierig. Kassandros hatte die Insel Euböa und das böotische Land besetzt und umlagerte bereits Athen. Demetrios landete im Rücken des makedonischen Heeres. Im raschen Siegeszug eroberte er eine Stadt nach der andern. Kassandros, der sich dadurch bedroht sah, trat eilends den Rückzug an. Seine Nachhut von 6000 Mann ward abgeschnitten; das Hauptheer aber entkam nach Thessalien. Es war natürlich, daß die Athener ihren Befreier mit großen Ehren empfingen. Sie nannten ihn den jüngeren Bruder ihrer Schutzgöttin Athene und wiesen ihm das Allerheiligste im Parthenon zur Wohnung an.

So entartet war das Volk in jener Zeit, daß es keinen Anstoß daran nahm, wenn in den heiligen Hallen der jungfräulichen Göttin der wüste Lärm der üppigen Gelage und nächtlichen Schwelgereien ertönte.

Im Frühling des Jahres 303 raffte sich Demetrios wieder aus dem Taumel seiner wollüstigen Freuden auf, um im Getümmel des Krieges neue Kränze zu erringen. Im Peloponnes, wohin er sich zunächst wandte, fand er kein feindliches Heer, sondern nur starke Besatzungen in den Städten. Es

konnte aber keine Akropolis, keine Stadt seinen Maschinen widerstehen. Er bewies, daß er den Namen Poliorketes mit Recht verdiente. Zu Korinth ward er, wie einstmals König Philipp, von den Gesandten der griechischen Staaten zum Bundesfeldherrn erwählt.

Während der Rüstungen zum gemeinsamen Kriege gegen Kassandros kehrte Demetrios nach Athen zurück, wo man seinen Einzug wie den eines Gottes feierte, ihm Weihrauch und Opfer darbrachte, in Chorgesängen ihn den lebenden, segenspendenden Gott nannte und solche niedrigen Schmeicheleien an ihn verschwendete, daß er endlich selbst die erbärmliche Menge verächtlich fand. Im übrigen streute er wiederum das Geld mit vollen Händen aus. Als ihm einst 250 Talente dargebracht wurden, schenkte er sie sogleich seiner Lamia mit den Worten: „Kaufe dir Schminke dafür."

Endlich, im Sommer (302), war das große Bundesheer gerüstet, und Demetrios säumte nicht, in Thessalien einzurücken. An der Spitze von über 50000 Mann war er voll Hoffnung auf entscheidende Siege, denn Kassandros stand ihm mit viel geringerer Macht gegenüber. Aber hier in Thessalien trafen ihn Abgeordnete seines greisen Vaters, der, ringsum von Feinden bedroht, den tapferen Sohn zu seinem Beistande berief. Demetrios eilte, dem Befehl Folge zu leisten.

Die Schlacht bei Ipsos. Ende des Antigonos. In Asien hatten sich allerdings die Verhältnisse für den alten Antigonos sehr bedrohlich gestaltet, und er besaß nicht mehr die rastlose Thätigkeit und Kühnheit, wie in früheren Jahren. Die sämtlichen Machthaber des Reiches hatten nämlich ein enges Bündnis geschlossen und sich von verschiedenen Seiten gegen ihn in Bewegung gesetzt: Ptolemäos war in Syrien eingefallen, ein Heerhaufe des Kassandros bis Sardes vorgedrungen, Lysimachos stand mit seiner ganzen Macht schon in Phrygien. Der letztere war zwar wiederholt von Antigonos in die äußerste Bedrängnis gebracht worden, aber er hatte doch stets Gelegenheit gefunden, der Übermacht seines Gegners zu entkommen, und wartete nur auf die Vereinigung mit Seleukos, um zum Angriff überzugehen. Dieser aber, der furchtbarste unter den Verbündeten, war mit bedeutender Macht im Anzuge. Ihm gehorchte alles Land vom Euphrat bis zum Indos und nördlich bis zum Oxos und Jaxartes, und die Völker hingen ihm an, weil er Gerechtigkeit und Milde mit kriegerischem Geschick vereinigte. Unbeachtet von den Gewalthabern Vorderasiens war seine Macht im Osten erstarkt, durch einen Krieg am Indos hatte er sich den Sandrakottos oder Tschandragupta, den Beherrscher des Prasierlandes am Ganges, zum Bundesgenossen erworben und zog nun mit 32000 Kriegern, 480 Kriegselefanten und über 100 Sichelwagen heran, um im Westen die Entscheidung zu bringen.

Nach verschiedenen kriegerischen Bewegungen standen endlich die Heere bei Ipsos in Phrygien einander gegenüber, hier Antigonos und Demetrios, dort Seleukos und Lysimachos. Der vorsichtige Ptolemäos war fern geblieben; Antigonos, jetzt 83 Jahr alt, entschied sich, geängstigt durch schlimme Vorzeichen, in banger Erwartung für die entscheidende Schlacht (301). Sein kampfbegieriger Sohn mochte ihrem Ausgang mit größerer Zuversicht entgegensehen und es nicht achten, daß auf feindlicher Seite eine große Zahl Elefanten aufgetrieben wurde. Er schlug und zersprengte mit seinen Reiterscharen die

des gegenüberstehenden feindlichen Flügels und jagte ihnen nach, indem er die Riesentiere umging. Nun aber rückten diese gegen das Fußvolk vor, das bereits mit den Phalangen des Lysimachos im blutigen Handgemenge kämpfte. Als darauf die leichtgerüsteten Reiter des Seleukos die bedrängte Hauptmacht des Antigonos auch im Rücken umschwärmten, war für diese weder im Widerstande noch im Rückzuge Rettung zu erwarten. Wohl harrte der greise König noch aus mit äußerstem Mute, wohl blickte er in die Ferne, ob der geliebte Sohn nicht zur Hilfe erscheine; aber nur feindliche Geschwader und Flüchtlinge bedeckten die Ebene, und Bogenschützen zogen von beiden Seiten gegen das Häuflein der Getreuen heran, das um den alten Helden zusammenhielt. Da sanken die Tapferen unter den tödlichen Geschossen, da sank er endlich selbst von Pfeilen durchbohrt. Ein einziger treuer Mann, Thorax von Larissa, blieb zurück, die königliche Leiche vor Mißhandlung zu bewahren, bis die siegreichen Feldherren selbst herankamen und eine würdige Bestattung anordneten.

So war die Schlacht durch das allzu ungestüme Vordringen des Demetrios und die überwältigende Macht der feindlichen Elefanten verloren, der alte König gefallen, sein Heer und sein Reich vernichtet. Die Sieger teilten sich in den Raub. Sie ließen zwischen ihren Gebieten die kleinen Königreiche Armenien, Kappadokien und Pontos unter einheimischen Fürsten bestehen, um Zwiespalt zu verhüten. Dagegen mußte Ptolemäos, der bisher ein ruhiger Zuschauer geblieben war, auf seine Erwerbungen an der phönikischen Küste verzichten und Kassandros mit der Vertröstung auf Gebietserweiterungen in Hellas zufrieden sein. Schon in diesen Maßnahmen lag der Keim zu neuen Feindseligkeiten.

Nur die Furcht vor dem gewaltigen Beherrscher Vorderasiens hatte die Verbindung der Könige zusammengehalten; mit dem Tode desselben und dem Verfall seines Reiches war das einigende Band gelöst. Jeder erkannte in dem andern einen Mitbewerber um Alexanders Erbe, ein Hindernis auf seinem Wege, einen natürlichen Widersacher, den man mit List oder Gewalt zu Boden werfen müsse. Sie alle sahen den Krieg, der über den Vorrang entscheiden mußte, voraus und suchten sich durch Vermehrung ihrer Streitkräfte und durch Abschluß von Bündnissen auf jede Art zu stärken. Wie jugendliche Thoren, die dem Würfelspiel ihre Habe anvertrauen, sahen diese Männer mit grauen Haaren nur auf den Gewinn des Augenblicks und dachten nicht daran, das Glück ihrer Völker und den Bestand ihrer Throne für Jahrhunderte zu begründen. Selbst der umsichtige Ptolemäos, der vornehmlich auf die Sicherung Ägyptens bedacht war, hielt seine Hand von diesem Spiel nicht zurück, wo der Zufall über Kronen und Reiche entschied. Überwiegende Macht durch kriegerisches Geschick und ausgedehnten Landbesitz besaßen Lysimachos und Seleukos. Ersterer beherrschte nach der Teilung alles Gebiet von der Donau und dem Hämos bis an das Schwarze Meer und die Propontis, desgleichen in Kleinasien Karien, Kilikien und andre Länder westlich vom Tauros. Dem letzteren gehorchten die Landschaften östlich von dieser Gebirgskette nebst Phönikien und alle Reiche vom Quellengebiete des Euphrat und Tigris bis an den Indos. Neben diesen Großkönigen behauptete Ptolemäos in Ägypten eine bedeutende Machtstellung, und auch Kassandros in Makedonien, der den größten Teil der hellenischen Staaten in Abhängigkeit gebracht hatte, wollte

hinter den andern Herrschern nicht zurückstehen. Das Erbe Alexanders, das makedonisch-asiatische Weltreich, war demnach auseinandergefallen und in unzusammenhängende Teile unter der Herrschaft einander feindlicher Gewalthaber aufgelöst.

Der Ausgang des Demetrios Poliorketes.

Noch aber lebte der Mann, der am meisten befähigt schien, aus den verworrenen Verhältnissen Vorteil zu ziehen. Dieser Mann war der Sohn des Antigonos.

Aus dem mörderischen Getümmel der Schlacht bei Ipsos hatte sich Demetrios mit einem Teil seiner anfangs siegreichen Geschwader gerettet, flüchtige Scharen mit sich vereinigt und war dann in rastloser Flucht nach der Küste gejagt.

Zu Ephesos lag ein Teil der Flotte des Demetrios vor Anker; dort ging er an Bord, verstärkte die Besatzungen der Küstenstädte und versammelte seine zahlreichen Geschwader. Er wollte sich in Hellas ein neues Reich gründen, und sein geliebtes Athen sollte die Hauptstadt desselben werden. Da ward ihm die Nachricht, dieses Athen, dem er die Freiheit gebracht, das er mit Wohlthaten überhäuft, wo er im Taumel des Sieges und der ausgelassenen Lust geschwelgt hatte, sei von ihm abgefallen, verschließe ihm die Thore, und die Städte des Peloponnes seien dem Beispiel gefolgt. Dies kränkte ihn tief; aber nicht lange überließ er sich der Niedergeschlagenheit. Seine Heimat war jetzt am Bord seiner Schiffe, sein Reich war das offene Meer, weit und unbeschränkt wie sein Genie, wie seine Hoffnungen. Er steuerte nach Kypros, wo sich seine edle, oft vernachlässigte Gattin Phila aufhielt. Sie war ihm ergeben und treu geblieben und sorgte für Vorräte und jede mögliche Unterstützung. Dann zeigte er seine Macht an den griechischen und makedonischen Küsten. Zu ernsten Unternehmungen nicht gerüstet, setzte er die abenteuerliche Fahrt nach Thrakien fort. Noch war Lysimachos mit seinem Heere in Asien; daher landete er bald da, bald dort an den Küsten des Hellespontos und der Propontis und gewann ansehnliche Beute. Sein Name und sein Gold lockten Scharen von Söldnern und Abenteurern unter seine Fahnen. Dazu kam ein andrer günstiger Wechsel des Glückes. Der mächtige Seleukos, der für seine weiteren Pläne einer Flotte bedurfte, wünschte sich mit dem kühnen Seekönig zu verbinden. Er warb um dessen Tochter Stratonike, die unter Aufsicht ihrer Mutter Phila schön und lieblich aufgeblüht war. Die Vermählung ward festgesetzt. Demetrios landete an der Küste von Kilikien. Pleistarchos, der Bruder des Kassandros, der hier eine Herrschaft errichtet hatte, floh übereilt und überließ ihm widerstandslos die ganze Provinz als willkommene Beute.

Zu Rosos, an der Landesgrenze, empfing der mehr als fünfzigjährige Seleukos die junge Braut, und unter großen Festlichkeiten wurde die Vermählung gefeiert.

Nunmehr ward aber auch von der andern Seite die Verbindung mit dem abenteuerlichen König gesucht, und Ptolemäos gab ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin. Als Friedensbürge ging Pyrrhos, der junge Fürst der Molotter, an den ägyptischen Hof. Aus seinem Erblande Epeiros vertrieben, war er

bisher ein treuer Begleiter des Demetrios gewesen, hatte neben ihm in der Schlacht bei Ipsos gefochten, auf der Flucht, in Stürmen und Abenteuern bei ihm ausgeharrt. Jetzt begab er sich nach seinem Wunsche an den Hof zu Alexandrien und fand dort durch sein ritterliches Wesen und seine Liebenswürdigkeit die volle Gunst des Herrschers, der ihm auch zur Wiedergewinnung seines Erblandes behilflich war.

Über drei Jahre dauerte der Friede; da erwachte in Demetrios von neuem das Verlangen, sich ein Reich in Griechenland zu gründen. Die ersten Versuche hatten wenig Erfolg (297); als aber um diese Zeit Kassandros starb und bald darauf unter seinen Söhnen Thronstreitigkeiten entstanden, rückte er mit Heeresmacht gegen Athen vor und gewann die Stadt nach harter Belagerung (295). Großmütig verzieh er den Abfall und schenkte der ausgehungerten Bürgerschaft reiche Vorräte an Lebensmitteln. Ebenso glücklich kämpfte er im Peloponnes. Hier hatten sich die ohnmächtigen Spartaner wieder ermannt und waren unter ihrem Könige Archidamos nach Mantineia den Feinden entgegengezogen. Demetrios nötigte sie zum Rückzuge, brachte ihnen im Eurotasthale eine Niederlage bei und rückte gegen Sparta vor. Aber ehe er die Übergabe der nicht eben sehr widerstandsfähigen Stadt erzwang, lockte ihn ein neu aufgegangener Hoffnungsstern nach dem Norden. Alexandros nämlich, einer der streitenden Thronerben in Makedonien, sprach ihn um Hilfe an. Er kam mit seinem Heere, räumte den jungen Fürsten aus dem Wege, schreckte den andern Bruder, daß er zu Lysimachos floh, und ward selbst König in dem Heimatlande der Männer, welche den Osten erobert hatten. Als er seine Macht hier und in dem größten Teile von Griechenland befestigt hatte, streckte er auch nach dem thrakischen Reiche seine Hände aus. Die Gelegenheit schien günstig, Lysimachos war in einem unglücklichen Feldzuge in die Gefangenschaft der wilden Geten geraten, das Land lag offen und von Verteidigern entblößt. Indessen die bald erfolgte Freilassung des Königs, Unruhen in Böotien und ein drohender Einfall seines früheren Genossen Pyrrhos bewogen den Eroberer zum Rückzuge. In fortwährenden Kämpfen in Hellas und gegen die Epeiroten erfocht er noch manchen Sieg; doch bewies auch Pyrrhos Mut und kriegerisches Geschick.

Dieser ward von den Makedonen um so mehr gepriesen, als sich ihr König durch schwelgerische Gelage, durch Stolz, Prachtliebe und drückenden Aufwand verhaßt machte. Seine Diademe, Purpurmäntel und Purpurschuhe kosteten ungeheure Summen. Noch größere Ausgaben verursachten sein glänzender Hofstaat und die zahlreichen Schmarotzer und Leibwächter, welche ihn umgaben. Dabei durfte niemand Klage bei ihm führen, keine Bitte drang zu seinem Ohre. Es ist aber für ein Land ein großes Unglück, wenn seine Fürsten aus Stolz oder Bequemlichkeit den Forderungen der Bürger das Ohr verschließen, von deren Wünschen und Bedürfnissen nichts hören wollen; aller Nachteil solcher Abschließung fällt früher oder später auf sie selbst zurück. In jener Zeit des schnellen und schroffen Glückswechsels mußte der Rückschlag bald erfolgen. Dazu kam, daß der König, unbekümmert um das Elend und um die Stimmung seiner Völker, ungeheure Rüstungen zu Wasser und zu Lande unternahm (288). Er ließ Schiffe von elf, ja von fünfzehn und sechzehn Ruderbänken erbauen. Eine Flotte von 500 Segeln erstand auf sein

Geheiß und nach seinen Angaben. Zugleich warb er ein Heer von mehr als 100000 Kriegern von allen Waffengattungen, denn er wollte die Pläne seines Vaters zur Ausführung bringen, den Osten und den Westen erobern.

Verbindung der Könige. Gegen solche drohenden Anstalten schlossen alsbald die übrigen Könige eine enge Verbindung, und diese war um so wirksamer, als namentlich die Macht des Ptolemäos und die des Seleukos auf der sicheren Grundlage der Wohlfahrt und Anhänglichkeit ihrer Völker beruhte. Schon hatte sich Seleukos der kilikischen Küsten und Städte bemächtigt; ägyptische Umtriebe und Geldspenden bewirkten in den hellenischen Ländern und unter den Flottenführern Abfall; Lysimachos war von Norden, Pyrrhos von Westen her im Anzuge.

Demetrios ward zu spät die Mißstimmung im Lande gewahr; sie hatte sich im Heere ausgebreitet; schon zeigte sie sich im lauten Murren des Kriegsvolkes und in der Auflehnung desselben gegen die Kriegszucht. Noch hoffte er, seine Makedonen würden wenigstens gegen die verachteten Epeiroten mit gewohnter Tapferkeit kämpfen; aber als Pyrrhos, mit grünen Zweigen bekränzt, im Felde erschien, steckten erst einzelne, dann ganze Scharen Eichenlaub auf ihre Helme und gingen zu ihm über. Die edle Phila, die Gattin des gestürzten Königs, nahm Gift; er selbst aber, von Drohungen und Schmähungen verfolgt, entfloh gen Hellas, wo sein tapferer Sohn Antigonos Gonatas den Befehl führte. Hier, im Parteiengewühl, in den kleinlichen Fehden der einzelnen Staaten, konnte er hoffen sich zu behaupten, bis ihm ein günstiges Geschick wieder eine Krone als Spielball zuwerfe; aber gewohnt, die Herrschaft Alexanders als sein Ziel zu betrachten, setzte er an diese haltlose Hoffnung alles, was ihm das Schicksal gelassen hatte. Wie die seltsame Erscheinung in der Wüste, die man Fata Morgana nennt, dem Wanderer grüne, quellenreiche Gefilde vorspiegelt und ihn doch immer weiter in die Einöde lockt, so erschien dem Demetrios unter Siegen und Niederlagen und im Taumel des Genusses immer von neuem das glänzende Diadem der Weltherrschaft. Es war ein Traum seiner Jugend, das Ziel seiner späteren Bestrebungen. Er jagte ihm nach, unbekümmert, ob dadurch jeder andre Besitz, jedes andre Gut unter seinen Händen zerrann. Dem verzweifelten Spieler gleich, der den letzten Rest seines Vermögens hinwirft, hoffte auch er durch einen günstigen Würfelschlag das geträumte Glück noch zu erlangen. Ein Haufen von Abenteurern hatte sich um ihn versammelt, andre Mannschaft und Kriegsvorräte überließ ihm sein Sohn Antigonos. Mit mehr als 10000 Mann bestieg er die bereit liegende Flotte. Er steuerte durch das ägäische Meer nach Milet, um in Asien dem gemeinen Seckelmeister, wie er den geldgierigen Lysimachos nannte, die Beute abzujagen, die einst sein Vater errungen hatte (287). Er fand Anhang, Befehlshaber und Söldner gingen zu ihm über, Lydiens und Kariens Städte öffneten ihm die Thore. Er wagte es nun, in das Innere des Landes vorzudringen und selbst Sardes, die Hauptstadt von Lydien, einzunehmen; denn er hoffte sich nach Armenien und in die oberen Länder durchzuschlagen und dort Herrschaft und Macht zu weiteren Unternehmungen zu erwerben. Indessen verlegte ihm Agathokles, der Sohn des Lysimachos, den Weg mit einem weit überlegenen Heere. Da zog Demetrios sich nach Phrygien zurück und dann seitwärts nach den wilden Höhen des Tauros, die

Verbindung mit dem Meere aufgebend, wo er so oft das verscherzte Glück wieder erjagt hatte. Abfall, Mühseligkeiten und Seuchen schwächten sein Gefolge. Mit geringer Mannschaft durchstreifte er die Ebenen und Schluchten des Tauros, verfolgt, gehetzt wie ein Wild von den ihn umzingelnden Feinden. Er erstieg steile Berggipfel und blickte in die kilikischen Thäler hinab, wo er einst Gebieter gewesen war; auch sandte er zu Seleukos und ließ um Winterquartiere bitten, dann um freien Durchzug in die Barbarenländer, wo er ein neues Reich zu gründen hoffte. Es kam freundliche Antwort, zugleich aber die Nachricht, daß der König mit großer Heeresmacht im Anzuge sei. Jetzt, auf Glück und Hoffnung, ja auf das Leben verzichtend, brach Demetrios mit seinen verwilderten Schwärmen aus den Bergschluchten hervor, schlug in die Flucht, was ihm entgegenstand, und plünderte, würgte, wo er hinkam. Der Schrecken ging vor ihm her, ein größeres Heer des Seleukos mit den königlichen Sichelwagen ward zersprengt; er gewann die amanischen Pässe gen Osten, bald auch die syrischen und hielt Rast zu Issos. Hier aber warf ihn eine schwere Krankheit aufs Lager, von der er erst nach vierzig Tagen genas. Kaum wiederhergestellt, drang er durch die amanischen Pässe in die reiche Landschaft. Als ihm hier Seleukos mit großer Heeresmacht entgegenrückte, griff Demetrios unverzagt an und brachte den feindlichen rechten Flügel zum Weichen. Er drang durch einen Hohlweg; aber jenseits stand Seleukos mit Elefanten und Mannschaft. Dieser trat, den Helm abnehmend, hervor und verhieß Kriegsdienste und reichen Sold, wenn man den Räuberführer verlasse. Solche Rede hatte den gewünschten Erfolg. Die Krieger senkten die Waffen; Demetrios entfloh mit wenigen Getreuen. In einem dichten Walde verbarg er sich, bis die Nacht anbrach. Es war eine düstere, stürmische Nacht. In ihrem Schutze setzte er den Marsch nach der Küste fort; als er aber mit seinen Begleitern auf einer Höhe freie Aussicht gewann, sahen sie ringsum auf den Bergen die Wachtfeuer der Feinde. Da entsank auch den Tapfersten der Mut; sie erklärten, daß man sich ergeben müsse. Zwar zückte Demetrios das Schwert auf den, der dies Wort sprach; allein auch er mußte sich endlich überzeugen, daß kein Ausweg übrig sei, und sich der harten Notwendigkeit unterwerfen (286).

Ausgang des Demetrios. Den Höhen des Libanon, dessen Seitenkette Hermon südwärts den Jordan nach dem Heiligen Lande sendet, entströmt gen Nordwesten der ziemlich wasserreiche Fluß Orontes. 75 km von seiner Mündung erblühte später die große und berühmte Stadt Antiocheia in fruchtbarer Landschaft. Weiter oberhalb bildet der Fluß eine Halbinsel, wo Fruchtfelder, Wiesen und liebliche Haine miteinander abwechseln. Hier hatte Seleukos die Stadt Apameia gegründet. Königliche Paläste schmückten dieselbe, dort befanden sich die königlichen Gestüte und die Gehege der Kriegselefanten, da die edlen Tiere auf den üppigen Triften reichliche Weide fanden; die Niederlassung war mit Festungswerken umgeben und wurde von zahlreichen Kriegsscharen bewacht. Hierher wurde der gefangene Demetrios geführt. Er erhielt Geld, Wein, üppige Tafel und Genossen seiner Freuden, alles, was sein Herz begehrte, bis auf die Freiheit. Vergebens erbot sich sein Sohn Antigonos, als Geisel für den Vater einzutreten; vergebens verwendeten sich Pyrrhos und Ptolemäos; er blieb ein Gefangener. Er jagte, hielt Gelage, verkürzte sich

die Zeit mit Würfelspiel; aber der Gram um die verlorene Freiheit nagte an seinem Leben. Wie der unersättliche Eroberer zu Anfang unsres Jahrhunderts, der durch den Donner seiner Schlachten Europa in Schrecken gesetzt hatte, nur wenige Jahre noch in der engen Haft auf St. Helena lebte, so Demetrios zu Apameia. Er starb im dritten Jahre seiner Gefangenschaft und im vierundfünfzigsten seines vielbewegten Lebens (283).

Die letzten Diadochenkämpfe.

Um dieselbe Zeit starb auch der Lagide Ptolemäos, 84 Jahre alt, nachdem er seinen Lieblingssohn Ptolemäos Philadelphos zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Sein ältester Sohn Ptolemäos, wegen seines gewaltthätigen Charakters „Keraunos" (Blitz) genannt, war, erbittert über seine Zurücksetzung, nach Thrakien zu Lysimachos entwichen und später zu Seleukos, da sich bereits der letzte Kampf zwischen den noch übrigen Nachfolgern Alexanders vorbereitete.

Die Helden aus der Schule des großen Königs waren alle bis auf Lysimachos und Seleukos durch den Tod aus den wilden Diadochenkämpfen und von ihren Herrschersitzen geschieden. Jene beiden hatten, mit Ausnahme Ägyptens, die ganze Hinterlassenschaft Alexanders unter sich geteilt. Im unbestrittenen Besitze ihrer weiten Länder hätten sie in Ruhe die Früchte ihrer Kämpfe und Siege genießen können; dies hatten sie aber noch nicht gelernt, obgleich beide die Last von mehr als siebzig Jahren niederbeugte. Sie schnallten noch einmal den Panzer um die wankenden Glieder und drückten den Helm auf das gebleichte Haupt, um ihre Kraft gegeneinander zu versuchen. Der Sieg war nicht zweifelhaft. Lysimachos, der, durch die Gunst des Zufalls erhoben, niemals die Völker seines Reiches zu einem geordneten Ganzen verschmolzen hatte, sah sich in Kleinasien überall von Abfall bedroht. Seinen trefflichen Sohn Agathokles hatte der altersschwache Mann selbst, verleitet durch das Ränkespiel der Königin Arsinoë, der Stiefmutter des Agathokles, auf Grund falscher Beschuldigungen des arglistigen Ptolemäos Keraunos hinrichten lassen; er stand nun ohne Freund und Ratgeber dem klugen und wohlberatenen Seleukos gegenüber und mußte vor demselben bis gegen den Hellespont zurückweichen. In der Ebene von Koros (Korupedion) hielt er endlich stand und wagte die entscheidende Schlacht, in der er selbst Sieg und Leben verlor (281). Der letzte der Diadochenkämpfer stand am Ziel seiner Wünsche.

Nach diesem Erfolge dachte der greise Sieger, sein Heimatland wiederzusehen. Dort wollte er als ein Wohlthäter seines Volkes, als Schiedsrichter und Berater der andern Könige sein mühevolles Tagewerk beschließen. Er übertrug daher die Sorge für alle Völker vom Hellespont bis zum Indos seinem Sohne Antiochos und ging dann mit großer Heeresmacht nach Europa über. Auf dem Marsche nach Lysimacheia, der Hauptstadt des thrakischen Reiches, verließ er mit wenigen Begleitern die Heerstraße, um einen altertümlichen Altar zu betrachten. Unter seinen Begleitern befand sich der heuchlerische Ptolemäos Keraunos, dessen Seele Mordgedanken nährte, während sein Mund von Dank und Schmeichelreden überfloß. Dieser, die Einsamkeit benutzend, ergriff und durchbohrte rücklings den königlichen Greis, so daß sein

Blut die Stufen des Altars benetzte. Wahrscheinlich hatte er schon vorher verräterische Einverständnisse unterhalten, denn er gewann ohne Mühe das führerlose Heer und bald mit Hilfe desselben die Herrschaft in Thrakien und Makedonien.

So war der letzte und edelste der Diadochen oder Nachfolger Alexanders gefallen; aber damit war das blutige Spiel noch nicht zu Ende. Die Rache kam über den Mörder von einer Seite her, von welcher er es nicht erwartete. Während er sich nämlich der Angriffe des Pyrrhos und des Antigonos Gonatas erwehrte, brachen im Herbst des Jahres 280 plötzlich Schwärme



274. Ptolemäos II. und seine Gemahlin Arsinoe.
Geschnittener Stein im Museum der Eremitage zu St. Petersburg.

von Kelten und andern barbarischen Stämmen gleich einer Völkerwanderung in das makedonische Gebiet. Der König zog ihnen in offenem Felde entgegen, aber im Getümmel der Schlacht sank er verwundet von seinem Elefanten. Die Barbaren hieben ihm den Kopf ab und pflanzten denselben auf eine Lanze. Darauf durchbrachen und zersprengten sie, mit wildem Geheul anstürmend, die erschreckten Phalangen und ergossen sich plündernd und mordend über das ganze Land bis nach Thessalien und Griechenland. Sosthenes, ein edler Makedone, setzte zwar ihren Verwüstungen in seinem Vaterlande Grenzen, konnte aber ihren Durchzug nicht verhindern und fand bald nach einem unglücklichen Treffen seinen Tod. In Hellas sammelten die griechischen Staaten ein Heer und suchten den Engpaß von Thermopylä zu verteidigen. Als aber

Diese hatte sich aufs beste gerüstet; 7000 freie, waffenfähige Männer und mehrere Tausend Sklaven waren zur Verteidigung aufgeboten, alle entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Vorräte wurden angehäuft, Geschütze und Kriegsmaschinen in Bereitschaft gesetzt; die Frauen gaben ihre langen Haare zu Bogensehnen her; die Schiffsleute als die kühnsten und geschicktesten Segler des Mittelmeeres bekannt, hofften die feindliche Armada zu durchbrechen, um Hilfe in die Vaterstadt zu bringen. So begann die Belagerung; es war vielleicht die merkwürdigste, von der uns aus jener Zeit Berichte vorliegen. Werke und Maschinen wurden hergerichtet, deren riesenhafter Bau und zerstörende Wirkungen unglaublich scheinen. Demetrios war unerschöpflich in Erfindungen, die von vielen Tausend Werkleuten mit überraschender Schnelligkeit ausgeführt wurden. Nicht weniger thätig zeigten sich die Rhodier, und besonders wichtig war es, daß es ihnen gelang, trotz der engen Einschließung durch die übermächtige feindliche Flotte wiederholt Kriegsbedarf und Mannschaft aus Ägypten in den Hafen zu führen. Demetrios erkannte wohl, daß es nötig sei, alle Verbindungen zur See abzuschneiden. Er richtete daher zunächst seine Angriffe auf den Hafen und die anstoßenden Teile der Stadtmauer und brachte Schirmdächer und Belagerungstürme auf zusammengekoppelten Fahrzeugen heran. Mehrere sanken unter den verzweifelten Ausfällen der Belagerten, aber sie wurden durch andre ersetzt. Furchtbare Geschosse stürzten einen Teil der Mauer nieder; die Rhodier aber warfen die Stürmenden zurück, und als ein heftiger Südwind die schwimmenden Maschinen erfaßte und wegtrieb, drangen sie selbst vor und eroberten ein auf der Spitze des äußeren Hafendammes errichtetes Bollwerk, den Stützpunkt der feindlichen Stellung.

Die ungünstige Jahreszeit nötigte Demetrios, seine Angriffsweise zu ändern. Er versuchte nunmehr, der Stadt zu Lande beizukommen. Er ängstigte sie von allen Seiten und ließ zugleich eine Helepolis von noch riesenhafteren Verhältnissen erbauen als die, welche er vor Salamis angewendet hatte. Durch einen Beschlag von Eisenblech und reichlichen Vorrat von Wasser in den oberen Stockwerken suchte er sie gegen Feuer zu schützen; zwei gewaltige Sturmböcke auf beiden Seiten, die von nicht weniger als tausend Mann in Bewegung gesetzt wurden, machten ihre Wirkungen noch furchtbarer. Auf acht massiven Rädern wurde der Riesenbau, der durch Drehvorrichtungen nach jeder Seite hin bewegt werden konnte, gegen die Mauer geschoben.

Die Arbeit mit Katapultenspeeren, zentnerschweren Schleudersteinen und Widderstößen begann und war von so zerstörender Wirkung, daß schon am ersten Tage des Sturmes Mauer und Türme einstürzten. Indessen hatten hinter den Trümmern die Belagerten schon eine neue Mauer aufgeführt. Es war eine finstere, mondlose Nacht, die sich über Land und Meer ausbreitete; hoch und ungeheuer wie ein Berg stand die Maschine vor der bedrohten Stadt. Da sausten plötzlich Geschosse in zahlloser Menge durch die Luft, dazwischen Feuerpfeile, die wie feurige Schlangen die Helepolis umschwärmten. Man konnte sich in der Dunkelheit gegen den furchtbaren Hagel nicht schützen. Es schien, als ob die Rhodier ihre Kraft vervielfacht und auf einen Punkt vereinigt hätten, um den feindlichen Bau zu zerstören. Der Beschlag von Eisenblech fiel in Stücken herunter, die zündenden Geschosse hafteten im Holzwerk. Endlich, da die Flamme schon emporleckte, gab Demetrios das Zeichen

zum Rückzug. Mit Mühe und Not ward das Feuer gelöscht und die Helepolis außer Schußweite gebracht.

Demetrios aber ließ sich durch diesen Mißerfolg von neuen Versuchen nicht abschrecken. Er wählte 1500 der tapfersten und kühnsten Krieger aus und bewog sie durch große Versprechungen, einen nächtlichen Angriff zu versuchen. Sie drangen, die Wachen niederwerfend, durch die Bresche und über die neue Mauer in die Stadt und setzten sich in dem hochliegenden Theater zunächst der Akropolis fest. Groß war der Schrecken der Bürgerschaft; aber die Behörden bewahrten ihre Festigkeit. Die Bürger und die ägyptischen Hilfsvölker, welchen die Verteidigung der Mauern anvertraut war, mußten ihre Posten behaupten; Jünglinge, Greise und bewaffnete Sklaven drangen gegen das Theater vor. Nach dem heftigsten Kampfe wurden die eingedrungenen Feinde überwältigt und zugleich der Sturm auf die Mauer abgeschlagen.

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Demetrios dennoch seinen Zweck endlich erreicht hätte; allein er erhielt jetzt die Nachricht, ganz Griechenland und vornehmlich sein geliebtes Athen sei in Gefahr, von Kassandros gänzlich überwältigt zu werden. Dies machte ihn zum Frieden geneigt. Auch die Rhodier, deren Strategen und tapferste Bürger gefallen waren, deren Handel gänzlich daniederlag, zeigten sich zu Verhandlungen bereit (304). So kam ein Vertrag zustande, kraft dessen der kleine Staat der Rhodier seine Unabhängigkeit behielt, aber dem Antigonos und Demetrios treue Bundesgenossenschaft und Bundeshilfe gegen ihre Feinde, außer gegen Ptolemäos, gelobte und zur Sicherheit 100 Geiseln stellte. Als darauf Demetrios die Insel verließ, schenkte er der Bürgerschaft, ihre Tapferkeit zu ehren, die Helepolis.

Demetrios abermals in Griechenland. Wie nach überstandener Gefahr die Verteidiger der Stadt im frohen Gefühle der behaupteten Freiheit aufatmeten, so fühlte sich auch Demetrios erleichtert, da er wieder einen weiten Raum für seine Thätigkeit vor sich sah. Er vergaß alle Täuschungen, die er seit dem großen Siege bei Salamis erfahren hatte; vor ihm lag das weite Meer, das er mit seinen 330 Segeln beherrschte; sein Ziel war Athen; er hoffte es zu befreien und durch neue Siege seinen Ruhm zu vermehren. Als er in die griechischen Gewässer kam, fand er die Lage schwierig. Kassandros hatte die Insel Euböa und das böotische Land besetzt und umlagerte bereits Athen. Demetrios landete im Rücken des makedonischen Heeres. Im raschen Siegeszug eroberte er eine Stadt nach der andern. Kassandros, der sich dadurch bedroht sah, trat eilends den Rückzug an. Seine Nachhut von 6000 Mann ward abgeschnitten; das Hauptheer aber entkam nach Thessalien. Es war natürlich, daß die Athener ihren Befreier mit großen Ehren empfingen. Sie nannten ihn den jüngeren Bruder ihrer Schutzgöttin Athene und wiesen ihm das Allerheiligste im Parthenon zur Wohnung an.

So entartet war das Volk in jener Zeit, daß es keinen Anstoß daran nahm, wenn in den heiligen Hallen der jungfräulichen Göttin der wüste Lärm der üppigen Gelage und nächtlichen Schwelgereien ertönte.

Im Frühling des Jahres 303 raffte sich Demetrios wieder aus dem Taumel seiner wollüstigen Freuden auf, um im Getümmel des Krieges neue Kränze zu erringen. Im Peloponnes, wohin er sich zunächst wandte, fand er kein feindliches Heer, sondern nur starke Besatzungen in den Städten. Es

konnte aber keine Akropolis, keine Stadt seinen Maschinen widerstehen. Er bewies, daß er den Namen Poliorketes mit Recht verdiente. Zu Korinth ward er, wie einstmals König Philipp, von den Gesandten der griechischen Staaten zum Bundesfeldherrn erwählt.

Während der Rüstungen zum gemeinsamen Kriege gegen Kassandros kehrte Demetrios nach Athen zurück, wo man seinen Einzug wie den eines Gottes feierte, ihm Weihrauch und Opfer darbrachte, in Chorgesängen ihn den lebenden, segenspendenden Gott nannte und solche niedrigen Schmeicheleien an ihn verschwendete, daß er endlich selbst die erbärmliche Menge verächtlich fand. Im übrigen streute er wiederum das Geld mit vollen Händen aus. Als ihm einst 250 Talente dargebracht wurden, schenkte er sie sogleich seiner Lamia mit den Worten: „Kaufe dir Schminke dafür."

Endlich, im Sommer (302), war das große Bundesheer gerüstet, und Demetrios säumte nicht, in Thessalien einzurücken. An der Spitze von über 50000 Mann war er voll Hoffnung auf entscheidende Siege, denn Kassandros stand ihm mit viel geringerer Macht gegenüber. Aber hier in Thessalien trafen ihn Abgeordnete seines greisen Vaters, der, ringsum von Feinden bedroht, den tapferen Sohn zu seinem Beistande berief. Demetrios eilte, dem Befehl Folge zu leisten.

Die Schlacht bei Ipsos. Ende des Antigonos. In Asien hatten sich allerdings die Verhältnisse für den alten Antigonos sehr bedrohlich gestaltet, und er besaß nicht mehr die rastlose Thätigkeit und Kühnheit, wie in früheren Jahren. Die sämtlichen Machthaber des Reiches hatten nämlich ein enges Bündnis geschlossen und sich von verschiedenen Seiten gegen ihn in Bewegung gesetzt: Ptolemäos war in Syrien eingefallen, ein Heerhaufe des Kassandros bis Sardes vorgedrungen, Lysimachos stand mit seiner ganzen Macht schon in Phrygien. Der letztere war zwar wiederholt von Antigonos in die äußerste Bedrängnis gebracht worden, aber er hatte doch stets Gelegenheit gefunden, der Übermacht seines Gegners zu entkommen, und wartete nur auf die Vereinigung mit Seleukos, um zum Angriff überzugehen. Dieser aber, der furchtbarste unter den Verbündeten, war mit bedeutender Macht im Anzuge. Ihm gehorchte alles Land vom Euphrat bis zum Indos und nördlich bis zum Oxos und Jaxartes, und die Völker hingen ihm an, weil er Gerechtigkeit und Milde mit kriegerischem Geschick vereinigte. Unbeachtet von den Gewalthabern Vorderasiens war seine Macht im Osten erstarkt, durch einen Krieg am Indos hatte er sich den Sandrakottos oder Tschandragupta, den Beherrscher des Prasierlandes am Ganges, zum Bundesgenossen erworben und zog nun mit 32000 Kriegern, 480 Kriegselefanten und über 100 Sichelwagen heran, um im Westen die Entscheidung zu bringen.

Nach verschiedenen kriegerischen Bewegungen standen endlich die Heere bei Ipsos in Phrygien einander gegenüber, hier Antigonos und Demetrios, dort Seleukos und Lysimachos. Der vorsichtige Ptolemäos war fern geblieben; Antigonos, jetzt 83 Jahr alt, entschied sich, geängstigt durch schlimme Vorzeichen, in banger Erwartung für die entscheidende Schlacht (301). Sein kampfbegieriger Sohn mochte ihrem Ausgang mit größerer Zuversicht entgegensehen und es nicht achten, daß auf feindlicher Seite eine große Zahl Elefanten aufgetrieben wurde. Er schlug und zersprengte mit seinen Reiterscharen die

des gegenüberstehenden feindlichen Flügels und jagte ihnen nach, indem er die Riesentiere umging. Nun aber rückten diese gegen das Fußvolk vor, das bereits mit den Phalangen des Lysimachos im blutigen Handgemenge kämpfte. Als darauf die leichtgerüsteten Reiter des Seleukos die bedrängte Hauptmacht des Antigonos auch im Rücken umschwärmten, war für diese weder im Widerstande noch im Rückzuge Rettung zu erwarten. Wohl harrte der greise König noch aus mit äußerstem Mute, wohl blickte er in die Ferne, ob der geliebte Sohn nicht zur Hilfe erscheine; aber nur feindliche Geschwader und Flüchtlinge bedeckten die Ebene, und Bogenschützen zogen von beiden Seiten gegen das Häuflein der Getreuen heran, das um den alten Helden zusammenhielt. Da sanken die Tapferen unter den tödlichen Geschossen, da sank er endlich selbst von Pfeilen durchbohrt. Ein einziger treuer Mann, Thorax von Larissa, blieb zurück, die königliche Leiche vor Mißhandlung zu bewahren, bis die siegreichen Feldherren selbst herankamen und eine würdige Bestattung anordneten.

So war die Schlacht durch das allzu ungestüme Vordringen des Demetrios und die überwältigende Macht der feindlichen Elefanten verloren, der alte König gefallen, sein Heer und sein Reich vernichtet. Die Sieger teilten sich in den Raub. Sie ließen zwischen ihren Gebieten die kleinen Königreiche Armenien, Kappadokien und Pontos unter einheimischen Fürsten bestehen, um Zwiespalt zu verhüten. Dagegen mußte Ptolemäos, der bisher ein ruhiger Zuschauer geblieben war, auf seine Erwerbungen an der phönikischen Küste verzichten und Kassandros mit der Vertröstung auf Gebietserweiterungen in Hellas zufrieden sein. Schon in diesen Maßnahmen lag der Keim zu neuen Feindseligkeiten.

Nur die Furcht vor dem gewaltigen Beherrscher Vorderasiens hatte die Verbindung der Könige zusammengehalten; mit dem Tode desselben und dem Verfall seines Reiches war das einigende Band gelöst. Jeder erkannte in dem andern einen Mitbewerber um Alexanders Erbe, ein Hindernis auf seinem Wege, einen natürlichen Widersacher, den man mit List oder Gewalt zu Boden werfen müsse. Sie alle sahen den Krieg, der über den Vorrang entscheiden mußte, voraus und suchten sich durch Vermehrung ihrer Streitkräfte und durch Abschluß von Bündnissen auf jede Art zu stärken. Wie jugendliche Thoren, die dem Würfelspiel ihre Habe anvertrauen, sahen diese Männer mit grauen Haaren nur auf den Gewinn des Augenblicks und dachten nicht daran, das Glück ihrer Völker und den Bestand ihrer Throne für Jahrhunderte zu begründen. Selbst der umsichtige Ptolemäos, der vornehmlich auf die Sicherung Ägyptens bedacht war, hielt seine Hand von diesem Spiel nicht zurück, wo der Zufall über Kronen und Reiche entschied. Überwiegende Macht durch kriegerisches Geschick und ausgedehnten Landbesitz besaßen Lysimachos und Seleukos. Ersterer beherrschte nach der Teilung alles Gebiet von der Donau und dem Hämos bis an das Schwarze Meer und die Propontis, desgleichen in Kleinasien Karien, Kilikien und andre Länder westlich vom Tauros. Dem letzteren gehorchten die Landschaften östlich von dieser Gebirgskette nebst Phönikien und alle Reiche vom Quellengebiete des Euphrat und Tigris bis an den Indos. Neben diesen Großkönigen behauptete Ptolemäos in Ägypten eine bedeutende Machtstellung, und auch Kassandros in Makedonien, der den größten Teil der hellenischen Staaten in Abhängigkeit gebracht hatte, wollte

hinter den andern Herrschern nicht zurückstehen. Das Erbe Alexanders, das makedonisch-asiatische Weltreich, war demnach auseinandergefallen und in unzusammenhängende Teile unter der Herrschaft einander feindlicher Gewalthaber aufgelöst.

Der Ausgang des Demetrios Poliorketes.

Noch aber lebte der Mann, der am meisten befähigt schien, aus den verworrenen Verhältnissen Vorteil zu ziehen. Dieser Mann war der Sohn des Antigonos.

Aus dem mörderischen Getümmel der Schlacht bei Ipsos hatte sich Demetrios mit einem Teil seiner anfangs siegreichen Geschwader gerettet, flüchtige Scharen mit sich vereinigt und war dann in rastloser Flucht nach der Küste gejagt.

Zu Ephesos lag ein Teil der Flotte des Demetrios vor Anker; dort ging er an Bord, verstärkte die Besatzungen der Küstenstädte und versammelte seine zahlreichen Geschwader. Er wollte sich in Hellas ein neues Reich gründen, und sein geliebtes Athen sollte die Hauptstadt desselben werden. Da ward ihm die Nachricht, dieses Athen, dem er die Freiheit gebracht, das er mit Wohlthaten überhäuft, wo er im Taumel des Sieges und der ausgelassenen Lust geschwelgt hatte, sei von ihm abgefallen, verschließe ihm die Thore, und die Städte des Peloponnes seien dem Beispiel gefolgt. Dies kränkte ihn tief; aber nicht lange überließ er sich der Niedergeschlagenheit. Seine Heimat war jetzt am Bord seiner Schiffe, sein Reich war das offene Meer, weit und unbeschränkt wie sein Genie, wie seine Hoffnungen. Er steuerte nach Kypros, wo sich seine edle, oft vernachlässigte Gattin Phila aufhielt. Sie war ihm ergeben und treu geblieben und sorgte für Vorräte und jede mögliche Unterstützung. Dann zeigte er seine Macht an den griechischen und makedonischen Küsten. Zu ernsten Unternehmungen nicht gerüstet, setzte er die abenteuerliche Fahrt nach Thrakien fort. Noch war Lysimachos mit seinem Heere in Asien; daher landete er bald da, bald dort an den Küsten des Hellespontos und der Propontis und gewann ansehnliche Beute. Sein Name und sein Gold lockten Scharen von Söldnern und Abenteurern unter seine Fahnen. Dazu kam ein andrer günstiger Wechsel des Glückes. Der mächtige Seleukos, der für seine weiteren Pläne einer Flotte bedurfte, wünschte sich mit dem kühnen Seekönig zu verbinden. Er warb um dessen Tochter Stratonike, die unter Aufsicht ihrer Mutter Phila schön und lieblich aufgeblüht war. Die Vermählung ward festgesetzt. Demetrios landete an der Küste von Kilikien. Pleistarchos, der Bruder des Kassandros, der hier eine Herrschaft errichtet hatte, floh übereilt und überließ ihm widerstandslos die ganze Provinz als willkommene Beute.

Zu Rosos, an der Landesgrenze, empfing der mehr als fünfzigjährige Seleukos die junge Braut, und unter großen Festlichkeiten wurde die Vermählung gefeiert.

Nunmehr ward aber auch von der andern Seite die Verbindung mit dem abenteuerlichen König gesucht, und Ptolemäos gab ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin. Als Friedensbürge ging Pyrrhos, der junge Fürst der Molotter, an den ägyptischen Hof. Aus seinem Erblande Epeiros vertrieben, war er

bisher ein treuer Begleiter des Demetrios gewesen, hatte neben ihm in der Schlacht bei Ipsos gefochten, auf der Flucht, in Stürmen und Abenteuern bei ihm ausgeharrt. Jetzt begab er sich nach seinem Wunsche an den Hof zu Alexandrien und fand dort durch sein ritterliches Wesen und seine Liebenswürdigkeit die volle Gunst des Herrschers, der ihm auch zur Wiedergewinnung seines Erblandes behilflich war.

Über drei Jahre dauerte der Friede; da erwachte in Demetrios von neuem das Verlangen, sich ein Reich in Griechenland zu gründen. Die ersten Versuche hatten wenig Erfolg (297); als aber um diese Zeit Kassandros starb und bald darauf unter seinen Söhnen Thronstreitigkeiten entstanden, rückte er mit Heeresmacht gegen Athen vor und gewann die Stadt nach harter Belagerung (295). Großmütig verzieh er den Abfall und schenkte der ausgehungerten Bürgerschaft reiche Vorräte an Lebensmitteln. Ebenso glücklich kämpfte er im Peloponnes. Hier hatten sich die ohnmächtigen Spartaner wieder ermannt und waren unter ihrem Könige Archidamos nach Mantineia den Feinden entgegengezogen. Demetrios nötigte sie zum Rückzuge, brachte ihnen im Eurotasthale eine Niederlage bei und rückte gegen Sparta vor. Aber ehe er die Übergabe der nicht eben sehr widerstandsfähigen Stadt erzwang, lockte ihn ein neu aufgegangener Hoffnungsstern nach dem Norden. Alexandros nämlich, einer der streitenden Thronerben in Makedonien, sprach ihn um Hilfe an. Er kam mit seinem Heere, räumte den jungen Fürsten aus dem Wege, schreckte den andern Bruder, daß er zu Lysimachos floh, und ward selbst König in dem Heimatlande der Männer, welche den Osten erobert hatten. Als er seine Macht hier und in dem größten Teile von Griechenland befestigt hatte, streckte er auch nach dem thrakischen Reiche seine Hände aus. Die Gelegenheit schien günstig, Lysimachos war in einem unglücklichen Feldzuge in die Gefangenschaft der wilden Geten geraten, das Land lag offen und von Verteidigern entblößt. Indessen die bald erfolgte Freilassung des Königs, Unruhen in Böotien und ein drohender Einfall seines früheren Genossen Pyrrhos bewogen den Eroberer zum Rückzuge. In fortwährenden Kämpfen in Hellas und gegen die Epeiroten erfocht er noch manchen Sieg; doch bewies auch Pyrrhos Mut und kriegerisches Geschick.

Dieser ward von den Makedonen um so mehr gepriesen, als sich ihr König durch schwelgerische Gelage, durch Stolz, Prachtliebe und drückenden Aufwand verhaßt machte. Seine Diademe, Purpurmäntel und Purpurschuhe kosteten ungeheure Summen. Noch größere Ausgaben verursachten sein glänzender Hofstaat und die zahlreichen Schmarotzer und Leibwächter, welche ihn umgaben. Dabei durfte niemand Klage bei ihm führen, keine Bitte drang zu seinem Ohre. Es ist aber für ein Land ein großes Unglück, wenn seine Fürsten aus Stolz oder Bequemlichkeit den Forderungen der Bürger das Ohr verschließen, von deren Wünschen und Bedürfnissen nichts hören wollen; aller Nachteil solcher Abschließung fällt früher oder später auf sie selbst zurück. In jener Zeit des schnellen und schroffen Glückswechsels mußte der Rückschlag bald erfolgen. Dazu kam, daß der König, unbekümmert um das Elend und um die Stimmung seiner Völker, ungeheure Rüstungen zu Wasser und zu Lande unternahm (288). Er ließ Schiffe von elf, ja von fünfzehn und sechzehn Ruderbänken erbauen. Eine Flotte von 500 Segeln erstand auf sein

Geheiß und nach seinen Angaben. Zugleich warb er ein Heer von mehr als 100000 Kriegern von allen Waffengattungen, denn er wollte die Pläne seines Vaters zur Ausführung bringen, den Osten und den Westen erobern.

Verbindung der Könige. Gegen solche drohenden Anstalten schlossen alsbald die übrigen Könige eine enge Verbindung, und diese war um so wirksamer, als namentlich die Macht des Ptolemäos und die des Seleukos auf der sicheren Grundlage der Wohlfahrt und Anhänglichkeit ihrer Völker beruhte. Schon hatte sich Seleukos der kilikischen Küsten und Städte bemächtigt; ägyptische Umtriebe und Geldspenden bewirkten in den hellenischen Ländern und unter den Flottenführern Abfall; Lysimachos war von Norden, Pyrrhos von Westen her im Anzuge.

Demetrios ward zu spät die Mißstimmung im Lande gewahr; sie hatte sich im Heere ausgebreitet; schon zeigte sie sich im lauten Murren des Kriegsvolkes und in der Auflehnung desselben gegen die Kriegszucht. Noch hoffte er, seine Makedonen würden wenigstens gegen die verachteten Epeiroten mit gewohnter Tapferkeit kämpfen; aber als Pyrrhos, mit grünen Zweigen bekränzt, im Felde erschien, steckten erst einzelne, dann ganze Scharen Eichenlaub auf ihre Helme und gingen zu ihm über. Die edle Phila, die Gattin des gestürzten Königs, nahm Gift; er selbst aber, von Drohungen und Schmähungen verfolgt, entfloh gen Hellas, wo sein tapferer Sohn Antigonos Gonatas den Befehl führte. Hier, im Parteiengewühl, in den kleinlichen Fehden der einzelnen Staaten, konnte er hoffen sich zu behaupten, bis ihm ein günstiges Geschick wieder eine Krone als Spielball zuwerfe; aber gewohnt, die Herrschaft Alexanders als sein Ziel zu betrachten, setzte er an diese haltlose Hoffnung alles, was ihm das Schicksal gelassen hatte. Wie die seltsame Erscheinung in der Wüste, die man Fata Morgana nennt, dem Wanderer grüne, quellenreiche Gefilde vorspiegelt und ihn doch immer weiter in die Einöde lockt, so erschien dem Demetrios unter Siegen und Niederlagen und im Taumel des Genusses immer von neuem das glänzende Diadem der Weltherrschaft. Es war ein Traum seiner Jugend, das Ziel seiner späteren Bestrebungen. Er jagte ihm nach, unbekümmert, ob dadurch jeder andre Besitz, jedes andre Gut unter seinen Händen zerrann. Dem verzweifelten Spieler gleich, der den letzten Rest seines Vermögens hinwirft, hoffte auch er durch einen günstigen Würfelschlag das geträumte Glück noch zu erlangen. Ein Haufen von Abenteurern hatte sich um ihn versammelt, andre Mannschaft und Kriegsvorräte überließ ihm sein Sohn Antigonos. Mit mehr als 10000 Mann bestieg er die bereit liegende Flotte. Er steuerte durch das ägäische Meer nach Milet, um in Asien dem gemeinen Seckelmeister, wie er den geldgierigen Lysimachos nannte, die Beute abzujagen, die einst sein Vater errungen hatte (287). Er fand Anhang, Befehlshaber und Söldner gingen zu ihm über, Lydiens und Kariens Städte öffneten ihm die Thore. Er wagte es nun, in das Innere des Landes vorzudringen und selbst Sardes, die Hauptstadt von Lydien, einzunehmen; denn er hoffte sich nach Armenien und in die oberen Länder durchzuschlagen und dort Herrschaft und Macht zu weiteren Unternehmungen zu erwerben. Indessen verlegte ihm Agathokles, der Sohn des Lysimachos, den Weg mit einem weit überlegenen Heere. Da zog Demetrios sich nach Phrygien zurück und dann seitwärts nach den wilden Höhen des Tauros, die

Verbindung mit dem Meere aufgebend, wo er so oft das verscherzte Glück wieder erjagt hatte. Abfall, Mühseligkeiten und Seuchen schwächten sein Gefolge. Mit geringer Mannschaft durchstreifte er die Ebenen und Schluchten des Tauros, verfolgt, gehetzt wie ein Wild von den ihn umzingelnden Feinden. Er erstieg steile Berggipfel und blickte in die kilikischen Thäler hinab, wo er einst Gebieter gewesen war; auch sandte er zu Seleukos und ließ um Winterquartiere bitten, dann um freien Durchzug in die Barbarenländer, wo er ein neues Reich zu gründen hoffte. Es kam freundliche Antwort, zugleich aber die Nachricht, daß der König mit großer Heeresmacht im Anzuge sei. Jetzt, auf Glück und Hoffnung, ja auf das Leben verzichtend, brach Demetrios mit seinen verwilderten Schwärmen aus den Bergschluchten hervor, schlug in die Flucht, was ihm entgegenstand, und plünderte, würgte, wo er hinkam. Der Schrecken ging vor ihm her, ein größeres Heer des Seleukos mit den königlichen Sichelwagen ward zersprengt; er gewann die amanischen Pässe gen Osten, bald auch die syrischen und hielt Rast zu Issos. Hier aber warf ihn eine schwere Krankheit aufs Lager, von der er erst nach vierzig Tagen genas. Kaum wiederhergestellt, drang er durch die amanischen Pässe in die reiche Landschaft. Als ihm hier Seleukos mit großer Heeresmacht entgegenrückte, griff Demetrios unverzagt an und brachte den feindlichen rechten Flügel zum Weichen. Er drang durch einen Hohlweg; aber jenseits stand Seleukos mit Elefanten und Mannschaft. Dieser trat, den Helm abnehmend, hervor und verhieß Kriegsdienste und reichen Sold, wenn man den Räuberführer verlasse. Solche Rede hatte den gewünschten Erfolg. Die Krieger senkten die Waffen; Demetrios entfloh mit wenigen Getreuen. In einem dichten Walde verbarg er sich, bis die Nacht anbrach. Es war eine düstere, stürmische Nacht. In ihrem Schutze setzte er den Marsch nach der Küste fort; als er aber mit seinen Begleitern auf einer Höhe freie Aussicht gewann, sahen sie ringsum auf den Bergen die Wachtfeuer der Feinde. Da entsank auch den Tapfersten der Mut; sie erklärten, daß man sich ergeben müsse. Zwar zückte Demetrios das Schwert auf den, der dies Wort sprach; allein auch er mußte sich endlich überzeugen, daß kein Ausweg übrig sei, und sich der harten Notwendigkeit unterwerfen (286).

Ausgang des Demetrios. Den Höhen des Libanon, dessen Seitenkette Hermon südwärts den Jordan nach dem Heiligen Lande sendet, entströmt gen Nordwesten der ziemlich wasserreiche Fluß Orontes. 75 km von seiner Mündung erblühte später die große und berühmte Stadt Antiocheia in fruchtbarer Landschaft. Weiter oberhalb bildet der Fluß eine Halbinsel, wo Fruchtfelder, Wiesen und liebliche Haine miteinander abwechseln. Hier hatte Seleukos die Stadt Apameia gegründet. Königliche Paläste schmückten dieselbe, dort befanden sich die königlichen Gestüte und die Gehege der Kriegselefanten, da die edlen Tiere auf den üppigen Triften reichliche Weide fanden; die Niederlassung war mit Festungswerken umgeben und wurde von zahlreichen Kriegsscharen bewacht. Hierher wurde der gefangene Demetrios geführt. Er erhielt Geld, Wein, üppige Tafel und Genossen seiner Freuden, alles, was sein Herz begehrte, bis auf die Freiheit. Vergebens erbot sich sein Sohn Antigonos, als Geisel für den Vater einzutreten; vergebens verwendeten sich Pyrrhos und Ptolemäos; er blieb ein Gefangener. Er jagte, hielt Gelage, verkürzte sich

die Zeit mit Würfelspiel; aber der Gram um die verlorene Freiheit nagte an seinem Leben. Wie der unersättliche Eroberer zu Anfang unsres Jahrhunderts, der durch den Donner seiner Schlachten Europa in Schrecken gesetzt hatte, nur wenige Jahre noch in der engen Haft auf St. Helena lebte, so Demetrios zu Apameia. Er starb im dritten Jahre seiner Gefangenschaft und im vierundfünfzigsten seines vielbewegten Lebens (283).

Die letzten Diadochenkämpfe.

Um dieselbe Zeit starb auch der Lagide Ptolemäos, 84 Jahre alt, nachdem er seinen Lieblingssohn Ptolemäos Philadelphos zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Sein ältester Sohn Ptolemäos, wegen seines gewaltthätigen Charakters „Keraunos" (Blitz) genannt, war, erbittert über seine Zurücksetzung, nach Thrakien zu Lysimachos entwichen und später zu Seleukos, da sich bereits der letzte Kampf zwischen den noch übrigen Nachfolgern Alexanders vorbereitete.

Die Helden aus der Schule des großen Königs waren alle bis auf Lysimachos und Seleukos durch den Tod aus den wilden Diadochenkämpfen und von ihren Herrschersitzen geschieden. Jene beiden hatten, mit Ausnahme Ägyptens, die ganze Hinterlassenschaft Alexanders unter sich geteilt. Im unbestrittenen Besitze ihrer weiten Länder hätten sie in Ruhe die Früchte ihrer Kämpfe und Siege genießen können; dies hatten sie aber noch nicht gelernt, obgleich beide die Last von mehr als siebzig Jahren niederbeugte. Sie schnallten noch einmal den Panzer um die wankenden Glieder und drückten den Helm auf das gebleichte Haupt, um ihre Kraft gegeneinander zu versuchen. Der Sieg war nicht zweifelhaft. Lysimachos, der, durch die Gunst des Zufalls erhoben, niemals die Völker seines Reiches zu einem geordneten Ganzen verschmolzen hatte, sah sich in Kleinasien überall von Abfall bedroht. Seinen trefflichen Sohn Agathokles hatte der altersschwache Mann selbst, verleitet durch das Ränkespiel der Königin Arsinoë, der Stiefmutter des Agathokles, auf Grund falscher Beschuldigungen des arglistigen Ptolemäos Keraunos hinrichten lassen; er stand nun ohne Freund und Ratgeber dem klugen und wohlberatenen Seleukos gegenüber und mußte vor demselben bis gegen den Hellespont zurückweichen. In der Ebene von Koros (Korupedion) hielt er endlich stand und wagte die entscheidende Schlacht, in der er selbst Sieg und Leben verlor (281). Der letzte der Diadochenkämpfer stand am Ziel seiner Wünsche.

Nach diesem Erfolge dachte der greise Sieger, sein Heimatland wiederzusehen. Dort wollte er als ein Wohlthäter seines Volkes, als Schiedsrichter und Berater der andern Könige sein mühevolles Tagewerk beschließen. Er übertrug daher die Sorge für alle Völker vom Hellespont bis zum Indos seinem Sohne Antiochos und ging dann mit großer Heeresmacht nach Europa über. Auf dem Marsche nach Lysimacheia, der Hauptstadt des thrakischen Reiches, verließ er mit wenigen Begleitern die Heerstraße, um einen altertümlichen Altar zu betrachten. Unter seinen Begleitern befand sich der heuchlerische Ptolemäos Keraunos, dessen Seele Mordgedanken nährte, während sein Mund von Dank und Schmeichelreden überfloß. Dieser, die Einsamkeit benutzend, ergriff und durchbohrte rücklings den königlichen Greis, so daß sein

Blut die Stufen des Altars benetzte. Wahrscheinlich hatte er schon vorher verräterische Einverständnisse unterhalten, denn er gewann ohne Mühe das führerlose Heer und bald mit Hilfe desselben die Herrschaft in Thrakien und Makedonien.

So war der letzte und edelste der Diadochen oder Nachfolger Alexanders gefallen; aber damit war das blutige Spiel noch nicht zu Ende. Die Rache kam über den Mörder von einer Seite her, von welcher er es nicht erwartete. Während er sich nämlich der Angriffe des Pyrrhos und des Antigonos Gonatas erwehrte, brachen im Herbst des Jahres 280 plötzlich Schwärme



274. Ptolemäos II. und seine Gemahlin Arsinoe.
Geschnittener Stein im Museum der Eremitage zu St. Petersburg.

von Kelten und andern barbarischen Stämmen gleich einer Völkerwanderung in das makedonische Gebiet. Der König zog ihnen in offenem Felde entgegen, aber im Getümmel der Schlacht sank er verwundet von seinem Elefanten. Die Barbaren hieben ihm den Kopf ab und pflanzten denselben auf eine Lanze. Darauf durchbrachen und zersprengten sie, mit wildem Geheul anstürmend, die erschreckten Phalangen und ergossen sich plündernd und mordend über das ganze Land bis nach Thessalien und Griechenland. Sosthenes, ein edler Makedone, setzte zwar ihren Verwüstungen in seinem Vaterlande Grenzen, konnte aber ihren Durchzug nicht verhindern und fand bald nach einem unglücklichen Treffen seinen Tod. In Hellas sammelten die griechischen Staaten ein Heer und suchten den Engpaß von Thermopylä zu verteidigen. Als aber

die Barbaren, wie einst die Perser, den Weg über die Höhen des Ota fanden, flüchtete sich die Griechen auf die athenische Flotte und überließen das offene Land den wilden Horden. Raubend und plündernd rückten dieselben eilends gen Delphoi, wo die Tempelschätze reiche Beute versprachen; allein in den Felsenengen und Schluchten des Thales erlitten die Räuber durch den Widerstand der Bergbewohner, durch Gewittersturm und andre Schrecknisse eine empfindliche Niederlage und wandten sich infolgedessen rückwärts gen Norden. Zahlreiche andre Horden gingen, Thrakien verwüstend, über den Hellespont und ließen sich nach vielen Raubzügen im Innern von Kleinasien nieder. Daselbst führten sie bald im Solde benachbarter Könige, bald auf eigne Faust räuberische Kriege, bis sie endlich durch schwere Niederlagen zur Ruhe gebracht wurden. Die Landschaft, in welcher sie sich niedergelassen hatten und Ackerbau trieben, nannte man Galatien.

Städte und Staaten

nach Beendigung der Diadochenkämpfe.

Nach dem Hinsinken der hochstrebenden Männer aus Alexanders Heldenschule waren die Reiche der großen Monarchie in Europa und Asien völlig entkräftet und in sich zerfallen. Makedonien war verwüstet und entvölkert, die Blüte seines Adels gefallen, das Volk hatte seine Freiheit und seinen kriegerischen Mut eingebüßt. Es unterwarf sich widerstandslos jedem, der mit einem hinreichend großen Söldnerhaufen auftrat. Zuletzt bemächtigte sich Antigonos Gonatas der Herrschaft und gründete eine Dynastie, welche Bestand hatte und das Land wieder zu Ansehen brachte. So gelangte durch eine seltsame Verkettung der Umstände das Geschlecht des Demetrios wieder in dem Lande auf den Thron, wo der stolze Bau seines Glückes zusammengebrochen war.

Auch das mächtige Reich des Seleukos zerfiel unter seinem schwachen Sohne Antiochos und den Nachfolgern desselben. Auf seine Kosten vergrößerten sich mehrere unter einheimischen Herrschern aufgeblühte Staaten in Kleinasien. Am Schwarzen Meere breitete sich das Reich Pontos aus, das später unter dem großen Mithradates oder Mithridates VI. Eupator (120—63 v. Chr.) die ganze Ostküste umschloß. Westlich davon, am Schwarzen Meere, an der Propontis und bis zum Hellespont, ward das Reich Bithynien mächtig. Unter seinem berühmten Könige Nikomedes erhob sich die Stadt Nikomedeia zu einem Glanze, der bis in späte Zeiten dauerte. Ebenso bedeutend war das Ländchen Pergamon durch seinen Beherrscher Attalos I., der nach mehreren Siegen über die Galater und über syrische Könige selbst das königliche Diadem annahm. Im fernen Osten, wo jetzt Tatarenhorden die Steppen durchziehen oder in einzelnen Städten lagern, riß sich Baktrien vom großen syrischen Reiche los.

Diodotos, der Statthalter Baktriens, gründete hier eine Herrschaft und breitete dieselbe über ganz Hochasien aus. Später drangen hier die Nomadenhorden der Parther vor; sie bemächtigten sich nach manchem Wechsel aller Länder bis an den Tigris. An den Küsten von Kleinasien blühten noch immer die althellenischen Städte Smyrna, Ephesos, Milet u. a. bald unter syrischer,

bald unter ägyptischer Herrschaft, bald auch in selbständiger Freiheit. Wie mächtig das kleine Rhodos war, haben wir oben gesehen; aber auch Byzantion und am Schwarzen Meere Herakleia und Sinope waren durch ihren Handel zu großem Wohlstande gelangt und besaßen bedeutende Kriegsflotten.

Viele und volkreiche Städte gründeten die syrischen Könige, namentlich Seleukeia am Tigris, wohin zum Teil die Bevölkerung von Babylon versetzt wurde, sodann das oben beschriebene Apameia am Orontes, weiter Antiocheia und endlich ein andres Seleukeia nicht weit von der Mündung desselben Flusses.

Die ganze Gegend am Orontes war ungemein fruchtbar und bevölkert, besonders aber zogen sich blühende und duftende Gärten und Haine um Antiocheia bis nach dem durch Üppigkeit und mystischen Götterdienst berühmten Lustschlosse Daphne. Da waren den Göttern der sinnlichen Genüsse Altäre erbaut; da schwelgten die Könige und die Großen des Reiches im Taumel der Lust, die den Geist umnebelt und ihn nicht zur Besinnung kommen läßt.





275. Münze mit dem Bildnis Ptolemäos' III.
(Berlin, Königl. Münzkabinett.)

Besser geordnet und verwaltet war Ägypten. Denn gleich dem ersten Ptolemäos sorgten sein Sohn Ptolemäos II. Philadelphos und sein Enkel Ptolemäos III. Euergetes für die Wohlfahrt ihrer Völker. Durch eine ansehnliche Seemacht und glückliche Kriegszüge in Afrika und Asien erweiterten sie ihre Herrschaft westlich bis Kyrene, südlich bis nach Äthiopien und östlich an der asiatischen Küste. Sie besaßen und betrieben die Goldbergwerke oberhalb der Wasserfälle des Nil, ließen durch Karawanen Goldstaub aus dem inneren Afrika, durch Handelsflotten auf dem Roten Meere die Produkte Indiens herbeiführen, während Tausende von Fahrzeugen den Verkehr auf dem Mittelmeer unterhielten. Alle Schätze aber strömten in Alexandreia zusammen, wo die Könige selbst ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten.

Wir haben hiermit in gedrängter Übersicht die Völker und Staaten betrachtet, die Bestand und Bedeutung erlangten, nachdem die Stürme der Diadochenkriege vorübergebraust waren. Zu bemerken ist noch, daß alle diese Staaten, vom hellenischen Geiste durchdrungen, einen hohen Standpunkt der Kultur und Gesittung erreichten. Alle Völker nahmen mehr oder weniger hellenisches Wesen an, und wenn auch die Massen auf dem Lande meist ihre eigentümlichen Sprachen und Sitten bewahrten, so gewann doch in den Städten der griechische Einfluß die Oberhand. Da waren überall, soweit dies die monarchische Regierung zuließ, selbständige städtische Verfassungen, da wurden

griechische Kunst und Wissenschaft zur Verschönerung des Lebens betrieben, da entstanden Gelehrten- und Künstlerschulen, Gymnasien und Tempel, und ein lebhafter Verkehr setzte die verschiedenen Nationen miteinander in Verbindung.

Selbst in Galatien, wo sich keltische Schwärme niedergelassen hatten, erfreuten sich die Städte, besonders Ankyra, hellenischer Verfassung. Bis an den Indos und in die Steppen von Innerasien erstreckte sich der griechische Einfluß; doch ward er im Osten durch die vordringenden Horden der Parther wieder beschränkt und ging hier allmählich in die Roheit und in das hohle Gepränge des Orientalismus über.

Der Geist des Hellenismus, der also das Barbarentum durchdrang, war indessen ein andrer als der, welcher die Herzen der Helden von Salamis und Platää einst schwellte. Das Gefühl für Religion, der Glaube an die Götter als Ideale des ewig Schönen und Vortrefflichen, war auf der einen Seite in trostlosen Unglauben, auf der andern in verächtlichen Aberglauben umgewandelt. Ein freies Hellas, dem die Bürger Gut und Blut freudig zum Opfer brachten, bestand nicht mehr. Poesie und bildende Künste waren zum Dienste der überall verbreiteten Genußsucht herabgesunken; sie wurden vielfach handwerksmäßig betrieben, um die Sinne zu kitzeln und zuchtloser Lust einen Anstrich von Kultur zu geben. Die Beredsamkeit, einst die Völker erhebend, lenkend und beherrschend, frönte der niedrigsten Schmeichelei gegenüber den Königen und ihren Günstlingen, die Philosophie ging mit ihr in schnödem Dienste Hand in Hand, um jede Ausschweifung, jede Sittenlosigkeit zu beschönigen. Die Geschichte und Erdbeschreibung endlich waren in trockene Zusammenstellung von Thatsachen oder in schwülstige, pomphafte Berichte von oft unbedeutenden Ereignissen und von den Thaten einzelner Herrscher ausgeartet.

Griechenland. Dieser Zustand war übrigens nicht bloß in den auswärtigen Ländern herrschend, wo die hellenische Kultur eine zweite Heimstätte gefunden hatte, sondern das eigentliche Griechenland befand sich in einer womöglich noch weniger erfreulichen Verfassung. Sparta trug die Ketten der Lykurgischen Gesetze zur Schau; aber diese hemmten nur jeden lebensvollen Aufschwung, nicht die Auswüchse, die den kranken Staat entstellten. Von der freien Bürgerschaft waren noch etwa hundert Geschlechter übrig, in deren Händen sich fast alles Grundeigentum und die Verwaltung befanden. Diese wanderten zwar noch immer gewissenhaft zu den Tafeln, wo die bekannte schwarze Suppe dampfte, zu den Übungsplätzen und Festzügen; aber sie hielten sich dafür schadlos durch schwelgerische Gelage, üppige Bäder und schändliche Wollüste, denen sich Männer und Frauen in schamloser Weise hingaben. Die übrige Bevölkerung des Landes war verarmt und nicht viel höher geachtet als die Heloten. Diese Leute knüpfte daher kein Band an das Vaterland, das ihnen bürgerliche Rechte und Ehren verweigerte. Sie gingen scharenweise nach dem tänarischen Vorgebirge, das zum Werbeplatz für Söldner und Abenteurer geworden war, um auswärts Kriegsdienst und ein besseres Glück zu suchen. Selbst mehrere einstige Könige bemühten sich auf diese wenig ehrenvolle Weise um ein Unterkommen in der Fremde. Sie wollten lieber als Freibeuter an der Spitze eines Söldnerhaufens stehen, als zu Hause unter dem Despotismus erbärmlicher Ephoren den Königstitel führen.

In Athen bestand noch dem Namen nach die alte demokratische Gesetzgebung; aber es war nur ein Zerrbild jener Verfassung, unter deren Einfluß sich einst der Staat zur höchsten Macht und Ehre erhoben hatte. Müßige Tage, schwelgerische Nächte, leckere Tafel, volle Becher, wollüstige Genüsse, das waren die Freuden, denen die Bürger, vornehme und geringe, vor allem nachjagten.

Dagegen dauerte der Einfluß der Stadt in Bezug auf Kunst und Wissenschaft noch viele Jahrhunderte fort, und während Sparta völlig in Vergessenheit geriet, das prächtige Korinth aber unter der römischen Herrschaft in Flammen aufging, bildete Athen noch lange den Mittelpunkt aller auf geistige Fortentwickelung gerichteten Bestrebungen im Altertum.

Zur Zeit der höchsten Blüte hatte Athen einschließlich des Peiräeus einen Umfang von 30 km, wobei freilich der ganze Raum innerhalb der langen, die Stadt mit den Häfen verbindenden Mauern eingerechnet ist. Die ganze Halbinsel war mit Gebäuden bedeckt und stark befestigt; sie bildete die Hafenstadt Peiräeus. Athen für sich allein hatte etwa den vierten Teil des Umfangs. Beide verbundene Städte umschlossen in größtenteils engen und krummen Straßen gegen 10000 Häuser und 180000 Einwohner.

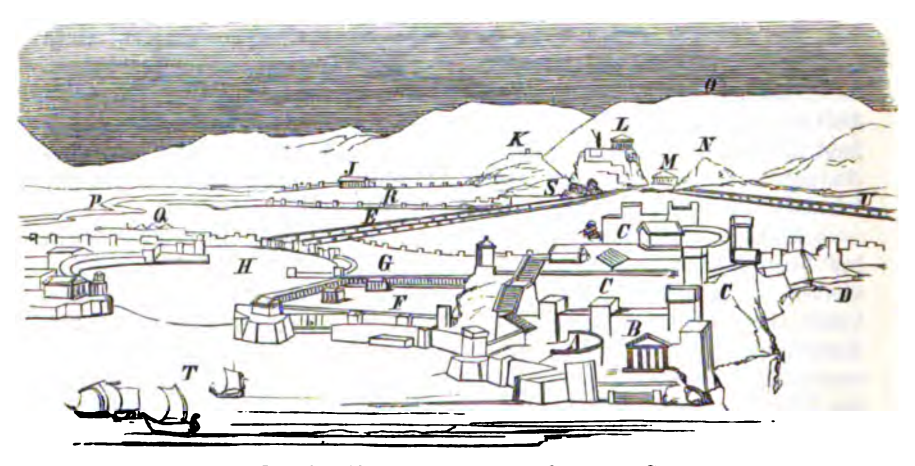
Unleugbar wehte durch das Thun und Treiben, das Wirken und Schaffen des herabgekommenen Geschlechts in Athen noch ein Hauch des attischen Geistes, der in besserer Zeit unsterbliche Werke geschaffen und das bürgerliche Leben veredelnd durchdrungen hatte. In den Stoen der Gymnasien und Tempel wandelten neben Lehrern spitzfindiger Sophistik auch Männer der ernsten Wissenschaft mit zahlreichen Schülern. Auf der Rednerbühne und in den Theatern vernahm man nicht mehr die hohen Klänge der lauteren Begeisterung. Rede und Dichtung waren vielmehr fast ausschließlich auf Unterhaltung und Belustigung berechnet; allein die Feinheit des Ausdrucks, die Glätte des Dialogs, Geist und Witz unterschieden doch immer auch auf diesem Gebiete die attische Bildung von der Plumpheit und dem hohlen Gepränge der Barbaren. Feiner Ton, Abgeschliffenheit und geistige Gewecktheit waren mehr oder weniger Eigentum des ganzen Volkes geworden.

Künstler, Schauspieler und selbst Hetären trieben Mathematik und andre ernste Wissenschaften, um in jeder Art der Unterhaltung Gewandtheit zu besitzen. Von dieser Gewandtheit und dem Witze der attischen Hetären wird viel Ergötzliches erzählt. So kam einst der Dichter Diphilos, der wegen schlechten Spielens seiner Rolle aus dem Theater geworfen worden war, zu der Hetäre Gnathäna, um sich beim Abendschmause für die erfahrene Kränkung schadlos zu halten. Er forderte, wie es Sitte war, das Fußbad. Da rief ihm die Dame scherzend zu: „Wie, wurdest du denn nicht hierher geworfen?“ Ein andermal hatte sie seinem Weine Schnee beimischen lassen, zwei Schalen Schnee zu zehn Schalen Wein. Erfreut durch den kühlen Trank, sagte er: „Bei Athene, Gnathäna, deine Zisterne muß sehr kühl und sehr tief sein!“ — „Keineswegs“, versetzte sie; „wir thaten nur einige Prologe deiner eignen Stücke in den Wein.“

Der äußere Anstrich von Bildung, der sich über alle Schichten der Bevölkerung verbreitete, verlieh Athen noch lange eine gewisse Bedeutung, auch nachdem es seine politische Wichtigkeit eingebüßt hatte. Wenn es vormals durch

seine Staatsmänner, Feldherren, Künstler und Weltweise der Mittelpunkt der griechischen Welt gewesen war, so glänzte es jetzt durch gewandte Sophisten, geistreiche Schauspieler und witzige Hetären. Daher buhlten Fürsten und Könige um Auszeichnungen von seiten des athenischen Volkes. Sie spendeten für Statuen, Weihrauch und schmeichlerische Preisgesänge den Rednern und Poeten Gnadengehalte, dem hungrigen Pöbel häufige Abfütterungen.

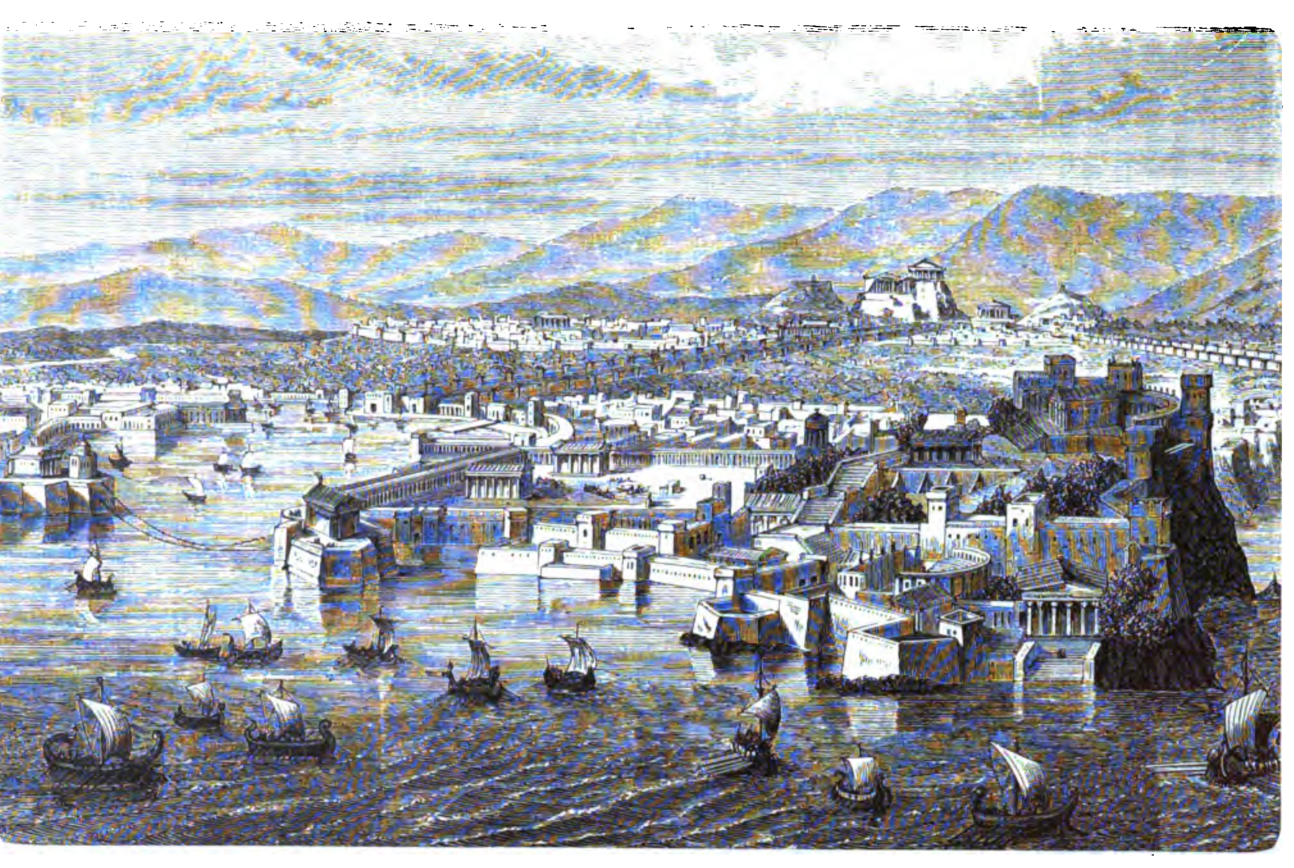
Ätoler. Anderseits erhoben sich um diese Zeit zwei verbündete Volksstämme, die Ätoler und die Achäer, zu größerem Ansehen. Die Ätoler, deren bisher schon öfters Erwähnung geschehen ist, waren von alters her ein räuberisches Volk. Sie hatten keine bedeutende Stadt in ihrem Lande, sondern



276. Situationsskizze der nebenstehenden Ansicht von Athen.

A Theater. B Tempel des Poseidon. C Festung Munychia, mit dem gleichnamigen, von 82 Schiffshäusern umgebenen Hafen (der letztere südöstlich vom Marktplatz des Peiräeus). D Bai von Phaleron. E die langen, von Quadern erbauten Mauern, welche seit 456 v. Chr. die Stadt Athen mit dem Peiräeus verbanden. F der Marktplatz (Agora) der Hafenstadt Peiraeus. G die Stadt Peiräeus. H Hafen Peiräeus, mit Schiffshäusern für fast 400 Schiffe, von Arsenalen und Magazinen umgeben, Eingang durch Ketten gesperrt. J Tempel des Theseus. K der Berg Anchesmos mit der Pnyx (Ort der Volksversammlungen). L die Akropolis auf einem isolierten Kalkfelsen, mit dem Parthenon, Tempel der Pallas Athena, ferner dem Tempel der Athena Polias mit den Heiligtümern des Erechtheus und der Pandrosos, nebst dem Erzbilde der Athena (Promachos) von Pheidias. Alle diese Kunstbauten waren aus weißem Marmor ausgeführt. M Tempel des Zeus Olympios. N Hügel des Museion mit dem Monument des Philopappos. O der Berg Pentelikon, 1100 m hoch, aus dessen Marmorgestein die Stadt erbaut war; links im Hintergrunde der Parnes, rechts nach dem Vordergrunde zu der Hymettos, 1027 m hoch, von alters und jetzt noch durch seinen Honig berühmt. P Fluß Kephisos. Q Nekropolis (der Begräbnisplatz). R das eigentliche Athen (Asty). (Die heutige Stadt Athen liegt nordwärts hinter der Akropolis.) S der Areiopagos oder Hügel des Ares. T griechische Kriegsschiffe. U die phalerischen Mauern (von Athen bis zur Bucht von Phaleron).

wohnten in offenen Weilern und Flecken, die sie preisgaben, wenn feindliche Heere einrückten. Sie zogen sich alsdann in Wälder und auf steile Berge zurück und führten, leicht gerüstet wie sie waren, einen Plänklerkrieg, bis die erschöpften Feinde abzogen. Dann hielten sie sich durch räuberische Einfälle in die Nachbarländer für die erlittenen Verluste schadlos. Ihre Verbindung war lose, nur durch den gemeinschaftlichen Vorteil bedingt. Als aber die Macht der makedonischen Könige sie gänzlich aus ihren Raubsitzen zu verdrängen drohte, da schlossen sie sich enger zusammen und setzten jährliche Bundesversammlungen fest. Ziemlich in der Mitte des Landes lag im rauhen, schwer zugänglichen Gebirge der Ort Thermon, und dabei auf weithin sichtbarer Höhe ein allverehrtes Heiligtum des Apollon, wo im Herbste gewöhnlich



277. Das alte Athen vom Peiräeus aus gesehen.

Volksfeste und Messen abgehalten wurden. Diesen Ort, welchen alle Stämme der Landschaft verehrten und mit zusammengeraubten Statuen und Kunstschätzen schmückten, ersah man zur Bundesstätte. Daselbst fanden sich die waffenfähigen Männer ein, faßten Beschlüsse nach Stimmenmehrheit und erwählten die drei obersten Bundesbeamten, den Strategen, den Reiterobersten und den Staatsschreiber (etwa Minister der inneren und äußeren Angelegenheiten). Hierdurch kamen in die Unternehmungen und Raubzüge Plan und Ordnung; die Stämme verschmolzen zu einer staatlichen Einheit, wo die freieste



278 u. 279. Ätolische Münzen.

Bei 278 auf der Vorderseite der Kopf der Pallas, auf dem Revers der Genius Ätoliens, mit der breitkrämpigen Kausia, Chiton und Chlamys bekleidet. Bei 279 zeigt der Avers den jugendlichen Kopf des Stammheroen Aitolos, die Rückseite außer der Inschrift Aitolon (= der Ätoler) eine Lanzenspitze und den Kiefer des kalydonischen Ebers, im Felde eine Traube und die Prägmarke (Ki).)

Demokratie herrschte, während die Regierung durch die Bundesbeamten die Vorteile einer eingeschränkten Monarchie gewährte. Daher breitete sich der Einfluß des kriegerischen Volkes weit über seine Grenzen aus, und nicht nur die Nachbarn, sondern auch entfernte Staaten suchten seine Freundschaft oder Aufnahme in den Bund.

Die Verbindung der Städte in Achaia hatte einen andern Zweck. Sie war geschlossen, um durch gegenseitige Unterstützung Freiheit und Unabhängigkeit zu erringen und zu behaupten. Die Landschaft Achaia mit ihren



280 u. 281. Münzen des achäischen Bundes.

280 Bronzemünze von Ägira; auf dem Avers das lorbeerbekränzte Haupt des Zeus Homagyrios, auf dem Revers das Vorderteil einer Ziege, eine Anspielung auf den Namen der Stadt; 281 Silbermünze von Sikyon; auf der Vorderseite wieder der Kopf des Zeus Homagyrios, auf der Rückseite das Monogramm Ach (AX) und eine Taube, das Symbol der Münze von Sikyon.

zwölf Städten nahm den nördlichen Teil des Peloponnes ein, grenzte also in ihrer ganzen Ausdehnung an das korinthische Meer. Wie das übrige Griechenland, war sie zur Zeit der Nachfolger Alexanders ein Spielball der Machthaber, bald von dem Kriegsvolke des Demetrios, bald von dem des Kassandros besetzt, bald auch von einheimischen Tyrannen unterjocht. Endlich aber hatten die meisten Städte sich frei gemacht und schlossen einen festen Bund (276). Anfangs erwählte man auf den alljährlich im Frühjahr und Herbst stattfindenden Versammlungen einen Bundesobersten (Strategen) und einen Staatsschreiber (Grammateus), jenen für die auswärtigen, diesen für die inneren Angelegenheiten. Zu den gewöhnlichen Versammlungen hatte jeder Bürger einer

Bundesstadt Zutritt. Ebenso standen ihm Freiheit der Rede und Stimme bei allen Beschlußfassungen zu. Indessen mögen nur Abgeordnete sich eingefunden haben, oder allenfalls vermögende Leute; denn geringe Ackersleute und Handwerker konnten ihren täglichen Verdienst nicht vernachlässigen, um politische Maßregeln zu besprechen. In stürmischen Zeiten dagegen mochte nicht leicht jemand zurückbleiben; da war die Versammlung zahlreich und demokratisch bewegt. Dem Strategen stand noch ein Rat (Gerusia) von gewählten Vertretern der einzelnen Städte zur Seite, dessen Meinung in wichtigen Angelegenheiten einzuholen und zu beachten war. Dadurch waren despotischer Willkür von seiner Seite Schranken gesetzt und für Erhaltung der Freiheit gesorgt. Übrigens hatten die zur Verbindung gehörenden Städte zunächst nur geringe Macht, so daß ihr Bund weder die Eifersucht noch Befürchtungen der Nachbarn erregte. Dies änderte sich, als Aratos, ein patriotischer Mann, seine Vaterstadt Sikyon dem Bündnisse zuführte.

Sikyon war eine von alten Zeiten her angesehene Stadt nicht weit von Korinth. In ihren Mauern befand sich eine durch ganz Griechenland rühmlich bekannte Künstlerschule. Seit vielen Jahren trug sie das Joch gewaltthätiger Tyrannen, vor denen Aratos schon in früher Kindheit nach Argos hatte flüchten müssen. Dafür nährte dieser in seinem Herzen glühenden Haß gegen jede Willkürherrschaft. Sobald er erwachsen war sammelte er eine Schar entschlossener Landsleute, die gleich ihm in Verbannung lebten (251), erstieg bei Nacht die Mauern seiner Vaterstadt und verjagte den Tyrannen. Als die Stadt hierauf dem achäischen Bunde beitrat, erhielt Aratos bald durch seine hohe Geburt, seinen Reichtum und die Geldspenden des ihm gewogenen Königs Ptolemäos Philadelphos von Ägypten großes Ansehen. Er ward schon in seinem sechsundzwanzigsten Jahre (245) zum Strategen erwählt und hatte diese Stelle fortan ein Jahr ums andre inne. Nunmehr breitete er den Bund aus über Korinth, Megara, den größten Teil des Peloponnes, und selbst Athen schloß sich ihm an. Vergebens verbanden sich die Ätoler mit dem Könige von Makedonien gegen diese mächtig um sich greifende Verbindung; Aratos wußte mit großer Klugheit alle Angriffe zu vereiteln. Dagegen ward ihm endlich von andrer Seite Einhalt gethan.

Kleomenes. Das fast verschollene Sparta erhob sich nämlich noch einmal aus seiner Ohnmacht, um auf dem Schauplatze der Begebenheiten eine bedeutendere Rolle zu spielen. Daselbst hatte König Agis IV. durch Schuldenerlaß und neue Güterteilung eine zahlreiche Bürgerschaft zu begründen und die Lykurgischen Gesetze wieder zu Ansehen zu bringen versucht. Vergebens aber brachte er selbst seine ansehnlichen Güter zum Opfer, vergebens trat eine begeisterte Jugend auf seine Seite; die herrschenden Geschlechter hatten Anhang genug, den edlen Volksfreund ihrem Vorteil und ihrem Hasse zu opfern. Nichtsdestoweniger verfolgte bald nach ihm König Kleomenes III. dasselbe Ziel, aber in andrer, mehr gewaltthätiger Weise, wie sie für jene verderbte Zeit besser paßte. Er führte zuerst ein Kriegsheer gegen die Achäer, die ganz Arkadien mit ihrem Bunde zu vereinigen strebten, und erfocht in mehreren Treffen entscheidende Vorteile gegen Aratos, der ungeachtet großer Übermacht überall weichen mußte und seinen wohlfeil erworbenen Feldherrnruf im ernsten Kampfe schlecht bewährte.

Nachdem Kleomenes auf diese Art Ruhm und die Anhänglichkeit seiner Krieger erlangt hatte, eilte er mit auserlesener Mannschaft aus dem Lager in Arkadien nach Sparta, überfiel unerwartet die Ephoren, ließ sie niederstoßen und erklärte ihr Amt für abgeschafft. Den ersten Schrecken benutzend, schritt er sofort auch gegen die Geschlechter vor. Mehr als achtzig ihrer stolzen Oberhäupter retteten sich durch Flucht, die andern unterwarfen sich und ließen ihn ungestört abermalige Schuldentilgung und Güterteilung anordnen und durchführen. Der Staat schien verjüngt; eine neue Bürgerschaft von 4000 Männern umgab den entschlossenen König, der ebenso in der Volksversammlung wie in der Gerusia und bei dem Heere eine unumschränkte Macht übte (224). Schon im folgenden Jahre drang er in Achaia selbst ein und siegte vollständig bei Dyme über das gesamte Aufgebot der Achäer. Er machte hierauf dem Bunde den Vorschlag, ihn selbst zum Strategen zu erwählen, wodurch fast der ganze Peloponnes zu einem Bundesstaat unter einem Bürgerkönig vereinigt und fremdem Einfluß entzogen worden wäre. An dem Hasse der Achäer gegen das siegreiche Sparta und an der Eitelkeit das Aratos scheiterte dieser Plan. Man suchte Hilfe bei Antigonos Doson, dem damaligen König von Makedonien; man gab lieber das hellenische Land dem Feinde jeder freien Verfassung und seinen Mietvölkern preis, als daß man einen einheimischen Oberherrn gewählt hätte.

Indessen fuhr Kleomenes fort, mit siegender Gewalt seine Herrschaft auszubreiten. Er gewann Argos, Korinth; er eroberte stürmend Megalopolis und warb mit dem aus der Beute gelösten Geld und andern Hilfsmitteln zahlreiche Söldnerscharen. Als aber Antigonos anrückte, als im Rücken Argos wieder abfiel und die Achäer ein neues Heer aufstellten, mußte er zurückweichen. Bei Sellasia am Flusse Önus, in einem Seitenthale des Eurotas, hielt der Spartaner endlich stand und kämpfte, seiner Vorfahren würdig, gegen die Übermacht (221). Den Sieg der Makedonen entschied der junge Philopömen, der zur rechten Zeit, ohne den Befehl zu erwarten, mit der achäischen Reiterei die feindliche ungestüm angriff und es so ermöglichte, daß die von den leichtbewaffneten Söldnertruppen des Kleomenes schon verfolgten Illyrier sich mit neuem Mute den Truppen des Eukleidas (Bruder des spartanischen Königs) entgegenwarfen, sie zurückdrängten und über die Abhänge hinabtrieben. So war der linke feindliche Flügel völlig geschlagen, Eukleidas selbst gefallen. Nun rückte die Hauptmasse der makedonischen Schwerbewaffneten unter der Führung des Königs Antigonos mit der vollen Wucht von 10000 Streitern unaufhaltsam gegen die Reihen der spartanischen Hopliten heran; diese vermögen dem übermächtigen Anprall nicht zu widerstehen, sie werden auseinander gesprengt, und die blutige Schlacht ist für die Spartaner verloren. Kleomenes entrann dem Blutbade mit wenigen Getreuen. Er konnte Sparta nicht mehr retten und entfloh deshalb nach Ägypten, wo ihn nicht lange darauf ein gewaltsamer Tod ereilte.

Philopömen. Antigonos Doson war nach der Schlacht bei Sellasia Herr von ganz Griechenland; er mußte aber bald in sein von Barbaren bedrohtes Reich zurückkehren und starb kurze Zeit nachher, wodurch die hellenischen Völkerschaften abermals die Freiheit erhielten — sich durch innere Befehdungen selbst zu Grunde zu richten. Ganz Lakonika ward eine Räuberherberge, die Könige plünderten an der Spitze ihrer Banden die Nachbarländer. Da trat

endlich der tapfere **Philopömen**, geb. 253 in Megalopolis, als Strateg an die Spitze des achäischen Bundes. Von seiner Hand fiel der spartanische Söldnerführer **Machanidas** in einer mörderischen Schlacht. Eben so siegreich kämpfte er gegen dessen Nachfolger in Sparta, den Tyrannen **Nabis**, und als dieser von seinen treulosen ätolischen Bundesgenossen erschlagen wurde, vereinigte Philopömen Sparta, Messenien und fast den ganzen Peloponnes mit dem achäischen Bunde.

Damals aber war Rom bereits weltgebietende Macht; der König von Makedonien hatte die Furchtbarkeit der römischen Schwerter gefühlt, römische Sendboten entschieden über die Streitigkeiten der Völker. Sie schürten das Feuer der Zwietracht unter den Griechen, um sie mit möglichst geringer Mühe dem römischen Weltreiche einzuverleiben. Unter Begünstigung Roms fiel Messenien vom achäischen Bunde ab. **Deinokrates**, ein reicher und ehrgeiziger Messenier, überredete sich, es könne ihm ebenso wie dem achäischen Strategen gelingen, eine bedeutende Rolle zu spielen. Er warb Söldner aus eignen Mitteln und fand auch zahlreichen Anhang bei dem messenischen Volke, das sich noch immer mit Hoffnungen auf eine dereinstige Hegemonie seines Stammes trug. Philopömen, damals schon ein siebzigjähriger Greis, lag krank zu Argos. Die drohende Gefahr erkennend, raffte er sich sogleich mit jugendlichem Mute auf, um den Abfall möglichst im Entstehen zu unterdrücken. Er eilte nach Megalopolis in Arkadien, wo sich bald ergebene Reiterscharen um ihn sammelten. Ohne Rücksicht auf die geringere Zahl seiner Streiter griff er den weit überlegenen Feind an, konnte aber die Übermacht nicht durchbrechen. Auf dem Rückzuge war er unter den letzten und bot oft im Handgemenge den Verfolgern kühn die Spitze. Als jedoch sein Streitroß auf dem steinigen Pfade stürzte, fielen die Feinde über den schwerverletzten Greis her und schleppten ihn jubelnd nach Messene. Deinokrates, der den greisen Helden als seinen furchtbarsten Gegner betrachtete, ließ ihm den Schierlingsbecher reichen. Unverzagt nahm Philopömen den herben Trank und starb mit dem Mute des Weisen, den er in den stürmisch bewegten Volksversammlungen wie auf dem Schlachtfelde im Gewühl der Speere bewährt hatte.

Epameinondas war sein Vorbild gewesen, und er ist in der That würdig, im Pantheon der Geschichte dem Helden von Mantineia zur Seite zu stehen. Mit ihm erstarb die letzte Hoffnung, das Volk der Hellenen zu einem kräftigen Bundesstaat vereinigt zu sehen, denn schon war der Einfluß der nach Weltherrschaft strebenden Römermacht überwiegend. Schon war auch König Philipp von Makedonien nach langem Ringen durch die Schlacht bei **Kynoskephalä** gedemütigt, schon war die syrische Großmacht den römischen Waffen unterlegen; wie hätte das kleine, von Parteien zerrissene Hellas ohne einen hervorragenden Führer der Tiberstadt auf die Dauer widerstehen können! Indessen von dem Rachekrieg gegen Messenien ließ sich der achäische Bund durch römische Drohungen gleichwohl nicht abschrecken. Der tapfere Stratege **Lykortas**, Philopömens treuer Genosse, rückte in das abtrünnige Gebiet ein und belagerte die Hauptstadt, welche Deinokrates ein volles Jahr verteidigte. Nach ihrer endlichen Einnahme starb der Gewalthaber mit seinen vornehmsten Begleitern durch eigne Hand, andre wanderten in die Sklaverei, die Gebeine Philopömens verbrannte man unter großem Gepränge und setzte die Asche in Megalopolis,

seiner Vaterstadt, bei. Polybios, ein Sohn des Lykortas und nachmals berühmter Geschichtschreiber, trug die Urne nach dem mit Standbildern geschmückten Totenhügel.

Die zerrütteten und zersplitterten Stämme der Hellenen gingen jetzt mit raschen Schritten ihrem völligen Untergange entgegen. Ihre politische Bedeutung war vernichtet, ihre Bahn vollendet; selbst der hellenische Name sollte verschwinden; Griechenland sollte unter der Benennung Achaia eine unbedeutende Provinz des großen Römerreiches bilden. Die Erzählung dieser Begebenheiten gehört jedoch der römischen Geschichte an, wo wir ausführlich darüber berichten werden.

Kultur der letzten Periode.

Gewerbe, Kunst und Wissenschaft.

Seht, sie drechseln saubre Reden,
Breite Verse, die Poeten;
Doch in ernster Wissenschaft
Zeigt sich noch des Geistes Kraft.

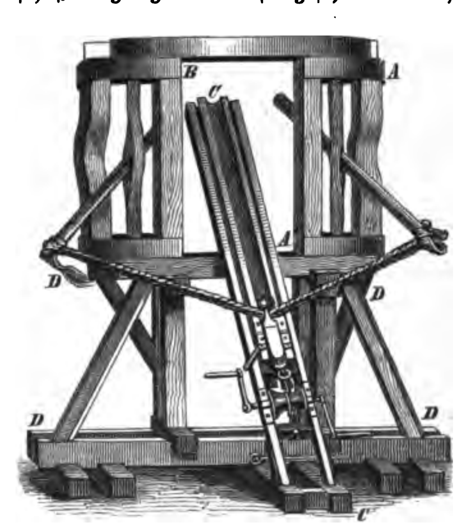
Die Zerfahrenheit, der Verfall des hellenischen Wesens innerhalb und außerhalb Griechenlands in dieser zuletzt geschilderten Periode ließ, so könnte man meinen, auch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft wenig Preiswürdiges erwarten. Dennoch verhält sich dies, wie bereits angedeutet, durchaus anders. Der Geist des Griechentums ist so vielseitig, so unerschöpflich, daß er sich auch in dieser Zeit des selbstsüchtigen Genusses Bahnen eröffnet, auf denen er Großes und Staunenswertes erstrebt.

Industrie. Kunstgewerbe. Zunächst wurden die Künste und Gewerbe, die zur Förderung der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des täglichen Lebens ienen, immer weiter ausgebildet und in immer ausgedehntere Anwendung gebracht. Da wurden Purpurkleider, Königsmäntel, selbst Fußbekleidungen verfertigt, deren Pracht in Erstaunen setzt. Hausgerätschaften, kostbare Vasen, wohlriechende Becher und andre Trinkschalen von Thon, Myrrhen und Mastix, und durch Firnis dem Silber ähnlich, wurden mit großer Kunst verfertigt. Ebenso vervollkommnet war die Kunst der Waffenschmiede, wie wir denn oben von einer berühmten Rüstung des kyprischen Waffenschmiedes Zoilos geredet haben.

Noch kunstreicher waren die Geschütze und Belagerungsmaschinen, deren Anwendung freilich einen viel größeren Aufwand an Geld und Mannschaft erforderte, als unsre Feuerwaffen. Die Kriegführung überhaupt hatte einen hohen Grad von Ausbildung erlangt; sie war zur strategischen Kunst geworden. Für den Ausgang der Schlachten war nicht mehr allein die rohe Tapferkeit entscheidend, sondern mehr noch die taktische Geschicklichkeit der Feldherren in der Leitung des Ganzen und in der richtigen Verwendung der verschiedenen Truppengattungen. Besonders wichtig war die Verwendung der Reiterei, die lange eine untergeordnete Rolle gespielt hatte. Sie gab in den meisten Fällen den Ausschlag, wie wir dies in den Kämpfen der Diadochen gesehen haben. Nach einer Niederlage der Reitergeschwader konnte das Fußvolk weder vorrücken noch sich zurückziehen, es mußte sich

gewöhnlich dem Sieger ergeben. Daß es aber mit der einseitigen Ausbildung der strategischen Taktik allein auch nicht immer gethan war, daß gelegentlich Barbarenschwärme von wilder, angestammter Tapferkeit alle künstlichen Waffen, Stellungen und Wendungen durch ihr Ungestüm über den Haufen zu werfen vermochten, zeigen die erwähnten Einfälle und Siege der Kelten.

Hinsichtlich der **Wurfmaschinen** sei hier erwähnt, daß man zwei Arten derselben im Altertum baute: **Katapulten** (leichteren Kalibers) zur geraden oder schrägen Schleuderung, und **Ballisten** (schweren Kalibers) zum bogenförmigen Wurf schwerer, oft an 80 kg wiegender Geschosse. Von letzterer Art gibt unsre Abbildung 282 ein Beispiel, bei welcher DD das Untergestell bedeutet, während AA und B die Spannkästen bezeichnen. C ist der Endpunkt der Läuferbahn, auf welcher das Geschoß eingelegt und emporgeschnellt wird; unter demselben sieht man zugleich die Kreuzhaspel, mittels deren die Bogensehne zum Abschnellen des Geschosses angezogen wird.



282. Wurfmaschine zum Schleudern schwerer Steine und Balken (Balliste).

Schiffbau. Nicht weniger merkwürdig als die Belagerungsmaschinen sind die kolossalen **Schiffe**, die man um diese Zeit erbaute, wobei man freilich aus Prachtliebe das rechte Maß vielfach überschritt. Von den gewaltigen Fahrzeugen des Demetrios haben wir bereits geredet. Wenn aber versichert wird, die Kolosse von sechzehn Ruderbänken, die er als König von Makedonien herrichten ließ, hätten sich auch durch Beweglichkeit und Schnelligkeit ausgezeichnet, so muß man dies wohl bezweifeln. Die Stadt Herakleia hatte ein Schiff mit acht Ruderreihen, der Löwenträger genannt, das in einer Schlacht den Sieg entschied. Auf jeder Seite dieses Riesenschiffes arbeiteten 800 Ruderknechte, auf den Verdecken waren 1200 Krieger aufgestellt; zwei Steuerleute besorgten die Lenkung. Es war demnach stärker bemannt als gegenwärtig die größten Kriegsschiffe. Der zweite Ptolemäer, der bei allen seinen Einrichtungen und Unternehmungen eine königliche Pracht entfaltete, besaß auch eine sehr zahlreiche Flotte. Unter seinen Schiffen waren zwei mit dreißig Ruderbänken, eins mit zwanzig, vier mit dreizehn, zwei mit zwölf, vierzehn mit elf, dreißig mit neun Ruderreihen und viele kleinere. Es wird auch von einem Koloß mit vierzig Ruderbänken berichtet, zu dessen Bemannung 4000 Ruderer und 3000 Krieger gehörten. Das Schiff mit je zwanzig Ruderreihen auf jeder Seite, ein Prachtwerk sowohl was den Bau als die Einrichtung betraf, war ein Geschenk des Königs Hieron von Syrakus. Der korinthische Meister **Archias** hatte den Bau geleitet, der berühmte **Archimedes** hatte die Maschinen

dazu hergerichtet. Die Einrichtung der Docks und Werften, in welchen die Schiffe auf Gerüsten vollständig fertiggestellt und dann vom Stapel gelassen werden, war noch unbekannt; daher baute man das ungeheure Fahrzeug in einzelnen Teilen, die man hierauf ins Meer schaffte und dort zusammenfügte. Zur Fortschaffung der gewaltigen Lasten bediente man sich der von Archimedes erfundenen Schraube ohne Ende, jener sinnreichen Vorrichtung, die in den verschiedensten Formen eine so mannigfache Verwendung findet, namentlich auch als Schiffsschraube zur Bewegung der großen Kriegs- und Handelsdampfschiffe unsrer Zeit.

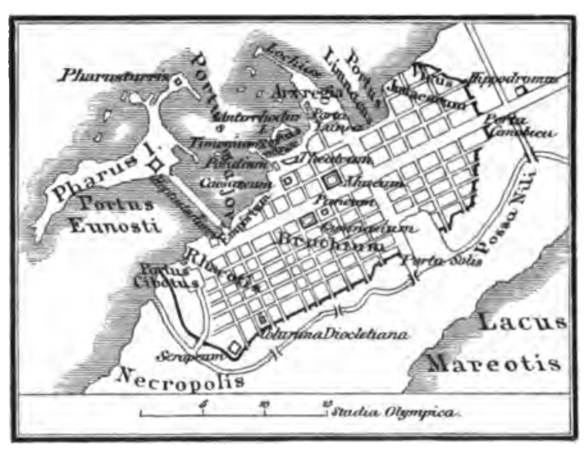
Was die innere Einrichtung des Ptolemäischen Schiffes betrifft, so umschloß es prachtvolle Säle, Bibliotheken, Badezimmer, Pferdeställe, Küchen, Fischbehälter u. s. w. Um das Verdeck lief eine eiserne Wand zum Schutze der Verteidiger; darüber erhoben sich ungeheure Mastbäume und acht Kriegstürme, je zwei auf dem Vorder- und Hinterteile und vier in der Mitte. Unter den Wurfmaschinen war eine, die Balken von 6 m Länge und zentnerschwere Steine schleuderte. Übrigens wurde der Koloß ungeachtet seiner kriegerischen Ausrüstung doch nur als Prachtschiff auf dem Nil verwendet; von einer Benutzung der andern Riesenschiffe im Kriege wird gleichfalls nichts gemeldet.

Baukunst. Nicht weniger als die Kriegsbaukunst ward die Architektur überhaupt von den prachtliebenden Königen und ihren Großen in Anwendung gebracht. Die Tempel und königlichen Gebäude strahlten von Gold, Silber und Erz; architektonische Zieraten, besonders die verschiedenen Säulenordnungen, wurden in größter Mannigfaltigkeit verwendet. Häufig wählte man jetzt Karyatiden oder menschliche Figuren als Träger des Gebälks. Bald waren es Frauengestalten, die ein zierliches ionisches, bald Atlanten oder männliche Kolossalstatuen, die ein dorisches Gebälk trugen. Ein solcher Schmuck eignete sich wohl für eine Zeit, wo die Völker geknechtet waren; nur zuweilen hatte man auch in Athen während der Blütezeit des Staates für besondere bauliche Zwecke solche Säulen angewendet, wie an der Karyatidenhalle des Erechtheion, wo die lebensvollen Statuen von sechs attischen Jungfrauen in vollem Festschmuck als Trägerinnen des Gebälks dienten.

In der Aufführung prächtiger Bauten thaten es die ägyptischen Herrscher den andern Königen zuvor. Sie waren hierzu durch die ungeheuren Reichtümer instand gesetzt, die damals in Ägypten zusammenströmten. Die Fruchtbarkeit des Landes, ausgebreiteter Handel, Fabrikwesen, Goldbergwerke und endlich die siegreichen Feldzüge des Ptolemäos Euergetes trugen zu dieser ungewöhnlichen Anhäufung von Schätzen bei. Die königlichen Schatzkammern sollen bis zu 740 000 ägyptische Silbertalente enthalten haben. Mag auch die Richtigkeit dieser Angabe manchem Zweifel unterliegen, so beweisen doch die Beschreibungen von Festen, von pomphaften Aufzügen und von der Kriegsmacht der Ptolemäer, daß in Ägypten ein außerordentlicher Vorrat von edlen Metallen, Kostbarkeiten, Statuen und andern Kunstwerken angehäuft war.

Dem königlichen Reichtum entsprachen besonders die Anlagen und baulichen Werke in Alexandreia. Diese Stadt hatte großenteils gerade Straßen, Kanäle, prachtvolle Paläste und Tempel. Zwei Häfen vermittelten ihren Handel. Der große Hafen, der nach Nordosten offen lag, ward hier

durch einen Damm geschützt, der aus ungeheuren Quadern aufgeführt war. Südlich grenzte daran der Stadtteil Brucheion, der mehrere Tempel, Theater, Gymnasien, das Forum, das Soma oder Sema (Grabmal des großen Alexander) und endlich das Museum umschloß. Das letztere Gebäude war als eine Gelehrtenanstalt eingerichtet und als solche im Altertum weit berühmt. Säulenhallen, Alleen zum Unterricht nach griechischer Weise im Auf- und Abgehen wechselten darin mit eigentlichen Hörsälen, Räumlichkeiten zum Studieren und Wohnungen für ausgezeichnete Gelehrte, die Sold und freie Tafel erhielten. Einen sehr großen Raum nahm die Bibliothek ein, denn es waren darin nicht bloß Hunderttausende von Handschriften und Bücherrollen aufgestellt, sondern auch mehrere hundert Schreiber, Korrektoren und andre Arbeiter beschäftigt. Da wurden Bücherrollen zusammengeleimt, Stäbe für die Rollen



288. Plan von Alexandreia.

hergerichtet und vergoldet, Rollenüberzüge verfertigt und noch viele andre Arbeiten betrieben. Das Museum mußte demnach eine sehr bedeutende Ausdehnung haben.

Noch großartiger war die eigentliche Königsburg, denn da befanden sich königliche Thronsäle und Prunkgemächer, Bäder, Boskette, Dienerwohnungen, Pferdeställe, auch ansehnliche Behälter für Menagerien. Es wurden darin 2000 Hunde von allen Rassen, Papageien, Pfauen, Perlhühner, seltene äthiopische Vögel, Panther, sogar ein äthiopisches Rhinozeros unterhalten.

Noch merkwürdiger als alle diese Anstalten und Werke war in baulicher Beziehung der Leuchtturm Pharos auf einem den Schiffern gefährlichen Felsen. Beide Häfen von Alexandreia wurden nämlich durch die vorliegende Insel Pharos gebildet. Zwischen dieser und dem oben erwähnten Hafendamm lag jener Felsen, an welchem bei stürmischer Witterung besonders nachts viele Fahrzeuge scheiterten. Daselbst ward nun unter dem ersten Ptolemäos der Bau des Turmes begonnen und in zwölf Jahren unter seinem Sohne Philadelphos vollendet. Der berühmte Baumeister Sostratos von Knidos ließ zuerst von unten auf den Felsen pyramidalisch mit Mauerwerk bekleiden,

wodurch der Anprall der Wellen vermindert und eine größere Fläche gewonnen wurde. Darauf begann der Turmbau selbst in den schönsten architektonischen Verhältnissen. Er erhob sich in fünf kolossalen Stockwerken, von denen die unteren abgestutzten Pyramiden glichen, und soll eine Höhe von 200 m erreicht, also die höchsten Pyramiden überragt haben. Es ist dies keineswegs unmöglich, da in dieser Messung wahrscheinlich die Höhe des Felsens mit eingeschlossen ist. Auf der obersten Fläche wurde jede Nacht ein mächtiger Holzstoß angezündet. Wenn dieser im vollen Brande war, so wurde davon der Himmel gerötet, und man konnte den Schein des Leuchtfeuers auf mehr als 50 km sehen. Dadurch wurde es ermöglicht, daß der Schiffer die gefährliche Klippe vermeiden und auch in sternloser Nacht den Eingang in den Hafen sicher auffinden konnte. —

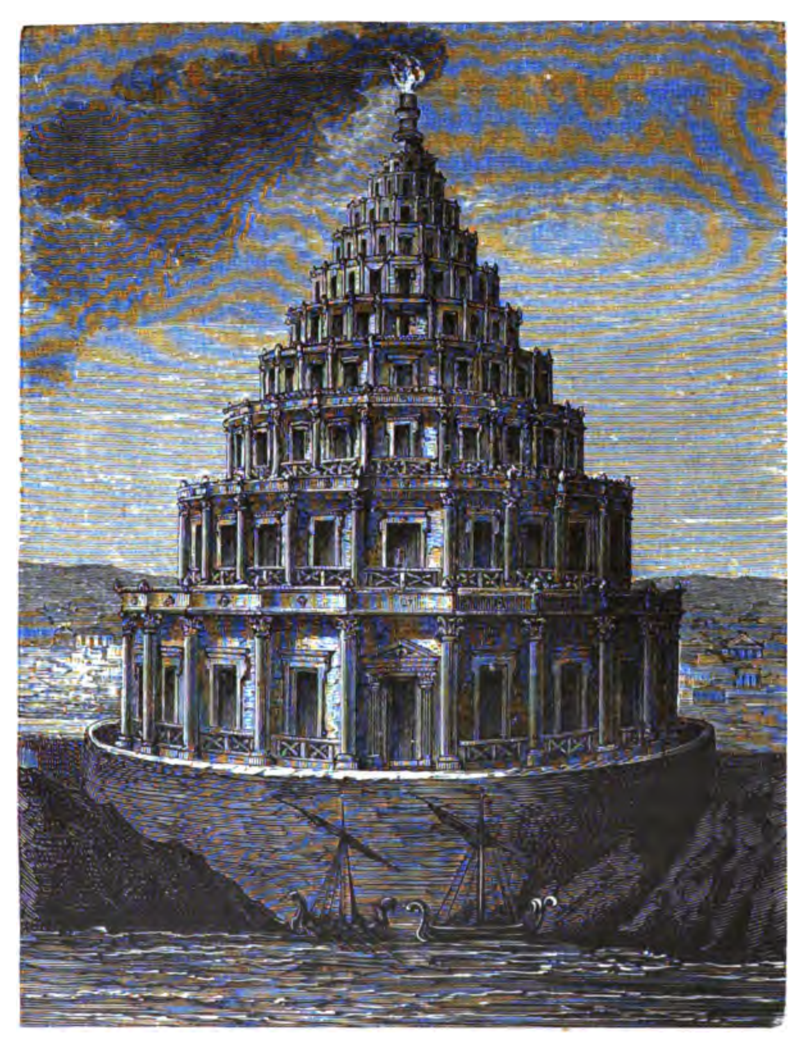
Viele großartige Bauanlagen wurden auch von den Beherrschern der andern neu entstandenen Staaten unternommen, nachdem die Diadochenkämpfe vorübergebraust waren.

Die Nachfolger des Seleukos wetteiferten in solchen Werken mit den ägyptischen Ptolemäern. Sie gründeten viele Städte, denen sie die Namen Antiocheia und Seleukeia gaben. Vor allen blühend und volkreich war Antiocheia am Orontes. Hier und in dem schon erwähnten Apameia überließen sie sich in prachtvollen Palästen allen Schwelgereien und Wollüsten, welche die maßlose Begierde erfinden kann. Die Paläste, welche sie daselbst erbauten, die Lusthäuser in dem Haine von Daphne und alle Anlagen in dem reichen Thale des Orontes sind heute fast spurlos verschwunden. Ebensowenig ist von der Stadt Seleukeia erhalten, die an einem den Euphrat und Tigris verbindenden Kanal erbaut war und an Festigkeit der Mauern, Zahl der Bevölkerung und Lebhaftigkeit des Handels Babylon gleichkam. Dagegen sind von einem andern Seleukeia, nördlich vom Ausflusse des Orontes, noch mächtige Hafendämme und eine in Felsen gehauene Nekropole (Gräberstadt) erhalten. In diesen und andern neugegründeten Städten wurden griechische Bevölkerungen angesiedelt, so daß griechische Sprache und Sitte daselbst zur Herrschaft gelangten.

Straßen- und Brückenbau. Um die entlegenen Provinzen mit den Hauptstädten zu verbinden, wurden ferner Kunststraßen angelegt. Man führte zu diesem Zweck Dämme durch sumpfiges Erdreich, man ebnete steile Höhen, sprengte Felsen, grub, wo irgend möglich, Brunnen in den Wüsten, wodurch allerdings eine Verbindung der Völker bis in das innere Asien und an den Indos zustande kam, wie sie Alexander geplant hatte. Indessen behauptete das seleukidische Reich, dessen Beherrscher nacheinander in Schwelgerei und unnatürlichen Greuelthaten untergingen, nicht lange seine Ausdehnung. Nicht allein die östlichen Provinzen rissen sich los, sondern auch in Vorderasien entstanden eigne Reiche. Wenn aber auch erstere bald wieder ein nationales, eigentümliches Gepräge annahmen, so blieb doch das griechische Wesen in den westlichen Staaten bestehen. Die prunkliebenden Könige von Pergamon, Attalos und Eumenes, legten nach dem Muster der alexandrinischen ebenfalls eine Bibliothek an und besoldeten Gelehrte und Künstler.

Um die Straßen nutzbar zu machen, mußten auch Brücken über die Flüsse erbaut werden, und das hatte in jener Zeit Schwierigkeiten, da man den Gewölbebau noch nicht kannte, oder ihn wenigstens in den griechischen und morgenländischen Staaten für praktische Zwecke noch nicht anwendete.

Aus Alexanders Feldzügen haben wir ersehen, daß er zuweilen Schiffsbrücken anlegte, meist aber auf Booten, zuweilen sogar auf Lederschläuchen überging, die mit Stroh gefüllt waren. Feste Brückenanlagen waren gewöhnlich aus



284. Leuchtturm auf Pharos. Versuch einer Rekonstruktion.

Holz konstruiert. Man rammte Eichenpfähle in das Flußbett und legte Bohlen und Bretter darüber. Zuweilen wurden aber auch steinerne Brückenpfeiler errichtet, welche einen hölzernen Oberbau trugen. In Griechenland selbst, z. B. in Messenien, findet man Spuren, daß auch Brücken erbaut wurden nach Art der Thore und Schatzhäuser in alter Zeit, indem man nach oben hin die

Steinquadern immer etwas vorstehen ließ und diese Art Wölbung mit einer großen Steinplatte abschloß.

Hafen in Rhodos. Es ist schon früher angeführt worden, daß sich der kleine Inselstaat Rhodos gegen die Macht der Könige von Asien mit Erfolg verteidigte. Der ungewöhnliche Wohlstand jener Republik beruhte auf ihrem ausgebreiteten Handel. Daher war man dort auch darauf bedacht, die Schiffahrt in jeder Weise sicherzustellen. Bewaffnete Trieren geleiteten die Handelsfahrzeuge in die Ferne und bekämpften die Seeräuber in allen Teilen des Mittelmeeres. Handelsverträge gewährten Schutz gegen die Kaperschiffe andrer Staaten. Sodann war der geräumige Hafen der Hauptstadt, den die Natur gebildet, durch großartige Bauten befestigt worden. Man hatte gewaltige Hafendämme errichtet und dadurch gesonderte Räume für die verschiedenen Arten von Fahrzeugen gewonnen, für die leichten Boote, für die Handels- und Kriegsschiffe, endlich eine sichere Reede für diejenigen Fahrzeuge, welche nur auf kurze Zeit anlegen wollten. Am Ende des großen Dammes, der den Kriegshafen abschloß, war die weithin zu Wasser und zu Lande sichtbare eherne Kolossalstatue des Sonnengottes aufgestellt. Hier erhob sich der Gott, der Beschützer der ihm geweihten Insel, der mit seinen Strahlen die Schiffer auf den dunklen Wogen des Meeres führte und in den sicheren Hafen geleitete. Das Standbild war 44 m hoch, jeder seiner Finger hatte die Größe einer gewöhnlichen Statue; das Innere der Bildsäule war mit Steinmassen ausgefüllt. Als Meister des Werkes wird Chares von Lindos, also ein Rhodier, genannt, ein Schüler des Lysippos in Sikyon, der die das Kolossale anstrebende Kunstrichtung seines Lehrers nach Rhodos verpflanzt haben soll. In späterer Zeit ist man auf die Vorstellung gekommen, der Koloß habe mit gespreizten Beinen über der Hafeneinfahrt gestanden, und man hat diese Angabe allgemein hingenommen, ohne nach näherer Begründung zu forschen. Doch wird diese ungewöhnliche und keineswegs ästhetische Stellung von alten Schriftstellern nirgends erwähnt. Der Koloß stand übrigens nur einige Jahrzehnte, dann wurde er durch ein Erdbeben umgestürzt. Fast 1000 Jahre später verkaufte der arabische Heerführer Moawija die etwa 7000 Zentner schweren Erztrümmer an einen jüdischen Handelsmann, welcher zu deren Transport etwa 900 Kamele bedurfte.

Skulptur. Wir sind, indem wir uns die Heliosstatue zu vergegenwärtigen suchten, von der Betrachtung architektonischer Werke zu den Schöpfungen der Skulptur übergegangen. Bei diesen müssen wir noch verweilen; doch können wir uns kürzer fassen, da wir verschiedene Meisterwerke dieser Periode der leichteren Übersicht wegen schon im vorigen Abschnitt besprochen haben. Die Öde und Leere des staatlichen und geistigen Lebens dieser Zeit mußte natürlich auch auf die bildende Kunst nachteilig einwirken. Der Glaube an die alten Götter hatte sich überlebt, somit war die Quelle, aus der die großen Künstler der Glanzzeit Athens die Stoffe zu ihren Meisterwerken geschöpft hatten, versiegt. Die Stätten, wo bisher die plastische Kunst wetteifernde Hände in Bewegung gesetzt hatte, besonders Argos, Athen, Sikyon, verödeten mehr und mehr, und es treten uns als Mittelpunkte neuer Kunstthätigkeit vor allem zwei nicht dem eigentlichen hellenischen Mutterlande angehörige Orte, Rhodos und Pergamon, entgegen. Die Kunst, die jetzt im Dienste der Könige und

der Reichen stand, litt unter dem Drucke beengender Fesseln, und um dem entarteten Geschmack, der nur noch am Ungewöhnlichen Gefallen fand, zu genügen, griff sie zu gesteigerten Mitteln des Effekts, indem sie entweder durch vollendete Meisterschaft in der Technik oder durch eine auf das äußerste getriebene Leidenschaftlichkeit der Darstellung auf die überreizten Sinne der



285. Der Farnesische Stier.
Marmorgruppe im Museo Nazionale zu Neapel.

Zeitgenossen einzuwirken suchte. Während die gefeierten Künstler früherer Zeit das Göttliche in seiner Majestät und unantastbaren glückseligen Ruhe gleichsam verkörpert zur Erscheinung brachten, ist jetzt das Menschliche im Schmerz und Kampf, im Unterliegen und im Sieg die Aufgabe der bildenden Kunst. Selbst die Götterstatuen dieser wie auch bereits der zunächst vorhergehenden Periode sind ideal gehaltene, von Leidenschaft bewegte Menschen-

gestalten. Noch mehr prägt sich dieses natürlich in den Fechterstatuen aus, in der des kämpfenden und in der des sterbenden Fechters, und Laokoon sowie den Farneseschen Stier möchten wir als Tragödien bezeichnen voll menschlicher Kämpfe und Schmerzen. Die beiden zuletzt genannten Werke sind kolossale, in Marmor ausgehauene Gruppen. Der sogenannte Farnesesche Stier stellt die Strafe der bösen Dirke dar, wie sie von den Söhnen der Antiope, Zethos und Amphion, an die Hörner eines Stieres gebunden wird, um zu Tode geschleift zu werden. Diese reichgegliederte Gruppe, das Werk zweier in Rhodos thätiger Künstler, Apollonios und Tauriskos, wurde bei den durch Papst Paul III. aus dem Hause Farnese vorgenommenen Ausgrabungen in den Thermen des Kaisers Caracalla aufgefunden und später nach Neapel geschafft, wo sie jetzt im Museo Nazionale aufgestellt ist. Die Überlieferung verlegt den Schauplatz des in der Gruppe zur Darstellung gelangten Vorgangs auf den Gipfel des Kithäron und in der Zeit eines Festes des Dionysos. Darauf deuten im Bildwerke die auf dem felsigen Grunde sich erhebenden Klippen hin, die bunte Menge von Gegenständen an und auf der Basis, sowie der Hirt mit Epheuschmuck, der ein stummer Zuschauer der rächenden That ist. Die Szene gewinnt noch an Leben durch den anspringenden, den Stier anbellenden Hund. Im Mittelpunkte der kühn pyramidal aufgebauten Gruppe steht der gewaltige, sich wild aufbäumende Stier, der im nächsten Augenblick über Dirke hinweg zu springen droht. Ihm zur Rechten und Linken zwei kraftvolle, schlanke Jünglingsgestalten. Amphion, dessen Schultern ein kurzer im Winde flatternder Mantel bedeckt, steht in kühner Stellung auf den Felskuppen und faßt den Stier am rechten Horn und an der Schnauze. Die Anstrengung, die es ihn kostet, das wütende Tier zu bändigen, spricht sich in seinen leidenschaftlich bewegten Mienen und in der straffen Spannung seiner Glieder vortrefflich aus. Sein Bruder Zethos ist bemüht, das ungestüme Tier an dem um die Hörner desselben geschlungenen Strick niederzuhalten und mit der andern Hand das Haar der unglücklichen Dirke an das untere Ende des Strickes zu befestigen. Die rührende Gestalt der Dirke, ein Bild vollendeter jugendlicher Körperschönheit, ist, wie vom Schrecken gebannt, hingesunken, halb verhüllt von ihrem durch reichen Faltenwurf ausgezeichneten Gewande. Sie umfaßt mit der Linken das rechte Bein des Amphion, streckt, Erbarmen flehend, ihren rechten Arm zu ihm empor und richtet ihre Augen auf den unerbittlichen Rächer. Die im Hintergrunde befindliche weibliche Figur ist die der Antiope, der von Dirke mißhandelten Mutter der beiden Jünglinge. Sie sticht durch die Ausdruckslosigkeit ihres Gesichts und durch den Mangel an Teilnahme an der Handlung merkwürdig gegen die dramatisch belebten übrigen Gestalten ab, doch trägt sie zur künstlerischen Abrundung des Kunstwerkes nicht unwesentlich bei.

Zu der eben geschilderten Gruppe in engster Beziehung steht seiner ganzen Charaktereigentümlichkeit nach ein derselben Zeit und Schule entsprungenes Werk, das wegen der großartigen Kühnheit im Entwurf und wegen der hohen Vollendung seiner Technik bewundernswert ist: die Laokoonsgruppe, das Meisterwerk der rhodischen Künstler Agesandros, Athenodoros und Polydoros. Im Jahre 1506 wurde das Bildwerk in den Ruinen des Titusplastes zu Rom aufgefunden und bildet jetzt eine Zierde der Sammlungen



286. Laokoon.
Marmorgruppe im Museum des Vatikan zu Rom.

des Vatikan. Gegenstand der Darstellung ist der troische Priester Laokoon mit seinen zwei Söhnen. Die Dichtung erzählt von ihm, wie wir wissen, er habe das von den Griechen zum Verderben Trojas erbaute hölzerne Pferd mit dem Speere durchbohrt und sei darauf mit seinen Söhnen von zwei Schlangen umwunden und erwürgt worden. Diesen Augenblick hat die bildliche Darstellung erfaßt, indem sie in drei abgestuften, innerlich aber durch die Einheit der Idee eng verschmolzenen Momenten die Handlung vorführt. Der jüngere Sohn zur Linken des Beschauers ringt schon mit dem Tode. Die eine Schlange hat

ihn wehrlos gemacht. Die Kraft des Knaben erliegt der vernichtenden Wirkung des Giftzahnes. Sein rechter Arm sinkt matt zurück, der linke greift noch mechanisch nach dem Kopfe des Ungeheuers, das Antlitz ist von den Zeichen des nahen Todes überschattet. Noch ein Moment, und die blühende Knabengestalt sinkt entseelt zu Boden.

Beim Vater, dessen gedrungene, männlich schöne Gestalt den Mittelpunkt der pyramidal aufgebauten Gruppe bildet, zeigt sich das tragische Ereignis in seiner unmittelbarsten und ergreifendsten Entwickelung. Unlösbare Schlangenwindungen halten ihn umstrickt, und das Gift des eben erfolgenden tödlichen Bisses durchrinnt unaufhaltsam seine Adern. Zwar packt er mit seiner Linken den Hals der Schlange und wehrt auch mit der erhobenen Rechten ihre todbringenden Umschlingungen ab, doch der Versuch, sie zu entfernen, ist erfolglos, und überwältigt von dem Schmerze sinkt er erschöpft auf den Altar. Von der Qual, die sein Körper durch den giftigen Biß erleidet, zeugen das schmerzdurchfurchte Antlitz, die hervorquellenden Adern der Stirn, die heftig zusammengezogenen Brauen, die starren, weitgeöffneten Augen. So erscheint Laokoon in seiner Widerstandskraft gegen den körperlichen Schmerz gebrochen und von der feindlichen Macht überwunden.

Der ältere Sohn ist noch unversehrt vom tödlichen Zahn der Schlangen und nur wenig am freien Gebrauch seiner Glieder gehindert. Seine Rettung würde ihm nicht schwer fallen, wenn er nur ernstlich bemüht wäre, sich der drohenden Gefahr zu entziehen. Und schon macht er den Versuch, mit kräftigem Druck der Hand den losen Ring des kurzen Schwanzendes abzustreifen, da erblickt er das von qualvollem Schmerz entstellte Antlitz seines Vaters. Entsetzen und Mitleid lähmen seine Bewegungen und lassen ihn an Flucht nicht mehr denken. So entflieht unbenutzt die günstige Gelegenheit zur Rettung, und in wenigen Augenblicken wird auch ihn das finstere Verhängnis ereilen.

Zum Schlusse erwähnen wir noch zwei hochgefeierte Werke, den Apollon vom Belvedere und die Diana von Versailles. Sie haben ihre Benennungen erhalten nach den Orten, wo sie aufgestellt wurden, nachdem man sie unter Schutt und Trümmern aufgefunden hatte. Es sind nicht die Originalwerke, aber doch wohlgelungene Nachbildungen derselben aus der römischen Zeit. Das Original des Apollon gehört jedenfalls in die Zeit nach Alexander, und es wird vermutet, daß es zum Andenken an die Niederlage, welche die Kelten, wie oben erzählt, bei ihrem Raubzuge gegen Delphoi im Jahre 278 erlitten, als Weihgeschenk im Tempel des siegreichen Gottes aufgestellt ward. Apollon ist dargestellt, wie er persönlich die seinem Heiligtum drohende Gefahr abwendet. Die ausgestreckte Linke hält dem anstürmenden Feinde die schreckenerregende Ägis entgegen. Die ernste Stirn, die feurig belebten Augen verraten noch den Zorn des Gottes, aber seinen Mund umspielt schon das selbstbewußte Lächeln triumphierender Siegesgewißheit. Die vom linken Arm hochgehaltene Chlamys und die mit feinem Riemenwerk befestigten Sandalen sind die einzigen Verzierungen des schlanken, aber doch kraftvollen Körpers. Ein Gegenstück dazu bietet die Diana von Versailles. Artemis erscheint als schlanke Jägerin im ärmellosen dorischen Chiton. Der Künstler stellt den Moment dar, wie die Göttin im eiligen Lauf einhält, weil ihr vielleicht ein

Frevler entgegentritt, den sie zu strafen gedenkt. Ihr Blick verrät Zorn, der Kopf wendet sich seitwärts, während die Rechte nach einem Pfeil im Köcher greift und die Linke ein Wild faßt, das bei ihr Schutz sucht.

Grabdenkmäler. Nicht geringe Sorgfalt wurde vor und während der makedonischen Zeit auf Grabdenkmäler verwendet. Vielleicht hatte die nähere Bekanntschaft mit Ägypten darauf Einfluß; die griechischen Monumente dieser



287. Mausoleum zu Halikarnaß. Rekonstruktion.

Art übertrafen jedoch die ägyptischen durch Schönheit der Formen und überhaupt durch künstlerische Ausführung, wenn sie auch an Größe und Massenhaftigkeit bedeutend zurückstanden. Man hat großartige Trümmer einer Grabanlage bei Xanthos in Lykien an der Küste von Kleinasien entdeckt, welche von griechischen Künstlern herrührt. Auf einem über 6 m hohen, mit zwei ringsum laufenden Reliefstreifen reich verzierten Unterbau erhob sich ein zierlicher Tempel mit ionischen Säulen, der eine Cella umschloß. Der Fries war mit reichem Bildwerk, der Giebel mit vortretenden Figuren geschmückt. Noch mehr bewunderte man im Altertum das Mausoleum, d. h. das Grabmal des Königs Mausolos zu Halikarnassos in Karien. Man nannte es ein Wunder der Welt, zu dessen Vollendung die größten Meister jener Zeit sowohl in der Architektur

als in der Skulptur sich vereinigt hatten. Mausolos, der fast als unabhängiger Fürst regierte, hatte im Bundesgenossenkrieg gegen Athen Partei genommen und seine Seemacht ansehnlich vermehrt.

Seine Gemahlin Artemisia, deren zweite Nachfolgerin Ada wir in der Geschichte Alexanders kennen gelernt haben, suchte ihre Trauer und ihren Schmerz um den Verstorbenen durch Errichtung des Monuments zu beruhigen, zu dessen würdiger Ausstattung sie weder Mühe noch Kosten scheute.

Sie berief den Bryaxis, Timotheos und Leochares als Baumeister und übertrug die Oberleitung des Baues und die Herstellung der wichtigsten Skulpturen dem berühmten Skopas. Schön dekorierte Hallen umgaben den massiven Unterbau, der mit Reliefriesen und Statuen ausgestattet war. Darüber erhob sich der ionische Tempel, ein Dipteros, der eine Cella von geringem Umfang umschloß. Er trug eine pyramidale Bedachung von 24 Stufen, deren Gipfel ein kolossales Viergespann (Quadriga) mit der Statue des verstorbenen Königs krönte. Reliefs und Bildsäulen zierten den Fries, die Zwischenräume der Säulen und die Stufen der Pyramide.

So war dieses Wunderwerk der Kunst beschaffen, nach dessen Vorbilde großartige Grabdenkmäler überhaupt Mausoleen genannt werden.

Steinschneidekunst. Durch Vervollkommnung der Technik wurde besonders in dieser Periode die Steinschneidekunst gefördert. Auf Gemmen, die zu Siegelringen bestimmt waren, schnitt man das Bildwerk vertieft ein, und man nahm dazu einfarbige, durchsichtige oder wolkige Steine, wie Amethyst, Topas, Achat. Zu Schmucksachen wählte man mehrfarbige Edelsteine, besonders milchweißen Onyx mit farbigen Streifen, worauf man die Figuren erhaben ausarbeitete. Beliebt war besonders die Skarabäen- oder Käferform, allein man bildete auch Vasen, Salbenbüchsen und andre Gefäße aus edlen Steinen. Das Bildwerk auf den Gemmen ist meist äußerst geschmackvoll und künstlerisch fein ausgearbeitet; es stellt Götterbilder, Bildnisse der Könige, oder auch Schenktische, Masken und dergleichen vor. Gemmen, welche sich aus dieser Zeit erhalten haben, sind von hohem Wert, nicht sowohl wegen der Kostbarkeit des Steins, als wegen der großen Vortrefflichkeit des Schnittes.

Malerei. Anders verhält es sich mit der Malerei. Zu den Festen und Prunkaufzügen mußte schnell gearbeitet werden; daher waren solche Bilder leicht und flüchtig hingeworfen und allein auf den augenblicklichen Effekt, oft auch auf die Lüsternheit und den Sinnenkitzel berechnet. Auch die Mosaikmalerei, die Kunst, aus farbigen Steinen Gemälde zusammenzusetzen, kam in Aufnahme. Man schmückte mit solchen Bildern Decken und Fußböden der Prunkgemächer, Bäder und Schlafzimmer.

Die großen Fortschritte in der Mechanik führten endlich zur Erfindung von Automaten oder durch innere mechanische Vorrichtungen in Bewegung gesetzten Figuren. Namentlich wird uns von solchen berichtet, die bei der Krönungsfeier des Ptolemäos Philadelphos vorgeführt wurden. Bei dem Festzug kam nämlich unter der Menge kostbarer Schaustücke und Kunstwerke auch ein vier Meter breiter Wagen vor, den 60 Männer zogen. Auf demselben saß ein Kolossalbild der Amme des Dionysos. Es war mit einem lakonischen Unterkleid und einem golddurchwirkten Obergewand bekleidet, mit goldenem Epheu, Weinlaub und Trauben aus Edelsteinen bekränzt, und hielt in der

linken Hand einen Thyrsosstab, in der rechten eine Schale mit Milch. Durch einen inneren Mechanismus erhob es sich von seinem Sitze, goß Milch aus und setzte sich wieder. Auch eine mit Epheu bedeckte Grotte wurde in dem Aufzuge vorübergefahren. Darin bewegten sich Nymphen in zierlichem Reigen, Quellen gaben Milch und Wein, von Zeit zu Zeit flogen lebende Tauben heraus. Durch diese und andre sinnreiche Spielereien zeigte sich die Wissenschaft ihren königlichen Beschützern dankbar.

Größeren und wesentlicheren Nutzen gewährte sie denselben, indem sie Mittel der Zerstörung im Kriege und Werke zur Förderung der Gemeinwohlfahrt im Frieden herrichtete, wie wir bereits angeführt haben.



288. Lagerstätte. Nach einem antiken Gemälde.

Die Wissenschaft verfolgte und förderte aber auch ihre eignen Zwecke. Sie erfand neue und vorzügliche Werkzeuge, um die Lage der Städte, die Ausdehnung der Länder zu bestimmen und die Bewegung, Größe und Entfernung der Himmelskörper zu ermitteln. Namentlich stellte Archimedes eine Sphära oder künstliche Maschine auf, durch welche die Bewegung der Sterne anschaulich gemacht wurde.

Gerätschaften. Um unsre Vorstellung vom Leben und Streben der Hellenen in der Zeit des Verfalls zu vervollständigen, müssen wir noch einmal in das griechische Haus eintreten und die darin aufgestellten Geräte betrachten. Wir finden auch in dieser Periode unmäßiger Prachtliebe keineswegs eine innere Ausstattung, wie sie heutzutage die Gemächer und Salons des Reichtums aufweisen. Wie eine Dame oder ein Mann von gutem Geschmack nicht durch die Menge von Ringen und Behängen seinen Reichtum zu erkennen gibt,

sondern durch wenige, aber wertvolle Kleinodien, so thaten die Griechen hinsichtlich der Ausschmückung ihrer häuslichen Räume. Kommoden mit Schubladen, Spinde oder Kleiderschränke waren noch unbekannt. Man hatte nur Sessel, Stühle, Tische und Ruhebetten; aber diese Möbel waren in reichen Wohnungen von ausgesuchter Arbeit und kostbarstem Material.

Zum Aufbewahren von Gewändern sowie von Schmucksachen und ähnlichen Gegenständen dienten Truhen und Kisten, die nach Bedürfnis größeren oder geringeren Umfang hatten und oft sehr kunstreich gearbeitet waren.

Die Stühle waren sehr verschieden. Es gab Klappstühle mit gekreuzten Beinen und Sitzen von Riemengeflecht, die nachgetragen werden konnten, ferner Lehnstühle den unsern ähnlich und nur darin verschieden, daß die Lehne zum bequemeren Sitzen halbkreisförmig gebogen war. Der Sessel oder Thronos, mit Rück- und Seitenlehnen, der Ehrensitz im Hause, war mit Ornamenten von Blattwerk, oft auch mit stützenden Figuren versehen, auch wohl mit Kissen und zottigen Fellen ausgestattet. — Die Sitte, sich zu Tische zu lagern, welche ganz allgemein selbst bei den Frauen üblich war, führte zur Aufstellung bequemer Ruhebetten. Sie hatten entweder nur eine Lehne am oberen Ende, um den linken Arm und den Kopf zu stützen, oder auch eine solche am unteren Ende, vielleicht für eine zweite Person, zuweilen noch eine Rückwand, wodurch sie unsern Sofas ähnlich wurden. Straff angespannte Gurten, darüber mit Wolle oder Federn gefüllte Matratzen und kostbare Decken bildeten das Lager, weiche Kissen bedeckten die Lehnen. Füße und Vorderseite waren kunstvoll geschnitzt und mit Elfenbein und edlen Metallen eingelegt. Wir sehen ein solches Ruhebett mit der dazu gehörigen, geschmackvoll verzierten Fußbank auf der beigefügten Abbildung, die nach einem antiken Vasengemälde entworfen ist.

Viel einfacher waren natürlich die Ruhebetten und die zum Schlafen bestimmten Lager bei der ärmeren Volksklasse. Der Hirt, der unbemittelte Pächter lagerte, wie zu Homers Zeit, auf einem zottigen Tierfell, oder er hatte eine mit solchen Fellen bedeckte Ruhebank, die nur zuweilen mit einer erhöhten Lehne am Kopfende versehen war.

Mannigfaltig, wie die Sitze und Lagerstätten, waren auch die Tische, die nur zum Speisen und zur Aufstellung von andern Gegenständen verwendet wurden, nicht zum Schreiben, da man nach altem Gebrauch nur auf den Knieen schrieb. Es gab vier-, drei- und in letzter Zeit auch einbeinige Tische, alle viel niedriger als die unsrigen, indem die Gewohnheit, bei Tafel zu liegen, solches forderte. Die Tische mit drei Beinen waren besonders geschmackvoll, oft aus kostbarem Material hergestellt. Es wurden überhaupt zu diesen wie zu andern Möbeln vorzugsweise Ahornholz, Elfenbein, Erz und edle Metalle verwendet.

Gefäße. Man ersieht aus vorstehendem, daß die Anfertigung dieser Geräte geschickte Hände erforderte und zugleich ein richtiges Gefühl für die Vereinigung des Zweckmäßigen mit dem Schönen. Wir vermögen dies freilich nur aus bildlichen Darstellungen zu entnehmen, da mit den Wohnhäusern auch die Geräte spurlos verschwunden sind. Indessen liefern den gleichen Beweis die zerbrechlichen Töpferwaren, die man in den Grabkammern aufgefunden hat. Man gab nämlich dem Verstorbenen die Schale, woraus er getrunken, das Gefäß, worin er den Wein gemischt, die Vase, worin er Früchte und Flüssigkeiten

aufbewahrt hatte, mit ins Grab; und viele dieser unterirdischen Wohnungen, welche von der Habsucht nicht zerstört wurden, hat die Wißbegierde unsrer Zeit aufgedeckt und daraus unschätzbares Material für die Kenntnis des Altertums zu Tage gefördert. Da wir früher im allgemeinen von den griechischen Gefäßen gesprochen haben, so fügen wir hier nur einige Bemerkungen bei.



289. Griechische Vasen. Zeichnung von Professor Herm. Müller.

Die alten Hellenen hatten eine große Anzahl Gefäße von den mannigfaltigsten, zum Teil sehr geschmackvollen Formen. Es gab Aufbewahrungsgefäße, ferner Gefäße zum Mischen des Weins, zum Schöpfen, und endlich Trinkschalen. Die Gefäße zum Aufbewahren von Wein, Öl, Feigen u. a. wurden im allgemeinen Amphoren genannt. Sie hatten zwei Henkel und einen mehr oder weniger engen Hals. Für große Quantitäten war der

Pithos bestimmt. Er hatte oft den Umfang einer Weintonne und sehr dicke Thonwände und faßte bis zu hundert und mehr Kannen Wein. Die Tonne, deren sich der wunderliche Diogenes als Schlafkammer bediente, war ein solcher Pithos. Außer diesen irdenen Tonnen füllte man den Wein auch in lederne Schläuche, die sorgfältig zugebunden und verpicht wurden. Die Gefäße zum Wassertragen glichen den Amphoren, hatten aber zur Bequemlichkeit des Schöpfens einen dritten Henkel an der Ausweitung des Bauches. Zu ähnlichem Zweck dienten auch einhenkelige Krüge.

Da die Griechen den Wein nicht ungemischt tranken, so standen auf den Schenktischen Krateren, d. i. Mischgefäße mit weiter Mündung und einem ziemlich breiten Fuße. Der Krater war stets schön ornamentiert und häufig auch von Bronze gearbeitet. Die Schöpfgefäße waren natürlich viel kleiner und mit weit überstehenden Henkeln versehen, damit die Hand nicht in die Flüssigkeit tauche. —

Die Trinkschalen hatten entweder eine sehr flache Form, oder sie waren tief wie unsre Tassen und ohne Fuß, oder mit einem solchen etwa von der gewöhnlichen Kelchform.

Bei großen Gelagen wurden von tüchtigen Trinkern auch wohl die Untersätze der Krateren geleert, oder man nahm Trinkhörner zur Hand, die man von den Thrakern angenommen hatte. Die Griechen gaben diesen Trinkgefäßen, die sie von Thon, Bronze und anderm Material anfertigten, sehr zierliche Formen; sie ließen dieselben in Schlangen- und andre Tierköpfe ausgehen und fügten Ornamente von Blattwerk hinzu. Alle diese Gefäße wurden auch aus kostbarem Metall gearbeitet und als Schaustücke in der Wohnung oder als Weihgeschenke in den Tempeln und deren Umgebung aufgestellt. Die Thongefäße waren mit Malereien versehen. In älterer Zeit, wo die Figuren noch starr und mit übertriebener Muskulatur dargestellt wurden, malte man die eingeritzten Bilder schwarz auf den roten Grund des Thons. Die fortschreitende Bildung hatte aber auch hier Einfluß. Man überzog die Gefäße mit schwarzer Farbe und ließ die Figuren rötlich hervortreten, und zwar vielfach in großer Vollendung. Die metallenen Gefäße waren gewöhnlich Prachtwerke und mit meisterhaften Skulpturen verziert.

Schmuck. Daß es in der Periode Alexanders und seiner Nachfolger nicht an Gewändern des ausschweifendsten Luxus fehlte, haben wir in der geschichtlichen Darstellung gesehen. Damit ging der Aufwand in Schmucksachen Hand in Hand. Wie eine Karikatur ragte zuweilen in dieses Gewühl von Kleideraufwand die alte spartanische Einfachheit herein und wurde verlacht und verhöhnt, während doch die Masse des Volks immer tiefer in Not und Armut versank. Man sah Herren und Damen mit kostbaren Spangen, Agraffen und Gürteln, mit Arm-, Finger- und sogar Knöchelringen. Abgesehen von den Ohrgehängen, die nur zur weiblichen Toilette gehörten, bedienten sich beide Geschlechter dieser Putzgegenstände. Die Frauen aber suchten es jetzt im Putze den Männern zuvor zu thun. In der Zeit, da Griechenland durch seine Weisen und Helden groß war, lebten die Frauen, durch mangelhafte Erziehung geistig beschränkt, nur für den Haushalt und kannten keinen edleren Schmuck als Keuschheit und Sittsamkeit. Nachdem aber Staat und Sitte in Verfall geraten waren, erhoben sich die Frauen über die beengenden Schranken. Sie scheuten

sich nicht mehr, in die Gesellschaft der Männer einzutreten; sie hörten selbst Vorträge der Philosophen, und wie sie ihren Geist mit aufgefangenen Fragmenten der Weltweisheit putzten, so strebten sie noch mehr danach, ihre körperlichen Reize durch kostbaren Schmuck hervorzuheben. Sie umwanden das Haar mit einer reich verzierten Binde (Stephane), auch hüllten sie den Zopf oder das sogenannte Nest in ein Netz von Goldfäden, gewöhnlicher noch in ein zierlich verschlungenes Tuch, Sakkos genannt. Agraffe, Gürtelschnallen und Ringe waren mit kunstvoll geschnittenen Edelsteinen verziert; nicht minder kostbar waren die aus zusammengefügten Ringen bestehenden Halsketten und das Busengeschmeide. In solchem Putze stolzierten die Frauen und Töchter der Fürsten, der hohen Beamten, aber auch die der reichen Fabrik- und Kaufherren. Denn Staatsverwaltung, Krieg, Handel und Betriebsamkeit gaben Gelegenheit, große Reichtümer zu erwerben. Unsre Illustration (Abb. 289) zeigt viele Gegenstände des Putzes, auch einen Sonnenschirm, zwei plattförmige Fächer, einen Metallspiegel und zwei hohe Kandelaber.

Litteratur. Philosophie.

Was die Litteratur dieser Periode betrifft, so findet man in ihren Erzeugnissen unendlich viel Kunst und einen Wust von Gelehrsamkeit aufgehäuft, aber wenig Natur. Nicht das bewegte Volksleben, nicht der innere Drang des Herzens thut sich darin kund, sondern das Streben, der vornehmen Welt zu gefallen, sie zu unterhalten und Beifall oder einen Platz im Museum zu erhaschen. Daher sagt der beißende Satiriker Timon: „Viele werden im volkreichen Ägypten gefüttert, Bücher kratzende Männer, welche unendlich viel zanken im Hühnerkorb des Museums, bis sie vom Wortdurchfall geheilt sind.“ — Ähnlich, wie in Alexandrien, waren die Gelehrtenanstalten und Bibliotheken in Pergamon und im syrischen Seleukeia. Man erklärte die alten Dichter, Redner und Weltweisen, man ahmte sie nach, man übertraf sie an zierlichen Wendungen und gelehrten Anspielungen; aber von der inneren Wahrheit, Größe und Schönheit, die sich in ihren Werken ausprägt, blieb man himmelweit entfernt. Unter der großen Menge von Hymnen, Elegien, Lehrgedichten und Epopöen jener Zeit findet sich natürlich auch manches Gute, und wir möchten wohl gern Proben verschiedener Art hier beibringen; allein auch das Gute ist für uns wenig unterhaltend und noch weniger eine Quelle von Ideen, die belehren, befreien und zum Göttlichen erheben. Wir begnügen uns daher mit einigen kurzen Anführungen.

Einer der fruchtbarsten Dichter in Alexandrien war Kallimachos um 250. Er schrieb Hymnen, Elegien und Epigramme. Eine seiner gefeiertsten Hymnen war die auf das Haar der Berenike, die sich in der lateinischen Nachdichtung des Catullus erhalten hat. Die neuvermählte Gattin des Ptolemäos III. Euergetes gelobte nämlich, ihr schönes Haar den Göttern zu weihen, wenn der König siegreich von seinem Feldzuge aus Syrien zurückkehre. Sie hielt Wort; aber nach kurzer Zeit war das Haar aus dem Tempel verschwunden, und alle Nachforschungen nach demselben blieben vergeblich. Da kam Konon, ein berühmter Astronom, auf den glücklichen Gedanken, es sei zu den Sternen erhoben worden und glänze dort als ein Sternbild. Diesen sinnreichen und

anmutigen Gedanken führte Kallimachos in jenem Liede aus, und es ist wohl anzunehmen, daß ihm die mit solcher Huldigung erstrebte Gunst des königlichen Hofes nicht vorenthalten wurde.

Weniger mit Gelehrsamkeit überfüllt ist sein Gedicht auf das Bad der Pallas. In Argos wurden nämlich jährlich an einem großen Feste Wagen und Bild der Pallas im Flüßchen Inachos abgewaschen. Am Schlusse des Gedichts führt der Dichter an, wie einst Teiresias die Göttin im Bade gesehen habe, deshalb blind geworden, aber von derselben durch Sehergabe reich entschädigt worden sei.

Wir fügen eine Stelle (nach W. E. Weber) hier bei:

„Denn ihn mach' ich zum Seher, geehrt in Liedern der Nachwelt,
Und traun! herrlich an Kunst soll er vor andern sein,
Und soll kennen die Vögel, was heilvoll, oder was nichtig
Schwebet, und mancherlei Art dräuende Fittiche regt.
Viel Weissagungen soll den Böoten er, viele dem Kadmos
Künden und spät in der Zeit Labdakos' großem Geschlecht.
Geben auch will ich den Stab ihm zum mächtigen Lenker der Füße,
Geben ein Lebensziel, fern in den Zeiten gesteckt.
Er auch allein, wenn er starb, soll unter den Toten verständig
Wandeln, geehrt von der Nacht völkerversammelndem Herrn."

Ein glücklicher Nachahmer Homers war Apollonios aus Rhodos. Er vermied in seiner epischen Dichtung „Argonautika" den Schwulst der Alexandriner und bildete den Hexameter ganz in homerischer Weise; selbst Gleichnisse, Perioden, Völker- und Sittengemälde sind dem Original abgelauscht, wodurch er viel zur Erklärung des alten Dichters beigetragen hat. Dagegen ist Lykophron, der als tragischer Dichter genannt wird, in seiner „Kassandra" vor lauter Gelehrsamkeit sehr dunkel und äußerst schwer zu verstehen. Er gibt z. B. statt einer Beschreibung der Länder wenig bekannte Geschichten, die irgend eine Beziehung darauf haben; man findet Stellen, wo er von Blitzen spricht, die man hört, von Geschrei, das man sieht, und mehr der Art.

Die Werke der übrigen tragischen Dichter, von denen sich nur Bruchstücke erhalten haben, kranken zumeist an ähnlichen Gebrechen wie die „Kassandra" des Lykophron.

Besser stand es mit dem Lustspiel. Man denke dabei freilich nicht an einen Aristophanes, der durch seinen urkräftigen Humor nicht allein olympisches Gelächter erregte, sondern auch das ganze Volk für höhere Zwecke zu gewinnen suchte. Die Dichter Menandros, Diphilos u. a. schrieben für die große Welt; ihre Stücke bewegten sich zum Teil um fein angelegte Intrigen, die mit Scharfsinn und Witz durchgeführt waren. Sie zeichneten sich durch Gewandtheit und Glätte des Dialogs wie durch feine Charakteristik aus und hatten vielleicht einige Ähnlichkeit mit unsern modernen Schauspielen. Leider sind uns von diesen Komödien nur ungenügende Fragmente erhalten.

In den ältesten Zeiten unterbrach man wohl die Chorgesänge zu Ehren des Dionysos und der Demeter mit burlesken Volksspielen, wo mancher Volkswitz, manches Schlagwort die festliche Heiterkeit erhöhte. Die edle Tragödie entnahm dieser Sitte das Satyrspiel, welches einen gefälligen Schluß der Aufführung bildete. In der alexandrinischen Periode erschien auch ein solches Nachspiel noch zu derb und naturwüchsig; man erfand daher in Sizilien die

Mimen, nicht für die Bühne, sondern für die Lektüre bestimmte Charakterbilder in kerniger, volkstümlicher Sprache, welche künstliche Verschlingungen und sogar eine anziehende, sich dramatisch entwickelnde Handlung überhaupt verschmähen, um in wenigen Szenen einen Charakter, einen Stand oder eine Sitte in dialogischer Form zu schildern. Von dieser Art sind die bukolischen oder Hirtengedichte des Theokritos (um 260), die man auch Idyllen nennt. Dieser Dichter lebte teils in Syrakus unter Hieron II., teils in Alexandreia unter den ersten Ptolemäern; aber nicht im „Hühnerkorb" des Museums dichtete er seine Lieder, sondern als wanderlustiger Sänger zog er weit umher in der Welt, fremde Länder und Menschen besuchend. Seine Poesie entströmt dem frischen Born der Natur und des bewegten Lebens; sie ist ungekünstelt und doch kunstvoll, sie ist wahr, ohne platt und gemein zu werden. Vorzüglich läßt der Dichter sizilische Hirten auftreten, doch führt er auch Fischer, Städter und Krieger vor. Manche seiner Gedichte wurden gesungen, daher kommen darin stetig wiederkehrende Verse vor, wie bei uns der Refrain; die meisten waren auf wirkliche Darstellung berechnet. Wir geben hier einige Proben. In der ersten Idylle besingt Theokritos den Tod des Daphnis, eines Hirten, der durch seine Lieder in Sizilien bekannt war, und der aus Sehnsucht nach seiner ihm entrissenen Gattin starb.

„Singet nun Lieder mir zu, bukolische, trauteste Musen!
Ach, wo war't ihr, als Daphnis verschmachtete; Nymphen, wo war't ihr?
Fern im lieblichen Thal des Peneios, oder am Pindos?
Nicht war't ihr am Geströme des mächtigen Flusses Anapos,
Noch auf der Wart' Ätnas, noch an Akis' heiliger Welle.
Stimmet nun Lieder mir an, bukolische, trauteste Musen!
Ihn ja haben Schakal', ihn haben Wölfe bejammert,
Ihn auch hat im Gebüsch der Löwe beweint, da er hinsank.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Endet die Lieder mir nun, die bukolischen, endet sie, Musen!
Solches redet' er noch und verstummete; ihn aufrichten
Wollt' Aphrodite, doch ab lief schon von den Moiren der Fäden
Letzter; zum Strom ging Daphnis; und ihn umrauschte der Strudel,
Der geliebt war von Musen, geliebt war von freundlichen Nymphen."

In der „Zauberin" (II. Idylle) tritt ein Mädchen mit ihrer Sklavin auf, das durch Beschwörungsformeln und allerlei Kräuter ihren treulosen Geliebten zu bannen sucht. Wir setzen den Anfang her.

„Reiche die Lorbeern! — wo hast du sie, Thestylis? — her mit den Zaubern!
Kränze die Schläfe mir stracks mit der purpurnen Blume des Schlafes,
Daß ich meinen Geliebten, ich Schwergekränkete, banne. — — —
Leucht', o Selene, mir hell! In der Stille sing' ich dir, Göttin,
Hekaten auch, der Unterirdischen, nächtlich der Hunde
Grau'n, wenn her sie schreitet durch Blut und Grüfte der Toten.
Hekate, sei mir gegrüßt, du Schreckliche, hilf bis ans Ende!"

Am Schlusse droht die Zauberin, wenn die Beschwörung nichts fruchte, Giftkräuter hervorzusuchen, um den Entflohenen zur Unterwelt zu befördern. Sie sagt:

„Aber mit meinen Zaubern bezwing' ich ihn; wenn er mich dann noch
Kränkt, soll er, bei den Moiren! an Aides' Pforten mir klopfen,
Solche verderbliche Gift' ich im Schrein ihm, sag' ich, bewahre,
Ich, o Gebieterin, einst vom assyrischen Gast unterwiesen.

Fahre denn wohl, und nieder zum Ozean lenke die Rosse,
Heilige; ich vollende mein Werk, wie ich es verheißen.
Fahr', o Selene, du wohl, Hellwangige, und ihr gesamten
Sterne, die ihr dem Wagen der ruhigen Nacht das Geleit gebt."

Solche Beschwörungen waren damals nicht selten, und oft genug nahm man zu Gift seine Zuflucht, wenn der Zauber nicht half. Die „Adoniazusen" (Idylle XV) sind offenbar eine Huldigung, die der Dichter dem Ptolemäos und seiner Gemahlin Arsinoë darbringt, da er von zwei Bürgerfrauen die Pracht des Königshofes und die Herrlichkeit der Feier des Adonisfestes preisen läßt. Wir werden hier so recht in das bürgerliche Leben zu Alexandreia eingeführt. — Gorgo besucht ihre Freundin Praxinoa, um sie zum Feste abzuholen.

Gorgo.

Ist Praxinoa drin?

Praxinoa.

Ja, Gorgo, wo bleibst du solange?

Gorgo.

Viel, daß ich jetzt schon da bin!

Praxinoa.

Den Sessel, Eunoa, reich' ihr.

Gorgo.

Ach, wie bin ich erschöpft, Praxinoa! kaum daß ich lebend
Vor der Menge des Volks und der Menge der Wagen hindurchkam.
Alles klirrt auf der Gasse von Stiefeln, alles von Panzern,
Und der Weg ist unendlich; kaum konntest du weiter auch wegziehn.

Praxinoa.

Hier am Ende der Welt hat der närrische Mensch eine Wohnung
Nicht, dies Loch sich gemietet, damit ich nur ja nicht deine
Nachbarin sei, mir bloß zum Possen, der neidische Böswicht!

Gorgo.

Trautes Herz, nicht also von deinem Manne geredet,
Wenn der Kleine dabei ist; o sieh nur, wie er dich anguckt!
Lustig, Zopyrion, süßes Kind! sie meinet Papa nicht.

Praxinoa (leise).

O, bei der Göttin! er merkt es, der Kleine.

Gorgo (begütigend).

Liebes Papachen!

Praxinoa.

Jener Papa geht neulich — du mußt doch das Neueste hören —
Zu dem Krämer am Markt nach Schmink' und Salpeter und kommt dir,
Denke, mit Salz zurück — ein Kerl, so dumm, als er lang ist.

Gorgo.

Grade, wie mein Diokleidas, die Geldverschleuderung selber.
Aber lege nun an dein Spangenkleid und den Mantel,
Daß wir geh'n zum Palast Ptolemäos', des Prächtigen, Wohnung,
Um den Adonis zu schauen. Die Königin gibt, wie ich höre,
Heut' ein herrliches Fest.

Praxinoa.

Bei Hohen gehet es hoch her.

Gorgo.

Wer was gesehen, kann dem und jenem erzählen, der's nicht sah.
Komm, es ist Zeit, daß wir gehn.

Praxinoa.

Dem Müß'gen ist immerdar Festtag. —
Eunoa, hole das Becken und stell' es, du zierliche Dirne,
Hin in die Mitte. Wie? Will das Kätzchen schon wieder sich ausruhn?

Tummle dich, Wasser geschwind! denn Wasser brauch ich zunächst ja. —
Bringt sie mir Seife! Nun, gib! — Halt ein, Unmäßige! gieß doch
Nicht zu viel, — was plagt dich, Mädchen, du machst mir den Rock naß. —
Halt doch, halt! — Wie Gott gewollt hat, bin ich gewaschen.

Gorgo.

Dieses faltige Kleid, Praxinoa, steht dir vortrefflich.
Sage, wie hoch ist dir wohl das Zeug vom Webstuhl gekommen?

Praxinoa.

Daran erinn're mich nicht — zwei Minen des trefflichsten Silbers.
Deshalb ist es mir auch nicht weniger lieb als mein Leben.

(Sie kommen auf die Straße.)

Praxinoa.

Götter, welch' ein Gewühl! Wie kommen wir lebend durch diese
Haufen hindurch! Ameisengeschwärm, unermeßlich, unzählig!
Viel vollbrachtest du schon und Herrliches, o Ptolemäos!
Seit dein Erzeuger ein Himmlischer ward, beraubet den Wandrer
Kein arglistiger Dieb, in ägyptischer Weis' ihn beschleichend.
Liebste Gorgo, wie wird's uns ergehen, siehe des Königs
Reitergeschwader! — Mein Lieber, mich nicht zu Boden geritten!
Grad' auf bäumt sich der Fuchs! Er bringt noch den Reiter ums Leben.

Gorgo (zu einer Alten).

Mutter, woher? vom Palast?

Alte.

Jawohl, ihr Kinder.

Gorgo.

Und kommt man leicht hinein?

Alte.

Es wagt' es einst der Achäer, und wagend
Drang er in Troja ein. Wer wagt, o Tochter, gewinnt auch.

Gorgo.

Welch Getümmel! — Blick' hin, Praxinoa, dort vor dem Thore!

Praxinoa.

Gräßliches! Gib mir, Gorgo, die Hand, du der Eutychis deine,
Eunoa; halte dich fest an sie und verliere dich ja nicht.

(Ein Fremder hilft den Frauen im Gedränge.)

Praxinoa.

Mög' es dir auch, du Bester, so jetzt wie künftig nach Wunsch gehn,
Weil du für uns gesorgt. O des gütigen Mannes, des edlen!

(Sie sind im Palast.)

Gorgo.

Hier zuerst, Praxinoa, her und betrachte den bunten
Teppich, wie fein und wie reizend! Sind das nicht Werke der Götter?

Praxinoa.

Göttin Athene, wer hat so meisterhaft dieses gewirket?
Welcher Zeichner die Bilder so treu nach dem Leben gezeichnet?
Wie so natürlich sie stehen, wie sie so natürlich sich regen!
Das ist beseelt, nicht gewoben. — Was kluge Menschen doch finden!
Und wie wunderschön auf silbernem Lager er ruhet,
Dem von den Schläfen herab noch frisch aufkeimet das Milchhaar,
Dreimal geliebter Adonis, der noch im Hades geliebt wird!

Ein Fremder.

Schwatzende Klatschen, so schweigt! Was für Zeug sie schnattern, die dummen
Gänse! So breit und hoch aussprechend, verderben sie alles.

Gorgo.

Sprich doch, woher des Landes? Was geht's dich an, wenn wir schnattern?
Deinen Mägden befiehl', doch nicht syrakusischen Frauen!

Praxinoa.

Göttin, den zweiten, der Macht an uns übt, laß nimmer geboren
Werden!

Gorgo.

Praxinoa, still! Es will den Adonis besingen
Der Argiverin Tochter, die Sängerin kundig der Töne.

Die Sängerin singt nun ein Lied zur Verherrlichung der Aphrodite und des Adonis, der jährlich aus der Unterwelt zurückkehrt, um seine Vermählung mit der Göttin zu feiern. Sie schließt mit den Worten:

„Segn' uns, holder Adonis, so jetzt wie im kommenden Jahre,
Und, wie du kamst, Adonis, so liebreich nahe uns künftig."

Gorgo.

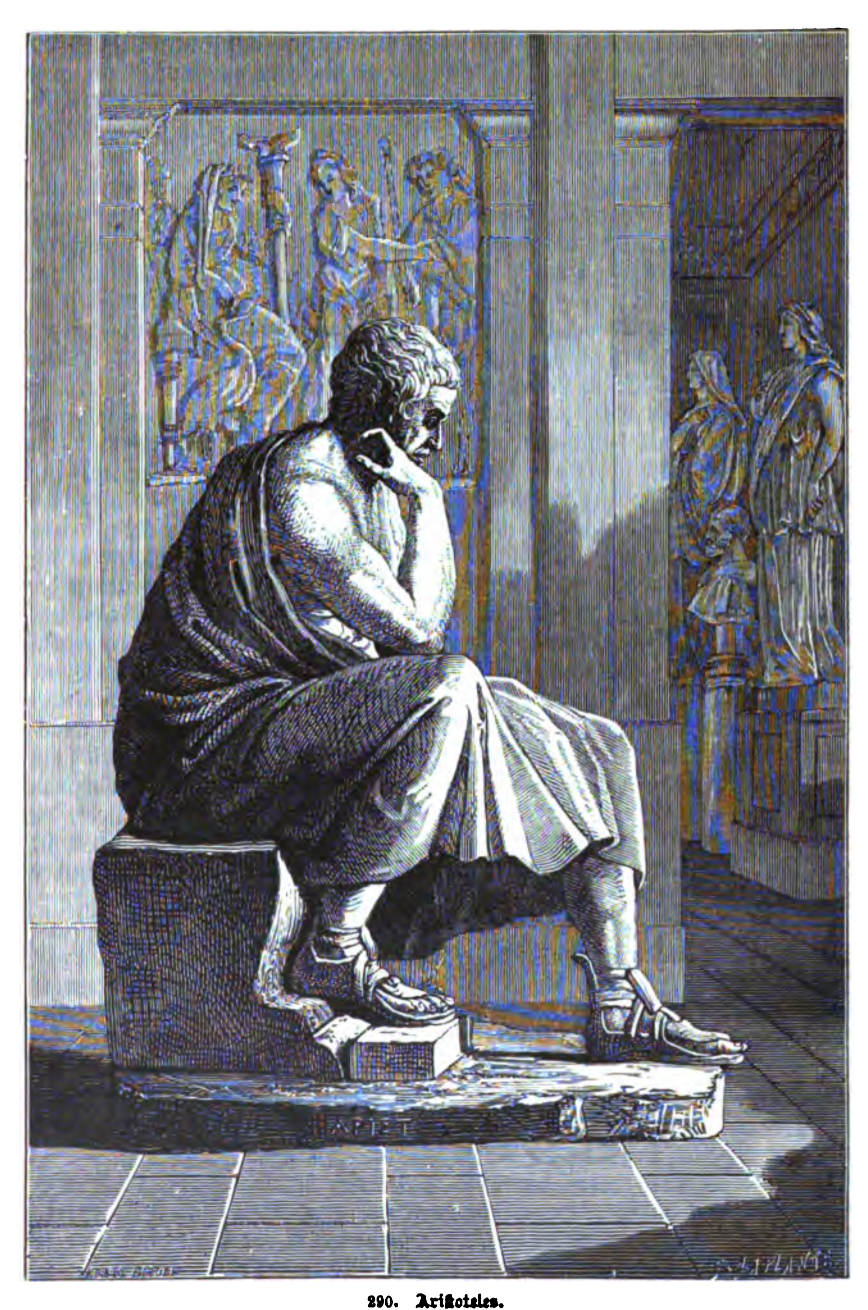
Hast du Schön'res gehört, Praxinoa? Glückliches Mädchen,
Die das alles so weiß, Glückselige, die es besinget!
Aber ich muß nun nach Haus', Diokleidas wartet aufs Essen
Lauter Gall' ist der Mann; dem Hungrigen geh aus dem Wege.
Glück dir, holder Adonis! zu Glücklichen kehre du wieder!

Man sieht aus den mitgeteilten Proben, daß in diesen Idyllen liebliche Genrebilder geboten werden, die durch Einfachheit und ungekünstelte Natur anziehend, aber freilich mit den großartigen Schöpfungen der alten Zeit nicht zu vergleichen sind. Außer Theokrit standen die Idyllendichter Moschos und Bion in hohem Ansehen, von denen gleichfalls mehrere Gedichte erhalten sind.

Es bleibt noch übrig, von den wissenschaftlichen Bestrebungen in dieser Periode zu reden. Die Gunst der Könige und die vorherrschende Geistesrichtung der Zeit waren den abstrakten Forschungen ungemein förderlich, und die gesteigerten Bedürfnisse des Lebens mußten vielfach auch ihre praktische Anwendung zur Folge haben.

Aristoteles. Der Mann, welcher den Grund zu allen weiteren Forschungen legte, welcher das ganze Gebiet des Wissens seiner Zeit umfassend, alle früheren Erfahrungen in sich aufnahm und, von ihnen ausgehend, mit ungewöhnlicher Geistesschärfe zu den überraschendsten Resultaten weiter fortschritt, war Aristoteles, der Lehrer Alexanders des Großen.

Aristoteles, geboren (384) zu Stageiros auf der oft genannten Halbinsel Chalkidike, widmete sich anfangs der Arzneikunde, da sein Vater Arzt am Hofe des makedonischen Königs Amyntas II. war. Er begab sich nach dem Tode seiner Eltern in seinem siebzehnten Jahre nach Athen, wo er zwanzig Jahre lang Platons Vorträge hörte, und ging dann, als der Krieg zwischen Philipp und Athen ausbrach, zum Fürsten Hermeias von Atarneus im äolischen Kleinasien und nach dessen Sturz nach Mytilene auf Lesbos (346). Von dort durch den König Philipp zur Erziehung seines Sohnes berufen, kehrte er später in sein geliebtes Athen zurück, wo er in den schattigen Baumgängen des Lykeion des Morgens seine vertrauten Schüler, des Abends jeden Wißbegierigen unterrichtete (343). Er wandelte dabei mit seinen Zuhörern auf und ab, weshalb man diese Peripatetiker (Herumwandelnde) nannte. Sein großer Zögling liebte ihn wie seinen Vater und unterstützte ihn in seinen Forschungen mit bedeutenden Geldsummen sowie mit wichtigen Nachrichten aus entfernten Ländern. In späteren Jahren scheint er jedoch wegen der freundschaftlichen Verbindung des Aristoteles mit Antipatros gegen ihn mißtrauisch geworden



290. Aristoteles.

Nach der antiken Statue im Palast Spada zu Rom.

zu sein. Nach Alexanders Tode gab es Leute in Athen, welche dem tiefsinnigen Forscher aus heiligem Eifer den Prozeß machen wollten, wie früher dem Sokrates; der Philosoph trug indessen kein Verlangen nach dem Schierlingsbecher und siedelte nach Chalkis in Euböa über, wo er noch in demselben Jahre sein Leben beschloß (322).

Von den zahlreichen Schriften des Aristoteles gingen viele verloren. Er hinterließ nämlich, wie erzählt wird, alle seine Handschriften seinem ergebensten Schüler Theophrastos. Dieser vererbte sie auf seinen Freund Neleus, dessen Nachkommen sie wie ein teures Familiengut in einem unterirdischen Gewölbe bewahrten. Hier wurden aber viele unersetzliche Schriften von Feuchtigkeit und Motten zerstört. In den Untersuchungen des tiefsinnigen Denkers bildet die Erfahrung, das wirklich Vorhandene die Grundlage, indem er alles, was der Phantasie angehört, verwirft. So entgeht ihm zwar der Reiz der poetischen Darstellung, den Platon bietet; er zeigt dagegen überall das Erreichbare in seiner wahren Gestalt. Wenn daher in späterer Zeit arabische und auch christliche Gelehrte des Mittelalters (Scholastiker) aus seinen Schriften Stoff zu vielen nutzlosen Grübeleien nahmen, so rührte dies daher, daß sie seine Darstellungen nicht verstanden. Besonders wichtig waren und sind seine Bücher über die Mathematik; denn auf ihnen beruhen die nachmaligen Fortschritte in dieser Wissenschaft. Aristoteles trennte zuerst die reine Mathematik von der angewandten, der Mechanik, Physik, Astronomie, Chemie, die er alle selbständig behandelte. Unter anderm erklärt er darin die Kreisbewegung aus zwei Kräften, dem Streben nach dem Mittelpunkt und dem Streben, sich von demselben zu entfernen, was mit der Zentripetal- und Zentrifugalkraft, welche die neuere Wissenschaft entdeckt hat, übereinstimmt. Daraus entwickelt er auch die Notwendigkeit der Kugelgestalt des Weltalls und der Erde insbesondere, welche er für letztere zugleich aus dem Schatten der Erde bei Mondfinsternissen beweist. — In seiner Seelenlehre sagt er, die Seele sei kein Körper, aber sie könne auch nicht ohne Körper sein, weil sie nur als Thätigkeit und als das vollkommene Wesen eines bestimmten Leibes gedacht werden könne.

Wie Aristoteles in der Naturgeschichte und Naturlehre wegen seiner scharfen Beobachtung Bewunderung verdient, so zeichnet er sich in seiner Logik durch richtige Darstellung der Gesetze des Denkens aus. Er gründete darauf seine Bücher über Redekunst, über Staatsverfassung und über den Staat insbesondere. In den Schriften über den Staat lehrte er, daß es eigentlich nur drei Verfassungen gebe, nämlich: wenn einer, wenn wenige, wenn viele des allgemeinen Besten wegen regieren (Monarchie, Aristokratie, gleichberechtigte Bürgerschaft), und drei Entartungen derselben, nämlich: wenn einer, wenige, viele ihres eignen Besten wegen regieren (Despotie, Oligarchie, Demokratie). — Mit diesen Büchern stehen die über Sittenlehre in engem Zusammenhang. Aristoteles sagt darüber, die Bestimmung über das Gute und Böse in den Verfassungen der Staaten sei dieselbe, wie die über das Gute und Böse in dem Leben jedes einzelnen Menschen.

Wie wahr und hochherzig der große Philosoph das Leben und Wesen des Menschen auffaßt, mag folgende Stelle lehren: „Tugend glaubt jeder zu besitzen, so gering sein Anteil daran auch sein mag; Reichtum, Macht und

Ruhm sucht man im Übermaße. Denen, die diesen Irrtum teilen, will ich doch bemerken, daß sie sich leicht eines Bessern durch die Erfahrung belehren können, die ihnen zeigt, wie sie nicht durch solche Güter ihre Tugenden, wohl aber durch Tugenden jene Güter bewahren. Ebenso können sie lernen, ob das selige Leben des Menschen mehr in seiner Tugend oder mehr in äußeren Glücksumständen bestehe. Sie werden finden, daß das Glück immer eher bei solchen angetroffen wird, die sich durch Eigenschaften des Verstandes und Herzens auszeichnen, und welche die äußeren Güter nur in geringem Maße



291. Theophrastos.
Büste in der Villa Albani zu Rom.

besitzen, als bei denen, welche von den letzteren mehr haben, als sie gebrauchen können, an ersteren aber arm sind." Ferner: „Glückseligkeit ist nicht eine Beschaffenheit; denn wäre sie eine solche, so könnte man sie auch genießen, wenn man ein Pflanzenleben führte. Sie ist vielmehr eine Thätigkeit, die man wegen ihrer selbst sucht, nicht um äußerer Zwecke willen. Von dieser Art sind eigentlich alle Tugendhandlungen; denn das Gute auszuüben, muß man um seiner selbst willen suchen. Von derselben Art sind aber auch die Ergötzlichkeiten. Die gewöhnliche Vorstellung von Glückseligkeit führt daher viele Menschen irre, denn sie suchen das Glück in Lustbarkeiten. Man darf indessen nicht glauben, daß solche Genüsse den Vorzug verdienen. Meinen

doch auch Kinder, daß das, was ihnen das liebste ist, auch das beste sein müsse. Gerade so, wie der Mann und der Knabe auf ganz verschiedene Dinge Wert legen werden, so auch der gemeine Mensch und der, dem eine edlere Natur und Bildung zu teil geworden ist." — Was nun die Vorstellung des Aristoteles über die Welt und ihre Entstehung betrifft, so dachte er sich diese als ewig, nicht durch Zufall oder bewußtlose Naturkraft entstanden, die Natur aber, den Inbegriff aller wirklichen Dinge, ohne Anfang und Ende, durch eine innere Kraft in Bewegung gesetzt. Der Grund dieser schaffenden Bewegung ist ihm die Gottheit, die vollkommen selig ist, weil sie sich der vollkommensten Thätigkeit erfreut.



292. Epikuros.

Büste im Philosophenzimmer des kapitolinischen Museums zu Rom.

Es würde zu weit führen, wollten wir tiefer in die Forschungen des Weltweisen eingehen. Es erhellt aber aus dem Angeführten, daß er durch die Schärfe seines Denkens und durch seine umfassende Thätigkeit für die Wissenschaft ein weites Reich des Geistes eroberte, wie sein königlicher Zögling ein irdisches Weltreich durch seine Waffen begründen und durch griechische Kultur beleben und beseelen wollte. Alexanders Schöpfung zerfiel, weil ihn der Tod zu früh von dem Schauplatze abrief; die des Aristoteles war von Dauer, und ihre Schätze waren für die geistigen Forschungen aller späteren Jahrhunderte von grundlegender Bedeutung. Es war aber nur ein Reich für Kundige und Gelehrte, ein Reich des Wissens, das dem Herzen keine Befriedigung gab. Die Völker lebten nach wie vor in dumpfem Aberglauben oder in zerstörendem Unglauben fort. Wie sollten sie zu ihrem Frieden kommen? Da fühlt man sich nun von einem frohen Gefühl erhoben, wenn man wahrnimmt, wie die Vorsehung mit scheinbar geringen Mitteln die Erlösung des Menschengeistes aus seiner Erniedrigung vollbrachte. Denn Männer, weder mit Purpur bekleidet noch mit Gelehrsamkeit ausgerüstet, arme Fischer, Zöllner, Handwerker, gingen aus in alle Welt mit dem Worte der Wahrheit und mit der That der Liebe und gründeten ein neues Reich für Hohe und Niedere, für Könige und Sklaven; sie gaben der Welt andre Formen, andre Gesetze, sie brachten ihr, was sie verloren hatte: den Glauben, die Liebe und die Hoffnung.

Epikuros. Zenon. Noch lebten mit und nach Aristoteles zwei Weltweise, welche auf ihre Zeitgenossen und später auf die weltbeherrschenden Römer großen Einfluß hatten, nämlich Epikuros und Zenon. Der erstere lehrte in einem ihm gehörigen Garten in Athen. Er bewahrte die ungetrübte Heiterkeit der Seele während einer langen, schmerzhaften Krankheit, die seinem Leben in einem Alter von 72 Jahren ein Ende machte. Sein philosophisches System baute er auf die Grundsätze der von Aristippos gegründeten kyrenaischen Schule, obgleich er sich von ihren ausschweifenden Folgerungen fern hielt. An die Spitze seines Systems stellte er den Satz, das zu erstrebende höchste Gut sei das Wohlsein des Körpers und der Seele, das nur durch Weisheit und Tugend erlangt werden könne; das Laster aber, als unvereinbar mit dem Wohlbefinden, sei eben darum verabscheuenswert. Seine Anhänger, die Epikureer, machten es sich bequemer. Sie sahen in dem durch Wissenschaft und Kunst verfeinerten Lebensgenuß das höchste Gut und daher das vornehmste Ziel menschlicher Bestrebungen.



298. Zenon, der Stoiker. Herme. Nach Visconti, „Ikonogr."

Diesem Epikureismus trat Zenon aus Kition auf Kypros mit Entschiedenheit entgegen (300). Er versammelte seine Anhänger in der Stoa (Säulenhalle) Poikile zu Athen, weshalb man sie Stoiker nannte. Zenon läuterte und veredelte die Philosophie der Kyniker. Nach seiner Meinung ist die Materie die tote Masse der Welt, von der Gottheit oder der allgemeinen Vernunftkraft veredelt, durchdrungen und beseelt, so daß die Gesetze der Natur nichts andres sind als die göttlichen Gesetze. Diese zu erkennen und nach ihnen das Leben zu gestalten, ist die Aufgabe des Menschen. Daher erscheint die Sittlichkeit als das einzige Böse, während weder Sinnengenüsse Güter, noch Schmerzen und selbst der Tod Übel genannt werden können. Der Einfluß beider philosophischen Schulen erstreckte sich, wie gesagt, bis auf die spätere römische Zeit.

Naturwissenschaften. Die Forschungen des Aristoteles in Naturwissenschaft und Mathematik führten Gelehrte der alexandrinischen Zeit weiter. Zunächst war es die Arzneikunde, die wissenschaftlich begründet wurde. Man machte sich von dem Vorurteile gegen das Zerlegen toter Körper frei und trieb,

besonders in Alexandreia, Anatomie; bereitwillig wurden daselbst den Männern der Wissenschaft Leichname für ihre Untersuchungen geliefert. Ebenso gründlich betrieb man Botanik und andre Zweige der Naturwissenschaft. Es entstanden bedeutende medizinische Schulen in Ägypten, Kleinasien, auf der Insel Kos, wo einst schon Hippokrates gelehrt hatte, und an andern Orten.

Die mathematischen Wissenschaften wurden in weitester Ausdehnung betrieben und nach einer Methode behandelt, die wohl niemals ihre Geltung verlieren wird. Der Begründer dieser Methode war der berühmte Eukleides in Alexandreia. In seinen Büchern über Geometrie, Stereometrie und Arithmetik ist ein Satz aus dem andern gefolgert, und die Beweise sind alle mit größter Strenge geführt. Als der erste Ptolemäos eine leichtere Methode für sich wünschte, sagte Eukleides: „Für Könige gibt es keinen besonderen Weg zur Geometrie."

Aratos, ein andrer Gelehrter, beschrieb nach einem astronomischen Werke aus früherer Zeit den Sternenhimmel in einem Gedicht, das für alle Gebildete ein Handbuch wurde. So unvollständig die Beschreibungen darin sind, so haben doch wissenschaftliche Männer nicht verschmäht, es zu erklären, da es allgemein verbreitet war. Eratosthenes war durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und sein umfangreiches Wissen einer der bedeutendsten Männer des ganzen griechischen Altertums. Er suchte den Umfang der Erde durch eine Gradmessung zwischen Alexandreia und Syene an der Grenze von Oberägypten und Äthiopien zu finden. Obgleich diese Messung wegen der Unvollkommenheit der Instrumente sehr wenig genau ausfallen mußte, so ist sie doch als die erste, die überhaupt vorgenommen wurde, bemerkenswert.

Archimedes leistete noch Größeres. Er war ein Anverwandter des Königs Hieron zu Syrakus, der mit den Gelehrten zu Alexandreia stets in Verbindung stand. In allen Teilen der niederen und höheren Mathematik, der Mechanik und Hydrostatik machte er die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen und zeigte ihre praktische Anwendung. Unter anderm fand er das Verhältnis des Durchmessers zum Umfang des Kreises. Er nahm 7 zu 22 an, was für den Gebrauch im gewöhnlichen Leben genügt. Mit nicht weniger Scharfsinn ermittelte er, daß der Inhalt der Kugel zwei Drittel des um sie beschriebenen Cylinders ist, und daß die Parabel in demselben Verhältnis zu dem um sie beschriebenen Rechteck steht. Er lehrte, daß nicht allein die Menge des Meersandes, sondern auch eine Masse von Sandkörnern von der Größe des Weltalls in Zahlen ausgedrückt werden könne, wenn man die Zahlen durch eine stetig wiederkehrende Bezeichnung ausdrücke. Er kam dadurch dem jetzt allgemein üblichen arabischen Zahlensystem sehr nahe. Die Theorie vom Flaschenzug, vom Hebel und von der Schraube und deren Anwendung für das praktische Leben entwickelte er mit großem Scharfsinn. Er sagte, man könnte selbst die Erde aus ihren Angeln heben, wenn man außerhalb derselben einen Stützpunkt für den Hebel zu finden vermöchte. Der König Hieron wünschte die Quantität des Silbers bestimmt zu haben, das in seiner Krone dem Golde beigemischt sei. Archimedes dachte darüber nach, und als er im Bade war, machte er die Entdeckung, daß zwei Körper von gleichem Rauminhalt und schwerer als die Flüssigkeit, worin sie getaucht werden, darin gleich viel von ihrem Gewichte verlieren. Er erkannte sogleich, daß er mittels dieses

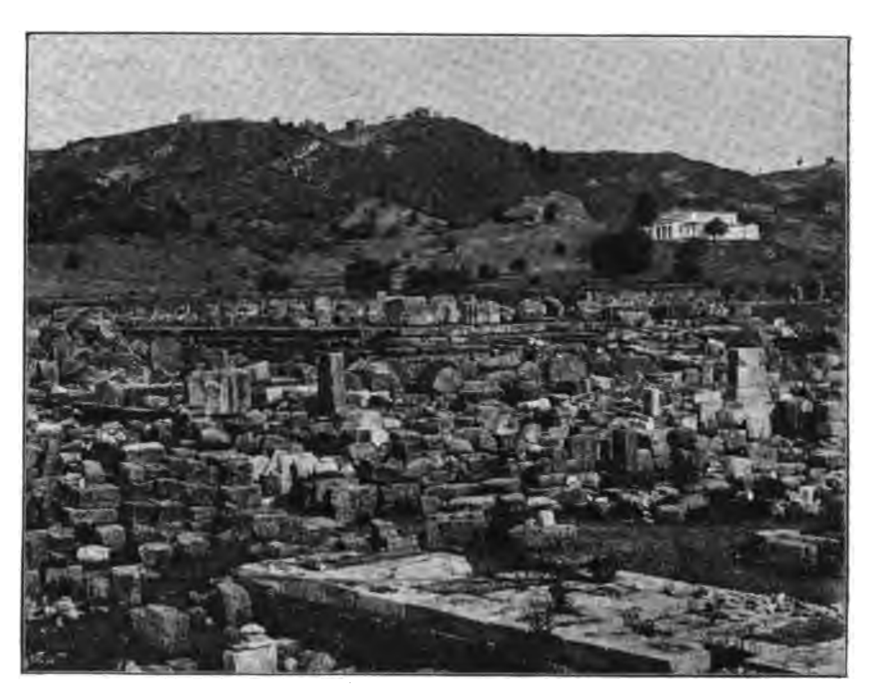
Satzes die Aufgabe des Königs lösen könne, und eilte, unbekleidet wie er war, mit dem Ausrufe: „Gefunden!“ nach seiner Studierstube. In einem Alter von 75 Jahren verteidigte Archimedes noch seine von den Römern belagerte Vaterstadt mit seinen Maschinen (212). Als sie endlich mit stürmender Hand erobert wurde, traf ihn das Schwert eines römischen Kriegers, der keine Ahnung davon hatte, welch ein edles Leben er mit frevelhafter Hand zerstörte.

Hipparchos, der berühmte Astronom, schließt sich würdig an diesen ausgezeichneten Mathematiker an. Er lebte und lehrte in Rhodos und Alexandreia. Auf frühere Forschungen gestützt, entwickelte er die Lehren der Trigonometrie, d. h. der Meßkunst durch Dreiecke. Es war dies ein großer Fortschritt in wissenschaftlicher Beziehung, wenngleich die volle Anwendung wegen des schwerfälligen Zahlensystems der Alten noch nicht gemacht werden konnte. Er berechnete die Bahnen der Sonne (richtiger: der Erde) und des Mondes, bestimmte das Sonnenjahr so genau, daß er nur um einige Minuten gegen die heutige Bestimmung irrte, lehrte Sonnen- und Mondfinsternisse vorhersagen und zeigte endlich, wie die Fixsterne zwar ihre Lage untereinander stets beibehalten, aber doch von Westen nach Osten fortzurücken scheinen. Durch diese Entdeckung ward man in den Stand gesetzt, Sterne, die man einmal beobachtet und bestimmt hatte, nach Jahrhunderten wiederzufinden. Noch wichtiger war seine Beobachtung der geographischen Länge und Breite einzelner Sterne, sowie die Anwendung dieser Längen- und Breitenbestimmung auf Städte und Länder. Dadurch wurden Kartenzeichnungen möglich, und nicht weniger erhielten Schiffahrt und Handel größere Sicherheit und Ausdehnung. Denn nicht mehr aufs ungewisse hin durchirrte der Schiffer das Meer, der Handelszug die Wüste, sondern die Sterne wurden sichere Führer, da die Zeit ihres Auf- und Niedergangs sowie ihres Durchgangs durch den Meridian für jede Gegend bestimmt war.

Schon früher hatte man den kühnen Versuch gemacht, die Räume zu messen, welche die Himmelskörper von der Erde trennen; Hipparch aber war es vorbehalten, die Methode zu finden, durch welche die Lösung dieser Aufgabe möglich wurde. Zunächst galt es ihm, die Entfernung der Sonne zu bestimmen. Er dachte sich nun ein Dreieck, gebildet durch den Erdhalbmesser und durch zwei Linien, die eine vom Mittelpunkt der Erde und die andre vom Orte des Beobachters aus nach der Sonne gezogen. Den Winkel, welchen beide Linien an der Sonne selbst bilden, nannte und nennt man Parallaxe. Wenn der beobachtete Stern im Horizont steht, so muß der Winkel am größten sein und heißt alsdann Horizontalparallaxe. Die Größe dieses letzteren Winkels hängt wieder von der Entfernung des Sternes ab. Er erscheint um so größer, je näher der Himmelskörper ist. Bei Fixsternen verschwindet er, weil sich wegen der ungeheuren Entfernung die beiden Seiten als Parallellinien darstellen. Erst in neuester Zeit hat man auch bei einigen Fixsternen Horizontalparallaxen entdeckt. Hipparch fand für den Winkel in der Sonne drei Minuten, während er doch nur acht Sekunden beträgt; er nahm also die Entfernung der Sonne $22^1/_2$ mal zu klein an, zeichnete aber gleichwohl mit seiner Berechnung den Weg vor, auf welchem die Aufgabe gelöst werden konnte. Fast 2000 Jahre ist man über die von ihm gewonnenen Resultate nicht hinausgekommen. Erst Kopernikus, Kepler und Newton bauten auf

seiner Grundlage weiter, und in neuester Zeit hat man auch auf diesem Felde des Wissens mächtige Fortschritte gemacht. So fügt der menschliche Geist in dem großen Bau der Wissenschaft einen Baustein zu dem andern, denn die einmal gewonnenen Resultate gehen nicht wieder verloren; kommt die rechte Zeit, so werden sie hervorgesucht und dienen zur Grundlage für neue Forschungen und richtigere Ermittelungen.

Nach Hipparch wurden die mathematischen Wissenschaften noch Jahrhunderte hindurch in Alexandreia gepflegt, und Julius Cäsar, der den römischen Kalender berichtigte, mußte den gelehrten Sosigenes aus der alexandrinischen Schule nach Rom berufen, um mit dessen Hilfe seine Absicht auszuführen, da die Römer in solchen Forschungen ganz unerfahren waren. Vornehmlich bemerkenswert ist im zweiten Jahrhundert nach Christus der berühmte Claudius Ptolemäos in Alexandreia, der besonders die Mathematik auf die Geographie anwendete und viele Werke hinterließ, die zum Teil in arabischen Übersetzungen erhalten sind. Er brachte Hipparchs Entdeckungen in ein System, das als das „Ptolemäische" bekannt ist. Er nahm an, die kugelförmige Erde ruhe unbeweglich in der Mitte des gleichfalls kugelförmigen Weltalls, und Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne bewegten sich um dieselbe. Die Unrichtigkeit dieses Systems ist längst erkannt; allein man sieht aus solchen Bestrebungen, wie der hellenische Genius noch immer seine Flügel regte. Es kennzeichnet auch die Energie und Vielseitigkeit der dem griechischen Volke eignen Geisteskraft, daß zur Zeit des staatlichen Verfalls des Hellenentums die alexandrinischen Gelehrten durch ihre Forschungen der Nachwelt ein Kapital erwarben, das für Wissenschaft und Leben noch fortwährend Zinsen trägt.



294. Trümmer des Zeustempels zu Olympia.
Nach einer Photographie.

Neunter Abschnitt.

Aus den Tiefen zum Licht.

Und viel der edlen Schätze ruhten,
Verschüttet von der Zeiten Fluten,
Die Forschergeist und Menschenkraft
Der Erde Schoß nun hat entrafft.

Ausgrabungen auf altklassischen Trümmerstätten.

Die Ausgrabungen in Olympia.

Ehe wir indessen von unsern freundlichen Lesern Abschied nehmen, müssen sie uns nochmals in das alte Hellas folgen, und zwar nach Olympia, nach dem ehrwürdigsten Heiligtum der Hellenenwelt, wo sich alle Stämme zu versammeln pflegten, um den Vater der Götter und Menschen durch Opfer und festliche Spiele zu ehren. Wir haben davon schon S. 237 ff. geredet; aber in neuester Zeit schürften und schafften dort rüstige Leute, und deutsche Männer leiteten die Arbeiten, um an der Hand der Wissenschaft hervorzuholen, was von den Werken, die der hellenische Genius geschaffen, unter Schutt und Trümmern noch übrig ist.

Nach der Befreiung Griechenlands vom türkischen Joch unternahmen französische Gelehrte im Jahre 1829 die ersten Untersuchungen auf dem Boden von Olympia und förderten bei ihren nur sechs Wochen dauernden Ausgrabungen unter andern Skulpturresten drei Metopenplatten mit Darstellungen der Thaten des Herakles zu Tage. So wurden die reichen Schätze kaum berührt und blieben noch jahrzehntelang in der Tiefe verborgen. Erst dem neuerstandenen Deutschen Reich war es vorbehalten, dieselben vollständiger zu heben. Die Reichsregierung schloß 1874 mit der griechischen einen Vertrag ab, kraft dessen sie die Kosten der Ausgrabungen, die griechische Regierung aber die Erwerbung des Bodens und die Beaufsichtigung und den Schutz der Arbeiten übernahm. Im Besitz der Fundstücke sollte Griechenland bleiben, Deutschland aber das alleinige Recht haben, Abgüsse davon zu nehmen. Die Arbeiten nahmen am 4. Oktober 1875 ihren Anfang.

Zur Vervollständigung und Berichtigung dessen, was wir über Olympia S. 234 und 367 gesagt haben, müssen wir vorerst übersichtlich die früheren Zustände betrachten und dabei die Angaben des Pausanias, der im 2. Jahrhundert n. Chr. unter Hadrian und den Antoninen lebte, desgleichen die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen berücksichtigen.

„In uralter Zeit wohnte in der Gegend von Olympia, wie an andern Orten von Hellas, das Volk der Pelasger, trieb spärlichen Ackerbau, weidete seine Herden und ehrte die Götter nach väterlicher Weise. Da zog einstmals von Norden her über die Berge Kronion in dunkler Wetterwolke und spaltete mit dem flammenden Blitzstrahl den Boden. Die erschrockenen Hirten liefen herzu, sahen den geöffneten Abgrund und bauten daselbst dem Gotte ein Heiligtum, wo sie forthin Opfer und Spiele feierten. Sie nannten das nördliche Gebirge Olympos und dessen Vorhöhen, wo der Blitz niedergefallen war, Kronionhügel. Oft hörte man in der Tiefe wunderbare Stimmen, welche kundige Priester als Orakel auslegten. Daher ward der Ort weit und breit berühmt. Als dann später Herakles dahin kam, ordnete er die Feste zu Ehren seines göttlichen Vaters und pflanzte in der vorgelagerten Ebene Ölbäume und Platanen. —“

So erzählt die Sage die Entstehung des Heiligtums. Nach dem Einfall der Dorier in den Peloponnes besetzten deren Bundesgenossen, die Ätoler, die fruchtbaren Gefilde von Elis, und die Bürger der Stadt Pisa führten die Aufsicht über die olympische Festfeier, bis sie nach langem Kampfe den Eleern unterlagen. Letztere blieben hinfort mit kurzer Unterbrechung jahrhundertelang im Besitz von Olympia und waren unter der Oberhoheit Spartas die Verwalter der heiligen Spiele.

Nach den Perserkriegen genügte das einfache Gotteshaus des Zeus Kronion nicht mehr; es mußte würdiger des großen siegbringenden Gottes hergestellt werden. Daher ward der Bau eines neuen Tempels beschlossen, der unter Leitung des einheimischen Baumeisters Libon bald nach 469 begonnen wurde und gegen 430 einschließlich der gesamten plastischen Ausschmückung, die dem Pheidias und seinen Genossen übertragen war, vollendet dastand.

Die Flur von Olympia, die Stätte des peloponnesischen Bundesheiligtums, ja der geistige Mittelpunkt der ganzen hellenischen Nation, ist ein

295. Der Festplatz von Olympia. Rekonstruktion von Professor Herm. Müller.

Theater. Philippeion. Pelopion. Heraion. Zeustempel. Exedra. Kronoshügel. Schatzhäuser. Metroon. Stadion.

von Bergen und Flüssen schön umfriedigter Thalanger, wie nebenstehendes Bild zeigt. Nördlich lagert der Olympos, dessen südlichster, die Ebene von Olympia beherrschender Ausläufer weit in die Thalebene hineinreicht. Im Westen strömt zwischen tiefen Abhängen und wilden Schluchten das lebhafte Flüßchen Kladeos, das seine Wasser dem aus den Hochgebirgen Arkadiens kommenden Alpheios zuführt, der in vielfach gewundenem Laufe von Osten nach Westen fließt und die südliche Grenze der Ebene bildet.

Altis. Der den Göttern geheiligte Bezirk, Altis genannt, hat die Form eines unregelmäßigen Vierecks, mißt etwa 250 m in der Länge und 200 m in der Breite und ist ringsum von einer Mauer umschlossen. Zwischen der südlichen Altismauer und dem Alpheiosbette bleibt ein ziemlich weiter Raum frei, auf dem sich die Wohnungen für Priester und Tempeldiener, die Werkstätten der Künstler und zur Zeit der Festfeier eine große Zahl von Zelten, Buden, Küchen und Herbergen für die in Menge herbeiströmenden Fremden befanden. Zwei Straßen führten die Pilger zu dem Festorte, wo in jedem vierten Jahre die Feier der berühmten Spiele stattfand; die eine von Arkadien herüber für die Peloponnesier zwischen Fluß und Mauer, die andre von Elis her über eine Brücke, welche die Ufer des Kladeosbaches verbindet; beide vereinigen sich vor dem Eingangsthor an der Südwestseite.

Wir treten mit dem Festzuge durch ein prachtvolles sechssäuliges Portal in die Südaltis ein. Es breitet sich vor unsern Augen ein Hain von Ölbäumen, Platanen, Silberpappeln und Palmen aus, zwischen denen in dichten Reihen eine Fülle von Weihgeschenken aufgestellt ist. Die hellenischen Stämme und Städte wetteiferten, diese Stätte mit dem höchsten Glanze auszustatten. Dichtgedrängt standen um die Tempel und andre heilige Bauwerke zahllose Götter- und Heroenbilder, Statuen der olympischen Sieger, Tiergruppen auf marmornen Sockeln, Dreifüße, Säulen von farbigem Marmor, an denen Erztafeln mit wichtigen Urkunden über Staatsverträge u. s. w. aufgehängt waren, und andre mehr.

Zeustempel. Wir folgen dem Zuge der Festgenossen. Da steht gleich rechts von der Eingangshalle der Ölbaum, von dem die feinbelaubten Zweige zu Kränzen für die Sieger mit goldenem Messer abgeschnitten wurden. Etwa die Mitte des von der Mauer umgrenzten heiligen Bezirks nimmt das Olympieion ein, der Tempel des olympischen Zeus, das Nationalheiligtum aller hellenischen Stämme. Eine Treppe führt uns auf die Terrasse, auf der sich dieser Zeustempel, auf mächtigem Stufenunterbau ruhend, weithin sichtbar erhebt. Die Frontseite ist morgenwärts gekehrt. Den ganzen Bau umgibt eine einfache dorische Säulenstellung. Es ist also ein Peripteros, und zwar gebildet aus sechs gewaltigen Säulen auf jeder Giebelfront und je dreizehn auf den Langseiten. Er mißt 64,10 m in der Länge, 27,73 m in der Breite, und von der untersten Stufe bis zur Spitze des Daches etwa 22 m in der Höhe. Als Bekrönung der Giebelfenster waren auf den Spitzen zwei vergoldete Siegesgöttinnen angebracht, und je zwei vergoldete Kessel als plastische Zierden der Ecken. Die Bauglieder des Tempels waren aus losem Muschelkalk der benachbarten Brüche, dessen rauhe Flächen mit einem zum Teil mit Ornamenten bemalten Stuckmantel bekleidet waren.

Der Altvater Zeus, den Pheidias' Meisterhand in göttlicher Erhabenheit

und Macht, gepaart mit herablassender Milde, dargestellt hatte, thronte in der Cella auf einem mit auserlesener Pracht geschmückten Sessel aus kostbaren Stoffen, und der Pilger trat mit Ehrfurcht durch die reich mit Weihgeschenken gefüllte Vorhalle in das Allerheiligste, wo Priesterchöre den Bringer des Sieges, den Geber alles Guten in festlichen Hymnen priesen. Der Naos, das Innere des Gotteshauses, war durch zwei Reihen von je sieben schlanken dorischen Säulen in drei Schiffe geteilt, in deren mittelsten, am Westende der Halle, dem ehernen Eingangsthore gegenüber, das in Gold und Elfenbein strahlende Bild des Olympiers auf hohem Unterbau stand. Ein prächtiger, mit Bildern durchwirkter Teppich wehrte in festloser Zeit dem profanen Auge den Anblick des Gottes. Die durch flache Anten mit den Quermauern verbundenen Innensäulen trugen ein Obergeschoß, zu welchem hölzerne Wendeltreppen rechts und links vom Eingange hinaufführten. An die hintere Wand der Cella schloß sich der Opisthodomos, mit zwei Säulen zwischen Anten und mit Bronzegittern wie der Pronaos. Das Mittelschiff der Cella war mit Marmorquadern gepflastert, die Seitenschiffe mit Stuckboden; der Mosaikboden der Vorhalle stellte Tritonen dar, die von zierlichem Rankengeflecht eingefaßt waren.

Vor der Mitte der östlichen Tempelfront stand auf erhöhter Fläche der große Opferaltar, zu dem von Osten her eine breite Treppe hinaufführte. Auf und neben dieser Treppe erhob sich eine Anzahl wertvoller Weihgeschenke, wie denn überhaupt der nächste Tempelbezirk gerade auf der Ostseite mit Statuen aller Art dicht besetzt war.

Über alle diese baulichen Verhältnisse des Tempels, seine Lage, Größe und architektonische Gliederung haben die in den Jahren 1875—78 ausgeführten Nachgrabungen die zuverlässigsten Aufschlüsse gegeben, und eine nicht weniger klare Einsicht in den bildlichen Schmuck desselben haben die reichen Funde von Statuen ermöglicht.

Ostgiebel. Von den nach dem Entwurfe des Päonios aus Mende in Thrakien durch einheimische eleïsche Bildhauer mehr oder weniger handwerksmäßig ausgeführten Gruppenbildern des östlichen Giebelfeldes sind bei den Ausgrabungen die Hauptbestandteile sämtlicher einundzwanzig Figuren wiederaufgefunden worden, darunter von den dreizehn menschlichen sieben mit den Köpfen.

Die östliche Giebelgruppe vergegenwärtigt uns das Kampfspiel zwischen dem alteinheimischen Könige von Pisa, Önomaos, und dem aus Kleinasien eingewanderten Heros Pelops, und zwar hat der Künstler den Moment der Handlung erfaßt, wo sich die beiden Helden zum beginnenden Wettkampf anschicken. Das Bild des Zeus nahm, in feierlich würdevoller Haltung und an Mächtigkeit alle andern Gestalten überragend, die Mitte des Giebeldreiecks ein. Der Gott, er, der gefeierte Kampfhort von Olympia, erscheint auch hier, den streitenden Helden unbewußt, als höchster Kampfrichter. Darin, daß er sich dem Pelops, der auf seiner rechten, glückbringenden Seite steht, zuwendet, liegt für den Beschauer der deutliche Wink ausgesprochen, daß der Sieg diesem seinem ruhmvollen Enkel zufallen wird. Derselbe, eine jugendlich kraftvolle Gestalt mit Chlamys und Helm und mit dem Ausdruck gelassener, selbstbewußter Ruhe, ist im Zwiegespräch mit Hippodameia, der schönen

Tochter des Königs, begriffen, deren Bildnis, von altertümlicher Strenge und Steifheit in der Gewandung, mädchenhafte Anmut in dem Lächeln des Mundes verrät.

Zur Linken des Zeus bilden Önomaos und seine Gemahlin Sterope eine geschlossene Gruppe für sich, die symmetrisch der des Pelops und der Hippodameia entspricht. Die gefurchte Stirn, das bärtige Antlitz und der etwas geöffnete Mund des Önomaos zeichnen vortrefflich den stolzen Sinn des Mannes. Sterope, im schlicht herabfallenden ärmellosen Chiton, dessen Faltenbewegung erst unterhalb der Brust reicher und lebhafter ist, stützt sinnend ihr Haupt auf den linken Arm, als ahne sie das durch den Verrat des Myrtilos über ihren Gemahl hereinbrechende Verhängnis voraus. Den beiden Hauptgruppen zur Seite bemerken wir ihr beiderseitiges Gefolge, und zwar auf der Pelopsseite, von der Mitte nach außen gerechnet, zunächst vor dem Gespanne den Wagenlenker Killas als einen am Boden kauernden Knaben, darauf das leblos starre Viergespann ohne Wagen, die Köpfe der Pferde nach innen, endlich daneben die halb sitzenden, halb hingestreckten Gestalten zweier Pferdewärter, deren gespannte Teilnahme an der Handlung sich in ihrer Stellung kundgibt. Auf der andern Seite erblicken wir in gleicher Reihenfolge vor den Pferden des Önomaos den verräterischen Wagenlenker Myrtilos als einen älteren, bärtigen Mann mit unterschlagenem linken Bein und auf den Boden gestemmter Rechten. Hinter dem Viergespann sitzt in schwermütiger Stimmung ein kahlköpfiger Greis am Boden, dessen rechte Hand dem nachdenklich gesenkten Haupte zur Stütze dient. Auch er scheint von banger Furcht für seinen Herrn erfüllt zu sein. Neben ihm kniet ein dem Vorgang gelassen zuschauendes Mädchen. Endlich in der südlichen Giebelecke auf der Seite des Pelops lagert in gemessener Ruhe der Flußgott Alpheios, ein reifer bärtiger Mann mit würdigem, mildem Gesichte, der seinen Oberkörper mit Hilfe des linken Armes aufrichtet und das leise nach der Mitte zu gewendete Haupt auf die rechte Hand stützt. Als sein Gegenstück zeigt sich uns in der nördlichen Ecke des Giebels der Flußgott Kladeos, eine kräftige, straffe Jünglingsgestalt mit hochgewölbter Brust, mit aufgestemmten Armen in derbnatürlicher Stellung auf dem Bauche liegend und mit lebendigem Interesse dem Hergange folgend.

Westgiebel. Dem Mangel an innerer Wechselbeziehung, den die meist gleichmäßig starr gehaltenen Einzelgruppen des Ostgiebels zeigen, ist es zuzuschreiben, daß eine einheitliche Gesamtwirkung der Komposition vermißt wird. Anders bei dem Giebelbilde der Westseite. Trotz mancher auffälliger Schwächen der Ausführung zeugen hier die Gruppen von der hohen Begabung des erfindenden Künstlers. Diese dem Alkamenes zugeschriebenen Skulpturen des hinteren, westlichen Giebelfeldes bringen den auf der Hochzeit des Peirithoos und der Deidameia ausbrechenden Kampf der Lapithen gegen die Kentauren zur Darstellung. Im Mittelpunkte der ganzen Komposition steht die Kolossalfigur des zürnenden, als Rächer und Helfer erscheinenden Lichtgottes Apollon. Das Haupt scharf nach rechts gewandt, folgt sein Blick der vorgestreckten Rechten, die sich schützend über die von dem Kentauren Eurytion umklammerte Deidameia breitet.

Die schlanke, hoheitsvolle Jünglingsgestalt des Gottes bildet mit ihrer



296. Trümmer des Heraion zu Olympia. Nach einer Photographie.

majestätischen Haltung einen wirksamen Gegensatz zu dem leidenschaftlichen Ungestüm des ihn umtobenden Kampfgewühls. Zu beiden Seiten Apollons befinden sich je drei aus zwei oder drei Einzelfiguren zusammengesetzte Gruppen, welche die einzelnen Szenen des harten Kampfes veranschaulichen. Lapithenweiber werden von wild anstürmenden Kentauren gepackt, zu Boden geworfen und trotz kräftiger Gegenwehr umklammert und fortgeschleppt. Um ihre Weiber aus der Gewalt der Unholde zu befreien, dringen Lapithen mächtig an und wagen den verzweifelten Kampf mit den beißenden Ungetümen. Alle diese Gruppen bringen die wildbewegte Kampfeswut lebensvoll zur Anschauung. Seitwärts von den Kämpfenden liegt zu beiden Seiten je ein altes Weib am Boden niedergesunken, vielleicht erschreckte Dienerinnen vorstellend und auf die Verwirrung hindeutend, welche das jähe Eindringen der Kentauren hervorbrachte. Als Eckfiguren endlich finden sich hier zwei Ortsnymphen, die dem Kampfgetümmel teilnahmlos zuschauen.

Metopen. An den inneren Wänden des Zeustempels über den Eingängen zum Pronaos oder Opisthodomos waren die Metopenräume mit je sechs Reliefplatten ausgefüllt, welche in meist strenger und altertümlich gebundener Formengebung die zwölf Thaten des Herakles darstellten. Auf der westlichen Rückseite befanden sich die ersten derselben, nämlich der Sieg über den nemeïschen Löwen, der Kampf mit dem lernäischen Schlangenungetüm, die Erlegung der stymphalischen Vögel, die Bändigung des kretischen Stieres, der Fang der kerynitischen Hirschkuh und zuletzt der Kampf mit der Amazonenkönigin Hippolyte. Die Bildwerke der vorderen Ostseite zeigten die späteren Arbeiten des Helden, und zwar die Gefangennahme des erymanthischen Ebers, die Bezwingung der Stuten des Diomedes, die Überwältigung des Riesen Geryones, das Holen der goldenen Hesperidenäpfel durch Atlas, dem Herakles die Last des Himmelsgewölbes abnimmt, ferner die Reinigung der Augeiasställe und endlich die Entführung des Kerberos aus der Unterwelt.

Pelopeion, Prytaneion, Philippeion, Heraion, Exedra. Nördlich vom Zeustempel, etwa im Herzen der Altis und in unmittelbarer Nähe des uralten Aschenaltars des Zeus, der den ungefähren Mittelpunkt der ganzen heiligen Flur bezeichnete, lag das Pelopion, der dem Schutzheros Pelops geheiligte Bezirk. In der Richtung vom Kladeosbach nach dem südlichen Fuße des Kronionhügels, und zwar innerhalb der nördlichen Altismauer, lag zunächst in der Nordwestecke nicht weit vom Nordthore das Prytaneion der Eleer, der große Fest- und Speiseplatz für die olympischen Sieger. Um einen inneren quadratischen Hof, in dessen Mitte sich wahrscheinlich der Opferaltar der Hestia mit dem ewigen Feuer erhob, liefen mehrere Säle und geräumige Gemächer. Weiter östlich folgte das bald nach der Schlacht bei Chäroneia im Jahre 338 vom König Philippos von Makedonien gestiftete Philippeion, ein auf drei Stufen ruhender zentraler Peripteralbau, in dessen Ringhalle die kostbaren Statuen des Königs, seines berühmten Sohnes Alexandros und andrer Familienglieder aufgestellt waren. Dicht daran schloß sich nach Osten zu das stattliche Heraion, der altdorische Heratempel mit umlaufender Halle, die eine durch Reihen von Weihgeschenken in drei Schiffe geteilte Cella mit Pronaos und Opisthodomos umgab. Von alters her diente dieses Gebäude

als Schatzkammer für wichtige Kunstwerke und Dokumente; daher waren auch in die Säulen der Südostseite, wo sich der Haupteingang in den Tempel befand, Bronzetafeln mit Inschriften eingelassen und größere Inschriftplatten zwischen den einzelnen Säulen befestigt. In der nächsten Umgebung standen außerdem einige vielbenutzte Aschenaltäre.

An den Heratempel reihte sich ostwärts die Exedra des Rhetors Herodes Atticus. Dieser großartige Backsteinbau bestand aus zwei Terrassen. Die Flügel der unteren endeten in zwei kleinen, zierlichen Rundtempeln korinthischer Ordnung. Das Halbrund der oberen nahmen schön gearbeitete Marmorbildnisse von Antoninus Pius und M. Aurelius ein, welche einst Herodes geweiht hatte, sowie ferner die Statuen des Herodes selbst und seiner Verwandten, welche die dankbaren Eleer ihrem Wohlthäter zu Ehren gestiftet hatten. Vor der Exedra, die als Schlußbau der von Herodes für Olympia geschaffenen Wasserleitung zu betrachten ist, befand sich ein großer Wasserbehälter mit einem Marmorstier als Fontänenschmuck, nach dessen Inschrift die ganze Anlage ebenfalls dem olympischen Zeus geweiht war.

Thesauren, Zanes, Metroon, Stadion. Unterhalb des Kronoshügels waren auf erhöhtem Mauerwerk dreizehn kleine viereckige Schatzhäuser, sogenannte Thesauren, verschiedener hellenischer Staaten erbaut. Unter ihnen ist vor allem das der Megarer wegen seines hohen Alters merkwürdig. Die jetzt wieder zu Tage geförderten Giebelgruppen, die wahrscheinlich der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. angehören, haben darum besonderen Wert, weil sie die älteste uns erhaltene Giebelkomposition bilden. Die Reliefplatten aus mürbem, gelblichem Mergelkalk führen den Kampf vor, den Zeus, Herakles, Ares, Athene und Poseidon mit den Giganten siegreich bestehen.

In geringer Entfernung hiervon waren auf den zu den Schatzhäusern führenden Treppenstufen die sogenannten Zanes errichtet, das heißt die ehernen Standbilder des Zeus. Etwas seitwärts von der Exedra lag das Metroon, ein dorischer Peripteraltempel der Göttermutter. Südlich vom östlichsten Schatzhause bildete ein langgestrecktes, mit zwei Nemesisstatuen geschmücktes Gewölbe den für die Kampfrichter und Kämpfer bestimmten Eingang in das Stadion. Dieser gefeierte Kampfplatz der Hellenen dehnte sich in einer Länge von 192,15 m in der Richtung des Alpheios von Westen nach Osten aus. Dicht hinter dem Eingange befanden sich die Ablaufschranken der Rennbahn. Letztere war rings von einfachen Erdwällen eingeschlossen, welche zum Aufenthalt der Zuschauer dienten.

Stoa der Echo, Leonidäon. An der ganzen Ostmauer der Altis entlang ziehen sich zwei stattliche Säulenhallen hin, deren nördlichere die Stoa der Echo ist. Diese Halle, die vorn mit den verschiedenartigsten Weihgeschenken umsäumt war, erstreckte sich vom Fels des Kronosberges fast 100 m weit südwärts. Sie zeigte an der Vorderseite 46 Säulen und war auf ihrer durch die Altismauer gebildeten Rückseite mit Wandgemälden geschmückt, die ihr auch den Namen „bunte Halle" gaben. Daran schloß sich südlich eine andre, ebenfalls langgedehnte Halle. Nicht weit von hier sind in der südlichen Altismauer die Reste eines römischen Triumphbogens entdeckt worden, der in späterer Zeit wahrscheinlich als Eingang für die Festzüge diente. Das eigentliche Festthor, durch welches die Gesandten der fremden Staaten in feierlicher

Prozession in die heilige Flur einzogen, muß westlicher gelegen haben. Die heilige Straße führte an dem **Buleuterion**, dem Rathause der Eleer, vorbei, wo vor einem schreckenerregenden Bilde des Zeus Horkios die Athleten die Beobachtung der Kampfgesetze feierlich beschwören mußten. Auf der Südwestseite gelangte man durch das Westthor der Altis auf einem breiten, von Weihgeschenken und Standbildern aller Art gesäumten Wege zum Zeustempel.

Gymnasion, Palästra. Längs der westlichen Grenzmauer waren außerhalb der Altis mehrere Unterrichts- und Übungsstätten angelegt. Zunächst im Süden das **Gymnasion**, ein Bau von ansehnlicher Größe. In dem Unterbau der etwas nördlicher gelegenen byzantinischen Kirche hat man die Überreste der Werkstatt des Pheidias erkannt, und in geringer Entfernung davon ist ein eigentümliches Gebäude mit einem merkwürdigen Erdaltar eines Heroen gefunden worden. Noch weiter nördlich endlich lag die **Palästra**, der Übungsplatz für den Ringkampf, in gleicher Weise aus einem offenen Hofe mit umlaufenden Hallen und Sälen bestehend. Die anstoßenden Übungsräume für den Sprung und den Diskoswurf dehnten sich bis in das Thal des Kladeos aus.

Nach Freilegung all der oben genannten Bauwerke und Festräume innerhalb und außerhalb der Altis, die unter einer oft bis zu 6 m starken Sandschicht begraben lagen, ist es nun dem Forschertrieb gelungen, ein klares topographisches Bild sowohl von dem heiligen Bezirk im ganzen als von seinen einzelnen Baumwerken zu entwerfen.

Skulpturen. Unter den wiedergefundenen Einzelstatuen nimmt neben dem schon oben S. 554 Abb. 249 näher beschriebenen Hermes des Praxiteles die **Nike des Päonios** aus Mende am Hebros einen hervorragenden Rang ein, auch deswegen, weil diese Statue das erste auf uns gekommene Originalwerk eines Meisters aus der höchsten Blütezeit der hellenischen Kunst ist. Hinschauend nach dem Tempel des Olympiers, stand dieses prunkende Siegesweihgeschenk hoch erhaben inmitten einer großen Schar von Siegerstatuen und Ehrenbildern. Als Weihgeschenk nach ruhmreichen Kriegsthäten ist die Siegesgöttin, deren überlebensgroße Figur auf einem dreiseitigen, über 5 m hohen Postament stand, dargestellt, wie sie mit weit ausgespannten Schwingen zur Erde herabschwebt, in der gesenkten Rechten vielleicht den Palmenzweig, in der erhobenen Linken einen Kranz oder ein ähnliches Siegeszeichen tragend. Den Körper umhüllt ein über den Hüften gegürtetes, anschmiegendes langwallendes Gewand, das, nur auf der rechten Schulter geknüpft, die linke Brust frei läßt. Dem Unterkörper legt sich der feine Stoff so eng an, daß die zarten Formen klar und scharf durchscheinen.

Die Metopenreliefs der Cella und die Gruppenbilder der Giebelfelder des Zeustempels bilden nebst den freistehenden Bildwerken des Hermes und der Nike sowohl ihrer Entstehungszeit, als ihrem kunsthistorischen Werte nach den Mittelpunkt der gesamten in Olympia gemachten Skulpturfunde. Darum gruppieren sich die Funde von zahlreichen andern Werken, die teils einer älteren, teils einer jüngeren Kunstblüte angehören.

Die alte Zeit, in der die Bearbeitung des Marmors noch selten war, wird außer durch die obenerwähnten Giebeldarstellungen des Megarerschatzhauses vertreten durch einige andre von himmelblauem Hintergrunde sich

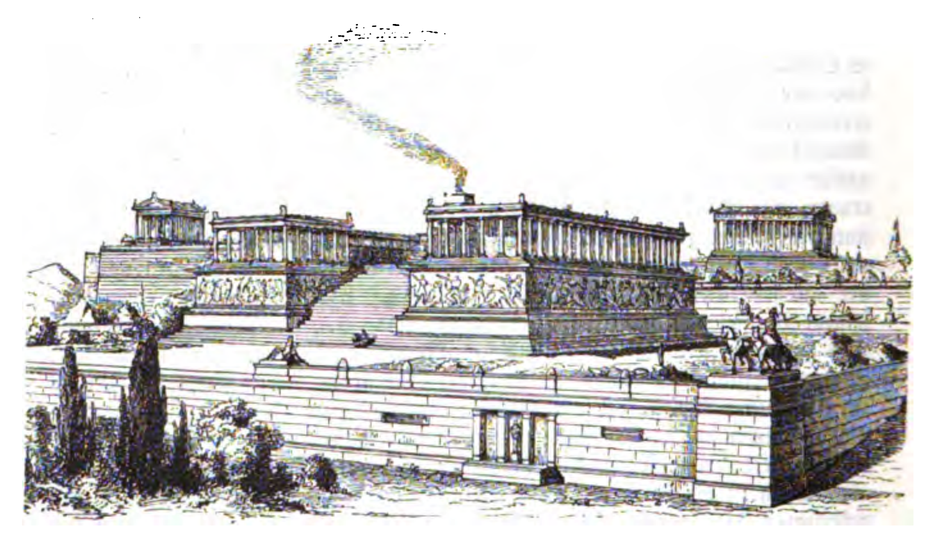
abhebende Hochreliefs, ferner durch einen weiblichen Kolossalkopf in steif altertümlichem Stil, mit starrem Gesicht, breitem lächelnden Munde, steifer Lockenfrisur und einem sich erweiternden Kopfaufsatz, vielleicht ein Überrest des Bildes der Hera. Hervorzuheben ist hier besonders ein schon aus Marmor gefertigter Porträtkopf des Eleers Eperastos, eines Siegers im Wettlauf, dem Ende des 6. oder dem Anfange des 5. Jahrhunderts angehörig. Von Skulpturwerken griechischer Meister aus römischer Zeit ist eine beträchtliche Anzahl entdeckt worden, die alle Zeugnis ablegen von der auch damals noch mit Sorgfalt und Geschmack geübten Kunstthätigkeit attischer Bildhauer. Dazu gehören ein Apollon mit der Lyra, ein flötespielender Satyr, ferner mehrere Athletenbilder und vor allem zahlreiche Ehrenstatuen der Kaiserfamilien und andrer vornehmer Personen.

Bronzen. Eine willkommene Ergänzung der Steinskulpturen bietet die große Fülle von Bronzefunden, die in jedem Jahre bei den Ausgrabungen in Olympia, namentlich in den tieferen Schichten, gemacht worden sind. Unter den nur spärlichen großen Bronzen verdient namentliche Erwähnung der lebensgroße Porträtkopf eines olympischen Siegers, ein Meisterwerk ersten Ranges aus dem zweiten oder dritten vorchristlichen Jahrhundert. Bedeutend größer ist die Zahl der kleinen Bronzen. Nicht wenige von den Statuetten tragen alle Merkmale der frühesten Technik an sich, namentlich eine Zeusstatuette in mehreren Exemplaren von altertümlichem Typus, welche den Gott nackt, weit ausschreitend darstellt, den Blitz in der erhobenen Rechten und auf der ausgestreckten Linken den Adler tragend. Eine andre zeigt einen von seinem Mantel umhüllten bärtigen Mann, beide Arme rechtwinkelig erhebend. Aus späterer Zeit rührt ein zierliches Bronzefigürchen eines zum Gastmahl gelagerten Jünglings. Wertvoll ist ferner eine große Bronzeplatte mit Reliefs in getriebener Arbeit. Die mit vieler Sorgfalt und Sauberkeit gearbeiteten Darstellungen im ältesten Stile laufen in vier Reihen übereinander. In der zweiten Reihe erscheint Herakles als Bogenschütze, nach einem Kentauren zielend. Sehr reich ist die Ausbeute an Votivtafeln sowie an kleinen, meist ganz roh gefertigten Tierfiguren, die bei den olympischen Spielen den Göttern von den Wettkämpfern geopfert wurden. Diese plump und kunstlos gestalteten Figürchen stellen allerhand Vierfüßler vor, auch Vögel und Reiter, Wagenlenker, Wagen, Dreifüße und andre Gerätschaften. Dazu kommen bronzene Gefäße und Geräte mancherlei Art und Gestalt, wie Kesselstücke, Dreifüße u. s. w., Schmucksachen und Waffenstücke von verschiedenen Formen, auch ein Votiv-Diskos und andres mehr. Die auf den meisten Bronzen angebrachten Verzierungen gehören den verschiedenen Stufen der Ornamentik an, von der primitivsten Form der Zickzacklinie und der nebeneinander gereihten, durch Tangenten verbundenen Kreise bis zu den immer ausgebildeteren und kunstvoller stilisierten Blatt-, Tier- und Menschenformen.

Terrakotten. Den Metallarbeiten zur Seite stehen die Gegenstände aus gebranntem Thon. Beachtenswert sind hier einige Terrakottenstatuen wegen ihres altertümlichen Stils und ihrer seltenen Größe. Meistens sind es jedoch Stirnziegel, Bruchstücke von Kranzgesimsen und andre Zierate. Diese Bauteile, meist von schwarzer, gelber, rötlicher oder brauner Farbe und teils mit schwarzen, roten oder weißen Linien, teils flachrelief mit Akanthusranken und

sonstigem Blattwerk ornamentiert, stellen die Thatsache außer Zweifel, daß die Griechen in der Kunst, ihre Bild- und Bauwerke durch bunten Farbenschmuck zu heben, nicht unbewandert waren. — Nur vereinzelt sind Gold- und Silbermünzen zu Tage gefördert worden, dafür aber große Mengen von Kupfermünzen. Die spätesten darunter fallen in die Regierungszeit des oströmischen Kaisers Justinian (527—565).

Inschriften. Zuletzt ist der aus dem Grabe der Vergessenheit entstiegenen Inschriften zu gedenken, die von der Größe vergangener Jahrhunderte und griechischen Kulturlebens am lautesten reden. Ihrem Inhalte nach sind es Ehreninschriften auf olympische Sieger, Weih- und Künstlerinschriften, Staatsdekrete, Vertragsurkunden, Verzeichnisse errungener Siege, Beamtenkataloge, Listen des Kultuspersonals u. a. Durch sie erst werden uns viele Züge des



297. Der Altar des Zeus Soter zu Pergamon. Rekonstruktion von R. Bohn.

antiken Lebens und Wesens recht klar. Unsre Kenntnis der Geschichte der griechischen Schrift, die Forschung nach den Eigentümlichkeiten der Dialekte in Wörtern und Wortformen hat eine festere Unterlage gewonnen, und ebenso sind uns über das Wesen der Wettkämpfe in Olympia mannigfache lehrreiche Aufschlüsse geworden. Auch für die griechische Künstlergeschichte liefern die gefundenen Inschriften nicht unwichtiges neues Material. Neben die Namen altbekannter Meister, deren Lebensumstände uns vielfach durch die olympischen Funde viel näher gerückt sind, treten die bislang verschollenen Namen mancher angesehenen Künstler aus den verschiedenen Kunstepochen, z. B. die eines Athanadoros, Asopodoros, Argeiadas (eines Sohnes des Ageladas) aus dem fünften Jahrhundert, ferner die Künstlerfamilie Agias, Aristomenes und Pyrilampos aus der Zeit des Augustus, der Athener Eleusinios, Eraton, Eros u. a. aus der späteren Kaiserzeit.

So ist also die ungemein reiche Fülle von Schätzen, welche die deutschen Ausgrabungen dem Schoße des olympischen Bodens abgerungen haben, nach

vielen Richtungen hin von unberechenbarem Gewinn für die Wissenschaft, und wir Deutsche können mit frohem Stolz auf die wissenschaftlichen Schätze blicken, welche deutscher Wissensdrang und Forscherreifer der Mitwelt neu erschlossen und wiedergewonnen haben.

Ausgrabungen zu Pergamon.

Gleichzeitig mit den Ausgrabungen zu Olympia wurden vom September 1878 bis März 1880 unter der Leitung des deutschen Ingenieurs **Karl Humann** auf der Akropolis von **Pergamon** Nachgrabungen nach Altertümern veranstaltet, die in kurzem zur Auffindung einer Fülle von Kunstschätzen führte.



298. Fundament des Zeusaltars, wie es durch die Ausgrabungen bloßgelegt worden ist

Drei Stunden östlich von der äolischen Küste, oberhalb der fruchtreichen Niederung des Kaikos, liegt der stolze Burgberg von Pergamon, an dessen Fuße einst auf beiden Ufern des Selinus sich die glänzende Residenzstadt des Herrscherhauses der Attaliden ausdehnte.

König **Eumenes** II. (197—159 v. Chr.), ein Freund der Künste und Wissenschaften, hatte fast auf dem höchsten Gipfel der Akropolis einen dem Zeus und der Athene geweihten kolossalen Prachtaltar errichtet. Er ließ ihn zum Andenken an seine und seines Vaters Attalos I. Siege über die Asien verheerenden Gallier mit Bildwerken schmücken, welche den Triumph hellenischer Zivilisation über das Barbarentum zum Ausdruck brachten. Um diesen Sieg zu verherrlichen, machten die Künstler die **Gigantomachie**, den Kampf und Sieg der Götter über die erdgeborenen Giganten, jenen letzten aber schwersten

Kampf der Olympier gegen die finsteren elementaren Mächte, zum Hauptgegenstand der plastischen Darstellung an dem Unterbau des großen und kostbaren Altars. Ein 2,30 m hoher Fries mit Gruppenbildern in kräftigem Hochrelief umzog, überall gegen 30 m lang, die vier Seiten dieses Unterbaues. Luftige ionische Säulenhallen mit stattlichem Akroterienschmuck krönten denselben. Eine Treppe führte zu der Plattform, wo als Mittelpunkt des ganzen Baues der große Opferaltar unter freiem Himmel errichtet war.

Es ist im Laufe der Ausgrabungszeit eine fast zahllose Menge Bruchstücke von Reliefplatten der Gigantomachie zum Vorschein gekommen, und wenn auch die Versuche, die Überreste wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen, noch nicht endgültig abgeschlossen sind, so ist doch schon so viel Material beisammen, daß wir uns wenigstens ein allgemeines Bild von den Skulpturen und deren Wert machen können.

Bisher beruhte die Beurteilung der Kunst der Diadochenzeit auf mehr oder weniger schwankenden Thatsachen, wie sie einzelne meist nicht originale Bildwerke, z. B. der sterbende Gallier, die Galliergruppe der Villa Ludovisi zu Rom, der Apollon vom Belvedere, der Farnesesche Stier u. a. an die Hand gaben.

Nun aber haben die neuen Entdeckungen der Hochreliefs von Pergamon mit einem Schlage eine gesicherte Grundlage für die kunstgeschichtliche Betrachtung und Würdigung der hellenischen Kunstblüte, dieses vermittelnden Bindegliedes zwischen griechischer und römischer Kunstübung geschaffen.

Mit Recht fordern die pergamenischen Werke unsre Bewunderung heraus, denn sie gehören nach der großartigen Kühnheit der Konzeption sowie hinsichtlich der unübertrefflichen Meisterschaft der Technik und der liebevollen Sorgfalt der Detailausführung zu den vollendetsten Kunstschöpfungen aller Zeiten. — Die Bezwingung der ungebändigten Naturkräfte durch die himmlischen Lichtgottheiten ist eine schwere und mühevolle Arbeit; daher wogt der in jenem Altarfriese dargestellte Kampf zwischen Göttern und Giganten gewaltig auf und ab; überall herrschen Erregung und Anspannung, die Gesamtheit der Olympier nebst einer ganzen Schar von Gottheiten zweiten Ranges ist zum wilden Kampfe mit den streitbaren Ungetümen aufgeboten, und der heiße Streit wird von seiten der Götter teils mit Speeren, Schwertern und Pfeilen, teils mit Blitzen und Fackeln leidenschaftlich, wenn auch in siegesbewußter Hoheit, gegen die frevelmütigen Söhne der Gäa geführt. Selbst die Tiere der Götter nehmen daran teil: Adler tragen überallhin den vernichtenden Blitzstrahl, die Schlange steht der Athene helfend zur Seite, der Löwe der Kybele, der Panther dem Dionysos, die Hunde der Hekate.

Der großen Zahl der göttlichen Kämpfer entspricht in den pergamenischen Skulpturen der bunte Wechsel in den Darstellungsformen der Giganten. In ansprechendster Mannigfaltigkeit erscheinen die Gestalten der angreifenden, unterliegenden, hingesunkenen Giganten bald im blühenden Jünglings-, bald im reifen Mannesalter, einerseits durch ihre edlen Körperformen einnehmend, anderseits durch die Häßlichkeit ihrer Mischbildungen abstoßend. Sie sind teils rein menschlich gebildet, in voller kriegerischer Rüstung oder auch nur mit einem Tierfell um den Arm an Stelle des Schildes, teils als schlangenbeinige Riesen mit und ohne Flügel dargestellt, die sich mit Felsstücken, Baumstämmen und andern Naturwaffen zur Wehr setzen.

Aus der Reihe der durch bessere Erhaltung ausgezeichneten Bildergruppen heben wir eine heraus, die der Hekate. Sie ist an ergreifender Naturwahrheit im Ausdruck, an Idealität des Gesamtcharakters und Gediegenheit der Arbeit ein wahres Kabinettstück. Hekate ist im hartem Kampf mit einem gewaltigen Schlangengiganten begriffen. Die dreigestaltige Göttin ist mit Wehr und Waffen aller Art gerüstet. Schild und Schwertscheide in den linken Händen, greifen die drei Rechten mit Schwert, Lanze und hocherhobener Fackel den Gegner an. Unterstützt wird der Angriff von einem wütenden Wolfshunde, der den Giganten in den Oberschenkel beißt. Neben Hekate wendet sich die herrliche Jünglingsgestalt eines vollkommen menschlich gebildeten und nach



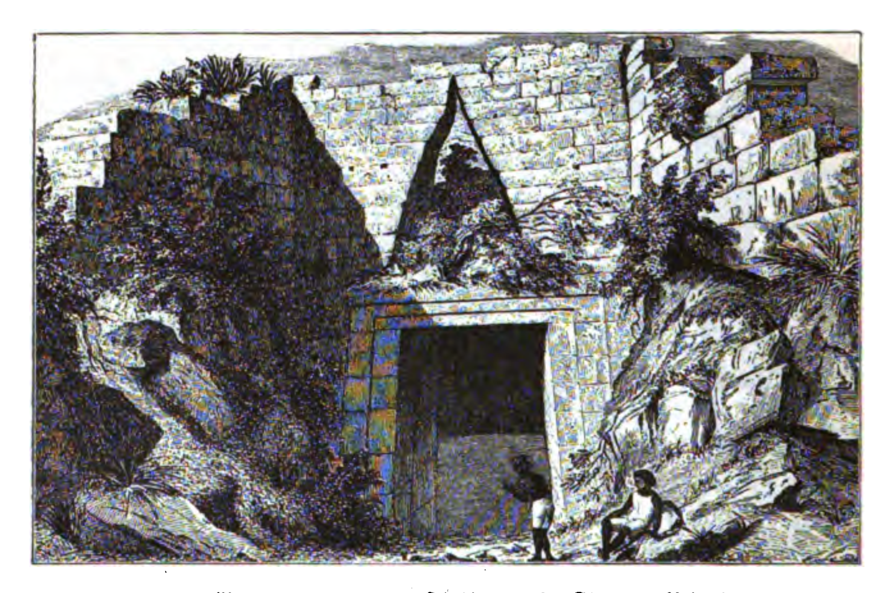
299. Hekate. Gruppe aus der Gigantomachie.

Art hellenischer Krieger bewaffneten Giganten in imposanter Kämpferstellung nach rechts und scheint in der leider fehlenden Rechten ein Schwert gegen Artemis zu zücken, die im Begriffe steht, das tödliche Geschoß zu entsenden. Zwischen diesem Kämpferpaare ist ein bärtiger älterer Gigant von muskulösem Körperbau, von einem zweiten Hunde der Hekate im Genick gepackt, zusammengebrochen. Sein rechter Arm greift nur noch halb mechanisch nach dem beißenden Ungetüm, und schon ist der wuchtige Oberkörper todesmatt auf den linken Arm gesunken, dessen Hand schlaff und leblos herabhängt. Aber noch bäumt sich eine der Schlangen, in welche der Leib des gefallenen Giganten ausläuft, in mehreren Ringen gegen Hekate auf und schlägt ihre Zähne in den Schildrand der göttlichen Kämpferin.

Die bei den Ausgrabungen in Pergamon gemachten wertvollen Funde sind in den Besitz des preußischen Staates übergegangen und bilden jetzt die Perle der in den Berliner Museen enthaltenen antiken Kunstschätze.

Ausgrabungen in Mykenä.

Zuletzt gedenken wir noch in Kürze der jüngst durch Schliemann dem Boden des alten Mykenä, des Stammsitzes des Pelopidengeschlechtes, abgewonnenen kostbaren Schätze. Wir haben bereits im Eingang unsrer Darstellung (S. 122 ff.) näher berichtet, welch eine Fülle lehrreicher Gegenstände Schliemanns genialer Spürsinn, seine unermüdliche Ausdauer und hochherzige Opferwilligkeit aus den Tiefen des Berges Hissarlik, dem Grund und Boden des homerischen Troja, ans Tageslicht gefördert haben.



800. Eingang zur sogenannten Schatzkammer des Atreus zu Mykenä.

Durch die günstigen Resultate seiner Nachforschungen auf der Stätte des sagenumwobenen Troja mit noch lebhafterem Enthusiasmus für die Altertumsforschung erfüllt, zog Schliemann, etwa ein Jahr nachdem im Auftrage des Deutschen Reiches die Ausgrabungsarbeiten im Westen des Peloponnes auf der altheiligen Flur von Olympia ihren Anfang genommen hatten, nach dem Osten der Halbinsel, nach Argolis, um auf eigne Hand die Schuttmassen der Akropolis von Mykenä, des einstigen Herrschersitzes des Völkerhirten Agamemnon, nach antiken Kunstschätzen zu durchsuchen. Unter seiner kundigen und geschickten Leitung wurden im August 1876 die Ausgrabungen daselbst begonnen, und im weiteren Verlaufe der Arbeit ist es ihm nach Wegräumung mächtiger Schuttschichten gelungen, in einer durchschnittlichen Tiefe von 9 m unter der Oberfläche der Agora von Mykenä fünf in den Felsen eingehauene umfangreiche Gräber freizulegen und ihren an Schmucksachen aller Art reichen Inhalt, der seit mehr als drei Jahrtausenden im Schoße der Erde verschlossen lag, dem

Grabe der Vergessenheit zu entreißen und so der Wissenschaft einen ungeahnten Einblick in die Kunstthätigkeit einer Zeit zu gewähren, die weit über unsre historischen Nachrichten zurückreicht.

In dem ersten entdeckten Felsengrabe fand man drei menschliche Gerippe mit sichtbaren Spuren der Feuerbestattung, auf denen je fünf fein gearbeitete goldene Diademe lagen. Ebenso wurde eine Anzahl kunstreich gefertigter Schmucksachen, aus je vier Lorbeerblättern bestehend, gefunden.

Das zweite Grab umschloß gleichfalls drei Leichen, zwei davon mit goldenen Totenmasken. Unter einer Menge andrer Schmuckgegenstände fand sich hier auch ein Straußenei, dessen Fund von Wichtigkeit ist, weil damit der



801. Innenansicht der „Schatzkammer des Atreus" zu Mykenä.

schon in ältester Zeit zwischen Ägypten und Argos bestehende Handelsverkehr bezeugt wird.

In dem dritten Grabe ruhten drei Frauenleichen, welche mit allerlei Goldschmuck überdeckt waren. Ein Skelett war, während die beiden andern Diademe trugen, mit einer prächtigen Krone aus gediegenem Golde mit einem 65 cm langen, zierlich ornamentierten Goldbande geschmückt. Zur Seite der Leichen fanden sich noch fünf Diademe und sechs reich verzierte Sterne aus Goldblech. Von den übrigen Gegenständen heben wir hervor zwei goldene Wagen, eine goldene Brosche mit langer silberner Nadel, ferner goldene Tuchnadeln in allerlei Tierformen, als Löwen, Adler, Hirsche, Greife, Schwäne u. a. mit Schmetterlingen, Tintenfischen, Blätter- und Blumenschmuck als Verzierung. Dazu kommen noch außer einer Anzahl goldener Becher, Vasen und Kästchen vielerlei Gegenstände aus Bergkristall, Bernstein, und Achat, endlich noch mehrere feingeschnittene Gemmen aus Amethyst und Sardonyx.

Nicht minder bedeutend war die Ausbeute des vierten Grabes, in welchem fünf Leichen ruhten, drei in der Richtung von Osten nach Westen, zwei von Norden nach Süden. Drei derselben trugen schwere goldene Masken, darunter eine in Gestalt eines Löwenkopfes. Der weitere Inhalt bestand aus einer prächtigen goldenen Krone, einem massiv goldenen Armbande, goldenen Wehrgehenken, Brustplatten, zahlreichen Schwertern mit hölzernem Griff, fünf kupfernen Kesseln, deren einer hundert hölzerne, goldplattierte Knöpfe enthielt, und aus zwei konvex geschliffenen Gemmen, Kampfszenen darstellend. Ferner kam auch hier eine große Fülle von oft reich und geschmackvoll verzierten Schmuckgegenständen, wie Diademe, Stirnbänder, Ringe, Nadeln, zahllose Blumen und Knöpfe aus edlem Metall zum Vorschein, desgleichen an Gefäßen teils goldene, teils silberne Becher, Kannen und Vasen, unter letzteren ein Prachtstück aus Alabaster, endlich das Bruchstück eines goldenen Zeptergriffes, dessen mit Bergkristallen schuppenartig besetzter Stiel in den weit geöffneten Rachen eines Drachen ausläuft.



802. Goldenes Diadem, gefunden zu Mykenä.

Das fünfte Grab barg, abgesehen von vielen Agraffen, Spangen, Ringen u. s. w., nur eine mit einem Diadem geschmückte Leiche.

Es ist gar wohl erklärlich, daß Schliemann angesichts des von ihm gehobenen unendlich wertvollen Schatzes im ersten überwallenden Gefühl der Freude die Ansicht aussprach, in den entdeckten Gräbern die des Agamemnon und seiner königlichen Familie wiedergefunden zu haben; legte doch die wahrhaft königliche Ausstattung der hier Beerdigten diese Vermutung nur allzu nahe. Aber mag auch die strenge Wissenschaft diese blendende Hypothese als unhaltbar verwerfen, mögen die Gelehrten, gestützt auf mancherlei Anzeichen, den Fundstücken überhaupt den griechischen Ursprung absprechen und sie ihrem Stilcharakter nach vielmehr dem Orient zuweisen, dennoch bleibt Schliemanns Verdienst, der archäologischen Forschung neues, ungemein wichtiges und ergebnisreiches Material aus vorhistorischer Zeit geboten und die bisherigen Anschauungen und Kenntnisse um ein gut Stück erweitert zu haben, für alle Zeit ungeschmälert.

Schluß.

Wir sind nun an dem Ziele angekommen, das uns vom Anbeginn unsrer Darstellung vorschwebte. Das Volk der Griechen haben wir durch alle Phasen seiner alten Geschichte begleitet. Wir haben für ihr Vaterland sich aufopfernde Männer kennen gelernt, denen nachzueifern dem Jüngling wohl ansteht, wir haben die griechische Kunst bis zu den unerreichten Meisterwerken eines Pheidias sich entwickeln sehen, Männer ernster Wissenschaft sind uns begegnet, die vor länger denn zwei Jahrtausenden schon mit hohem Eifer in alle Gebiete des Geistes eindrangen und Großes erzielten. Aber die hellenische Welt war allmählich alt geworden, die frische Kraft, die Begeisterung der Jugendzeit längst geschwunden, die Poesie des Lebens in dürre Prosa übergegangen. Thatlos, ohne höhere Gedanken, die dem Leben und Streben Schwung verleihen, schleppten die griechischen Staaten ihr schlaffes Dasein noch eine Zeitlang fort, und die hochherzigen Versuche eines Philopömen, Kleomenes und andrer Patrioten, ihr geliebtes Vaterland zu verjüngen und seine frühere Herrlichkeit wiederherzustellen, blieben bei der allgemeinen Zerrissenheit, Sittenlosigkeit und Verweichlichung des Volkes ohne nachhaltigen Erfolg.

Andre Völker und Individuen traten hervor, neue gärende, treibende Stoffe wurden der trägen Masse beigemischt. Der Anstoß kam von Westen, von Hesperien her, wo nach griechischer Sage die Goldfrucht der Unsterblichen reifte. Da war unter schweren Kämpfen ein ehernes Geschlecht, das der Römer, aufgewachsen und zur Macht gelangt. Es trat in fester, gedrungener Einheit der hellenischen Zersplitterung gegenüber. Das eigentliche Griechenland, durch langes Elend erschöpft, in sich zerfallen und entzweit, versprach eine leichte Beute zu werden. Makedonien, besser geeinigt, doch ohne Volksleben, knechtisch seinem Könige unterworfen, konnte keinen Widerstand leisten. In den Reichen Kleinasiens, in Syrien und Ägypten herrschte Satrapendespotismus, und wenn auch durch Gewerbsfleiß und Handel in den Städten großer Reichtum zusammenströmte, so diente doch der Überfluß nur der ausschweifenden Begierde und übertünchte nur die innere Fäulnis, die am Lebensmark zehrte. Die Könige, von Kindheit auf in alle Laster eingeweiht, haderten in kleinlichen Fehden um ein Stückchen Erde und sahen das Verderben nicht heranziehen, bis das römische Schwert an ihren Grenzen blinkte.

So war die griechische Welt zum Untergange reif; aber das römische Volk, das ihn brachte, war, wie gesagt, ein ehernes Geschlecht, hart wie der Panzer, der die Brust seiner Krieger umgürtete. Von den Jugendträumen der Phantasie hatte sich der Römer frühzeitig aufgerafft; der Märchenwelt alter Zeit, in welcher die geistigen Schöpfungen griechischer Kunst wurzeln, war er längst entwachsen. Er erkannte nur die Bestimmung an, als Bürger seinen Staat aufzubauen und als Krieger jeden Widerstand zu überwältigen. Was diesem Zwecke dienlich war: Gesetzeskunde, Beredsamkeit, Kriegskunst, deuchte ihn des freien Mannes würdig. Der Sklave mochte sich mit dem Zeitvertreib der Poesie beschäftigen, um seinen Herrn in müßigen Stunden zu ergötzen. Als aber der Römer endlich nach dem Gewühle der bürgerlichen Unruhen, nach dem Sturme des Krieges Muße fand, Kunst und Wissenschaft zu würdigen, da hatte er schon die Eigentümlichkeit seines Stammes

eingebüßt und sich in die griechische Kunstrichtung und Vorstellungsweise hineingelebt. Er ward nicht Schöpfer einer originellen Richtung, sondern Nachahmer der gegebenen Vorbilder.

Dagegen sind die Menschen, welche der Geschichte Roms angehören, von ungewöhnlicher Kraft des Willens und der That. Sie schätzten die Poesie, welche das Leben verschönt, gering; aber sie selbst sind tragische Erscheinungen, sie selbst sind durch die Kühnheit ihres Wollens und Schaffens Träger eines erschütternden Dramas. Die Sagen von den Kämpfen der Titanen, von den siegreich bestandenen Mühsalen des Herakles, alle Greuel im Hause des Tantalos und Pelops scheinen in ihnen Gestalt und Wesen erhalten zu haben.

Wir haben die Geschichte des römischen Volkes bereits der von Hellas nachfolgen lassen und die imposanten Erscheinungen in der staatlichen Entwickelung, in den Kämpfen Roms nach innen und außen, in seinen Helden wie in seinen Staatsmännern zu möglichst lebendiger Anschauung zu bringen gesucht. Dabei haben wir auch der letzten Schicksale der griechischen Staaten Erwähnung gethan, die kraft- und ruhmlos dem römischen Schwert unterlagen und mit der Freiheit sogar ihren gemeinschaftlichen hellenischen Namen verloren; denn die neuen Oberherren vereinigten die eroberten griechischen Lande sämtlich zu einer Provinz unter dem Namen Achaia. Durch den Verlust der Selbständigkeit und Freiheit war allerdings den endlosen Fehden der Staaten untereinander ein Ziel gesetzt; allein es war auch dadurch jede Erhebung, jeder Aufschwung zu kühnen, großartigen Unternehmungen unmöglich geworden. Man hörte nicht mehr, wie in der Perikleischen Zeit, Redner den Ruhm der Vorfahren verkündigen und ihre Mitbürger auffordern, jenen nachzustreben, sondern meist nur hohles Gerede, oder Klatsch über Tagesneuigkeiten, oder nur der Unterhaltung dienende Vorträge in allerlei künstlichen Redeformen. Dennoch übte die noch immer verbreitete hellenische Bildung ihren Einfluß auf die römische Welt; namentlich Athen, wo in den berühmten Philosophen- und Rednerschulen wissenschaftliche Bestrebungen noch jahrhundertelang fortgesetzte und eifrige Pflege fanden, wo im gesellschaftlichen Leben selbst der unteren Volksschichten ein feiner, geistig belebter Ton herrschte, wurde eben deshalb vielfach von Römern und Ausländern besucht, und sein Einfluß in dieser Hinsicht war kaum weniger ausgebreitet als in früherer Zeit.

Die Stürme der Völkerwanderung, welche im fünften Jahrhundert über das römische Reich hereinbrachen und es zu Grunde richteten, verschonten auch Griechenland nicht. Alarich stürmte mit seinen Westgoten durch die hellenischen Provinzen, eroberte Burgen und Städte und rückte auch gegen Athen vor. Die Sage berichtet, er habe, als er Befehl zum Sturm gab, die göttliche Gestalt der Athene Promachos (Vorkämpferin) und sogar den alten Helden Achilleus auf der Mauer erblickt, wie sie zur Abwehr sich anschickten, und er habe deshalb auf die Eroberung der berühmten Hellenenstadt Verzicht geleistet. Von einer solchen Erscheinung weiß die beglaubigte Geschichte freilich nichts, doch lehrt sie, daß das eherne Standbild der Athene Promachos auf der Akropolis erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts durch christlichen Glaubenseifer entfernt wurde. Vielleicht war es dieser Erzkoloß, der durch seine erhabene Erscheinung die wilden Krieger zurückschreckte.

802. Athen zur römischen Kaiserzeit.

Dagegen ist es gewiß, daß man zu Ende desselben Jahrhunderts den Parthenon der Jungfrau Maria weihte. Man zeigte überhaupt in Athen außerordentlichen Eifer im Dienste der christlichen Kirche, wie ehemals diese Stadt auch in der Verehrung der heidnischen Götter das Vorbild für ganz Griechenland war. In dieser immerhin noch einflußreichen Stellung konnte sich jedoch Athen nicht behaupten, als Kaiser Justinian die Philosophen- und Rednerschulen daselbst aufhob.

Von dieser Zeit an begann der gänzliche Verfall des geistigen Lebens, und die Nacht der Barbarei lagerte sich über die Hellenenstadt. Doch ging sie nicht in den unruhigen Zeiten gleich andern Städten gänzlich unter, auch hört man nichts davon, daß sie durch Bulgaren, Slawen oder Piraten erobert, geplündert und ihrer Kunstwerke beraubt worden sei; wohl aber wird berichtet, wie die byzantinischen Kaiser zur Ausschmückung ihrer Residenz Statuen, Säulen und Bildwerke in Menge von dort wegführen ließen. Im übrigen bekümmerten sich die oströmischen Gebieter in Byzanz wenig um Athen; nur 662 besuchte es Konstanz II., vielleicht weil ihn gerade die Reise in die Provinz führte. — Im Jahre 680 befanden sich athenische Bischöfe auf dem Konzil zu Rom, und auch im achten Jahrhundert nahmen athenische Geistliche Anteil an den Verhandlungen verschiedener Synoden. Es scheint ferner, daß die athenischen Frauen noch immer, wie im Altertum, durch Geist und Schönheit ausgezeichnet waren; denn im achten und neunten Jahrhundert wurden nicht selten Athenerinnen durch Vermählung mit den Monarchen auf den byzantinischen Kaiserthron erhoben. — Im zehnten Jahrhundert stand besonders die Marienkirche, der alte Parthenon, als Andachtsort in großem Ansehen, und der damals rühmlich bekannte Missionar Nikon hielt hier seine Vorträge.

Der Ruf von der einstigen geistigen Bedeutung Athens verbreitete auch während des Mittelalters seinen Glanz über diese ehemalige Stätte der Weisheit. Man erzählt, die mythische Päpstin Johanna und viele Gelehrte hätten in der gefeierten Stadt studiert; selbst arabische Schriftsteller nannten Athen den Sitz der Weisheit.

Zum erstenmal seit Konstanz II. zeichnete wieder ein Kaiser die alte Stadt durch seinen Besuch aus, als Basilius II. nach seinem großen Sieg über die Bulgaren 1019 im Triumph daselbst einzog und in der Parthenonkirche einen feierlichen Gottesdienst hielt. Doch verlautet nichts Näheres über den damaligen Zustand Athens. Im elften Jahrhundert eröffneten italienische Kaufleute den Handel mit der Stadt und durch sie weiter mit dem Binnenlande. Doch scheint um diese Zeit die Stadt im tiefsten Verfall gewesen zu sein, und als im Jahre 1182 Michael Akominatos Metropolit von Athen wurde, fand er dasselbe, wie er selbst erzählt, tief gesunken, kaum noch eine Stadt zu nennen, die Bevölkerung verwildert und verarmt. Er versuchte Hilfe zu schaffen, wendete sich aber vergebens an die Präfekten und selbst an den Kaiser. Da er ohne Unterstützung blieb, mußte er die Stadt, von deren vergangener Herrlichkeit seine Seele erfüllt war, ihrem Schicksal überlassen.

Im Jahre 1204 griffen fränkische Kreuzfahrer, die sogenannten „Lateiner“, statt ins gelobte Land zu ziehen, unter großen Verwüstungen das byzantinische Reich an und eroberten es, wiewohl nur auf kurze Zeit. Athen ergab sich fast ohne Schwertstreich und entging dadurch wohl der allgemeinen Plünderung,

wenn auch viele der Schätze, welche der ehemalige Tempel barg, geraubt wurden. Es erhob sich jedoch unter fränkischer Herrschaft einigermaßen aus seinem Verfall, und die Fürsten, denen Böotien und Attika zufiel, nannten sich „Herzöge von Athen“, obgleich sie in Theben ihren Sitz hatten. Übrigens wird weiter glaubhaft berichtet, Unwissenheit und Barbarei hätten in Athen noch mehr überhand genommen als an andern Orten; selbst die Sprache sei gänzlich verderbt gewesen, so daß man nur mit Mühe den attischen Dialekt verstanden habe. Hieraus erhellt, daß die Nachrichten von höheren Schulen und Studierenden in der Stadt am Ilissos während des Mittelalters nur Mythe sind, daß aber die Erinnerung an die vergangene Herrlichkeit Athens und die Zeit hoher Geistesthaten im Abendland noch immer fortlebte.

Handel und Verkehr brachten allmählich die gesunkene Stadt wieder empor, und der Wohlstand nahm wieder zu. Zuerst venezianische, später genuesische Schiffer und Handelsherren fanden sich zahlreich in dem lange verödeten Peiräeus ein, setzten ihre Waren ab und nahmen dafür andre, aber auch zugleich manches Kunstwerk aus alter Zeit mit sich fort. Man sagte daher nicht mit Unrecht, Genua prange mit den Schätzen, die man aus Griechenland, namentlich aus Athen, fortgeschleppt habe.

So stand Athen mit dem Abendlande fortgesetzt in reger Verbindung, wenn es auch politisch völlig bedeutungslos geworden war.

Im Jahre 1311 bemächtigten sich die Spanier der Stadt, mußten aber 1385 den Florentinern weichen, die sich in dem Besitz bis 1458 behaupteten. Zu dieser Zeit aber gewannen die Türken die Oberhand im byzantinischen Reich und daher auch in Griechenland und Athen, für welches kein christlicher Monarch das Schwert oder auch nur die Stimme erhob, wiewohl sich im Zeitalter der Renaissance die Blicke der höher gebildeten Kreise mit Vorliebe wieder den Kunstschätzen und Geistesblüten des klassischen Altertums zugewendet hatten. Die Akropolis Athens ward durch Auffliegen eines dort aufbewahrten Pulvervorrates vollständig zerstört, und der von den türkischen Gewalthabern zur Moschee eingerichtete Parthenon wurde vollends Ruine. Im 19. Jahrhundert fielen während des griechischen Freiheitskampfes noch manche hervorragende Bauüberreste in Athen und andern Orten in Trümmer. Man bekümmerte sich jahrhundertelang nicht um die fast verschollene Stadt, bis endlich in Griechenland selbst im Jahre 1821 der Geist der Freiheit erwachte, das Volk sich gegen seine osmanischen Zwingherren erhob und nach schweren Drangsalen durch Beihilfe der europäischen Großmächte 1830 seine Befreiung vom türkischen Joch errang.

Athen war während des verzweifelten Kampfes im Jahre 1826 von den Türken erobert worden; als man aber 1830 das Ländchen Attika mit dem neuen Königreich Griechenland vereinigte, mußten die Türken 1833 Athen und die Akropolis räumen. Die alte Stadt am Ilissos ist seit 1834 Hauptstadt und Residenz des Königs und seitdem mit manchen großartigen Bauten geschmückt worden; allein der Glanz, der sie zur Zeit des Perikles umgab, ist nicht zurückgekehrt, und sie wird schwerlich jemals wieder zur alten Größe erblühen. Die schönste Zier der modernen Stadt sind ihre Ruinen, die Denkmäler entschwundener Pracht und Größe.

Wort- und Sachregister.

A bedeutet Abbildung.

Unsere Vorzeit.

In Schilderungen
für Jugend und Volk.
Von
Dr. Wilhelm Wägner.

Drei (für sich bestehende) Bände,
geheftet je M. 7.50, fein gebunden je M. 8.50.



Erster Band:

Nordisch-germanische Götter und Helden.

Fünfte verbesserte Auflage. Mit 94 Text-Abbildungen nach Zeichnungen von Professor E. Doepler, Prof. W. Engelhard, K. Ehrenberg, F. W. Heine, Hermann Vogel, Erdmann Wagner u. a.

I. **Göttersagen.** Die Bewohner von Asgard. Die Götter, ihre Welten und Werke. Die Riesen. Welten und Himmelsburgen. Widersacher der Asen. König Gylfi. Odin. Die Wanen. Die Schicksalsmächte. Ögir. Lokir. Balders Tod. Götterdämmerung. II. **Heldensagen.** Odin und seine Nachfolger. Nordische Helden und Könige. Die Brawallaschlacht. Frithjof und Jngeborg. Rognar Lodbrok. Heldenlieder der Edda. Die heidnische Vorzeit.

Zweiter Band.

Deutsche Heldensagen.

Fünfte durchgesehene Auflage. Mit 100 Text-Abbildungen und einem Titelbilde nach Zeichnungen von H. Vogel.

I **Sagenkreis der Amelungen.** II. **Sagenkreis der Nibelungen.** Gudrun. Herzog Ernst. Beowulf. III. **Karolingischer Sagenkreis.** Die Haimonskinder. Roland. Wilhelm von Orange. IV. **Sagenkreis von König Artus und dem heiligen Gral.** Titurel. Parzival. Lohengrin. Tristan und Isolde. Tannhäuser.

Dritter Band.

Deutsche Volkssagen.

Von Dr. J. Nover und J. Wägner.
Mit 25 Vollbildern von Erdmann Wagner.

I. **Reineke Fuchs.** II. **Der gehörnte Siegfried.** III. **Karl der Große.** IV. **Kaiser Otto mit dem Barte.** V. **Der gute Gerhard.** VI. **Friedrich Rotbart.** VII. **Heinrich der Löwe.** VIII. **Die schöne Magelone.** IX. **Der arme Heinrich.** X. **Griseldis.** XI. **Die Schildbürger.** XII. **Sirlanda von Bretagne.** XIII. **Doktor Faust.** XIV. **Genovefa.** XV. **Till Eulenspiegel.** XVI. **Der Graf im Pflug.** XVII. **Fortunatus und seine Söhne.**

Die Nibelungen.

Nach nordischer und deutscher Dichtung erzählt von Dr. **Wilhelm Wägner.** Illustriert von H. Vogel, F. W. Heine u. a. Wohlfeile (Schul-) Ausgabe. Zweite Auflage. Geheftet M. 2.—. Gebunden M. 3.—. Pracht-Ausgabe auf starkem Velinpapier. Fein geb. M. 8.—.

Parzival und die Wunder des heiligen Grales.

Der reiferen Jugend erzählt von **Hildebrandt-Strehlen.** Mit sechs Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Konrad Weigand. Geheftet M. 3.—. Gebunden M. 4.—.



Illustrierte Mythologie.

Göttersagen und Kultusformen
der
Hellenen, Römer, Ägypter, Inder, Perser und Germanen.

Nebst Zusammenstellung der gebräuchlichsten Symbole und allegorischen Bilder.
Von
Prof. Dr. **Hermann Göll.**

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit 280 Text-Abbildungen und einem Titelbilde nach Zeichnungen von C. F. Klimsch, H. Leutemann u. a.

Gebunden M. 5.—.

Inhalt: Griechische Mythologie. — Römische Mythologie. — Ägyptische Mythologie. — Indische Mythologie. — Medisch-persische Mythologie. — Germanische Mythologie.

Kulturbilder aus Hellas und Rom.

Von **Hermann Göll.**

Zwei Bände. Dritte berichtigte und vermehrte Auflage. Geh. M. 10. Gut geb. M. 12.

Das alte Wunderland der Pyramiden.

Geographische, geschichtliche und kulturhistorische Bilder
aus der Vorzeit, der Periode der Blüte sowie des Verfalls des alten Ägyptens.

Geheftet M. 6. Von Dr. **Karl Oppel.** **Gebunden M 7.**

Vierte verbesserte Auflage. Mit 180 Text-Abbildungen, vier Ton- und Buntbildern, Karten 2c.

Illustrierte Kunstgeschichte. Wanderungen durch das Reich der bildenden Künste auf dem Wege ihrer Entwickelung. Von **A. Göpel.** Dritte Auflage. Mit 200 Text- und zwei Tonbildern. Geheftet M. 3. Gebunden M. 4.

Inhalt: Die Wege der bildenden Kunst. — Die Vorhallen der Kunst. — Im Tempel der Kunst. — Die romantische Kunst des Mittelalters. — Die Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert. — Die Blüte der Renaissance in Italien. — Die Kunst im 17., 18. und 19. Jahrhundert.

Die Weisen und Gelehrten des Altertums. Leben und Wirken der hervorragendsten Forscher und Entdecker auf dem Gebiete der Wissenschaft bei den Griechen und Römern. Von Prof. Dr. **Herm. Göll.** Zweite Auflage. Mit 115 Text-Abbildungen, 16 Tonbildern 2c. Geheftet M. 7. Gebunden M. 8.50.

Die Künstler u. Dichter des Altertums. Leben u. Wirken der hervorragendsten Meister auf dem Gebiete der bildenden Kunst u. der Poesie b. den Griechen und Römern. Von Prof. Dr. **Herm. Göll.** Mit 129 Text-Abbild. 8 Tonb. 2c. Geh. M. 7. Geb. M. 8.50.

Aus dunklen Tiefen zum Sonnenlicht. Die Ausgrabungen der Neuzeit. Für Freunde des Altertums, insbesondere für die deutsche Jugend dargestellt v. **Herm. Kunz.** Mit 65 Text-Abbild. u. einem Titelbilde. Geh. M. 3.50. Eleg. geb. M. 4.50.

Inhalt: 1. Der Stammsitz der Pelopiden (Mykenä). 2. Die Ausgrabungen Schliemanns auf Hissarlik (Troja). Die Palastruinen von Ninive und Umgebung. 4. Die Venusinsel und ihre Altertümer. 5. Archäologische Untersuchungen auf Samothrake. 6. Die Ausgrabungen von Olympia. 7. Die Funde von Pergamon. 8. Pompeji. 9. Das mutmaßliche Grab des Kaisers Barbarossa. 10. Anhang. Erklärung der technischen Kunstausdrücke.

Der Tempelbau der vorchristlichen und christlichen Zeit, oder die bildenden Künste im Dienste der Religion bei den Heiden, Juden, Mohammedanern und Christen. Zur Einführung in die Geschichte und das Studium der kirchlichen Kunst. Von Dr. **Joh. Nep. Diepolder,** königl. bayr. Gymnasialprofessor. Mit 200 Text-Abbild. und einem bunten Titelbilde. Geh. M. 3.50. Elegant gebunden M. 4.50.

Erzählungen von Anton Ohorn.

Die Helden der Küste.

Zweite Auflage.

Eine Geschichte vom deutschen Nordseegestade.

Geh. M. 4.50. Von Dr. Anton Ohorn. Geb. M. 6.—.

Der Bürgermeister von Lübeck.

Geschichtliche Erzählung von Dr. Anton Ohorn.

Mit acht Vollbildern nach Originalzeichnungen von Th. Rocholl.

Geheftet M. 4.50. 2. Auflage. Gebunden M. 6.—.

Es ist das kraftvolle Werk eines echten deutschen Dichters, welches mit diesem Buche der reiferen Jugend und der deutschen Familie gewidmet wird. Ohorn hat die Ereignisse einer bewegten Zeit mit anerkannter Meisterschaft erzählt, Personen und Verhältnisse so anschaulich und lebensvoll geschildert, daß das Buch nicht allein eine vorzügliche, sondern auch eine außerordentlich spannende Lektüre bildet.

Geheftet M. 4.50.
Gebunden M. 6.—.



Mit sechs Vollbildern von Albert Richter.

Emin, der weiße Pascha im Sudan.

Geschichtliche Erzählung aus den jüngsten Verhältnissen Afrikas.

Von Dr. Anton Ohorn.

Das segensvolle Wirken unsres Landsmannes Emin in der durch Mißwirtschaft ausgesogenen Provinz, jäh unterbrochen durch den Ausbruch des Mahdi-Aufstandes, sowie die Kämpfe mit den fanatischen Anhängern des neuen Propheten bilden den großartigen interessanten Hintergrund unsrer Erzählung, deren Held neben Emin ein junger Sandehneger ist, der durch Sklavenhändler Eltern und Anverwandte verloren.

Der Eisenkönig.

Historische Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge und des großen Mongolensturmes.

Geh. M. 4.50. Von Dr. Anton Ohorn. Geb. M. 6.—.

3. Auflage. — Mit 70 Text-Abbildungen und einem Titelbilde.

Deutsches Flottenbuch.

Erlebnisse eines See-Kadetten in Krieg und Frieden.

In siebenter Auflage neu bearbeitet von

Korvetten-Kapitän a. D. **von Holleben.**

Geheftet M. 5.—. Gebunden M. 6.50.

Die Eigenart dieses prächtigen, in erster Linie für die reifere Jugend bestimmten, aber auch für jeden Erwachsenen gleich interessanten Buches ist der frische lebendige Ton, mit dem es die deutsche Flotte und ihre Angehörigen schildert. In meisterhafter, oft durch kernigen Seemannshumor gewürzter Darstellung erzählt Holleben die Erlebnisse eines jungen See-Kadetten, indem er dabei nicht nur in unübertrefflicher Anschaulichkeit von dem Leben und Treiben an Bord ein Bild entwirft, sondern auch Gelegenheit nimmt, über das Wesen des Seemannsdienstes aufzuklären.



